

Otto Friedrich von der Gröben und der koloniale Diskurs

Dissertation

zur Erlangung des Grades einer
Doktorin der Philosophie

am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Gabriele Leschke

Berlin 2019

Erstgutachter: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Neuber

Zweitgutachter: Univ.-Prof. Dr. Volkhard Wels

Datum der Disputation: 29.10.2020

Dank

Sehr viele Menschen haben die Entstehung dieser Arbeit über eine sehr lange Zeit begleitet. Ihnen allen bin ich außerordentlich dankbar, auch wenn ich hier nicht jede und jeden von ihnen nennen kann.

Ich danke vor allen anderen meinem Doktorvater, Prof. Dr. Wolfgang Neuber, der mich in unzähligen Gesprächen dazu ermutigt hat, mein Forschungsthema zu verfolgen, und die Arbeit mit unerschöpflicher Geduld auf den richtigen Kurs gelenkt hat. Prof. Dr. Volkhard Wels danke ich für die Übernahme des Zweitgutachtens sowie für seine wertvollen Hinweise zur Überarbeitung des Textes. Prof. Dr. Anita Traninger bin ich für ihre Bereitschaft, das Drittgutachten zu übernehmen, zu Dank verpflichtet.

Dr. Ursula Paintner, Dr. Jonathan Schüz und Dr. Carmen Stirnweis aus dem Doktorand•innenkolloquium von Prof. Dr. Wolfgang Neuber verdanke ich viele Anregungen für meine Arbeit.

Die Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft hat mir die Gelegenheit gegeben, meine Forschungsergebnisse vorzustellen und zu diskutieren. Für intensive Gespräche möchte ich besonders Hartmut Fischer, Dr. Peter Gugisch, Dr. Heidi Nenoff und Dr. Sebastian Schmideler danken.

Meiner früheren Chefin Friederike Hagemeyer bin ich dankbar dafür, dass sie mir von der ersten Seminararbeit über die Magisterarbeit bis zur Dissertation mit ihrem Rat zur Seite stand. Ich bedanke mich außerdem bei meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen von der Juristischen Bibliothek der Freien Universität Berlin, die den Fortgang meiner Arbeit mit großem Interesse verfolgt haben.

Kerstin Großmann hat meinen Forschungsprozess kritisch begleitet und mir mit ihrer Sachkenntnis zur Klärung vieler Fragen verholfen. Beata Wilczewska hat Texte aus dem Polnischen für mich übersetzt. Petra Strunk hat mich für die Disputation gecoacht. Manuela Hainke hat mich bei der Literaturbeschaffung unterstützt und Teile der Arbeit akribisch Korrektur gelesen. Ich danke Euch von Herzen!

Ein besonders herzlicher Dank geht an meine Mutter, Hannelore Leschke, für ihr sorgfältiges Korrekturlesen der Arbeit und an meinen Vater, Ullrich Leschke, für die logistische Unterstützung. Bei meiner Nichte Nicola Carlotta Leschke bedanke ich mich für den technischen Support. Meiner Schwester, Dr. Katrin Leschke, möchte ich sehr herzlich dafür danken, dass sie mich mit ihrer großen akademischen Erfahrung in vielen Fragen des Forschungsprozesses beraten hat.

Dr. Gerd Schubert hat wesentlich zum Gelingen der Dissertation beigetragen. Er hat mich bei der Recherche unterstützt, aufmerksam Korrektur gelesen, die Bildbearbeitung übernommen und vieles mehr. Seine kritischen Einwände und Kommentare haben den Text sehr bereichert. Ohne den Rückhalt und die Zuversicht, die er mir gegeben hat, hätte ich die Arbeit nicht schreiben können. Dafür gebührt ihm mein allergrößter Dank.

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung.....	7
I Fragestellung.....	7
II Aufbau.....	9
III Forschungsüberblick.....	10
IV Forschungsmethode.....	28
1 Diskursmodell.....	28
2 Die drei Dimensionen des Diskurses.....	31
a Die textuelle Dimension.....	31
b Die produktive Dimension.....	31
(i) Die Textproduktion.....	32
(ii) Die Textdistribution.....	33
(iii) Die Textkonsumtion.....	34
c Die soziale Dimension.....	34
3 Zusammenfassung.....	35
B Otto Friedrich von der Gröben.....	37
I Biographie.....	37
II Die Grabkapelle.....	50
III Die Reiseberichte.....	60
1 Die Manuskripte.....	60
a Das Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“.....	60
b Die beiden Manuskripte der „Guineischen Reise-Beschreibung“.....	90
2 Die Buchausgabe.....	113
a Der Druckort.....	114
b Der Drucker.....	118
c Die Auflage.....	120
d Bibliographische Beschreibung.....	122
e Die Widmung.....	125
f Die Mottos.....	126
g Der Buchschmuck.....	169
(i) Die drei Versionen des Autorenporträts.....	169
(ii) Die weiteren Illustrationen.....	176
(1) Die Illustrationen der „Orientalischen Reise-Beschreibung“.....	179
(a) Die Kupferstiche.....	179
(b) Die Schabkunstblätter.....	183
(2) Die Illustrationen der „Guineischen Reise-Beschreibung“.....	185
3 Bewertung.....	190
IV Die poetischen Werke.....	200
1 Das galante Gedicht „Aber ihr verliebten ihr“.....	200
2 Das Versepos „Bergone“.....	211
a Bibliographische Beschreibung.....	211
b Die Widmungen.....	215
c Das Titelblatt.....	223
d Die Gedichte.....	230
e Die Sentenzen.....	234
f Gattungsfrage.....	239
g Die Darstellung Italiens.....	253
3 Die „Parnassische Relation über den agonisierenden Zustand der Churf.“.....	

Brandenburg. Africanischen Compagnie d. d. 30. Mart. 1700“.....	277
4 Das Epicedium „Der zwar weitgesuchte/ Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene Todes-Tempel“.....	278
V Die Rezeption.....	296
1 Die Rezeption der Reiseberichte.....	296
a Zeitgenössische Rezensionen.....	296
b Ausgaben.....	298
c Wissenschaftliche Rezeption.....	321
2 Die Rezeption des „Bergone“.....	322
a Zeitgenössische Rezensionen.....	322
b Ausgaben.....	322
c Wissenschaftliche Rezeption.....	323
(i) Das Exemplar der „Deutschen Gesellschaft“.....	324
(ii) Gottscheds Rezeption des „Bergone“.....	327
(1) Gottscheds Rezeption des „Bergone“ im „Biedermann“.....	327
(2) Gottscheds poetologische Rezeption des „Bergone“.....	332
C Exkurs: Johann Peter Oettinger.....	345
I Biographie.....	345
II Das Tagebuch.....	347
D Westafrika.....	363
I Groß-Friedrichsburg.....	363
1 Entdeckung.....	363
2 Insellage.....	367
3 Benennung.....	370
4 Fruchtbarkeit.....	373
5 Klima.....	381
6 Krankheit und Tod.....	382
II Die europäischen Akteure.....	391
1 Niederlande.....	392
2 England.....	411
3 Portugal.....	416
4 Spanien.....	429
5 Frankreich.....	436
6 Zusammenfassung.....	452
III Die westafrikanischen Akteure.....	454
1 Bestattungen.....	454
2 Kleidung und Nacktheit.....	464
3 Verträge.....	517
4 Heiratspraxis.....	540
5 Wissenstransfer.....	568
E Auswertung.....	588
I Zusammenfassung.....	588
II Ausblick.....	595
F Verzeichnisse.....	599
I Abbildungen.....	599
II Tabellenverzeichnis.....	619
III Literaturverzeichnis.....	620

A Einleitung

I Fragestellung

Am 1. Januar 1683 hißte der brandenburgisch-preußische Major Otto Friedrich von der Gröben im Auftrag des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, genannt der Große Kurfürst, an der Goldküste von Guinea (heute Ghana)¹ die brandenburgische Fahne. In den folgenden Monaten leitete Gröben den Bau der Festung Groß-Friedrichsburg, die zum afrikanischen Stützpunkt des brandenburgischen Dreieckshandels werden sollte. Von Emden in Ostfriesland aus transportierten die Schiffe der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie (BAC) europäische Waren wie Kleiderstoffe, Messinggeräte, Eisenstäbe, Gewehre und Glasperlen nach Afrika und tauschten sie dort gegen Gold, Elfenbein und Sklaven, die sie in die Karibik brachten. Dort wurden die Sklaven verkauft; von dem Erlös wurden Kolonialwaren eingekauft und nach Emden gebracht. Man schätzt, daß die Brandenburger bis zum Verkauf des Stützpunktes 1721 durch den Enkel des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. König in Preußen, an die niederländische West-Indische Compagnie (WIC) ca. 10.000 bis 30.000 Afrikanerinnen und Afrikaner verschleppt haben.²

Diese Arbeit macht es sich zur Aufgabe, die Texte von Otto Friedrich von der Gröben als Teil des deutschen kolonialen Diskurses um 1700 zu untersuchen. Dabei konzentriert sie sich auf die Reiseberichte Gröbens, die „Orientalische Reise-Beschreibung“³ und die „Guineische Reise-Beschreibung“⁴, sowie auf sein Versepos „Des edlen Bergone und Seiner Tugendhafften Areteen

¹ Toponyme und Anthroponyme werden in dieser Arbeit in Anlehnung an ihr Vorkommen in den untersuchten Texten verwendet, sofern es sich nicht um nach heutigen Standards als rassistisch zu bewertende Begriffe handelt.

² So Ulrich van der Heyden, der seine bisherige Schätzung von ca. 30.000 verkauften Sklaven (Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste. 2. Aufl. Berlin: Selnow, 2001, S. 52) inzwischen auf diese Weise nach unten korrigiert hat: Ulrich van der Heyden: Sklavenfestungen an der Küste Ghanas als Erinnerungsorte : das Beispiel Groß-Friedrichsburg – ein Denkmal deutsch-afrikanischer Beziehungen. In: Kommunikationsräume – Erinnerungsräume : Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika. Winfried Speitkamp (Hg.) München: Meidenbauer, 2005, S. 101-118, S. 106.

³ Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694. – Im Folgenden in runden Klammern im Fließtext zitiert als “OR [Seitenangabe]”.

⁴ Otto Friedrich von der Gröben: Gvineische Reise-Beschrei-| bung| Nebst einem Anhang| der Expedition in Morea.| Otto Friedrich von der Gröben.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694. – Im Folgenden in runden Klammern im Fließtext zitiert als “GR [Seitenangabe]”.

Denckwürdige Lebens- und Liebes-| Geschichte“.⁵ Seine kleineren literarischen Arbeiten, die bisher noch nicht als Teil seines Werks betrachtet worden sind, werden ebenfalls untersucht.

Als Bestandteil des Diskurses können Gröbens Texte nicht isoliert analysiert werden, sondern sind in ihren Bezügen zu anderen Texten zu betrachten. Dabei wird der erweiterte, semiotische Textbegriff zugrunde gelegt,⁶ der neben sprachlich verfassten Texten auch andere mit zeichenhafter Bedeutung versehene Untersuchungsgegenstände wie zum Beispiel Bilder, Skulpturen und Kleidungsstücke umfaßt. Texte im engeren Sinne werden als „deutsche“ Texte aufgefaßt, wenn sie in deutscher Sprache vorliegen. Dies ermöglicht es, auch Übersetzungen aus anderen Sprachen in die Untersuchung einzubeziehen.

Unter Kolonien verstehe ich von Europäern bewohnte und verwaltete Gebiete in der außereuropäischen Welt.⁷ Der koloniale Diskurs⁸ hat vor allem diese Kolonien und die kolonialen Akteure⁹ zum Thema.

Es werden nicht nur für den kolonialen Diskurs um 1700 zeitgenössische Texte betrachtet. Texte, die in früheren Epochen entstanden sind, müssen in die Betrachtung einfließen, da sich die zeitgenössischen Texte auf sie beziehen. Ausgewählte Texte mit einer späteren Entstehungszeit werden in die Untersuchung einbezogen, wenn sie für mein Thema relevante Aspekte der Originaltexte beleuchten. Dabei wird jedoch nicht der Anspruch erhoben, die Rezeption Gröbens lückenlos nachzuzeichnen.

⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Des edlen Bergone| und| Seiner Tugendhafften| Areteen| Denckwürdige| Lebens- und Liebes-| Geschichte| Zum Nutz und Vergnügen Edeler Gemüther| Als welche daraus die Sitten und Gebräuche| vieler Völcker| und die Ausführliche Beschreibung, Ita-| lien| der Heiligen- und anderer Länder| ersehen können| In| deutschen Versen heraus gegeben.| Dantzig| Gedruckt durch Simon Reinigern. Anno 1700. – Im Folgenden in runden Klammern im Fließtext zitiert als “B [Seitenangabe]”.

⁶ Zum semiotischen Textbegriff vgl. Susanne Horstmann: Art. Text. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Jan Dirk Müller. Bd. III. P-Z. Berlin: de Gruyter, 2007, S. 594-597, S. 596.

⁷ Diese Kolonien machten zwischen etwa 1500 und 1920 den größten Teil der Kolonien aus. Vgl. Jürgen Osterhammel ; Jan C. Jansen: Kolonialismus : Geschichte, Formen, Folgen. 7., vollst. überarb. u. aktualisierte Aufl. München: Beck, 2012, S. 8. – In meiner Arbeit wird nur diese Art von Kolonien behandelt. Selbstverständlich gab es jedoch auch andere Formen von Kolonien, zum Beispiel britische Kolonien wie Helgoland in Europa und japanische Kolonien in Asien.

⁸ Zum Diskursbegriff vgl. unten, S. 28 ff.

⁹ Unter Akteuren werden die handelnden Personen, Gesellschaften, Staaten und Ethnien verstanden im Sinne der soziologischen Definition von Hartmut Lüdtke: Art. Akteur. In: Lexikon zur Soziologie / hrsg. von Werner Fuchs-Heinritz. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994, S. 28, S. 28.

II Aufbau

Die Arbeit besteht aus dieser Einleitung, zwei Hauptteilen, einem Exkurs, einer Zusammenfassung und dem Abbildungs-, dem Tabellen- sowie dem Literaturverzeichnis.

Die Einleitung wird mit einem Forschungsüberblick fortgesetzt. Darin konzentriere ich mich auf den Forschungsstand zu Groß-Friedrichsburg. Damit soll der Rahmen abgesteckt werden, in dem sich Aussagen über Gröben und seine Werke in späteren Jahrhunderten bewegen. Methodisch versteht sich die vorliegende Arbeit als Diskursanalyse. Im vierten Abschnitt der Einleitung werde ich daher ein Modell vorstellen, das zur Beschreibung des kolonialen Diskurses geeignet ist.

Der erste Hauptteil befaßt sich mit dem Leben und Werk Gröbens. Er ist untergliedert in Kapitel zur Biographie Gröbens, zu seiner Grabkapelle, zu seinen Reiseberichten, zu seinen poetischen Werken und zur Rezeption seiner Texte.

Der anschließende Exkurs behandelt die Biographie und das Tagebuch eines weiteren Reisenden nach Groß-Friedrichsburg, Johann Peter Oettinger, da dessen Aufzeichnungen ebenfalls zum deutschen kolonialen Diskurs um 1700 zählen und im folgenden Teil der Arbeit oft in Bezug zu Gröbens Texten gesetzt werden.

Im zweiten Hauptteil werden einzelne inhaltliche Schwerpunkte des kolonialen Diskurses am Beispiel Westafrikas untersucht. Das erste Kapitel widmet sich den geographischen und klimatischen Bedingungen Groß-Friedrichsburgs. Das zweite Kapitel analysiert die Darstellung der europäischen kolonialen Akteure. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Darstellung der westafrikanischen kolonialen Akteure. Dabei werden die Aspekte Bestattungen, Kleidung versus Nacktheit, Verträge, Heiratspraxis und Wissenstransfer herausgegriffen und in jeweils einzelnen Unterkapiteln behandelt. Eine Auswertung der Ergebnisse schließt den Text ab.

Die Abbildungen sind in einem Abbildungsverzeichnis zusammengeführt. An dieses fügen ein Tabellen- sowie ein Literaturverzeichnis an.

III Forschungsüberblick

Nach meiner Kenntnis gibt es bisher keine Monographie, die sich ausschließlich mit Gröbens Leben und Werk befaßt, und nur einen einzigen literaturwissenschaftlichen Aufsatz, der sich mit seinen Texten beschäftigt.¹⁰ Weil Gröben in der Literatur überwiegend im Zusammenhang mit Groß-Friedrichsburg Beachtung gefunden hat, werde ich im Folgenden den Forschungsstand zu der brandenburgischen Kolonie zusammenfassen. Dabei wird sich zeigen, daß die Beurteilung des Kolonialunternehmens des brandenburgischen Kurfürsten bis ins 21. Jahrhundert hinein stark von den politischen Auffassungen der jeweiligen Epoche beziehungsweise von der politischen Überzeugung des einzelnen Forschers oder der einzelnen Forscherin beeinflusst ist. Diese größtenteils politisch geprägten Urteile bilden den Rahmen, in den sich die Erkenntnisse der jeweiligen Epochen beziehungsweise der einzelnen Forscherinnen und Forscher zu Gröben einordnen lassen.

In einem der jüngsten publizistischen Beiträge zum Thema wird behauptet, der brandenburgische Sklavenhandel sei „ein viel zu wenig bekanntes Kapitel der deutschen Geschichte“.¹¹ Wenn man jedoch die Literatur zu Groß-Friedrichsburg in den Blick nimmt, kann dieser Eindruck nicht bestätigt werden, denn das Thema war in deutschen Texten der verschiedensten Literaturgattungen durch alle Jahrhunderte hindurch präsent. Der folgende Forschungsüberblick will diese Präsenz aufzeigen. Dabei geht es jedoch nicht darum, einen lückenlosen Nachweis aller relevanten Titel zu führen, da die Literatur zu Groß-Friedrichsburg

¹⁰ Adjäi Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694). In: Reiseliteratur und Wahrnehmung der Fremdheit am Beispiel Afrikas. Beiträge [...] aus dem Internationalen Humboldt-Kolleg in Lomé, 04.-08. Dezember 2007 / Adjäi Paulin Oloukpona-Yinnon ; Dotsé G. Yigbe (éds.). Lomé: Presses de l'UI, 2011, S. 33-56. – Zu diesem Aufsatz vgl. unten, S. 25.

¹¹ Patrick Wildermann: Wenn Mohren zu Möhren werden : das Ballhaus Naunynstraße veranstaltet Stadtführungen zu den kolonialen Spuren in Berlin. In: Der Tagesspiegel. Nr. 22.254 vom 13.12.2014, S. 15, S. 15. – Das Zitat stammt nicht von Wildermann, sondern von dem von ihm interviewten Politikwissenschaftler und Menschenrechtsaktivisten Joshua Kwesi Aikins. – Kritisch zu der Frage, ob es sich bei dem brandenburgischen Kolonialunternehmen überhaupt um einen Teil der „deutschen Geschichte“ handelt, äußert sich der Historiker Roberto Zaugg: Grossfriedrichsburg, the first German colony in Africa? Brandenburg-Prussia, Atlantic entanglements and national memory. In: John Kwadwo Osei-Tutu ; Ellen Smith (Hrsg.): Shadows of empire : studies of European fortifications in West Africa [im Druck; Preprint online im Internet: https://www.academia.edu/9265556/Grossfriedrichsburg_the_first_German_colony_in_Africa_Brandenburg-Prussia_Atantic_entanglements_and_national_memory, zuletzt aufgerufen am 7.12.2014], S. 3-7.

bereits von Klaus-Jürgen Matz¹² und darauf basierend, aber ausführlicher von Malte Stamm¹³ zusammengestellt worden ist. Daher möchte ich nur den Rahmen abstecken, in dem sich die verschiedenen Veröffentlichungen zu einzelnen Aspekten des Kolonialunternehmens, die ich in meiner Arbeit verwende, bewegen.

Vermutlich der erste und mit Sicherheit einer der namhaftesten Autoren, die sich mit der Gründung Groß-Friedrichsburgs und Gröbens Beteiligung daran befassen, ist der Philosoph und Jurist Freiherr Samuel von Pufendorf (1632-1694), der auf Vermittlung des Ministers Paul von Fuchs (1640-1704) 1688 als Kurfürstlicher Rat und Historiograph aus schwedischen Diensten an den Hof des brandenburgischen Kurfürsten gewechselt war.¹⁴ In seiner Geschichte des Kurfürsten, die postum 1695 unter dem Titel „De Rebus Gestis Friderici Wilhelmi Magni, Electoris Brandenburgici“ in Berlin erschien, berichtet Pufendorf auch über die Entstehung der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie in Emden und über die Fahrt nach Guinea: „Ac missus fuerat ab Electore cum duabus navibus bellicis [...] Otto Fridericus Græbenus, stabiliendis ad litora Guineæ commerciis.“¹⁵ Der Natur- und Völkerrechtler Pufendorf betont, daß die Festung auf dem „monte Manfort“¹⁶ „cum consensu indigenarum“¹⁷ erbaut wurde. Auch die geographische Lage des Forts „uno milliari versus occidentem a promontorio Cabo tres puntas dicto“,¹⁸ seine Benennung als

¹² Klaus-Jürgen Matz: Das Kolonialexperiment des Großen Kurfürsten in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ein sonderbares Licht in Teutschland : Beiträge zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg (1640-1688). Hrsg. von Gerd Heinrich. Berlin: Duncker & Humblot, 1990 (= Zeitschrift für historische Forschung ; Beih. 8), S. 191-202.

¹³ Stamm lehnt sich bereits im Titel seiner Dissertation eng an Matz und übernimmt dessen Forschungsüberblick zum Teil wortwörtlich: Malte Stamm: Das Koloniale Experiment : der Sklavenhandel Brandenburg-Preußens im transatlantischen Raum 1680-1718. Univ. Düsseldorf, Diss. 2011. Online in Internet: <http://dnb.info/1036727564/34>, zuletzt aufgerufen am 1.1.2015. – Stamm erweitert Matz' Diktum auf das 18. Jahrhundert: „Es ist jedoch auffallend, dass in nahezu allen großen Gesamtdarstellungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts der brandenburgische Sklavenhandel gar nicht erwähnt wird.“ (Malte Stamm: Das Koloniale Experiment ..., S. 14). – Nicht als Zitat gekennzeichnete wörtliche Übernahmen aus Matz finden sich zum Beispiel auf S. 15f.: Malte Stamm: Das Koloniale Experiment ..., S. 15f.

¹⁴ Zu Pufendorfs Vita und seinem Wechsel nach Berlin vgl. die zusammenfassenden Angaben bei Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten : Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens (Zugl. u.d.T. Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten : prosopographische Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens Diss. FU Berlin, 1999). Köln: Böhlau, 2001 (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz ; Beih. 8), S. 558f. – Dort auch alle weiteren Angaben zu Pufendorfs Familie.

¹⁵ Samuel von Pufendorf: Samuelis de Pufendorf,| De| Rebus Gestis| Friderici| Wilhelmi| Magni,| Electoris Brandenburgici,| Commentariorum| Libri novendecim.| Tomus II. Cum Speciali Privilegio Serenss: Elect: Brandenb:| Berlini.| Impensis Jeremiæ Schrey, & Hered. Henrici Johannis Meyeri.| Anno 1695, S. 1415.

¹⁶ Samuel von Pufendorf: Samuelis de Pufendorf,| De| Rebus Gestis| Friderici| Wilhelmi| Magni,| Electoris Brandenburgici ..., S. 1415.

¹⁷ Samuel von Pufendorf: Samuelis de Pufendorf,| De| Rebus Gestis| Friderici| Wilhelmi| Magni,| Electoris Brandenburgici ..., S. 1415.

¹⁸ Samuel von Pufendorf: Samuelis de Pufendorf,| De| Rebus Gestis| Friderici| Wilhelmi| Magni,| Electoris

„Magnum Fridericiburgum“¹⁹ und die angemessenen Neujahrsfeierlichkeiten am 1. Januar 1683 finden Erwähnung. Bei solcher Genauigkeit in den Details überrascht es, daß ausgerechnet Gröbens Name falsch als „Otto Fridericus Græbenus“ wiedergegeben wird, ein Fehler, der auch in der Ausgabe des Werks von 1733 nicht korrigiert worden ist.²⁰ Erstaunlich ist dies auch deswegen, weil es in der Familie Pufendorfs Verbindungen zu Groß-Friedrichsburg gibt. Pufendorfs jüngere Tochter Emerentia Elisabeth (geboren 1668, Sterbedatum unbekannt) war mit Carl Constantin von Schnitter (1657-1721) verheiratet, der von 1684 bis 1685 Kommandant von Groß-Friedrichsburg war²¹ und dort als Bauingenieur den Ausbau der Festung betrieb. Allerdings erfolgte die Eheschließung erst 1698, so daß nicht auszuschließen ist, daß Pufendorf und sein zukünftiger Schwiegersohn sich persönlich nicht mehr kennengelernt haben.

Noch während sich Groß-Friedrichsburg in brandenburgischem Besitz befand, wurde es in einschlägigen Nachschlagewerken wie Johann Hübners „Realem Staats-Zeitungs- und Conversations-Lexicon“ seit der dritten Auflage von 1708 erwähnt, jedoch anders als in Pufendorfs Geschichte des Großen Kurfürsten nicht als dessen Gründung, sondern als „Festung [...], welche die Chur-Brandenburgische neue Africanische Compagnie, so zu Embden in Ost-Frießland ihre Factorey hat, daselbst auf dem Berge Manfort 1. Meile von dem Cabo tres puntas 1683. aufbauen lassen.“²² Nicht alle zeitgenössischen Lexikoneinträge sind derart korrekt. Gottfried Rudolf

Brandenburgici ..., S. 1415.

¹⁹ Samuel von Pufendorf: Samuelis de Pufendorf, | De | Rebus Gestis | Friderici | Wilhelmi | Magni, | Electoris Brandenburgici ..., S. 1415.

²⁰ vgl. Samuel von Pufendorf: Samuelis de Pufendorf, | De | Rebus Gestis | Friderici | Wilhelmi | Magni, | Electoris Brandenburgici, | Commentariorum | Libri novendecim. | Lipsiæ et Berolini, | Impensis Joannis Andreae Rüdigeri. 1733, S. 1136.

²¹ vgl. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history : 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 311. – Zu Schnitters vgl. v. Mülverstedt: Etwas über Karl Konstantin v. Schnitter und seine Familie. In: Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 66 (1890), S. 133-143.

²² Art. Groß-Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Reales | Staats-Zeitungs- | und | Conversations- | Lexicon, | Worinnen so wohl | [...] als auch | Andere in Zeitungen und täglicher Con- | versation vorkommende Latein- und Frantzösische Wörter, | Termini Juridici und aus allerhand Sprachen bestehende Termini | Artis, denen Gelehrten und Ungelehrten zu sonderbarem Nutzen klar | und deutlich beschrieben werden. | Die dritte Auflage, welche abermahls [...] theils vermehret, theils | emendiret und verbessert worden. | Nebst vollständigen Registern | und | einer erneuerten Vorrede | Herrn Johann Hübners, | Rectoris des Fürstl. Gymnasii zu Merseburg. | [...] Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch, Buchhändler | in Leipzig, Anno 1708, Sp. 579, Sp. 579. – So bis zur 9. Auflage 1719. Für die 10. Auflage 1722 ist der Artikel überarbeitet worden: Groß-Friedrichsburg “[...] ist eine Stadt und Festung auf der Gold-Küste von Guinea in Africa, 1. Meile vom Capo des puntas, so die von Churfürst Friedrich Wilhelm zu Brandenburg aufgerichtete neue Africanische Compagnie zu Emden, 1682. auf dem Berge Marfort aufbauen lassen, unter dessen Schutz sich nachmahls einige Oerter begeben.” Art. Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Reales | Staats-Zeitungs- | und | Conversations- | Lexicon, | Worinnen so wohl | [...] als auch | Andere in Zeitungen und täglicher Conversation | vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, | nebst den alltäg- | lichen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu | sonderbarem Nutzen klar und deutlich beschrieben werden. | Die zehnte Auflage, darinnen die Geographischen | Beschreibungen mit Fleiß rectisiciret und vermehret, auch alles biß auf die gegenwärtige Zeit continuiert worden, also daß das gantze Werck in | allem über 26000. Artickel begreiffet. | Nebst einem Anhang, vollständigen Registern, | und einer ausführlichen Vorrede | Herrn Johann Hübners, | Rectoris zu S.

Pommer, genannt Bugenhagen (Geburtsdatum unbekannt, gestorben 1750), verwechselt in seinen „Curieusen Sammlungen einiger Merkwürdigkeiten“ (1716) Groß-Friedrichsburg mit dem ebenfalls an der Goldküste gelegenen dänischen Handelsstützpunkt Friedrichsburg: „Friedrichs=Burg liegt auf dem Berge Mamfro, gehöret denen Dänen, und war sonst der Königlichen Dänischen Compagnie Haupt= und Handelsstadt.“²³ Im neunten Band von Johann Heinrich Zedlers „Grossem vollständigem Universal-Lexicon“, bei dessen Erscheinen 1735 der Stützpunkt bereits verkauft worden war, findet sich unter dem Stichwort „Friedrichsburg“ über die Festung der lapidare Hinweis: „Sie gehörte sonst dem Könige in Preußen, [...]“.²⁴

Ausführlichere Informationen über Groß-Friedrichsburg waren um die Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jahrhundert aus Reiseberichten von Männern zu erfahren, die sich beruflich an der westafrikanischen Küste aufgehalten hatten, darunter Gröbens „Guineische Reise-Beschreibung“ und die „Nauwkeurige beschryving van de Guinese Goud-, Tand-, en Slave-Kust“ (1704) des Niederländers Willem Bosman (geboren 1672, Sterbedatum unbekannt), die bereits 1708 in deutscher Übersetzung vorlag.²⁵ Daß es sich bei Bosmans Reisebericht um den Text eines

Johannis in Hamburg. | [...] Verlegt Johann Friedrich Gleditschens seel. Sohn, | Buchhändl. in Leipzig, Anno 1712, Sp. 707, Sp. 707. – So bis zur Neuen Auflage von 1737. In der Neuen Aufl. von 1741 ist dieser Text dann um folgenden Satz ergänzt: „Weil aber diese Possession zu weit entlegen, so hat sie König Friedrich Wilhlem A. 1718 an die Holländer verkauft.“ Art. Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Reales | Staats-Zeitungs- | und | Conversations- | Lexicon, | Darinne so wohl | [...] als auch | Andere in Zeitungen und täglicher Conversation | vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, | nebst den | alltäglichen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu | sonderbarem Nutzen klar und deutlich beschrieben werden. | Neue Auflage, | Darinne die Geographischen und Historischen Beschreibungen mit Fleiß rectificiret und | vermehret, auch alles biß auf die gegenwärtige Zeit continuiret [...] worden, also, daß das gantze Werck | in allem über 26000. Artickel begreifet. | Nebst acht Kupfer-Platten, | und einer ausführlichen Vorrede | Herrn Johann Hübners, | Rectoris zu S. Johannis in Hamburg. | [...] Verlegt Johann Friedrich Gleditschens seel. Sohn, | Buchhändl. in Leipzig, Anno 1741, Sp. 750, Sp. 750. – Dieser Zusatz ist in der Allerneuesten Auflage von 1742, die den Verlagsort und Verlag gewechselt hat, wieder gestrichen: Artikel Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Johann Hübners | Neu-vermehrtes und verbessertes | Reales | Staats-Zeitungs- | und | Conversations- | Lexicon, | Darinnen so wohl | [...] als auch | Andere in Zeitungen und täglicher Conversation | vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, | nebst den alltäglichen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu sonderbarem Nutzen klar und deutlich beschrieben werden. | Die allerneueste Auflage, darinnen alles, was sich in | Publicis, Geographicis, Genealogicis und andern Stücken | verändert, bis auf die gegenwärtige Zeit fleißig angemerckt zu | finden. | Nebst einem angehängten brauchbaren Register | und neuen Vorrede auch nützlich und zur Erläuterung dienenden Kupffern. | [...] Regensburg, | In Verlegung Emerich Felix Baders, Buchhändlers. | 1742, S. 428. – Die folgenden, wieder in Leipzig bei Gleditsch erschienenen Auflagen enthalten dann wieder den Zusatz über den Verkauf.

²³ Art. Friedrichs-Burg. In: Gottfried Rudolph Pommer: Curieuse | Sammlungen | Einiger | Merckwürdigkeiten | Aus der | Geographie, Genealogie, | Chronologie, Geist= und Weltl. | Ritter-Orden, Heraldique, Kirchen= und | Politischen Historie, denen Reise=Beschreibung= | gen, Antiquität, Jure Publico, MSCtis, Leben | heiliger, berühmter und gelehrter Männer, auch | andern besondern Nachrichten, | zusammen getragen | Von | D. Gottfr. Rudolph Pommern, | al. Bugenhagen. | Leipzig, bey Johann Christian Martini, | Buchhändlern in der Nicolai-Straße, 1716, S. 304, S. 304.

²⁴ Art. Friedrichsburg. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges | Universal | Lexicon | Aller Wissenschaften und Künste, | Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz | erfunden und verbessert wurden. | [...]. Neunter Band, F. | Halle und Leipzig, | Verlegt Johann Heinrich Zedler, | Anno 1735, Sp. 2109, Sp. 2109.

²⁵ Willem Bosman: Reyse | nach | Guinea, | oder | ausführliche | Beschreibung | dasiger | Gold-Gruben/ Elephanten- | Zähn und Sklaven-Handels/ nebst | derer Einwohner Sitten/ Religion/ Re- | giment/ Kriegen/ Heyrathen und Begräb- | nissen/ auch allen hieselbst befindlichen/ Thieren/ so bishero in Europa un- | bekandt gewesen. | Im Frantzösischen

kolonialen Akteurs handelt, der in den Diensten einer mit dem brandenburgischen Kolonialunternehmens konkurrierenden Handelsgesellschaft, nämlich der WIC, stand, wird unter anderem an seiner ironischen Beschreibung des Portals der brandenburgischen Festung deutlich: „Die Pforte an dieser Vestung ist überaus schön [...] / gleichwol in Ansehung der Vestung viel zu groß/ so daß sich hier wol schickte/ was man dorten den Bürgern zu Minden riethe/ sie möchten ihre Pforten geschlossen halten/ damit die Festung nicht heraus und davon lauffen möge.“²⁶ Solche Informationen werden dann unter anderem in Topographien verdichtet, die zum Teil aus Reiseberichten kompiliert sind, so zum Beispiel im „Staat von Guinea und Congo in Africa“²⁷ (ca. 1712) von Caspar Gottschling (1679-1739), der neben anderen Texten aus den Reiseberichten von Gröben²⁸ und Bosman²⁹ zitiert, ohne jedoch seine Quellen explizit anzugeben.

Mitte des 18. Jahrhunderts benutzt der unter anderem auf das Seerecht spezialisierte Jurist Johann Julius Surland (1724-1758) das brandenburgisch-preußische Kolonialunternehmen als Beispiel, um für eine Teilhabe der deutschen Staaten am Überseehandel zu argumentieren. Zwar war Surland 1752, als er seine Abhandlung veröffentlichte, bereits als Professor an der Universität in Frankfurt an der Oder tätig, sein Text ist aber in Kassel erschienen und dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel (1682-1760) gewidmet. Er unterscheidet sich daher von der nachfolgend erwähnten Studie des Grafen von Hertzberg dadurch, daß er nicht den Interessen des preußischen Herrschers, sondern denen eines anderen deutschen Fürsten dient. Das Kolonialprojekt des brandenburgischen Kurfürsten wird in der Untersuchung, die auf der im Anhang abgedruckten in Göttingen eingereichten Dissertation des Verfassers von 1748 beruht, unter Paragraph 42

herausgegeben| durch/ Wilhelm Boßmann/| gewesenen Rathsherrn/ Ober-Kauffmann/| und Landes Unter-
Commandeur von der Hollän-| disch-Ost-Indischen Compagnie.| Nun aber ins Hochteutsche übersetzt/| und| mit
Kupffern gezieret.| Hamburg/| In Verlegung Samuel Heyl/ und Johann Gottfried Liebezeit/ 1708 [Originalausg.
Utrecht 1704 u.d.T.: Bosman: Nauwkeurige beschryving van de Guinese Goud-, Tand-, en Slave-Kust].

²⁶ Willem Bosman: Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn
und Slaven-Handels ..., S. 9f. – Diese Bemerkung gewinnt noch dadurch an Schärfe, daß die Stadt Minden mit
ihrer Festung durch den Westfälischen Frieden von 1648 in den Besitz des brandenburgischen Kurfürsten gelangt
war. Der Spott trifft damit nicht nur die Festung in Afrika, sondern allgemein die Festungen und Besitzungen
Friedrich Wilhelms.

²⁷ [Caspar Gottschling:] Staat| von | Guinea| und| Congo| in| Africa. [Halle: Renger, ca. 1712].

²⁸ Dies wird deutlich, wenn Gottschling die Händel der niederländischen Besatzung von Elmina mit der kleinen
brandenburgischen Flotte erzählt, über die er nur aus Gröbens Reisebericht erfahren haben kann. Vgl. [Caspar
Gottschling:] Staat| von | Guinea| und| Congo| in| Africa ..., S. 9.

²⁹ Zum Beispiel heißt es über das Portal der Festung Groß-Friedrichsburg in fast wörtlicher Wiedergabe des obigen
Zitats von Bosman: “Die Pforte daran ist überaus schön/ jedoch in Ansehung der Festung viel zu groß. Und sagt ein
gewisser Ausländer hievon: Der Commandante darinnen hätte Ursache die Thore zuzuschliessen/ damit die
Vestung nicht heraus und davon lauffen möge.” [Caspar Gottschling:] Staat| von | Guinea| und| Congo| in| Africa ...,
S. 10.

behandelt.³⁰ Als Quellen werden Gröbens „Guineische Reise-Beschreibung“ und die „De Rebus Gestis Friderici Wilhelmi Magni“ von Pufendorf genannt.³¹ Für das Thema der vorliegenden Arbeit ist besonders interessant, daß Surland die Indigenen von Accoda in Westafrika als die „Indianer von Accoda“³² bezeichnet. Das zeigt, daß Surland unter dem Indienhandel nicht nur den Handel mit dem modernen Indien und seiner Umgebung versteht, sondern mit diesem Begriff allgemein den Handel mit außereuropäischen Ländern bezeichnet.

Alle bisher vorgestellten Texte erwähnen Groß-Friedrichsburg und seinen Gründer Gröben nur cursorisch. Zum Thema einer eigenen Abhandlung wurde das brandenburgisch-preußische Kolonialunternehmen erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (1725-1795) war wie Pufendorf familiär mit dem brandenburgisch-preußischen Kolonialunternehmen verbunden, denn er war seit 1752 mit Hyma Maria von Inn- und Knyphausen (1724-1796) verheiratet, einer Enkelin von Dodo II. Freiherr zu Inn- und Knyphausen (1641-1698), dem Präsidenten der BAC.³³ Der Jurist und spätere preußische Minister Hertzberg leitete seit 1750 das Geheime Staats- und Cabinetsarchiv und nutzte um 1754 seinen Zugang zu den Akten, um

eine sehr merkwürdige Historie der ehemahligen Brandenburgischen Seemacht Churfürst Friedrich Wilhelms, des Grossen, und der Africanischen Compagnie, wie auch der Brandenburgischen Besitzungen auf der Küste von Africa, welche König Friedrich Wilhelm 1720 an die Holländer verkauffet [, zu schreiben]. Diese nur aus sechs Bogen bestehende, aber vieles ganz unbekanntes enthaltende Schrift hat der Herr Verfasser aus vierzig, meist in Holländischer Sprache geschriebenen Voluminibus, von alten im Archiv gantz verworfenen Acten, die Puffendorf bey Verfertigung der Historie Churfürst, Friedrich Wilhelms, nicht gesehen, gezogen. Dieselbe ist noch nicht ganz gedruckt; Es hat aber der ehemahlige Hallische Professor, Pauli, dem sie mitgetheilet worden, eine etwas unvollkommene Uebersetzung davon in seiner Brandenburgischen Historie, im 8. Bande, S. 482-528 abdrucken lassen.³⁴

³⁰ Johann Julius Surland: D. Johann Julius Surland| der Rechte ordentlichen Lehrers zu Marburg,| Erläutertes| Recht der Deutschen| nach Indien zu handeln.| Nebst| vielen dahin gehörigen Documenten.| Cassel,| Bey Johann Cramer 1752, S. 76-79.

³¹ vgl. Johann Julius Surland: D. Johann Julius Surland| der Rechte ordentlichen Lehrers zu Marburg,| Erläutertes| Recht der Deutschen| nach Indien zu handeln ..., S. 77.

³² Johann Julius Surland: D. Johann Julius Surland| der Rechte ordentlichen Lehrers zu Marburg,| Erläutertes| Recht der Deutschen| nach Indien zu handeln ..., S. 77.

³³ vgl. Sven Klosa: Die Brandenburgische-Africanische Compagnie in Emden : eine Handelscompagnie des ausgehenden 17. Jahrhunderts zwischen Protektionismus und unternehmerischer Freiheit. Frankfurt a.M.: Lang, 2011. Zugleich Potsdam, Univ., Diss., 2010, S. 7.

³⁴ Christian Weidlich: von Hertzberg, Ewald Friedrich. In: Weidlich: Christoph Weidlichs,| Rechts-Consultentens zu Halle| Biographische Nachrichten| von den| jetztlebenden| Rechts-Gelehrten| in Teutschland.| Mit einer Vorrede| Von dem| gegenwärtigen Zustande der Juristi-| schen Litteratur in Teutschland.| Erster Theil.| Halle,| in der Hemmerdeischen Buchhandlung,| 1781, S. 281-304, S. 285f. – Der Vorwurf der ungenauen Übersetzung stammt von Hertzberg selbst: Ewald Friedrich von Hertzberg: Dissertation| contenant des anecdotes du Regne de Frédéric Guillaume| le Grand, Électeur de Brandebourg, & surtout de ses| exploits maritimes,| Lue dans la séance publique de l'Académie de Berlin, le 24 Janvier 1781| Par M. de Hertzberg,| Ministre d'État & Membre de l'Académie. In: Ewald Friedrich von Hertzberg: Deux| Dissertations| Lues| dans les séances publiques de| l'Académie Royale des Sciences et Belle-Lettre de Berlin,| le 27. Janvier 1780. et le 24 Janvier 1781.| Par| Mr. de Hertzberg,| Ministre d'État et

Tatsächlich findet sich Hertzbergs Text in deutscher Übersetzung in der „Allgemeine[n] preußische[n] Staatsgeschichte“ des Juristen, Philosophen und Historikers Carl Friedrich Pauli (1723-1778), allerdings nicht im achten Band, sondern als erster von mehreren Anhängen zum siebten Band von 1767. Pauli beschreibt Bedeutung und Entstehung dieser Abhandlung in seiner Vorrede:

Der andere Theil dieses Bandes enthält eine Geschichte, die unzertrennlich mit des grossen Churfürsten, des ersten Königs, und des Königs Friedrich Wilhelms Regierung verbunden ist, und welche bisher noch nie so richtig, so vollständig geliefert worden ist. Es ist die Geschichte der preußischen Seemacht und der africanischen Handelsgesellschaft der Preussen. Was Puffendorf hiervon in der Beschreibung der Regierung Friedrich Wilhelms des Grossen beygebracht, ist zu mager, zu unvollständig, und manchmal fehlerhaft. Zu seiner Zeit waren die hierzu nöthige Urkunden und andere Quellen nicht zu seinem Gebrauch vorhanden. Damals war die brandenburgische africanische Handelsgesellschaft noch im Gange, aber in sehr abwechselnden Glücksumständen, deren Ursachen bey Lebenszeiten dererjenigen Leute, welche daran Theil nahmen, selbst dem Hofe, nicht vollkommen bekannt gemacht wurden. Diese Handelsgesellschaft hat endlich aufgehöret, und die wahren Umstände, wie sie entstanden, fortgesetzt worden und ihre Endschaft erreicht, wären vielleicht auf immer unbekannt geblieben, wenn sich der grösste Kenner und Beförderer der preußischen Geschichte nicht die unendliche Mühe gegeben, alle Papiere, Nachrichten, Berichte und Urkunden, die Berlin, Emden und Großfriedrichsburg aufbehielt, von ihrem Staube zu befreyen und daraus diese Geschichte aus den sichersten Quellen in französischer Sprache zu entwerfen. Es ist vor mich eine sonderbare Ehre, daß ich die hohe Erlaubniß erhalten habe, diese wichtige und sehr angenehme Geschichte in teutscher Sprache meiner preußischen Geschichte einzuverleiben.³⁵

Hertzbergs Abhandlung ist demzufolge die erste Studie über das brandenburgische Kolonialunternehmen und beruht – im Gegensatz zu der sehr knappen Darstellung von Puffendorf – auf intensiver Quellenforschung. Da nur wenige wie der Staatsminister Zugang zu den Quellen hatten, konnten sich seine Zeitgenossen nicht über das Thema informieren: „Kaum wissen es einige wenige von Hörensagen, daß jemals eine brandenburgische africanische Handelsgesellschaft da gewesen, da solche doch wirklich die Engländer und Holländer ehemals eifersüchtig machen könnte.“³⁶

Hertzberg kam später auf seine Abhandlung zurück und verwendete Teile davon für eine

Membre de l'Académie. | A Berlin, | chez George Jacques Decker, imprimeur du Roi. | 1781, S. 29-47, S. 37. Online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000BA3900000000>, zuletzt aufgerufen am 1.2.2015.

³⁵ Carl Friedrich Pauli: D. Carl Friedrich Pauli | der Weltweisheit und Geschichtkunde öffentlichen ordentlichen Lehrers | und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg | Mitgliedes | allgemeine preußische | Staats-Geschichte | des dazu gehörigen | Königsreichs, Churfürstenthums | und aller | Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften | aus | bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung. | Siebenter Band. | Halle, 1767. | Verlag und Druck Christoph Peter Franckens, Vorrede, S. [2f.]

³⁶ [Ewald Friedrich von Hertzberg]: Geschichte | der | Preußischen Seemacht | und der africanischen | Handelsgesellschaft | unter | Friedrich Wilhelm den Grossen, | und | Könige Friedrich I. In: Carl Friedrich Pauli: D. Carl Friedrich Pauli | der Weltweisheit und Geschichtkunde öffentlichen ordentlichen Lehrers | und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg | Mitgliedes | allgemeine preußische | Staats-Geschichte | des dazu gehörigen | Königsreichs, Churfürstenthums | und aller | Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften | aus | bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung. | Siebenter Band. | Halle, 1767. | Verlag und Druck Christoph Peter Franckens, S. [483], 484-528, S. 484.

öffentliche Vorlesung in französischer Sprache in der Berliner Akademie der Wissenschaften:

Auch haben der Herr Staats-Minister von Hertzberg auf den Königl. Geburtstag, den 24. Januar 1781 in einer öffentlichen Versammlung wiederum eine merkwürdige Abhandlung vorgelesen, die in Ansehung der Aufmunterung des Preussischen Nationalgeistes ein Anhang der vorjährigen seyn soll, nemlich eine Vergleichung Churfürst Friedrich Wilhelms, des Grossen, und des jetzigen Grossen Königs Majestät, welche vornehmlich einen Auszug der oben angeführten Geschichte der ehemaligen Brandenburgischen Seemacht enthält.³⁷

Diese Vorlesung wurde im selben Jahr zusammen mit dem Vortrag des Vorjahres publiziert.³⁸ Später erschienen kumulierende Ausgaben der Vorlesungen Hertzbergs, in denen auch die beiden ersten Abhandlungen enthalten sind.

Hertzbergs Abhandlung war also die erste umfassende Darstellung des brandenburgischen Kolonialunternehmens. Ihr Verfasser verfolgte primär ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse, verwendete seine Studien jedoch auch, um auf der sozialen Ebene des Diskurses³⁹ patriotisch im Sinne des preußischen Königs Friedrichs II., dessen Staatsminister er war, zu agieren.

Einer der Autoren, die sich auf Hertzbergs Geschichte des brandenburgischen Kolonialunternehmens beziehen, ist der Göttinger Ökonom Johann Beckmann (1739-1811).⁴⁰ Sein Kapitel über Willem Bosmans „Nauwkeurige Beschreyving van de Guinese Goud-Tanden Slavekust“ von 1704 im zweiten Band seiner „Litteratur der älteren Reisebeschreibungen“ (1809) gibt einen kurzen Überblick über die „Geschichte der Brandenburgischen afrikanischen Handlungsgesellschaft“,⁴¹ die auf den Ausführungen von Hertzberg beruht.⁴²

1864 veröffentlichte Heinrich Graf von Borcke (Lebensdaten unbekannt) eine Übersetzung des ursprünglichen Manuskripts von Hertzberg mit dem Titel „Die brandenburgisch-preußische Marine und die Africanische Compagnie“, die 86 Seiten umfaßt und damit im Umfang in etwa den

³⁷ Christian Weidlich: von Hertzberg, Ewald Friedrich ..., S. 302.

³⁸ Ewald Friedrich von Hertzberg: Dissertation| contenant des anecdotes du Regne de Frédéric Guillaume| le Grand, Électeur de Brandebourg, & surtout de ses| exploits maritimes,

³⁹ vgl. dazu unten, S. 28.

⁴⁰ Über Beckmann vgl. Uli Kutter: Reisen, Reisehandbücher, Wissenschaft : Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert ; mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A. L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang. Neuried: Ars una, 1996 (= zugl. Diss. Göttingen 1996) (=Deutsche Hochschuledition ; 54), S. 274-283.

⁴¹ Johann Beckmann: Litteratur der älteren Reisebeschreibungen : Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. (Réimpression de l'édition de Göttinge, 1807-1809.) Tome II. Genève: Slatkine Reprints, 1971, S. 499.

⁴² vgl. Johann Beckmann: Litteratur der älteren Reisebeschreibungen ..., S. 499, Anm. 4.

„sechs Bogen“⁴³ des Originals entspricht.⁴⁴ Wie Pauli nennt er allerdings den Verfasser der Schrift nicht, es heißt auf dem Titelblatt nur, der Text sei „nach einem vom Jahre 1755 datirten, in französischer Sprache geschriebenen Manuscripte“⁴⁵ übersetzt worden.

Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entstand erstmals eine kurze Nachricht, die sich ganz mit Otto Friedrich von der Gröben beschäftigt. Ihr Verfasser war der Schriftsteller Ludwig Adolph Franz Joseph von Baczko (1756-1823), der in Königsberg lebte und sich in seinen Werken vorwiegend mit der Geschichte Ost- und Westpreußens befaßte.⁴⁶ Sein Aufsatz ist insofern bemerkenswert, als daß er nicht nur die Reisen Gröbens thematisiert, sondern Gröben im Sinne der Forschungen Gottscheds⁴⁷ und anderer Literaturwissenschaftler des 18. Jahrhunderts⁴⁸ auch als Schriftsteller würdigt. So erwähnt Baczko den von einigen Autoren geäußerten Verdacht, Gröben habe sein *Versepos* nicht selbst „versifizirt“ und führt als Gegenargument an, Gröben habe, „wie viele gereimte Stellen in seiner orientalischen und guineischen Reisebeschreibung zeigen, hierzu die Geschicklichkeit [gehabt]. Er bedurfte also keiner fremden Hülfe.“⁴⁹

Baczkos Forschungen über Gröben werden von Klaus-Jürgen Matz in seiner Untersuchung der Darstellung des brandenburgisch-preußischen Kolonialunternehmens in der historischen Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts nicht berücksichtigt. Matz kann lediglich in der Zeit des deutschen Kaiserreiches mit ihren eigenen Kolonialbestrebungen Beiträge zum „Kolonialexperiment des Großen Kurfürsten“⁵⁰ aufspüren, die wissenschaftlichen Anforderungen genügen.

⁴³ Christian Weidlich: von Hertzberg, Ewald Friedrich ..., S. 285.

⁴⁴ Richard Schück gibt in seinem Literaturverzeichnis an, das Manuskript befinde sich unter der Signatur quarto 122.123 in der Handschriftensammlung der Königlichen Bibliothek zu Berlin und habe als Grundlage für Borckes Übersetzung gedient. Vgl. Schück, Richard: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 1. Systematische Darstellung. - Leipzig: Grunow, 1889, S. XXII.

⁴⁵ Heinrich Graf von Borcke: Die brandenburgisch-preußische Marine und die Africanische Compagnie : nach einem vom Jahre 1755 datirten, in französischer Sprache geschriebenen Manuscripte. Köln: DuMont-Schauberg, 1864.

⁴⁶ Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben. In: Baczko: Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissenschaften. Bd. 1. Leipzig: Fleischer, 1796. S. 197-206.

⁴⁷ Zu Gottscheds Gröbenrezeption vgl. S. 327 ff.

⁴⁸ Baczko nennt Leonhard Meister: Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und Literatur. Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 201f.

⁴⁹ Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 202.

⁵⁰ vgl. den Titel des Aufsatzes von Klaus-Jürgen Matz: Das Kolonialexperiment des Großen Kurfürsten in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts ...

Schon früh wurde das Kolonialunternehmen dazu verwendet, die Führungspersönlichkeit Friedrich Wilhelms zu unterstreichen.⁵¹ Deshalb bereitete es wenig Schwierigkeiten, das koloniale Unternehmen des Kurfürsten in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als das Deutsche Reich mit dem Erwerb außereuropäischer Kolonien begann, zum direkten Vorläufer der zeitgenössischen kolonialen Bemühungen zu stilisieren.⁵² Vor diesem Hintergrund hielt das Interesse an Groß-Friedrichsburg bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts an, als es durch die nationalsozialistischen Kolonialdebatten⁵³ nochmals eine Steigerung erfuhr.⁵⁴ Es schlug sich nicht nur in historischen, sondern auch in literarischen Veröffentlichungen wie Epen,⁵⁵ Festspielen⁵⁶ und

⁵¹ zum Beispiel in Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt, Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte Des Siebenzehenden Jahr-Hunderts; Fünffter Theil / In sich begreifend die Geschichte / die sich in allen Theilen des Erdkreises / Sonderlich im Römischen Reiche, Vom Jahr 1675. an, bis zum Jahr 1688. begeben und zugetragen haben; Mit unterschiedlichen Politischen und Moralischen Anmerckungen, Summarien, Marginalien und einem vollständigen Register versehen; Imgleichen Mit vielen schönen Kupffer-Stücken / Auch Grosser Potentaten / und Herren Bildnüssen gezieret / und also fortgesetzt und ausgefertiget / Von Einem Liebhaber Historischer Wissenschaftten. Mit einer Vorrede Io. Georgii Pritii, der heiligen Schrift Doctorn und des Ministerii in Franckfurth Seniorn. Franckfurt am Mayn / Verlegt von Johann Adam Jung. Gedruckt bey Balthasar Diehl, im Jahr MDCCXXXI. Sp. 657-660.

⁵² Als repräsentativ hierfür kann das Vorwort des Großen Generalstabes angesehen werden in: Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721. Verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit zwei Kärtchen und einer Skizze. [Besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (1885), [...] Verlagshandlung E. S. Mittler und Sohn in Berlin.] Leipzig: Voigtländer 1912 (= Voigtländers Quellenbücher ; Bd. 2), S. 5-7. – Irritierenderweise distanziert sich Ulrich van der Heyden sprachlich nicht von diesen nationalistischen Vorstellungen, wenn er Friedrich Wilhelm fälschlicherweise als „geistige[n] Vater der deutschen Kolonialpolitik von 1884/85 bis 1918/19“ bezeichnet. Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte. 14 (2016), S. 11-37, S. 11. – Aus den weiteren Ausführungen van der Heydens in dem zitierten Aufsatz geht jedoch hervor, daß er sich bewußt ist, daß das Kolonialprojekt des brandenburgischen Kurfürsten im späten 19. Jahrhundert im Sinne einer „koloniale[n] Propaganda“ aufgegriffen wurde. Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 11f. – Die nationalistische Tendenz in der Darstellung des Kolonialunternehmens auf deutscher Seite im späten 19. Jahrhundert führte unter anderem dazu, daß die politischen Gegner Deutschlands ihrerseits nationalistisch gefärbt darauf reagierten. Als Beispiel dafür kann hier ein Aufsatz dienen, den Harold Arthur Perry (1850-1941) 1890 für „Macmillan's magazine“ schrieb und der das Stilmittel der Ironie einsetzt, um die deutschen Kolonialambitionen zu desavouieren: Harold Arthur Perry: The Traditions of German colonization. In: Macmillan's magazine. 62. 1890, S. 113-120. – Zur Rezeption der kolonialen Unternehmungen Friedrich Wilhelms im 19. und 20. Jahrhundert vgl. auch Jürgen G. Nagel: ‚Weil nun die Seefahrt die Seele der Commerciens ist ...‘ : die Brandenburgisch-Africanische Compagnie als Handelsunternehmen 1682-1717. Magisterarbeit. Trier, 1994, S. 5-11.

⁵³ Zu den von den Nationalsozialisten geplanten Kolonialaktivitäten vgl. Harald Sippel: Kolonialverwaltung ohne Kolonien : das Kolonialpolitische Amt der NSDAP und das geplante Reichskolonialministerium. In: Kolonialmetropole Berlin : eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller. Berlin: Berlin-Edition, 2002, S. 256-261.

⁵⁴ vgl. z.B. Manfred Sell: Die schwarze Völkerwanderung. Der Einbruch des Negers in die Kulturwelt. Mit 26 Bildern und Karten. Wien: Frick [1939], S. 114-131.

⁵⁵ Hermann von Festenberg-Packisch: Gross-Friedrichsburg. (Erzählendes Gedicht). Lissa i.P.: Ebbecke 1907.

⁵⁶ Wilhelm Henzen: Großfriedrichsburg. Ein deutsches Kolonialfestspiel in 4 Aufzügen. Essen-Ruhr: Baedeker 1908.

Romanen⁵⁷ über Groß-Friedrichsburg nieder.⁵⁸ Die Tendenz dieser historischen und belletristischen Werke ist durchweg nationalistisch. Eine Ausnahme bildet das Drama „Heiden vor Afrika“,⁵⁹ das der Ethnologe Julius Lips (1895-1950)⁶⁰ 1930 in Leipzig unter dem Pseudonym Palan Kárani⁶¹ veröffentlichte und dessen Titel sich nicht auf die afrikanischen Einwohner, sondern auf die europäischen Eindringlinge bezog.⁶² Es gilt als kolonialkritisches Schauspiel.⁶³

Nach dem zweiten Weltkrieg änderte sich die Blickweise auf die koloniale Vergangenheit der europäischen Staaten. In den Mittelpunkt der Betrachtung traten nun die Opfer der Kolonialisierung. Der Historiker Adam Jones trug 1985 über 80 zeitgenössische Dokumente über Groß-Friedrichsburg als Quellen für die Geschichte der westafrikanischen Ethnien zusammen und fügte den meist in niederländischer oder deutscher Sprache vorliegenden Originalen Übersetzungen ins Englische bei.⁶⁴

Zum dreihundertsten Jahrestag der Gründung Groß-Friedrichsburgs trat der ehemalige Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Ghana, Hans Georg Steltzer (1913-1987), mit einem populär gehaltenen Buch über die brandenburgisch-preußische Seefahrt an die Öffentlichkeit.⁶⁵ Steltzer, der von 1970 bis 1972 die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes leitete,

⁵⁷ vgl. z.B. Wilhelm Jensen: Brandenburg'scher Pavillon hoch! Eine Geschichte aus Kurbrandenburgs Kolonialzeit. Mit 6 Abb. Berlin: Felber, 1902 und Josef Günther Lettenmair: Roter Adler auf weissem Feld : ein Baltrumer im Dienste der Preussisch-Afrikanischen Kompagnie zu Emden ; die Geschichte der Feste Gross-Friedrichsburg in Guinea von 1683 bis 1717. Berlin: Zeitgeschichte-Verl., 1938.

⁵⁸ Einen Überblick über diese Schriften gibt Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 27-31.

⁵⁹ Julius Lips: Heiden vor Afrika : ein Negerpiel / von Palan Kárani. Leipzig: Verlag Das Zelt, 1930.

⁶⁰ über Lips vgl. Ingrid Kreide-Damani: Short Portrait : Julius Lips. Online im Internet: <http://www.germananthropology.com/short-portrait/julius-lips/243>, zuletzt aufgerufen am 28.12.2014.

⁶¹ Dieses Pseudonym ist einer australischen Sprache entnommen. Vgl. den Aufkleber im vorderen Buchdeckel im Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig (Signatur 96-8-1779): Julius Lips: Heiden vor Afrika ..., [vorderer Einbanddeckel]. Das Exemplar stammt aus dem Nachlaß von Eva und Julius Lips.

⁶² vgl. dazu Eva Lips: Vorwort. In: Julius Lips: Der Weisse im Spiegel der Farbigen. München: Hanser 1983 (Orig.-Ausg. 1937 u.d.T.: Julius Lips: The savage hits back), S. 7-14, S. 9

⁶³ vgl. Ingrid Kreide-Damani: Einleitung. In: Ethnologie im Nationalsozialismus : Julius Lips und die Geschichte der Völkerkunde. Hrsg. von Ingrid Kreide-Damani. Wiesbaden: Reichert, 2010, S. 11-22, S. 17.

⁶⁴ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ...

⁶⁵ Hans Georg Steltzer: „Mit herrlichen Häfen versehen“ : brandenburgisch-preußische Seefahrt vor dreihundert Jahren. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein 1981. – Steltzer übernahm 1964 das Amt des deutschen Botschafters in Ghana und später weitere hochrangige Posten im diplomatischen Dienst. Nach seiner Pensionierung 1978 widmete er sich der Schriftstellerei; außerdem beriet er die SPD in Afrika-Fragen. Über Steltzer vgl. Art. Steltzer, Hans Georg. In: Munzinger Online/Personen (Internationales Biographisches Archiv 21/1987 vom 11. Mai 1987), zuletzt aufgerufen am 24.2.2015. – Trotz seiner populärwissenschaftlichen Ausrichtung weicht Steltzers Text nicht

war maßgeblich an einer Wende der bundesdeutschen auswärtigen Kulturpolitik von der nationalen Selbstdarstellung hin zu einer auf kulturellem Austausch basierenden partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit europäischen und außereuropäischen Staaten beteiligt.⁶⁶ Er versucht sowohl in „Mit herrlichen Häfen versehen“⁶⁷ als auch in seiner umfassenderen Darstellung des deutschen Kolonialismus von 1984,⁶⁷ die Brandenburger gleichsam als Wegbereiter dieser Reform zu präsentieren, die, „vielleicht in der Erkenntnis ihrer eigenen Schwäche, keine Bedenken hatten, die Bewohner der Goldküste als gleichberechtigt anzuerkennen [...]“⁶⁸ Wie im Folgenden ausgeführt werden wird, darf jedoch der pragmatische Umgang der Brandenburger mit den Akan und anderen Ethnien an der Goldküste nicht mit deren Anerkennung als gleichberechtigte Partner verwechselt werden.⁶⁹ In dieser Hinsicht sind Steltzers Bücher gute Beispiele für die unkritische Übertragung eigener Vorstellungen von Kultur und Politik auf geschichtliche Vorgänge und belegen, daß die Kolonialpolitik des Großen Kurfürsten nicht nur unter nationalistischen, sondern auch unter demokratischen Vorzeichen zur Legitimierung eigener politischer Interessen verwendet worden ist.

Eine brandenburgische Sicht auf die historischen Ereignisse entwickelte sich, nachdem Brandenburg im Jahr 1990 neu als Land der Bundesrepublik Deutschland gegründet worden war. Sie sieht die europäische Kolonialgeschichte im Kontext der gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Probleme der sogenannten Dritten Welt und fragt nach dem spezifisch brandenburgisch-preußischen Beitrag zu dieser Problematik. Dieser Blick findet sich in Ulrich van der Heydens populärwissenschaftlicher Darstellung „Rote Adler an Afrikas Küste : die brandenburgisch-

von den wissenschaftlichen Prinzipien ab. So betont der Historiker Ilja Mieck, daß Steltzer seinem Werk „eine breite, auch archivalische Quellenbasis“ zugrunde gelegt hat. Ilja Mieck: David und Goliath : Frankreich und Brandenburg als koloniale Konkurrenten zur Zeit Ludwigs XIV. In: Frankreich an der Freien Universität : Geschichte und Aaktualität ; Beiträge zur Ringvorlesung [...], Wintersemester 1995/96 / Winfried Engler (Hrsg.). Stuttgart: Steiner, 1997 (= Zeitschrift für französische Sprache und Literatur / Beihefte ; N.F. Heft 23), S. 36-56, S. 50, Anm. 49.

⁶⁶ vgl. Rob Burns and Wilfried van der Will: German cultural policy. In: International journal of cultural policy. 9 (2003), Nr. 2, S. 133-152.

⁶⁷ Hans Georg Steltzer: Die Deutschen und ihr Kolonialreich. Frankfurt: Societäts-Verl., 1984.

⁶⁸ Hans Georg Steltzer: Die Deutschen und ihr Kolonialreich ..., S. 134.

⁶⁹ Aus diesem Grund teile ich auch nicht die Auffassung von Zaugg „that relations between the BAC/BAACC and the Akan elites in Pokesu should be conceptualised in terms of mutual cooperation and of bilateral negotiations rather than perceived through the lens of colonial dominion [...]“ Roberto Zaugg: Grossfriedrichsburg, the first German colony in Africa? ..., S. 8. – Wenn die Interaktionen von Brandenburgern und Akan auch von Kooperation und Verhandlungen geprägt waren, so behaupten dennoch die Texte, in denen die Europäer von diesen Interaktionen berichten, eine europäische Dominanz, die gleichzeitig durch Brüche in den Texten in Frage gestellt wird. Wenn also Zaugg in Bezug auf die historischen Fakten zugestimmt werden kann, so müssen seine Ergebnisse in Bezug auf den kolonialen Diskurs modifiziert werden, denn die in dieser Arbeit untersuchten Texte behaupten auf der sozialen Ebene des Diskurses eine europäischen Überlegenheit, ohne jedoch die Abhängigkeit der Europäer an der afrikanischen Westküste von den Afrikanern komplett leugnen zu können. Dieses Spannungsfeld wird in Zauggs kulturhistorischem Aufsatz negiert. – Zu Zauggs Ansatz vgl. unten, S. 24.

preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste“ von 1993,⁷⁰ von der 2001 eine zweite, veränderte Auflage erschien,⁷¹ und in der Schriftenreihe „Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte“, die einige Bände dem brandenburgisch-preußischen Dreieckshandel widmet.⁷² Zur zweiten Auflage von „Rote Adler an Afrikas Küste“ (2001) hat der Selnigow-Verlag, der diese Ausgabe publiziert hat, eine Website zum Thema ins Internet gestellt.⁷³

Das wissenschaftliche Interesse an Groß-Friedrichsburg hat sich in den letzten Jahren auf ökonomische Fragen konzentriert und beschäftigt sich folgerichtig vor allem mit der BAC. So legte Jürgen G. Nagel 1994 unter dem Titel „Weil nun die Seefahrt die Seele der Commerciens ist ...“⁷⁴ eine leicht überarbeitete Version seiner 1993 am Fachbereich III der Universität Trier eingereichten wirtschaftshistorischen Magisterarbeit vor. In einer Studie von 2001 stellt Andrea Weindl den Dreieckshandel Brandenburg-Preußens unter wirtschaftswissenschaftlichen Gesichtspunkten ebenfalls in einen größeren Zusammenhang.⁷⁵ Auch die geschichtswissenschaftliche Dissertation von Malte Stamm von 2011 legt ihren Schwerpunkt auf die ökonomischen Aspekte des brandenburgisch-preußischen Sklavenhandels.⁷⁶

Zwei neuere juristische Dissertationen widmen sich ebenfalls der BAC. Aus rechtshistorischer Sicht wurde die BAC 2006 neben anderen Handelscompagnien als Vorläufer der heutigen Aktiengesellschaften in der Hamburger Dissertation von Katharina Jahntz mit dem Titel: „Privilegierte Handelscompagnien in Brandenburg und Preußen“⁷⁷ beleuchtet. Dagegen konzentriert

⁷⁰ Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste : die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste. - 1. Aufl. - Berlin: Brandenburgisches Verl.-Haus, 1993.

⁷¹ Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste : die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste. - 2., veränderte Aufl. - Berlin: Selnigow, 2001. – Van der Heyden hat außerdem mehrere Aufsätze zur Geschichte Groß-Friedrichsburgs vorgelegt.

⁷² Till Philip Koltermann: Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte: die Insel Arguin vor der Küste Mauretaniens. Potsdam: UNZE-Verl.- und Dr.-Ges., 1999 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 28); Rainer D. K. Bruchmann: Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte: die Insel St. Thomas in der Karibik. Potsdam: UNZE-Verl.- und Druckges., 1999 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 31) und Ullmann, Mathias: Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika). Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 1992,3).

⁷³ Großfriedrichsburg : Sklavenhandel durch Brandenburg, Preußen, Deutschland. Online im Internet: <https://grossfriedrichsburg.wordpress.com>, zuletzt aufgerufen am 7.12.2014.

⁷⁴ Jürgen G. Nagel: ‚Weil nun die Seefahrt die Seele der Commerciens ist ...‘ ...

⁷⁵ Andrea Weindl: Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650-1720. Köln: Univ. zu Köln, Arbeitskreis Spanien, Portugal, Lateinamerika 2001 (= Arbeitspapiere zur Lateinamerikaforschung ; II-03). Online im Internet: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/aspla>. Zuletzt aufgerufen am 1.9.2013.

⁷⁶ Malte Stamm: Das Koloniale Experiment ...,

⁷⁷ Katharina Jahntz: Privilegierte Handelscompagnien in Brandenburg und Preußen : ein Beitrag zur Geschichte des Gesellschaftsrechts. Berlin: Duncker & Humblot, 2006. Zugleich Hamburg, Univ., Diss., 2005 (= Schriften zur Rechtsgeschichte ; 127).

sich Sven Klosa in seiner Potsdamer Dissertation von 2010 auf die Organisation der BAC unter Berücksichtigung der für sie geltenden rechtlichen Vorschriften, den staatlichen Einfluß Brandenburg-Preußens auf die Compagnie, deren Finanzierung und die Gründe für ihren Niedergang.⁷⁸

Als Festungsbau ist Groß-Friedrichsburg ebenfalls zum Objekt wissenschaftlicher Forschung geworden. Neben dem Aufsatz von Katrin Fritsche⁷⁹ ist hier die 2008 der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien vorgelegte Dissertation „Im Anfang war das Fort“ : europäische Fortifizierungspolitik in Guinea und Westindien 1415-1815 ; Expansion, Fortifikation, Kolonisation“ von Christoph Rella zu nennen, in der dem brandenburgischen Festungsbau in Westafrika ein Unterkapitel gewidmet ist.⁸⁰

In seiner Monographie mit dem Titel „Gross Friedrichsburg im heißen Afrika : der Deutschen erste Kolonien“ von 2002 unternimmt der deutsche frühere Geschäftsmann Rainer D.K. Bruchmann (geboren 1936), der heute in Südafrika lebt, sich gerne auf abenteuerliche Reisen begibt und an der deutschen Kolonialgeschichte interessiert ist, ohne wissenschaftlichen Anspruch den „Versuch, die Geschichte der kurländisch und brandenburg-preußischen Kolonialbestrebungen im ausgehenden 17. Jahrhundert in ihren wesentlichen Zügen historisch korrekt und zeitlich geordnet nachzuvollziehen.“⁸¹ Bruchmann hat sehr viele Quellen zusammengetragen und seine Ausführungen mit zahlreichen Abbildungen versehen, darunter Faksimiles von zum Teil bisher noch nicht edierten Quellen sowie Photographien der historischen Schauplätze in heutigem Zustand, deren Wert allerdings durch die schlechte Druckqualität stark gemindert wird. Bruchmann gibt, soweit ich das beurteilen kann, die historischen Fakten zwar überwiegend korrekt, aber größtenteils unkritisch wieder. Zwar erwähnt Bruchmann das Leid der afrikanischen Menschen, die zur Ware

⁷⁸ Sven Klosa: Die Brandenburgische-Africanische Compagnie in Emden ..., S. 4.

⁷⁹ Katrin Fritsche: Festung Großfriedrichsburg – Princes Town/Ghana : Um- und Ausgestaltung für ein Gemeindezentrum mit baugewerblicher Berufsschule. In: Erhalt und Nutzung historischer Zitadellen : Tagungsband ; internationale Fachtagung vom 06.-09. Juni 2001 / Hans-Rudolf Neumann (Bearb.). Mainz am Rhein : von Zabern, 2002, S. 293-305.

⁸⁰ Christoph Rella: „Im Anfang war das Fort“ : europäische Fortifizierungspolitik in Guinea und Westindien 1415-1815 ; Expansion, Fortifikation, Kolonisation. Diss. Wien, 2008, S. 215-225; auch online im Internet: <http://othes.univie.ac.at/444/>, zuletzt aufgerufen am 20.9.2018. – In dem Sammelband „Germany and its West African Colonies : ‚Excavations‘ of German Colonialism in post-colonial times“ wird Groß-Friedrichsburg dagegen nur in der Einleitung der Herausgeberin erwähnt: Bea Lundt: Introduction. In: Germany and its West African Colonies : ‚Excavations‘ of German Colonialism in post-colonial times / ed. by Wazi Apo ; Bea Lundt. Berlin: Lit-Verlag, 2013, S. 9-27, S. 15f.

⁸¹ Rainer D.K. Bruchmann: Groß Friedrichsburg im heißen Afrika : der Deutschen erste Kolonien. Neuaufl. Authors edition. Northcliff (South Africa), 2002, S. 8. – Bruchmann ist außerdem der Autor des Textes über die Brandenburger auf St. Thomas, der in den „Brandenburgischen entwicklungspolitischen Heften“ erschienen ist. Vgl. Rainer D. K. Bruchmann: Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte: die Insel St. Thomas in der Karibik ...

der Sklavenhändler degradiert wurden, trotzdem wirken seine Ausführungen stellenweise, als wolle er das Vorgehen der brandenburgischen Sklavenhändler als damals normales Geschäftsgebaren entschuldigen.⁸² In dieser Hinsicht bietet er einen Gegenentwurf zu van der Heydens Arbeit „Rote Adler an Afrikas Küste“, der die Betroffenheit des Autors über das schreckliche Schicksal der versklavten Afrikanerinnen und Afrikaner deutlich anzumerken ist.

Die persönlichen Ansichten der Autoren über ihr Thema sind in den populär gehaltenen Werken von Steltzer, van der Heyden und Bruchmann besonders deutlich zu erkennen. Dennoch gilt natürlich auch für Darstellungen, die sich um möglichst hohe wissenschaftliche Objektivität bemühen, daß die individuelle Überzeugung des Autors oder der Autorin in die Untersuchung einfließt – eine neutrale Studie kann es nach meiner Auffassung weder bei dieser noch bei anderen Fragestellungen geben.

Einen neuen Forschungsansatz vertreten die Historikerin Christina Brauner⁸³ und der Historiker Roberto Zaugg. Beide betrachten die westafrikanische Küste als Ort internationaler Verflechtungen. Daher treten Kooperation und Verhandlungen, die auch in der vorliegenden Arbeit aus literaturwissenschaftlicher Perspektive als wichtige Elemente der Interaktion der kolonialen Akteure miteinander an der Goldküste aufgezeigt werden, in den Fokus ihrer Studien.

Zaugg forscht am Centre d'histoire de Sciences Po in Paris unter anderem über koloniale Kulturen und Reiseliteratur. Weil er unter einer Kolonie einen Ort versteht, an dem die Beziehungen zwischen europäischen und lokalen Akteuren „need to be described in terms of dominion and of exploitation“,⁸⁴ hält er die Bezeichnung Groß-Friedrichsburg als Kolonie für irreführend. Nach meiner Ansicht widerlegen die kooperativen Aspekte aber nicht den kolonialen Charakter des brandenburgischen Handelsstützpunkts, der zum Typ der „Stützpunktkolonien“⁸⁵ gezählt werden kann. Stützpunktkolonien werden von Jürgen Osterhammel und Jan C. Jansen wie folgt definiert: „Diese Form der maritimen Expansion besteht in der planmäßigen Anlage von militärisch geschützten Handelsfaktoreien, von denen weder binnenländische Kolonisationsbestrebungen noch nennenswerte Impulse zu großräumiger militärischer Landnahme ausgehen [...]“. ⁸⁶ Das Ziel der Stützpunktkolonien ist vielmehr die „indirekte kommerzielle Erschließung eines Hinterlandes

⁸² vgl. Rainer D.K. Bruchmann: Groß Friedrichsburg im heißen Afrika ..., S. 241.

⁸³ Christina Brauner: *Kompanien, Könige und caboceers : interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklavenküste im 17. und 18. Jahrhundert*. Köln: Böhlau, 2015.

⁸⁴ Roberto Zaugg: *Grossfriedrichsburg, the first German colony in Africa? ...*, S. 7.

⁸⁵ Jürgen Osterhammel ; Jan C. Jansen: *Kolonialismus ...*, S. 17.

⁸⁶ Jürgen Osterhammel ; Jan C. Jansen: *Kolonialismus ...*, S. 15.

und/oder [ein] Beitrag zur Logistik maritimer Machtentfaltung und informeller Kontrolle über formal selbstständige Staaten [...]“.⁸⁷ Auf Groß-Friedrichsburg treffen diese Charakteristika zu. Der genaue Blick auf die lokalen Vorgänge, der in der Forschung zu Groß-Friedrichsburg bisher vernachlässigt wurde, muß also nicht wie bei Zaugg dazu führen, daß der koloniale Charakter der Handelsniederlassung in Zweifel gezogen wird.

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit richtet sich demgegenüber nicht auf die historischen Transaktionen an der Goldküste, sondern darauf, wie diese durch den deutschen kolonialen Diskurs aufgegriffen und dadurch möglicherweise modifiziert werden.

Der Germanist Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon betritt mit seinem Aufsatz über die „Guineische Reisebeschreibung“ insofern Neuland, als er erstmalig den Reisebericht und am Rande den „Bergone“ als literarische Werke untersucht.⁸⁸ Deshalb werde ich im Folgenden kurz die Argumentation dieses Aufsatzes skizzieren, während die Rezeption von Gröbens Reiseberichten und seines Versepos im Anschluß an die Beschreibung der Werke in einem eigenen Abschnitt dieser Arbeit dargestellt werden.

Oloukpona-Yinnon, der sich mit einer Schrift über deutsche Kolonialliteratur habilitiert hat,⁸⁹ geht in seinem Aufsatz über die „Guineische Reise-Beschreibung“ davon aus, daß Gröben in seinem Reisebericht die Grundlagen für eine „Verwischung der Spuren des Sklavenhandels der Brandenburger in Afrika“⁹⁰ legt, indem er den brandenburgischen Sklavenhandel nur am Rande erwähnt und zudem banalisiert. Meine Textanalysen werden diese Hypothese, die Oloukpona-Yinnon an einem ausgewählten Textbeispiel illustriert, detailliert belegen. Aus seinem Befund schließt Oloukpona-Yinnon, daß Gröben in seinem Reisebericht vermitteln möchte, das Ziel der brandenburgischen Expedition nach Guinea sei folgendes gewesen: „Der Sklavenhandel war für die Brandenburger Nebensache. Viel größer, viel wichtiger war die Ehre Brandenburgs in Afrika.“⁹¹ Die These von der Bedeutung der „Ehre Brandenburgs“ in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ (und weiteren Texten Gröbens) kann ebenfalls durch die nachfolgenden Interpretationen verifiziert

⁸⁷ Jürgen Osterhammel ; Jan C. Jansen: Kolonialismus ..., S. 17.

⁸⁸ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ...

⁸⁹ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: Unter deutschen Palmen : die ‚Musterkolonie‘ Togo im Spiegel deutscher Kolonialliteratur (1884 - 1944). Frankfurt: IKO -Verl. für Interkulturelle Kommunikation 1998 (Zugl.: Lomé, Univ. du Benin, Habil.-Schr., 1996).

⁹⁰ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 38.

⁹¹ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 43.

werden. Allerdings steht sie nach meiner Auffassung nicht im Widerspruch dazu, daß der Text, im Gegensatz zu Oloukpona-Yinnons Annahme, sehr wohl die wirtschaftlichen Interessen Brandenburgs im transatlantischen Handel (also auch den Sklavenhandel) im Blick hat. Gerade weil Gröben so vielfältige textuelle Strategien anwenden muß, um den Sklavenhandel zu verharmlosen und die Abhängigkeit der Brandenburger von ihren afrikanischen Handelspartnern zu negieren, lassen sich diese historischen Tatsachen und Verhältnisse in seinen Texten verfolgen. Daher kann ich Oloukpona-Yinnons Behauptung, daß es Gröben gelingt, die „historische Wahrheit“⁹² aus seinem Text zu verbannen, nicht zustimmen, auch wenn es richtig ist, daß er „wohl keine historische Realität dokumentieren“⁹³ wollte. Ich setze dem die These entgegen, daß Gröben eben nicht die historische Wahrheit des Sklavenhandels, die sich für die Brandenburger (und die anderen europäischen Akteure in Westafrika) als Hegemonie der westafrikanischen Ethnien an der Goldküste darstellte, wie ich im Folgenden ausarbeiten werde, in seinen Texten festschreiben wollte, sondern im Gegenteil versuchte, den brandenburgischen Sklavenhandel dadurch zu legitimieren, daß er die Brandenburger als überlegen darstellt, und zwar – den historischen Fakten widersprechend – sowohl den afrikanischen Ethnien als auch den europäischen Handelskonkurrenten gegenüber. Es ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, die textuellen Strategien aufzuzeigen, die er dazu einsetzt und die seine Texte als Beiträge zum deutschen kolonialen Diskurs ausweisen.

Ein weiterer Aspekt, den Oloukpona-Yinnon als erster Autor, der sich mit Gröben aus literaturwissenschaftlicher Sicht befaßt, hervorhebt, ist, „dass sich Otto Friedrich von der Gröbens schriftstellerische Arbeit unmittelbar auf seine eigene Lebensgeschichte bezieht“⁹⁴ und daß Gröben sich in seinem Reisebericht „ein Selbstdenkmal errichtet“⁹⁵ hat. Indem er jedoch die „Orientalische Reise-Beschreibung“ und die „Guineische Reise-Beschreibung“ mit pejorativer Konnotation als dreiteilige „Abenteurergeschichte“⁹⁶ bezeichnet, verkennt er die Richtung von Gröbens

⁹² Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 44.

⁹³ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 44.

⁹⁴ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 51.

⁹⁵ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 52.

⁹⁶ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 51. – Den dritten Teil der vermeintlichen Abenteurergeschichte bildet die „Verrichtung zu Morea“.

Selbstinszenierung. In der vorliegenden Arbeit wird aufgezeigt, daß sich Gröben in seinen Schriften nicht als Abenteurer, sondern als Kavalier inszeniert hat, und daß der autobiographische Bezug seiner Texte eng mit dieser Selbstinszenierung verbunden ist.

IV Forschungsmethode

1 Diskursmodell

Ausgangspunkt meines Diskursmodells ist der Diskursbegriff von Franz X. Eder, demzufolge unter Diskursen textuelle, diskursive und soziale „Praktiken verstanden [werden], die Aussagen zu einem bestimmten Thema systematisch organisieren und regulieren und damit die Möglichkeitsbedingungen des (von einer sozialen Gruppe in einem Zeitraum) Denk- und Sagbaren bestimmen.“⁹⁷ Daraus soll ein mehrdimensionales Modell entwickelt werden, das sich zur literaturwissenschaftlichen Analyse des kolonialen Diskurses um 1700 eignet.

Zunächst ist dabei der Begriff der „Aussage“ zu betrachten. Aussagen zum Thema Kolonien können in einer literaturwissenschaftlichen Arbeit nur untersucht werden, wenn sie in Texten wie Reiseberichten, Versdichtungen, Tagebüchern, Schiffslisten, Verträgen, Instruktionen, Briefen, Geschichtsbüchern, Zeitungsartikeln und Romanen sowie durch Skulpturen, Kupferstiche, Gemälde, Münzen und andere Texte im weitesten Sinne getroffen werden. Deswegen verwende ich nicht den Begriff „Aussage“, sondern den Begriff „Text“, der dabei so verstanden wird, daß er auch Werke der bildenden Kunst umfaßt. Darüber hinaus soll unter „Text“ nicht nur der eigentliche Text, sondern auch sein Paratext verstanden werden. Der Paratext besteht nach Gérard Genette aus dem „Beiwerk des Buches“,⁹⁸ also zum Beispiel dem Serienvermerk, der Titelei, den Widmungen, Mottos, Vorworten, Nachworten, Registern, dem „Waschzettel“ auf den Buchumschlägen oder auch aus Interviews, Gesprächen und Tagebuchaufzeichnungen des Autors, die den eigentlichen Text erläutern. Die Gesamtheit dieser „Paratexte“ bilden den „Paratext“ eines Textes. Dazu zählen auch Illustrationen, die Genette dem Paratext zwar theoretisch zuordnet, die er aber trotzdem nicht praktisch als Teil des Paratextes untersucht.⁹⁹ Obwohl sich Genette ausschließlich auf den Paratext

⁹⁷ Franz X. Eder: Historische Diskurse und ihre Analyse : eine Einleitung. In: Franz X. Eder (Hrsg.): Historische Diskursanalysen : Genealogie, Theorie, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 2006, S. 9-23, S. 13.

⁹⁸ So der Zusatz zum Sachtitel der deutschen Übersetzung von Gérard Genettes grundlegendem Werk über den Paratext. Gérard Genette: Paratexte : das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorw. von Harald Weinrich. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001 [Orig.-Ausg. u.d.T. Genette: Seuils, 1987] (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 1519).

⁹⁹ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 387.

von Büchern bezieht, gibt es selbstverständlich auch bei nicht bibliographisch selbstständig erschienenen Texten einen Paratext. So ist zum Beispiel der Abdruck von Paul Oettingers Bearbeitung des Reisetagebuchs seines Ururgroßvaters Johann Peter Oettinger in „Schorers Familienblatt“ mit einer Anmerkung der Redaktion und sechs Illustrationen versehen, allesamt Paratexte, ebenso wie die Überschrift „Unter kurbrandenburgischer Flagge : deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitwirkung des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk herausgegeben von Hauptmann a.D. Paul Oettinger“.¹⁰⁰ Anschließend an den Text ist ein Gedicht von Fedor von Köppen mit dem Titel „Die Preußenflagge in Afrika“¹⁰¹ abgedruckt, das ebenfalls zum Paratext gezählt werden kann.

Die Texte zum Thema Kolonien werden durch die Praktiken des Diskurses organisiert und reguliert. Eine „systematische“ Organisation und Regulierung, wie Eder sie vorsieht, würde ein übergreifendes System voraussetzen, nach dem die Organisation und Regulierung erfolgt. Diese Vorstellung läßt sich meiner Ansicht nach weder mit dem Prozeßcharakter des Diskurses noch mit der Widersprüchlichkeit von Texten, die sowohl innerhalb eines einzelnen Textes als auch zwischen verschiedenen Texten auftreten kann, vereinbaren. Deshalb verzichte ich bei meiner Definition des Diskurses auf das Adjektiv „systematisch“.

Ich komme nun zu den „Praktiken“ des Diskurses. Eder nennt die textuellen, die diskursiven und die sozialen Praktiken des Diskurses, die auf das dreidimensionale Diskursmodell des britischen Sprachwissenschaftlers Norman Fairclough (geboren 1941) zurückgehen. Fairclough hat in „Discourse and social change“ (1992) mit der textorientierten Diskursanalyse ein Instrumentarium ausgearbeitet, mit dem Diskurse linguistisch untersucht werden können.¹⁰² Allerdings spricht Fairclough bei der textuellen Ebene des Diskurses nicht von textuellen Praktiken, sondern von „text“, während er die diskursive Ebene als „discursive practice“ und die soziale Ebene

¹⁰⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885. S. 134- 137, 150f., 180-183, 262-264, 398f., 412-415 [Der vierte Teil, der als 3. Fortsetzung hätte bezeichnet werden müssen, ist versehentlich als 8. Fortsetzung gezählt (S. 262)]. Online im Internet: <http://www.jaduland.de/brandenburg/einleitung.htm>, zuletzt aufgerufen am 15.5.2016. – Beim Aufruf am 5.8.2018 existierte die Seite nicht mehr.

¹⁰¹ Fedor von Köppen: Die Preußenflagge in Afrika. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885, S. 415.

¹⁰² Norman Fairclough: Discourse and social change. Repr. Cambridge: Polity Press, 1994. – Diese Methode wird inzwischen unter dem Begriff „Critical discourse analysis“ (CDA) subsumiert, der nicht allein die Arbeiten von Fairclough, sondern auch diejenigen anderer Linguistinnen und Linguisten wie Teun van Dijk, Gunther Kress, Theo van Leeuwen und Ruth Wodak umfaßt.

als „social practice“ bezeichnet.¹⁰³ Meiner Ansicht nach vermeidet er den Begriff „practice“ für die textuelle Ebene deswegen, weil er einen prozessualen Charakter evoziert, der für die Ebene des Textes nicht zutrifft. Diese Ebene ist nämlich nicht durch Prozesse gekennzeichnet, sondern statisch, wie ich unten (siehe S. 31) ausführen werde. Zwar gibt es textuelle Prozesse oder Praktiken, aber diese finden auf der sogenannten „diskursiven“ Ebene und nicht auf der textuellen Ebene statt. Problematisch erscheint mir auch die Benennung der „diskursiven Ebene“, da hier ein Teil (diskursive Ebene) mit dem Begriff für das Ganze (Diskurs) bezeichnet wird. Tatsächlich sind aber alle drei Ebenen des Diskurses diskursiv, da sie alle dem Diskurs angehören. Daher ersetze ich den Begriff „diskursiv“ bei der Benennung dieser Ebene durch den Begriff „produktiv“, der den prozessualen Charakter, durch den diese Ebene besonders geprägt ist, unterstreicht.

Die Dreidimensionalität des Diskursmodells werde ich in Anlehnung an Fairclough und Eder beibehalten, obwohl theoretisch weitere Dimensionen denkbar sind. Für die Analyse des kolonialen Diskurses sind jedoch die drei Ebenen des Textuellen, des Produktiven und des Sozialen ausreichend, wie ich bei den weiter unten folgenden Ausführungen zu den drei Aspekten aufzeigen werde. Abweichend von Faircloughs und Eders hierarchischem Diskursmodell, bei dem die produktive Dimension die textuelle umschließt und die soziale Dimension sowohl die produktive als auch die textuelle umfaßt,¹⁰⁴ existieren in meinem Modell die drei Komponenten jedoch gleichberechtigt nebeneinander. Zugleich sind sie untrennbar miteinander verbunden, so daß beim Fokussieren auf eine der drei Dimensionen die beiden anderen immer am Rande mit im Bilde sind. Daraus ergibt sich folgende Definition des Diskurses:

Ein Diskurs organisiert und reguliert in seiner textuellen, seiner produktiven und seiner sozialen Dimension Texte zu einem bestimmten Thema und legt damit die Möglichkeitsbedingungen des (von einer sozialen Gruppe in einem Zeitraum) Denk- und Sagbaren fest.

Angewendet auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit gilt also:

Der deutsche koloniale Diskurs um 1700 organisiert und reguliert in seiner textuellen, seiner produktiven und seiner sozialen Dimension Texte über von Europäern bewohnte und verwaltete Territorien in der außereuropäischen Welt und bestimmt damit die Möglichkeitsbedingungen des (von deutschen Diskursteilnehmerinnen und Diskursteilnehmern des späten 17. und frühen 18.

¹⁰³ Vgl. die graphische Darstellung in Norman Fairclough: *Discourse and social change ...*, S. 73.

¹⁰⁴ Vgl. die graphische Darstellung in Norman Fairclough: *Discourse and social change ...*, S. 73.

Jahrhunderts) Denk- und Sagbaren.

2 Die drei Dimensionen des Diskurses

Ich möchte nun die drei Dimensionen des Diskurses ausführlicher erläutern.

a Die textuelle Dimension

Die Dimension des Textes umfaßt die formalen Aspekte des Diskurses. Auf dieser Ebene wird der Text daher als statisches Produkt betrachtet. Das Verfahren, mit dem die textuelle Dimension untersucht werden kann, ist demnach die Beschreibung,¹⁰⁵ deren Methode abhängig ist von der Art des analysierten Textes. Beispielsweise bestimmt eine Beschreibung von literarischen Texten unter anderem die Strukturen und die Gattung, die Figuren, die rhetorischen Mittel und – bei Versdichtungen – die Metrik.

Auch die materielle Form, in der der Text vorliegt, gehört zur textuellen Ebene. Daher ist bei der Beschreibung festzuhalten, ob es sich bei dem Text beispielsweise um ein Manuskript oder eine Druckausgabe handelt oder ob er als Kupferstich oder als Schabkunstdruck ausgeführt ist.

b Die produktive Dimension

Zur produktiven Dimension zählen Textproduktion, -distribution und -konsumtion.¹⁰⁶ Während die textuelle Dimension durch Beschreibung erfaßt wird, lassen sich die produktive und die soziale Dimension durch Interpretation untersuchen.¹⁰⁷

Da der Paratext an der Textproduktion, -distribution und -konsumtion beteiligt ist, muß er der produktiven Dimension zugeordnet werden.

¹⁰⁵ Norman Fairclough: Discourse and social change ..., S. 73.

¹⁰⁶ Norman Fairclough: Discourse and social change ..., S. 71, und Franz X. Eder: Diskurs und Sexualpädagogik : der deutschsprachige Onanie-Diskurs des späten 18. Jahrhunderts. In: Paedagogica historica, 39 (2003), S. 719-735, S. 722.

¹⁰⁷ Norman Fairclough: Discourse and social change ..., S. 73.

Schließlich kommen in diesem Bereich die Intertextualität der Texte und die Interdiskursivität der Diskurse zum Tragen, zum Beispiel in Form intertextueller Ketten, an denen der Text teilhat. Intertextualität wird dabei mit Kristeva als inhärente Historizität der Texte aufgefaßt.¹⁰⁸ Die Historizität ist nicht nur auf die Vergangenheit gerichtet gedacht, da die Texte immer auf ältere Texte verweisen, sondern auch auf die Zukunft bezogen, da die Diskursteilnehmerinnen und -teilnehmer die vorgefundenen textuellen Muster kreativ verändern und so diskursiven Wandel herbeiführen können.¹⁰⁹

Ich werde im Folgenden die drei Bereiche der produktiven Dimension, nämlich Textproduktion, -distribution und -konsumtion, näher ausführen.

(i) Die Textproduktion

Bezüglich der Textproduktion können zum Beispiel die einzelnen Phasen der Textherstellung untersucht werden.¹¹⁰

Als Teil des Prozesses der Textproduktion würde ich diejenigen Paratexte betrachten, die der Verfasser des Textes selbst für die Erstausgabe geschrieben hat, zum Beispiel Widmungen oder Vorworte oder den Titel des Textes. Wenn die materielle Produktion des Textes berücksichtigt wird, gehört auch die Herausgeber- und Verlegertätigkeit, in deren Rahmen diese Paratexte entstehen, zur Textproduktion. Im Fall von „Unter kurbrandenburgischer Flagge“ wäre also der Titel der Fortsetzungsartikel zur Textproduktion zu zählen, obwohl er nicht vom Autor Johann Peter Oettinger, sondern vom Herausgeber Paul Oettinger oder von den Redakteuren von „Schorers Familienblatt“ gewählt wurde. In diesem Fall sind mehrere Personen an der Textproduktion beteiligt, die nach Fairclough nicht nur individuell, sondern auch kollektiv erfolgen kann.¹¹¹ Wenn man den Paratext mit in die Untersuchung des Textes einbezieht, ist die kollektive Urheberschaft sogar der Normalfall, denn Genette zählt auch diejenigen Teile des Beiwerks des Textes, „für die direkt und hauptsächlich [...] der Verleger oder vielleicht abstrakter, aber exakter, der Verlag

¹⁰⁸ Norman Fairclough: *Discourse and social change ...*, S. 102. – Das Konzept der Intertextualität ist von Kristeva entlehnt, aber modifiziert, indem es in einen sozialen Kontext eingebettet wird. Vgl. Sara Mills: *Discourse*. 2. ed. London: Routledge, 2004 (= *The critical idiom*), S. 137.

¹⁰⁹ Norman Fairclough: *Discourse and social change ...*, S. 96.

¹¹⁰ Norman Fairclough: *Discourse and social change ...*, S. 233.

¹¹¹ Norman Fairclough: *Discourse and social change ...*, S. 78.

verantwortlich ist“,¹¹² zum Paratext (genauer gesagt, zum Peritext, der Teil des Paratextes ist),¹¹³ so daß alle in einem Verlag veröffentlichten Texte (einschließlich ihres Paratextes) das Werk mehrerer Urheber sind.

Bei der Textproduktion spielt auch die materielle Herstellung des Textes eine Rolle. So ist die Erstausgabe von Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht auf zwei verschiedenen Papieren gedruckt worden, ohne daß sich drucktechnische Unterschiede nachweisen lassen. Waren die Exemplare auf besserem Papier für andere Abnehmerinnen und Abnehmer bestimmt als diejenigen auf schlechterem Papier, oder handelte es sich einfach um einen Zufall im Herstellungsprozeß? Solche Fragen können in dieser Arbeit nicht immer geklärt, müssen aber trotzdem gestellt werden.

(ii) Die Textdistribution

Bei der Textdistribution geht es um die Frage, auf welchen Wegen und von welchen Personen oder Gruppen Texte verbreitet werden.¹¹⁴ Hierunter könnte die handschriftliche Abschrift von Oettingers Tagebuch durch seinen Enkel gefaßt werden, jedoch nur unter der – in Ermangelung des Originaltextes nicht überprüfbar – Annahme, daß der Enkel den Text beim handschriftlichen Kopieren nicht wesentlich verändert hat. Wäre das wie bei der späteren Illustrierten- und Buchausgabe des Textes durch Oettingers Nachfahren der Fall, würde es sich um einen Rezeptionsvorgang handeln, den ich der Textkonsumtion zuordnen würde.

Da der Paratext unter anderem der Verbreitung des Textes dient (zum Beispiel als Titelei oder Widmung), gehört er nicht nur zum Bereich der Textproduktion, sondern gleichzeitig auch zur Textdistribution.

Auf der materiellen Ebene verdient darüber hinaus unter anderem die Art, wie ein Text oder vielmehr einzelne Exemplare davon verbreitet wurden, ob durch Schenkung, Tausch oder Kauf, bei der Textdistribution Beachtung.

¹¹² Gérard Genette: Paratexte ..., S. 22.

¹¹³ Genette unterscheidet zwischen dem Peritext, der sich im selben Band wie der eigentliche Text befindet, und dem materiell weiter davon entfernten Epitext, der zum Beispiel aus Interviews, Gesprächen und Tagebuchaufzeichnungen des Autors zum eigentlichen Text besteht, und verwendet dafür die anschauliche Formel: "Paratext = Peritext + Epitext." Gérard Genette: Paratexte ..., S. 22.

¹¹⁴ Norman Fairclough: Discourse and social change ..., S. 79. – Fairclough äußert sich nur wenig zur Textdistribution und versteht darunter unter anderem die verschiedenen Versionen des Textes. Demnach wäre also beispielsweise die zweite Ausgabe von Gröbens Reisebericht, die rund 50 Jahre nach dem Tod des Autors entstand, der Textdistribution zuzuordnen. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht zählt diese Neuauflage aber zur Rezeption, die ich mit der Kategorie der Textkonsumtion gleichsetze.

(iii) Die Textkonsumtion

Die Textkonsumtion bezeichnet Fairclough auch als Interpretation. Der Interpretationsprozeß erfolgt durch den Rezipienten oder die Rezipientin des Textes, woraus folgt, daß es sich im Gegensatz zur Textproduktion immer um einen individuellen Vorgang handelt. Selbst die Rezipientinnen und Rezipienten der seit dem 19. Jahrhundert entstandenen Massenmedien interpretieren die über diese Medien verbreiteten Texte jeweils individuell. Vorgänge der Textkonsumtion können nur dann berücksichtigt werden, wenn sie sich in weiteren Texten im weitesten Sinne niedergeschlagen haben. Hierzu zählen zum Beispiel die Anstreichungen in Achim von Arnims Exemplar von Gröbens Reisebericht, aber auch Arnims Verwendung des Textes als Prätext für einen Artikel in den „Berliner Abendblättern“. Anhand dieser Beispiele läßt sich erkennen, daß die Textkonsumtion mit dem literaturwissenschaftlich als Rezeption gefaßten Phänomen identisch ist.

Alle Paratexte gehören außerdem nicht nur zur Textproduktion und -distribution, sondern auch zur Textkonsumtion, denn sie steuern die Rezeption des Textes, und für diejenigen Paratexte, die von anderen Personen als dem Autor des eigentlichen Textes geschrieben wurden, gilt, daß die Rezeption des eigentlichen Textes durch ihren jeweiligen Verfasser in sie eingeflossen ist.

c Die soziale Dimension

Für die soziale Dimension des Diskurses sind drei Aspekte von Bedeutung: erstens die Konstituierung von sozialer Identität, Subjektpositionen und Typen des Selbst, zweitens die Konstituierung sozialer Beziehungen zwischen Menschen und drittens die Konstituierung von Wissens- und Glaubenssystemen.¹¹⁵ Auf der Ebene der sozialen Praxis wirken die Texte also performativ.¹¹⁶ Fairclough bezeichnet die drei Aspekte als die „identity“, „relational“ and „ideational“ functions of language.¹¹⁷ Die Identitätsfunktion ist die auf Michel Foucault zurückgehende Funktion des Diskurses, soziale Identität, Subjektpositionen und Typen des Selbst zu konstituieren, die relationale Funktion ist seine Funktion, soziale Beziehungen zwischen Menschen zu bilden, und die ideelle Funktion ist die Funktion, Wissens- und Glaubenssysteme zu konstituieren.

Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist auf den ersten Blick

¹¹⁵ Norman Fairclough: Discourse and social change ..., S. 64.

¹¹⁶ Franz X. Eder: Diskurs und Sexualpädagogik ..., S. 723.

¹¹⁷ Norman Fairclough: Discourse and social change ..., S. 64.

die relationale Funktion des Diskurses von besonderer Bedeutung, denn es ist zu erwarten, daß der koloniale Diskurs die Beziehungen zwischen Europäern und Außereuropäern reguliert und organisiert. Aber auch die Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen von Europäern im kolonialen Kontext, beispielsweise diejenigen zwischen Katholiken und Protestanten oder diejenigen zwischen Vertretern etablierter Kolonialmächte wie Spanien und den Niederlanden und von Neuankömmlingen im kolonialen Geschäft wie Brandenburg-Preußen, müssen bei der Untersuchung der relationalen Funktion berücksichtigt werden.

Zudem verdient die ideelle Funktion des kolonialen Diskurses Beachtung, denn der Diskurs konstituiert Wissenssysteme über Kolonien und koloniale Beziehungen. Auch die Identitätsfunktion spielt im kolonialen Diskurs eine wichtige Rolle, da die Diskursteilnehmer durch ihre Texte Subjektpositionen einnehmen oder anderen Personen Subjektpositionen zuweisen. So konstituiert sich zum Beispiel Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in seiner Instruktion an Otto Friedrich von der Gröben als Herrscher, der solche Anweisungen erteilen kann, während er Gröben die Subjektposition eines Kavaliere im Dienste seines Fürsten zuweist. Außerdem bildet der koloniale Diskurs durch seine Identitätsfunktion soziale Identität, indem sich beispielsweise Gröben durch seine Texte als Mann, Adliger, Europäer, Brandenburger, Preuße, Protestant, Pilger, Ritter, Dichter, Abenteurer, Offizier und Kavaliere darstellen kann, während sich Johann Peter Oettinger in seinem Tagebuch als Mann, Pfarrerssohn, Europäer, Deutscher, Protestant und Chirurg präsentiert, womit natürlich nur jeweils einige ausgewählte und für diese Arbeit relevante Aspekte der sozialen Identität der beiden Autoren genannt sind.

Daß die Texte, die Teil des kolonialen Diskurses sind, auf der sozialen Ebene performativ wirken, leuchtet zum Beispiel bei Verträgen wie solchen zwischen Frankreich und Brandenburg-Preußen oder zwischen Brandenburg-Preußen und den Akan unmittelbar ein, wo durch die Unterzeichnung der Vertragstexte das darin festgelegte Verhältnis der Vertragspartner wirksam wird.

3 Zusammenfassung

Mit dem hier entwickelten dreidimensionalen Diskursmodell kann der deutsche koloniale Diskurs um 1700 also einerseits aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht und andererseits die dabei gewonnenen einzelnen Ergebnisse zueinander in Bezug gesetzt werden.

B Otto Friedrich von der Gröben

I Biographie

Otto Friedrich von der Gröben wurde nach eigenen Angaben „Anno 1657. den Oster-Sonntag im Dorff Pratten im Ermländischen Bischthumb [...] gebohren [...]“.¹¹⁸ Als sein Geburtstag wird daher häufig der 29. März 1657 genannt,¹¹⁹ da nach dem in den protestantischen Ländern bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gültigen julianischen Kalender der Ostersonntag 1657 auf dieses Datum fiel¹²⁰ und angenommen wird, daß Gröben als Sprößling einer protestantischen Familie, die ihren Wohnsitz im damaligen Herzogtum Preußen (später Westpreußen) hatte, das dem protestantischen Kurfürsten von Brandenburg unterstand, sein Geburtsdatum folgerichtig nach dem julianischen Kalender angegeben hätte. Allerdings wurde der gregorianische Kalender im Herzogtum Preußen bereits vor der 1618 erfolgten Übernahme des Herzogtums durch die brandenburgische Linie der Hohenzollern, nämlich 1610, eingeführt,¹²¹ was aber nicht ausschließt, daß Gröben seinen Geburtstag nach der Zeitrechnung seines Landesherrn, also der julianischen, angegeben hätte. Zu beachten ist außerdem, daß nicht immer mit der Einführung des gregorianischen Kalenders gleichzeitig auch die gregorianische Osterberechnung übernommen wurde.¹²² Gröben hätte also seine Zeitangaben nach dem gregorianischen Kalender datieren, den Ostertag aber trotzdem nach der julianischen Osterberechnung angeben können. Da aber sein Geburtsort Pratten im Ermland damals zum katholischen Polen (später zu Ostpreußen) gehörte, existiert auch die Ansicht, Gröbens Geburtstag sei nach dem für die katholischen Länder (und wie eben gezeigt auch für das Herzogtum Preußen) gültigen gregorianischen Kalender (und der entsprechenden Osterberechnung) auf den 1. April 1657 zu datieren.¹²³ Weitere Verwirrung bezüglich des Geburtsdatums entsteht, wenn man die Inschriften betrachtet, die auf Tafeln an Gröbens Grabmal im Dom von Marienwerder (heute

¹¹⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben ... S. 12.

¹¹⁹ Friedrich Ratzel: Art. Gröben. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 9. Neudr. der 1. Aufl. von 1879. Berlin: Duncker & Humblot 1968, S. 706f., S. 706.

¹²⁰ Zur Zeitrechnung vgl. das heute noch maßgebliche Standardwerk von Hermann Grotefend: Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Bd. 1.2. Hannover 1891-1898. Online-Version von Horst Ruth, 2004, online im Internet: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/grotefend/kopf.htm>, zuletzt aufgerufen am 15.5.2016.

¹²¹ Hermann Grotefend: Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit ... Bd.1., S. 134

¹²² s. Hermann Grotefend: Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit ... Bd.1., S. 134

¹²³ Vgl. z.B. Kurt Forstreuter, der den 1.4.1657 als alternatives Geburtsdatum vermerkt: Kurt Forstreuter: Art. Groeben, v. der, Otto Friedrich. In: Neue deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 7. Grassauer-Hartmann. Berlin: Duncker & Humblot 1966, S. 106f., S. 106.

Kwidzyn) angebracht sind. Dort heißt es über den Verstorbenen: „Parvum hoc monumentum extruxit | Natus est Ano MDCLVI d: VI April:“¹²⁴ Gröben hat vermutlich nicht nur das Grabmal selbst entworfen, sondern auch diese Inschriften verfaßt.¹²⁵ Er hätte dann sein Geburtsjahr zunächst mit 1657 und später mit 1656¹²⁶ angegeben. Obwohl das Geburtsjahr 1657 innerhalb des Textes der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ als stimmig erscheint, wenn der Autor zum Beispiel an anderer Stelle angibt, er sei „Anno 1675. den 28. Januarii, im 17. Jahr meines Alters/ in die Fremde von Hause verreiset [...]“ (OR, 17),¹²⁷ so bleibt doch festzuhalten, daß weder nach der julianischen noch nach der gregorianischen Osterberechnung der Ostersonntag 1657 auf den 6. April gefallen ist, wohl aber nach dem julianischen Kalender (sowie nach der Osterberechnung alten Stils) im Jahr 1656. Sollte Gröben sich in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ ein Jahr jünger gemacht haben, als er war? Oder hat er sich bei seiner Grabinschrift sowohl in seinem Geburtsjahr als auch in seinem Geburtstag geirrt? Manche Gröbenforscher lösen diese Widersprüche, indem sie sich für eine Mischform aus den genannten Varianten entscheiden, zum Beispiel für den 6. April 1657.¹²⁸ Mir scheinen diese Überlegungen dafür zu sprechen, daß das Geburtsdatum tatsächlich der 6. April 1656 war. Für 1656 statt 1657 als Geburtsjahr spricht auch, daß Gröbens Bruder Heinrich Wilhelm am 11.8.1657 geboren wurde.¹²⁹ Probleme mit der exakten

¹²⁴ Ich danke Frau Studienrätin a.D. Irmel Priß für die zahlreichen Fotografien, die sie für mich von dem Grabmal angefertigt hat, sowie für ihre Übersetzung der Inschriften aus dem Lateinischen.

¹²⁵ Die Inschrift wurde zu Gröbens Lebzeiten angefertigt. Vom Sterbedatum wurden bereits die Ziffern „MDCC“ und die Abkürzung „d.“ auf der Inschrift vermerkt, das genaue Datum wurde nach Gröbens Tod in anderer Schrift ergänzt. Vgl. Krzystov Maciej Kowalski: Die Inschriften der Woiwodschaften Elbląg, Gdańsk, Koszalin und Słupsk von den ältesten Zeiten bis 1800. In: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Graz, 10.-14. Mai 1988. Referate und Round-Table-Gespräche. Hrsg. von Walter Koch. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1990 (= Denkschriften / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse ; Bd. 213) (= Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters ; Bd. 2), S. 259-270 u. [Taf. 1-4], S. 267 und [Taf. 2], Abb. 14.

¹²⁶ Dieser Datierung folgen nach meiner Kenntnis nur ein Biograph, der sich auch explizit auf das Grabmal bezieht: Kurt von Priesdorff: Art. Otto –Friedrich von der Groeben. In: Priesdorff [Hrsg.]: Soldatisches Führertum. Bd. 1. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst., [1937], S. 41f., S. 41 sowie der Familienforscher Wolfgang von der Groeben. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben : Stammtafeln 1140-1993. Düsseldorf: Selbstverl. des Verf., 1994, S. 113f. und 126f.

¹²⁷ Eine Lesespur im Exemplar der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg (Signatur 4° H. 1973h) belegt, daß diese Angabe Verwirrung gestiftet hat. Der Leser/ die Leserin hat die Zahl „17.“ unterstrichen und am Rand vermerkt: „? 1657 geb.“.

¹²⁸ Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben. In: Überall : illustrierte Zeitschrift für Armee und Marine. 19.1916/18, S. 25-28, 70-74, 99, S. 28. – Vgl. auch Art. von der Groeben, (Otto Friedrich). In: Johann Christoph Johann Christoph Adelung: Art. von der Groeben, (Otto Friedrich). In: Fortsetzung und Ergänzungen | zu| Christian Gottlieb Jöchers| allgemeinem| Gelehrten-Lexicon,| worin| die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen| und Schriften beschrieben werden;| von Johann Christoph Adelung. Zweyter Band. C-J. Nachdr. der Ausg. Leipzig 1787. Hildesheim: Olms, 1960, Sp. 1618f., Sp. 1618.

¹²⁹ Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 114.

Datierung ergeben sich aber nicht nur bei Gröbens Geburtsdatum, sondern ziehen sich auch durch seinen weiteren Lebenslauf, da sich die in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ spärlich genannten Daten¹³⁰ und Zeitspannen nicht immer mit anderweitig belegten Fakten in Einklang bringen lassen.

Gröbens Vater war der Kurfürstlich-Brandenburgische Generalmajor und Amtshauptmann von Marienwerder und Riesenburg, Georg Heinrich von der Gröben (1630-1697), seine Mutter Barbara Dorothea von Gattenhofen (1635-1694). Otto Friedrich wuchs zunächst bei einer adligen Witwe in Tappelkeim im Herzogtum Preußen, dann bei seinen Eltern in Marienwerder auf, wo er Privatunterricht erhielt. Anschließend wurde er zwei Jahre bei seinem gleichnamigen Onkel, Otto Friedrich von der Gröben (1631-1692), in Karschau unterrichtet, vermutlich gleichzeitig mit seinem Bruder Heinrich Wilhelm.¹³¹ Mit diesem und einem weiteren Bruder (OR 12)¹³² besuchte er, obwohl Lutheraner, die Jesuitenschule in Röbel (Ermland),¹³³ wo er sich seine humanistische Bildung

¹³⁰ So bereits Reinhold Röhricht: Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Neudr. der neuen Ausgabe Innsbruck 1960. Aalen: Scientia-Verl., 1967, S. 305.

¹³¹ Der Name des Onkels ist in der Leichenpredigt für Heinrich Wilhelm genannt. Balthasar Jacobi: Das kurtze Ziel und die arbeitsame Mühe | Menschlichen Lebens, | Als der | Hoch-Wohl-Gebohrne Herr, | Hr. Heinrich Wilhelm | von der Gröben, | Sr. Königl. Maj. in Pohlen Hoch-bestalter Obrister, | des Hoch-Adelichen Majorats, Ponargen [...] Erb-Herrn, und ersten Curatoris des | Hoch-Adelichen Gröbenschen Stipendien-Hauses, und sorgfälti- | gen Vorstehern der Majorate &c. &c. | Am 30 Augusti 1729 selig im Herrn entschlafen war, und in Sein | Erb-Begräbnüß zu Langheim den 2 Febr. 1730 beygesetzt wurde, | In einer | Christlichen Leich-Predigt, | Bey Hoch-Adelicher und zahlreicher Versammlung, | aus Ps. XC. v. 10. | Unser Leben währet siebenzig Jahr, wenns hoch kommt, so sinds | achtzig Jahr, und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe | und Arbeit gewesen, | kürztlich betrachtet | von Balthasar Jacobi, | Pfarrern der Christl. Gemeinde zu Willemsdorf. | Königsberg, gedruckt in der Stelterischen Buchdruckerey. [1730], S. 30.

¹³² s. auch Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder. Vortrag, gehalten am 10. Oktober 1879 in der 4. Generalversammlung des Historischen Vereins zu Marienwerder von dem Forstmeister Schlieckmann. Mit Abb. nach der Aufnahme des Herrn Kreisbau-Inspector [sic!] Hacker zu Marienwerder. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder. H. 4. 1881. S. 1-28 u. Taf. I + II, S. 5. – Dieser Aufsatz ist in den gängigen Nachschlagewerken mit falscher Nummern-, Jahrgangs- und Seitenzählung aufgeführt. – Gröben hatte einen älteren Bruder, Abraham, sowie sechs jüngere Brüder und drei jüngere Schwestern. Das Geburtsdatum von Abraham ist nicht bekannt. Bei dem anderen Bruder handelt es sich vermutlich um Christian Ludwig (1658-1739). – Die genealogischen Angaben zu Gröben finden sich bei Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ... , hier S. 113.

¹³³ Nach Angabe von Ludwig von Baczko war es unter den protestantischen Adligen in Preußen durchaus üblich, ihre Söhne auf die Jesuitenschule zu schicken. Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben. In: Baczko: Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissenschaften. Bd. 1. Leipzig: Fleischer, 1796. S. 197-206, S. 199. – Darüber hinaus bestand eine Verbindung der Familie von der Gröben zu den Jesuiten in Röbel. Der Sohn von Gröbens Urgroßonkel, Otto Johann von der Gröben (1567-1644), war zum Katholizismus konvertiert und wurde in der Jesuitenkirche in Röbel beigesetzt. Seine Bibliothek hatte er den Jesuiten vermacht. Vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ... , S. 94. – Ob diese Episode Einfluß auf die Schulwahl von Gröbens Eltern hatte, ist nicht bekannt. – Für seine eigenen Söhne, zumindest die aus zweiter Ehe, plante Gröben dagegen die Schulausbildung in einer protestantischen Einrichtung, dem Pädagogium der Franckeschen Anstalten in Halle an der Saale. Dies geht aus einem Brief Gröbens an August Hermann Francke hervor, den dieser am 28. Dezember 1716 erhalten hat. In seinem Tagebuch vermerkt er: „General Major u. AmtsHauptman zu Marienwerder in Preußen, von Groeben hat geschrieben, u. verlangt zulängliche Nachricht vom Paedagogio hieselbst, weil er 4 Söhne hinein thun will.“ August Hermann Francke: Tagebuch von August Hermann Francke. 1716. Ms. Halle: Archiv der Franckeschen Stiftungen (Signatur: AFSt/H A 169 : 17a-m), S. [547], online im Internet: urn:nbn:de:gbv:ha33-1-389, zuletzt aufgerufen am 31.5.2015. Francke antwortete am nächsten Tag (vgl. August

aneignete, und hörte anschließend „einige akademische Vorlesungen zu Königsberg“.¹³⁴

1675 ergab sich für ihn die Gelegenheit, den polnischen Obersten Joachim Friedrich de Wiesenfeld Megelin (Lebensdaten unbekannt)¹³⁵ auf seiner Reise in den Mittelmeerraum zu begleiten.¹³⁶ Nach Johann Christian von Hellbachs „Adels-Lexikon“ war Megelin „Oberstlieutenant der königlich polnischen Leibgarde [und] wurde den 22sten October 1672 vom Kurf[ürsten] v[on] Brandenburg in den Adelsstand erhoben mit dem Namen M[egelin] von Wiesenfeld.“¹³⁷ Megelin hatte sich also das Wohlwollen des brandenburgischen Kurfürsten erworben. Seine Reise unternahm er jedoch im Auftrag des polnischen Königs Johann (polnisch Jan) III. Sobieski (1629-1696, König von Polen 1674-1696), der ihn im August 1674 in diplomatischer Mission zum Großmeister des Johanniterordens, Fra' Nicolas Cotoner y de Oleza (1608-1680), nach Malta entsandte.¹³⁸ Die Reisegruppe brach aber erst, wie bereits zitiert, „Anno 1675. den 28. Januarii“ (OR 17) auf. Am 24. Mai erreichte sie Malta (OR 31). Nachdem der diplomatische Auftrag ausgeführt war, heuerten Megelin und Gröben aus Geldmangel auf einem Malteserschiff an, dessen Besatzung die Küstenbewohnerinnen und -bewohner auf Kreta und Zypern überfiel, ausraubte und (auf Zypern) versklavte und in Gefechte mit gegnerischen Seeräubern verwickelt wurde. Gröben genoß die Raubzüge mit dem „Meer-Räuber-Schiff“ (OR 64) sehr: „Ich muß gestehen/ daß mir solch ein

Hermann Francke: Tagebuch von August Hermann Francke ..., S. [548f.]. – Das Pädagogium war 1695 von Francke als Ausbildungsstätte für Söhne vermöglicher Eltern gegründet worden und sollte die Schüler auf ein Universitätsstudium vorbereiten. Vgl. Peter Menck: Das „Pädagogium“ der Franckeschen Anstalten in Halle an der Saale. In: Dimensionen der Erziehung und Bildung : Festschrift zum 60. Geburtstag von Margret Kraul. Hrsg. Andreas Hoffmann-Ocon, Katja Koch, Adrian Schmidtke. Göttingen: Universitätsverlag, 2005, S. 29-48.

¹³⁴ Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 199. – In den Matrikeln der Universität Königsberg ist Otto Friedrich von der Gröben nicht verzeichnet. Vgl. Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Bd. 2. Die Immatrikulationen von 1657-1829. Hrsg. von Georg Erler. Leipzig: Duncker & Humblot, 1911/12 und Bd. 3. Personenregister und Heimatverzeichnis. Leipzig: Duncker & Humblot, 1917 (= Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen ; 16). – Dagegen schrieb sich sein jüngerer Bruder Heinrich Wilhelm am 17. Oktober 1675 für das Wintersemester als „Gröben de Hnr. Wilh., eq. Boruss., iur.“ ein. Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Bd. 2. ..., S. 90.

¹³⁵ Der vollständige Name findet sich im Pilgerverzeichnis. Vgl. Bertrand Zimolong: Schlesische Pilger im Hl. Lande von 1561-1695. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens. Bd. 72. 1938, S. 247-267, S. 264. – In Dokumenten, die sich im Archiv des Malteserordens in La Valetta auf Malta befinden, wird der Name „Federigo de Megelin“ genannt. Thomas Freller: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen : Otto Friedrich von der Gröben im Mittelmeer und an der Goldküste. In: Schiff & Zeit. Heft 62 (2005), S. 35-43, S. 36. – Gröben selbst nennt nur den Nachnamen in der Form „Meglin“ (OR 13).

¹³⁶ Thomas Freller: Kaperfahrten als „Karrieresprungbrett“ : preußische Adelige auf Enterzügen im Mittelmeer. In: Schiff & Zeit. Heft 73 (2011), S. 25-31, S. 28.

¹³⁷ Art. Wiesenfeld, Joachim Friedrich Megelin. In: Johann Christian von Hellbach: Adels-Lexikon. Oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen, zum Theil auch heraldischen Nachrichten von hohen und niedern Adel, besonders in den deutschen Bundesstaaten, so wie von dem österreichischen, böhmischen, mährenschen, preußischen, schlesischen und lausitz'schen Adel. Bd. 2. L bis Z. Ilmenau: Voigt, 1826, S. 739, S. 739.

¹³⁸ Boleslaw B. Szczesniak: The Knights Hospitallers in Poland and Lithuania. The Hague: Mouton, 1969, S. 48.

Leben sehr wohl gefiehl/ und ob ich schon das Handwerck niemahls gelehrnet/ getraute ich mir doch wohl Meister darin zu seyn/ und verdroß mich sehr/ wenn ein ander es mir zuvor that.“ (OR 53).¹³⁹ Als sich jedoch die Gelegenheit ergab, in Smyrna auf ein französisches Handelsschiff mit Kurs nach Syrien zu wechseln, „nahmen wir von unserem Commendanten und Capitain höfflichen Abschied“ (OR 71). Schließlich erreichten Megelin und Gröben Jerusalem, wo sie am 7. September 1675 in das Pilgerverzeichnis eingetragen wurden.¹⁴⁰ Nachdem er das Heilige Land und Teile Ägyptens bereist und ein Jahr lang in einem spanischen Regiment in Neapel gedient (OR 396) hatte, verbrachte Gröben ein Jahr in Paris, hielt sich mehrere Monate lang in London auf und reiste über die Niederlande in seine Heimat zurück. Das genaue Datum seiner Rückkehr ist nicht bekannt. Daher ist ungewiß, ob es sich bei dem im Tagebuch des kurfürstlichen Kammerjunkers Dietrich Sigismund von Buch (1646-1687) über den Winterfeldzug Friedrich Wilhelms gegen die Schweden in Preußen als „jeune Gröben“¹⁴¹ bezeichneten Offizier wirklich um Otto Friedrich von der

¹³⁹ Auf diese Fahrt bezieht sich Gröben, als er die hohen Gewinne, die christliche Kavaliers als (oft gemeinschaftliche) Besitzer von „Cursar- oder Raubschiffen“ (OR 36) unter der Flagge des Malteserordens unter anderem durch den Verkauf von versklavten „Türkische[n] Männer[n]/ Weiber[n]/ Kinder[n]“ (OR 36) erzielten, dem Schicksal vieler ruinierten christlicher Seeräuber gegenüberstellt und dann fortfährt: „jedoch kan ich Gott dem Allerhöchsten vor mein gehabtes Glück dancken/ der ich in einem Jahr als Volontier auff einem Raub-Schiff dienend/ so viel gewonnen/ daß ich meine Orientalische Reise rühmlichst habe vollführen und enden können.“ (OR 37). – Die Formulierung „in einem Jahr“ ist ein Beispiel für die ungenauen Zeitangaben in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“. Da Gröben im Mai auf Malta ankam und bereits im September in Jerusalem eintraf (vgl. Fußnote 140), kann er nicht ein ganzes Jahr mit diesem Schiff gefahren sein.

¹⁴⁰ *Navis peregrinorum* : ein Pilgerverzeichnis aus Jerusalem von 1561 bis 1695 ; mit Angaben über Pilger aus Deutschland, England, Frankreich, Italien und den Niederlanden, sowie aus anderen europäischen und außereuropäischen Ländern / hrsg. von P. Dr. Dr. Bertrand Zimolong O. F. M., Lektor der Hl. Schrift. Köln: Bachem, 1938 (= Palästina-Hefte des Deutschen Vereins vom Hl. Lande ; H. 12/14), S. 95. – Gröben beschreibt neben der Marginalie „Werden examiniret“ die Eintragung ins Pilgerverzeichnis in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, die erfolgt, nachdem die Pilger im Franziskanerkloster ein schönes Zimmer erhalten, sich ausgeruht und eine köstliche Mahlzeit serviert bekommen haben: „Nach gehaltener Mahlzeit/ ist der Pater Guardianus mit seinem Cancellisten zu uns gekommen/ und hat uns freundlich willkommen heissen/ fragende/ was in der Christenheit passiret? Von wannen wir kämen? Und was Standes wir wären? Dabey hat er unsere Nahmen zu wissen begehret/ so er in das Pilgerbuch einschreiben lassen/ sampt den Nahmen unsrer Eltern und der Benennung des Vaterlandes.“ (OR, 85) Bei der direkt auf die Eintragung Megelins folgende Eintragung Gröbens liegt ein Fehler vor, denn er wird als „Otto Friderich de Greben Silesius“ aufgeführt. Offenbar erfragten der Guardian und sein Schreiber auch die Konfession der Pilger, denn hinter Gröbens Namen findet sich der Zusatz: „a fide catholica alienus.“ Bertrand Zimolong: *Schlesische Pilger im Hl. Lande von 1561-1695 ...*, S. 264. – Dagegen wird die Konfession von Megelin nicht gesondert erwähnt, so daß davon auszugehen ist, daß er der katholischen Konfession angehörte. Aus der Eintragung zu Gröben erfahren wir außerdem, daß er standesgemäß mit einem Diener reiste („cum) famulo suo“, Bertrand Zimolong: *Schlesische Pilger im Hl. Lande von 1561 – 1695 ...*, S. 264).

¹⁴¹ Dietrich Sigismund von Buch: *Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683)*. Hrsg. von Dr. Ferdinand Hirsch, Professor am Königsstädtischen Realgymnasium in Berlin. Zweiter (Schluß-)Band. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905, S. 182.

Gröben¹⁴² oder um einen seiner Brüder handelte.¹⁴³ Dieser „Capitain Gröben“,¹⁴⁴ ein Sohn von Georg Heinrich von der Gröbens, erhielt am 24. Januar (nach dem gregorianischen Kalender am 3. Februar) 1679 vom Kurfürsten den Befehl über die Kompanie des gefallenen Offiziers Natzmer.¹⁴⁵ Sicher ist jedoch, daß der Kurfürst Otto Friedrich 1680 zum Kammerjunker ernannte.¹⁴⁶ Im November 1681 sandte er ihn in diplomatischer Mission mit der Expedition an die Goldküste.¹⁴⁷ Bevor die brandenburgischen Schiffe im Juli 1682 dorthin aufbrachen, wurde Gröben im Mai 1682 zum Major ernannt.¹⁴⁸ Nach seiner Heimkehr 1683 erhielt er am 31.10.1684 als Obrist und adjungierter Amtshauptmann von Marienwerder¹⁴⁹ eine Bestallung als Kurfürstlich brandenburgischer Kammerherr.¹⁵⁰ In der Literatur wird angegeben, daß er das Amt des Amtshauptmanns von Marienwerder und Riesenburg von seinem Vater nach dessen Tod 1697

¹⁴² Diese Identifikation nimmt Gustav von Kessel in seiner Ausgabe des Tagebuchs vor: Dietrich Sigismund von Buch: Tagebuch Dieterich Sigismund's von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683 : Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nach dem Urtexte im Königl. Geheimen Staats-Archive zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von Gustav von Kessel, Königl. Preuß. Major zur Disposition. Erster Band. Jena und Leipzig: Costenoble, 1865, S. 141, Anm. 805.

¹⁴³ vgl. dazu unten, S. 63ff.

¹⁴⁴ Dietrich Sigismund von Buch: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Ferdinand Hirsch ..., S. 181.

¹⁴⁵ Dietrich Sigismund von Buch: Tagebuch Dieterich Sigismund's von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683 : Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nach dem Urtexte im Königl. Geheimen Staats-Archive zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von Gustav von Kessel ..., S. 141. – Gröbens mögliche Teilnahme an diesem Feldzug und die Übergabe des Regiments durch den Kurfürsten ist bisher in der Forschung zu Gröben nicht berücksichtigt worden, was möglicherweise daran liegt, daß er sie nicht in seinen autobiographischen Schriften erwähnt. – Das Datum nach dem gregorianischen Kalender findet sich in der Ausgabe des französischen Originaltextes des Tagebuchs: Dietrich Sigismund von Buch: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Dr. Ferdinand Hirsch ..., S. 182.

¹⁴⁶ Nach der handschriftliche Eintragung eines zeitgenössischen Besitzers der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ erfolgte die Ernennung im Juni 1680. Der Besitzer hat die Stelle „da dann Sr. Churfl: Durchl: mich vor Dero Kammer-Juncker angenommen“ (OR 398) unterstrichen und daneben vermerkt: „quod fatum est ao 1680 mense Junij“. Diese Eintragung findet sich im Exemplar des Ethnologischen Museums Berlin (Signatur: E III/Grö). Leider ist der Besitzvermerk auf dem Vorsatzblatt für mich unleserlich. Die Orts- und Jahresangabe ist hingegen zu entziffern und lautet „Harzb. d. 18. Nov: 1701.“ – Peter Bahl gibt dagegen an, Gröben sei 1681 zum Kammerjunker ernannt worden. Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ..., S. 492.

¹⁴⁷ Das frühe Datum geht aus einer Urkunde hervor, die Friedrich Wilhelm am 6|16. November 1681 in Potsdam unterzeichnete: Friedrich Wilhelm I., Kurfürst von Brandenburg: [Vollmacht für Major Otto Friedrich von der Gröben vom 6.|16. November 1681]. Zitiert nach Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben. In: Baczko: Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissenschaften. Bd. 1. Leipzig: Fleischer, 1796. S. 197-206

¹⁴⁸ „Das Majorpatent Gröbens ist am 18. Mai 1682 ausgestellt. (Akten der Geheimen Kriegskanzlei.)“ Brandenburg-Preußen an der Westküste von Afrika, 1681 bis 1721 ..., S. 19, Anm. 3. – Vgl. auch Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ..., S. 492.

¹⁴⁹ Der Amtsinhaber war Gröbens Vater Georg Heinrich.

¹⁵⁰ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ..., S. 492.

übernahm,¹⁵¹ aber in einer 1726 erschienenen Quelle wird er bereits ab 1685 als Amtshauptmann von Riesenburg aufgeführt.¹⁵² Am 5. Juni| 26. Mai 1695 berichtet Johann Peter Becker (1667-1714) in seinem Reisejournal aus Marienwerder: „Der Hauptmann daselbst ist der Oberste Von Gröben, so wegen der weiten morgenländischen Reise [...] berühmt ist [...].“¹⁵³ Gröben hat also die Amtsgeschäfte noch zu Lebzeiten seines Vaters geführt¹⁵⁴ und war diesem vom Kurfürsten wahrscheinlich aufgrund des fortgeschrittenen Alters von Georg Heinrich beigeordnet worden.¹⁵⁵ Die Amtshauptleute gehörten als Leiter der Hauptämter im Herzogtum Preußen zu den obersten Amtsträgern des kurbrandenburgischen Verwaltungsapparates. Ihre

umfassenden Verwaltungsaufgaben [...] im 17. Jahrhundert umschlossen die Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit, die Steuererhebung, die Wirtschafts- und Finanzangelegenheiten der Domänen, die Oberaufsicht über die Städte ihres Amtsbezirks, das Kirchen-, Schul-, Hospital- und Policeywesen, militärische Verrichtungen und die Aufsicht über sämtliche kurfürstlichen Amtsbedienstete, die ihnen als Untergebene zugeordnet wurden.¹⁵⁶

Außerdem mußten sie die durchreisenden kurfürstlichen Amtsträger beherbergen.¹⁵⁷ Als vom 26. Oktober bis zum 5. November 1709 das Monarchentreffen zwischen dem preußischen König Friedrich I. und dem russischen Zaren Peter I. (1672-1725) in Marienwerder abgehalten wurde, mußte Gröben für den angemessenen Empfang der beiden Herrscher im Schloß sorgen. Da die

¹⁵¹ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ..., S. 492 und Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ... , S. 127.

¹⁵² Dort wird aufgelistet „eine Seriem derer Ambts-Haupt-Leute zu Riesenburg/ [...] George Heinrich von der Gröben/ A. 1669. Otto Friedrich von der Gröben/ von A. 1685.“ Erleutertes|| Preußen|| Oder|| Auserlesene Anmerckungen|| über verschiedene, zur Preußischen|| Kirchen-Civil-und Gelehrten-Historie|| gehörige besondere Dinge.|| Woraus die bißherigen Historien-|| Schreiber theils ergäntzet,|| theils verbessert,|| Auch viele unbekante Historische|| Warheiten ans Licht gebracht werden;|| Aus alten Uhrkunden/ und meist ge-|| schriebenen Nachrichten gesammelt|| und herausgegeben|| von|| Einigen Liebhabern der Ge-|| schichte des Vaterlandes.|| Ein und vierzigstes Stück [= Bd. 4].|| Königsberg, Anno 1726.|| Zu finden bey seel. Martin Hallervords Erben, 1726, S. 365, Anm. (k).

¹⁵³ Johann Peter Becker: [Reisejournal]. Ms. Universitätsbibliothek Kassel/Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel (Signatur 4° Ms. Hass. 80), S. 10. – Das Reisejournal setzt sich aus folgenden Teilen zusammen: Teil 1 S. 1-370, Teil 2 S. 1-9, Teil 3 S. 1-24, Teil 4 S. 1-55. Freundliche schriftliche Mitteilung von Frau Katja Windisch, Universitätsbibliothek Kassel, vom 31.1.2012.

¹⁵⁴ So auch Erich Wernicke: Kreis Marienwerder : aus der Geschichte des Landkreises bis zum 19. Jahrhundert. Hamburg, 1979 (= Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreussen ; Nr. 42), S. 68.

¹⁵⁵ Gelegentlich wurde Georg Heinrich von der Gröben aber auch nach der Übernahme der Amtsgeschäfte durch seinen Sohn noch als Amtshauptmann tätig. So nahm er mit dem Amtsschreiber an der „Rechnungsabhörung“ der Stadtkasse Marienwerder anlässlich des Abschlusses des Rechnungsjahrs 1691 sowie an den darauf folgenden Feierlichkeiten teil und erhielt dafür neben guten Mahlzeiten 45 Mark. Erich Wernicke: Marienwerder : Geschichte der ältesten Stadt der reichsdeutschen Ostmark. Marienwerder/Westpr.: Weichsel-Verl., 1933, S. 190.

¹⁵⁶ Joachim Krause: Die kurfürstliche Verwaltung im Herzogtum Preußen am Ende des 17. Jahrhunderts. Bonn, Univ., Diss., 1973, S. 13.

¹⁵⁷ Erich Wernicke: Marienwerder ..., S. 115.

Zusammenkunft ursprünglich in Johannisberg in Westpreußen stattfinden sollte und wegen der dort grassierenden Pest nach Marienwerder verlegt worden war,¹⁵⁸ blieb ihm wenig Zeit für die Vorbereitungen: „Monsieur Graben [sic], the Governor of this Place, had caused the Castle to be fitted up for the Reception of his Majesty and the Czar, but the little time he had to make these Preparations, would not allow to receive them with as much Magnificence as he intended.“¹⁵⁹ Ob aus der Tatsache, daß Gröben bei diesem Besuch mindestens einmal an der königlichen Tafel speiste,¹⁶⁰ auf eine besondere Wertschätzung durch den Monarchen geschlossen werden kann oder ob es üblich war, dass die Amtshauptleute Mahlzeiten mit den königlichen Besuchern, die sie beherbergten, einnahmen, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht entschieden werden.

¹⁵⁸ *Theatrum Europaeum, oder ausführliche und warhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, so sich hin und wieder in der Welt, fürnemblich aber in Europa und Teutschlanden, sowol im Religion- als Prophan-Wesen, vom Jahr Christi ... biß auff das Jahr ... exclus. ... sich zugetragen / 18. Theatri Europaei Achtzehender Theil, Oder Außführlich fortgeführte Friedens- und Kriegs-Beschreibung ... vom 1707ten Jahr, biß zu Ausgang des 1709ten vorgegangen ... [von Daniel Schneider]. Franckfurt am Mayn : Carl Gustav Merians Erben, 1720, Beschreibung der Geschichten Europæ, und anderer Welt-Theile, Vor das Jahr 1709, S. 122.*

¹⁵⁹ *The Present State of Europe, or, the Historical and Political Monthly Mercury, Giving an Account of all the Publick and Private Occurrences, Civil, Ecclesiastical, and Military, that are most Considerable in every Court: The Interest of Princes, their Pretensions, and Intrigues, &c. Continued Monthly from the Original published at the Hague, by the Authority of the States of Holland and West-Friesland. London, Printed for Henry Rhodes [...]. Vol. 20. 1709, S. 381.* – Obwohl also auf dem Titelblatt angegeben wird, daß die in der Publikation verbreiteten Nachrichten auf dem in Den Haag erscheinenden Original basieren, so läßt sich in diesem der ausführliche Bericht über das Monarchentreffen, den „The Present Staate of Europe“ veröffentlicht, nicht finden. Dort wird das Treffen nur in wenigen Zeilen abgehandelt, in denen Gröben nicht erwähnt wird. Vgl. *Mercure Historique et Politique, Contenant l'état present de l'Europe, ce qui se passe dans toutes les Courts, l'interet des Princes, leurs brigues, & generalement tous ce qu'il y a de curieux. Tome 47.1709, S. 555.* – Der Bericht über die Zusammenkunft in Marienwerder in „The Present Staate of Europe“ beruht auf „Letters from that Place“, die offenbar die französischsprachige Vorlage ergänzen (*The Present Staate of Europe ...*, S. 381.). – John Bancks (1709-1751) verwendet den Bericht über das Monarchentreffen in „The Present Staate of Europe“ fast wortwörtlich in seiner Biographie Peters I.: John Bancks: *A new history of the life and reign of the Czar Peter the Great, Emperour of all Russia, and Father of his country. Giving an exact Relation of I. His Travels, Studies, and Personal Fatigues, for the attaining of Knowledge in Civil and Military Affairs, and the Improvement of his Subjects. II. His Introduction of Arts and Sciences, a Naval Force, and Commerce with foreign Nations: Also his many Reformatations in Church and State, the Army, and the Customs and Manners of his People. III. His Wars with the Swedes, Turks, Tartars, and Persians; Victories by Sea and Land; Acquisitions of Territory; and Increase of Power. IV. His Regard to Genius and Merit, particularly in the Instances of General Le Fort, Prince Menzikoff, and the Empress Catharine: And his severe Justice on Offenders, exemplified in the Proceedings against the Czarewitz, and others. To which is prefixed, a chronological summary of the history of Russia, a political view of the constitution and a geographical description of that vast empire. The whole compiled from authentic Memoirs, and containing many Particulars that were never before collected together. By the author of the critical review of the political life of Oliver Cromwell. London : printed for J. Hodges, at the Looking-Glass on London-Bridge, 1740, S. 210.* – Nach Angaben von Astrid Blome gab es in der deutschsprachigen Presse 21 Berichte über das Treffen (Astrid Blome: *Das deutsche Rußlandbild im frühen 18. Jahrhundert : Untersuchungen zur zeitgenössischen Presseberichterstattung über Rußland unter Peter I.* Wiesbaden: Harrassowitz, 2000 (= *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte*, 57) (= Diss. Bremen 1999), S. 320, Anm. 14). Dem kann im Rahmen dieser Arbeit nicht nachgegangen werden. Der in Anmerkung 158 nachgewiesene Bericht im „Theatrum Europaeum“ enthält keinen Hinweis auf Gröben.

¹⁶⁰ vgl. Ines Elsner: *Friedrich III./I. von Brandenburg-Preußen (1688-1713) und die Berliner Residenzlandschaft : Studien zu einem frühneuzeitlichen Hof auf Reisen ; ein Residenzhandbuch. Mit einem Itinerar auf CD-ROM.* Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2012 (zugleich Diss. Berlin, Humboldt-Universität 2009), CD-ROM, S. [145].

Auch der Sohn Friedrichs I., Friedrich Wilhelm I. (1688-1750), der nach dem Tod seines Vaters 1713 die brandenburgisch-preußischen Regierungsgeschäfte übernahm, hielt sich mindestens einmal auf der Durchreise in Marienwerder auf. Am 28. Juli 1722 erteilte er dort „dem anwesenden Herrn General-Major und Amts-Hauptmann zu Marienwerder und Riesenburg, Otto Friedrich von der Gröben, Ordre, die Kirche [von Leißenaus] zu eröffnen und Lutherisch darinnen predigen zu lassen.“¹⁶¹

Die Amtshauptleute wurden vom Kurfürsten bestallt und erhielten ein Jahresgehalt von mindestens 500 Reichstalern sowie „eine freie Dienstwohnung im kurfürstlichen Amtshaus.“¹⁶² In Marienwerder befand sich der Amtssitz im Schloß.¹⁶³ Gröbens Dienstwohnung dort war bemerkenswert prunkvoll ausgestattet, wie sich Beckers Reisejournal entnehmen läßt: „Die Gemächer, wo der Hauptmann logieret, waren überauß möbilirt mit Türckischen Tapeten, lauter Massiven Silberzeug, Silbernen Spiegelrahmen, Körben, u. anderem Vergüldtem Nachtzeug: mit den allerraresten Schildereyen, holländischen Stühlen und dergleichen profern Möbeln.“¹⁶⁴

Erich Wernicke hat für das Amt Marienwerder festgehalten, daß sich der Amtshauptmann dort im Spannungsfeld zwischen der städtischen Selbstverwaltung und der kurfürstlichen (ab 1701 königlichen) Regierung bewegte.¹⁶⁵ Die daraus resultierenden Konflikte manifestierten sich auch während der Amtszeit Gröbens. Ein Beispiel dafür ist sein Streit mit dem Bürgermeister von Marienwerder, der 1710, als die Stadt von der Pest bedroht war, Korn, das arme Bewohner der Stadt preiswert gekauft hatten, gewaltsam konfiszierte, damit die Kornhändler ihre Ware zu einem höheren Preis an die Armen verkaufen konnten. So stellt es jedenfalls Gröben dar, der seinen Amtswachtmeister zum Bürgermeister schickte und ihn „amtlich anbefehlen“¹⁶⁶ ließ, den Armen

¹⁶¹ Nachricht von der denen Evangelischen vindicirten Kirche zu Leißenaus. In: Erleutertes| Preußen| Oder| Auserlesene Anmerkungen/| über verschiedene, zur Preußischen| Kirchen-Civil-und Gelehrten-Historie| gehörige besondere Dinge,| Woraus die bißherigen Historien-| Schreiber theils ergänzt,| theils verbessert,| Auch viele unbekannt Historische| Warheiten ans Licht gebracht werden,| Aus alten Uhrkunden/ und meist ge-| schriebenen Nachrichten gesammelt| und herausgegeben| von| Einigen Liebhabern der Ge-| schichte des Vaterlandes.| Vier und dreyßigstes Stück,| Königsberg, Anno 1726.| Zu finden bey seel. Martin Hallervords Erben, 1726, S. 760-772, S. 769. – Mit „eröffnen“ ist hier gemeint, die geschlossene Kirche wieder zugänglich zu machen.

¹⁶² Joachim Krause: Die kurfürstliche Verwaltung im Herzogtum Preußen am Ende des 17. Jahrhunderts ..., S. 14.

¹⁶³ Erich Wernicke: Marienwerder ..., S. 115. – Zu Beginn des 17. Jahrhunderts verteilten sich die vom Hauptamt genutzten Räume wie folgt: „Der Amtshauptmann [...] bewohnte den Nordflügel und Teile des Westflügels des Kapitelschlosses. [...] Der große Remter im Südflügel diente als Speisesaal für die Gäste; anschließende Gemächer, auch einige im Westflügel waren zu Gastkammern hergerichtet. [...] Die Amtsschreiberei mit der Geldtruhe und den Akten, den Zinsbüchern, den Hausbüchern und Gerichtsprotokollen war ebenfalls im oberen Stockwerk des Südflügels eingerichtet worden.“ Erich Wernicke: Marienwerder ..., S. 115.

¹⁶⁴ Johann Peter Becker: [Reisejournal] ..., S. 11.

¹⁶⁵ Erich Wernicke: Marienwerder ..., S. 115.

¹⁶⁶ Otto Friedrich von der Gröben: Brief an König Friedrich I. in Preußen vom 5.7.1710. Zitiert nach: Erich Wernicke: Marienwerder : Geschichte der ältesten Stadt der reichsdeutschen Ostmark. Marienwerder/Westpr.: Weichsel-Verl.,

das Getreide zurückzugeben. Als der Bürgermeister sich unter Berufung auf die Rechte der Stadt weigerte, diesem Befehl Folge zu leisten, schrieb Gröben am 5. Juli 1710 an den preußischen König Friedrich I., es

wäre höchstnötig, daß den Kaufleuthen bey Strafe verbothen würden, den armen Leuthen den Kauf nicht Zuwehren, und damit sie kein Korn nach Dantzig abschiesen, Bevor das frische in den Scheunen seyn wird, und Keine Theuerung Zumachen und consequenter die Pest zuvoruhrsachen, womit umb schleuniger allergnediste remedirung unterthänigst Bitten und ersterben.¹⁶⁷

Weitere Reibungen entstanden in den Amtshauptmannschaften durch „die Verquickung von Pacht und Jurisdiktionsgewalt“.¹⁶⁸ Auch dafür lassen sich Fälle aus Gröbens Amtsführung als Illustration anführen. So mißachtete Gröben, der als Amtshauptmann den Brauschank in Nebrau, einem dem Amt Marienwerder unterstehendem Ort, gepachtet hatte, die königlichen Privilegien der dortigen Kirchenvorsteher, die sie zum Bierbrauen und Branntweinbrennen berechtigten, indem er wenige Wochen nach seinem Schreiben an den König, am 26. Juli 1710, Bier und Branntwein im Kirchenhaus konfiszieren ließ und auch auf königlichen Befehl nicht zurückgab.¹⁶⁹ Auch in einer weiteren Rechtssache ging es um Alkohol, diesmal um den Alkoholausschank an Sonntagen, die Gröben dem Generalpächter des Amtsvorwerks und damit auch der Amtsbrauerei, Johann Friedrich Praetorius, der zugleich die zweitwichtigste Position in der Amtsverwaltung, die des Amtsschreibers, sowie die des adligen Gerichtsschreibers innehatte,¹⁷⁰ verbieten wollte, was nur durch das Eingreifen der nächsthöheren Verwaltungsinstanz, der Königsberger Amtskammer, gelang.¹⁷¹

Diese wenigen Beispiele sollen genügen, um zu zeigen, daß Gröben seine Verwaltungsaufgaben durchaus wahrnahm. Gelegentlich ließ er sich allerdings davon beurlauben. So nahm er von 1686 bis zum Frühjahr 1687 mit Erlaubnis des Kurfürsten Friedrich Wilhelm in venezianischen Diensten am Krieg gegen die Türken um die Morea (heute Peloponnes) teil.¹⁷² Nach

1933, S. 215, S. 215.

¹⁶⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Brief an König Friedrich I. in Preußen vom 5.7.1710 ..., S. 215. – Leider ist nicht bekannt, wie der König auf diesen Hilferuf reagierte.

¹⁶⁸ Joachim Krause: Die kurfürstliche Verwaltung im Herzogtum Preußen am Ende des 17. Jahrhunderts ..., S. 35.

¹⁶⁹ Erich Wernicke: Kreis Marienwerder ..., S. 149f. – Dieser Konflikt wurde so gelöst, daß der Nutznießer von Gröbens Aktion, der die konfiszierten Getränkebestände verkauft hatte, den Erlös an die Kirchenvorsteher zurückzahlen mußte.

¹⁷⁰ Erich Wernicke: Kreis Marienwerder ..., S. 70.

¹⁷¹ Erich Wernicke: Die Geschichte der 72 Großbürgerhäuser in Marienwerder. [Hamburg](#), 1976 (= Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen ; 33), S. 327f.

¹⁷² Während dieser Kampagne unterrichtete Gröben den Kurfürsten regelmäßig über die militärischen Vorgänge. In

dem Tod Friedrich Wilhelms wurde er am 10.5.1688 von dessen Sohn und Nachfolger, Kurfürst Friedrich III. (ab 1701 als Friedrich I. König in Preußen) als Kammerherr bestätigt und zum Generalmajor befördert.¹⁷³ Von 1710 bis 1716 trat er wieder in den Kriegsdienst ein, diesmal zunächst als Oberst in den des polnischen Königs August II. (1670-1733, König von Polen 1697-1706 und 1709-1733).¹⁷⁴ Ab 1710 wird er in den polnischen Militärakten gemeinsam mit dem Kronreferendar Stefan Potocki als Chef eines eigenen Regiments geführt.¹⁷⁵ Dies bedeutet nicht, daß er als über 50-Jähriger persönlich an Kriegszügen für August II. teilgenommen hat. Vielmehr gehörte es zu den Praktiken der polnischen Aristokratie im 17. Jahrhundert, aus einem vom König erteilten Patent als Regimentschef Einnahmen zu erzielen, während die militärische Funktion des Kommandeurs von den jeweiligen Oberleutnants der Regimenter ausgeübt wurde.¹⁷⁶ Gröben könnte auf Vermittlung seines Onkels Friedrich von der Gröben (1645-1712)¹⁷⁷ zum Regimentschef ernannt worden sein, der hohe Positionen am polnischen Hof und in der polnischen Armee bekleidete.¹⁷⁸ Otto Friedrich von der Gröbens rascher Aufstieg zum General, der vermutlich Mitte 1711 erfolgte, war mit einer erheblichen Erhöhung seiner Bezüge verbunden.¹⁷⁹ 1715 schloß sich sein Regiment der Konföderation von Tarnograd an, die der polnische Adel gebildet hatte, um gegen August II., seine Reformen sowie gegen seine in Polen stationierten sächsischen Truppen vorzugehen.¹⁸⁰ Gröbens Karriere in der polnischen Armee hat das zunächst anscheinend nicht geschadet. 1716

einem seiner Briefe an den Herrscher kündigt er an, nach seiner Rückkehr außerdem einen ausführlichen mündlichen Bericht zu erstatten. Vgl. Otto Friedrich von der Gröben: Relation des Hauptmanns von der Gröben de dato Modon den 15. Juli 1685, betreffend die Eroberung von Navarin. In: Zwei Briefe aus Morea, aus den Jahren 1685 und 1686. In: Militair-Wochenblatt. 14. Jahrgang. 1829. Berlin, bei Ernst Siegfried Mittler, S. 4001-4002, S. 4004-4006 und S. 4008-4009, S. 4001-4002, S. 4002. Das "Militair-Wochenblatt" wurde vom Königlichen (Preußischen) Generalstab herausgegeben. Die Briefe wurden anhand der Originale transkribiert. Leider ist nicht erwähnt, wo sich die Originale zu diesem Zeitpunkt befanden.

¹⁷³ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ..., S. 492.

¹⁷⁴ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ..., S. 492 und Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 114 und S. 127. – Ratzel zufolge trat Gröben bereits 1684 in polnische Dienste (Ratzel: Art. Gröben. In: Allgemeine deutsche Biographie ..., S. 706f.). Diese Angabe ist wahrscheinlich falsch.

¹⁷⁵ Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku [Die Familie von der Groeben und ihre Verbindungen mit Polen im XVII. Jahrhundert]. In: Komunikaty Mazursko-Warmińskie. 1993, S. 33-51, S. 40. – Ich danke Frau Beata Wilczewska für ihre Übersetzung dieses Aufsatzes aus dem Polnischen.

¹⁷⁶ Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 40.

¹⁷⁷ Zu den Lebensdaten vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 112.

¹⁷⁸ Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 40. – Zur Karriere Friedrich von der Gröbens vgl. Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 33-40.

¹⁷⁹ Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 41.

¹⁸⁰ Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 41.

wurde er zum Generalmajor befördert.¹⁸¹ Kurz danach schied er aus dem polnischen Militärdienst aus. Mögliche Gründe dafür sind der Zusammenbruch der Konföderation von Tarnograd und die 1717 beschlossene Verkleinerung des polnischen Heers.¹⁸²

Mehrfach ließ Gröben sein preußisches Verwaltungsamt als Amtshauptmann von Marienwerder und Riesenburg ruhen. Dabei profitierte er von der zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzenden Umwandlung der Hauptämter von Verwaltungsämtern in Sinekuren, vor allem für Personen, die sich im preußischen Militärdienst verdient gemacht hatten: „[...] immer häufiger [...] traten Verweser aus dem einheimischen Adelsstand für verhinderte, mit anderen königlichen Aufgaben betraute oder für an der Verwaltungsarbeit desinteressierte Amtshauptleute ein.“¹⁸³ Anstelle von Gröben übernahm dessen Verwaltungsaufgaben 1706 der Oberst Dietrich von der Rothe als Amtsverweser,¹⁸⁴ 1711¹⁸⁵ oder 1712¹⁸⁶ der Verweser Karl Heinrich Erbtruchseß und Graf zu Waldburg (1686-1721) und später Dietrich Friedrich von Rothe, der das Amt des Amtshauptmanns nach Gröbens Tod 1728 übernahm.¹⁸⁷

Gröben war dreimal rechtskräftig verheiratet¹⁸⁸ und hatte 20 Kinder.¹⁸⁹ Im Februar 1719 unterzeichnete er in Marienwerder sein Testament, das sich zumindest in Teilen unter der Signatur 328/7 in der Aktensammlung der Familie Gröben im Archiwum Państwowe w Elblągu z siedzibą w Malborku erhalten hat,¹⁹⁰ so daß ein gesichertes handschriftliches Original von ihm vorliegt. Er

¹⁸¹ Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 41.

¹⁸² Danuta Janicka: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku ..., S. 41.

¹⁸³ Joachim Krause: Die kurfürstliche Verwaltung im Herzogtum Preußen am Ende des 17. Jahrhunderts ..., S. 41.

¹⁸⁴ Erich Wernicke: Kreis Marienwerder ..., S. 68.

¹⁸⁵ So Bruno Schumacher: Art. Truchseß von Waldburg, Karl Heinrich. In: Altpreußische Biographie. Hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Christian Krollmann. Fortgesetzt von Kurt Forstreuter u. Fritz Gaule. Bd. 2. Maltitz-Z. Marburg/Lahn: Elwert, 1967, S. 747, S. 747.

¹⁸⁶ So Erich Wernicke: Kreis Marienwerder ..., S. 68.

¹⁸⁷ Erich Wernicke: Kreis Marienwerder ..., S. 68.

¹⁸⁸ Am 13.5.1687 heiratete er Anna Barbara v. Schlieben (1672-1703) aus dem Hause Schlobitten, am 22.4.1704 Helene Marie Erbtruchsessin Gräfin zu Waldburg (1681-1710) und am 18.8.1711 die Witwe Louise Juliane v. Plotho, geborene v. Kanitz aus dem Hause Mednicken, die ihn überlebte (gestorben 1740). Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ... , S. 127. – Die Ehe, die Gröben nach seiner Darstellung in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ 1683 mit einer jungen Akan einging, wäre dagegen in Brandenburg-Preußen nicht anerkannt worden. Vgl. dazu unten S. 540 ff.

¹⁸⁹ Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ... , S. 126. - Ratzel gibt nur 18 Kinder an: Ratzel: Art. Gröben. In: Allgemeine deutsche Biographie ... S. 707.

¹⁹⁰ vgl. dazu mit Abbildung eines Fragments des Testaments Arkadiusz Welniak: Alltagsleben in Westpreußen : Quellen und Forschungsmöglichkeiten im Bestand des Staatsarchivs Marienburg. [2009.] Online im Internet: www.arch-tom.pl/images/Alltagsleben.pdf, zuletzt aufgerufen am 5.2.2018.

starb am 30. Januar 1728¹⁹¹ und wurde am 26. Februar 1728 in der von ihm selbst 1705 erbauten Grabkapelle im Dom von Marienwerder beigesetzt.¹⁹²

¹⁹¹ Dieses Datum ist auf der bereits erwähnten Grabinschrift genannt. Vgl. auch Christoph Voigt: *Otto Friedrich v. d. Gröben ...*, S. 70. - An anderer Stelle wird fälschlicherweise der 30. Juni 1728 als Sterbedatum angegeben: Anton Balthasar König: *Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preußischen Diensten berühmt gemacht haben. Zweiter Theil.* G-L. Berlin, bei Arnold Wever. 1789, S. 68.

¹⁹² Conrad von der Groeben und Karl von der Groeben: *Stamm-Tafeln des Geschlechts der Grafen und Herren von der Groeben / zumeist auf Grund von Originalquellen zusammengestellt von Conrad von der Groeben, Consistorial-Präsident in Posen, und Karl von der Gröben, Major in Königsberg i. Pr. - Königsberg i. Pr.: Gruel, 1900, Tafel B XII. - Das Datum wird im Totenregister angegeben. Den Gröben betreffenden Eintrag hat der Dompfarrer Burgschat in einem Brief an Friedrich Jorberg vom 29. Juli 1941 kopiert. Gsta PK, VI. HA, NI Jorberg, Nr. 51, Blatt 74.*

II Die Grabkapelle

Da ich im Verlauf meiner Untersuchung mehrfach auf Gröbens Grabkapelle und ihre Ausstattung zurückkommen werde, möchte ich sie im Folgenden beschreiben und die wesentlichen Fakten zu ihrer Entstehung und Ausschmückung zusammenfassen. Dabei erweist es sich als günstig, daß Quellen über die Kapelle aus verschiedenen Epochen vorliegen, so daß auch die Veränderungen, die seit der Erbauung der Grabstätte vorgenommen wurden, nachvollzogen werden können.

Der älteste Text, in dem die Grabkapelle beschrieben wird, stammt von einem Zeitgenossen Gröbens, mit dem er im engen Kontakt stand. Es handelt sich um den (lutherischen) Erzpriester von Marienwerder, Georg Friedrich Werner (1681-1739), der noch zu Lebzeiten Gröbens eine Chronik des Doms von Marienwerder plante, diese aber vermutlich erst zwischen 1732 und seinem Tod im Jahr 1739 verfaßte.¹⁹³ Zu einer Veröffentlichung der Chronik kam es zu Werners Lebzeiten nicht mehr. Das Manuskript gelangte in das Archiv der Domkirche. Obwohl mehrere Autoren ausführlich aus der Handschrift zitieren,¹⁹⁴ wurde sie erst 1928 und 1929 von W. Heym in der „Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder“ publiziert. Sie ist hier deswegen von hohem Interesse, weil den Erläuterungen Werners zu einzelnen Aspekten der Ausstattung durch seine persönliche Bekanntschaft mit Gröben ein besonderes Gewicht zukommt.

Die zweite Quelle entstand nach der Renovierung der Kapelle, die 1839 erfolgte, und ist 1842 anonym im „Archiv für vaterländische Interessen“ erschienen. Weitere Texte, die sich mit der Grabkapelle beschäftigen, stammen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und geben den Zustand nach der zweiten Renovierung 1856 wieder.

Diesen Quellen zufolge bemühte sich Gröben intensiv darum, eine Genehmigung für den Bau einer eigenen Grabkapelle im Dom von Marienwerder zu erhalten.¹⁹⁵ Sie wurde ihm am 6. Juli 1703 erteilt,¹⁹⁶ und er ließ an die nördliche Außenwand des Doms eine Kapelle als Begräbnisstätte für sich selbst und seine Frauen bauen.¹⁹⁷ Zur Erhaltung des Grabmals bestimmte er die Erträge aus

¹⁹³ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums. Hrsg. von W. Heym. In: Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder. H. 65. 1928, S. 19-66 u. H. 66. 1929, S. 1-31, H. 65. 1928 ..., S. 19f.

¹⁹⁴ So z.B. Max Toeppen: Geschichte der Stadt Marienwerder und ihrer Kunstbauten : mit einem Plane der Stadt, sowie mit Grundrissen und Aufrissen der Domkirche und des Domschlusses auf vier Tafeln im Steindruck. Marienwerder: Kanter, 1875, S. 267-271 und 415-416.

¹⁹⁵ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder. In: Archiv für vaterländische Interessen oder Preußische Provinzial-Blätter. [N.F.] 1842, S. 433-444, S. 441.

¹⁹⁶ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 1.

¹⁹⁷ Werner betont, daß die Kapelle kein Bestandteil der Kirche ist: „Die Gröbnische Begräbnis-Capelle stehet auf dem

einem seiner Grundstücke.¹⁹⁸ Es ist weder bekannt, wer die Kapelle entworfen, noch wer sie ausgestattet hat, jedoch wird vermutet, daß die Bildhauerarbeiten von Joseph Kruse¹⁹⁹ (nach einer anderen Quelle von Joseph Anton Kraus²⁰⁰ – vielleicht eine andere Namensform von Joseph Kruse), stammen. Die Kapelle wurde 1839 auf Veranlassung des Grafen Friedrich Wilhelm August Ernst von der Gröben (1786-1846),²⁰¹ eines Urenkels von Otto Friedrich von der Gröben, von dem Maler Bockermann aus Marienwerder renoviert. 1856, anlässlich des zweihundertsten Geburtstags des Erbauers, ließ die Familie Gröben sie erneut restaurieren.²⁰²

In der nördlichen Außenwand der Kapelle, die wie der Dom aus rötlichem Backstein gebaut ist, befindet sich eine Nische, in der heute noch ein Sockel aus Sandstein steht. Auf diesem befand sich eine Büste Gröbens in Pilgerkleidung²⁰³ mit der Inschrift: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit der Väter in ihrer Wallfahrt. Gen. 47 v. 9.“²⁰⁴ Darüber ist ein Relief in die Wand eingelassen, das die Kapelle des Heiligen Grabes in Jerusalem zeigt. Das Dach ist mit einer Sandsteingruppe aus drei vollplastisch ausgeführten Figuren verziert: In der Mitte liegt

Kirchhof, außer doch nahe an der Kirchen, der Eingang in dieselbe ist aus der teutschen Kirchen unweit dem Altar.“
Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 1.

¹⁹⁸ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 441.

¹⁹⁹ Bernhard Schmid: Die Domburg Marienwerder. Elbing: Preußenverlag, 1938 (= Preussenführer), S. 28.

²⁰⁰ vgl. Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen. Die ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen (Deutschordensland Preußen) mit Bütower und Lauenburger Land. Bearb. von Michael Antoni. Vollst. neubearb. auf der Grundlage des 1952 erschienenen, von Ernst Gall, Bernhard Schmid und Grete Tiemann bearb. Bd. Deutschordensland Preußen im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio. München: Dt. Kunstverl., 1993, S. 403. – Kraus hat auch andere Kunstgegenstände im Dom gestaltet.

²⁰¹ Der Verfasser von „Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder“ bezeichnet diesen Urenkel als den gegenwärtigen Besitzer „von Neudörfchen, Herrn Kammerherrn Grafen v. d. Gröben“ (Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 442). Es handelt sich um Graf Friedrich Wilhelm August Ernst von der Gröben (1786-1846) (vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 138).

²⁰² Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ..., S. 25.

²⁰³ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 2 und Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ..., S. 26.

²⁰⁴ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 2 und Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 444. – Der Schriftsteller Bogumil Goltz (1801-1870) hat in seinem zuerst 1847 erschienenen „Buch der Kindheit“ den tiefen Eindruck beschrieben, den diese Inschrift auf ihn gemacht hat: „Als ich noch ein Knabe war, las ich mit immer erneuerter Andacht und mit einem unaussprechlichen Gefühl von Leben und Tod, von Zukunft und Vergangenheit die Inschrift auf dem in Stein gehauenen Grabmal der Grafen von der Gröben, außen an der schönen Domkirche zu Marienwerder. Unter der auf dem Sterbelager ausgestreckten halbgeharnischten Gestalt des alten Grafen stehen die Bibelworte: ‚Kurz und böse war die Zeit meines Lebens, und reichet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.‘“ Bogumil Goltz: Buch der Kindheit. Hrsg. von Karl Muthesius. Langensalza: Beyer, 1908 (= Bibliothek pädagogischer Klassiker ; 43), S. 9.

Gröben, gekleidet als Ritter mit Rüstung und Allongeperücke. Er ist flankiert von zwei knienden, betenden Frauengestalten, die seine ersten beiden Gemahlinnen, Anna Barbara v. Schlieben und Helene Marie Erbtruchsessin Gräfin zu Waldburg, darstellen. Unter der Gestalt des Ritters waren folgende Worte zu lesen: „Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe; es war Alles eitel! Eccles. I, 14.“²⁰⁵ Diese Verse sind ebenso wie die, die sich unter der Pilgergestalt befunden haben, heute nicht mehr zu erkennen.

Der Sandsteinschmuck der Außenwand betont also vor allem die Pilgerreise des Erbauers und durch die Kleidung des Ritters seine adlige Herkunft. Es gibt hier keinen Hinweis auf die Reise nach Groß-Friedrichsburg.

Der Eingang zur Kapelle im Inneren des Doms bestand zunächst aus zwei eisernen Flügeltüren, hinter denen „eine mit Safft-Farbe wolgemahte Gardine“²⁰⁶ hing. Bei der Renovierung 1839 wurden sie durch zwei Glastüren ersetzt, die mit roten Damastvorhängen versehen waren.²⁰⁷ 1856 wurden die Türen erneut ausgetauscht; sie bestehen jetzt aus Eichenholz, in das vier Bronzereliefs des aus Marienwerder stammenden Bildhauers Heinrich Medem (geboren um 1833, gestorben 1868) eingelassen sind. Medem war ein Schüler von Christian Daniel Rauch (1777-1857)²⁰⁸ und wurde durch seine Tierskulpturen bekannt.²⁰⁹ Im Dom von Marienwerder befinden sich außerdem weitere von ihm gearbeitete Reliefs.²¹⁰ Von den vier Reliefs an der Tür zu Gröbens Grabkapelle sind jeweils zwei auf jeder Hälfte der Tür angebracht, wobei das obere Relief auf jeder Seite etwa doppelt so hoch ist wie das untere. Die beiden oberen Reliefs zeigen Gröben als Ritter im Kampf gegen die Türken („Otto Friedrich im Kampfe mit den Sarazenen.“) und als Held bei einer

²⁰⁵ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 443.

²⁰⁶ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 2. – Unter Saftfarben versteht man „bey den Mahlern Farben, welche aus den Säften des Pflanzen- oder Thierreiches bereitet worden; zum Unterschiede von den mineralischen Farben.“ Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, von Johann Christoph Adelung Churfürstl. Sächs. Hofrathe und Ober-Bibliothekar. [...] Dritter Theil, von M-Ser. Wien, verlegt bey B. Ph. Bauer, 1811, Sp. 1245.

²⁰⁷ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 444.

²⁰⁸ Vgl. Verzeichniss der Werke lebender Künstler, ausgestellt zu Berlin in den Sälen des Königlichen Akademie-Gebäudes. 40. Kunstausstellung der Königlichen Akademie der Künste. Berlin, 1856, S. 95.

²⁰⁹ Art. Medem, Heinrich in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart / hrsg. von Ulrich Thieme und Felix Becker. Bd. 24. Mandere – Möhl. Leipzig: Seemann, 1930, S. 327, S. 327. – Nach den Angaben der Familie von der Gröben sind die Reliefs von Rauch entworfen worden. Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben. Solingen 1907, Tafel 4 A 2.

²¹⁰ Vgl. Zamek i katedra w Kwidzynie : przewodnik ilustrowany. Warszawa 2010, S. 81.

Huldigung durch Afrikaner („Die Neger huldigen Otto Friedrich in Afrika.“²¹¹, vgl. Abbildung 19).²¹² Die unteren Reliefs enthalten die Worte: „disce vivere“ und „ut scias mori“.²¹³ Über den Türflügeln ist eine weitere Füllung angebracht, die beide Türhälften umspannt. Sie trägt in der Mitte das Wappen der Familie von der Gröben mit der Grafenkrone, das von den Worten „SACELLUM PRIVILEGIATUM GRÖBENIANUM“ umrahmt wird, und gibt die Jahreszahlen der Errichtung der Kapelle („fun. 1705“) und ihrer Renovierung (nicht lesbar, vermutlich 1856) an.

Medem stellt also Gröbens militärische Tätigkeit und seine Afrikareise in den Mittelpunkt, während die Pilgerreise nach Jerusalem nicht thematisiert wird. Außerdem wird durch das Wappen auf die adlige Herkunft Gröbens Bezug genommen.

Der Innenraum der Kapelle ist ebenfalls prächtig ausgestattet. Die Gruft sowie der Fußboden der Kapelle sind mit Marmorfliesen ausgelegt, das Dach ist als Gewölbe gestaltet und war – zumindest in seiner ursprünglichen Form – mit einer Deckenmalerei versehen. In der Mitte der Decke hing eine vollplastische Fama,²¹⁴ die heute nicht mehr existiert. Das Grabmal aus Sandstein befindet sich gegenüber dem Eingang an der Nordwand. Es besteht aus einer, freilich größer und sorgfältiger gearbeiteten, Kopie der vollplastischen Sandsteingruppe auf dem Dach des Anbaus, die auf dem Sarkophag angebracht ist, nur daß eine weitere Figur zu der Gruppe hinzugekommen ist: Gröbens dritte Ehefrau, Louise Juliane von Plotho, mit der er seit 1711 verheiratet war. Sie ist vor dem Sarkophag liegend, mit gefalteten Händen wie die beiden ersten Frauen, ergänzt worden. Da die Frauenskulpturen mit goldenen Buchstaben bezeichnet sind, wissen wir, daß Anna Barbara von Schlieben vom Betrachter aus gesehen rechts und Helena Maria Gräfin von Waldburg links neben ihrem Ehemann knien und beten. Die Seiten des Sarkophags sind mit den Familienwappen der drei Frauen verziert.

Gröben ist, ähnlich wie auf der Sandsteingruppe auf der Außenwand, in Ritterrüstung und Allongeperücke liegend dargestellt. Wie auf der außen angebrachten Skulptur ist er von einem Umhang umhüllt. Anders als dort stützt er sich aber auf seinen rechten Arm auf und wendet dem Betrachter sein Gesicht zu. So sind deutlich das Jabot und der Ordensstern zu erkennen. Und es gibt eine weitere Ergänzung zu der Figur auf dem Dach: Hier hält Gröben einen gesenkten Stab in der

²¹¹ Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel 4.

²¹² Bevor diese beiden Reliefs ihren endgültigen Standort an der Tür der Begräbniskapelle fanden, zeigte Medem sie vom 1. September bis zum 31. Oktober 1856 bei der 40. Kunstausstellung der Königlichen Akademie der Künste in Berlin. Vgl. Verzeichniss der Werke lebender Künstler ..., 1856, S. 95.

²¹³ Ursprünglich befanden sich diese Worte auf einem Oval in der Eisengitter-Tür. Vgl. Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 2.

²¹⁴ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 2. – Vgl. die Abbildung des Grabmals in Bernhard Schmid: Die Domburg Marienwerder ..., S. 29.

linken Hand.

An der Wand hinter dem Grabmal befindet sich ein Basrelief aus Sandstein, auf dem im Vordergrund eine Schlachtszene, im Mittelgrund auf der linken Bildseite eine Festung und auf der rechten Bildseite Schiffe und im Hintergrund die Kapelle des Heiligen Grabes zu sehen sind.²¹⁵ Das Relief ist von einer ebenfalls aus Sandstein gearbeiteten Vorhangdraperie eingerahmt, die unten von einer vergoldeten Borte geschmückt und oben links und rechts von jeweils einem vergoldeten Putto aufgehalten wird – die Putten gewähren dem Betrachter Einblick in Szenen aus dem Leben des Verstorbenen. Der Scheitelpunkt der Vorhangdraperie wurde früher optisch mit dem an dieser Stelle einen Bogen bildenden Fries durch einen goldenen Strahlenkranz verbunden,²¹⁶ der aber heute nicht mehr vorhanden ist. Werner bezeichnet das Relief als „ein kostbares bas relief in Stein gehauen, gleichsam ein Abdruck der Reisen und militair-Dienste des Herrn General-Majorn.“²¹⁷

Auf beiden Seiten des Basreliefs sind die beiden flachen, mit Antiquabuchstaben und römischen Zahlen versehenen Inschriftentafeln angebracht.²¹⁸ Der Text auf der linken Tafel lautet:

Ætermitati Sacrum
 Siste Viator
 Hic quiescit, qui nunquam quievit
 Sed vivenso ubique egit Heroem
 OTTO FRIDERICUS DE GROEBEN
 FRIDERICI WIHELMI Electoris brandenburgiensis
 Cubicularius.
 FRIDERICI REGIS Prussiæ
 Capitaneos Insulæ Marianæ et Riesenburgiensis
 FRIDERICI AUGUSTI, REGIS poloniæ
 Generalis et Chiliarcha legionis pedestris
 Solis ad instar. Semper in motu
 Orbe non uno contentus lustravit utrumque

²¹⁵ Dem Autor von „Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder“ zufolge handelt es sich dabei um die „Kapelle des heiligen Grabes in Jerusalem“. Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 442.

²¹⁶ vgl. die Abbildung des Grabmals in Bernhard Schmid: Die Domburg Marienwerder ..., S. 29. – Das Innere des Strahlenkreises ist auf der Abbildung nicht eindeutig zu erkennen.

²¹⁷ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 3.

²¹⁸ Auf eine nähere Beschreibung der Tafeln wird verzichtet, da sie möglicherweise ausgetauscht wurden, denn die Tafeln auf der Abbildung bei Schmid sehen anders aus als die heutigen. Vgl. Bernhard Schmid: Die Domburg Marienwerder ..., S. 29.

Hierosolymis Sepulcrum Christi invisens.
 Suum Tamen. in Patria invenit
 Decennio contra Turcas et Piratas
 Mari conflictatus

Die Inschrift auf der rechten Tafel lautet:

Mortem quidem non timit Marti Foederatam
 Fortunæ tamen haud confisus Mari Filiæ
 Et Hinc in Patriam reduit.
 Gemino iugali vinculo Ligatus
 Schubeniario et comitis de Waltburg at de Caniz
 Binæ Coniugi unicæ adhæsit
 Liberos ita educavit,
 Ut et Aulæ placerent et Famæ
 In his Superstes vivens
 In libris quoque a se scriptis perennare voluit
 Principi suo in Africa Fortalitium
 Magnum Friderci Montem
 Sibi vivensis moritur
 Parvum hoc monumentum extruxit
 Natus est Anno MDCLVI d: VI April:
 Denatus Anno MDCCXXVIII d: XXX. Ian:
 Abi Viator et disce
 Omnia quæ sub Sole aguntur
 Sunt Vanitas

Über dem Fries sind an den Wänden zwölf Ölgemälde auf Kupfer angebracht, die mit der Jahreszahl 1714 datiert und somit zu Lebzeiten Gröbens entstanden sind.²¹⁹ Sie zeigen Gröben, seine drei Ehefrauen sowie die Eltern dieser vier Personen. Werner gibt als Begründung für Gröbens Wahl der Gemälde an:

Damit die Hochadeliche Posteritaet des Herrn Generals, ins besondere deßen nachgebliebene Kinder ein immerwährendes Andenken ihrer Hochadel. Eltern und Groß-Eltern haben möchten, hat es dem wolseeligen Stifter gefallen mit 12 auf Kupfer gemahlten Portraits diese Begräbniß-Capelle zu zieren.²²⁰

²¹⁹ Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel 4b.

²²⁰ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 4.

Ursprünglich waren die Porträts so gehängt, daß an jeder Wand der Kapelle Gröben oder eine seiner drei Gemahlinnen, jeweils umrahmt von ihren Eltern, zu sehen waren.²²¹ Die Hängung wurde jedoch später mehrfach verändert. So befanden sich an der Wand direkt über dem Grabmal zunächst die Bildnisse Gröbens²²² und seiner Eltern²²³ und später diejenigen der drei Frauen Gröbens;²²⁴ heute hängen dort eines der Frauenporträts, das Porträt von Friedrich v. Schlieben, dem ersten Schwiegervater Gröbens, und dasjenige von Gröbens Mutter, Barbara Dorothea v. Gattenhofen.

An den Wänden rechts und links vom Eingang befinden sich unter dem Fries zwei weitere große, schwarz gerahmte Basreliefs aus Gips.²²⁵ Das Relief auf der rechten Seite neben dem kleinen Fenster in der östlichen Wand zeigt einen Afrikaner, der mit Pfeilen und Bogen bewaffnet ist und

²²¹ Vgl. Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 4. – Vgl. die Abbildungen der Familienporträts bei Karl von der Groeben, der ebenfalls Otto Friedrich von der Gröben und seinen drei Gemahlinnen jeweils ihre Elternteile zuordnet. Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ... , Tafel 4b.

²²² Das Porträt, wie alle in der Kapelle aufgehängten Bildnisse ein Brustbild, zeigt Gröben nach rechts schauend im Viertelprofil in ähnlicher Weise wie das Autorenporträt von Johann Christoph Böcklin (vgl. unten, S. 171), jedoch mit weißer Perücke und ohne Oberlippenbart. Gröben hält in seiner linken Hand ein Blatt Papier mit dem Grundriß der Festung Groß-Friedrichsburg. – Auf die Ikonographie Gröbens wird in dieser Arbeit nur im Zusammenhang mit den Autorenporträts eingegangen (vgl. unten, S. 169). Weitere Ausführungen würden den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß das Porträt in der Begräbniskapelle offenbar als Vorlage für spätere bildliche Darstellungen diente, die ihn ebenfalls mit dem Grundriß der Festung abbilden. Eins dieser späteren Bildnisse wurde 1854 von Waldemar Philippi (1828-1869) gemalt. Mit Ausnahme der ebenfalls erst Mitte des 19. Jahrhunderts von Medem geschaffenen Reliefs (vg. oben, S. 52) ist es das einzige mir bekannte Porträt Gröbens, das ihn in Ganzfigur als jungen Mann zeigt. Auf diesem Gemälde hat er lange, wellige, dunkle Haare, schaut im Viertelprofil nach links und trägt eine Ritterrüstung, ein Jabot und ein Ordenskreuz sowie einen langen, roten Umhang. Er hat die rechte Hand in die Hüfte gestemmt. Die linke Hand stützt er auf einen Papierbogen, der den Grundriß von Groß-Friedrichsburg zeigt. Er liegt auf einem von einer langen, grünen Decke verborgenen Tisch, auf dem hinter Gröben ein Ritterhelm steht. In dieser linken Hand hält Gröben einen Degen (vgl. die Abbildung des Danziger Exemplars bei Andrzej Januszajtis: Zdaniem Andrzeja Januszajtisa: Czyj to portret? 12.4.2011, ostatnia aktualizacja 12.2.2011. Online im Internet: http://trojmiasto.gazeta.pl/trojmiasto/1,35636,10751155,Zdaniem_Andrzeja_Januszajtisa_Czyj_to_portret_.html, zuletzt aufgerufen am 20.8.2012.) Das Original dieses Porträts befand sich in Neudorfchen im Kreis Marienwerder in Westpreußen, also im Besitz der Familie von der Gröben, die es möglicherweise in Auftrag gegeben hatte (vgl. Elisabeth Kloss: Art. Philippi, Waldemar in Altpreußische Biographie. Hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Christian Krollmann. Fortgesetzt von Kurt Forstreuter u. Fritz Gaule. Bd. 2. Maltitz-Z. Marburg/Lahn: Elwert, 1967, S. 499f., S. 499). Eventuell wurde es später nach Langheim gebracht. Dort jedenfalls „waren die lebensgroßen prachtvollen Porträts der Groebenschen Familie, des Gründers der kurbrandenburgischen Feste Groß-Friedrichsburg in Westafrika, Otto Friedrich v.d. Groeben, [...]“ (Ottmar von Mohl: Fünfzig Jahre Reichsdienst : Lebenserinnerungen. Leipzig: List, 1921, S. 250). – Bei dem im Sala Mieszczńska des Altstädtischen Rathauses (polnisch: Ratusz Starego Miasta) in Danzig ausgestellten Gemälde handelt es sich wahrscheinlich um eine von Philippi selbst angefertigte Kopie oder Variante, denn es ist signiert mit „pinx. 1856 Waldemar Philippi in Königsberg“ (Andrzej Januszajtis: Zdaniem Andrzeja Januszajtisa: Czyj to portret? ...). Auf einer Panoramaansicht des Sala Mieszczńska kann man sehen, daß das Gemälde zwischen zwei Fenstern angebracht ist: online im Internet unter <http://fotopano.net/panoramy/gdansk/sala-mieszczanska>, zuletzt aufgerufen am 20.8.2012. – Die Porträts von Philippi wurden wahrscheinlich von der Familie Gröben anlässlich des zweihundertsten Geburtstags Otto Friedrichs von der Gröben 1856 in Auftrag gegeben.

²²³ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 4.

²²⁴ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 442.

²²⁵ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 5.

über dem rechten Unterarm eine Schriftrolle trägt. Sie enthielt „den Abriß der Indianischen [sic] Festung Friedrichs Berg“²²⁶ sowie eine „auf die Festung Gr. Friedrichsberg deutende lateinische Inschrift“.²²⁷ Beides ist heute nicht mehr zu erkennen. Über dem Kopf des Mannes sieht man eine goldene Mondsichel mit der Inschrift „honoru lucentem“. An der gegenüberliegenden Wand hängt das Basrelief einer Afrikanerin mit zum Beten gefalteten Händen. Über ihrem Kopf leuchtet eine goldene Sonne mit der Inschrift „adoro ardentem“. Beide Figuren sind in Lebensgröße gearbeitet.²²⁸ Die Körper sind klassisch proportioniert und jeweils nur mit einem Hüfttuch bekleidet; die Frau trägt darunter einen bodenlangen Rock, so daß Körper und Kleidung an antike Darstellungen erinnern.²²⁹ 1828 waren die beiden Figuren „mit natürlicher Farbe angestrichen“,²³⁰ während sie heute in der Farbe des Materials zu sehen sind. Angeblich sollen „die beiden Negerbilder [...] an eine Negerprinzessin und deren Bruder erinnern, mit welchen Otto Friedrich von der Gröben in Verbindung – gestanden, als er 1683 auf der Küste von Guinea für den großen Kurfürsten das Fort Friedrichsberg erbaute und bewohnte.“²³¹

Unter den beiden Fenstern befanden sich ebenfalls Abbildungen: „Unten an den Fenstern sind an der einen Seiten die Egyptischen Pyramiden, auf der anderen aber eine Festung und Gezelte, alles die großen Reisen des berühmten Herrn General Majors und Stifters andeutende.“²³² Darüber hinaus verweisen die Pyramiden als Grabstätten der Pharaonen auf den Zweck des Gebäudes, das sie zieren, nämlich seine Nutzung als Begräbnisstätte.

In der Beschreibung der Kapelle von 1842 sind außerdem Waffen erwähnt, die an den Wänden angebracht waren, darunter „ein Schild, auf welchem obiges Fort Friedrichsberg en relief dargestellt ist.“²³³ Sie existieren heute nicht mehr.

Im Inneren der Kapelle liegt also ein überdeutliches Gewicht auf der Genealogie Gröbens

²²⁶ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 5.

²²⁷ Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ... S. 27.

²²⁸ Kretzschmer: Ueber das Schloss, die Domkirche und den räthselhaften Danziger in Marienwerder. In: Berliner Kunst-Blatt. Jg. 2. 1829, S. 112-118, S. 115. – Schlieckmann zufolge sind die Figuren sogar in „über Lebensgröße“ gestaltet. Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ... S. 27.

²²⁹ Zur antikisierenden Darstellung afrikanischer Körper vgl. unten, D, III; 2. Kleidung und Nacktheit.

²³⁰ Kretzschmer: Ueber das Schloss, die Domkirche und den räthselhaften Danziger in Marienwerder ..., S. 115.

²³¹ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 443.

²³² Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 5.

²³³ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 443.

und seiner Gemahlinnen, auf die durch heraldische Zeichen, durch Inschriften und vor allem durch die Porträts der Familienangehörigen Bezug genommen wird. Zudem werden die ruhmreichen Taten Gröbens im Kampf gegen Türken und Piraten und in Afrika sowie seine Reisen gepriesen; zum einen durch die Inschriften auf den beiden Tafeln, zum anderen durch die Basreliefs, Waffen und das Porträt des Verstorbenen mit dem Grundriß von Groß-Friedrichsburg in der Hand. Die Inschriften heben außerdem Gröbens Treue zu den Herrschern, denen er diente, hervor – zum Kurfürsten Friedrich Wilhelm, zu seinem Sohn Friedrich III., dem König in Preußen Friedrich I., und zum polnischen König August II., der als Friedrich August auch Kurfürst von Sachsen war. Die Skulpturen der betenden Ehefrauen zu beiden Seiten des Verstorbenen, das Motiv der die Draperie zurückschlagenden Engel und der Strahlenkranz stammen aus der christlichen Ikonographie. Auch die Bibelverse an der Außenseite der Grabkapelle und auf der rechten Inschriftentafel und die schriftlichen und bildlichen Hinweise auf Gröbens Pilgerreise nach Jerusalem tragen zur religiösen Konnotation des Grabmals bei.²³⁴ Während an der Außenseite die religiöse Bedeutung von Skulpturen und Inschriften besonders stark zum Ausdruck kommt und die Eingangstür vor allem die Heldentaten des Verstorbenen feiert, ist im Inneren der Kapelle der genealogische Aspekt verstärkt herausgearbeitet, obwohl die anderen beiden Elemente ebenfalls vertreten sind. Die über allem schwebende Allegorie der Fama verschiebt jedoch die Ausgewogenheit der religiösen, genealogischen und heroischen Bedeutungen hin zum Ruhmesdenkmal.

Gröben hat Vorkehrungen dafür getroffen, daß dieses Mausoleum der Nachwelt in der von ihm vorgesehenen Form erhalten bleibt. Er verfaßte am 8. Januar 1720 eine Disposition zur Einrichtung einer Stiftung, zu deren Inspektoren er seinen Sohn und Erben Abraham Boguslav, den Richter von Marienwerder und Werner bestimmte.²³⁵ Werner gibt in seiner „Historischen Beschreibung des Marienwerderschen Thums“ den Inhalt dieser Disposition wieder und betont die Anstrengungen, die Gröben unternommen hat, um sie zu beglaubigen und durch die Deponierung verschiedener Exemplare des Textes an unterschiedlichen, geschützten Orten die Überlieferung seiner Anordnungen sicherzustellen:

Damit diese [...] Begräbniß-Capelle wol und zu immerwährenden Zeiten könne unterhalten werden, so haben des Hochseel. Herrn Stifters Hochwohlgeb. eine eigenhändig unterschriebene, und mit dero Adelichen Pettschaft besiegelte schriftliche Disposition, sub dato Marienwerder d. 8ten Januarii 1720 in einem Königl. Amte eingegeben, von welchem sie dem Hausbuch fol: 116 ingrossiret ist, auch ein

²³⁴ Mindestens ein Rezeptionszeugnis zeigt, daß dieser Aspekt von einigen Besuchern als die vorrangige Aussage des Grabmals wahrgenommen wurde. So besuchte Friedrich Johann Buck (1722-1786) im Sommer 1746 im Dom von Marienwerder unter anderem „das vortreffliche Gewölbe des bekannten Preußischen Pilgrims in den Orientalischen Ländern, Hrn. Otto Friedrich von der Gröben“. Geschichte des Herrn Friedrich Johann Buck, ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik auf der königl. Universität zu Königsberg. In: Des| Neuen| Gelehrten Europa| Siebenzehnter Theil.| Wolfenbüttel,| bey Johann Christoph Meißner,| 1763, S. 989-1051, S. 1015.

²³⁵ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 5.

gleichlautendes Exemplar zum Archiv der hiesigen Thum Kirchen überschicket.²³⁶

Diese Bemühungen werden auch im Text selbst thematisiert, wie aus Werners Zusammenfassung hervorgeht: „Ist diese Disposition denen Amts- und Stadt Büchern ingrossieret, jedem Inspektori ein Exemplar zugestellet, auch eins in den Capellen-Kasten gelegt, und werden die Königl. Herrn Amts-Haupt-Leuthe denen Inspectoribus alle Amts Hülfe zu leisten gebethen.“²³⁷ Es existierten also mindestens fünf Exemplare des Textes, die verhindern sollten, daß das Anliegen des Stifters, nämlich die Erhaltung der Kapelle, in Vergessenheit geriet. Das Mausoleum soll die Nachwelt in der von Gröben selbst gewählten Form an seinen Stifter erinnern: „Wenn, da Gott vor sey, die Capelle durch Krieg oder Brand ruinieret werden solte, so soll dieselbe von den gesammelten Gelde wieder, wie sie Anfangs gewesen, erbauet werden.“²³⁸

Nach der Errichtung des Mausoleums drückte Gröben seine Verbundenheit mit dem Dom und seiner Gemeinde durch die Stiftung von zwei Glocken aus, die beide von dem Danziger Glockengießer Michael Wittwerck (Lebensdaten unbekannt) gegossen wurden. Die erste, kleinere der beiden stiftete er mit mehreren Bürgern aus Marienwerder 1720,²³⁹ die zweite, größere 1725, gemeinsam mit seiner dritten Frau, Louise Juliane.²⁴⁰ Diese größere Glocke hat sich bis heute erhalten, während sich die kleinere nicht mehr im Dom befindet.²⁴¹

²³⁶ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 5.

²³⁷ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 6.

²³⁸ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, S. 6.

²³⁹ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 65. 1928, S. 30.

²⁴⁰ Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 65. 1928, S. 29. – Bereits 1696 traten Gröben und seine erste Frau Anna Barbara als Stifter hervor, als sie den barocken Altaraufsatz in der Kirche von Freystadt (heute Kisielice) stifteten. Gröben und seine Frau sind zu beiden Seiten des Altars als kniende, betende Stifterfiguren dargestellt (vgl. die Abbildung des Altaraufsatzes in Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel 18a.) – Für die evangelische Pfarrkirche von Riesenburg (heute Prabuty) stiftete Gröben, wiederum gemeinsam mit anderen Bürgern, 1725 den Umguß der 1724 gesprungenen Glocke durch Michael Wittwerck. Diese Glocke hat eine interessante Geschichte, denn sie wurde am Ende des Zweiten Weltkriegs konfisziert, um zu Kanonen umgeschmolzen zu werden. Sie blieb jedoch erhalten und wurde 1952 dem Geläut der Friedenskirche in Ludwigsburg zugefügt. Vgl. dazu Die evangelische Pfarrkirche zu Riesenburg. Online im Internet: <http://www.aefl.de/rosenberg/Kirchen/Riesenburg/evKirche/evkiriesenburg.htm>, letzter Aufruf 27.1.2014.

²⁴¹ Vgl. Zamek i katedra w Kwidzynie ..., S. 70. – Die beiden kleineren Glocken, die heute neben der von Otto und Louise Juliane von der Gröben gestifteten im Dom zu sehen und zu hören sind, stammen aus den Jahren 1918 und 1921.

III Die Reiseberichte

1 Die Manuskripte

Auf den Inschriftentafeln sind die Bücher und Schriften des Verstorbenen erwähnt. Gröben hat seine Reisen mehrfach beschrieben. Er ließ handschriftliche Kopien seiner Texte anfertigen. Drei davon sind erhalten und befinden sich heute im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Sie werden im Folgenden in der Reihenfolge der Reisen, von denen sie berichten, aufgeführt.

a Das Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“

Die erste Kopie enthält den Text, der später unter dem Titel „Orientalische Reise-Beschreibung“ erscheinen ist, und ist dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm gewidmet.²⁴² Das Manuskript ist in einen verhältnismäßig schlichten Ledereinband gebunden.²⁴³ Ulrich van der Heyden hat anhand der Bibliothekskataloge der Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz recherchiert, daß es ursprünglich „einen mit Perlen bestickten Einband“ besaß.²⁴⁴ Auf den Rücken des Einbands sind Verfasser und Kurztitel des Werkes geprägt: „v. d. Groben| Orientalische Reisebeschreibung“.

Der im Gegensatz zum Originaleinband erhaltene Buchschmuck deutet meiner Ansicht nach darauf hin, daß er von Gröben in Auftrag gegeben wurde, denn der vergoldete Buchschnitt, dem an einigen Stellen etwas vom Text der Marginalien zum Opfer gefallen ist, weist neben einem Muster aus Blumenranken jeweils oben und unten die Beschriftung „Vivat FC W“ auf, wobei die Initialen F und C miteinander verschlungen sind und für den Churfürsten Friedrich Wilhelm stehen. Auf dem Vorderschnitt ist neben der stilisierten Blumenprägung der brandenburgische Adler zu sehen.²⁴⁵

²⁴² Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. [vor 1688]. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 88, online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001FCDA00000000> [Link noch nicht aktiv], zuletzt aufgerufen am 20.9.2018.

²⁴³ Es handelt sich nicht um „einen einfachen Einband aus Pappe“, wie Ulrich van der Heyden angibt. Ulrich van der Heyden: Neue Funde zur Ergänzung der Editions-geschichte von Otto Friedrich von der Gröbens ‚Orientalischer Reisebeschreibung‘. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte. 25 (2017), S. 269-272, S. 269.

²⁴⁴ Ulrich van der Heyden: Neue Funde zur Ergänzung der Editions-geschichte von Otto Friedrich von der Gröbens ‚Orientalischer Reisebeschreibung‘ ..., S. 270. – Wie es zum Austausch mit dem überlieferten Ledereinband kam, erläutert er nicht.

²⁴⁵ Der Vorderschnitt und der untere Schnitt sind abgebildet in: Max Joseph Husung: Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin / in historischer Folge erläutert von Max Joseph Husung. Leipzig: Hiersemann, 1925, [S.] LXXVII, Abb. 125 u. 126. – Die dort genannte Datierung 1675 und 1676 bezieht sich möglicherweise auf die Reise selbst (vgl. auch Max Joseph Husung: Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin ..., S. 55). Wie unten ausgeführt kann das Manuskript nicht vor 1683 abgeschlossen worden sein.

Bereits der Buchschnitt preist also den Kurfürsten, dem der Text dediziert ist.

Das Manuskript besteht aus 236 ungezählten Blättern,²⁴⁶ die nachträglich mit Bleistift paginiert sind. Es gibt kein Titelblatt und keine Datierung. Dem Text vorangestellt ist ein Blatt mit einer Widmung an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Darauf folgt eine weitere Widmung an ihn in Prosa, die zwei Blätter umfaßt und mit „Otto Fridrich v. d. Gröben“²⁴⁷ unterschrieben ist. Es folgt die Vorrede, die mit „Günstiger Leser“ überschrieben ist und 13 Blätter einnimmt, wobei vom letzten Blatt nur die Hälfte der Vorderseite beschrieben ist.²⁴⁸ Der sich anschließende Reisebericht ist in 44 Kapitel aufgeteilt und mit Marginalien versehen. In den Marginalien wird der nebenstehende Fließtext durch kurze Zusammenfassungen gegliedert; außerdem enthalten sie die Belege der im Text zitierten Literatur: Bibelstellen, antike Autoren und Reiseberichte der frühen Neuzeit.

Diese handschriftliche Fassung des Textes kann frühestens 1683, nach der Rückkehr des Autors in seine preußische Heimat, entstanden sein. Diese erfolgte erst, nachdem Gröben zwei Jahre lang als Kammerjunker am Berliner Hof gedient und im Auftrag des Kurfürsten die Reise nach Westafrika unternommen und beendet hatte. Da im Manuskript nur wenige Daten genannt sind, kann das Datum der Ankunft in Preußen nur indirekt aus den Angaben auf dem letzten Blatt der Handschrift²⁴⁹ sowie aus der Widmung geschlossen werden. Die Formulierung in der Zueignung an Friedrich Wilhelm, dieser habe „Heroische Thaten“²⁵⁰ wie „gar ungemene Schiffahrten in entlegene Insel[n]“²⁵¹ vollbracht, läßt sich als Anspielung auf das Kolonialunternehmen in Westafrika interpretieren, was ebenfalls auf die Entstehung der Handschrift nach 1683 hindeutet. Als terminus ante quem ist der 9. Mai 1688, der Sterbetag Friedrich Wilhelms, anzusehen, denn nach diesem Datum wäre ihm das Manuskript nicht mehr dediziert worden.

Normalerweise wurden die Reiseberichte junger Adliger in der frühen Neuzeit in gut leserlicher Handschrift und gebunden in der Familienbibliothek des Reisenden aufbewahrt.²⁵²

²⁴⁶ Die Blätter messen 15,5 x 19,6 cm. Sie sind vertikal einmal im Verhältnis drei zu eins gefaltet. Auf drei Vierteln des Blattes steht der Fließtext, auf dem restlichen Viertel finden sich die Marginalien.

²⁴⁷ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 3v.

²⁴⁸ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 4-16.

²⁴⁹ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 236. – Hier berichtet Gröben über das Ende seiner Reise, die ihn über die Niederlande und Hamburg nach Berlin führte, wo er vom Kurfürsten als Kammerjunker angenommen wurde. Er erhielt dann Urlaub, um in seine Heimat zu reisen. Anders als in der Druckfassung (vgl. OR 399) ist im Manuskript jedoch nicht die achtjährige Dauer der Reise genannt.

²⁵⁰ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 3r.

²⁵¹ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 3r.

²⁵² Üblicherweise führten junge Reisende in der frühen Neuzeit Schreibtafeln mit sich, auf denen tagsüber Notizen

Gröbens Reisebericht hingegen wurde nicht nur säuberlich abgeschrieben, sondern auch mit prächtigem Buchschmuck versehen und dem Kurfürsten überreicht. Hatte der Kurfürst ein spezielles Interesse an diesem Reisebericht geäußert? Oder war Gröben der Ansicht, daß seinem Herrscher eine Abschrift des Textes zustand? Schließlich reiste im Zeitalter des Absolutismus, wie Jörg Jochen Berns festgestellt hat, „der Kavalier nicht einzig und nicht primär für sich. Sondern er reiste immer auch für den Fürsten, aus dessen Territorium er kam und für den er sich qualifizierte.“²⁵³ Sein Selbstverständnis als Reisender im Auftrag seines Fürsten drückt auch Gröben in seiner Widmung an Friedrich Wilhelm aus, nachdem er zunächst den Topos der Geringfügigkeit seines Geschenks aufgerufen hat: Er offeriere dem Fürsten

meine gar geringe, doch mir überauß mühseligst gefallene Reise Beschreibung in die Orientalischen Oerter, damit ich, gleich meines Geschlechtes Vorfahren, und noch jetzt Lebenden, einig project vorstellte, wie alle unsere Experientz, Travailen und Weltbesuchungen, nur bloß endlich S. Churf[ü]rstl. Dlh., meinem Allernädigsten Ober-Herrn, und Dero Hohen Churfürstl. Hause, mit Gutt und Blut zu Dienst gewidmet und eigen seyn.²⁵⁴

Gröben präsentiert sich hier als ein seinem Fürsten völlig ergebener Diener und als Adliger, dessen gesamte Familie wie er selbst alle ihre Unternehmungen in den Dienst des Herrschers stellt. Die Reise-Beschreibung gehört daher wie alle anderen Güter und das Leben der Angehörigen der Familie Gröben dem Kurfürsten, so daß sich in dem Geschenk des prachtvollen Manuskripts dieses Abhängigkeitsverhältnis des Adelsgeschlechts und seines Sprößlings Otto Friedrich von der Gröben manifestiert.

Zudem verbindet Gröben mit der Gabe die Hoffnung auf neue Aufgaben, eine Beförderung oder zumindest das Wohlwollen des Fürsten. Geschickt verknüpft er diesen Wunsch mit einem Zitat aus einem berühmten Prätext:

Es mag immer hin Olearius in Seiner Persischen Reiß-Beschreibung im Gegensatz sagen, auff das, Olim meminisse juvabit; daß dieß Olim meminisse non sufficiat absorptæ amaritudini, so wird mein Exempel behaupten, quod sufficiet et juvabit, wann Sr Churfürstl. Dhl. mein aller Gnädigster Ober-Herr, wie bißhero unsere ganze Familie, also auch [...] Mich auff so viele Gefahr/ Müh und Unruh in Hohen Churfürstl. Gnaden ansehen, und einigen Ruhe-Platz und Ergetzung unter Dero Hohen Scepter vergönnen

festgehalten wurden, die dann am Abend in ein Tagebuch übertragen wurden. Noch während oder nach der Reise wurde das Tagebuch überarbeitet, eventuell nochmals abgeschrieben, gebunden und in der Familienbibliothek aufbewahrt. Vgl. Mathis Leibetseder: Die Kavalierstour : adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln: Böhlau, 2004 (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte ; H. 56), S. 140-142.

²⁵³ Jörg Jochen Berns: Peregrinatio academica und Kavalierstour : Bildungsreisen junger Deutscher in der Frühen Neuzeit. In: Rom, Paris, London : Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen ; ein Symposium / hrsg. von Conrad Wiedemann. – Stuttgart: Metzler, 1988. (= Germanistische Symposien / Berichtsbände ; 8), S. 155-181, S. 158.

²⁵⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 2v.

werden deme/ der biß in den Todt sich verpflichtet zu seyn [...] ²⁵⁵

Gröbens intertextueller Verweis auf den Reisebericht²⁵⁶ von Adam Olearius (um 1599-1671) dient hier sowohl seiner Selbstinszenierung als Schriftsteller als auch zur Unterstützung seines Appells an den Kurfürsten, ihn und seiner Familie weiterhin gewogen zu sein.

Welcher Art waren nun die Gunsterweise, die sich Gröben von Friedrich Wilhelm erhoffte? Es ist meine These, daß Gröben den Text dazu nutzte, um nachträglich seine Eignung für den diplomatischen Auftrag, der ihn an die afrikanische Westküste führte, unter Beweis zu stellen, und sich dadurch dem Kurfürsten für weitere diplomatische Aufgaben zu empfehlen. Wie konnte er den Nachweis für diese „Experientz“ erbringen, ohne von der afrikanischen Reise zu berichten?

In seinem Versepos schreibt Gröben über die Gründe, die den Kurfürsten bewogen, den Helden Bergone, der für seinen Autor Gröben steht, an die Goldküste zu senden:

Dem Fürsten war bekannt Bergones fernes Reisen/
Und die Geschickligkeit/ wie auch sein tapferer Muth
So selbsten fast der Neid genöthigt war zupreisen/
Gesetzt Er solches kaum aus Hundert einem tut. (B 640)

Über die fernen Reisen Gröbens konnte der Kurfürst aus erster Hand durch dessen Erzählungen erfahren haben. Aber woher wußte er von seiner Geschicklichkeit und Tapferkeit? Möglicherweise war er selbst Zeuge einer Situation geworden, in der ein junger Gröben diese Eigenschaften spektakulär zur Schau stellte. Diese wird im bereits genannten Tagebuch des Kammerjunkers von Buch erwähnt, das erstmals 1865, und zwar in deutscher Übersetzung – das Original liegt, bis auf einige Sätze zu Beginn der Aufzeichnungen, in französischer Sprache vor –, von dem königlich-preußischen Major zur Disposition Gustav von Kessel in zwei Bänden veröffentlicht²⁵⁷ und im Original 1904 und 1905, ebenfalls in zwei Bänden, von Ferdinand Hirsch, einem Professor am Königstädtischen Realgymnasium in Berlin, in den „Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg“ publiziert wurde.²⁵⁸ Das Tagebuch wurde aber schon seit dem

²⁵⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 3v. – Das Zitat lautet mit Übersetzung der lateinischen Textstellen: „Es mag immer hin Olearius in Seiner Persischen Reiß-Beschreibung im Gegensatz sagen, auff das: „Sich einst erinnern wird Freude bereiten“, daß dieß „Einst sich erinnern“ die erlittene Unbill nicht aufwiegt, so wird mein Exempel behaupten, daß es aufwiegen und Freude bereiten wird, wann Seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit mein Allernädigster Ober-Herr/ wie bißhero unsere ganze Familie, also auch [...] Mich auff so viele Gefahr, Müh und Unruh in Hohen Churfürstlichen Gnaden ansehen/ und einigen Ruhe-Platz und Ergetzung unter Dero Hohen Scepter vergönnen werden deme/ der biß in den Todt sich verpflichtet zu seyn.“

²⁵⁶ Der Titel dieses Reiseberichts lautet nicht, wie von Gröben angegeben, „Persische Reiß-Beschreibung“, sondern „Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise“ (1647).

²⁵⁷ Dietrich Sigismund von Buch: Tagebuch Dieterich Sigismund's von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683 : Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nach dem Urtexte im Königl. Geheimen Staats-Archive zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von Gustav von Kessel ...

²⁵⁸ Dietrich Sigismund von Buch: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Ferdinand

Ende des 18. Jahrhunderts, also bereits vor seiner Veröffentlichung, als Manuskript von der historischen Forschung genutzt,²⁵⁹ unter anderem von Kurd Wolfgang von Schöning (1789-1859), der 1837 die Biographie seines Vorfahren Hans Adam von Schöning (1641-1696) nachzeichnet und dabei aus diesem „Journal aus dem Kurfürstlichen Hauptquartier über den merkwürdigen Winterfeldzug des Jahres 1679“²⁶⁰ zitiert. Die dabei geäußerte Vermutung, „ein Gröben [scheine] der Verfasser dieses Journals“²⁶¹ zu sein, ist falsch, denn Buch ist eindeutig als Autor identifiziert worden.

Buch berichtet am 24. Januar (nach dem gregorianischen Kalender am 3. Februar) 1679, sein Bruder Gustav Wilhelm, der ebenfalls an dem Feldzug teilnahm, habe dem Kurfürsten unter anderem berichtet,

que le Capitain Groben, s'étant habillé comme un paisant Samoite, avoit été dans le Camp des ennemis et conté tous leurs canons, r'apportant entre autre, que l'ennemy étoit entré dans un si vilain passage et defilé, qu'il ne pouvoit ni reculer ni avancer, et qu'il n'avançoit pas plus d'une lieüe par jour.²⁶²

Daß der Kurfürst dem jungen Gröben am selben Tag das Kommando über die Kompanie des

Hirsch ...

²⁵⁹ Vgl. die Belege in der Einleitung von Ferdinand Hirsch in Dietrich Sigismund von Buch: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Ferdinand Hirsch ..., S. 14f. – Aus dem Tagebuch zitiert auch August Riese: Friedrich Wilhelm's des Großen Churfürsten Winterfeldzug in Preußen und Samogitien gegen die Schweden im Jahre 1678/79 : ein Beitrag zur brandenburgischen Kriegsgeschichte. Berlin: Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker), 1864.

²⁶⁰ Kurd Wolfgang von Schöning: Des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schöning auf Tamsel Leben und Kriegsthaten ; namentlich sein Zug mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken ; ein Beitrag zur Erkennung der Zeitverhältnisse in den Kurbrandenburgischen und Niedersächsischen Landen während der 2ten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Berlin: Lüderitz, 1837, Vorrede [S. 3].

²⁶¹ Kurd Wolfgang von Schöning: Des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schöning auf Tamsel Leben und Kriegsthaten ..., S. 54.

²⁶² Dietrich Sigismund von Buch: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Ferdinand Hirsch ..., S. 181. – Die Übersetzung dieser Passage durch von Kessel scheint mir nicht ganz korrekt zu sein: „Der Capitain Gröben [...] sei als Samoytischer Bauer verkleidet im feindlichen Lager gewesen, habe alle ihre Kanonen gezählt, er sei jetzt in ein so häßliches Defilé gerathen, daß er weder vor noch rückwärts könne, und täglich nicht mehr als eine Meile vorrücke.“ Dietrich Sigismund von Buch: Tagebuch Dieterich Sigismund's von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683 : Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nach dem Urtexte im Königl. Geheimen Staats-Archive zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von Gustav von Kessel ..., S. 141f. – Im Original ist es der Feind und nicht Gröben, der sich kaum vorwärts bewegen kann. So wird die Textstelle auch bei August Riese wiedergegeben, der sie anscheinend aus dem Original übersetzt hat: „Henning brachte [...] dem Churfürsten nach Coadjuten [...] die Nachricht, daß die augenblickliche Stellung des Feindes eine derartig ungünstige sei, daß er sich nur mit Mühe aus den schwierigen Defiléen abziehen könnte, wovon sich der Hauptmann von Gröben, welcher, als samogitischer Bauer verkleidet, im feindlichen Lager gewesen sei, durch eigenen Augenschein überzeugt hatte.“ August Riese: Friedrich Wilhelm's des Großen Churfürsten Winterfeldzug in Preußen und Samogitien gegen die Schweden im Jahre 1678/79 ..., S. 88. – Daß Gröben im feindlichen Lager die Kanonen gezählt habe, erscheint Riese anscheinend nicht als wichtig; jedenfalls läßt er dieses Detail weg. – Samogitien ist die Landschaft, in der sich die Armeen zu diesem Zeitpunkt aufhielten (heute Teil von Litauen).

gefallenen Natzmer verlieh, wird als unmittelbare Folge dieser Nachricht präsentiert; jedenfalls erwähnt Buch das Avancement des jungen Gröben erst, nachdem er den Bericht über seine Spionage wiedergegeben hat, und nur diese Reihenfolge der Ereignisse erscheint sinnvoll: „S. S. El. donnoit ce jour la Compagnie du defunct Natzmer au jeune Gröben, fils du Colonell Gröben, qui est Baillif de Marien Werder.“²⁶³ Hier wird der Vater des jungen Offiziers eindeutig genannt, so daß von Kessels Identifizierung des „Capitain Gröben“ als Otto Friedrich von der Gröben²⁶⁴ nachvollziehbar ist.²⁶⁵ Wenn sie zutrifft, wäre Otto Friedrich von der Gröben bereits im Januar 1679 oder kurz davor in seine Heimat zurückgekehrt, entweder im Gefolge des Kurfürsten (was aufgrund der Aufzeichnungen von Buch, der Gröben nicht in diesem Zusammenhang nennt, wenig wahrscheinlich ist) oder mit dessen Armee. Dann würde sich die Frage stellen, warum Gröben seine Teilnahme an diesem Feldzug nicht in seinen Schriften erwähnt, und warum er seinen Reisebericht in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ mit der Angabe abschließt, er sei „endlich nach 8.Jähriger Peregrination hinwieder nacher Marienwerder [...] mit Freuden gekommen“ (OR 399), woraus sich ergibt, daß er von 1675 bis 1683 auf Reisen war. Dieser Zeitraum schließt sowohl die orientalische Reise als auch den anschließenden zweijährigen Aufenthalt am kurfürstlichen Hof in Berlin und die Reise nach Afrika ein, von der er 1683 zurückkehrte.²⁶⁶ Es scheint daher unwahrscheinlich, daß er sich bereits während des Winterfeldzugs zumindest in der Nähe von Marienwerder aufgehalten hat, zumal er erst ab Juni 1680 zwei Jahre lang als Kammerjunker am Hof des Kurfürsten tätig war und am 16. Juni 1682 (GR 1) von Berlin aus nach Hamburg aufbrach, um dort an Bord des Schiffes Richtung Afrika zu gehen. Dann würde es sich bei dem in Buchs Tagebuch genannten jungen Gröben nicht um Otto Friedrich, sondern um einen seiner Brüder handeln, wahrscheinlich um seinen älteren Bruder Abraham (Geburtsdatum unbekannt), der 1683 als königlich polnischer Major vor Wien fiel und nach dem Otto Friedrich seine ersten beiden Söhne Abraham und Abraham Boguslav nannte. In Frage kämen auch Christian Ludwig (1658-

²⁶³ Dietrich Sigismund von Buch: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Ferdinand Hirsch ..., S. 182.

²⁶⁴ Dietrich Sigismund von Buch: Tagebuch Dieterich Sigismund's von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683 : Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nach dem Urtexte im Königl. Geheimen Staats-Archive zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von Gustav von Kessel ..., S. 141, Anm. 805.

²⁶⁵ Es kann jedoch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit ausgeschlossen werden, daß damit einer der Brüder Otto Friedrichs gemeint ist. Dies würde erklären, warum die Episode in keiner autobiographischen Schrift Gröbens und in keinem Text über ihn auftaucht, erscheint mir jedoch als äußerst unwahrscheinlich. Ich gehe daher davon aus, daß es sich hier tatsächlich um Otto Friedrich handelt.

²⁶⁶ Jedoch ist die Reise nach Afrika in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ nicht erwähnt. Hier entsteht der Eindruck, als sei Gröbens Rückkehr nach Preußen direkt in Anschluß an seine zweijährige Zeit als Kammerjunker erfolgt. Vgl. OR S. 398f. – Eine mögliche Erklärung für diese Auslassung wäre, daß Gröben über diese Reise im Auftrag des Kurfürsten in einem gesonderten Text, der „Guineischen Reise-Beschreibung“, berichten wollte.

1739), Albrecht Sigismund (1660-1715) und Wolf Sebastian (1661-1717), die alle die militärische Laufbahn einschlugen, jedoch zur Zeit des Winterfeldzugs noch keine zwanzig Jahre alt waren. Otto Friedrichs um ein Jahr jüngerer Bruder Heinrich Wilhelm hatte zwar in Königsberg Rechtswissenschaften studiert und promoviert, aber auch er entschied sich anschließend für das Militär und kommt somit ebenfalls als der „jeune Gröben“ in Frage.

Mehrere Schlüsse lassen sich aus dieser Episode ziehen. Zum einen zeigt sie Gröbens Bruder als tapferen jungen Adligen, der seinem Herrscher ergeben ist und schwierige Situationen durch den Einsatz unkonventioneller Mittel und persönlichen Mutes zu meistern versteht. Wenn die Umstände es erfordern, kann dieser junge Mann durchaus in eine fremde Rolle schlüpfen, wobei er die ethnische Zugehörigkeit wechseln sowie Standesgrenzen übertreten und sich – wenn auch nur für kurze Zeit – vom Preußen zum Samogiten und vom Adligen zum Bauern wandeln kann. Die so bewiesenen Charakterzüge haben anscheinend den Kurfürsten so beeindruckt, daß er dem jungen Gröben die Leitung einer Kompanie übertrug. Es ist möglich, daß er deshalb auch dessen Bruder Otto Friedrich für einen geschickten und tapferen Mann hielt.

Zum anderen übernimmt der Capitain Gröben dem Fürsten gegenüber die Position desjenigen, der ihm Informationen verschafft und darüber berichtet – in diesem Fall (wahrscheinlich durch Boten, obwohl über die Art der Kommunikation in Buchs Tagebuch nichts ausgesagt wird) berichten läßt, da er sich selber noch in der Nähe des Feindes befindet. Gut vorstellbar, daß er dem Kurfürsten nach seiner Rückkehr aus dem schwedischen Lager persönlich Bericht erstattet hat.

In seinen Texten – mit Ausnahme des „Bergone“ – präsentiert sich Otto Friedrich von der Gröben ebenfalls als Sammler von Informationen für seinen Herrscher und betont das Element der persönlichen Berichterstattung, mit dem er seine (diplomatischen und militärischen) Einsätze, auch wenn sie später nicht im Auftrag des Kurfürsten, sondern im Dienst der Republik Venedig erfolgen, abschließt. So heißt es am Ende der „Guineischen Reise-Beschreibung“ über den Schluß von Gröbens Reise nach Afrika:

Von dannen gingen wir biß Hamburg/ woselbsten ich meine Leute hinterließ/ mich aber auf die Post setzete/ und nach Berlin begabe/ allwo ich Ihro Churfürstl: Durchlaucht Relation von meiner Guineischen Gesandtschaft und Schiffahrt abgestattet/ so GOTT Lob mit meinen Expeditionibus recht contant gewesen/ und mich nicht allein nach 3. Monat-Zeit in Gnaden nacher Preussen dimittiret/ sondern auch mit Beschenkung der Hauptmannschafft beyder Aempter/ Marienwerder und Riesenburg/ allergnädigst regaliret.“ (GR 110f.)

Während seiner Teilnahme am venezianischen Kriegszug gegen die Türken erstattete Gröben Friedrich Wilhelm regelmäßig brieflich Bericht, was er in einem Brief aus Modon vom 15. Juli

1685 ebenso wie die möglichen Hemmnisse bei dieser Art der Kommunikation ausdrücklich thematisiert:

Obwohl ich. [...] nicht unterlassen, durch alle Gelegenheit, so man hat überkommen können, Ihre Churfürstliche Durchlaucht auch das Allergeringste, so in dieser Campagne sich zugetragen, zu avisiren, so zweifle dennoch, daß wegen des entfernten Ortes alle meine allerunterthänigen Briefe mögen eingelaufen seyn. Weswegen ich unterstanden, Alledasjenige so in gegenwärtiger Campagne vorgelaufen, kürzlich zu wiederholen und unterthänigst abermals zu avisiren [...].²⁶⁷

Am Schluß des Briefes gibt Gröben der Hoffnung Ausdruck, den Kurfürsten bald – wie gewohnt – persönlich über seine Beobachtungen während des Feldzuges unterrichten zu können: „hoffe auch hierbei im Anfange des Novembers in aller Unterthänigkeit Ihre Churfürstliche Durchlaucht mündlich meine unterthänige Relation von Allem abzustatten [...]“.²⁶⁸ Dieses Vorhaben konnte Gröben in die Tat umsetzen. Über die letzte Station seiner Heimreise vom Peloponnes, Leipzig, schreibt er in der „Guineischen Reise-Beschreibung“: „Woselbsten ich mich auch nicht lange aufgehalten/ sondern recta nach Berlin gegangen/ allda ich meiner allergnädigsten Herrschafft von meiner gantzen Reise unterthänigste Relation abstattete [...]“ (GR 132)

Die Episode während des Winterfeldzuges bildet also eine Art „Urszene“, die Gröben in seinen Schriften (mit Ausnahme des „Bergone“) immer wieder nachgebildet hat: Nach dem Vorbild seines Bruders verschafft er sich unter hohem persönlichen Einsatz Informationen, die er zunächst schriftlich (oder per Boten) und dann bei einer Zusammenkunft mit dem Fürsten mündlich übermittelt.

Auch als Verfasser von schriftlichen Relationen an den Kurfürsten steht Gröben gewissermaßen in seiner Familientradition, denn bereits sein Vater Georg Heinrich von der Gröben berichtete als Hauptmann von Marienwerder zumindest gelegentlich ausführlich an Friedrich Wilhelm.²⁶⁹

In Buchs Tagebuch wird die Episode über die Spionagetätigkeit des Capitains Gröben gegen die Schweden ohne Wertung wiedergegeben. Lediglich die ebenfalls berichtete Tatsache, daß

²⁶⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Relation des Hauptmanns von der Gröben de dato Modon den 15. Juli 1685, betreffend die Eroberung von Navarin ..., S. 4002. Das „Militair-Wochenblatt“ wurde vom Königlichen (Preußischen) Generalstab herausgegeben. Die Briefe wurden anhand der Originale transkribiert. Leider ist nicht erwähnt, wo sich die Originale zu diesem Zeitpunkt befanden. – Für die Rezeption Gröbens sind zwei einleitende Anmerkungen der Redaktion von Interesse: Zum einen wird Gröben als „vaterländischer Augenzeuge“ der Feldzüge bezeichnet, zum anderen wird angegeben, daß es sich bei seiner „Orientalischen Reise-Beschreibung“ um ein „jetzt selten“ gewordenes Buch handle. Zwei Briefe aus Morea, aus den Jahren 1685 und 1686. In: Militair-Wochenblatt. 14. Jahrgang. 1829. Berlin, bei Ernst Siegfried Mittler, S. 4001-4002, S. 4004-4006 und S. 4008-4009, S. 4001 [Anmerkung der Redaktion].

²⁶⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Relation des Hauptmanns von der Gröben de dato Modon den 15. Juli 1685, betreffend die Eroberung von Navarin ..., S. 4002.

²⁶⁹ vgl. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Brief an] v. Hoverbeck, D. Potstam [sic!] 13./.(23.) Januar 1677. In: Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 19. Bd. Politische Verhandlungen. 12. Bd. Hrsg. von Ferdinand Hirsch. Berlin: Reimer, 1906, S. 138f.

Friedrich Wilhelm dem jungen Mann noch am selben Tag die Leitung einer Kompanie übertragen hat, läßt die Wirkung erahnen, die der spektakuläre Auftritt des Preußen auf den Kurfürsten und seine Umgebung gemacht haben wird. Es wäre denkbar, daß der Kurfürst aufgrund des Vorfalls auch ein persönliches Interesse an dem Bruder des jungen Gröben, Otto Friedrich, entwickelt hat, und daß dieser das Überreichen der Prachthandschrift dazu nutzte, sich dieses Wohlwollen zu erhalten und es weiter zu vertiefen. Gröbens Anstellung am kurfürstlichen Hof und eventuell auch sein diplomatischer Auftrag für die Expedition nach Westafrika wären dann durch das Auftreten seines Bruders in Samogitien befördert worden.

Allerdings war es nicht unüblich, daß junge Adlige aus preußischen Familien nach ihrer Kavaliertour vom Kurfürsten eine Kammerjunkerstelle angeboten bekamen, da Friedrich Wilhelm bemüht war, die preußischen Adelsfamilien an seinen Hof zu binden.²⁷⁰ Die Charge eines Kammerjunkers wurde häufig von jüngeren Adligen bekleidet, die nicht den alternativen Karriereweg eines Studiums mit anschließender Peregrinatio academica eingeschlagen hatten und „nach einigen Jahren im Hofdienst [...] anderen Betätigungen im Militär oder auf den heimatlichen Gütern zustrebte[n]“.²⁷¹ Es handelte sich also um ein Durchgangsamt, das entweder zum Titel eines Kammerherrn oder zu einer militärischen Laufbahn führte oder von Adligen wahrgenommen wurde, die keine dauerhafte Karriere am Hof anstrebten. 1683 gab es zwanzig Kammerjunker am Hof des Kurfürsten.²⁷² Ihre Aufgaben waren im Gegensatz zu denjenigen der in der Staats- und Hofverwaltung angesiedelten Hofämter „auf zeremonielle, standesbedingte Handlungen und Bereiche beschränkt.“²⁷³ Peter Bahl bezweifelt, daß ihre Position „so ‚fürstennah‘ gewesen [ist], wie die formale Zuständigkeit und begriffliche Kammer-Beziehung das eigentlich nahelegen würde [sic].“²⁷⁴

Dennoch gab es Kammerjunker, die das besondere Vertrauen Friedrich Wilhelms besaßen. Zu ihnen zählt der bereits mehrfach erwähnte von Buch, der nicht nur mit „höfischen, sondern auch [mit] militärischen und diplomatischen“²⁷⁵ Aufgaben betraut wurde. Es scheint also eher

²⁷⁰ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ... S. 163.

²⁷¹ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ... S. 51.

²⁷² Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ... S. 52.

²⁷³ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ... S. 49.

²⁷⁴ Peter Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten ... S. 52.

²⁷⁵ Ferdinand Hirsch: Einleitung. In: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Dr. Ferdinand Hirsch, Professor am Königstädtischen Realgymnasium in Berlin. Zweiter (Schluß-)Band. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905, S. 1-15, S. 7. – Hirsch weist die nicht durch Quellen belegte Auffassung, Buch hätte ein höheres Amt als das eines Kammerjunkers, nämlich dasjenige des kurfürstlichen Reisemarschalls bekleidet, zurück. Ferdinand Hirsch: Einleitung ..., S. 7.

ungewöhnlich gewesen zu sein, daß der Kurfürst einem seiner Kammerjunkern eine diplomatische Mission übertrug. Um so mehr stellt sich die Frage, wodurch sich Gröben von seinen Amtskollegen so abhob, daß er sich für die diplomatische und militärische Leitung der Expedition an die Goldküste qualifizierte.²⁷⁶

Sicher ist es kein Zufall, daß Gröben in seiner „Orientalischen Reise-Beschreibung“ nur über seinen Weg ins Heilige Land und seinen Aufenthalt dort ausführlich berichtet, während er seine Zeit in Frankreich, den Niederlanden und England, die immerhin ungefähr ein Viertel seiner gesamten Reisezeit einnahm, nur mit einigen Sätzen mehr der Vollständigkeit halber erwähnt.²⁷⁷ Von den klassischen Stationen einer Kavaliertour, nämlich Italien, Frankreich, den Niederlanden und England,²⁷⁸ wird einzig Italien etwas Beachtung im Reisebericht geschenkt, aber es erscheint nur als Zwischenstation auf dem Weg zum eigentlichen Ziel der Reise: Palästina. Berns geht davon aus, daß nur wenige im Europa der Frühen Neuzeit reisende Deutsche überhaupt Reiseaufzeichnungen gemacht haben. Er vertritt die These, die Kavaliertouren beziehungsweise die akademischen Wanderungen hätten sich kaum in den wissenschaftlichen oder literarischen Werken der Reisenden niedergeschlagen, weil es in Europa keine Entdeckungsmöglichkeiten mehr gab, über die es sich zu berichten lohnte:

Wer sich im 16. und 17. Jahrhundert auf Reisen begab, reiste ja nicht mehr ins Blaue, sondern auf gebahnten Wegen, in Kenntnis und Erwartung genau bezeichneter Merkwürdigkeiten, die eben doch in dem Maße ihre Merkwürdigkeit eingebüßt hatten, wie sie in Schrift und Bild vermerkt waren.²⁷⁹

Gröbens Reisebericht mit seiner Aussparung der klassischen Reiseziele der Kavaliertour bestätigt diesen Befund zunächst, was die Stationen seiner Reise in Europa betrifft. Aber natürlich galten für

²⁷⁶ Dabei ist zu beachten, daß für den frühneuzeitlichen Hofdienst selbstverständlich „andere als die modernen Eignungskriterien“ zählten. Heiko Droste: Patronage in der frühen Neuzeit : Institution und Kulturform. In: Zeitschrift für historische Forschung. 30. 2003, S. 555-590, S. 577.

²⁷⁷ Vermutlich kann man sich seinen Aufenthalt in Frankreich ähnlich vorstellen wie den seines Bruders Heinrich Wilhelm: „Von da er ferner sich nach Franckreich, besonders aber nach Paris verfüget, allwo er in allerley Adelichen Übungen und Exercitiis, besonders aber in der Erlernung der Fortification und Frantzösischen Sprache mit glücklichen Succes perfectioniret. Nachdem er die grosse Pracht dieses Hofes, den unsäglichen Reichthum dieser Wunder-Stadt, die unvergleichliche Palläste, die Macht des Krieges-Heeres und die besondere Arten der Regierungs-Kunst genau untersucht, auch andere sehens-würdige Oerter Franckreichs mit einem vernünfftigen und politischen Auge durchwandert, ist er in sein geliebtes Vaterland zurück zu kehren bedacht gewesen [...]“ Balthasar Jacobi: Das kurtze Ziel und die arbeitsame Mühe || Menschlichen Lebens ..., S. 30f.

²⁷⁸ Peter Bahl: Der Hof des großen Kurfürsten ... S. 232. – Zur Kavaliertour allgemein vgl. Jörg Jochen Berns: Peregrinatio academica und Kavaliertour ...

²⁷⁹ Jörg Jochen Berns: Peregrinatio academica und Kavaliertour ... S. 169. – In Bezug auf die geringe Anzahl überlieferter Reiseaufzeichnungen handelt es sich um eine Vermutung, denn Berns erwähnt, daß solche Zeugnisse von der Forschung noch nicht systematisch erfaßt und ausgewertet wurden. – Die Ergebnisse von Leibetseders Studie legen dagegen die Annahme nahe, daß viele Reiseberichte von Kavaliertouren bisher nicht bekannt wurden, da sie nicht gedruckt, sondern als Manuskripte in den Familienbibliotheken aufbewahrt wurden. Vgl. Mathis Leibetseder: Die Kavaliertour ... S. 142.

eine Peregrinatio ins Heilige Land in dieser Hinsicht ähnliche Bedingungen wie für eine Kavaliertour oder Peregrinatio academica: Schließlich reisten auch die Pilger seit dem Mittelalter nicht, um Neues zu entdecken, sondern bewegten sich auf den durch die biblischen Schriften und durch weitere kanonisierte Texte vorgezeichneten Pfaden.²⁸⁰ Damit korrespondieren in Gröbens Bericht die bereits erwähnten häufigen Zitate: Die aus den Texten der Autoritäten bekannten und vom Autor „wiedergefundenen“ Beobachtungen müssen entsprechend belegt werden.²⁸¹

Beide Arten der Reise, die Kavaliertour (beziehungsweise die Peregrinatio academica) und die Pilgerreise, unterscheiden sich also nicht in Hinblick darauf, daß die Reisenden jeweils vorgeschriebenen Routen folgten. Gröben konnte weder aus Europa noch aus Palästina etwas Neues berichten. Warum hat er dann den Weg ins Heilige Land und seinen Aufenthalt in Palästina zum Thema seines Reiseberichts gemacht und die europäischen Metropolen Paris, Amsterdam und London darin übergangen?

Am Hof des Kurfürsten war es schon eine Ausnahme, wenn ein Hofmann wie der bereits erwähnte Hans Adam von Schöning in seine Kavaliertour auch Spanien und Portugal einbezog.²⁸² Daß der spätere kurfürstliche Leibarzt Christian Mentzel (1622-1701) aus Fürstenwalde/ Spree neben den genannten Ländern auch noch Polen, Malta, Korfu und andere Länder besucht hat, begründet Bahl damit, daß er „mehr Gelehrter als Amtsträger gewesen“ sei und „die Reisen nicht in erster Linie zur Ausbildung seiner höfisch-diplomatisch brauchbaren Fähigkeiten genutzt [habe], sondern zu ausgedehnten natur- und sprachwissenschaftlichen Studien.“²⁸³ Gröben hingegen, der keine wissenschaftlichen Interessen auf seiner Reise verfolgte, hat nicht nur alle diese Länder mit Ausnahme von Spanien und Portugal gesehen, sondern auch noch weitere Mittelmeerinseln sowie Länder auf der östlichen Seite des Mittelmeers: Kreta, Zypern, Ägypten und Palästina. Er war also nicht nur weit gereist, sondern auch weiter als die meisten anderen Hofleute des Kurfürsten. Daß er die üblichen Stationen der Kavaliertour in seinem Text ausspart, hebt also das Besondere seiner Palästina-reise hervor und grenzt seine Reise von den Kavaliertouren ebenso wie von den akademischen Wanderungen ab. Ein frühes Rezeptionszeugnis belegt, daß diese Strategie bei seinen

²⁸⁰ Vgl. Sabine Schülting: *Wilde Frauen, fremde Welten : Kolonialisierungsgeschichten aus Amerika*. (Diss. 1995.) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997 (= Rowohlts Enzyklopädie ; 580), S. 28.

²⁸¹ Gröben war es gewohnt, seine Texte durch Zitate anerkannter Autoren zu belegen, denn am Jesuitenkolleg von Rößel wurden die Schüler zwar dazu ermutigt, selbständig Texte zu produzieren, aber sie durften dabei „nichts [...] schreiben oder reden, was [sie] nicht durch die Autorität oder das Beispiel eines probaten Schriftstellers beweisen konnte[n].“ Adolf Poschmann: *Das Jesuitenkolleg in Rößel*. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands.) Braunsberg, 1932, S. 95.

²⁸² Peter Bahl: *Der Hof des großen Kurfürsten ...* S. 234.

²⁸³ Peter Bahl: *Der Hof des großen Kurfürsten ...* S. 233f.

Zeitgenossen erfolgreich war. In seinem Reisejournal notiert Johann Peter Becker²⁸⁴ anlässlich eines Aufenthalts in Marienwerder am 5. Juni 1695: „Der Hauptmann daselbst ist der Oberste Von Gröben, so wegen der weiten Morgenländischen Reise, Von welcher Er nun eine Beschreibung heraußgegeben hat, berühmt ist; [...]“.²⁸⁵ Dieser Teilsatz legt nahe, daß Gröben 1695, ein Jahr, nachdem sein Reisebericht „nun“ im Druck erschienen war, sich nicht vor allem durch diese Publikation, sondern tatsächlich durch die eigentliche Reise Ruhm erworben hatte. Zudem beruhte seine Berühmtheit bei den Zeitgenossen nicht auf der – anscheinend erst später als die bedeutsamere eingeschätzten – afrikanischen Reise, sondern auf der von Gröben absolvierten Pilgerreise, der „weiten Morgenländischen Reise“.

Ähnlich berichtet Ewald Friedrich Hertzberg 1781 in seiner Vorlesung (einem Auszug aus seiner bis dahin unveröffentlichten Abhandlung zum Thema) über die brandenburgische Marinepolitik unter Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Kurfürst „envoya sur la côte de Guinée deux vaisseaux armés avec le Major de Groeben, célèbre par ses voyages, & une centaine des soldats.“²⁸⁶ Gröben war also bereits berühmt für seine Reisen, bevor der Kurfürst ihn nach Afrika schickte. Ganz anders lautet die Textstelle in der Übersetzung von Carl Friedrich Pauli. Dort „schickte der Churfürst den durch die Reise berühmt gewordenen Major von der Gröben, nebst 70 Mann Kriegsvolk, und den nöthigen Handwerksleuten, mit allem, was zum Schanzenbau nöthig war, ab.“²⁸⁷ In Paulis Version der Abhandlung wurde Gröben also erst nach der Fahrt an die Goldküste berühmt, und zwar (nur) durch diese afrikanische Reise. Allerdings hat sich bereits Hertzberg selbst über Paulis Übersetzung beklagt:

J'ai composé dans ma jeunesse [...] une histoire succincte de la marine de Brandebourg & de la Compagnie Africaine, [...] dont on trouve une traduction, mais imparfaite de l'histoire de Brandebourg de

²⁸⁴ Zu Beckers Reise vgl. oben S. 43.

²⁸⁵ Johann Peter Becker: [Reisejournal] ... , S. 10.

²⁸⁶ Ewald Friedrich von Hertzberg: Dissertation| contenant des anecdotes du Regne de Frédéric Guillaume| le Grand, Électeur de Brandebourg, & surtout de ses| exploits maritimes ..., S. 42. – Auf dieser Textstelle beruht auch die Angabe bei Beckmann, der den „durch seine Reisebeschreibung bekanten Major von Gröben“ erwähnt. Johann Beckmann: Litteratur der älteren Reisebeschreibungen : Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. (Réimpression de l'édition de Göttinge, 1807-1809.) Tome II. Genève: Slatkine Reprints, 1971, S. 500.

²⁸⁷ [Ewald Friedrich von Hertzberg]: Geschichte| der| Preußischen Seemacht| und der africanischen| Handelsgesellschaft| unter| Friedrich Wilhelm den Grossen,| und| Könige Friedrich I ..., S. 498.

Pauli. Mes occupations & ma santé ne m'ont pas permis d'y mettre la dernière main.²⁸⁸

Insofern ist es möglich, daß die Abweichung bei Pauli auf einem Übersetzungsfehler beruht. Bei Borcke findet sich dagegen eine Übersetzung, die in Bezug auf Gröbens Berühmtheit dem Wortlaut der Vorlesung entspricht: „der Kurfürst ließ den durch seine Reisen so berühmten Major Groeben mit 70 Soldaten, Werkleuten und den nöthigen Materialien, um ein Fort zu bauen [...] einschiffen.“²⁸⁹

Es gibt noch einen weiteren Unterschied zwischen Pilgerreise und Kavalierstour bzw. *Peregrinatio academica*, der hier Beachtung verdient. Während eine Kavalierstour sich ebenso wie eine *Peregrinatio academica* dadurch auszeichnet, daß möglichst viele verschiedene Residenzen oder Universitätsstädte im Prinzip gleichberechtigt als Reiseziele aneinandergereiht werden, hat eine Pilgerreise nur ein einziges Ziel: Jerusalem. Indem Gröben seine Reise als Pilgerfahrt darstellt, hebt er sich von den Reisen seiner adligen und akademischen Konkurrenten um die Gunst des Kurfürsten ab, die im Gegensatz zu seiner zielgerichteten Fahrt als beliebiger erscheinen und verleiht sich selbst, trotz der vielen Hindernisse und Rückschläge, die er auf dem Weg nach Palästina zu überwinden hatte, den Nimbus eines zielgerichteten Reisenden und Menschen.

Für die Erteilung des Auftrags war vermutlich auch entscheidend, daß Gröben einen Teil seiner abenteuerlichen Reise auf See verbracht hatte und dort, seinem eigenen Bericht zufolge, in mehrere Seegefechte verwickelt worden war. Für ein Landeskind des Kurfürsten verfügte er damit über beträchtliche Erfahrung mit militärischen Auseinandersetzungen auf See.

Auffällig ist, daß der Autor der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ neben seiner Tatkraft auch seine Gelehrsamkeit herauszustellen sucht. Warum könnte nun die im Text demonstrierte Belesenheit Gröbens ihn neben seiner Tatkraft, seines (am brandenburgischen Hof) ungewöhnlichen Reiseziels und seiner Teilnahme an kriegerischen Auseinandersetzungen auf See dazu befähigt haben, die diplomatische Mission nach Westafrika zu übernehmen?

Zunächst einmal muß geklärt werden, worin genau Gröbens Auftrag für die Fahrt an die Goldküste bestand, da es in der wissenschaftlichen Literatur dazu nur ungenaue Angaben gibt. Gröbens eigene Formulierung in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ legt nahe, daß es sich um eine diplomatische Mission gehandelt habe: Es habe seiner „Allergnädigsten Herrschafft gefallen/

²⁸⁸ Ewald Friedrich von Hertzberg: *Dissertation| contenant des anecdotes du Regne de Frédéric Guillaume| le Grand, Électeur de Brandebourg, & surtout de ses| exploits maritimes ...*, S. 37. – Pauli gibt in der Vorrede seiner „Staats-Geschichte“ dagegen an, die Abhandlung sehr sorgfältig übersetzt zu haben: „Ich habe mich bemüht, den Sinn des Erlauchten Verfassers dieser Geschichte so genau als möglich aus der Grundsprache in der Uebersetzung zu treffen. Es wäre unverantwortlich gewesen darinn vorsetzlich das mindeste zu verändern, da diese Abhandlung an Deutlichkeit, Vollständigkeit und Wahrheit nichts ihres Gleichen hat.“ Carl Friedrich Pauli: *D. Carl Friedrich Pauli| der Weltweisheit und Geschichtkunde öffentlichen ordentlichen Lehrers| und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg| Mitgliedes| allgemeine preußische| Staats-Geschichte [...]. Siebenter Band. [...], Vorrede, S. [3].*

²⁸⁹ Heinrich Graf von Borcke: *Die brandenburgisch-preußische Marine und die Africanische Compagnie ...*, S. 32.

mich in gewissen Affairen [...] an die Guineische und Angolische Küste [...] zu schicken.“ (GR 1)
Dennoch hatte sich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts die Auffassung etabliert, die brandenburgische Expedition an die Goldküste habe unter der Gesamtleitung Gröbens stattgefunden. Sie kommt zum Beispiel in folgenden Zeilen von George Hesekiels (1819-1874) Lied „Großfriedrichsburg“ zum Ausdruck, das 1853 in dem von dem Seemann, Schriftsteller und Bibliothekar Heinrich Smidt (1798-1867) herausgegebenen „Liederbuch für Preußens Marine“ veröffentlicht wurde und nach der Melodie von „Ich bin der Doktor Eisenbart“ gesungen werden sollte:

Ein Gröben hat uns kommandirt, Vallerie etc.

Und uns zu Schiffe hingeführt, Vallerie etc.

Da hatten wir bald Colonien,

In Afrika und in Berlin. Vallerie etc.²⁹⁰

Diese Ansicht teilen auch die meisten Historiker. Fast alle Autoren, die sich mit der Geschichte von Groß-Friedrichsburg beschäftigen, nehmen wie Jones an, Gröben habe die gesamte Expedition geführt und die beiden Schiffe, aus denen die kleine Expeditionsflotte bestand, hätten unter seinem Kommando gestanden.²⁹¹ Dieser Auffassung schließt sich auch van der Heyden an.²⁹²

Differenzierter gibt Uwe Kiel, der wie Jones mit dem Aktenmaterial gearbeitet hat, den Sachverhalt wieder: „Die politische und militärische Leitung übertrug der Kurfürst seinem Kammerjunker Otto Friedrich von der Gröben, einem welterfahrenen Mann, dem außerdem das an Bord abkommandierte militärische Personal [...] unterstellt wurde.“²⁹³ Das Kommando über beide Schiffe

²⁹⁰ George Hesekiel: Großfriedrichsburg. In: Liederbuch für Preußens Marine : zu Orlog und Kauffartei. Berlin: Verlag der Deckerschen Geheimen Hofbuchdruckerei, 1853, S. 64f., S. 65. – Der Refrain nach der ersten und zweiten Zeile lautet: „Vallerie juchhe!“, nach der vierten Zeile heißt er: „Vallerie Juchheisassa! Vallerie juchhe!“ George Hesekiel: Großfriedrichsburg ..., S. 64. – Smidt seinerseits hatte 1847 den sechsbändigen Roman „Berlin und West-Afrika“ in Berlin publiziert.

²⁹¹ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 20, Anm. 1.

²⁹² Ulrich an der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ... - 2. Aufl. - ... 2001, S. 23. – Ebenso in einem weiteren Beitrag zu Gröben, in dem aber zugleich erwähnt wird, daß das Kommando in „seemännischen Angelegenheiten“ in den Händen von de Voss lag. Van der Heyden und seinem Ko-Autor Joachim Kundler scheint der Widerspruch zwischen diesen beiden Feststellungen nicht aufzufallen: „Als Leiter der Expedition war [...] Otto Friedrich von der Gröben zum Befehlshaber über zwei Schiffe ernannt worden. [...] Die seemännischen Angelegenheiten leitete allerdings der Kapitän Mattheus de Voss.“ Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: Otto Friedrich von der Gröben : abenteuerlustiger Reisender, Schriftsteller und umstrittener Namenspatron des Gröbenufers an der Spree. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart : Jahrbuch des Landesarchivs Berlin. 2010, S. 7-32, S. 17. – Wörtlich wird diese widersprüchliche Aussage wiederholt in Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 15f.

²⁹³ Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens „Reise nach Africa und America“ : ein Beitrag zur kurbrandenburgischen Schiffahrtsgeschichte. In: Panorama maritim. Hrsg. vom Deutschen Arbeitskreis für Schiffahrts- und Marinegeschichte, Rostock. 28. 1992, S. 16-19, S. 17.

lag dagegen beim Kommandeur der „Churprinz von Brandenburg“, Mattheus de Voss. Der Kapitän der „Morian“, Philip Pietersen Blonck, sollte die kleine Flotte vertretungsweise kommandieren, wenn de Voss an Land ging.²⁹⁴ In den Anweisungen für de Voss vom 17. Mai 1682 bestimmt der Kurfürst, die Kapitäne sollten an der „Guineischen Küste [...] den von der Groeben, den Wir dahin senden, daß er die Ratification des mit denen Mohren gemachten Contracts befestige und unsere Churfürstliche Geschencke praesentire, an's Land gehen lassen.“²⁹⁵ In einer Urkunde, die bereits am 6.|16. November 1681 unterzeichnet²⁹⁶ und deren Original Ludwig von Baczko um 1796 vom Bibliothekar der Wallenrodschen Bibliothek in Königsberg²⁹⁷ zugänglich gemacht wurde, bevollmächtigt der Kurfürst Gröben, „besagten Vergleich [mit den ortsansässigen Herrschern über den Handel und den Bau einer Festung zwischen Axim und dem Cabo tres puntas, G.L.] von Unsertwegen zu ratifiziren, und dasjenige, was darin erhalten zu prästiren“.²⁹⁸ Aus diesen beiden

²⁹⁴ vgl. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, S. 133-135, S. 135.

²⁹⁵ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commendeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben. Vom 17. Mai 1682. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, S. 129-133, S. 131.

²⁹⁶ Die Urkunde ist weder in der Quellensammlung von Richard Schück (Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889) noch bei Jones (Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ...) abgedruckt.

²⁹⁷ Zur Wallenrodschen Bibliothek vgl. unten Fußnote 577. – Das Dokument befand sich bis zum Ende des zweiten Weltkriegs in der Wallenrodschen Bibliothek, die 1909 der Verwaltung der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg unterstellt worden war. Deren Direktor Carl Diesch, der die Bibliothek von 1927 bis zum Kriegsende leitete, richtete in den alten Ordensräumen des Königsberger Schlosses eine Schausammlung ein. In seinem – ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehenen – Rechenschaftsbericht von 1947 beschreibt er diese Sammlung: „Ein paar Stufen hinauf führten dann in das alte Ordensarchiv, dessen Ausstattung aus der Ordenszeit noch immer unversehrt erhalten war. Hier waren die beiden interessantesten Dokumente der Wallenrodschen Bibliothek ausgestellt: die Originale von Luthers Citation nach Worms und der Geleitbrief für die Reise dorthin. [...] In diesem Raum befand sich außerdem noch das Accreditiv des Großen Kurfürsten für Otto Friedrich von der Gröben, den Führer der ersten Brandenburgischen Kolonialunternehmung, die von Pillau aus ihren Ausgang nahm.“ (Carl Diesch: Die Staats- und Universitätsbibliothek und das wissenschaftliche Leben in Königsberg 1927-1945 / eingel. und hrsg. von Manfred Komorowski. In: Bibliothek. 18. 1994, Nr. 3, S. 364-383, S. 378.) – Die Schausammlung war zum Schutz vor Luftangriffen in das Gutshaus in Karwinden (heute Karwiny in Polen) ausgelagert worden. (Carl Diesch: Die Staats- und Universitätsbibliothek und das wissenschaftliche Leben in Königsberg 1927-1945 ..., S. 379). Ihr weiterer Verbleib ist unbekannt. Möglicherweise befinden sich die ins heutige Polen verlagerten Bestände in der Universitätsbibliothek Thorn (Torun). (Manfred Komorowski: Das Schicksal der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg. in: Bibliothek. 4. 1980, S. 139-154, S. 150).

²⁹⁸ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Vollmacht für Major Otto Friedrich von der Gröben vom 6.|16. November 1681]. Zitiert nach Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben. In: Baczko: Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissenschaften. Bd. 1. Leipzig: Fleischer, 1796. S. 197-206, S. 205f., S. 206.

Dokumenten ergibt sich also zunächst das Bild, daß der Kurfürst Gröben ausschließlich in diplomatischer Mission an die Goldküste gesandt hat.²⁹⁹

Gröben schreibt dagegen in seinem Versepos über den Kurfürsten, er habe Bergone zu sich bestellt, um ihm den Befehl über die Schiffe zu übergeben:

Der Herr/ der fordert ihn/ und ließ viel Gnaden-Zeichen
Dem edlen Ritter sehn; Zuletzt trug Er ihm an/
Er wolte den Befehl der Schiff ihm überreichen/
Und wurden sie hiermit in seine Hand gethan. (B 640)

Demnach hätte Bergone auch das Kommando an Bord der beiden Schiffe geführt. Es wäre zu fragen, ob Gröben in der historischen Wirklichkeit tatsächlich über so weitreichende Machtbefugnisse verfügte wie seine Figur Bergone.

Genaueren Aufschluß über die Gröben übertragenen Aufgaben geben die Instruktionen des Kurfürsten an seinen Kammerjunker. Wir sind in der glücklichen Lage, die Genese dieses Dokuments verfolgen zu können, denn in den Akten des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem befinden sich nicht nur die Gröben ausgehändigten Anweisungen (beziehungsweise eine Abschrift davon),³⁰⁰ sondern auch der Entwurf dazu,³⁰¹ der bisher von der Forschung noch nicht berücksichtigt worden ist, obwohl er Einblick in die Arbeitsweise Friedrich Wilhelms gibt.

Der Entwurf nimmt fast sechs Seiten ein und weist zwei Handschriften auf: Der eigentliche Text auf der rechten Hälfte der Seiten ist in der Handschrift von Benjamin Raule, dem niederländischen Generaldirektor der brandenburgischen Marine,³⁰² geschrieben, der den Entwurf auch unterzeichnet hat, während Streichungen, Änderungen und Ergänzungen, teilweise im Text, teilweise auf der linken Hälfte der Seiten, die Handschrift von Friedrich Wilhelm tragen.³⁰³ Der

²⁹⁹ So auch Perry, der bereits 1890 korrekt angibt, Gröben sei „in the capacity of envoy plenipotentiary“ nach Afrika gereist. Harold Arthur Perry: *The Traditions of German colonization ...*, S. 116.

³⁰⁰ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird. 18. May 1682. Ms. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. I. HA Rep. 65, Geheimer Rat und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 33, Blatt 218-220 (alte Signatur ZSTA Merseburg, R. 65.8, Band 2, Blatt 218-220). – Die Abschrift ist abgedruckt als Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird. In: Richard Schück: *Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721) ... Bd. 2 ...*, S. 133-135.

³⁰¹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf]. Ms. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. I. HA Rep. 65, Geheimer Rat und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 32, Blatt 129-131.

³⁰² Über Raule vgl. Bernhard von Pote: Art. Benjamin Raule. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 27. Quad-Reinald. Leipzig: Duncker & Humblot, 1888, S. 398-401.

³⁰³ Die Handschriften lassen sich anhand von Vergleichen mit Briefen Raules und Notizen Friedrich Wilhelms in

Generaldirektor hat also einen Entwurf vorgelegt, den der Kurfürst korrigiert hat. Diese Beobachtung belegt, daß der Kurfürst sich persönlich an der Planung der Expedition beteiligte und bis in die Details Einfluß darauf nahm.

Wichtig für die Argumentation dieser Arbeit sind vor allem die Korrekturen, die der Kurfürst vorgenommen hat. Neben sprachlichen Verbesserungen betreffen sie zum einen Formulierungen, die sich auf ihn selbst beziehen und in denen er sich stärker als Akteur präsentiert als es der Entwurf vorsieht, zum anderen die Erwähnung des Namens „Gröben“, dem er fast durchgängig die beiden Wörter „der von“ voranstellt.³⁰⁴ Er scheint also großen Wert darauf gelegt zu haben, daß sein Gesandter als Adliger titulierte wurde. Exemplarisch für diese Änderungen ist gleich der erste Satz, den Raule folgendermaßen formuliert hatte: „Instruction für Mons. Gröben wonach er sich [zwei unleserliche Wörter, G.L.] Guineische Reise zu achten hat.“ Das „Mons.“ ist vom Kurfürst durchgestrichen, außerdem ist der ganze Satz gestrichen und statt dessen ergänzt: „Demnach Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenbg. [...] gnädigst guth funden, dero Hrn von Gröben nach der Guineischen Cüsthe zu schicken, alß befohlen [...].“³⁰⁵ Sodann zeigt er sich diplomatischer als sein Marinedirektor, der den Herrschern der Akan, mit denen über den Bau einer Festung verhandelt werden sollte, „Schutz und Schirm wieder die holländische Compagnie, und wieder einen Jeden, wer er auch sey“³⁰⁶ zusagt, während der Kurfürst die Passage „wieder die holländische Compagnie, und“ streicht und der Stelle ein „zu versichern hatt,“ hinzufügt. Offenbar wollte er sich zumindest in diesem Dokument nicht eindeutig auf die Niederländer als Hauptkontrahenten an der Goldküste festlegen.

Hinsichtlich der Aufgaben Gröbens betont Friedrich Wilhelm die deutliche Trennung zwischen dem Kommando über die Schiffe und Matrosen, das de Voss und Blonck führen sollten, und der Befehlsgewalt über die Soldaten, die er Gröben überträgt: Gröben

soll über alle, die nicht Matrosen oder Schiff-Leute sindt, auch über die [unleserliches Wort, vom Kurfürsten gestrichen, dafür ergänzt:] sich darauf befindende Soldaten [weiter Raule:], die er unter des Fendrichs Commando auff die Fregatte Morian setzen soll, commandiren, und auch alle ihre Leute zu ihrer Pflicht anhalten.³⁰⁷

derselben Akte identifizieren.

³⁰⁴ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 129v und 131r.

³⁰⁵ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 129r.

³⁰⁶ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 130r.

³⁰⁷ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] , ... Blatt 129r. – Auch in der Kopie der Ausfertigung ist für den Namen des Fähnrichs, für den Raule die Punkte als Platzhalter verwendet hat, eine Lücke gelassen worden, in die dann mit anderer Handschrift eingetragen wurde:

Hier hat Friedrich Wilhelm eine Anweisung über das Verhältnis zwischen den Kapitänen und Gröben gestrichen und dafür folgende Passage eingefügt: „Was Schiffes-Sachen und das gouverno der Matrosen anbetrifft selbige haben S.C.D. dem Commandeur Voss und Capit. Blonck aufgetragen, also daß Er der Von Gröben sich nicht darin zu mischen hatt.“³⁰⁸ Offensichtlich befürchtete der Kurfürst Kompetenzstreitigkeiten zwischen der nautischen und der militärischen Leitung der Expedition, die er durch diese eindeutige Festlegung verhindern wollte.³⁰⁹ Deswegen verwundert zunächst, daß sich im Anschluß an diese kurfürstliche Ergänzung ein Satz findet, der diese einschränkt: „Jedoch wird dem Commandeur Voss anbefohlen, wann Krieges-Rath gehalten, oder einige resolutionses genommen werden müssen, daß Er, Gröben, da bey die [ergänzt:] rate persohn, und [ergänzt:] sonst in allen deliberationes [...] zugegen seyn soll.“³¹⁰ Dieser Satz ist allerdings als einzige Stelle des Dokuments in der Ausfertigung gestrichen, so daß die vom Kurfürsten intendierte strikte Trennung der Zuständigkeiten Gröbens und der Kapitäne hier unmißverständlich aufrecht gehalten wird.

Während im Entwurf der Order, wie gezeigt, aufgrund der Interpolationen Friedrich Wilhelms von „Hrn von Gröben“ oder dem „von Gröben“ die Rede ist, ist die Ausfertigung von anderer Hand als der des Schreibers mit dem Titel „Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben“ versehen und bei der ersten Nennung des Namens im Text „Hrn von Gröben“ zu „Hrn Major Otto Friederich von Gröben“ ergänzt worden. Da diese Änderungen nachträglich für die Akten vorgenommen wurden, läßt sich schwer feststellen, ob es sich um eine zeitgenössische Interpolation oder eine spätere Ergänzung handelt, aber nach den Angaben des Großen Generalstabs und den Recherchen von Bahl steht fest, daß Gröben als Kurfürstlich brandenburgischer Major nach Afrika gefahren ist.³¹¹ Er hat also noch vor seiner Abfahrt an die Goldküste (aber möglicherweise erst nach dem Entwurf und der Ausfertigung der Order, da darin noch nicht vermerkt) einen militärischen Rang erhalten, der seinem Auftrag entsprach, die Expedition militärisch zu leiten.

Die diplomatische Mission war also nicht die einzige Aufgabe Gröbens bei der Fahrt an die

„Christian Rudolff von Selbling“. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 218v.

³⁰⁸ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friederich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 129r.

³⁰⁹ Auch Jürgen C. Nagel interpretiert die (bei Schück abgedruckte) Instruktion in dieser Hinsicht als „strikte Anweisung [an Gröben, G.L.], sich nicht in die seemänischen Belange zu mischen“. Jürgen G. Nagel: „Weil nun die Seefahrt die Seele der Commerciens ist ...“, S. 19.

³¹⁰ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friederich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 129v.

³¹¹ vgl. oben Seite 42.

Goldküste, sondern sein Zuständigkeitsbereich umfaßte auch das Kommando über die mitreisenden Soldaten. Allerdings nehmen die exakten Anweisungen darüber, wie der Major mit den Akan verhandeln sollte, über die Hälfte der Instruktionen ein, was diesem Teil seines Auftrags ein besonderes Gewicht verleiht. Ich werde weiter unten auf diese Textstellen zurückkommen,³¹² aber hier interessiert bereits ein Detail davon: Gröben soll den Verhandlungsführern der Akan einen „mit verguldeten Buchstaben geschriebenen Brief“ des Kurfürsten überbringen, „den er bey Capitain Voß sowohl alß den originalen Contract bey Guinea führen soll.“³¹³ Ich lese diese Textstelle so, daß de Voss den mit vergoldeten Buchstaben geschriebenen Brief und den Kontrakt in Verwahrung hatte. Dies wäre ein weiterer Hinweis darauf, daß er Gröben nicht unterstellt war. Außerdem findet sich in der Order an de Voss folgende Regelung:

Er soll den von der Groeben und die zwei Ingenieurs mit in der Cajüte speisen lassen und den ersten darin neben ihm selbst logiren, demselben auch das Commando auf beiden Schiffen über alles, was nicht Matrose ist, so wie auch sonst über alles, was dieser Besendung anhängig, lassen. Was aber alles übrige Schiffswerk und die Handlung betrifft, die sollen dem Commandeur Voss allein befohlen sein.³¹⁴

Der Kommandeur war also nicht nur für die Matrosen auf beiden Schiffen zuständig, sondern auch für eins der beiden Ziele der Expedition, das anschließend unmißverständlich genannt wird: Neben der Errichtung des brandenburgischen Handelsstützpunktes an der Goldküste, mit der Gröben beauftragt war, sollten die beiden Schiffe Handel betreiben, vor allem den Handel mit Sklaven,³¹⁵

³¹² vgl. unten Seite 535 ff.

³¹³ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 219r.

³¹⁴ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schifffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 64, S. 129-133, S. 132. – Diesen Teil der Instruktion läßt Jones in seiner Übersetzung aus. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instructions for Mattheus de Voss, Commander of the frigate Churprinz von Brandenburg. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680-1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 18-20, deutsche Ausgabe S. 217f. – Mathias Ullmann bringt die auf dem historischen Gröben basierende Figur Otto in seinem Roman über das brandenburgische Kolonialprojekt dagegen in einer eigenen Kabine unter. Mathias Ullmann: Ottos Berg : Roman. Mainz: Thiele, 2010, S. 5.

³¹⁵ Dieses Ziel hat bereits sehr deutlich Hans Huth genannt, der darauf unterstreicht, daß der Gold- und Elfenbeinhandel am Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr einträglich genug gewesen sei, um zu diesem Zweck eine Handelsniederlassung an der afrikanischen Westküste zu gründen. Er bemerkt auch zu Recht, daß „man bei der Erörterung der Pläne des Kurfürsten kaum jemals [darauf] hingewiesen hat.“ Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika : zur ersten deutschen Kolonialgründung unter dem Großen Kurfürsten. In: Der Bär von Berlin : Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins. 25. 1976, S. 30-52, S. 30. – Vgl. auch Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger : a hinterlander in the Atlantic slave trade. In: Hinterlands and grey zones : studies in the material and moral implications of transatlantic slavery in Continental Europe, 1680-1850. London: Boydell & Brewer, 2016 [noch nicht erschienen]. Preprint online im Internet: https://www.academia.edu/14848455/Ship_s_Surgeon_Johann_Peter_Oettinger_A_Hinterlander_in_the_Atlantic_Slave_Trade_1682-1696, zuletzt aufgerufen am 14.8.2015.

für den de Voss verantwortlich war.³¹⁶ Die Fregatte Morian, das Schiff, auf dem Gröben nach Deutschland zurückkehrte, sollte von den zuvor durch das Schwesterschiff Churprinz erhandelten Waren

Gold, Grain [Pfeffer, G.L.], Elfenbein und Einhundert Sklaven übernehmen und erstlich nach S. Thomae laufen, allda sechzig Stück Sklaven verhandeln, mit den übrigen aber [...] nach Hamburg kommen.

Der Commandeur Voss aber soll fünfhundert Sklaven einnehmen, damit nach Barbices laufen, daselbst [...] drei à vierhundert [...] gute, gesunde und (liefer)bare pesos d'Indias liefern.³¹⁷

Der Kurfürst macht genaue Angaben über Alter, Geschlecht und Gesundheitszustand der zu erhandelnden Sklaven und weist den Kapitän an, er solle, „damit die Sklaven allezeit frisch bleiben, die Schiffe sauber und rein halten lassen“.³¹⁸ Bei dieser Vorschrift darf man sicher keine Sorge um das Wohlergehen der gefangenen afrikanischen Menschen, sondern die Handelsinteressen des Kurfürsten als Motiv unterstellen.

Da der Handel den Kapitänen oblag, war Gröben nicht direkt für den Sklavenhandel der BAC verantwortlich, ausgenommen der „5. à 6. junge[n] Mohren von 8. biß 16. Jahren“,³¹⁹ die er auf eigene Rechnung aus Afrika mitbringen durfte. Er fuhr jedoch auf Schiffen, die hunderte von Sklaven geladen hatten. In seinem Reisebericht wird über diesen Aspekt seiner Reise so gut wie nichts erwähnt, wie ich im Folgenden zeigen werde.³²⁰

Die Instruktionen geben also einen klaren Bild über den Auftrag Gröbens während der Expedition: Er umfaßte die Leitung des militärischen und des diplomatischen Bereichs, nahm aber ausdrücklich den Bereich der Marine aus, der ausschließlich den beiden Kapitänen übertragen wurde. Gröbens Erfahrungen auf diversen Schiffen im Mittelmeer während seiner Pilgerfahrt nach Palästina mögen zwar bei seiner Ernennung eine Rolle gespielt haben, aber sie waren sicher nicht ausschlaggebend, denn er wurde explizit von Leitungsaufgaben in diesem Bereich ausgeschlossen und mußte entgegen der ursprünglichen Absicht Raules nicht einmal vor den Entscheidungen der

³¹⁶ Es wäre möglich, daß Gröben deshalb nicht die Verantwortung für den (Sklaven-)Handel übertragen wurde, weil er als Adliger dem Handelsverbot unterlag.

³¹⁷ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben ..., S. 131.

³¹⁸ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben ..., S. 132.

³¹⁹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 220v.

³²⁰ Diese Leerstelle in Gröbens Text ist bereits Huth aufgefallen. Er schreibt dazu, daß es über den Sklavenhandel „zu seiner Zeit nicht das geringste Bedenken von irgendeiner Stelle gab. Trotzdem möchte man glauben, daß Groeben [...] mindestens Mitgefühl mit dem Schicksal der Schwarzen hatte und nicht viel darüber zu schreiben wünschte.“ Hans Huth: *Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika...*, S. 50. – Vgl. dazu auch Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ... und meine Ausführungen dazu oben, Seite 25.

Kapitäne gehört werden.

Es müssen also andere Qualitäten gewesen sein, die Gröben dem Kurfürsten für diesen Auftrag empfahlen. Der letzte Absatz der Instruktionen lautet:

Falls holländische Compagnie-Schiffe, oder jemand anderst, dieses Commercium troubliren oder behindern wolten, soll der von Gröben die Schiffe defendiren helfen, wie einem rechtschaffenen Cavallier gebühret. Und wollen Seine Churfürstl. Durchl. demselben monatlich zwey und dreyßig Thaler, und dabey drey Monathe contento herauß geben, das übrige aber nach seiner Wiederkunfft [...] zahlen laßen; Sie bewilligen daneben gnädigst, daß er für hundert Ducaten Cargaison kauffen, einlegen, und verhandeln, jedoch nicht mehr als 5 à 6 junge Mohren von 8 biß 16 Jahren heraußbringen möge. Er soll auf alles was passiret, gute Obacht haben, und von der gantzen Reise ein gut Journal halten, Imgleichen von der zu erbauenden Festung einen Riß machen und mitbringen.³²¹

Zunächst wird hier noch einmal unterstrichen, daß Gröben auf den Schiffen keine Leitungsfunktion ausüben sollte, denn im Fall eines Angriffs führten wie in allen anderen Belangen an Bord die Kapitäne das Kommando, denen der Major lediglich bei der Verteidigung „helfen“ sollte.

Auffällig ist darüber hinaus, wie exakt die Besoldung Gröbens geregelt ist,³²² deren genaue Höhe aber zur Zeit der Ausfertigung offenbar noch nicht feststand, denn die Wörter „zwey und dreyßig“ sind nachträglich von anderer Handschrift in eine Lücke eingetragen worden.³²³ Die Summe liegt nur um wenig höher als die 322 Taler, die Gröben jährlich als Kammerjunker verdiente,³²⁴ allerdings konnte er sie durch die Teilnahme am (Sklaven-) Handel, wenn auch nur im begrenzten Umfang, aufbessern.³²⁵

³²¹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 220. – So auch im Entwurf: „Fallß holländische Compagnie-Schiffe, oder jemand anderst, dieses Commercium troubliren oder behindern wolten, soll [Interpolation Kurfürst: der Von] Gröben die Schiffe defendiren helffen, wie einem rechtschaffenen Cavallier gebühret.“ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 131r. – Der Große Generalstab kann mit dem Begriff „Cavallier“ offenbar nichts anfangen und ersetzt ihn durch „Officier“. Vgl. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird. In: Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721 / verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit zwei Kärtchen und einer Skizze. [Besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (1885), [...] Verlagshandlung E. S. Mittler und Sohn in Berlin.] Leipzig: Voigtländer 1912 (= Voigtländers Quellenbücher ; Bd. 2), S. 14-16, S. 16. – So übernommen von Steltzer: Hans Georg Steltzer: ‚Mit herrlichen Häfen versehen‘ ..., S. 63. – Dagegen gibt Christoph Voigt die Anweisung des Kurfürsten, Gröben habe „sich zu verhalten, wie einem rechtschaffenen Kavalier zugebühret“, in modernisierter Orthographie korrekt wieder. Christoph Voigt: Groß-Friedrichsburg. In: Der Burgwart. 20 (1919), S. 11-16 und 21-25, S. 12.

³²² Der Passus mit der genauen Festlegung, wie die nachträgliche Auszahlung des größeren Anteils der Besoldung zu erfolgen habe, ist in Raules Entwurf in dessen Handschrift nachträglich ergänzt worden. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 131r.

³²³ Auch im Entwurf findet sich logischerweise eine Lücke für den Betrag. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 131r.

³²⁴ Peter Bahl: Der Hof des großen Kurfürsten ..., S. 251.

³²⁵ Zur Frage des Handelsverbots für den deutschen Adel, die hier berührt ist, s. unten, Seite 116.

Diese fast kleinliche Genauigkeit in finanziellen Fragen steht im Widerspruch zum Rest des Absatzes, demzufolge Gröben sich am Bild eines „rechtschaffenen Cavallier[s]“ orientieren soll, einem Konzept, mit dem man eher Ehre und Ruhm als eine Besoldung verbindet und dessen Komponenten besonders deutlich werden, wenn man die Regelung der finanziellen Bedingungen aus dem Absatz entfernt:

Falls holländische Compagnie-Schiffe, oder jemand anderst, dieses Commercium troubliren oder behindern wolten, soll der von Gröben die Schiffe defendiren helfen, wie einem rechtschaffenen Cavallier gebühret. [...] Er soll auf alles was passiret, gute Obacht haben, und von der gantzen Reise ein gut Journal halten, Imgleichen von der zu erbauenden Festung einen Riß machen und mitbringen.³²⁶

Wenn Gröben nicht nur militärisch, sondern auch als Chronist und Zeichner der Reise (letzteres freilich beschränkt auf den geforderten Riß der Festung) tätig werden sollte, dann verfügte er als Kavalier über genau diejenigen Voraussetzungen, die zur Bewältigung dieser weit gefaßten Aufgabe nötig waren. Neben der Kunst, die Waffen zu führen, sollte der Kavalier nach zeitgenössischer Auffassung nämlich auch die Künste im Sinne der „artes liberalis“ beherrschen, um auf dem Schlachtfeld und am Hof gleichermaßen bestehen zu können – „arte et marte“ lautet die emblematische Formel für diese Verschmelzung von „ritterliche[m] und humanistische[m] Ideal“,³²⁷ die der italienische Graf Baldassare Castiglione (1478-1529) in „Il libro del cortegiano“ (Venedig 1528) aufgegriffen und verfeinert hat.

Der außerordentliche Erfolg dieses Werkes läßt sich allein daran erkennen, daß in den ersten 90 Jahren nach seinem Erscheinen 125 verschiedene Ausgaben und Übersetzungen in Italien und anderen europäischen Ländern veröffentlicht wurden.³²⁸ Erst nach 1619 verebbte das Interesse an dem Text etwas, zumindest, wenn man die Anzahl der Ausgaben als Kriterium dafür heranzieht. Es muß jedoch „selbstverständlich bedacht werden, daß zwischen sinkenden Auflagenzahlen und einer spürbaren Veränderung des Leseverhaltens immer eine Verzögerung von einigen Jahrzehnten oder mehr liegt. Im Europa der frühen Neuzeit veralteten Bücher sehr langsam [...]“³²⁹

Die erste deutsche Übersetzung von „Il libro del cortegiano“ erschien unter dem Titel „Hofmann“ 1565 in München,³³⁰ aber es handelt sich dabei nicht um die erste Ausgabe in

³²⁶ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 220.

³²⁷ Vgl. Andreas Meyer: Vorwort. In: Baldassare Castiglione: Der Hofmann : Lebensart in der Renaissance. [Orig.-Ausg. u.d.T.: Castiglione: Il libro del cortegiano, 1528]. 2. Aufl. der gekürzten Neuausg. von 1996. -Berlin: Wagenbach, 2004 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 357), S. 5-9, S. 7.

³²⁸ Vgl. die Liste der Ausgaben bei Peter Burke: Die Gesckicke des ‚Hofmanns‘ : zur Wirkung eines Renaissance-Breviers über angemessenes Verhalten. (Orig.-Ausg. u.d.T.: Burke: The fortunes of the ‚Courtier‘ : the European reception of Castiglione’s ‚Cortegiano‘ 1995.) Berlin: Wagenbach, 1996, S. 203-207.

³²⁹ Peter Burke: Die Gesckicke des ‚Hofmanns‘ ..., S. 139.

³³⁰ Diese Ausgabe war unter der Signatur 8⁷ F 9281 in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz vorhanden und

Deutschland, denn bereits 1561 war eine lateinische Übersetzung in Wittenberg herausgekommen. Insgesamt sind in Deutschland in der Frühen Neuzeit vier deutsche und drei lateinische Ausgaben zu verzeichnen.³³¹ Im Vergleich mit der Gesamtzahl der Ausgaben bis zum 18. Jahrhundert, die Peter Burke mit 146 angibt, erscheint diese Zahl gering. Sie sagt allerdings wenig über die Verbreitung des Werkes in Deutschland aus, denn viele zeitgenössische deutsche Leserinnen und Leser haben das Werk im italienischen Original³³² oder in Übersetzungen in andere Sprachen, vor allem auf Latein oder Spanisch,³³³ gelesen. Für den hier untersuchten Zusammenhang erscheinen mir besonders die beiden deutschen Ausgaben von Bedeutung, die 1684 bei Carl Schäffer (oder Karl Scheffer) in Frankfurt am Main³³⁴ und 1685 bei Michael Günther in Dresden, verlegt wurden, zu einem Zeitpunkt also, zu dem das Interesse an diesem Text anderenorts bereits deutlich abgeflaut war. Es handelt sich um dieselbe Übertragung eines unter einem Kryptonum veröffentlichenden Übersetzers, der durch die Paratexte verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden, was bereits an den Titeln augenfällig wird: Die Frankfurter Ausgabe trägt den Titel „Der vollkommene Hofmann und Hof-Dame“ und erwähnt den Autor, die Dresdner Ausgabe hingegen den Titel „Galante Nacht-Gespräche“ und verschweigt seinen Namen.³³⁵ Castigliones mehr als 150 Jahre altes Werk war also zur Zeit der Expedition an die Goldküste in Deutschland noch (oder wieder) aktuell.

Zu den Fertigkeiten, über die der Hofmann Castiglione zufolge möglichst verfügen sollte, zählt auch die Zeichenkunst. Insbesondere im Krieg vermehrt die Malerei nicht nur „Ansehn und Ehre“ des Kavaliers, sondern ist auch militärisch von Nutzen „durch die zeichnerische Aufnahme

befindet sich jetzt aufgrund kriegsbedingter Umlagerungen in der Rossijskaja Gosudarstvennaja Biblioteka Moskva. Auch die zweite deutschsprachige Übersetzung, die von Johann Engelbert Noyse besorgt wurde und 1593 in Dillingen bei Johann Meyer erschien, befand sich unter der Signatur 8⁷ FA 9288 im Besitz der Bibliothek. Dieses Exemplar ist im zweiten Weltkrieg verlorengegangen.

³³¹ Zur Rezeption von „Il libro del cortegiano“ in Deutschland in der Frühen Neuzeit vgl. Klaus Ley: Castiglione und die Höflichkeit : zur Rezeption des ‚Cortegiano‘ im deutschen Sprachraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert / hrsg. von Alberto Martino. – Amsterdam: Rodopi, 1990 (= Chloe ; Bd. 9), S. 3-108.

³³² Peter Burke: Die Geschehnisse des ‚Hofmanns‘ ..., S. 172. – Ein Beispiel für einen deutschen Leser der italienischen Originalausgabe von Castigliones Buch ist Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel, der bereits seit seiner Kindheit Bücher sammelte. In seiner (Jugend-)Bibliothek befand sich ein Exemplar von „Il libro del cortegiano“. Vgl. Jill Bepler: Ferdinand Albrecht Duke of Braunschweig-Lüneburg (1636-1687) : a traveller and his travelogue. Wiesbaden : Harrassowitz, 1988 (= Wolfenbüttler Arbeiten zur Barockforschung ; 16), S. 75 und S. 107.

³³³ Klaus Ley: Castiglione und die Höflichkeit ..., S. 11.

³³⁴ Diese Ausgabe war unter der Signatur Fa 9290 in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz vorhanden. Auch bei diesem Exemplar handelt es sich um Kriegsverlust.

³³⁵ Zu den unterschiedlichen Rezeptionsstrategien der beiden Ausgaben vgl. Klaus Ley: Castiglione und die Höflichkeit ..., S. 74-89.

von Landschaften, Plätzen, Flüssen, Brücken, Schlössern, Festungen und ähnlichem; denn, wenn es auch möglich, jedenfalls aber schwierig ist, solche Dinge im Gedächtnis zu behalten, kann man sie doch keinem andern zeigen.³³⁶

Wenn der Kurfürst von Gröben fordert, einen Riß der zu erbauenden Festung anzufertigen, so läßt sich diese Aufgabe durchaus mit den Kompetenzen, die ein Kavalier besitzen mußte, bewältigen. Nicht nur Kavaliere, sondern auch künftige Herrscher wurden in der Zeichenkunst unterrichtet. So hatte Friedrich Wilhelm selbst „schon als 15jähriger [...] aus Arnheim in Holland, wo er sich zur Ausbildung befand, dem Vater einen selbstgezeichneten Abriß der Schenkenschanz³³⁷ gesendet; zu den Zeichenlehrern seines Sohnes Karl Emil (bis zu seinem Tod 1674 Kurprinz), der bereits als Achtjähriger einmal wöchentlich Zeichenunterricht erhielt, zählte zeitweilig der Festungsbaumeister Johann Gregor Memhardt,³³⁸ und sein Sohn Friedrich (der nach dem Tod seines Bruders Kurprinz geworden war) wurde sogar von dem Kupferstecher Biesendorf in der Kunst des Kupferstechens unterwiesen.³³⁹ Die Zeichenkunst war nicht nur im Kriegsfall, sondern gerade auch im kolonialen Kontext von Bedeutung, denn seit der Frühzeit der Kolonialisierung Amerikas durch Europäer war es üblich, die Kolonisatoren von Künstlern begleiten zu lassen, die die Besonderheiten der neu zu gründenden Kolonie und ihrer indigenen Ethnien im Bild festhalten sollten.³⁴⁰ Friedrich Wilhelm kannte solche kolonialen Bilder, denn er

³³⁶ Baldassare Castiglione: Der Hofmann : Lebensart in der Renaissance. [Orig.-Ausg. u.d.T.: Castiglione: Il libro del cortegiano, 1528]. 2. Aufl. der gekürzten Neuausg. von 1996. - Berlin: Wagenbach, 2004 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 357), S. 53f.

³³⁷ Max Hanke: Geschichte der amtlichen Kartographie Brandenburg-Preußens bis zum Ausgang der Friderizianischen Zeit. Von M. Hanke. Bearb. von Hermann Degner. Stuttgart: Engelhorn, 1935 (= Geographische Abhandlungen ; 3. Reihe, Heft 7), S. 56.

³³⁸ Martina Weinland: Friedrich I. : ‚Die Geburt macht in Wahrheit die Prinzen. Aber nur eine glückliche Erziehung kann sie für die Regierung bilden.‘ In: Im Dienste Preußens : Wer erzog Prinzen zu Königen? Hrsg. von der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Ausstellung, 12. Oktober 2001 bis 6. Januar 2002, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Märkisches Museum. Berlin 2001, S. 37-52, S. 42.

³³⁹ vgl. Ferdinand Hirsch: Die Erziehung der älteren Söhne des Großen Kurfürsten. In: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 7 (1894), S. 141-171, S. 149.

³⁴⁰ So gehörten sowohl der hugenottischen französischen Expedition nach Florida als auch den englischen Expeditionen nach Virginia Künstler an, so daß die Floridafahrt durch die Bilder von Jacques Le Moyne de Morgues und die Gründung der Kolonie in Virginia durch die Aquarelle von John White künstlerisch dokumentiert sind. (Zu diesen beiden Künstlern vgl. unten, Seite Fehler: Referenz nicht gefundenff.) – Allerdings war zumindest White in mehreren Funktionen an den Expeditionen nach Virginia beteiligt – unter anderem diente er als Gouverneur der Kolonie (vgl. Kim Sloan: An Elizabethan ‚Gouverneur‘ in Virginia. In: A new world : England’s first view of America. [Hrsg.] Kim Sloan. [Katalog der Ausstellung im Britischen Museum, 2007.] London: The British Museum Press, 2007, S. 39-49.) – Das bedeutet jedoch nicht, daß die Aquarelle als bloßes Nebenprodukt seiner Reisen nach Amerika entstanden sind. Die Beschreibung der zukünftigen Kolonie, ihre Vermessung und das Anfertigen von Bildern von Landschaft, Bewohnern sowie von Flora und Fauna zählten zu den schriftlich festgelegten Aufgaben der Expeditionsteilnehmer. Vgl. Kim Sloan: An Elizabethan ‚Gouverneur‘ in Virginia ..., S. 44. – Die künstlerische und/oder wissenschaftliche Erforschung von Flora, Fauna und Bewohnern der außereuropäischen Kolonien fand natürlich nicht nur auf protestantischer Seite statt. So schickte zum Beispiel der katholische König von Spanien von 1570 bis 1577 Francisco Hernández (1514 oder 1517-1587) nach Mexiko, um dort Tiere, Pflanzen und Mineralien

hatte Exotica aus Brasilien von Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679), der von 1636 bis 1644 als Generalgouverneur der WIC deren Kolonie Holländisch-Brasilien regiert und dort niederländische Wissenschaftler und Künstler zur Erforschung und künstlerischen Dokumentation des Landes eingesetzt hatte, für seine Kunstkammer geschenkt bekommen und 1652 eine Sammlung von Möbeln, Gemälden, Büchern und anderen Raritäten, die aus Brasilien stammten oder sich auf das südamerikanische Land bezogen, von Johann Moritz, den er inzwischen zu seinem Statthalter in Kleve und Mark ernannt hatte, gekauft.³⁴¹ Vielleicht waren es finanzielle Erwägungen, die Friedrich Wilhelm davon abhielten, in dieser Hinsicht dem Beispiel seines Statthalters zu folgen und einen oder mehrere Künstler mit an die Goldküste zu schicken.³⁴² Aber er verlangte wenigstens

zu untersuchen. Vgl. Peter Burke: *A social history of knowledge : from Gutenberg to Diderot*. Repr. Cambridge, Polity Press, 2002 [Orig.-Ausg. 2000], S. 60.

³⁴¹ Zu dieser Sammlung zählten sechzehn Gemälde mit brasilianischen Motiven, vermutlich von Albert Eckhout, einem der Künstler, die Johann Moritz nach Brasilien geholt hatte. Der größte Teil dieser Bilder wurde bereits vor 1667 wieder an den Statthalter zurückgeschickt. Zu der Sammlung vgl. Silke Herz: *Art. Lüste der Ienigen Meubelen und Raritäten welche Ihro Fürst. Gnad. Fürst Moritz zu Naßaw (...) auß Brasilien mitgebracht, alß auch andere Sachen, so dieselbe an Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburgh ppp auff deroßelben gnädigsten gesinnen überlaßen und zu wege gebracht haben*. In: *Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstehöfen*. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 189f. – *Botanische, zoologische und ethnologische Zeichnungen, die Johann Moritz aus Brasilien mitgebracht hatte, wurden vom Leibarzt des Kurfürsten, Christian Mentzel, bearbeitet und ausgewertet*. Peter Bahl: *Der Hof des großen Kurfürsten ...*, S. 317.

³⁴² Der Kurfürst war bereits vor dessen Zeit als Generalgouverneur der WIC mit Johann Moritz befreundet (vgl. Silke Herz: *Johann Moritz von Nassau-Siegen*. In: *Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstehöfen*. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999, S. 155-157, S. 155). – *Zum Verhältnis des Kurfürsten zu seinem Statthalter in Kleve* vgl. Hans-Joachim Giersberg: *Der Große Kurfürst und Johann Moritz von Nassau-Siegen*. In: *Der Große Kurfürst : Sammler, Bauherr, Mäzen*. [Ausstellungskatalog.] 10. Juli bis 9. Oktober 1988, Neues Palais in Sanssouci. Hrg. von der Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten. Redaktion: Hans-Joachim Giersberg [u.a.] Potsdam-Sanssouci, 1988, S. 38-40. – *Eine andere Interpretation der Beziehung zwischen Friedrich Wilhelm und Johann Moritz unterbreitet Dominik Collet, der die exotischen Geschenke des Naussauer Fürsten an diverse Potentaten, darunter Friedrich Wilhelm, als gezielte Maßnahme des Schenkenden zum Aufbau von Patronagebeziehungen sieht und die Ernennung von Johann Moritz zum brandenburgischen Statthalter von Kleve und Mark als Erfolg dieser Strategie wertet*. (Dominik Collet: *Die Welt in der Stube : Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007. Zugl. Diss. Hamburg, 2006 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte ; 232), S. 130.) – *Weil die Beziehung der beiden Fürsten zueinander und der Ankauf der brasilianischen Sammlung nahelegen, daß sich Friedrich Wilhelm mit Holländisch-Brasilien beschäftigt hat, sei hier ein relevantes Detail dieses holländischen Kolonialunternehmens erwähnt*: „1641 eroberte Johann Moritz die an der westafrikanischen Küste gelegene Hauptstadt des Reiches von Angola, S. Paolo de Loanda. Er benötigte diesen afrikanischen Stützpunkt, um Sklaven für seine brasilianischen Plantagen zu bekommen.“ (Silke Herz: *Art. Prunkschale*. In: *Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstehöfen*. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 162f., S. 163.) *Hatte Friedrich Wilhelm den afrikanischen Handelsstützpunkt seines drei Jahre zuvor verstorbenen Statthalters als Beispiel im Kopf, als er 1682 seine Expedition an die Goldküste schickte – nicht um ein bereits bestehendes europäisches Fort zu erobern, denn dazu reichten die militärischen Kräfte des Kurfürsten im Gegensatz zu denen des Generalgouverneurs der WIC vierzig Jahre zuvor nicht, sondern um eine neue Festung zu gründen?* Hans-Joachim Giersberg vermutet, daß Friedrich Wilhelm „[v]ielleicht sogar durch die Berichte und Geschenke seines Statthalters in Kleve, Johann Moritz von Nassau-Siegen, dem Brasilianer,“ zu seinen Kolonialplänen angeregt

einen einzigen Riß, der aus Afrika mitzubringen sei, und der Auftrag, diesen anzufertigen, wird dem Kavalier Gröben erteilt.

In den Instruktionen werden Gröben also Aufgaben übertragen, die mit dem weit gefächerten Spektrum der Kenntnisse und Fähigkeiten eines Kavaliere zu bewältigen waren. Wenn jedoch spezielles Wissen benötigt wurde, wie im Bereich der Seefahrt, wählte der Kurfürst Spezialisten wie die Kapitäne dafür aus und stellte sicher, daß sich Gröben ungeachtet seiner Erfahrungen auf diesem Gebiet nicht in die Fachangelegenheiten einmischen würde.

Daß der Riß der Festung Groß-Friedrichsburg eine besondere Rolle in Gröbens Selbstdarstellung spielt, beweisen drei Bildnisse von Gröben als älterem Mann. Es handelt sich dabei nicht um drei verschiedene Bilder, sondern um drei Varianten desselben Bildes, möglicherweise um das Original und zwei Kopien. Eins davon befand sich, wie oben beschrieben (vgl. S. 55), in der Grabkapelle Gröbens im Dom von Marienwerder (heute Kwidzyn), das zweite besitzt die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten in Potsdam, das dritte ist in der „Ostpreußische[n] Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen“ von Helmut Motekat abgebildet. Das erste ist auf Kupfer gemalt, das zweite ist in Öl auf Leinwand ausgeführt, über das dritte gibt es nur die Angabe: „Nach einem zeitgenössischen Gemälde“.³⁴³ Das Kwidzyner Exemplar entstand, wie auch die anderen Gemälde in der Grabkapelle, vermutlich 1714.³⁴⁴ Der (oder die) Maler ist (oder sind) unbekannt.

Alle drei Varianten zeigen Gröben in Ritterrüstung mit Allongeperücke, Jabot und Ordensstern, also genau mit derjenigen konventionellen Kleidung³⁴⁵ und Ausstattung eines Adligen, die auch auf den drei verschiedenen, vermutlich mindestens zwanzig Jahre früher entstandenen Autorenporträts in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ (vgl. unten, S. 169)³⁴⁶ zu sehen sind.

wurde (Hans-Joachim Giersberg: Über die Meere nach Afrika. In: Der Große Kurfürst : Sammler, Bauherr, Mäzen. [Ausstellungskatalog.] 10. Juli bis 9. Oktober 1988, Neues Palais in Sanssouci. Hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten. Redaktion: Hans-Joachim Giersberg [u.a.] Potsdam-Sanssouci, 1988, S. 46-48, S. 46). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann dieser Frage nicht nachgegangen werden, und es muß offen bleiben, ob und in welchem Maße die niederländische Kolonie in Brasilien und insbesondere deren afrikanischer Stützpunkt in Angola dem Kurfürsten als Vorbild für die Gründung von Groß-Friedrichsburg gedient haben. In der Literatur zu Groß-Friedrichsburg findet sich außer bei Giersberg kein Hinweis darauf. Zur Zeit von Gröbens Reise befand sich der Ort bereits wieder in portugiesischem Besitz: „Zu Loanda/ so im Königreich Angola lieget/ haben die Portugiesen ein klein Städtchen, S. Paulo genant.“ (GR 53)

³⁴³ Helmut Motekat: Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen. München: Schild-Verl., 1977 (= Publikationsreihe / Ost- und Westpreussenstiftung in Bayern ; Bd. 2), S. 80.

³⁴⁴ Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel 4 A 2. – Es ist abgebildet in der Insel-Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“, Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung : nebst einem Anhang der Expedition in Morea. Geleitet von C. Grotewold. [Nachdr. d. Ausg.] Marienwerder : Reiniger, 1694. Leipzig : Insel-Verl., [1907], folgt auf S. 16[*].

³⁴⁵ Bei der Variante der SPSG ist außerdem ein Umhang zu erkennen, der auf dem anderen Bild fehlt.

³⁴⁶ Lediglich der Kupferstich von Johann Christoph Böcklin könnte, wie unten erläutert (vgl. S. 171), nach dem Druck

Aber auf den Gemälden hält Gröben in seiner rechten Hand den Riß der Festung Groß-Friedrichsburg mit der Inschrift: „Castrum Montis || MAGNI FRIDERICO || REGIS PRUSSÆ || Fundavit || in Africa || O.F. GRÖBEN || Anno 1683 || d. 1^{ten} Jan.“³⁴⁷ Gröben ist hier als perfekter Hofmann dargestellt, der „arte et marte“, symbolisiert durch den Grundriß und die lateinische Inschrift als Zeichen der Künste und den Harnisch als Zeichen des Krieges, miteinander vereint.

„Arte et Marte“ – auf die Verbindung dieser beiden Sphären im Ideal des Kavaliere spielt Gröben an, wenn er in seiner „Vorrede an den Leser“ in der gedruckten Ausgabe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ auf seine Herkunft aus dem „vornehmen/ Uhr-alten und wohlbekannten Geschlechte der von der Gröben“ hinweist, das „fast jederzeit aut Marte Cæsares, tapffere Kriegshelden/ aut arte Cicerones, oder sonst wolberedte und gelahrte Leute hervor gebracht“ (OR 5) habe, denen er nacheifern wolle.

Obwohl die drei Versionen des Porträts Gröbens mit dem Grundriß Groß-Friedrichsburgs – von Details abgesehen – fast identisch sind, erhalten sie doch durch ihre jeweilige Umgebung verschiedene Bedeutungen.³⁴⁸ Das Potsdamer Bildnis befindet sich in den Sammlungen des preußischen Königs. In diesem Kontext weist es den Dargestellten als treuen Vasallen seines Herrschers aus, der diesem vielleicht sogar sein Porträt geschenkt hat. Der Riß ist hier sozusagen zu seinem Auftraggeber beziehungsweise dessen Nachfolger, nämlich an den Hof des preußischen Königs, zurückgekehrt. Anders verhält es sich mit dem Gemälde aus Gröbens Begräbniskapelle. Offenbar wurde es speziell für das Grabmal angefertigt, denn es ist auf die gleiche Art gerahmt wie die anderen Gemälde in der Kapelle. Allein der Ort stellt es daher in den Kontext von Gröbens Leben, an das durch das Monument erinnert werden soll. Der Riß dient hier der Selbstdarstellung des Verstorbenen als preußischer Kavaliere.

Es läßt sich nicht beweisen, daß der Kurfürst, sein Hof und sein Kammerjunker Gröben „Il libro del cortegiano“ kannten. Ein junger Adliger wie Gröben, der am brandenburgischen Hof sein erstes Amt und damit verbunden die Rolle eines Kammerjunkers auszufüllen hatte, hätte aber durchaus zu diesem Buch greifen können, um seine an den Höfen von Paris und London

des Werkes, also nach 1694, entstanden sein. Wahrscheinlich ist er spätestens 1700 gefertigt worden, denn er wurde auch als Frontispiz des „Bergone“ verwendet, der 1700 erschienen ist. Er wäre dann etwa 14 Jahr älter als die drei Ölgemälde (falls alle drei im gleichen Zeitraum entstanden sind).

³⁴⁷ Die Festung auf dem Großen Friedrichsberg gehörte zu diesem Zeitpunkt dem König in Preußen, Friedrich I. Daß dieser den Namen „Friedrich“ mit seinem Vater Friedrich Wilhelm, dem Kurfürsten, in dessen Auftrag das Fort errichtet worden war, teilte, ermöglicht es, die Bezeichnung „Magni Friderico“ auch auf ihn zu beziehen, was dem Verfasser der Inschrift sicher nicht unangelegen kam.

³⁴⁸ Über die Version „[n]ach einem zeitgenössischen Gemälde“ ist nichts weiter bekannt, so daß sie in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden kann.

gewonnenen praktischen Erfahrungen³⁴⁹ theoretisch zu vertiefen. Gröben verfügte über gute italienische Sprachkenntnisse. Nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land machte er für einige Zeit in Livorno Station, „alda mich in etwas von meiner so langen und Mühseligen Reise auszuruhen und die Sprache vollkommener zu erlernen.“ (OR 396). Anschließend trat er in spanische Kriegsdienste und war mit seinem Regiment ein Jahr lang in Neapel stationiert (vgl. OR 396). Er konnte also mit hoher Wahrscheinlichkeit „Il libro del cortegiano“ im Original lesen. Im „Bergone“ jedenfalls greift der Held, das Alter ego des Autors, an einer entscheidenden Stelle, auf die ich noch mehrfach zurückkommen werde, unter anderem zu Büchern in italienischer Sprache, um sich die Langeweile während einer Schifffahrt zu vertreiben (B 552). Im Folgenden werde ich nachweisen, daß Gröbens Selbststilisierung Züge aufweist, die sich durch eine angenommene Lektüre von „Il libro del cortegiano“ (oder seinen Adaptionen) erklären lassen. Es ist meine These, daß Gröben sich in seiner Selbstinszenierung an dem von Castiglione entworfenen Bild des Hofmanns orientiert hat.

In diesem Zusammenhang sind die gelehrten Anmerkungen, mit denen Gröben sein Manuskript der „Orientalische[n] Reise-Beschreibung“ reichlich versehen hat, von Bedeutung. Wie oben gezeigt, entsprechen sie auf der produktiven Ebene des Diskurses den Konventionen der Textgattung Pilgerbericht. Sie verweisen darüber hinaus auf der sozialen Ebene des Diskurses auf die humanistische Bildung des Autors, über die Castiglione zufolge auch der Hofmann verfügen sollte. Der italienische Graf lässt eine der Figuren seines überwiegend in Dialogform geschriebenen Textes dazu ausführen: Der Hofmann

soll also nach meinem Wunsch mehr als mittelmäßig gebildet sein, wenigstens in den, wie wir sie nennen, humanistischen Wissenschaften; [...]. Er kenne die Gesänge der Dichter, nicht minder die Werke der Redner und Geschichtsschreiber und besitze die Fertigkeit, in Vers und Prosa zu schreiben, hauptsächlich in unserer Volkssprache [...].³⁵⁰

Gröben, der aufgrund seiner Schulbildung auch Texte in lateinischer Sprache verfassen konnte, hat seinen Reisebericht in deutscher Prosa, also in seiner Volkssprache, geschrieben und dabei mit Hinweisen auf seine humanistische Bildung nicht gespart. In dieser Hinsicht erfüllt der Text also die Vorgaben Castigliones für den idealen Hofmanns und weist Gröben als „rechtschaffenen Cavallier“ aus.

Der Anspruch Gröbens, seinen Text auf der sozialen Ebene des Diskurses als Werk eines gelehrten Kavaliere verstanden wissen zu wollen, wird auf der textuellen Ebene also vor allem

³⁴⁹ Wie erwähnt, gibt Gröben in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ nur an, daß er ein Jahr in Paris und mehrere Monate in London verbracht hat, ohne über seine Besuche dort ausführlicher zu berichten. Es ist aber anzunehmen, daß er sich dort an den Höfen aufgehalten hat, da dies zum obligatorischen Programm einer Kavaliertour gehörte.

³⁵⁰ Baldassare Castiglione: Der Hofmann ..., S. 50.

durch die Marginalien manifestiert, die auf der produktiven Ebene den Konventionen eines gelehrten Textes entsprechen. Eine weitere Erscheinung auf der produktiven Ebene des Textes ist weniger offensichtlich als die Randbemerkungen, aber vielleicht noch wirkungsmächtiger als diese. Es handelt sich um das Erzählschema der Heldenreise, das Joseph Campbell zufolge als universeller Archetypus vielen Mythen, Märchen, biblischen Geschichten und anderen Texten zugrunde liegt.³⁵¹ Hier soll nicht behauptet werden, daß Gröben dieses Schema bewußt angewendet hat, um eine bestimmte Wirkung mit seinem Text zu erzielen, oder daß der Kurfürst und andere Leser und Leserinnen des Reiseberichts dieses Muster erkannt und daraus ihre Schlüsse über den Autor und seine Eignung für bestimmte Aufgaben gezogen haben. Das Erzählschema der Heldenreise findet sich jedoch in so vielen Prätexten Gröbens, daß es die Produktion und die Rezeption des Reiseberichts auch ohne die bewußte Kenntnis des Autors und der Leserinnen und Leser prägen konnte. Vermutlich ist es sogar gerade deswegen so wirksam, weil es weniger bewußt als unbewußt wahrgenommen wird.

Daß Gröben – wahrscheinlich unbewußt – diesem Schema folgt, hat weitreichende und zwingende Konsequenzen für die Organisation der textuellen Ebene seines Reiseberichts. So steht ein einziger Held im Mittelpunkt der Heldenreise. Zwar kann dieser durchaus Gefährten haben, welche aber keineswegs gleichberechtigt neben den Helden treten dürfen, denn die Heldenreise ist nach Campbell ein „monomyth“.³⁵² Daher können die Gefährten lediglich Rollen einnehmen, die durch ihre Beziehung zum Helden bestimmt sind. Ein Held kann seine Reise also nicht als Begleiter eines erfahrenen Diplomaten durchführen. Der Diplomat kann lediglich eine Rolle wie die des Herolds übernehmen, der den Helden aus seiner gewohnten Gesellschaft in eine unbekannte Zone schickt: „The hero [...] may be carried or sent abroad by some benign [...] agent“.³⁵³ Damit erklärt sich die merkwürdige Rolle Megelins in dem Reisebericht, die ganz offensichtlich die tatsächliche Konstellation der Reisegruppe nicht akkurat wiedergibt, ebenso wie die Tatsache, daß er nur eingangs bei seinem Namen genannt wird. In der historischen Realität war Megelin der Leiter der Reisegruppe, die vermutlich nicht nur von ihm und Gröben gebildet wurde, sondern aus mehreren Personen bestand. Sicher reiste der Abgesandte des polnischen Königs mit Dienern nach Malta, möglicherweise auch mit weiteren adligen Begleitern. Er bereitete die Reise vor, bestimmte die

³⁵¹ vgl. Joseph Campbell: *The hero with a thousand faces*. London: Fontana Press, 1993 [Orig.-Ausg. 1949].

³⁵² Joseph Campbell: *The hero with a thousand faces* ..., S. 30. – Campbell definiert diesen Begriff nicht, sondern gibt nur an, daß er ihn aus „*Finnegans Wake*“ von James Joyce entlehnt hat. Die Heldenreise wird aber immer von einem Individuum unternommen, so daß sich der Wortbestandteil „mono“ auf den Helden oder die Heldin der Reise beziehen läßt.

³⁵³ Joseph Campbell: *The hero with a thousand faces* ..., S. 58.

Routen und wählte die Transportmittel – zumindest bis zum Eintreffen in Valletta, dem ersten Ziel der Reise. Bei Gröben tritt er dagegen kaum als Person in Erscheinung. Wenn Gröben den Oberst als „mein[en] Camerad[en]“ (OR 31) bezeichnet, so könnte das in der historischen Realität zwar durchaus der persönlichen Beziehung zwischen den beiden Reisegefährten entsprechen, es erscheint aber dennoch vor dem Hintergrund, daß Megelin der ältere der beiden und zudem der Leiter der Reisegruppe war, zunächst als unangemessen. Allerdings ist von einer engen Bindung der beiden Reisegefährten aneinander auszugehen, da sie die gesamte Reise gemeinsam durchführten und auch ihre Kriegsdienste auf dem Malteserschiff und, nach ihrer Rückkehr nach Europa, in dem in Neapel stationierten spanischen Regiment zusammen ableisteten. Ihre Wege trennten sich erst, als Gröben das Regiment verließ, um nach Venedig zu reisen.³⁵⁴ Bei seiner Schilderung seines Abschieds von Megelin, der jedoch nicht beim Namen genannt wird, betont Gröben das enge Verhältnis der beiden zueinander:

Habe also nicht ohne Empfindung und Schmetzen meinen liebsten Freund und treuen Gefehrten/ mit deme ich Europam, Africam und Asiam ziemlicher massen durchgezogen/ dabey mannigfaltige Leibes und Lebens-Gefahr ausgestanden/ manchen sauren Tritt gethan/ und manchen scharffen Wind umb die Ohren wehen lassen/ in Neapoli, nach genommenen freundlichen Abschied/ hinterlassen [...].“ (OR 396f.)

Daß Megelin im Verlauf der Reise im Reisebericht kaum erwähnt wird und meistens in dem Pronomen „wir“ (OR 71 et passim) verschwindet, läßt sich nur vor dem zugrunde liegenden narrativen Muster der Heldenreise verstehen, die dem Helden die Hauptrolle zuschreibt und für alle weiteren Figuren nur Nebenrollen vorsieht. In Gröbens Text verkörpert Megelin daher den wohlwollenden Agenten, der den Helden auf seine Reise in europäische und außereuropäische Länder schickt.

Das Schema der Heldenreise steuert aber als Bestandteil der produktiven Ebene nicht nur die Produktion des Textes, sondern auch dessen Rezeption. Wie bereits erwähnt verleiht der Segen, den der zurückkehrende Held seiner Gesellschaft zuteil werden lassen kann, der Heldenreise eine soziale Bedeutung über die persönliche Entwicklung des Helden, von der sie vordergründig handelt, hinaus.³⁵⁵ Gröbens Pilgerreise ist damit nicht nur eine Reise zu sich selbst und für sich selbst, sondern eine, die gesellschaftlichen Nutzen bringt. Welches ist nun der Segen, den Gröben seiner

³⁵⁴ Wenn also van der Heyden behauptet, Megelin und Gröben hätten sich bereits wenige Monate nach dem Antritt ihrer Reise nach der Ankunft auf Malta voneinander getrennt, zeigt das nicht nur seine mangelnde Textkenntnis, sondern ist auch ein Beleg für die Wirksamkeit des Schemas der Heldenreise auf der produktiven Ebene des Diskurses, denn dieses steuert die Rezeption durch van der Heyden, indem es Gröben als den einzigen Helden des Textes erscheinen läßt. Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 14.

³⁵⁵ Vgl. Joseph Campbell: The hero with a thousand faces ..., S. 30.

Gesellschaft von seiner Reise mitbringt? Er liegt in dem Erfahrungsschatz, den der Reisende während seiner Fahrten gesammelt hat und die ihn für weitere Reisen im Dienste seines Herrschers qualifizieren. Das Schema der Heldenreise nimmt eine gesellschaftliche Bedeutung von Gröbens Reise vorweg, die allerdings erst vom Kurfürsten als Rezipienten der Handschrift in historische Realität umgesetzt werden kann. Auf der sozialen Ebene fordert der Text den fürstlichen Leser also gerade dazu auf, den Autor mit weiteren diplomatischen Aufträgen zu betrauen.

Diese implizite Handlungsanweisung gilt natürlich nur für den Kurfürsten, dem die Handschrift gewidmet ist. Alle anderen zeitgenössischen Leserinnen und Leser überzeugt das Schema der Heldenreise davon, daß der Held ihrer Gesellschaft Segen bringen wird – daß Gröben also die geeignete Person für diplomatische Missionen im Ausland, ja sogar außerhalb Europas ist. Seine Überzeugungskraft gewinnt der Text auf dieser Ebene nicht durch Argumentation oder dadurch, daß er bestimmte Eigenschaften Gröbens, wie seine Gelehrsamkeit und seine Tapferkeit, zum Beispiel durch die Verwendung von Marginalien nachweist oder durch die Erzählung bestimmter Reiseerlebnisse exemplifiziert, sondern durch die Verwendung des Schemas der Heldenreise, der der soziale Nutzen der Reise eingeschrieben ist. Insofern ist die Heldenreise eine von mehreren diskursiven Strategien des Textes, die den Autor als geeignet für diplomatische Aufgaben präsentieren. Deshalb könnte Gröbens Geschenk der Prachthandschrift dem Kurfürsten nahelegen, ihn mit weiteren diplomatischen Missionen zu betrauen.

b Die beiden Manuskripte der „Guineischen Reise-Beschreibung“

Die beiden anderen Handschriften Gröbens in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz enthalten den später als „Guineische Reise-Beschreibung“ gedruckten Text. Eine davon ist dem Kurfürsten zugeeignet³⁵⁶ und wird im Folgenden wie bei Kiel als das Kurfürstenexemplar bezeichnet.³⁵⁷ Die andere ist dem Kurprinzen Friedrich gewidmet³⁵⁸ und wird daher nachfolgend, ebenfalls in Anlehnung an Kiel, das Kurprinzenexemplar genannt. Wie das Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ ist der Text beider Exemplare durch

³⁵⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688]. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 220, online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001FCCF00000000> [Link noch nicht aktiv], zuletzt aufgerufen am 20.9.2018.

³⁵⁷ Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens „Reise nach Africa und America“ ..., S. 18.

³⁵⁸ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar, vor 1688]. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 219, online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001FCD900000000> [Link noch nicht aktiv], zuletzt aufgerufen am 20.9.2018.

Kapitelüberschriften gegliedert; eine weitere Lesehilfe wird durch Marginalien geboten. Anders als die Marginalien des Manuskripts der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ enthalten sie keine Literaturangaben. Die Handschrift ist in beiden Versionen die gleiche und unterscheidet sich von der Schrift, in der das Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ geschrieben ist. Die Widmungen sind jeweils von Gröben eigenhändig mit „Otto Friderich von der Gröben“ unterschrieben. Auch hier gibt es keine Titelblätter. Vor die Widmung ist in beiden Manuskripten eine allegorische Illustration zur Verherrlichung des jeweiligen Adressaten gebunden (im Kurfürstenexemplar ist diese Illustration gefaltet), deren allegorischer Gehalt jeweils durch ein Sinnengedicht erläutert wird. Das Kurfürstenexemplar ist darüber hinaus mit 23 weiteren Aquarellen illustriert.³⁵⁹ Es umfaßt 94 ungezählte Blätter, während das nicht illustrierte Kurprinzenexemplar aus 72 ungezählten Blättern besteht. Die Blätter sind nachträglich mit Bleistift paginiert worden. Das Papier der beiden Ausfertigungen enthält das gleiche Wasserzeichen, einen Narrenkopf mit Schellenkappe,³⁶⁰ aber die Blätter sind im Kurfürstenexemplar quer, im Kurprinzenexemplar längs beschrieben worden,³⁶¹ vielleicht, um die Manuskripte etwas zu variieren oder um, wie van der Heyden annimmt, die Illustrationen in das Kurfürstenexemplar einbinden zu können.³⁶² Die beschriebenen Blätter sind senkrecht dergestalt gefaltet, daß der Falz sie in etwa zwei Drittel für den Fließtext und ein Drittel für die Marginalien teilt. Beide Manuskripte sind in den gleichen Ledereinband gebunden, der auf dem Rücken mit einer vergoldeten Schmuckprägung und auf der Vorder- und Rückseite des Einbands am Rand mit einer umlaufenden goldenen Linie verziert ist. Bei beiden Bänden ist das Leder auf der Rückseite des Einbands durch Löcher beschädigt. Auf dem Rücken befindet sich jeweils ein Schild aus Pergament mit der handschriftlichen Aufschrift „v. d. Gröben || Reise || nach || Afrika || und || America“ (Kurfürstenexemplar) bzw. „v. d. || Groeben || Reise || nach || Africa || und || America“ (Kurprinzenexemplar), was deshalb überrascht, weil Gröbens Reise ihn nicht bis nach Amerika geführt hat. Wahrscheinlich sind diese Titel nicht vom Autor gewählt, sondern nachträglich

³⁵⁹ Eine Liste der Abbildungen findet sich bei Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 220. [Ms.], S. 2f. Online im Internet: <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120002.html> und <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120003.html>, zuletzt aufgerufen am 6.1.2019.

³⁶⁰ Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 220 ..., S. 1 und Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 219 [Ms.], S. 1. Online im Internet: <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284110001.html>, zuletzt aufgerufen am 6.1.2019.

³⁶¹ Das Kurfürstenexemplar hat das Format 15,7 x 19,8 cm, das Kurprinzenexemplar mißt 19,6 x 15,9 cm. Vgl. Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 220. [Ms.], ..., S. 1 und Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 219 [Ms.] ..., S. 1. – Dort auch jeweils Angaben zum Schriftspiegel.

³⁶² Ulrich van der Heyden: Neue Funde zur Ergänzung der Editions-geschichte von Otto Friedrich von der Gröbens ‚Orientalischer Reisebeschreibung‘ ..., S. 171.

aufgeklebt worden.³⁶³

Das Sinnengedicht im Kurfürstenexemplar lautet:

Erklärung des Sinnenbildes

Der Große Helt den Palm undt Lorbeer krönet

Weit in der Welt bekant

Durch Affrica der Schwartzen Vaterlandt

Versichert sich durch seines Adlers Flügel

Die Fama fleucht voran

Und trägt so hoch sie kan,

Sein hohes Lob. Weit über Berg und Hügel

Guinea siehet sein Lob in Ertz geätzt

Und unter seinem Fus so Schwert als Pfeil gesetz[t]³⁶⁴

Die Widmung an den Kurfürsten hat folgenden Wortlaut.³⁶⁵

Durchlauchtigster Churfürst,

Allernädigster Herr,

Deine Großmuth, deine Macht, dein unüberwindlichs Kriegen,
 Dein gepriesner Helden Sinn und der Ruhm von Deinen Siegen,
 Hatt nicht nur den starcken Feinden Schröcken, Furcht, und Angst gebracht,
 Sondern auch den Kreiß der Erden deiner Thaten voll gemacht.
 Schweden kennet deine Faust, und der dick beeiste Norden,
 Der noch nie bezwungen war, ist durch Dich gedämpffet worden;
 Pommern ehret deinen Zepter, und der aufgeblasne Belt
 Hatt den Schaum der wilden Wellen unter Deinen Fuß gestell't,³⁶⁶
 Pohlen hörte vor der Zeit unter Dier die Stücke knallen;
 Preußen-Land ist Deiner Macht eigenthümlich zugefallen;
 Nieder-Land, das Fürsten trotzen, das die Kön'ge spotten kan,
 Betet Deinen tapffren Degen, in gezwungner Freundschaft an.
 Selbst der große Ludowig suchet sich mit dir zubinden;

³⁶³ Das übersieht Kiel, der mißverständlich formuliert, daß beide Exemplare "den Titel 'Reise nach Africa und America' tragen". Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens "Reise nach Africa und America" ..., S. 17.

³⁶⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar]..., Blatt 2r.

³⁶⁵ Eine Transkription der Widmungen beider Exemplare in moderner Orthographie findet sich bei Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben ..., S. 71-73.

³⁶⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar]..., Blatt 4r.

Denn, er kan sonst in der Welt nirgends seines gleichen finden,
 Dennemarcks gekrönter König liebet Dich und deine Treu;
 Ja, der hohe Zsar auß Moßkau träget seine Gaben bei;
 Auch der wilde Tatar-Cham muß Dich durch Gesandtschafft ehren;
 Span'sche Schiffe geh'n mit Furcht, wenn sie deine Stücke hören;
 Ja! es ist vor deinen Zeiten, Großer Churfürst, nie gescheh'n,
 daß mann Brandenburg'sche Flaggen in so ferner See geseh'n.
 Dieses ist noch nicht genug. In Europens ängen Ecken
 Kann ein Ruhm, wie deiner ist, gar nicht eingeschloßen stecken,
 Nein! der Adler deiner Flaggen hatt dem großen Ocean,
 Und den weitentlegnen Landen deinen Namen kundgethan.³⁶⁷
 Adler streichen himmelan, und erheben ihre Flügel,
 Weit von aller Erden Last, über Berge, Felß und Hügel.
 Also fleucht dein Ruhm-Gerüchte, ja so weit, alß Wolcken geh'n,
 Und will nicht im kleinen Winckel eines Landes stille steh'n.
 Africa, der Erden Theil, wo die Mithag-Sonne strahlet,
 Wo sie durch gewohnten Brand lauter schwartze Leute mahlet,
 Mit dem Hauffen wilder Leute, setzt sein ungeegtes Land,
 Aus Vertrauen deiner Hoheit unter deine Vater-Hand.
 Diese Völcker schätzen sich allbereit vor unbezwungen,
 Weil dein Adler über sie deiner Flügel Krafft geschwungen,
 Ja! Sie denken allem Übel ihrer Feinde zuentgeh'n,
 Wenn sie unter deinen Armen, tapfferster Beschirmer, stehn.
 Aller dieser Länder Stand, dieser Leute Thun und Wesen
 Wird in meiner kurtzen Schrifft, wie ich's selbst geseh'n, gelesen,
 Nimm sie an, ô Landes-Vater, alß ein Zeichen treuer Pflicht,
 Und versage deinem Knechte Dein geneigtes Auge nicht.³⁶⁸
 Zwar ich muß es gern gesteh'n, daß ich mich gar zuviel erkühne,
 Daß ein so geringes Blatt keine Fürsten-Gunst verdiene;
 Doch ich weiß, weil diese Zeilen auß getreuen Händen geh'n,
 Werden sie bei Dir, ô Churfürst, in vergnügter Gnade stehn.
 Große Häupter dürffen nichts: Geld, und Guth, und andre Dinge,
 Die mann sonst vor schätzbar hält, sind vor ihnen zu geringe;
 Aber was ein treuer Diener nur auß gutem Hertzen gibt,

³⁶⁷ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar]..., Blatt 4v.

³⁶⁸ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar]..., Blatt 5r.

Ist es gleich nicht hoch an Werthe, dennoch ist die Treu beliebt.

Nun, wolan! ô Märcker-Held, ist es ja Dein hoher Wille,
 Daß ich Deinen Ruhm-Altar mit so schlechtem Opffer fülle,
 So nimm mich und diese Blätter zu genehmen Gnaden an,
 Und vergönne, daß ich immer mich in Demuth nennen kan
 Ihro Churfl. Durchl. Meines
 Allernädigsten Landesherrn
 Unterthänigster Vassal
 Otto Friderich von der
 Gröben.³⁶⁹

Das Sinnengedicht im Kurprinzenexemplar „in Gröbens eigener Hand“³⁷⁰ lautet:

Erklärung des Sinnen Bildes

Des großen Friderichs Ruhm den keine Zeit verletzet
 Steht hier zu Trotz der Grufft in Marmel aufgesetzt.
 Der Lorbeer wächst heran von Blüt' und Zweigen voll
 Der sein erhabnes Hautb auf ewig krönen soll.
 Die Nachwelt sol sein Lob, in Marmel eingehauen
 Und seiner Weißheit Ruhm in allen Schrifften schauen
 Der Hoffnungs Ancker liegt auf dessen Wohlfahrt fest
 Auf den sich überal der Länder Heil verläßt
 Ein solcher Fürst auf den viel tausend Selen hoffen
 Wird weil der Himmel wil durch keinen Fall getroffen
 Ein Nam in welchem sich die Unterthanen freu'n
 Muß immerdar beglückt undt reich an Segen sein³⁷¹

Darauf folgt die Widmung:

Durchlauchtigst-Großer Printz, Du Hoff-|nung dieser Zeiten,
 Der Länder Schutz und Heil, der Unterthanen Licht,
 Wo Großmuth und Verstand sich um den Vor-|zug streiten,
 Von dem die Mißgunst selbst kein böses Ur-|teil spricht,
 Uns ist genug bekindt das brünstige Vertrauen,
 Das aller Völcker Sinn zu Deiner Hoheit träg't;

³⁶⁹ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar]..., Blatt 5v.

³⁷⁰ Christoph Voigt: Otto Friedrich v.d. Gröben ..., S. 72.

³⁷¹ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 2r.

Wie alle fest ihr Glück auff deine Gnade bauen;
 Wie jeder seine Treu'vor deine Füße legt;
 Man sieht, wie deinen Thron die treuen Mär-|cker ehren;
 Man sieht, wie Pommerland auff Dich sein Hof-|fen stellt;
 Dein liebes Preußen will von keinem andern| hören;
 Mann weiß, was Clev' und Hall' auf deinen| Zepter hält.
 Weil nun so mancher Mensch in Teutschlands wei-|ten Reichen
 Die feste Zuversicht auff seinen Chur-Printz| stell't,³⁷²
 So kan ja ich auch nicht von meinem Sinne wei-|chen,
 Der dich, vor langer Zeit, für seinen Schutz-Gott| hält;
 Ich habe mir vorlängst in Demuth fürgenommen,
 Dir solte meine Treu allein zu Dienste steh'n,
 Und würde mein Glück auß deinen Händen| kommen,
 So könt' ich über Stern und über Wolcken gehn.
 Nach solchem führte mich mein gültiges Geschicke,
 An diesen hohen Hoff, da ich in Obacht nahm,
 Wie mancher schöne Strahl gewünschter Gnaden-|Blicke
 Auf meine Niedrig Keit, von Deinem Auge kam.
 Drum war mein gantzer Wunsch am Hofe zuver-|bleiben.
 Doch eines Knechtes Pflicht geht eignem Wil-|len vor.
 Ich ließ mich, auff dein Wort, von neuen weiter| treiben,
 Alß ich an statt der Lust, die wilde See erkohr,
 Ich ging gar gern auff's Schiff, das unter deinem| Namen
 Zu unserer Farth bestimmt, wir hielten ta-|pffer auß,³⁷³
 Biß wir ins Vaterland der wilden Mohren| kamen;
 Jetzt aber bringet mich ein ander Schiff| nach Hauß.
 Der Schwartzten Stand und Thun, wie wir es abge-|sehen,
 Die Länder, die wir uns allda bekandt gemacht,
 Das Ungemach der See, und was da sonst geschehen,
 Hab' ich durch eignen Fleiß auff dieß Papier gebracht.
 Verzeihe mir, mein Printz, Du Sohn der Landes-Göt-|ter,
 Daß ich Dier diß Geschenck zu geben kühne bin,
 Nimm, wie Du sonst gewohn't, die wohlgemeinten| Blätter

³⁷² Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 3r.

³⁷³ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 3v.

Mit hoher Fürsten-Huld, zu einem Opffer hin.
 Du siehest, daß ich, nicht durch Hochmut angefüh-|ret,
 Vor deiner Göttlichkeit ein solches Opffer thu',
 Nein! weil sich Lieb' und Treu in meinem Herten| rühret,
 So spricht mein Hoffen, Herr, mir deine Gna-|de zu.
 Ein ander, der es kan, wird Deine Thaten schreiben,
 Und Deiner Weißheit Lob in aller Welt er-|höhn,³⁷⁴
 Ich aber will dafür in meiner Demuth bleiben,
 Weil meine Schwachheit mir verbietet hoch zu-| geh'n.
 Es wird noch manches Buch den Großen Friedrich| preisen,
 Es wird sich mancher Kiel durch Deinen Ruhm| bemü'h'n,
 Dein kluges Zepter wird die abgelebten Grei-|sen,
 Zusammt der jungen Welt, noch in Entsetzung| zieh'n.
 Wie mancher edler Geist wird sich darin ermü-|den,
 Wenn er Dein hohes Lob ans Licht der Sonne führt,
 Wie Du so manches Volck in ungebrochnem Frieden,
 Und manchen breite Land in stiller Ruh re-|giert!
 Des tapffren Vaters Preiß, der, durch den Kreiß| der Erden,
 Sein himmel-hohes Lob bei allen kund ge-|than,
 Wird bey der Nach-Welt auch auff Dier erfun-|den werden,
 So lange noch ein Mensch die Zunge regen kan;³⁷⁵
 Ich, so gering ich bin, will, wie ich werde können,
 Die gantze Lebens Zeit zu deinen Diensten steh'n,
 Wiltu mich nun, mein Fürst, den kleinsten Diener| nennen,
 So kann mein Glückes Lauff hernach nicht wei-|ter geh'n!
 Wolan! Durchlachtigster, laß mich die Gunst ge-|niessen,
 Gieb meiner Schriff und mir der Augen Son-|nenschein,
 Vergönne, daß ich mich in deinen Schutz mag schließen,
 So will ich, alle Zeit in meinem Leben, seyn

Ihro Churprinzlichen Durchlaucht

³⁷⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 4r.

³⁷⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 4v.

Meines Allergnädigsten Herrn
 Untertänigster Vassal
 Otto Friderich von der
 Gröben.³⁷⁶

Hans Wegener, ein Mitarbeiter der Preußischen Staatsbibliothek, beschreibt die Illustrationen im Kurfürstenexemplar treffend als „eine Reihe ungeschickter Abbildungen von Häfen, Inseln, Eingeborenentypen, und Szenen aus dem Leben der Eingeborenen in Tuschzeichnungen und Aquarellen.“³⁷⁷ Etwas wohlwollender werden die Illustrationen beziehungsweise derjenige Teil davon, der aus der Druckausgabe als Abbildungen in die Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ von 1928 übernommen wurde,³⁷⁸ von dem Historiker Hans Tümmler (1906-1997) in seiner Rezension dieser Ausgabe als „Gröbens rührend-bescheidene Zeichnungen“³⁷⁹ bezeichnet, womit jedoch ebenfalls das zeichnerische Unvermögen des Künstlers angedeutet wird.

Auf neun der Abbildungen sind die beiden brandenburgischen Expeditionsschiffe dargestellt, oft vor einer Insel oder Uferlandschaft, auf einer weiteren sieht man nur eins der Schiffe. Diese Illustrationen liefern interessante Details über die brandenburgische Marine; deswegen sind zwei davon zu verschiedenen Zeiten in Periodika, die sich mit Schiffahrtsgeschichte befassen, abgebildet worden.³⁸⁰ Daß fast immer beide brandenburgischen Schiffe darauf zu sehen sind, muß den Kurfürsten erfreut haben, hatte er doch in seiner schriftlichen Anweisung an den Kapitän Mattheus de Voss bestimmt, „[d]iese zwei Schiffe sollen nahe zusammen und eins dem andern im Gesicht bleiben und handeln [...]“.³⁸¹ Vier Illustrationen zeigen Landschaften ohne

³⁷⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 5r.

³⁷⁷ Hans Wegener: Katalog der nachmittelalterlichen Miniatur-Handschriften der Staatsbibliothek Berlin (Ms) (= Beschreibende Verzeichnisse der Miniatur-Handschriften der preussischen Staatsbibliothek zu Berlin ; Bd. 6.), [Kopie], Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Hs Ls CG 500, B. 130.

³⁷⁸ Zu dieser Ausgabe vgl. unten, S. 309.

³⁷⁹ Hans Tümmler: Neue Bücher. Politische Erziehung, Geschichtsunterricht, Unterrichtsmittel für höhere, Mittel- und Volksschulen. In: Vergangenheit und Gegenwart : Monatsschrift für Geschichtsunterricht u. politische Erziehung. Jg. 32. 1942, S. 298-308, S. 303.

³⁸⁰ Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben ... S. 99. – Die gleichen Abbildungen finden sich bei Kiel: Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens "Reise nach Africa und America" ..., S. 16f.

³⁸¹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben. Abgedruckt in: Grotewold, Christian: Geleitwort. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung : nebst einem Anhang der Expedition in Morea. Geleitwort von C. Grotewold. [Nachdr. der Ausg.] Marienwerder, 1694. Leipzig: Insel-Verl. [1907], S. 1[*]-26[*], S. 7[*]-13[*], S. 9[*]. – Die einzige Abbildung, die nur eins der beiden Schiffe zeigt, ist die Ansicht von Glückstadt. Im Text heißt es dazu: „Als ich nun in Hamburg angelanget, habe ich mich mit meinen Leuten auff die Fregatte Chur-Printz gesetzt, mit welcher mich die Elbe nach wenigen Tagen ins Hollsteinische zu der Dänischen Vestung Glückstadt gebracht, wo ich das ander Schiff, die Fregatte Morian, auch angetroffen, [...]“ (GR 1f.). Es ist daher folgerichtig, daß auf dem Aquarell nur eins der beiden Schiffe zu sehen ist, da sie erst ab Glückstadt miteinander segelten.

Menschen und Schiffe, neun weitere Westafrikanerinnen und –afrikaner, davon zwei nur Menschen ohne Hintergrund und die restlichen sieben Orte, an denen die Menschen diversen Beschäftigungen nachgehen. Während diese Darstellungen den Zeichner nicht als guten Porträtisten ausweisen, ist das Gesicht des Kurfürsten auf dem gefalteten Widmungsblatt sofort zu erkennen (vgl. Abbildung 1). Ich vermute deshalb, daß die Ausarbeitung der Porträtbüste von einem anderen Zeichner stammt und daß der Künstler, der die anderen Aquarelle und Zeichnungen gefertigt hat, hier selbst lediglich den Hintergrund ergänzt hat.

Bei diesem Künstler handelt es sich meiner Ansicht nach um Gröben selbst.³⁸² Wenn diese Vermutung zutrifft, würde es sich bei den Illustrationen – soweit bekannt – um die einzigen bildlichen Darstellungen eines Teilnehmers der vom Großen Kurfürsten initiierten Afrikaexpeditionen handeln, und Gröben wäre mit ihnen weit über seinen Auftrag, „von der zu erbauenden Festung einen Riß [zu] machen und mit[zu]bringen“,³⁸³ hinausgegangen: Statt des geforderten Risses erhielt der Kurfürst 24 Illustrationen, wobei aber gerade die Abbildung der Festung nicht darunter ist, sondern vermutlich separat überreicht wurde.³⁸⁴

In der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ erzählt Gröben in einer Episode, in der es eigentlich um das Lesen und Schreiben geht und auf die ich später ausführlich zurückkommen werde (vgl. unten S. 443), wie sein Reisegefährte und er die Inseln und Uferstreifen, die sie mit dem Schiff anliefen oder passierten, auf Papier festgehalten haben. Die Wortwahl wechselt hier von der frühesten überlieferten Version des Reiseberichts, der Handschrift der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, über deren gedruckte Ausgabe bis hin zum Versepos. Im Manuskript schreibt Gröben, er habe „often mahls, die langwierige Zeit, und den Verdruß, so uns das Schiff Leben verursacht, zu vertreiben, meine Feder ergrifen, und die insulen oder gend [sic], auff dahihn wir zu gekommen, samt ihren Situationen beschrieben [...]“.³⁸⁵ Mit dem Verb „beschreiben“ wird eine verbale Beschreibung der Landschaften konnotiert. In der gedruckten Fassung werden dagegen „die Inseln oder Gegend [...] sampt ihren Situationen entworffen/ [...]“ (OR 362) In dieser Fassung des Reiseberichts könnten die Inseln und Uferlandschaften mit der Feder entweder als Text oder als Bild „entworffen“ worden sein. Im Versepos schließlich handelt es sich um einen „saubern Riß“ (B 552), also eindeutig um eine visuelle Wiedergabe. So sind

³⁸² Dies vermutet auch Kiel: Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens “Reise nach Africa und America” ..., S. 18.

³⁸³ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Major Otto Friedrich von der Gröben vom 18. Mai 1682] ..., S. 219.

³⁸⁴ In der Druckausgabe ist sie jedoch enthalten.

³⁸⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Bl. 211v.

möglicherweise auch die Skizzen zu den Landschaftszeichnungen im Kurfürstenexemplar der „Guineischen Reise-Beschreibung“ während der Reise entstanden.

Die zitierten kurzen Passagen aus den beiden Fassungen des Reiseberichts und dem Versepos sind aber nicht nur für die Frage der Authentizität der bildlichen Darstellungen von Bedeutung. Sie sind auch wichtig für die Selbststilisierung des Autors. Die Zeichnungen können nämlich als Manifestationen von Gröbens Selbstverständnis als Kavalier betrachtet werden. Ausdrücklich wird festgehalten, daß sie angefertigt wurden, um die „langwierige Zeit [...] zu vertreiben“ – auf dem Schiff hatte Gröben sich lediglich für den Fall eines Angriffs zur Verteidigung bereit zu halten und ansonsten Muße, denn von den Arbeiten an Bord des Schiffes war er als Kavalier offenbar ausgenommen.

Auch die anderen Beschäftigungen, denen sich Bergone und seine Gefährtinnen und Gefährten zum Zeitvertreib widmen, erfüllen den humanistischen Bildungsanspruch, den Castiglione an den Hofmann stellt:

Der tapffere Bergon nebst seinen Mitgesellen/
Vertrieb sich oft die Zeit durch einen saubern Riß/
Wenn er die Gegenden sich mühte darzustellen
Worauff der Himmel sie im Reisen kommen hieß.
Bald war ein gutes Buch/ Italiänisch geschrieben/
Und ein Historicus des muntern Fleisses Lohn;

Bald war durch einen Vers der lange Tag vertrieben/ [...]. (B 552)

Es ist vielleicht kein Zufall, daß ausgerechnet an dieser Stelle auf gute Bücher in italienischer Sprache verwiesen wird: Bergone und seine „Mitgesellen“ könnten ihren adligen und gelehrten Müßiggang ebenso gut an einem italienischen Hof, wie Castiglione ihn in „Il libro del cortegiano“ in Idealform entworfen hat, wie an Bord des französischen Schiffes zur Schau stellen.

Neben dem Lesen von Büchern in italienischer Sprache und von Geschichtswerken sowie dem Verfassen von Versen eignet sich die Zeichenkunst als standesgemäßer Zeitvertreib. Gröbens Zeichnungen der Häfen, Inseln, Uferlandschaften und Flußmündungen sowie der „Englische[n] Logis In Seraliona auff den Eyland Bence“³⁸⁶ passen also in den von Castiglione vorgegebenen und bereits zitierten Katalog der „Landschaften, Plätzen, Flüssen, Brücken, Schlössern, Festungen und ähnlichem“,³⁸⁷ die geeignete Motive für die Zeichenkunst des Kavaliers bilden. Auch die von Wegener festgestellte Ungeschicklichkeit, die in den Zeichnungen zum Ausdruck kommt, läßt sich mit Castigliones Vorstellungen vereinbaren. Es ist gerade das zeichnerische Ungenügen, das

³⁸⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 36r.

³⁸⁷ Baldassare Castiglione: Der Hofmann ... S. 53f.

Gröbens Darstellungen als Werk eines Kavaliers von dem eines professionellen Künstlers abgrenzt, der als Handwerker Zeichnungen und Gemälde zum Broterwerb und daher mit höherem Perfektionsanspruch herstellt.³⁸⁸

Aus dem von Castiglione umrissenen Rahmen der im Kriegsfall nützlichen Motive der hofmännischen Zeichenkunst fallen Gröbens bildliche Darstellungen der Westafrikanerinnen und -afrikaner heraus. Für einige davon gibt es Vorbilder im doppelten Sinne des Wortes, die nahe legen, daß Gröben diese Blätter nicht unmittelbar nach der Anschauung gezeichnet oder zumindest später stark überarbeitet hat – eine Erkenntnis, welche die oben erwähnte vermeintliche Authentizität der Illustrationen stark in Zweifel zieht.³⁸⁹

Als Beispiel für eine Darstellung eines Afrikaners, die auf einer gedruckten Vorlage beruht, mag die Abbildung eines Manns dienen, der mit einem prächtigen blauen Umhang bekleidet ist und einmal in der Vorder-, einmal in der Rückenansicht gezeigt wird (vgl. Abbildung 2). Das Spruchband darüber enthält zwei Ortsbezeichnungen: „Von Cabo Mesurae“ und „Von Rio Sister“.³⁹⁰ Die Darstellung weist in einem Detail frappierende Ähnlichkeiten auf mit einer Abbildung in der illustrierten, von Theodor de Bry (1528-1598) herausgegebenen Ausgabe von Thomas Harriots (1560-1621) „A briefe and true report of the new found land of Virginia“ (1590).³⁹¹ Dieser Abbildung eines alten Mannes der Algonkin hat ein Aquarell von John White (1540?-1593?) als Vorlage gedient. Sie wurde von Gijsbert van Veen (1558 oder 1562-1628) gestochen und zeigt den alten Mann sowohl in der Vorder- als auch in der Rückenansicht, während er auf Whites Aquarell nur von vorne zu sehen ist.

Das verbindende Detail zwischen dem Kupferstich von van Veen und der Illustration im Kurfürstenexemplar der „Guineischen Reise-Beschreibung“ bildet der Umhang. In beiden Darstellungen läßt er den rechten Arm des Mannes frei, während der linke Arm darunter verborgen ist, und in beiden Darstellungen reicht er etwas bis zur Mitte des Oberschenkels seines Trägers. Im

³⁸⁸ vgl. Baldassare Castiglione: *Der Hofmann ...* S. 53. – Zum Gegensatz von professionellen Malern und Gentlemen, die die Kunst des Aquarellierens ausübten, im England der Frühen Neuzeit vgl. Kim Sloan: *Knowing John White : the Courtier's 'curious and gentle art of limning'*. In: *A new world : England's first view of America*. [Hrsg.] Kim Sloan. [Katalog der Ausstellung im Britischen Museum, 2007.] London: The British Museum Press, 2007, S. 23-37.

³⁸⁹ Daher muss van der Heydens pauschale Annahme, die Illustrationen des Kurfürstenexemplars stellten „für die Entdeckungs-, Reise-, Afrika- und Kolonialgeschichtsschreibung wichtige visuelle kulturhistorische Dokumente dar“ (Ulrich van der Heyden: *Neue Funde zur Ergänzung der Editions-geschichte von Otto Friedrich von der Gröbens ‚Orientalischer Reisebeschreibung‘ ...*, S. 271), dahingehend modifiziert werden, daß die Illustrationen wegen ihrer geringen Authentizität in der Darstellung westafrikanischer Menschen und ihrer Kleidung nicht als Dokumente der Afrikgeschichtsschreibung dienen können.

³⁹⁰ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 50v.

³⁹¹ Über Thomas Harriot, „A briefe and true report of the new found land of Virginia“ und den Herausgeber und Kupferstecher Theodor de Bry vgl. unten, S. Fehler: Referenz nicht gefundenff.

handkolorierten Exemplar von „A briefe and true report“ der „Mariners' Museum Library at Christopher Newport University“ in Newport News in Virginia ist dieser Umhang wie im Kurfürstenexemplar der „Guineischen Reise-Beschreibung“ blau ausgemalt (vgl. Abbildung 3). Natürlich handelt es sich hier um eine zufällige Übereinstimmung, aber sie unterstreicht die Ähnlichkeit der beiden Darstellungen, die es überaus wahrscheinlich machen, daß Gröben van Veens Kupferstich in de Brys Ausgabe von „A briefe and true report“ als Vorlage für seine Zeichnung verwendet hat. Wenn diese Annahme zutrifft, dann ist das exotische Detail des Umhangs in Gröbens Illustration als Bild von Amerika nach Afrika gewandert. Anders formuliert konnotiert der Umhang in Gröbens bildlicher Darstellung Exotik im Allgemeinen und bietet daher kein Abbild eines bestimmten, in der historischen Realität zur Zeit von Gröbens Reise existierenden afrikanischen Kleidungsstücks.

Es scheint in der Frühen Neuzeit durchaus üblich gewesen zu sein, in (handschriftlichen oder gedruckten) Reiseberichten (und anderen Texten) nicht nur den Text teilweise aus gedruckten Prätexten zu kopieren, sondern auch die Illustrationen aus anderen (gedruckten) Werken zu entlehnen, ohne jedoch diese Quellen zu benennen. Für Dominik Collet, der diese Praxis anhand der Manuskripte von Caspar Schmalkaldens (1616-1673) „West- und Ostindianische[r] Reisebeschreibung“³⁹² herausarbeitet und mit weiteren zeitgenössischen Beispielen belegt, unterstreicht sie die „enorme Bedeutung des Bücherwissens für das Verständnis der Zeitgenossen von der außereuropäischen Welt“, die dazu führte, daß für Schmalkalden die Prätexte und ihre Illustrationen „eine verlässlichere Quelle dar[stellten] als seine eigenen Erfahrungen oder die materiellen Zeugnisse in der Kunstkammer.“³⁹³ Wenn Gröben ähnlich gearbeitet hat wie Schmalkalden, dann sind seine Abbildungen im Kurfürstenexemplar der „Guineischen Reise-Beschreibung“ vielleicht ebenso nach der Rückkehr von der Reise nach gedruckten Vorlagen, die sich nicht mehr alle im Einzelnen nachweisen lassen, entstanden. Auf jeden Fall warnt das Beispiel von Schmalkalden davor, die Bilder ungeprüft als vermeintlich authentisch zu betrachten.

Es ist nicht bekannt, wann und wie die Manuskripte in den Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, einer Nachfolgeinstitution der Bibliothek des Großen Kurfürsten, gelangt sind. Kurt Vogtherr, der die Handschriften im November 1935 für die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften akribisch beschrieben hat, vermerkt, daß das Kurprinzenexemplar „aus dem Besitz des brandenburgischen Kurprinzen Friedrich“³⁹⁴ stamme und

³⁹² Die Manuskripte wurden erstmals 1983 in Leipzig veröffentlicht.

³⁹³ Dominik Collet: Die Welt in der Stube ..., S. 131.

³⁹⁴ Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 219 [Ms.] ..., S. 1.

das Kurfürstenexemplar „[a]us dem Besitz des Großen Kurfürsten in die Bibl. gekommen“³⁹⁵ sei. Wenn diese Angaben zutreffen, hätten Friedrich Wilhelm und sein Sohn die Dedikationsexemplare wirklich entgegengenommen, so wie es sich Gröben in seinen Widmungen gewünscht hat, wenn er zum Beispiel den Kurfürsten bittet: „So nimm mich und diese Blätter zu genehmen Gnaden an.“³⁹⁶

Ebenso wenig läßt sich der Zeitpunkt der Niederschrift der Manuskripte bestimmen. Die drei Handschriften sind nicht vor 1683, dem Jahr der Rückkehr Gröbens aus Afrika, entstanden. Sicher ist außerdem, daß sie alle drei vor dem 9. Mai 1688 fertiggestellt waren, denn an diesem Tag starb Friedrich Wilhelm, und die Widmungen an ihn und an den Kurprinzen hätten nach seinem Tod keinen passenden Adressaten mehr gehabt.³⁹⁷ Unklar ist, in welcher Reihenfolge sie geschrieben und ausgestattet sowie eventuell überreicht wurden. Es ist wahrscheinlich, daß das Kurfürstenexemplar und das Kurprinzenexemplar der „Guineischen Reise-Beschreibung“ in einem engen zeitlichen Zusammenhang geschrieben und den fürstlichen Adressaten geschenkt wurden. Ob jedoch die Handschrift der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ vorher oder nachher vollständig vorlag und wann sie dem Kurfürsten als Gabe präsentiert wurde, läßt sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht feststellen. Aufgrund des etwa dreimal so großen Textumfangs und der aufwendigeren Ausstattung mit einem kunstvollen Buchschnitt sowie einem (nicht überlieferten) Perleneinband nehme ich an, daß die ihrem Autor „überauß mühseligst gefallene“³⁹⁸ „Orientalische Reise-Beschreibung“ nach den beiden Manuskripten der „Guineischen Reise-Beschreibung“ fertig gestellt und überreicht wurde. Dies würde auch erklären, warum die afrikanische Reise in dieser Handschrift nur in der Widmung angedeutet, aber nicht im Text erwähnt wird: Der schriftliche Bericht über diese Reise hätte dann dem Kurfürsten und seinem Sohn bereits vorgelegen. Gröben hätte dann zunächst dem kurfürstlichen Auftrag, über diese Reise „ein gut Journal [zu] halten“³⁹⁹ Folge geleistet, indem er einen Bericht anhand dieses Journals geschrieben und dem Kurfürsten in einer illustrierten Fassung sowie dem Kurprinzen in einer etwas einfacheren Ausführung geschenkt hätte, bevor er dann das umfangreichere Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ erstellt hätte. Diese Vermutung kann jedoch wie erwähnt im Rahmen dieser Arbeit nicht belegt werden.

³⁹⁵ Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 220. [Ms.], ... S. 1.

³⁹⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ... Blatt 5v.

³⁹⁷ Auch Christoph Voigt nimmt an, „daß die Ueberreichung noch zu Lebzeiten Friedrich Wilhelms, also nicht später als 1688 erfolgt ist“. Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben ..., S. 71.

³⁹⁸ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 2v.

³⁹⁹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 220.

Die Existenz der drei Manuskripte ist kaum bekannt, obwohl die beiden dem Kurfürsten gewidmeten Handschriften bereits 1818 von dem Theologen, Pädagogen und Literaturhistoriker Friedrich August Pischon (1785-1857) in seinem „Handbuch der deutschen Prosa, mit Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit“ erwähnt werden. In dieser Literaturgeschichte druckt Pischon jeweils einen mehrere Seiten umfassende Textauszug aus der „Orientalischen Reise-Beschreibung“⁴⁰⁰ und aus der „Guineischen Reise-Beschreibung“⁴⁰¹ ab. Diese beiden „Bruchstück[e]“⁴⁰² werden durch kurze biographische und bibliographische Angaben eingeleitet, in denen es unter anderem heißt: „Beide Reisen befinden sich handschriftlich auf der königl. Bibliothek in Berlin und sind dem großen Churfürsten zugeeignet.“⁴⁰³

Im Kontext der Gröben-Forschung wurden alle drei Manuskripte zuerst 1916 von Christoph Voigt vorgestellt.⁴⁰⁴ Dennoch bezieht sich keine der Ausgaben der „Guineischen Reise-Beschreibung“ aus dem zwanzigsten Jahrhundert, die ich weiter unten aufführen werde (vgl. S. 298), auf die Handschriften. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts werden sie 1976 von dem Kunsthistoriker Hans Huth (1892-1977) in einer Form erwähnt, die nahelegt, daß Huth die beiden Exemplare tatsächlich gesehen hat: „Zwei Dedikationsexemplare an den Kurfürsten und den Erbprinzen [gemeint ist der Kurprinz, G.L.] (später König Friedrich I. von Preußen) mit Aquarellen nach den spiegelverkehrten Radierungen begleiten den Text. Beide Bücher befinden sich wohlerhalten in der Staatsbibliothek in Berlin West.“⁴⁰⁵ Wenn Huth aber die beiden Exemplare

⁴⁰⁰ „I. Bruchstück. Beschreibung des Berges von Calvaria und anderer heiliger Oerter. (Oriental. Reisebeschr. Cap. XI u. XII. S. 121).“ Friedrich August Pischon: Handbuch der deutschen Prosa, mit Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit. Erster Theil, welcher die geschichtliche Prosa enthält. Berlin: In der Realschulbuchhandlung, 1818, S. 352.

⁴⁰¹ „II. Bruchstück. Gründung des Brandenburgischen Forts Friedrichsberg in Afrika. (Guineische Reisebeschreibung. S. 121).“ Friedrich August Pischon: Handbuch der deutschen Prosa, mit Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit ..., S. 356.

⁴⁰² Friedrich August Pischon: Handbuch der deutschen Prosa, mit Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit ..., S. 352 u. 356.

⁴⁰³ Friedrich August Pischon: Handbuch der deutschen Prosa, mit Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit ..., S. 352.

⁴⁰⁴ Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben ... – Dagegen bezieht sich die Angabe bei Georg Gottfried Küster nach Auskunft von Kurt Heydeck von der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz nicht auf die Manuskripte, sondern auf die Buchausgabe: „Autographum GROEBENII seruat bibliotheca Regia Berolinensis IV. tomis in folio constans.“ Georg Gottfried Küster: Accessiones| ad| bibliothecam| historicam Bran-| denburgicam| scriptores| rerum Brandenburgi-| carum| maxime marchicarum| exhibentem| in que suas classes| distributam| editit| et| indice| auctorum et rerum| instruxit| Georgius Gothofredus Küsterus| Gymnasii Fridric. Rector et Academiae| Regiae scientiarum collega.| Berolini| Sumtibus auctoris| 1768, S. 341. – Mit „Autographum“ ist hier keine Handschrift, sondern der autobiographische Reisebericht gemeint. Das auf diese Angabe folgende Zitat stammt aus der gedruckten Fassung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ (OR 12). Bei den angeblichen vier Bänden könnte es sich um eine Fehlinterpretation der Formatangabe Quarto durch Küster handeln. Für diese Hinweise danke ich Herrn Kurt Heydeck, der sie mir in einer E-Mail vom 10.9.2012 mitgeteilt hat.

⁴⁰⁵ Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika ..., S. 31.

tatsächlich „wohlerhalten“ in der Staatsbibliothek gesehen hat,⁴⁰⁶ müßte ihm aufgefallen sein, daß es sich nicht um „Bücher“, sondern um Manuskripte handelt, die, wie aus den von ihm nicht erwähnten Widmungen hervorgeht, vor der Druckausgabe entstanden sein müssen, so daß die Aquarelle nicht nach den (vermeintlichen) Radierungen der Druckausgabe gefertigt wurden, sondern umgekehrt die „Radierungen“ nach den Aquarellen erstellt wurden, was erklärt, daß die „Radierungen“ seitenverkehrt sind. Außerdem bildet Huth eins der Aquarelle, das die beiden Fregatten Morian und Churprinz zeigt, ab, die nicht in die Druckausgabe übernommen wurden.⁴⁰⁷ Wahrscheinlich hat Huth die Manuskripte also doch nicht persönlich in Augenschein genommen.⁴⁰⁸ In der neueren Forschung sind sie bis vor kurzem nur einmal beschrieben worden, nämlich von Kiel in seinem Beitrag von 1992, dessen Anliegen es ist, „das an der brandenburgisch-preußischen Marine- und Kolonialgeschichte interessierte Publikum auf ein offenbar weitgehend der Vergessenheit anheimgefallenes Dokument (oder genauer deren zwei) [...] aufmerksam zu machen“,⁴⁰⁹ und der sich so stark an Voigt anlehnt, daß er sogar dieselben beiden Illustrationen aus

⁴⁰⁶ Das von Huth verwendete Adjektiv „wohlerhalten“ kann zudem im Kontext der Entstehungszeit des Aufsatzes während des Kalten Krieges gesehen werden, als es Auseinandersetzungen zwischen den beiden Nachfolgeeinrichtungen der Preußischen Staatsbibliothek im Osten und Westen Berlins um ihre jeweiligen Bestände gab. Vgl. dazu Werner Schochow: 1961: Zwei herbstliche Säkularfeiern in einer Stadt : die Preußische Staatsbibliothek in der Zeit des Kalten Krieges. In: Werner Schochow: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld : 20 Kapitel preußisch-deutscher Bibliotheksgeschichte. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2005 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderheft ; 87), S. 137-146. – In diesen Zusammenhang gestellt, korrespondiert das Adjektiv mit Huths resignierenden Bemerkungen über das Grabmal Gröbens in Marienwerder: „Vermutlich ist es jetzt zerstört. Die Familie mußte Ostpreußen 1945 verlassen und lebt heute in der Bundesrepublik Deutschland.“ (Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika ..., S. 51). – Huth konstruiert also im Subtext seines Aufsatzes einen Gegensatz zwischen den Kulturgut bewahrenden Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland und den (angeblich) Kulturgut zerstörenden Ostblockstaaten Sowjetunion, Polen und DDR.

⁴⁰⁷ Die Bildunterschrift dazu lautet: ‚'Moriaen' und 'Churprinz von Brandenburg', Groebens Fregatten. Farbige Radierung, 1694. Berlin (West), Staatsbibliothek.‘ Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika ..., S. 35. – Dieses Aquarell stellt, wie auf der Abbildung bei Huth kaum zu erkennen ist, dem in der Reproduktion fast nicht lesbaren Schriftband zufolge eine „Schiffs Begrabung“ dar. Das größere Schiff rechts führt die brandenburgische Flagge mit dem roten Adler. Etwa in der Mitte der Reling befindet sich eine Planke, von der ein schwarzer Leichnam ins Meer rutscht. Vgl. Gröben, Otto Friedrich von der: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kronprinzenexemplar] ..., Blatt 46.v – Diese Details sind auf der Reproduktion bei Huth kaum wahrzunehmen. – Das Aquarell ist ebenfalls bei Uwe Kiel abgebildet. Auch dort sind die Einzelheiten nur schwer zu erkennen. Das Bild ist bei Kiel inhaltlich korrekt mit „Bestattung auf See“ übertitelt. Vgl. Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens „Reise nach Africa und America“ ..., S. 19. – Bei den beiden anderen Illustrationen von Huths Aufsatz, die der „Guineischen Reise-Beschreibung“ entnommen sind, handelt es sich dagegen um Reproduktionen von Kupferstichen aus der gedruckten Ausgabe, die aber dennoch jeweils in der Bildunterschrift den Vermerk „Farbige Radierung, 1694. Berlin (West), Staatsbibliothek“ tragen. Vgl. Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika ..., S. 40 und 42.

⁴⁰⁸ Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung lebte Huth hochbetagt in Carmel in Kalifornien, wohin er mit seiner 1984 verstorbenen Frau Marta (geborene Baumann) emigriert war und 1977 starb (vgl. Ulrike Wendland: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil : Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgt und vertriebenen Wissenschaftler. Teil 1. A-K. München: Saur, 1999, S. 327-332.).

⁴⁰⁹ Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens „Reise nach Africa und America“ ..., S. 16.

dem Kurfürstenexemplar in seinem Aufsatz abbildet wie dieser 76 Jahre vor ihm. In einem Aufsatz von Klaus Schwarz über die von Gröben im Kampf gegen die Türken erlebten Abenteuer wird das Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ in einer Fußnote erwähnt.⁴¹⁰

Angesichts dieser Forschungslage ist es unverständlich, warum van der Heyden 2017 behauptet, es handle sich bei den drei Manuskripten, von denen er aufgrund des Hinweises einer Leserin Kenntnis erhalten habe, um „[n]eue Funde“,⁴¹¹ nachdem er bereits 1993 die oben erwähnten Aufsätze von Voigt und Huth, in denen die Handschriften erwähnt werden, zitiert⁴¹² und 2010 gemeinsam mit Joachim Kundler auf zwei Widmungsexemplare der „Guineischen Reise-Beschreibung“ hingewiesen hat,⁴¹³ also auf die beiden Manuskripte der afrikanischen Reise-Beschreibung, nämlich die Kurfürsten- und die Kurprinzenfassung. Van der Heydens Aufsatz von 2017 zeigt, daß er bis zur erwähnten Mitteilung durch eine Leserin die Dedikationsexemplare, die er zitiert, niemals persönlich geprüft hat.

Da es kaum Literatur zu den Manuskripten gibt, ist der Frage noch nicht nachgegangen worden, warum von der „Guineischen Reise-Beschreibung“ eine Kurfürsten- und eine Kurprinzenfassung hergestellt wurden, während von der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ nur eine, dem Kurfürsten gewidmete Handschrift existiert.

⁴¹⁰ Klaus Schwarz: Otto Friedrich von der Gröben in Maceraları. In: Tarih ve toplu. 60. 1988 und 62. 1989, S. 42-45 und 73-77, S. 45, Anm. 4.

⁴¹¹ Ulrich van der Heyden: Neue Funde zur Ergänzung der Editions-geschichte von Otto Friedrich von der Gröbens ‚Orientalischer Reisebeschreibung‘ ...

⁴¹² Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 100 u. 103, ebenso in der 2. Aufl. 2001.

⁴¹³ „Zwei Dedikationsexemplare sandte Otto Friedrich von der Groeben sogleich nach dem Druck an den Kurfürsten und den Erbprinzen von Brandenburg, dem späteren preußischen König Friedrich I. Sie enthalten Abbildungen nach den spiegelverkehrten Radierungen. Beide Bücher befinden sich heute in der Staatsbibliothek Berlin [Anmerkung Huth] und provozieren zu der Frage, warum Otto Friedrich von der Groebens 1694 gedrucktes Buch dem im Jahre 1688 verstorbenen Kurfürsten gewidmet ist. Diese Frage können wir nicht beantworten, aber an der unterschriebenen Widmung ist zu erkennen, dass von der Gröben sich mit 'ö' schrieb, also richtig 'Gröben' genannt und geschrieben wird.“ Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 26. – Van der Heyden hat die zitierten Sätze wortwörtlich in sein Vorwort zum Nachdruck der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ übernommen: Ulrich van der Heyden: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische Reise-Beschreibung : des Brandenburgischen Adlichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben: Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, unter ihrem Titel. Mit einem Vorwort von Ulrich van der Heyden. Hildesheim: Olms, 2013, S. I-XLVII, S. XXX und ebenso bis zu dem Satz „Diese Frage können wir nicht beantworten.“ in seinen Aufsatz: Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 25. – Wenn aber van der Heyden und Kundler die beiden Manuskripte nicht persönlich in Augenschein genommen haben, woher wissen sie dann, daß sich Gröben in der Unterschrift mit „o Umlaut“ schreibt? Sie könnten dieses Detail bei Voigt gelesen haben, aber aus dessen Aufsatz, den sie an anderer Stelle in ihrem Text zitieren, geht klar hervor, daß es sich bei den fraglichen Exemplaren um Handschriften handelt (vgl. Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben ...). – Es ist daher nicht zu begreifen, warum sie auf eine persönliche Prüfung der Handschriften verzichtet haben.

Eine nahe liegende Begründung dafür wäre, daß Gröben sich mit seinen Gaben nicht nur den alten, kranken Kurfürsten, sondern auch dessen künftigen Nachfolger gewogen machen wollte. Dann wäre sein Geschenk an den Kurprinzen äußerst taktlos gewesen und hätte vielleicht sogar einen Affront gegen den Herrscher dargestellt.

Eine überzeugendere Erklärung scheinen mir folgende Zeilen des Widmungsgedichts des Kurprinzenexemplars zu liefern:

Ich ließ mich, auff dein Wort, von neuen weiter treiben,
 alß ich, an statt der Lust, die wilde See erkohr,
 Ich ging gar gern auffß Schiff, das unter deinem Namen
 Zu unserer Farth bestimmt, [...] ⁴¹⁴

Das Schiff, auf dem Gröben von Hamburg nach Westafrika segelte, war die „Fregatte Chur-Printz“ (GR 1). Kiel führt aus, die Widmung lasse

die Deutung zu, daß der Kurprinz (der an sich ja keineswegs die maritimen Neigungen seines Vaters zu teilen schien) Gröben bei seinem Entschluß, die Leitung der Guineaexpedition zu übernehmen, beeinflußt haben könnte [...], gleichwohl sollte der Aussagewert einer solchen Huldigung nicht allzu hoch bemessen werden. ⁴¹⁵

Ich schlage dagegen vor, diese Zeilen der Widmung ernst zu nehmen und zu untersuchen, ob es ein Engagement des Kurprinzen für das koloniale Projekt und Gröbens Beteiligung daran gab.

Einen Hinweis darauf, daß sich der Kurprinz stärker für das koloniale Unternehmen einsetzte als bisher angenommen, liefern die drei Porträts von Gröben in verschiedenen Exemplaren der Druckausgabe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, drei Varianten eines Ölgemäldes, die ihn als älteren Mann mit einem Grundriß der Festung Groß-Friedrichsburg in der Hand zeigen, und sein Grabmal im Dom von Marienwerder (heute Kwidzyn), insgesamt also sieben Bildnisse. ⁴¹⁶ Auf allen diesen Darstellungen trägt Gröben einen Ordensstern, oder andersherum ausgedrückt: Es ist kein Bildnis Gröbens bekannt, auf dem er kein Ordenszeichen trägt. Die Sterne unterscheiden sich auf den einzelnen Darstellungen: Bei den drei Porträts aus der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ sind sie kleiner als auf den Ölgemälden und der Figur Gröbens auf dem Grabmal. Auf dem Potsdamer Porträt kann man deutlich den Schriftzug „Géné-rosi-té“ auf dem Kreuz erkennen. Gröben war also Träger des Ordens de la Générosité.

Dieser Orden hat insofern eine ungewöhnliche Entstehungsgeschichte, als er am 8. Mai

⁴¹⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ... Blatt 3v.

⁴¹⁵ Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens „Reise nach Africa und America“ ..., S. 17f.

⁴¹⁶ Das Grabmal und die Bildnisse sind an anderer Stelle ausführlich beschrieben, vgl. oben S. 51 und unten S. 169. Da mir von der Stifterfigur am Altaraufsatz in der Kirche von Freystadt (heute Kisielice) nur eine Abbildung vorliegt, die Gröben im Harnisch zeigt, aber keine weiteren Einzelheiten erkennen läßt, wird diese Darstellung nicht zu den sieben Bildnissen, die ihn mit Ordensstern zeigen, gezählt.

1667 von dem fast zehnjährigen Prinzen Friedrich von Brandenburg – der zu diesem Zeitpunkt noch nicht Kurprinz war, da sein älterer Bruder Karl Emil (1655-1674) noch lebte – gestiftet wurde, „was eigentlich nur Souveränen zustand.“⁴¹⁷ Die Prinzenenerzieher Otto von Schwerin (1616-1679)⁴¹⁸ und Eberhard von Danckelmann (1643-1722) gestatteten die Ordensstiftung aus pädagogischen Gründen. Die Ausarbeitung der Ordensstatuten durch Friedrich kann als Teil seiner Ausbildung angesehen werden. Demzufolge war der Orden zu Anfang „ein Freundschafts(Hof-)Orden mit dem Gehabe als weltlicher Ritterorden“.⁴¹⁹ In den Statuten wurde unter anderem das Ordenszeichen festgelegt, ein kleines goldenes Kreuz mit einem Edelstein in der Mitte, das nach dem Vorbild des Ordenszeichens des Johanniterordens gestaltet war⁴²⁰ und das die Ordensritter „öffentlich an dem Kleide, und nicht um den Hals gebunden versteckt tragen sollten.“⁴²¹ Im Laufe der Jahre wandelte sich die Bedeutung des Ordens, der von seinem Stifter – der nach dem Tod seines Bruders 1674 Kurprinz geworden war – gezielt zu politischen Zwecken eingesetzt wurde. Er entwickelte sich „immer mehr zu einem Hoforden mit den Merkmalen eines weltlichen Ritterordens, durch den der Kurprinz einen überschaubaren Kreis von Ordensrittern zu seinen Verbündeten machte.“⁴²² 1685 wurde das Ordenszeichen geändert. Es bestand nun aus einem blau emailliertem Kreuz mit vier goldenen Adlern zwischen den Spitzen. „Am oberen Ende des Kreuzes befand sich unter einem rot emaillierten Kurhut ein F und in den anderen drei Enden desselben das Wort: Géné-rosi-té in goldenen Buchstaben“.⁴²³ Nach dem Regierungsantritt Friedrichs 1688 änderte sich erneut der Charakter des Ordens, der nun mehr und mehr vom weltlichen Ritter- zum Verdienstorden wurde. Damit entfiel ab 1688 auch die Pflicht zum ständigen Tragen des Ordenskreuzes.⁴²⁴ Es ist kaum

⁴¹⁷ Martina Weinland: Friedrich I. : ‘Die Geburt macht in Wahrheit die Prinzen. Aber nur eine glückliche Erziehung kann sie für die Regierung bilden.’ ..., S. 47. – Weinland deutet die Ordensstiftung durch Friedrich als Zeichen für seine schon früh ausgeprägte Beharrlichkeit, die unter anderem bei dieser Gelegenheit von seinen Erziehern gefördert wurde.

⁴¹⁸ 1648 wurde Schwerin unter dem Namen „Der Rechtschaffene“ Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft (FG 493). Ob dadurch möglicherweise ein Einfluß auf die Ordensstiftung durch Friedrich erfolgte, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht untersucht werden.

⁴¹⁹ Felix Lorenz Benjamin Lehmann: Der Rote Adlerorden : Entstehung und rechtliche Grundlagen (1705-1918). Frankfurt a.M.: Lang, 2002 (Zugleich Diss. Kiel, 2000) (= Rechtshistorische Reihe ; Bd. 243), S. 20.

⁴²⁰ Felix Lorenz Benjamin Lehmann: Der Rote Adlerorden ..., S. 20.

⁴²¹ Siegmund Wilhelm Wohlbrück: Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens Pour le Mérite. Von Siegmund Wilhelm Wohlbrück, Königlich Preussischen Kriegsrathe. Berlin: auf Kosten des Verfassers, 1827, S. 8.

⁴²² Felix Lorenz Benjamin Lehmann: Der Rote Adlerorden ..., S. 22.

⁴²³ Felix Lorenz Benjamin Lehmann: Der Rote Adlerorden ..., S. 23.

⁴²⁴ Felix Lorenz Benjamin Lehmann: Der Rote Adlerorden ..., S. 23.

bekannt, wer zu den Mitgliedern des Ordens de la Générosité zählte, denn es

war nicht üblich, dass die Ritter des Ordens de la générosité sich als solche in ihren Unterschriften bezeichneten [...]. Eben so wenig wurde auf den Besitz des Ordens de la générosité in den Abschriften von Briefen und Denkmählern, in Genealogien und Leichenpredigten, auf Stammbäumen und Ahnentafeln Rücksicht genommen.⁴²⁵

Dennoch wird davon ausgegangen, daß fast ausschließlich Adlige in den Orden aufgenommen wurden.⁴²⁶ Friedrich blieb sein Leben lang von „den großen Gesten, den Zeremonien und damit auch dem Ordenswesen“⁴²⁷ fasziniert und hat sich in den Statuten des am Tag vor seiner Krönung am 17. Januar 1701 in Königsberg gestifteten Hohen Ordens vom Schwarzen Adler dazu bekannt, daß sein Interesse an Orden bereits seit seiner Kindheit bestand: „Unser Orden de la Générosité, den Wir noch als Printz und in Unser zarten Jugend gestiftet, zeuget genugsam, u. s. w.“⁴²⁸

Von den Lebenszeugnissen Gröbens sind es, dem oben Ausgeführten entsprechend, nur die Bildnisse, die ihn als Ritter des Ordens de la Générosité ausweisen. Auf ihnen sind beide Ausführungen des Ordenszeichens zu sehen. Während auf den drei Autorenporträts die ursprüngliche, kleinere Version des Kreuzes zu erkennen ist, zeigen die Ölgemälde und die Grabmalsplastik dessen neue, größere Fassung.⁴²⁹ Daraus läßt sich schließen, daß Gröben bereits vor 1685 in den Orden aufgenommen wurde. Zu diesem Zeitpunkt handelte es sich wie oben ausgeführt noch um einen weltlichen Ritterorden, den der Kurprinz nutzte, um Mitglieder des Hofstaats seines Vaters an sich zu binden, und der noch kein Verdienstorden war.

Das Fehlen von Hinweisen auf die Ordensmitgliedschaft Gröbens in seinen schriftlichen Selbstzeugnissen ist wahrscheinlich der Grund dafür, daß der Orden de la Générosité in der Literatur über ihn kaum erwähnt wird.⁴³⁰ Nach meiner Kenntnis wird zum ersten Mal 1842 in einem

⁴²⁵ Siegmund Wilhelm Wohlbrück: Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens Pour le Mérite ..., S. 10.

⁴²⁶ Siegmund Wilhelm Wohlbrück: Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens Pour le Mérite ..., S. 17.

⁴²⁷ Erast Schubersky und Peter Sauerwald: Der Hohe Orden vom Schwarzen Adler : Stiftung und Verleihungen unter König Friedrich I. in Preußen 1701 – 1713. In: Preußen 1701 : eine europäische Geschichte ; Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ; Ausstellung in der großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg, Berlin, 6. Mai bis 5. August 2001. Berlin: Henschel, 2001, S. 205-210, S. 205.

⁴²⁸ Statuten des Preußischen Ordens vom Schwarzen Adler, zitiert nach Felix Lorenz Benjamin Lehmann: Der Rote Adlerorden : Entstehung und rechtliche Grundlagen (1705-1918). Frankfurt a.M.: Lang, 2002 (Zugleich Diss. Kiel, 2000) (= Rechtshistorische Reihe ; Bd. 243), S. 20, Anm. 19 (im Original durch Kursivschrift hervorgehoben).

⁴²⁹ Diese Beobachtung kann nicht zur Datierung der Autorenporträts herangezogen werden, da nicht sicher ist, ob die Ordenskreuze sofort nach der Änderung 1685 ausgetauscht wurden.

⁴³⁰ Eine Ausnahme bilden Conrad von der Groeben und Karl von der Groeben: Stamm-Tafeln des Geschlechts der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel B XII; und Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 114 und S. 127 sowie van der Heyden und Kundler, die jedoch dem falschen Fürsten, nämlich dem Kurfürsten und nicht seinem Sohn, die Ordensverleihung an Gröben zu einem – wahrscheinlich – falschen

Aufsatz über „Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder“ in der von O. W. L. Richter herausgegebenen Königsberger heimatkundlichen Zeitschrift „Archiv für vaterländische Interessen oder Preußische Provinzial-Blätter“ auf den Orden Bezug genommen. Dieser Text ist hier von besonderem Interesse, da der Autor mit einem Urenkel Gröbens in Verbindung stand⁴³¹ und somit die Familienüberlieferung über das Leben Gröbens in die Darstellung eingeflossen ist. Deshalb werden die dortigen Ausführungen über Gröben als Träger des Ordens de la Générosité hier ausführlich zitiert:

Durch eine andere Unternehmung wurde Otto Friedrich v. d. Gröben Ritter des damals sehr seltenen Ordens pour le [sic!] gènerosité [sic!], jener Auszeichnung, welche damals Friedrich II. in den Orden pour le mèrite [sic!] verwandelte. Der große Kurfürst hatte nämlich Subsidiengelder von Spanien zu fordern; da diese indessen nicht in Güte bezahlt wurden, so schien es unmöglich sie mit Gewalt beizutreiben. Otto Friedrich v. d. Gröben fand indessen bald ein, wiewohl höchst gewagtes, Mittel. Mit etwa drei preußischen Schiffen segelte er der spanischen Silberflotte entgegen, und bemächtigte sich durch einen tapfern und geschickten Angriff, zwei ihrer Schiffe, wodurch der Kurfürst einen Ersatz für seine Forderung erhielt.⁴³²

Sollte diese Episode, die in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ nicht erzählt wird, tatsächlich auf die Familienüberlieferung der Gröbens zurückgehen, so ist diese in Bezug auf den vorliegenden Zusammenhang falsch. Wie im Abschnitt Spanien ausführlicher dargestellt werden wird, fand die Jagd der brandenburgischen Marine auf die spanische Silberflotte vor der Expedition an die afrikanische Westküste statt. Gröben war an den Angriffen auf die Silberflotte nicht beteiligt und kann infolgedessen den Orden de la Générosité nicht für diese Aktion erhalten haben. Dennoch wird die Episode später gelegentlich in der Gröben-Literatur aufgegriffen, besonders häufig zur Zeit des Nationalsozialismus, als sie dazu diente, den Kurfürsten zum Vorläufer der nationalsozialistischen Kolonialpolitik zu stilisieren.⁴³³ In diesem Zusammenhang wird meistens außerdem kolportiert, der Kurfürst habe Gröben den Orden verliehen, was ebenfalls nicht den

Zeitpunkt, nämlich nach der Beendigung seiner venezianischen Kriegsdienste 1684, zuschreiben: „Als er wieder in Berlin war, erhielt er von seinem Landesherrn den Orden de la Generosité, den Vorläufer der Auszeichnung Pour le Merité [sic!].“ Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 23. Fast wortgleich aufgegriffen in: Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 21.

⁴³¹ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ... , S. 435. – An anderer Stelle in diesem Aufsatz bezieht sich der Autor auf den Urenkel als den gegenwärtigen Besitzer „von Neudörfchen, Herrn Kammerherrn Grafen v. d. Gröben“ (Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 442). Es handelt sich um Graf Friedrich Wilhelm August Ernst von der Gröben (1786-1846) (vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 138).

⁴³² Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 440.

⁴³³ vgl. z.B. Paul Pietzner-Clausen: Deutscher Weg nach Afrika. Berlin: Buchmeister-Verl., 1943, S. 19f. – Für Pietzner-Clausen ist Gröben der „erste koloniale Pour-le-mèrite-Ritter, da Friedrich der Große jene hohe Aufzeichnung [den Orden de la Générosité, G.L.] in den Orden ‚Pour le mèrite‘ umwandelte.“ (Paul Pietzner-Clausen: Deutscher Weg nach Afrika ..., S. 20).

historischen Tatsachen entspricht.

Wenn Gröben also den Orden de la Générosité nicht für seine vermeintliche Beteiligung an den brandenburgischen Kaperfahrten gegen die spanische Silberflotte erhalten hat, wofür dann? Wenn man bedenkt, daß es sich bei dem Orden im fraglichen Zeitraum um einen Ritter- und nicht um einen Verdienstorden handelte, wäre eine durchaus mögliche Erklärung, daß der Kammerjunker Gröben während seines Aufenthalts am brandenburgischen Hof von 1680 bis 1682 von dem fast gleichaltrigen Kurprinzen durch die Verleihung des Ordens in den Kreis seiner Vertrauten aufgenommen wurde. Die Textstelle „auff dein Wort [...] ging [ich] gar gern auff's Schiff“⁴³⁴ würde dann einer Verbundenheit zwischen dem Kurprinzen und dem Kammerjunker seines Vaters Ausdruck geben, die unabhängig vom Anlaß der Reise bestand.

In der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ werden zwei Orden, mit denen Gröben während seiner Reise in Berührung kam, beschrieben. Der erste davon ist der Orden „von den Adelichen Rittern des Heiligen Johannis“ (OR 32) auf Malta, dessen „Ordens-Regierung“ (OR 34, Marginalie) „schon jedermänniglichen bewust“ (OR 34) ist und vielleicht deshalb eher kurz behandelt wird. Breiteren Raum nimmt jedoch die Frage der Herkunft der Ordensritter ein. Gröben betont, daß sich nur sehr wenige Bürgerliche unter ihnen befinden.⁴³⁵

Dagegen widmet er das gesamte 25. Kapitel (OR 247-258) „den Rittern des Heiligen Grabes/ wie sie dazu geschlagen werden/ und was vor Privilegia sie haben“ (OR 247). Ihren Orden schätzt er als „mehr weltlich als geistlich“ ein, „massen diese Ritter ausser ihrem privat Gebet/ nichts in der Kirchen bey dem Gottesdienst zu verrichten haben“ (OR 247). Gröben kann hier ausführlich die Investitur schildern, da er selbst an einer solcher Zeremonie teilgenommen hat (vgl. OR 245). Außerdem wird wie beim Malteserorden die überwiegend adlige Herkunft der Ritter thematisiert.⁴³⁶

Fast entsteht der Eindruck, Gröben wäre selbst gerne Ritter eines dieser Orden geworden.

⁴³⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ... Blatt 3v.

⁴³⁵ „Der Orden/ wie schon jedermänniglich bewust/ hat zum Haupt einen Großmeister/ welcher mit einem Consilio [...] den gantzen Orden und Insel regieret/ Cavalier [sic!] auff- und annimpt/ und die Commenden vergiebet/ etliche ex gratia etliche ex merito und Successione, und werden zu selbigen Orden vornehme Edelleute/ so ihren Adel mit 16. Ahnen probiren müssen/ auch viel Geistliche/ so das Kreutz de Honor tragen/ ja weil der Orden seinen Ursprung von einem reichen Kauffmann genommen/ werden auch Bürgers-Söhne darzu gelassen/ so man Servanti nennet/ und muß vor allen Dingen selbiger/ so den Orden suchet/ die Römische Religion haben/ [...]. Heutiges Tages erhalten die Unadeliche Persohnen einen schweren Zutritt zum Orden/ und wird allbereit von der Teutschen Nation kein Unadelicher so leicht angenommen/ habe auch bey meiner Zeit keinen gesehen/ ausserhalb etliche unter den Frantzosen.“ (OR 34f.)

⁴³⁶ „Vorzeiten hat ein jedweder mit vielen Ahnen/ seinen Adel beweissen [sic!] müssen/ heutiges Tages wird solches nicht mehr observiret/ und ist genug/ wenn einer darthut/ daß er ein Edelmann sey/ oder sonsten im Kriege durch sein Wohlverhalten/ eine Scharge überkommen habe/ hergegen kan kein Kauffmann// er sei so reich als er wolle/ zu dieser Ehre kommen [...].“ (OR 251)

Immerhin war der Obrist Megelin, den er auf der orientalischen Reise begleitete, in den Malteserorden aufgenommen worden,⁴³⁷ ein Umstand, den sein Reisegefährte nicht erwähnt. Stattdessen legt er bei der Beschreibung des Malteserordens Wert auf die Feststellung, daß „vor allen Dingen selbiger/ so den Orden suchet/ die Römische Religion haben/ dabey Castitatem, Paupertatem und Obedientiam schweren“ (OR 35) muß. Auch von der Aufnahme in den Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem war er durch seine protestantische Konfession ausgeschlossen, was aus dem Text nur indirekt aus der Wiedergabe des Ritterpatents hervorgeht, das den neu ernannten Ritter „zu der Ehre Gottes und Fortpflanzung des Christlichen Catholischen Glaubens“ (OR 253) verpflichtet.⁴³⁸

Es ist möglich, daß Gröben in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ deswegen so umfassend über die Aufnahmeeregeln, Organisation und Investitur der beiden Orden berichtet, weil er vom Interesse des Kurprinzen für das Ordenswesen wußte. Wenn meine Vermutung stimmt, dann hätte das Manuskript vielleicht nicht nur den Kurfürsten, sondern auch dessen Sohn erfreut und zu dessen Entschluß, Gröben zum Ritter seines Ordens zu schlagen, beigetragen. Denkbar wäre natürlich auch, daß Gröben den Orden als Belohnung für das Kurprinzenexemplar seines Reiseberichts erhalten hat. In beiden Fällen wäre ihm der Orden nach seiner Rückkehr aus Afrika verliehen worden. Um hier Klarheit zu schaffen, lohnt es sich, nach dem Zeitpunkt von Gröbens

⁴³⁷ Im Eintrag in das Pilgerverzeichnis in Jerusalem wird er als „Eques Hierosol. de Obedientia S. Joannis de Malta“ bezeichnet (Navis peregrinorum ..., S. 95). Zwar wäre es theoretisch möglich, daß er bereits vor seiner Mission an den Großmeister in Malta dem Orden angehörte, es erscheint jedoch wahrscheinlicher, daß er bei dieser Gelegenheit als Gesandter des polnischen Königs in denselben aufgenommen wurde.

⁴³⁸ Protestantische JerusalemPilger konnten im 16. Jahrhundert verschiedene Strategien verfolgen, um in den Orden aufgenommen zu werden. Vgl. dazu Folker Reichert: Protestanten am Heiligen Grab. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte. 128 (2017), S. 41-71, besonders S. 52. – Es gibt mehrere mögliche Erklärungen dafür, daß Gröben dies nicht (mehr) gelang. Entweder waren die von Reichert beschriebenen Wege, die Protestanten im 16. Jahrhundert zur Aufnahme in den Orden beschreiten konnten, im 17. Jahrhundert verschlossen, oder Gröben vermochte es nicht, eine dieser Optionen zu erkennen oder zu verfolgen. Auffällig ist, daß er sich im Gegensatz zu früheren protestantischen Pilgern als während seines Aufenthalts bei und in der Grabeskirche von den Franziskanern aufgrund seiner wiederholten Bekenntnisse zur protestantischen Konfession massiv bedroht darstellt (OR 242-246). Vielleicht haben also sein Verhalten oder die Tatsache, daß er nicht im Schutz einer größeren protestantischen Pilgergruppe reiste, seine Aufnahme in den Orden verhindert. Reichert gibt Gröben als einzige Quelle an, die von Morddrohungen durch Franziskanermönche berichtet (vgl. Folker Reichert: Protestanten am Heiligen Grab ..., S. 48). Daher könnte es sich bei Gröbens Bericht über Nachstellungen gegen ihn um eine textuelle Strategie handeln, um die „Orientalische Reise-Beschreibung“ mit (möglicherweise übertriebenen) Erzählungen von überstandenen Gefahren für Leserinnen und Leser attraktiver zu machen oder seine gescheiterte Aufnahme in den Ritterorden zu erklären, wobei letztere Annahme voraussetzt, daß er sich tatsächlich um die Aufnahme bemühen wollte. Dagegen setzt Maria Schallers Interpretation, daß Gröben „[i]nfolge der Schikanen, die er wegen seines evangelisch-lutherischen Glaubens ertragen musste, [...] die Pilgerfahrt in das Heilige Land als *imitatio Christi* wahr[nahm]“ (Maria Schaller: ‚Stich bey Stich‘ auf dem ‚schmerzliche[n] Kreitz Weg Christi‘ : die tätowierten Pilger-Zeichen des Otto Friedrich von der Gröben und seine Orientalische Reise-Beschreibung (Marienwerder, 1694). In: Wege: Gestalt, Funktion, Materialität / hrsg. von Debora Oswald, Linda Schiel und Nadine Wagener-Böck. Berlin: Reimer, 2018 (= Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung ; 11), S. 58-79, S. 63 (Hervorhebung im Original)), Text und historische Erfahrung des Reisenden in naiver Weise gleich und ignoriert damit die textuellen Strategien, die zu Gröbens Selbstdarstellung als verfolgter Protestant führen.

Aufnahme in den Orden zu forschen. Aufschluß darüber kann die einzige bekannte Liste der Ordensritter geben, „ein im Jahre 1676, und wie es scheint, ganz im Anfange desselben verfasstes, bis 1685. fortgesetztes Verzeichniss sämmtlicher Ordensmitglieder“,⁴³⁹ das 1781 in den von Friedrich Ludwig Joseph Fischbach (1752- um 1831) herausgegebenen „Historischen politisch-geographisch- statistisch- und militärischen Beyträgen, die Königlich-Preußische und benachbarte Staaten betreffend“ ohne Angabe der Quelle unter der Überschrift „Verzeichniß der Commenderien und der Ritter, so wie sie in den Jahren 1676. bis 1685. gewesen sind“⁴⁴⁰ veröffentlicht wurde. Dieser Liste zufolge gab es fünf Commenderien mit insgesamt 110 Mitgliedern, die allesamt Adlige waren. Sie sind mit ihrem Titel und ihrem Nachnamen verzeichnet. Vornamen sowie Berufs- und Ortsbezeichnungen werden nur zur Unterscheidung von gleichnamigen Rittern verwendet. In der fünften Commenderie, der aus 29 Mitgliedern bestehenden Commenderie Closter Gröningen, ist an 18. Stelle genannt: „Herr von Gröben in Guinea“.⁴⁴¹ Da es sich um den einzigen aufgelisteten Herrn von Gröben handelt, ist die Ortsangabe „in Guinea“ nicht zur Unterscheidung namensgleicher Personen notwendig. Sie könnte vielmehr darauf hinweisen, daß Gröben seinen Orden in Zusammenhang mit der Reise nach Guinea erhalten hat. Wenn man die Präposition „in“ wörtlich nimmt, befand sich Gröben zum Zeitpunkt des Eintrags in die Liste in Afrika (oder zumindest auf dem Weg dorthin oder auf der Rückreise). Da die Anwesenheit der Ritter bei der Ordensverleihung logischerweise erforderlich und von den Statuten ausdrücklich vorgesehen war,⁴⁴² ist Gröben mit hoher Wahrscheinlichkeit vor dem Antritt seiner Reise in den Orden aufgenommen worden. Der Ritterschlag könnte dann im übertragenen Sinn für das Wort des Kurprinzen stehen, das Gröben wie bereits zitiert „gar gern auff's Schiff, das unter deinem Namen || Zu unserer Farth bestimmt“,⁴⁴³ führte. Der Kurprinz hätte dann mit seiner symbolischen Geste aktiv das koloniale Unternehmen seines Vaters und Gröbens Teilnahme daran unterstützt.

Abgesehen von einer möglichen Unterstützung der Expedition an die Goldküste durch die Aufnahme Gröbens in den Orden de la Générosité diente der Orden dem Kurprinzen überwiegend dazu, Mitglieder der Hofgesellschaft seines Vaters enger an sich zu binden. Man kann davon

⁴³⁹ Siegmund Wilhelm Wohlbrück: Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens Pour le Mérite ..., S. 9.

⁴⁴⁰ Nachrichten von dem Orden de la Generosité. In: Historische politisch- geographisch- statistisch- und militärische Beyträge, die Königlich-Preußische und benachbarte Staaten betreffend. [Hrsg.: Friedrich Ludwig Joseph Fischbach.] Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. Gedruckt zu Berlin, bey Unger dem Jüngeren. [1.1781], S. 352-359, S. 358.

⁴⁴¹ Nachrichten von dem Orden de la Generosité ..., S. 358.

⁴⁴² vgl. Nachrichten von dem Orden de la Generosité ..., S. 357.

⁴⁴³ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 3v.

ausgehen, daß diese Strategie auch bei Gröben erfolgreich war und sich der Ritter dem Kurprinzen gegenüber besonders verpflichtet fühlte. Vor diesem Hintergrund läßt sich die oben festgestellte Tatsache, daß Gröben sich in seinem Reisebericht ein Jahr jünger macht, als er tatsächlich war (vgl. oben, S. 37ff.), als Referenz an den Kurprinzen interpretieren. Gröben hätte in diesem Fall sein Geburtsdatum bewußt auf das Jahr 1657 verschoben, um als gleichaltrig mit Friedrich, der am 11.7.1657 geboren worden war, zu gelten.⁴⁴⁴

2 Die Buchausgabe

Wenn man 1688 als den spätesten möglichen Zeitpunkt für die Fertigstellung der Handschriften annimmt, überrascht es, daß die Texte erst 1694 in Buchform publiziert wurden. Hatte sich Gröben die Protektion des Kurfürsten nicht nur für sich, sondern auch wie bereits zitiert für seinen Text ersehnt – „So nimm mich und diese Blätter zu genehmen Gnaden an“⁴⁴⁵ –, und war diese Hoffnung durch den Tod des Herrschers enttäuscht worden?⁴⁴⁶ Hatte es (mindestens) sechs Jahre gedauert, bis der Autor die Texte für die Veröffentlichung überarbeitet und zum Teil hochkarätige Illustratoren gewonnen hatte? Oder hatte er diese Jahre mit der Suche nach einem Verleger verbracht, die erfolglos geblieben war? Die Umstände, unter denen das Werk schließlich im Druck erschien, zeigen, daß die letzte Vermutung ausgeschlossen werden kann.

⁴⁴⁴ In diesen Zusammenhang würde dann auch eine Episode aus Gröbens Kindheit gehören, die er zwar selbst in seinen (überlieferten) Schriften nicht erwähnt, die jedoch vom Grafen Friedrich Wilhelm August Ernst von der Gröben, einem seiner Urenkel, erzählt wurde: „In seiner Jugend hatte er das Unglück, durch den Steinwurf eines Knaben lebensgefährlich verletzt zu werden, und bis zu seinem Grabe trug er die Narbe davon an der Stirn; seiner kräftigen Natur hatte er es aber zu danken, daß dieser Unfall ohne nachteilige Folgen blieb.“ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ... , S. 437. – Dieser Unfall, der eine lebenslang sichtbare Deformierung von Gröbens Körper in Form der Narbe auf der Stirn hervorrief, erinnert an ein für das Opfer weit folgenschwereres Mißgeschick, welches das Leben des Kurprinzen prägen sollte. Weil eine Dienerin den Prinzen in seinem ersten Lebensjahr so unglücklich hatte fallen lassen, daß sein Rückgrat beschädigt wurde, blieb sein Körper zeitlebens deformiert. Vgl. Werner Schmidt: Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, König in Preußen. 2. Aufl. München: Diederichs, 1998, S. 30. – Die Entsprechungen zwischen den beiden Begebenheiten sind offensichtlich. Möglicherweise hat Gröben die Steinwurf-Episode genau deswegen nicht in seinen Texten wiedergegeben. Sicher war eine Anspielung auf die körperliche Behinderung des Kurprinzen und späteren Königs nicht erwünscht. Daß die Anekdote jedoch in Gröbens Familie kursierte, könnte ein Hinweis darauf sein, daß man im Familienkreis dennoch stolz auf die Parallele zwischen den Kindheitsepisoden des Vorfahren und des Herrschers war.

⁴⁴⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ... Blatt 5r.

⁴⁴⁶ Allerdings ist der Kurfürst zwar als Initiator, nicht aber als Finanzier von Buchprojekten hervorgetreten. Vgl. zum Beispiel das Schicksal von Andreas Müller (1630-1694), der als Sinologe die chinesische Büchersammlung in der Kurfürstlichen Bibliothek betreute. Vom Kurfürsten zum Publizieren aufgefordert, konnte er lediglich Zusammenfassungen seiner diversen Buchprojekte auf eigene Kosten drucken, ohne daß es jemals zum Druck der Manuskripte kam, da sich weder der Kurfürst noch ein anderer Mäzen bereit fand, diese zu finanzieren. Peter Bahl: Der Hof des großen Kurfürsten ... S. 317.

a **Der Druckort**

Gröben ließ nämlich, so wird es seit Georg Christoph Pisanski überliefert,⁴⁴⁷ Simon Reinigers Druckpresse eigens von Danzig nach Marienwerder bringen, um seine Reiseberichte dort in einem Band unter dem Titel „Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea,| Unter ihrem Titel“ „auf eigene Kosten drucken [zu] lassen“,⁴⁴⁸ wie der anonyme Herausgeber der Neuauflage der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ 1779 schreibt. Kein Wunder also, daß es sich bei den beiden Teilen des Bandes um „die ersten und für lange Zeit einzigen in Marienwerder ausgeführten Drucke“⁴⁴⁹ handelt.

Meiner Ansicht nach hat Gröben nie geplant, das Werk einem Verleger zur Veröffentlichung anzubieten, und sich bewußt dafür entschieden, den Band nicht auf eigene Kosten in Danzig in den Druck zu geben, sondern stattdessen Reinigers Druckpresse nach Marienwerder bringen zu lassen. Der Grund dafür liegt auf der sozialen Ebene des Diskurses und dient der Konstruktion der sozialen Identität des Autors als Adligem. Er wird deutlich, wenn man Gröbens gedruckte Reiseberichte mit einem 16 Jahre früher erschienenen Reisebericht eines anderen (hoch-)adligen Autors vergleicht.

1677 hatte Ferdinand Albrecht, Herzog von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel (1636-1687), von dem Drucker Johann Heitmüller auf seinem Schloß in Bevern einige Predigten des Hofpredigers Samuel Baldovius und ein Drama, das auf der Hofbühne aufgeführt worden war, drucken lassen. Im selben Jahr begann Heitmüller mit dem Druck eines Werks des Herzogs, den „Sonderbahren andächtigen Gedancken“, die dann 1678 erschienen. Die Veröffentlichung dieses Werks führte zu Verwerfungen mit den Halbbrüdern des Herzogs, den Herzogen Rudolf August (1627-1704) und Anton Ulrich (1633-1714) von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel,⁴⁵⁰ die sich darin persönlich angegriffen fühlten. Sie versuchten daher, eine weitere Veröffentlichung ihres

⁴⁴⁷ Georg Christoph Pisanski: G. C. Pisanski's Entwurf einer preußischen Literärgeschichte. In vier Büchern. Mit einer Notiz über den Autor und sein Werk hrsg. von Rudolf Philippi. Königsberg: Hartung, 1886 (Orig.-Ausg. Königsberg 1790) (= Publicationen und Republicationen der Königsberger literarischen Freunde ; 1). S. 283. – Ebenso Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben ... S. 201. – Ebenso Christoph Voigt: Otto Friedrich v. d. Gröben ... S. 71, Anm.

⁴⁴⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung. Neue Auflage,| verbessert und mit Anmerkungen versehen. | Danzig: bey Daniel Ludwig Wedel. | 1779, Vorrede, S. [1].

⁴⁴⁹ Auktionskatalog Reiss & Sohn 1988/89, Nr. 5020. Online im Internet http://www.reiss-sohn.de/kat88_89/N5020.HTM, zuletzt aufgerufen am 2.8.2005.

⁴⁵⁰ Rudolf August und Anton Ulrich waren die Söhne von Herzog August von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel (1579-1666) und seiner zweiten Frau, Dorothea von Anhalt (1607-1634); Ferdinand Albrecht war der Sohn von August und seiner dritten Frau, Sophie Elisabeth von Mecklenburg (1613-1676). Irritierenderweise bezeichnet sie Bepler als „step-brother[s]“, obwohl es sich um Halbbrüder handelt. Jill Bepler: Ferdinand Albrecht Duke of Braunschweig-Lüneburg (1636-1687) ..., S. 46 et passim.

Halbbruders bei kommerziellen Verlegern außerhalb ihres Territoriums zu verhindern. Ursprünglich hatte Ferdinand Albrecht den Drucker Friedrich Karger in Gießen mit dem Druck dieses Werkes beauftragt, und Karger hatte das Buch auch bereits im Messekatalog von 1677 angekündigt. Warum der Druck durch Karger schließlich aufgegeben wurde, ist unklar.⁴⁵¹ Das Buch erschien 1678 in Bevern unter dem Titel: „Wunderliche| Begegnüssen| und wunderlicher Zustand| In dieser wunderlichen verkehrten| Welt.| Meistentheils auß eigener Erfah-| rung und dann gottseliger/ verständiger/| erfahrner Leute Schrifften Wunderlich| heraußgesucht| Durch den| in der| Fruchtbringenden Gesellschaft so ge-| nanten| Wunderlichen| im Fruchtbringen.| Erster Theil| Begreifend des Wunderlichen Lebens- und Reisen-| beschreibungen.| Auff dem Fürstl. ResidentzSchloß Bevern/| Druckts Johann Heitmüller| Im Jahr 1678.“

Folgende Aspekte sind an diesem Titel interessant: Erstens handelt es sich um einen Reisebericht oder, um dem Wortlaut des Titelblattes zu folgen, um die „Lebens- und Reisenbeschreibungen des Herzogs. Zweitens wird der Name des fürstlichen Autors nicht genannt. Dieser verbirgt sich vielmehr hinter dem Namen „der Wunderliche“, welcher ihm von der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ verliehen worden war, die ihn 1673 als Mitglied aufgenommen hatte (FG 842) und der er das Werk widmete. Und drittens ist als Druckort „Auff dem Fürstl. ResidentzSchloß Bevern“ angegeben.

Könnte sich Gröben den Herzog und seinen Reisebericht als Vorbild genommen haben? Was den ersten Punkt, den Reisebericht, betrifft, gibt es wenig Gemeinsamkeiten zwischen den Texten der beiden adligen Reisenden. Ferdinand Albrechts Reise, über die er in seinem Buch berichtet, war eine klassische Kavaliertour, die ihn bis nach Malta, aber nicht über Europa hinaus führte, während Gröben über seine Pilgerreise ins Heilige Land und seine Expedition nach Afrika berichten konnte. Ferdinand Albrechts gedruckter Text ist von persönlichen Eindrücken und Anekdoten bereinigt, die sich in einer seiner Quellen, seinem handschriftlichen Reisetagebuch, noch finden, und um große Objektivität bemüht, was sich unter anderem darin zeigt, daß der Bericht in der dritten Person Singular gehalten ist.⁴⁵² Bei Gröbens Text steht dagegen gerade die Person des Autors im Vordergrund, der entsprechend in der ersten Person Singular berichtet.

Der zweite Aspekt, die fehlende Namensnennung, war für Gröben nicht relevant. Da er anders als Ferdinand Albrecht nicht dem Hochadel angehörte, bestand für ihn keine Notwendigkeit,

⁴⁵¹ Meine Darstellung der Ereignisse beruht auf Jill Bepler: Ferdinand Albrecht Duke of Braunschweig-Lüneburg (1636-1687) ... , S. 273-279.

⁴⁵² Zu Quellen, Stil und Inhalt des Reiseberichts vgl. Jill Bepler: Ferdinand Albrecht Duke of Braunschweig-Lüneburg (1636-1687) ... , S. 285-302 (Quellen), S. 303-314 (Stil) und S. 315-323 (Inhalt).

seinen Namen in seiner Veröffentlichung zu verschweigen.

Allerdings weisen beide Punkte bereits in eine Richtung, die auch für den dritten Punkt von Bedeutung ist, nämlich auf die Frage, wie sich die Publikation eines Buches mit dem Selbstverständnis eines Adligen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verbinden ließ. Das Problem war nicht das Schreiben von Texten, sondern deren Veröffentlichung, denn man „verband Publikationen nicht nur mit Ruhm, sondern auch mit Profit [...]. Dies schuf Assoziationen zur Presse, die sich für Adlige nicht schickten, jedenfalls nicht in den Augen einiger Zeitgenossen.“⁴⁵³ Obwohl das Zitat die Situation in Italien im frühen 16. Jahrhundert beschreibt, als Castiglione „Il libro del cortegiano“ veröffentlichte, traf es auch noch für den deutschen Adel im späten 17. Jahrhundert zu, der einem Handelsverbot unterlag.⁴⁵⁴ Noch 1737 wurde in „Zedlers Großem Vollständigen Universal-Lexikon“ festgehalten, in „Teutschland und einigen anderen Reichen“ werde „Kauffmannschafft treiben [...] dem Adel-Stande vor nachtheilig erachtet.“⁴⁵⁵ Mit Büchern wurde gehandelt, so daß ein adliger Autor mit seinen Publikationen streng genommen gegen das Handelsverbot verstieß.

Zahlreiche Publikationen adliger und hochadliger Schriftsteller der Frühen Neuzeit zeigen allerdings, daß dies nicht alle adligen Autoren vom Publizieren abhielt. Literarisch aktive Fürsten wie das erste Oberhaupt der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen (1579-1650), der diese Vereinigung seit ihrer Gründung 1617⁴⁵⁶ unter dem Namen „der Nährende“ leitete (FG 2),⁴⁵⁷ und Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel, der der Gesellschaft seit 1659 unter dem Namen der „Siegprangende“ (FG 716) angehörte, veröffentlichten ihre literarischen Werke zwar, blieben dabei aber stets anonym.⁴⁵⁸ Allerdings verwendete Anton

⁴⁵³ Peter Burke: Die Geschicke des ‚Hofmanns‘ ..., S. 53f.

⁴⁵⁴ vgl. dazu Barbara Stollberg-Rilinger: Handelsgeist und Adelsethos : zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung. 15. 1988, S. 273-309.

⁴⁵⁵ Art. Kauffmannschafft/ oder Kauff-Handel/ Handlung. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert worden.| [...]. Funfzehender Band, K.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| Anno 1737, Sp. 264-267, Sp. 266.

⁴⁵⁶ Hier wird das allgemein verwendete Gründungsdatum 1617 angegeben. Zweifel an diesem Datum äußert Georg Schmidt: Die Anfänge der Fruchtbringenden Gesellschaft als politisch motivierte Sammlungsbewegung und höfische Akademie. In: Die Fruchtbringer – eine Teutschhertzige Gesellschaft. Hrsg. von Klaus Manger. Heidelberg: Winter, 2001 (= Jenaer germanistische Forschungen ; N.F. Bd. 10), S. 5-37. – Zur Widerlegung dieser Zweifel vgl. Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle : die ‚Fruchtbringende Gesellschaft‘ als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur der frühen Neuzeit. in: Denkströme : Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. 2009, H. 2, S. 152-191.

⁴⁵⁷ – Dort sind auch weitere Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ genannt, die ihre literarischen Werke nicht veröffentlichten. Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 184.

⁴⁵⁸ Zu Ludwig schreibt Herz, er habe „keine einzige seiner Übersetzungen, keines seiner Werke, nicht einmal seiner Widmungsgedichte unter seinem Namen veröffentlicht.“ Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische

Ulrich seine Initialen „A.U.D. de B.“,⁴⁵⁹ so daß seine Werke als diejenigen eines bestimmten Autors identifizierbar waren, obwohl er seinen Namen nicht preisgab. Vielleicht war für adlige Schriftsteller die Mitgliedschaft in einer Vereinigung wie der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, die ihnen Gesellschaftsnamen verlieh, unter denen sie publizieren konnten, deshalb so interessant: Die Gesellschaft diente nicht nur allen ihren Mitgliedern „als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur“,⁴⁶⁰ sondern den literarisch aktiven Adligen unter ihnen als Schirm, unter dessen Schutz sie unter ihrem Gesellschaftsnamen Werke veröffentlichen konnten, die ihnen zuzuordnen waren, ohne daß sie namentlich in Erscheinung treten mußten.⁴⁶¹ Deshalb meine ich, daß folgende an sich richtige Vermutung von Andreas Herz modifiziert werden muß:

Schon die Praxis, Druckwerke unter dem Gesellschaftsnamen [...] zu veröffentlichen, dürfte nicht nur der Repräsentation der FG, nicht nur der Inszenierung der Gruppe, sondern auch der adligen Verweigerung individueller 'Vermarktung' und Professionalisierung gehorchen. Wer so veröffentlicht, tut dies ohne nominellen, subjektzentrierten Geltungs- oder Originalitätsanspruch.⁴⁶²

Meiner Ansicht nach ermöglichte es der Gesellschaftsname den adligen Schriftstellern gerade, Vermarktung und Professionalisierung zu verweigern und trotzdem als individueller Autor (also durchaus subjektzentriert) sichtbar zu werden.

Wenn sich Gröben die Publikationspraxis der „adligen Mitglieder der FG“, die „eben Profis der Nicht-Professionalität“ waren,⁴⁶³ zum Vorbild genommen hat, als er Marienwerder zum Druckort seiner „Orientalischen Reise-Beschreibung“ bestimmte, hätte er damit unterstrichen, daß er seinen Reisebericht keinesfalls aus kommerziellen Interessen veröffentlicht hat, sondern ihn vor allem, der Tradition der jungen reisenden Adligen folgend, die ihre Reiseberichte (allerdings in nicht publizierter Form) ihrer Familie im Familienarchiv zur Verfügung stellten, seinen „Herren Vätern und Verwandten“ (OR 13) zugänglich machen wollte und ihn deshalb auf seinem Familiensitz drucken ließ. Die Veröffentlichung in Marienwerder könnte auch als Referenz an Castiglione verstanden werden, dessen „Il libro del cortegiano“ ebenfalls, und zwar in vierhundert

Mühle ..., S. 183. – Er nennt auch weitere Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, die ihre literarischen Werke nicht veröffentlichten. Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 184. – Anton Ulrich veröffentlichte „seine sämtlichen literarischen Werke anonym“. Gerhard Dünnhaupt: Personalbibliographie zu den Drucken des Barock. 2., verbesserte und wesentlich vermehrte Aufl. des Bibliographischen Handbuchs der Barockliteratur. 1. Teil: Abele-Bohse. Stuttgart, Hierseemann, 1990, S. 294.

⁴⁵⁹ Gerhard Dünnhaupt: Personalbibliographie zu den Drucken des Barock ..., S. 294.

⁴⁶⁰ Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 152.

⁴⁶¹ Die bürgerlichen Autoren, die Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ waren, verwendeten ihre Gesellschaftsnamen in ihren Publikationen selbstverständlich aus anderen Gründen, die jedoch im Rahmen meiner Argumentation keine Rolle spielen und deshalb hier nicht aufgeführt werden.

⁴⁶² Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 183.

⁴⁶³ Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 180.

Exemplaren, zuerst im Selbstverlag erschienen war. Auch dann wäre Gröbens Entscheidung, seine Reiseberichte ohne Rücksicht auf die Kosten, die der Transport von Reinigers Druckpresse von Danzig an den Wohnort des Verfassers verursacht hat, in Marienwerder verlegen zu lassen, ein Hinweis darauf, daß er sein Werk bewußt in den Dienst seiner Selbstpräsentation als Kavalier und adliger Pilger stellte. Dann wäre auch der Verlagsort Marienwerder Teil der Selbstinszenierung Gröbens, zum einen wegen seiner Einmaligkeit als Verlagsort, zum anderen wegen seiner Identität mit dem Wohnsitz des Autors. Der Druckort Marienwerder würde damit der Konstituierung von Gröbens sozialer Identität als Adligem dienen.

Schließlich gibt es noch eine ganz praktische Begründung für Gröbens Wahl von Marienwerder als Druckort: Er konnte dort die Herstellung des Buches besser überwachen, als wenn der Druck in Danzig erfolgt wäre.

Aufgrund dieser Überlegungen bin ich der Ansicht, daß das Werk in Marienwerder gedruckt wurde, und kann mich der Ansicht von Christoph Reske, daß „noch zu untersuchen“⁴⁶⁴ sei, ob Reiniger es tatsächlich dort gedruckt habe, nicht anschließen.

b Der Drucker

Simon Reiniger der Jüngere wirkte von 1662 bis zu seinem Tod im Jahr 1712 in Danzig.⁴⁶⁵

Wahrscheinlich zählt er zu den von Reinhard Wittmann so genannten „Druckerverleger[n]“, die

ohne großes Absatzrisiko hauptsächlich für den lokalen und regionalen Bedarf [...] Gebet- und Erbauungsbücher, medizinische und Hausväter-Ratgeber, Wetter- und astrologische Prognostiken, Flugschriften und Kalender, Neue Zeitungen und Schwanksammlungen, Hochzeits- und Leichencarmina, Schulreden und Verordnungen⁴⁶⁶

produzierten. Sie nahmen gelegentlich „auch umfangreichere Schriften unter die Presse, meist von ortsansässigen Gelehrten [...].“⁴⁶⁷ Diese Werke wurden dann auf den Messen in Frankfurt am Main und Leipzig mit den Erzeugnissen anderer „Druckerverleger“ getauscht und erlangten so überregionale Verbreitung. Offenbar ist auch die Druckausgabe von Gröbens „Orientalischer Reise-Beschreibung“ auf diese Weise entstanden, mit der oben erwähnten Ausnahme der Verlagerung des Druckorts an den Wohnort des adligen Autors. Reiniger gehörte allerdings anscheinend nicht zu den

⁴⁶⁴ Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet / auf der Grundlage des gleichnamigen Werks von Josef Benzing. Wiesbaden: Harrassowitz, 2007 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen ; 51), S. 149.

⁴⁶⁵ vgl. David L. Paisey: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701-1750. Wiesbaden: Harrassowitz, 1988 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen ; 26), S. 204.

⁴⁶⁶ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels : ein Überblick. München: Beck, 1991, S. 81.

⁴⁶⁷ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 81.

„einige[n] Dutzend“ von „Druckerverleger[n]“,⁴⁶⁸ die die Messen besuchten. Auf der Leipziger Michaelismesse 1694 war das im Meßkatalog unter der Rubrik „Allerhand Teutsche Bücher“ mit dem gekürzten Titel „Orientalische und Guineische Reise-Beschreibung des Brandenburgischen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben/ nebst der Brandenburgischen Schiffarth nach Guinea und der Verrichtung zu Morea“ angezeigte Buch nämlich „bey Johann Adam Piernern“⁴⁶⁹ erhältlich. Man kann deshalb Reiniger denjenigen Verlegern zuordnen, „die sich einen regelmäßigen Meßbesuch wegen der hohen Kosten und der weiten Entfernungen nicht leisten konnten, aber mit den Meßplätzen durch einen dortigen Geschäftsfreund in Verbindung standen, [...]“,⁴⁷⁰ in diesem Fall mit Piener, der als eine Art Vorläufer der späteren Kommissionsverlage⁴⁷¹ den Vertrieb von Gröbens Werk auf der Messe übernahm. Es gibt noch eine zweite mögliche Erklärung für die Angabe Pieners im Meßkatalog, die allerdings wesentlich unwahrscheinlicher ist als die Annahme von Geschäftsbeziehungen zwischen Reiniger und Piener. Danach würde es sich bei dem angezeigten Werk um einen Raubdruck handeln. Da jedoch kein von Piener verlegtes bzw. gedrucktes Exemplar der „Orientalischen[n] Reise-Beschreibung“ bekannt ist, trifft diese Alternative mit hoher Gewißheit nicht zu.⁴⁷²

Selbstverständlich wurde nur ein Teil der deutschen Buchproduktion auf den Messen ausgestellt.⁴⁷³ Es lassen sich daher mehrere Schlußfolgerungen aus der Tatsache ziehen, daß die „Orientalische Reise-Beschreibung“ auf der Leipziger Messe angeboten wurde. Ganz offensichtlich wurde eine überregionale Verbreitung des Buches vom „Druckerverleger“ und vom Autor angestrebt. Die Urheber nahmen an, daß der Text auf das Interesse des relativ homogenen, gelehrten Publikums, das die Leser- und Käuferschaft der deutschen Literaturproduktion bildete und Ende des 17. Jahrhunderts schätzungsweise 100.000 Personen umfaßte,⁴⁷⁴ stoßen würde. Durch die Wahl des

⁴⁶⁸ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ... S. 81.

⁴⁶⁹ Catalogus Universalis,| Sive| Designato| Omnium Liborum,| Qui hisce Nundinis Autummalibus| Francofurtensibus & Lipsiensibus Anni 1694. vel| novi, vel emendatiores & auctiores| prodierunt.| Das ist:| Verzeichnisz aller Bücher/| so zu Franckfurt in der Herbst-Meß/| wie auch Leipziger Michael-Messe des itzigen| 1694sten Jahres/ entweder gantz neu/ oder sonsten verbessert/| oder auffs neue wieder auffgeleget/ gedruckt worden sind/| in der Grossischen Buchhandlung am St. Nicolai Kirchhofe zu befinden,| Leipzig/| In Verlegung Johann Grossens seel. Wittib und Erben.| Druckts Christian Scholvien. 1694, E3a. – Über Johann Adam Piener konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

⁴⁷⁰ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 78.

⁴⁷¹ vgl. Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 79.

⁴⁷² vgl. die Schlußfolgerungen, die Anne Saada aus der Verzeichnung französischer Literatur in den Meßkatalogen trifft und die sich teilweise auf Gröbens Werk übertragen lassen. Anne Saada: Das französische Buch in den Meßkatalogen. In: Leipzigs Messen 1497-1997 : Gestaltwandel, Umbrüche, Neubeginn. Hartmut Zwahr, Thomas Topfstedt, Günter Bentele (Hg.). Teilbd. 1, 1497-1914. Köln: Böhlau, 1999, S. 271-285, hier S. 275f.

⁴⁷³ vgl. Anne Saada: Das französische Buch in den Meßkatalogen ..., S. 272.

⁴⁷⁴ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 104f.

Messeorts Leipzig, der sich als Gegenpol zum katholisch-lateinisch geprägten Messeplatz Frankfurt, der „als Zentrum des 'Reichsbuchhandels' galt“,⁴⁷⁵ zu etablieren begann, reichten sie ihr Produkt schließlich ein in den protestantisch dominierten, „volkssprachlich-nationale[n] Buchmarkt mit dem Mittelpunkt Leipzig“.⁴⁷⁶

c Die Auflage

Die Auflagenhöhe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ ist nicht bekannt.⁴⁷⁷ Da die bekannten erhaltenen Exemplare zwar bibliographisch identisch, aber teilweise mit unterschiedlichen Illustrationen ausgestattet sind, stellt sich die Frage, ob (nicht gekennzeichnete) Nach- oder gar Neudrucke hergestellt und mit verschiedenen Sets von Abbildungen versehen wurden. Der Erstdruck (oder die Erstausgabe) eines Textes wäre nach der Definition von Christoph Weismann „die Gesamtheit der bibliographisch prinzipiell identischen Exemplare, die bei der Vervielfältigung dieses Textes (Werkes) in *einem* begrenzten Arbeitsgang entstanden sind.“⁴⁷⁸ Wenn derselbe Stehsatz für einen Nachdruck verwendet wurde, wären Erst- und Nachdruck theoretisch nicht voneinander zu unterscheiden. In der Praxis weisen Nachdrucke aber drucktechnisch bedingte Varianten auf. Bei größeren Werken – zu denen die „Orientalische Reise-Beschreibung“ mit einem Umfang von über 500 Seiten sicherlich zählt – war es jedoch nicht üblich, den Stehsatz aufzubewahren, da dafür ein sehr großer Typenvorrat vorhanden sein mußte.⁴⁷⁹ Um weitere Ausgaben herzustellen, wäre dann ein Neudruck erforderlich gewesen – organisatorisch kaum vorstellbar, wenn man davon ausgeht, daß Reiniger seine Druckerpresse nach der Herstellung des Erstdrucks in Marienwerder wieder nach Danzig zurücktransportiert hat. Gäbe es trotzdem einen Neudruck, so würde er mit Sicherheit typographische Abweichungen vom Erstdruck aufweisen. Um solche Varianten nachzuweisen, wurde das Instrument des Fingerprints zur Beschreibung der

⁴⁷⁵ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 86.

⁴⁷⁶ Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 78.

⁴⁷⁷ Um 1680 waren Auflagen zwischen 1500 und 2000 Exemplaren üblich, die allerdings oft nicht sofort verkauft werden konnten, sondern über einen längeren Zeitraum vom Verleger vorrätig gehalten wurden. Vgl. Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels ..., S. 92.

⁴⁷⁸ Christoph Weismann: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke : ein Beitrag zur Bibliographie von Druckschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit : Beiträge zum Tübinger Symposium 1980 / hrsg. von Hans-Joachim Kreuzer. - Stuttgart: Klett, 1980. (= Spätmittelalter und Frühe Neuzeit ; Bd. 13), S. 447-614, S. 478.

⁴⁷⁹ Wahrscheinlich ist in diesem Fall sogar, daß der Stehsatz während des Druckvorgangs fortlaufend abgelegt und neu gesetzt werden mußte. Vgl. Christoph Weismann: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke ... , S. 534f.

Zeilenbrechung entwickelt, das eine Identifizierung verschiedener, bibliographisch sonst identischer Ausgaben eines Werkes erlaubt. Bei diesem Verfahren werden bestimmte Zeichen auf mehreren durch ein Regelwerk festgelegten Seiten eines Druckwerkes in einer Formel wiedergegeben.⁴⁸⁰ Dadurch können verschiedene Exemplare eines Werkes ohne Autopsie miteinander verglichen werden.

Bei der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ bereitet die Entnahme des Fingerprints deswegen Probleme, weil nicht alle vorliegenden Exemplare vollständig sind. So wird zum Beispiel die erste Zeichengruppe des Fingerprints der ersten gedruckten Rectoseite, die dem Titelblatt folgt, aber selber keine Titelseite ist, entnommen. Im vorliegenden Fall ist dies die erste Seite der gedruckten Widmung, die aber in einigen Exemplaren fehlt,⁴⁸¹ so daß der Fingerprint nicht immer komplett ist. Der vollständige Fingerprint lautet: n.en e-t, ern- WuSe 3 1694A.⁴⁸² Mit Ausnahme des Exemplars der Sammlung des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster (Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Streitsche Stiftung, Signatur: GK1 5494) weisen alle von mir bezüglich des Fingerprints untersuchten Exemplare diese Formel auf, wenn auch aus den genannten Gründen teilweise um ein oder zwei Zeichengruppen verkürzt. Das Exemplar der Sammlung des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster gehört zu den in der Verbunddatenbank der deutschen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17) nachgewiesenen Exemplaren, in denen die Seite 13, der die dritte Zeichengruppe des Fingerprints entnommen wird, nur als Seite 3 bezeichnet ist, was eventuell durch Wegkippen der 1 durch Abnutzung entstanden ist. In diesem Fall wird die dritte Zeichengruppe des Fingerprints der Seite 17 entnommen, so daß ein alternativer Fingerprint entsteht. Er lautet: n.en e-t, u.n. deBi 7 1694A und wird im VD 17 als Variante B bezeichnet. Der alternative Fingerprint der Variante B ist mit großer Gewißheit durch eine Pressvariante, und zwar durch eine Presskorruptele,⁴⁸³ entstanden, also im Verlauf des einen Druckvorgangs, der das Kennzeichen einer Ausgabe ist. Aus dem identischen Fingerprint der Variante A, den viele

⁴⁸⁰ Fingerprints : Regeln und Beispiele / nach der englisch-französisch-italienischen Ausgabe des Institut de Recherche et d'Histoire des Textes (CNRS) und der National Library of Scotland / übersetzt und eingeleitet von Wolfgang Müller. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1992.

⁴⁸¹ Die gedruckte Widmung fehlt in den Exemplaren der Humboldt-Universität Berlin, der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, der Bibliothek des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven, der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg und der Bayerischen Staatsbibliothek München.

⁴⁸² Dieser Fingerprint ist im VD 17 angegeben. Eintrag Orientalische Reise-Beschreibung im Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), online im Internet: <http://gso.gbv.de/DB=1.28/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8002&TRM='39:131426D'>, zuletzt aufgerufen am 30.5.2015.

⁴⁸³ zu den Begriffen Pressvariante und Presskorruptele vgl. Christoph Weismann: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke ... , S. 530f.

Exemplare aufweisen, und der hohen Wahrscheinlichkeit, daß Variante B durch eine Presskorruptele entstanden ist, läßt sich also schließen, daß die untersuchten Exemplare satzgleich sind.

Demzufolge gibt es nur eine einzige Ausgabe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ von 1694. Die unterschiedliche Ausstattung einiger Exemplare mit Illustrationen kann damit erklärt werden, daß nicht die gesamte Auflage auf der Leipziger Michaelismesse vertrieben wurde, sondern ein Teil davon (vermutlich beim Autor) gelagert und bei Bedarf mit zusätzlichen oder anderen Illustrationen versehen wurde.

d Bibliographische Beschreibung

Die Ausgabe soll im Folgenden detailliert beschrieben werden, wobei ich mich an den Vorgaben von Weismann orientiere.⁴⁸⁴ Die Beschreibung erfolgt aufgrund der Autopsie von 19 Exemplaren des Werkes.⁴⁸⁵ Die dabei gewonnenen Daten werden durch die bibliographischen Angaben im VD 17 und die bibliographische Beschreibung von Martin Bircher⁴⁸⁶ ergänzt.

Das gefaltete Frontispiz des Bandes im Quartformat ist als Kupferstich ausgeführt und enthält den Kupfertitel „Die morgenländische Peregrination oder der Lebens-Lauff des brandenburgischen Pilgrams“. Es zeigt sechs Pilgermotive, darunter den gekreuzigten Jesus, die Via Dolorosa und das Jerusalemer Kreuz. Das Titelblatt enthält die Angaben: „Orientalische || (R)eise- (B)eschrei- || bung/ || (D)es (B)randenburgischen || (A)delichen || Pilgers || (O)tto (F)riedrich von der (G)röben: || Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt || nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, || Unter ihrem Titel. || [Zierlinie (Röschen)] || MARIENWERDER/ || Gedruckt von Simon Reinigern. || Anno 1694.“ Es existieren zwei verschiedene Varianten des Titelblattes: Bei der einen ist die Rückseite unbedruckt, bei der anderen befindet sich auf der Rückseite das Motto „DEO || ET || AMICIS. || GOTT zu Ehren/ || und || Guten Freunden zur dienlichen Nachricht.“⁴⁸⁷ Es folgt ein Blatt mit einem Autorenporträt in drei verschiedenen Varianten, die weiter unten ausführlicher dargestellt werden. Daran schließen sich zwei Blätter an mit einer Zueignung an den ehemaligen

⁴⁸⁴ Christoph Weismann: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke ...

⁴⁸⁵ Nachweis der einzelnen Exemplare im Literaturverzeichnis dieser Arbeit, S. 638f.

⁴⁸⁶ Martin Bircher: Im Garten der Palme : Katalog einer Sammlung von Dokumenten zur Wirksamkeit der Fruchtbringenden Gesellschaft mit Beigabe eines Ausstellungskataloges (1991). – [Bd. 1.] – Wiesbaden: Harrassowitz in Komm., 1998 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung ; Bd. 32), S. 139.

⁴⁸⁷ Beide Varianten des Titelblattes sind aufeinander folgend in das Exemplar der British Library, Signatur 566 e 18, eingebunden. Dabei ist das einseitig bedruckte Titelblatt auf dem gleichen, qualitativ höherwertigen Papier gedruckt wie der Rest der Seiten, während das auf der Rückseite mit dem Motto bedruckte Titelblatt auf ein etwas kleineres, weiches, stärker vergilbtes Papier gedruckt ist und daher aus einem anderen Exemplar stammen muß.

Kurprinzen und zur Zeit der Drucklegung brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., der sich später unter dem Namen Friedrich I. zum ersten König in Preußen ernennen sollte,⁴⁸⁸ und 399 Seiten Text der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ (S. [1], 2-399) mit 33 unsignierten Kupferstichen. Davon entfallen 16 Seiten auf die Vorrede und 383 Seiten auf den eigentlichen Text. Die Textseiten haben eine arabische Zählung, Kolumnentitel, Seitenkustoden und teilweise Marginalien. Auf Seite 261 gibt es einen Paginierfehler: Die 6 steht auf dem Kopf, so daß sich fälschlich die Seitenzahl „291“ ergibt. Die Drucktypen sind Fraktur und Antiqua. Die Bogensignaturen lauten: ⁴, A⁴-U⁴, W⁴, X⁴-Z⁴, Aa⁴-Uu⁴, Ww⁴, Xx⁴-Zz⁴, Aaa⁴-Bbb⁴. Die Gesamtblattzahl ergibt 204.

Die „Guineische Reise-Beschreibung“ hat ein eigenes Titelblatt mit den Angaben: „Gvineische (R)eise-(B)eschrei- || bung/ || (N)ebst einem Anhang || der Expedition in Morea. || (O)tto (F)riedrich von der (G)röben. || *Joann. Owen. lib. 3. Epigramm. 76. || in Antiquarios & Novatores. || Stulta hæc invidia est, cui cuncta recentia sordent; || Invidia stultitia est, cui nova sola placent. || [Zierlinie (Röschen)] || MARIENWERDER/ || Gedruckt von Simon Reinigern. || Anno 1694.“ Die Rückseite des Titelblattes ist leer. Auf dem nächsten Blatt richtet der deutsche Diakon „an der Thum-Kirche zu Marienwerder“, Bartholomeus Klügesmann (1650-1716), ein Gedicht „An den Curieusen| Und| Reis-begierigen Leser“. Auf dessen Rückseite befindet sich das „Verzeichniß des Inhalts derer Capitel/ so in dieser Guineischen Reise-Beschreibung enthalten.“ Der Text enthält 16 unsignierte Kupferstiche und umfaßt vier unpaginierte Seiten Vor-Rede und 134 Seiten Reisebericht (S. [1], 2-134), wobei die eigentliche „Guineische Reise-Beschreibung“ die ersten zwölf Kapitel auf den Seiten 1 bis 111 einnimmt, während der „Anhang meiner letzten Reise/ nach Morea“ aus dem dreizehnten Kapitel auf den Seiten 111 bis 134 besteht. Das letzte Blatt ist nicht paginiert und enthält auf der Vorderseite (Bl. [R4a]) ein Bibelzitat (Pred. I, v. 14) als Motto.⁴⁸⁹ Die Textseiten haben eine arabische Zählung, Kolumnentitel, Seitenkustoden und zum Teil Marginalien. Die Drucktypen sind Fraktur und Antiqua. Die Bogensignaturen lauten ⁴, A⁴-R⁴. Die Gesamtblattzahl ergibt 72.*

Die Tatsache, daß die „Guineische Reise-Beschreibung“ über ein eigenes Titelblatt, eine eigene Paginierung und eigene Bogensignaturen verfügt, bedeutet nicht, daß unter Umständen eine

⁴⁸⁸ In das Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz ist an dieser Stelle fälschlich das separate Inhaltsverzeichnis der „Guineischen Reise-Beschreibung“, gefolgt von dem Widmungsgedicht Klügesmanns, eingebunden. Beide fehlen dann folglich an der entsprechenden Stelle in der „Guineischen Reise-Beschreibung“.

⁴⁸⁹ „Cohel: I, v. 14| Ich sahe an alles Thun/ das unter| der Sonnen geschicht/ und sihe/ es| war alles Eitel und Jammer.“ (GR, S. [135]). Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein Familienmotto der Gröbens oder zumindest um den Wahlspruch Otto Friedrichs, denn es ist ebenfalls an der nördlichen Außenwand der eigens für Gröben errichteten Begräbniskapelle am Dom von Marienwerder angebracht. Vgl. Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ..., S. 26.

separate Veröffentlichung dieses Werkes geplant war. Aus der Titelbeschreibung geht vielmehr eindeutig hervor, daß die „Guineische Reise-Beschreibung“ als begedrucktes Werk zur „Orientalischen Reise-Beschreibung“ zu betrachten ist, denn sie ist auf deren Titelblatt erwähnt und nicht selbständig erschienen. Ein eigenes Titelblatt, eine eigene Seitenzählung und eigene Bogensignaturen gelten als Kennzeichen für begedruckte Werke.⁴⁹⁰ Zudem sehen die jeweils textgleichen Zeilen der Titelblätter der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“, nämlich die zweite und dritte Zeile mit dem Wort „(R)eise-(B)eschreibung/ ||“ einschließlich der Initialen „R“ und „B“ sowie die Zierlinie aus Röschen und die letzten drei Zeilen des Titelblatts mit dem Impressum, absolut identisch aus. Lediglich die Zeile mit dem Namen des Verfassers unterscheidet sich auf den beiden Titelblättern. Sie endet bei der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ mit einem Doppelpunkt, bei der „Guineischen Reise-Beschreibung“ dagegen mit einem einfachen Punkt. Die Buchstaben in dieser Zeile einschließlich der Initialen „O“, „F“ und „G“ sind jedoch identisch. Möglicherweise wurde also der Stehsatz des Titelblatts der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ aufgehoben und nach Änderungen an den entsprechenden Stellen auch für das Titelblatt der „Guineischen Reise-Beschreibung“ verwendet.

Ein weiterer Hinweis darauf, daß die „Guineische Reise-Beschreibung“ als begedrucktes Werk zur „Orientalischen Reise-Beschreibung“ konzipiert ist, findet sich auf dem Blatt „Kurtzer Bericht an den Buchbinder“, das ebenso wie das separate Blatt „Verzeichniß der Kupffer zu der Guineischen Reise“ nur in wenigen Exemplaren mitgebunden ist.⁴⁹¹ Dort werden die „Kupffer in dieser Orientalischen- und Guineischen Reise-Beschreibung“ aufgeführt,⁴⁹² was belegt, daß das Werk als beide Reiseberichte umfassende Einheit entworfen wurde.

Tatsächlich ist an fast alle von mir untersuchten Exemplare der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ die „Guineische Reise-Beschreibung“ angebunden. Eine Ausnahme bildet eins der beiden Exemplare der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main

⁴⁹⁰ Christoph Weismann: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke ..., S. 480.

⁴⁹¹ Im Exemplar der Universitätsbibliothek Braunschweig, das dem Nachdruck von 2013 zugrunde liegt, sind die beiden Blätter enthalten. Im Nachdruck sind sie im Anschluß an die „Guineische Reise-Beschreibung“ nach dem unpaginierten Blatt mit dem Bibelzitat angefügt worden: Otto Friedrich von der Groeben: Orientalische Reise-Beschreibung : des Brandenburgischen Adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben: Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, unter ihrem Titel. Mit einem Vorwort von Ulrich van der Heyden. Hildesheim: Olms, 2013, S. [136] und [137f.]. – Im Auktionskatalog von Reiss & Sohn sind sie als „Bericht an den Buchbinder“ und „Verzeichnis der Kupfer“ erwähnt. Auktionskatalog Reiss & Sohn 1988/89, Nr. 5020 ... – Da die Normalbogenzahl durch die oben angegebenen Blätter erschöpft ist, müßten sie sich auf einem Nachtragsbogen befinden und sind daher vermutlich zurecht in den meisten Exemplaren nicht mitgebunden worden.

⁴⁹² Auf diesem Blatt findet sich jedoch nur das „Verzeichniß zur Orientalischen Reise“, während die Illustrationen zur „Guineischen Reise-Beschreibung“ im separaten „Verzeichniß der Kupffer zu der Guineischen Reise“ aufgelistet sind.

(Signatur S 17 9154), das lediglich aus dem Anhang, der „Guineischen Reise-Beschreibung“, besteht. Hier ist zu vermuten, daß der erste Besitzer des Werkes die beiden Teile separat binden lassen hat, so daß sie später getrennt vererbt und/oder veräußert wurden.⁴⁹³ Eine weitere Sonderstellung nimmt das Exemplar der Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg ein (Signatur 4° H. 1973h). Es besteht nur aus der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, die in einen Halbleinenband gebunden ist. Die „Guineische Reise-Beschreibung“ ist unter der Signatur 4° H. 1973g separat gebunden. Beide Bände sind vermutlich gleichzeitig über ein Antiquariat erworben worden, denn in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ befindet sich im Einbanddeckel vorne mit Bleistift geschrieben die Angabe: „2 Bde| M. vielen Kupfern| 1/ M. 34 Kupfern| 2/ M. 16 " | 50| Zu 2. Bde p. 78:| D. grosse Friedrichsberg“.

Auf den folgenden Seiten werde ich die „Orientalische Reise-Beschreibung“ als ersten und die „Guineische Reise-Beschreibung“ als zweiten Teil des Werkes bezeichnen.

e Die Widmung

Die vier Seiten umfassende Widmung besteht aus zwei Teilen, dem Widmungstitel, der eine Seite einnimmt, und dem dreiseitigen Widmungstext in Prosa. Der Widmungstitel enthält nach der einleitenden Wendung „Dem| Durchlachtigsten| Großmächtigsten| Fürsten und Herrn/|“ den Namen des Kurfürsten: „Herrn Friedrich| dem Dritten|“ sowie einen großen Teil seiner Titel und schließt mit der Formulierung: „Meinem Allergnädigsten Churfürsten| und Ober-Herrn.“ (OR [1]). Im Widmungstext wird der Kurfürst zunächst direkt angesprochen („Durchlachtigster| Großmächtigster| Churfürst/| Allergnädigster| Ober-Herr.“, OR [2]). Darauf folgt der eigentliche Text der Widmung. Die Unterschrift lautet: „Sr. Churfürstlichen Durch-| lauchtigkeit Meines Allergnädig-| sten Ober-Herrn| Unterthänigster Knecht| Otto Friedrich von der Gröben.“ (OR [4]). Dabei stimmt der Widmungstitel bis auf den Namen des Fürsten, einer ausgetauschten geographischen Bezeichnung und eines zum „Graffen zu der Marck“⁴⁹⁴ ergänzten „Graffen zu Hohenzollern der Mark“ (OR [1]) und einer Ergänzung von „der Lande“ (OR [1]) zu „Lauenburg und Butan“⁴⁹⁵ fast vollständig mit demjenigen der Handschrift der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ überein. Dies überrascht vielleicht noch nicht, da die Titel des Fürsten (und die womöglich vorgeschriebene Reihenfolge ihrer Nennung) beim Tod von Friedrich Wilhelm vom

⁴⁹³ In diesem Exemplar finden sich außer einem unleserlichen, durchgestrichenen Besitzstempel keine Hinweise auf den oder die Vorbesitzer.

⁴⁹⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 1.

⁴⁹⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 1r.

Vater auf den Sohn übergegangen sind. Der komplette Widmungstext ist jedoch ebenfalls von der Anrede bis zur Unterschrift mit wenigen orthographischen Abweichungen und von einigen ausgetauschten Wörtern abgesehen⁴⁹⁶ identisch mit dem Widmungstext im Manuskript. Lediglich der Widmungstitel, in dem der Name des Adressaten genannt ist, macht deutlich, daß sich die Widmung nun nicht mehr an den (inzwischen verstorbenen) Kurfürsten Friedrich Wilhelm richtet, sondern an seinen Sohn und Nachfolger, Friedrich III.

f Die Mottos

Im Folgenden möchte ich die drei Mottos interpretieren. Da es sich bei einem davon um ein Epigramm handelt, werde ich in diesem Abschnitt außerdem Gröbens Verwendung von Epigrammen untersuchen.

Unter einem Motto verstehe ich hier einen kurzen „Text, der einem Werk oder Werkabschnitt voran-, seltener auch nachgestellt wird“.⁴⁹⁷ Interessanterweise wurde der Begriff „Motto“ in dieser Bedeutung erstmals 1711 von Joseph Addison in einem im „Spectator“ veröffentlichten Essay verwendet. Der erste Gebrauch in der deutschen Sprache erfolgte fünfzig Jahre später durch Johann Georg Hamann.⁴⁹⁸ Waren also Mottos vorher eine Ausnahmerecheinung, für die kein eigener Begriff benötigt wurde? Wurde der Begriff erst im Laufe des 18. Jahrhunderts geprägt (beziehungsweise aus dem Italienischen entlehnt⁴⁹⁹), weil erst dann Mottos in gehäufte Zahl auftraten, ja sogar zur „Modeerscheinung“⁵⁰⁰ wurden?

Die germanistische Forschung gibt auf diese Fragen keine Antwort. Neben Studien zur Verwendung von Mottos im Werk einzelner Autoren⁵⁰¹ existiert bislang nur eine einzige Monographie, die sich dem Motto in der deutschen Literatur widmet, nämlich die Dissertation von Jan Erik Antonsen von 1998.⁵⁰² Antonsen untersucht „die Erscheinungsformen und

⁴⁹⁶ So wird zum Beispiel die Unterschrift in der Handschrift eingeleitet mit „Treuster und unterthänigster Diener“ (Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Blatt 3v), während es im Druck heißt: „Unterthänigster Knecht“ (OR [4]).

⁴⁹⁷ Dietmar Peil: Art. Motto. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. H-O. Berlin: de Gruyter, 2000, S. 646-648, S. 646.

⁴⁹⁸ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik : Funktion und Form der ‚épigraphe‘ vor Gedichten der französischen Romantik sowie der nachromantischen Zeit. München: Fink, 1977 (= Bochumer Arbeiten zur Sprach- und Literaturwissenschaft ; Bd. 12) (zugl. Diss. Bochum 1969), S. 12.

⁴⁹⁹ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 11.

⁵⁰⁰ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 30.

⁵⁰¹ vgl. die Literaturangaben bei Dietmar Peil: Art. Motto ..., S. 648.

⁵⁰² Jan Erik Antonsen: Text-Inseln : Studien zum Motto in der deutschen Literatur vom 17. bis 20. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998 (= Epistemata ; Bd. 258) (zugl. Diss. Zürich 1997).

Wirkungsmöglichkeiten des Mottos in ihrer ganzen Breite“ und behauptet, „daß dieses Vorgehen eher eine synchronische Durchführung nahelegt als eine diachronische.“⁵⁰³ Obwohl er die historische Dimension nicht vernachlässigen will, sind in seiner Arbeit also keine systematischen Ausführungen zur historischen Entwicklung des Mottos in der deutschen Literatur zu erwarten. Den literaturhistorischen Anspruch will Antonsen mit einem Überblick über die Geschichte des Mottos einlösen, in dem er „als das erste Motto in der deutschen Literatur (zumindest bei den bedeutenden Autoren)“⁵⁰⁴ das von Martin Opitz dem „Buch von der deutschen Poeterey“ (1624) vorangestellte Horaz-Zitat identifiziert und zur textuellen Herkunft der Mottos feststellt: „Im 17. Jahrhundert wurden in der deutschsprachigen Literatur (soweit ich sehe) [...] ausschließlich antike Zitate als Motti verwendet.“⁵⁰⁵ Sein historischer Überblick basiert auf der Arbeit von Krista Segermann, die ihrer Dissertation über das Motto in der französischen Lyrik der Romantik einen historischen Abriss im gesamteuropäischen Kontext vorangestellt hat.⁵⁰⁶ Ich werde mich im Folgenden ebenfalls auf ihre Darstellung stützen, die nach meiner Ansicht noch Gültigkeit beanspruchen kann.

Segermann entrollt die Genese des Mottos wie folgt: Es habe sich vom persönlichen Motto der Devise über das „allgemeine, überpersönliche Wahrheiten“⁵⁰⁷ aufzeigende Motto des Emblems bis zum Titelblatt-Motto entwickelt, das auf dem Titelblatt oder dessen Rückseite angebracht ist und aus Zitaten von Autoritäten wie den antiken Autoren oder der Bibel, aber auch aus eigenen kurzen Texten bestehen kann. Dieser Entwicklungsstand ist im 17. Jahrhundert erreicht: „Im 17. Jahrhundert erfreute sich das Titelblatt-Motto zumindest in England und Deutschland steigender Beliebtheit.“⁵⁰⁸ Im 18. Jahrhundert wurde das Motto dann nicht nur dem gesamten Buch, sondern auch kürzeren Texten wie Essays und Gedichten vorangestellt und war „schon längst nicht mehr bloß auf die Titelblätter beschränkt.“⁵⁰⁹ Bei der Verwendung vor Romankapiteln tritt das Motto „an die Stelle der sonst üblichen Inhaltsangaben oder Argumenta“.⁵¹⁰

Im Hauptteil ihrer Arbeit weist Segermann nach, daß sich die vier Grundfunktionen des

⁵⁰³ Jan Erik Antonsen: Text-Inseln ..., S. 23.

⁵⁰⁴ Jan Erik Antonsen: Text-Inseln ..., S. 32.

⁵⁰⁵ Jan Erik Antonsen: Text-Inseln ..., S. 33.

⁵⁰⁶ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 11-42.

⁵⁰⁷ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 21.

⁵⁰⁸ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 30.

⁵⁰⁹ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 31.

⁵¹⁰ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 36.

Mottos, die jeweils eine Stufe seiner Genese prägten, auch in den Mottos der französischen Lyrik der Romantik finden und in nachromantischer Zeit aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Obwohl sich die Formen änderten und das Motto beispielsweise für einige Zeit vom Titelblatt verschwand, blieben die Grundfunktionen weiterhin aktuell und wurden von den Autoren kreativ verwendet. Das Erkennen der in einem Motto wirksamen Grundfunktion und die Zuordnung zu einem der vier Grundtypen erfolgt durch die Interpretation des Mottos im Verhältnis zum Autor, zu seinem Werk als Ganzem oder als Gedichtsammlung beziehungsweise zu einem einzelnen Gedicht. Zugespielt kann man sagen, daß die Zugehörigkeit zu einem der Grundtypen erst durch die Interpretation hergestellt wird. Formale Eigenschaften, die die Zugehörigkeit bestimmen würden, scheinen dagegen nicht zu existieren.

Genette, der Segermanns Arbeit für das Kapitel über das Motto in seinen „Paratexten“ anscheinend nicht herangezogen hat,⁵¹¹ findet vor dem 17. Jahrhundert keine Spur des Mottos als „Zitat, das im allgemeinen an den Beginn eines Werkes oder eines Werkabschnittes gesetzt wird.“⁵¹² Dies ließe sich in Übereinstimmung mit Segermanns Darstellung bringen, denn ihre vor dem 17. Jahrhundert ausgeprägten Entwicklungsstufen der Devise und des Emblems sind keine reinen Textzitate, sondern Bild-Text-Kombinationen, die von Genettes Definition ausgenommen werden könnten (aber nicht müßten, da sie auch Text enthalten). Dennoch kann es Devisen geben, die nur aus Text, nämlich dem Motto, bestehen und nicht in ein Bild integriert sind. Ebenso verhält es sich mit den Emblemen, für deren Verständnis das Bild im extremen Fall entbehrlich war, wie Sammlungen von Emblemen oder Sinnbildern zeigen, die ursprünglich ohne *pictura* erschienen sind und erst nachträglich mit Bildern versehen wurden.⁵¹³ Es sind also Fälle vorstellbar, in denen auch die Devise und das Emblem auf den ersten Blick unter Genettes Definition des Mottos fallen, so daß das Einsetzen von dessen Geschichte im 17. Jahrhundert bezweifelt werden muß.

Genette nennt in einer Fußnote als erstes Motto der französischen Literatur das Motto in „Le lycée de Sr Bardin ou en plusieurs promenades il est traité des connaissances, des actions et des plaisirs d'un honneste homme“ von Pierre Bardin von 1632.⁵¹⁴ Dieses erste Motto wird deshalb in die Fußnoten verbannt, weil es nicht am Beginn eines berühmten Werkes steht. Als erstes Motto

⁵¹¹ vgl. Dietmar Peil: Art. Motto ..., S. 648.

⁵¹² Gérard Genette: Paratexte ..., S. 141. – Es ist leicht zu erkennen, daß Dietmar Peil diese Formulierung zu der hier verwendeten Definition erweitert hat. Dietmar Peil: Art. Motto ..., S. 646.

⁵¹³ vgl. Wolfgang Neuber: Locus, Lemma, Motto. In: *Ars memorativa : zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750*. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Wolfgang Neuber. Tübingen: Niemeyer, 1993 (= Frühe Neuzeit ; Bd. 15), S. 351-372, S. 356f.

⁵¹⁴ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 142, Anm. 1. – Diese Anmerkung hat Peil überlesen, der behauptet, Genette fände „das erste Motto erst im späten 17. Jh.“ Dietmar Peil: Art. Motto ..., S. 647.

wird im Fließtext das Motto der „Réflexions morales“ von La Rochefoucauld von 1687 erwogen, aber verworfen, weil es sich eher um eine Devise handelt und nicht um ein Zitat mit Nennung des Autors.⁵¹⁵ Nun kann auch eine Devise aus einem Zitat, vor allem aus der antiken Literatur, bestehen, da aber dabei der Name des Autors nicht genannt wird, fällt sie nicht unter Genettes Definition, die man wie folgt erweitern müßte: Ein Motto ist ein „Zitat [unter Nennung des Autors], das im allgemeinen an den Beginn eines Werkes oder eines Werkabschnittes gesetzt wird.“⁵¹⁶

Möglicherweise schließt also Genette die Devise und das Emblem aus seiner Definition nicht deswegen aus, weil sie häufig Bilder enthalten, sondern weil sie keine Zitate unter Nennung des Autors sind. Das erste im Fließtext genannte Motto stammt aus „Les caractères de Théophraste“ von Jean de La Bruyère von 1688.⁵¹⁷ Zu Genettes Suche nach dem ersten Motto, die er allerdings als noch nicht beendet erklärt,⁵¹⁸ ist kritisch anzumerken, daß die von ihm gewählte Definition des Mottos bestimmte Formen desselben ausschließt, die deshalb nicht als erster Gebrauch eines Mottos (zumindest in der französischen Literatur) angesehen werden dürfen. Festzuhalten bleibt, daß das Motto seiner Ansicht nach im 17. Jahrhundert zwar schon existierte, aber noch nicht sehr verbreitet war.

Eine gegensätzliche Auffassung zu Genette wird in der Literatur mit dem Argument vertreten, daß die hohe Bedeutung der Peritexte – worunter Genette diejenigen Paratexte versteht, die sich „innerhalb ein und desselben Bandes“⁵¹⁹ wie der eigentliche Text befinden – als wichtigste Mittel der Kommunikation über und Werbung für den eigentlichen Text in der frühen Neuzeit zu einer aufwendigen peritextuellen Ausstattung von Büchern führte.⁵²⁰ Die schiere Fülle des gesamten peritextuellen Paratextes in Büchern des 17. Jahrhunderts wird dann als Grund dafür angesehen, daß Mottos als Teil des Paratextes bisher in der Germanistik noch nicht intensiv untersucht worden sind.⁵²¹ Diese Begründung setzt die Annahme voraus, daß es im 17. Jahrhundert einen Untersuchungsgegenstand gab, daß also eine nennenswerte Anzahl von Mottos existierte, was

⁵¹⁵ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 142.

⁵¹⁶ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 141. – Es ist leicht zu erkennen, daß Dietmar Peil diese Formulierung zu der hier verwendeten Definition erweitert hat. Dietmar Peil: Art. Motto ..., S. 646.

⁵¹⁷ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 142.

⁵¹⁸ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 142, Anm. 1.

⁵¹⁹ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 12.

⁵²⁰ Frieder von Ammon ; Herfried Vögel: Einleitung. In: Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit : Theorie, Formen, Funktionen. Münster: Lit, 2008 (= Pluralisierung & Autorität ; Bd. 15), S. VII-XIX, S. XII f.

⁵²¹ Dietmar Peil: Art. Motto ..., S. 648.

jedoch ohne eine Bestandsaufnahme der Mottos eine bloße Vermutung darstellt.

Ein solcher Textkorpus von Mottos in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts existiert noch nicht.⁵²² Bei eigenen bibliographischen Ermittlungen stößt man rasch auf Grenzen. Da Mottos in der Regel bibliographisch nicht erfaßt werden, gestaltet sich die systematische Suche nach ihnen selbst unter den Bedingungen des World Wide Web schwierig. Eine Recherche nach dem Begriff „Motto“ in der Kategorie „alle Wörter“⁵²³ im VD 17, das zur Zeit ca. 300.540 Titel und Ausgaben nachweist,⁵²⁴ erbrachte lediglich 24 Treffer, bei denen ein Motto in der hier verwendeten Bedeutung verzeichnet ist.⁵²⁵ Die aus der Literatur bekannten und die in Gröbens Werk verwendeten Mottos befinden sich nicht darunter, obwohl die Werke im VD 17 nachgewiesen sind, da diese Mottos nicht in den Titelaufnahmen erfaßt wurden. Es gibt also mehr deutsche Drucke des 17. Jahrhunderts, die ein Motto enthalten, als im VD 17 mit diesem Merkmal nachgewiesen sind.

Es mangelt demnach hauptsächlich an einem geeigneten Textkorpus, um zuverlässige Aussagen über die Verwendung von Mottos in Texten des 17. Jahrhunderts zu treffen. Vor diesem Hintergrund sind sowohl die Aussagen in der Forschungsliteratur als auch die folgenden Überlegungen zu betrachten. Sie können nur als vorläufige Ergebnisse gewertet werden, die an einem umfangreichen Textkorpus zu überprüfen wären. Da sich von den vier von Segermann herausgearbeiteten Kategorien des Mottos drei an verschiedenen Stellen von Gröbens Text finden, wird Segermanns Kategorisierung im Folgenden zugrunde gelegt. Genettes grundsätzliche Beobachtungen über die Funktion des Mottos werden ebenfalls herangezogen.

Mit Segermann läßt sich das Motto der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, „DEO || ET || AMICIS. || GOTT zu Ehren/ || und || Guten Freunden zur dienlichen Nachricht“, der Kategorie des „Mottos als Devise“ zuordnen, denn es hat programmatischen Charakter und kann unter die „die

⁵²² Ein Textkorpus fehlt nicht nur für das 17. Jahrhundert, sondern grundsätzlich für Mottos in der deutschen Literatur. Vgl. z.B. auch Rosemarie Gläser: Das Motto im Lichte der Intertextualität. In: Textbeziehungen : linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Josef Klein ; Ulla Fix (Hrsg.). Tübingen: Stauffenberg, 1997, S. 259-301, S. 299.

⁵²³ Die übergreifende Kategorie „alle Wörter“ wurde gewählt, weil der Begriff „Motto“ nicht in den verzeichneten Texten, sondern als Metabegriff in der bibliographischen Beschreibung enthalten sein müßte.

⁵²⁴ Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17). Online im Internet: <http://www.vd17.de>, Stand 24.9.2018, zuletzt aufgerufen am 24.9.2018. – Am 3.9.2009 verzeichnete die Datenbank mit dem Stand vom 13.8.2009 266.450 Ausgaben (aufgerufen am 3.9.2009).

⁵²⁵ Die Recherche wurde am 24.9.2018 durchgeführt. In Klammern werden zum Vergleich die Ergebnisse der Recherche vom 3.9.2009 angegeben. Bei 22 (2009: zehn) Treffern steht das Motto auf dem Titelblatt, und zwar meistens vor dem Hauptsachtitel. In zwei Fällen (2009: in keinem Fall) befindet sich das Motto auf der letzten bedruckten Seite des Werks. Insgesamt gab es 128 (2009: 63) Treffer, wovon 27 (2009: 20) ein in einem Kupferstich enthaltenes Motto (zum Beispiel in einem Verlagssignet) nachweisen. Die Mehrzahl der Treffer bestand aus Titeln oder Ausgaben, bei denen ein Motto im Exlibris oder einem anderen Besitzvermerk eines der verzeichneten Exemplare oder im Einband beschrieben wird.

individuelle Gesinnung oder Zielsetzung [des Autors, G.L.] charakterisierenden Handlungsmaximen⁵²⁶ gefaßt werden. Es handelt sich also nicht um eine allgemeine Widmung an Gott und die Freunde, sondern um eine Maxime des Autors, der sich das Handeln und Schreiben für Gott und die Freunde zum Ziel gesetzt hat – also um ein „Motto als Devise“.

Der in Nordhausen niedergelassene Arzt David Kellner (1643-1725) verwendet „Deo et amicis“ ebenfalls als Devise. Sein Werk über Metallurgie, „Praxis Metallica Curiosa oder Curieus-angestellte und experimentirte Schmelz-Probe[n] : von einem wohlerfahrenen Ertzkundiger und Schmelzter ... Zum Druck beschicket durch D. David Kellnern, Fürstl. Sächs. und Gräfl. Stolberg. Leib-Medicum“ (1699) trägt das erwähnte Motto auf der Rückseite des Titelblattes.⁵²⁷ Vermutlich hat Kellner, der über Alchemie und Metallurgie schrieb,⁵²⁸ das Motto mit seiner religiösen Ausrichtung gewählt, um seine Schrift nicht dem Verdacht der Propagierung einer gottlosen Kunst anheim zu stellen.

Der Vergleich mit Kellners Motto gleichen Wortlauts zeigt, daß Gröben hier auf einen in seiner Zeit üblichen Gebrauch des Mottos zurückgegriffen hat. Auf der produktiven Ebene des Diskurses läßt sich die Verwendung eines etablierten Genres, in diesem Fall des „Mottos als Devise“, bei der Textproduktion als Versuch des Autors auffassen, sein erstes gedrucktes Buch in eine bestehende Traditionslinie einzureihen. In Bezug auf die Textkonsumtion würde das Motto dann die Rezeption des Werkes als einen Text, der sich zumindest formal in einem traditionellen Rahmen bewegt, steuern. Hier korrespondiert die Wahl des „Mottos als Devise“ als Genre im Bereich des Paratextes mit der Wahl des Pilgerberichts als Genre des eigentlichen Textes, denn von einem Pilgerbericht ist ebenfalls formal und inhaltlich das Befolgen der vorgeschriebenen Wege zu erwarten. Auf der sozialen Ebene konstituiert der Rückgriff auf das „Motto als Devise“ die soziale Identität des Autors als Adligen, denn Devisen wurden ursprünglich nur von adligen Familien geführt.

Gröben fügt dem Motto „Deo et amicis“ noch eine deutsche Umschreibung oder Konkretisierung hinzu: „GOTT zu Ehren/ || und || Guten Freunden zur dienlichen Nachricht.“ Nicht nur formal durch den Rückgriff auf das Genre „Motto als Devise“, sondern auch inhaltlich reiht der

⁵²⁶ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 21.

⁵²⁷ Obwohl auf dem Titelblatt 1693 als Erscheinungsjahr genannt wird, wurde der Druck des Buchs erst abgeschlossen. – Ein komplettes Digitalisat des Werkes stellt die Staats- und Universitätsbibliothek Dresden zur Verfügung. Online im Internet: <http://digital.slub-dresden.de/ppn263725847>, zuletzt aufgerufen am 16.10.2009.

⁵²⁸ Zu Kellners Schriften, die man heute als populärwissenschaftlich bezeichnen würde, vgl. Wolfram Kaiser: Die angewandten Naturwissenschaften im Schrifttum des Nordhäuser Arztes David Kellner (1643-1725). In: Harz-Zeitschrift / für den Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde hrsg. von R. Busch und K.-W. Sanders. 36. 1984, S. 57-77.

Autor seinen Text mit dem Motto also in zwei Traditionslinien ein: zum einen in die des Pilgerberichts und zum anderen in die der Reiseberichte junger Adliger, denn eine Pilgerreise diente ebenso wie ein Reisebericht darüber der Bestätigung der christlichen Heilsgeschichte⁵²⁹ und ehrte damit Gott, und die eigenen Freunde und Verwandten dienten als (einzige) Rezipienten der handschriftlichen Reiseberichte junger Adliger, die normalerweise nicht veröffentlicht wurden.⁵³⁰ In der Vorrede führt Gröben dann, wie bereits zitiert (vgl. oben S. 117), „meine Herren Vättern und Verwandten“ (OR 13) als hauptsächliche Rezipienten des Textes an. Obwohl mit großem Aufwand gedruckt und publiziert, soll sein Text als Bericht eines jungen Adligen über seine Kavaliertour wahrgenommen werden. Dieser Hinweis auf die erwartete Rezeption durch den engen Kreis der Verwandten in der Vorrede steht im Widerspruch zu dem prächtigen Beiwerk des Bandes und ist daher wahrscheinlich als Bescheidenheitsfloskel zu werten.

Durch das Motto (und den ergänzenden Hinweis auf die erwarteten Rezipienten in der Vorrede) wird eine bestimmte Art der Textkonsumtion nahegelegt: Der Text soll rezipiert werden als einer, der sich in den bewährten Genre- und Wahrnehmungsmustern bewegt. Die beiden Traditionslinien sind aber nicht nur auf der produktiven Ebene von Bedeutung. Auf der sozialen Ebene konstituieren sie den Autor als christlichen Pilger und als adligen Reisenden, beides Aspekte, die bereits durch den Kupfertitel des Werkes angesprochen werden und die das Motto aufgreift und bekräftigt.

In einem weiteren Peritext, der gedruckten Widmung an Friedrich III., wird eine dritte Traditionslinie erwähnt, in die Gröben seine „Orientalische Reise-Beschreibung“ stellt, die des Reiseberichts. Der Autor vergleicht dort, wie bereits aus der Handschrift zitiert, seinen Text mit dem Reisebericht von Olearius. Diese Einschreibung in das Genre des Reiseberichts steht im spannungsreichen Widerspruch zu der zuvor erfolgten Einreihung in das Genre des Pilgerberichts, denn während der Pilgerbericht sich der „Bestätigung des Bekannten“ widmet, begibt sich der Autor eines frühneuzeitlichen Reiseberichts über eine außereuropäische Reise auf die „Suche nach dem (den Menschen von Gott bewußt vorenthaltenen) Neuen“.⁵³¹ Der intertextuelle Bezug auf das Genre des Reiseberichts weicht daher von den durch das Motto geweckten Erwartungen an den Text ab.

⁵²⁹ Sabine Schülting: *Wilde Frauen, fremde Welten ...*, S. 28.

⁵³⁰ Mathis Leibetseder: *Die Kavaliertour ...*, S. 142.

⁵³¹ Sabine Schülting: *Wilde Frauen, fremde Welten ...*, S. 28. – Reisen in die außereuropäische Welt führten in vielen Fällen, so auch bei Olearius und Gröben, zur Publikation von Reiseberichten und stehen damit im Gegensatz nicht nur zu Pilgerreisen, sondern auch zu Kavaliertouren und *Peregrinationes academicae*, die wie oben gezeigt keine große Anzahl von (veröffentlichten) Reiseberichten generierten. Vgl. oben S. 69.

Wie ist nun die Tatsache zu werten, daß Gröben das Motto „Deo et amicis“ durch eine deutsche Umschreibung ergänzt? Auf der produktiven Ebene zeigt sich hier in der Textproduktion die Kreativität im Umgang mit vorgegebenen Textmustern, die Gröben zwar übernimmt, aber gleichzeitig in seinem Sinne verändert. Auf der sozialen Ebene erweitert dieser Vorgang die Funktion des Mottos, die soziale Identität des Autors als christlichen Pilger und adligen Reisenden zu entwerfen, um den Aspekt des schöpferischen Umgangs mit Sprache – das im Traditionellen verhaftete lateinische Motto wird durch die beigefügte deutsche Umschreibung nicht nur inhaltlich präzisiert, sondern bildet außerdem die soziale Identität des Autors als Kavalier, der in den Künsten bewandert ist.

Das Motto „Deo et amicis“ ist nur in einigen der erhaltenen Exemplare der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ auf die Rückseite des Titelblattes gedruckt, während es in den anderen fehlt. Das Exemplar der British Library enthält beide Varianten des Titelblattes und ermöglicht daher einen Vergleich zwischen ihnen. Das Titelblatt ohne Motto auf der Rückseite ist auf qualitativ höherwertigem Papier gedruckt als dasjenige, das das Motto auf der Rückseite trägt. Diese Beobachtung verleiht dem Motto die Zusatzfunktion einer Widmung, denn sie läßt sich auf der produktiven Ebene durch die Annahme erklären, daß hier sowohl die inhaltliche als auch die materielle Seite der Textproduktion in enger Verbindung zur intendierten Textdistribution stehen und die Exemplare mit dem Motto tatsächlich an Freunde und Verwandte verschenkt wurden, während die auf besserem Papier gedruckten Exemplare für den Verkauf gedacht waren. Falls dies tatsächlich der Grund für die verschiedenen Ausstattungen mit Papier und Motto war, wäre Gröben hierin – vermutlich, ohne es zu wissen – dem Beispiel Castigliones gefolgt. Als „Il libro del cortegiano“ im April 1528 bei Aldus in Venedig erschien, betrug die Erstauflage „1030 Stück, dreißig davon auf besonderem Papier, um als Geschenk größeren Eindruck zu machen (der Autor beabsichtigte, nicht weniger als 130 Exemplare an Freunde und Verwandte zu verschenken).“⁵³² Wenn Gröben einen ähnlichen Plan verfolgte, dann hätte er, anders als Castiglione, die Exemplare auf besserem Papier verkauft (oder verkaufen lassen) und die auf schlechterem Papier gedruckten, aber mit dem Motto versehenen Exemplare verschenkt. Das erscheint nicht überzeugend, zumal das Beispiel von Castiglione zeigt, daß möglicherweise nur ein sehr kleiner Teil der Auflage auf dem qualitativ höherwertigen Papier gedruckt worden ist. Ohne weitere Informationen über die Herstellung und Distribution des Buches können diese Vermutungen jedoch nur Spekulation bleiben, zumal sie nur auf der Ausstattung eines einzigen Exemplars beruhen.

Mit dem Motto auf der Rückseite des Titelblattes korrespondiert das dem gesamten Text

⁵³² Peter Burke: Die Geschichte des ‚Hofmann‘ ..., S. 54.

nachgestellte „Cohel: I, v. 14| Ich sahe an alles Thun/ das unter| der Sonnen geschicht/ und sihe/ es| war alles Eitel und Jammer.“ (GR [135]) Bei diesem Motto fällt eine Zuordnung zu Segermanns Kategorien schwer. Es handelt sich zwar um einen persönlichen Wahlspruch, der aber im Gegensatz zur Devise keine Handlungsmaxime vorstellt, sondern eine „allgemeine, überpersönliche“ Wahrheit „aufzeigt“, ⁵³³ was nach Segermann ein Kennzeichen des Emblems ist. Das Bibelzitat kann aber nicht als Emblem aufgefaßt werden. Von der Funktion her wäre diese Lebensmaxime jedoch eher dem „Motto als Devise“ als dem emblematischen Motto zuzurechnen.

Auf der textuellen Ebene ist bei diesem Motto die hervorgehobene Platzierung auf einer separaten Seite am Ende des gesamten Textes von Interesse. Als letzte Worte des Textes hat der Autor auf der produktiven Ebene der Textproduktion keine eigene Formulierung gewählt, sondern auf ein Bibelzitat in der sprachlichen Fassung durch Martin Luther zurückgegriffen, das durch seine Platzierung als Fazit des Textes gelesen werden kann. Der Zitatcharakter wird durch die genaue Angabe der Bibelstelle unterstrichen.

Der erste Teil des Zitats, „Ich sahe an alles Thun/ das unter| der Sonnen geschicht/“ kann als Anspielung auf die weiten Reisen des Autors verstanden werden und läßt sich daher analog zu den „amicis“ des Mottos auf der Rückseite des Titelblattes als Hinweis auf Gröbens (erweiterte) Kavaliertour deuten. Der zweite Teil, „und sihe/ es| war alles Eitel und Jammer“, übernimmt die Einbettung der Reiseerfahrungen des Autors in den religiösen Kontext der christlichen Heilsgeschichte und greift damit parallel zum „Deo“ des Mottos auf der Rückseite des Titelblattes den Aspekt der Pilgerreise, die der Bestätigung der religiösen Weltansicht von Autor, Leserinnen und Lesern dient, auf. Daß das Zitat der Lutherbibel entnommen ist, unterstreicht zudem die Konfessionszugehörigkeit des Autors. Das Motto lenkt also abschließend die Textkonsumtion in dieselben Bahnen wie das Motto auf der Rückseite des Titelblattes: Der Text soll rezipiert werden als Pilgerbericht eines adligen, protestantischen Kavaliere. Entsprechend wird die Identität des Autors auf der sozialen Ebene des Diskurses als adliger, protestantischer Kavaliere gebildet.

Gröbens Text enthält für ihn, der zur Zeit der Veröffentlichung seines Werkes 38 Jahre alt war, nicht nur die Berichte über seine bisherigen Reisen, sondern seine gesamte Autobiographie: „mein bißheriger Lebens-Lauff“ (GR 133) schreibt er am Ende seines Textes kurz vor dem abschließenden Motto und zeigt damit, daß er noch einiges von seinem Leben erwartet. Der durch das Motto angedeutete Rückblick könnte sich daher auf den jetzt als abgeschlossen empfundenen Lebensabschnitt beziehen, in dem der Autor als jugendlicher Kavaliere durch europäische und außereuropäische Länder reiste. Im Alter verwendet Gröben dasselbe Motto jedoch zur Rückschau

⁵³³ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 21.

auf sein gesamtes Leben, denn er läßt es leicht variiert an der nördlichen Außenwand seiner Grabkapelle im Dom von Marienwerder anbringen⁵³⁴ und in lateinischer Übersetzung die Inschrift auf der rechten Inschriftentafel im Inneren des Grabmals abschließen.⁵³⁵ Auch in diesem neuen Kontext spielt das Motto auf Gröbens Reisen und auf seine Religiosität an. Das Motto aus seinem ersten gedruckten Buch wird damit zu seinem Lebensmotto und das Buch ebenso wie das Grabmal Teil seiner Selbstinszenierung als adliger Pilger. Die Identitätsfunktion des Mottos sowie des gesamten Buches auf der sozialen Ebene des Diskurses wird dadurch retrospektiv verstärkt.

Neben den Mottos auf der Rückseite des Titelblattes und am Ende des gesamten Werkes, die den Text umrahmen, gibt es ein drittes Motto, das auf dem Titelblatt der „Guineischen Reise-Beschreibung“ steht und damit in allen Exemplaren enthalten ist. Es handelt sich um ein zweizeiliges neulateinisches Epigramm des englischen Dichters John Owen (1563?-1622), der im 17. Jahrhundert in Deutschland außerordentlich geschätzt wurde und als großes Vorbild der deutschen Epigrammatiker dieser Zeit gilt.⁵³⁶ Gröben zitiert das Sinngedicht mit seiner Überschrift im lateinischen Original und gibt den Autor und die genaue Fundstelle an: „*Joann. Owen. lib. 3. Epigramm. 76. || in Antiquarios & Novatores. || Stulta hæc invidia est, cui cuncta recentia sordent; || Invidia stultitia est, cui nova sola placent.*“⁵³⁷ Wie bei dem Bibelzitat als abschließendem Motto wird also auch hier auf der textuellen Ebene deutlich gekennzeichnet, daß es sich bei der Textstelle um ein intertextuelles Zitat handelt.

Wie bereits zitiert ist Segermann der Ansicht, das Titelblatt-Motto sei am Ende des 17. Jahrhunderts in Deutschland etabliert gewesen.⁵³⁸ Wenn diese Annahme, die an dem bislang fehlenden Textkorpus von Mottos in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts überprüft werden

⁵³⁴ Wortlaut laut Schlieckmann: „Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe; es war Alles eitel! Eccles. I, 14.“ Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ... S. 26. – Hier fehlt dann allerdings der „Jammer“ aus der Lutherischen Übersetzung; außerdem ist die Schreibweise etwas modernisiert – ob das Gröben oder Schlieckmann zuzuschreiben ist, muß hier offen bleiben.

⁵³⁵ „*Omnia quæ sub Sole aguntur || Sunt Vanitas*“.

⁵³⁶ Jutta Weisz: Das deutsche Epigramm des 17. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler, 1979 (= Germanistische Abhandlungen ; 49). Zugl. München, Univ., Diss. 1976/77, S. 147 und Marian Szyrocki: Die deutsche Literatur des Barock : eine Einführung. Stuttgart: Reclam, 1994 [zuerst 1979] (= Universal-Bibliothek ; 9924), S. 33 und 87. – Einen Überblick über die Literatur zur Rezeption Owens in Deutschland gibt Titika Aslanidou: Johannes Auedoenus († 1622) : die Bücher VIII-X. Heidelberg, Univ., Diss., 2007, S. 16f.

⁵³⁷ In der deutschen Übersetzung von Valentin Löber: „die nur viel auf altes/ oder neues halten.|| Nur loben/ was ist alt/ das ist ein alber Neid/|| das neue loben nur/ ist neidisch Alberkeit.“ Teutschredener|| Owenus.|| Oder:|| Eilf Bücher|| der Lateinischen Über-|| schriften des überaus sinnreichen|| Englischen Dichters Ovveni, in Teut-|| sche gebundene Sprache / eben so kurtz/ übersetzt/ und mit etlichen Anmer-|| ckungen erläutert/|| Durch|| Valentinum Löbern/|| der Artzney Kunst Ergebenen.|| In Verlegung Zachariæ Hertels/|| Buchhändlers in Hambrug.|| Jehna/|| Gedruckt bey Samuel Krebsen/|| Im Jahr 1661, Bogensignatur E iijja:ber:

⁵³⁸ Krista Segermann: Das Motto in der Lyrik ..., S. 30.

müßte, zuträfe, dann wäre der Ort, an dem Gröben sein Motto angebracht hat, nicht ungewöhnlich. Anders verhält es sich meiner Ansicht nach mit der Quelle des Zitats. Es handelt sich hier nicht um eine Devise oder ein Bibelzitat wie bei den Mottos auf der Rückseite des Titelblattes der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und am Ende der „Guineischen Reise-Beschreibung“⁵³⁹ oder um das Zitat einer antiken Autorität, sondern um das Zitat eines Dichters, der zwar kein Zeitgenosse Gröbens war, aber zumindest im selben Jahrhundert wie er gelebt hat. Dafür gibt es in der erwähnten Forschungsliteratur zum Motto kein weiteres Beispiel. Wie bereits zitiert, schließt Antonsen die Verwendung von Zitaten quasi zeitgenössischer Dichter als Mottos für die deutsche Literatur des 17. Jahrhunderts sogar aus, indem er als Quellen für die Mottos ausschließlich antike Autoren angibt.⁵⁴⁰

Hat Gröben also bei der Auswahl seines Mottos neue Wege beschritten? Hat er, als er sich für das neulateinische Epigramm des englischen Dichters entschied, den Inhalt des Zitats umgesetzt und das Alte (das Anbringen eines lateinischen Zitats als Motto auf dem Titelblatt) mit dem Neuen (der zitierte Autor lebte im selben Jahrhundert wie der Zitierende) versöhnt? Wegen der unsicheren Forschungslage und des fehlenden Textkorpus können diese Fragen hier nicht beantwortet werden. Es scheint mir aber möglich, daß Gröben bei der Wahl des Mottos innovativ vorgegangen ist. In diesem Fall gewinnt der Ort, an dem das Motto angebracht ist, nämlich das Titelblatt der „Guineischen Reise-Beschreibung“, eine besondere Bedeutung. Gröbens Bericht über seine afrikanische Reise ist kein Pilgerbericht, der sich auf vorgeschriebenen Wegen bewegt, sondern ein Text in der Tradition des frühneuzeitlichen Reiseberichts, dessen Autor auf seinen Reisen in unbekannte, meist außereuropäische Länder Neues erfahren hat und den Leserinnen und Lesern darüber berichtet. Das Motto der „Guineischen Resie-Beschreibung“ warnt die Leserinnen und Leser jedoch davor, nur Neues zu erwarten; auch das Alte muß zu seinem Recht kommen – oder umgekehrt, je nach Betrachtungsweise. In seiner „Vor-Rede an den günstigen Leser“ erklärt Gröben, er habe sich durch die Bemerkung von Martin Zeiller (1589-1661),⁵⁴¹ daß man sich beim Schreiben „der Gezeugnisse anderer Leute gebrauchen muß/ und nicht alles auß seinem eigenen Kopf allezeit nehmen darff“, (GR [II]) zum Verfassen der „Guineischen Reise-Beschreibung“ ermutigt gefühlt. Die Leserinnen und Leser können also erwarten, daß Gröben in seinem Text nicht nur Neues schreibt, sondern auch Altes verwendet, und zwar in der Form von Zitaten anderer

⁵³⁹ Diese beiden Mottos widerlegen bereits Antonsens oben zitierte Behauptung, in der deutschen Literatur seien im 17. Jahrhundert „ausschließlich antike Zitate als Motti verwendet“ worden. Jan Erik Antonsen: Text-Inseln ..., S. 33.

⁵⁴⁰ Jan Erik Antonsen: Text-Inseln ..., S. 33.

⁵⁴¹ Über Zeiller vgl. unten, S. 141.

Autoren. In der Vor-Rede ist dies exemplarisch umgesetzt, denn sie besteht zum größten Teil aus Zitaten, die hier auch ausgewiesen werden, während sie im eigentlichen Text im Gegensatz zur „Orientalischen Reise-Beschreibung“ selten kenntlich gemacht sind.⁵⁴² Eine der Aufgaben der Zitate ist es, die Belesenheit des Autors herauszustellen. Diese Funktion übernehmen im eigentlichen Text der „Guineischen Reise-Beschreibung“ die Sentenzen, die allerdings nur an wenigen Stellen zu finden sind (vgl. GR 52f. und 61). Zusätzlich dienen sie als poetischer Schmuck und sind damit eins der Mittel, die Gröben einsetzt, um sich noch stärker als in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ als Dichter zu präsentieren.

Der Bruch mit der Tradition, ein Motto entweder als Devise oder Emblem oder aus der Bibel oder den Schriften antiker Autoren zu wählen, korrespondiert also mit dem Inhalt des Zitats, und zusammengenommen weisen beide auf die mit dem Genre des Reiseberichts verknüpften Rezeptionserwartungen hin.

Das Verhältnis von Altem und Neuen wird auch in einem weiteren Peritext der „Guineischen Reise-Beschreibung“ thematisiert, der sich explizit mit der Rezeption beschäftigt, indem er den Leser direkt anspricht, nämlich dem Gedicht von Klügesmann, das deshalb hier vollständig wiedergegeben werden soll:

An den Curieusen
Und
Reis-begierigen Leser.

⁵⁴² Jones gibt an, Gröbens Reisebericht basiere auf seinem eigenen Reisejournal und auf „Toortse der Zee-Vaert“ des Niederländers Dierick Ruiters (erschienen 1623), den Gröben heftig plagiiert habe. Adam Jones: *Brandenburg sources for West African history ...*, S. 23, Anm. 1. – Ullmann erwähnt allgemein „Topoi“, die auch andere Verfasser von Reiseberichten verwendeten, ohne jedoch im einzelnen nachzuweisen, in welchen anderen Texten sie sich finden. Mathias Ullmann: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika) ...* S. 75, Anm. 19 und 23, S. 76, Anm. 38, S. 77, Anm. 45 und 51, S. 78, Anm. 63 und 66, letzteres bezogen auf Schotten und Iren.

Ulysses ist zwar todt/ Columbus leb't nicht
 mehr:
 Doch wiltu beyde sehn? Thu' diesem Buch
 die Ehr'
 Und lies' es unpartheysch; Du wirst gestehen
 müssen/
 Daß dies' und jener sich Herrn Gröben leg't
 zu Füßen. (GR [5])

Ein Rezeptionszeugnis aus der Mitte des 19. Jahrhunderts belegt, daß das Gedicht bereits zu dieser Zeit als peinlich aufgefaßt wurde.⁵⁴³ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts distanziert sich Christoph Voigt vorsichtig von dem Verfasser, wenn er sein Zitat des Gedichts mit den milden Worten einleitet: „Wenn wir auch der Huldigung Klügesmanns [...] nicht ganz beipflichten wollen, so sei sie doch ihrer Originalität wegen angeführt“.⁵⁴⁴ Es muß jedoch bei der Bewertung des Gedichts berücksichtigt werden, daß sein Autor, Bartholomeus Klügesmann oder Bartholomäus Klügsmann, von seinen Zeitgenossen für einen „Wol-Ehrwürdigen/ Groß-Achtbahren| und Wolgelahrten Herrn“⁵⁴⁵ gehalten wurde, der in Königsberg, Wittenberg, Leipzig und Jena studiert hatte und durchaus in der Lage war, einen dem Publikationsanlaß, nämlich der Veröffentlichung eines Reiseberichts des Amtshauptmanns in seinem Wirkungsort Marienwerder, angemessenen Text zu

⁵⁴³ Es handelt sich um den Roman „Berlin und Westafrika“, den der Seemann und spätere Archivar und Bibliothekar Heinrich Smidt (1798-1867) 1847 veröffentlichte. Der Vorabdruck dieses Textes in der Zeitschrift „Sundine“ widmet Klügesmanns Gedicht ein Kapitel unter dem Titel „Hofscenen“. Darin läßt Smidt die Figur Otto Friedrich von der Gröben dem Kurfürsten, dessen Frau und ihren Hofdamen, die über das Gedicht spotten, gegenüber erklären, er habe „eine solche elende Reimerei nimmer gut geheißen,“ sondern sie lediglich im Vertrauen einer der Hofdamen „als ein Curiosum“ zur Kenntnis gegeben. Heinrich Smidt: Berlin und Westafrika. In: Sundine : Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen. 1847, Nr. 2, S. 9-12; Nr. 3, S. 19-21; Nr. 4, S. 27-30; Nr. 5, S. 35-37; Nr. 6, 43-45; Nr. 7, S. 51f., Nr. 8, S. 59-61; Nr. 9, S. 67-69; Nr. 10, S. 75-78; Nr. 11, S. 83-85; Nr. 12, S. 91f., S. 37. – Damit werden die Verse Klügesmanns sowohl im internen Kommunikationssystem des Romans am brandenburgischen Hof als auch im externen Kommunikationssystem gegenüber den Leserinnen und Lesern des Romans bzw. des Vorabdrucks der Lächerlichkeit preisgegeben. Daß sich der Autor der „Mohrenreise des Junkherrn von der Gröben, die derselbe sogar zum Druck befördern will,“ (Heinrich Schmidt: Berlin und Westafrika ... In: Sundine ..., S. 36) bei Smidt von dem Gedicht des Diakons distanziert, entlastet die Figur sowohl im inneren Kommunikationssystem gegenüber den Hofdamen als auch im äußeren Kommunikationssystem vom Vorwurf der Überheblichkeit, trägt aber nicht der Tatsache Rechnung, daß der historische Gröben das Gedicht als Paratext seiner „Orientalischen Reise-Beschreibung“ verwendet hat. – Zu Smidts Roman vgl. Joachim Warmbold: ‚Ein Stückchen neudeutsche Erd' ...‘ : deutsche Kolonialliteratur ; Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas. Frankfurt/Main: Haag und Herchen, 1982 (zugl. Diss., Basel, Univ., 1979), S. 54-67.

⁵⁴⁴ Christoph Voigt: Otto Friedrich v.d. Gröben ..., S. 71.

⁵⁴⁵ So im Titel der Leichenpredigt auf Klügesmann von Georg Friedrich Werner: Die von Paulo festgläubig ge-| hoffte Erlösung/| Hat| aus der II. Epist. an den Tim. am IV. Cap. 18. vers.| bey| Volckreicher Leich-Begängniß| Des Weyland| Wol-Ehrwürdigen/ Groß-Achtbahren| und Wolgelahrten Herrn| Herrn| Bartholomæi| Klügsmann/| Treu-meritirten deutschen Diaconi| der Marienwerderischen Thum-Kirchen/| Den 11. Aug. des jetzt lauffenden 1716den Jahres| In einer Christlichen Leich-Predigt| vorgestellt/| und| auf Begehren herausgegeben| George Friederich Werner/| Ertzpriester und Pfarrer daselbst.| Königsberg/ gedruckt mit Reußnerischen Schrifften, 1716.

produzieren. In seinem Gedicht nimmt Klügesmann Partei für das Neue. Er verspricht dem Leser der „Guineischen Reise-Beschreibung“, daß er in der Person seines Zeitgenossen Gröben die bereits verstorbenen Reisenden Odysseus und Kolumbus „sehen“ werde. Obwohl es sich hier um eine mythologische beziehungsweise literarische Gestalt aus der Antike und eine historische Person, die etwa zweihundert Jahre vor den Zeitgenossen lebte, handelt, bringt Klügesmann diese beiden Sphären und die beiden Epochen zusammen als das Alte (beide leben nicht mehr). Ihnen gegenüber verkörpert Gröben das lebendige Neue. Durch den Rezeptionsakt des Lesers entfaltet das Neue durch seine Lebendigkeit seinen Vorzug gegenüber dem Alten. Wenn der Leser richtig, nämlich „unpartheisch“ liest, wird darüber hinaus deutlich, daß Gröben den alten Reisenden an Größe überlegen ist, weshalb sie sich symbolisch vor ihm verneigen. Vom Leser wird hier etwas Neues gefordert. Er darf nicht mehr die alten Denkmuster an den Text anlegen, denn dann würde ihm die Größe des zeitgenössischen Helden gar nicht auffallen – Odysseus und Kolumbus sind die größten Reisenden, die man sich traditionellerweise vorstellen kann. Durch die neue, „unpartheyisch[e]“ Betrachtungsweise des Lesers jedoch werden die tradierten Bewertungsmuster ungültig, und das Neue kann neu beurteilt werden, so daß Gröben nun in seiner wahren Größe wahrgenommen werden kann.⁵⁴⁶

In Hinsicht auf das Motto ist auch die Tatsache, daß es von einem (fast) zeitgenössischen Dichter stammt, bemerkenswert. Das eigentliche Zitat erfüllt noch die oben zitierten Forderung Castigliones, der Hofmann solle „mehr als mittelmäßig gebildet sein, [...]. Er kenne die Gesänge der Dichter [...].“⁵⁴⁷ Indem Gröben den Dichter Owen zitiert, scheint er sich also einmal mehr als Kavalier auszuweisen. Aber Castiglione und seine Protagonisten verlangen vom Hofmann nicht, daß er „die Fertigkeit, in Vers und Prosa zu schreiben,“⁵⁴⁸ wie ein Dichter praktiziert. Die vom Hofmann verfaßten Texte erheben nicht den Anspruch, Dichtung zu sein. Ihr Merkmal ist es gerade, daß sie nicht die Qualität der Erzeugnisse der professionellen Dichter aufweisen, sondern als Werk der Muße kenntlich sind. Wie die Gedichte, die Bergone, sein Begleiter und seine Gefährtinnen in Gröbens Versepos auf ihren Reisen schreiben und einander vortragen, und wie Gröbens und Bergones Zeichnungen dienen sie dazu, die „langwierige Zeit [...] zu vertreiben“⁵⁴⁹ und die

⁵⁴⁶ Zum Aufkommen des Konzepts der Unparteilichkeit im 17. Jahrhundert vgl. *The emergence of impartiality*. Ed. by Kathryn Murphy and Anita Traninger. Leiden : Brill, 2014 (= *Intersections* ; 31).

⁵⁴⁷ Baldassare Castiglione: *Der Hofmann : Lebensart in der Renaissance*. [Orig.-Ausg. u.d.T.: Castiglione: *Il libro del cortegiano*, 1528]. 2. Aufl. der gekürzten Neuausg. von 1996. - Berlin: Wagenbach, 2004 (= *Wagenbachs Taschenbuch* ; 357), S. 50.

⁵⁴⁸ Baldassare Castiglione: *Der Hofmann ...*, S. 50.

⁵⁴⁹ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ... Bl. 211v.

(Hof-)Gesellschaft zu unterhalten. Mit diesem Bild des in den Künsten bewanderten Kavaliers kann zwar das Verfassen von Reiseberichten für den Gebrauch der eigenen Familie und das Überreichen von Prachthandschriften derselben als Gabe an den Fürsten und seinen Sohn in Einklang gebracht werden, nicht aber eine gedruckte Ausgabe desselben Textes. Vielmehr paßte, wie Peter Burke über die Erstausgabe von „Il libro del cortegiano“ schreibt, „die Veröffentlichung eines Buches nicht ganz in das Bild des aristokratischen Amateurs, des Dilettanten, wie er auf den Seiten des 'Hofmann' geschildert wird.“⁵⁵⁰ Nicht das Owen-Zitat als solches widerspricht also dem Bild des Kavaliers, sondern seine Verwendung als Motto auf dem Titelblatt einer (unter anderem) zum Verkauf bestimmten gedruckten Ausgabe. Mit dem Owen-Zitat präsentiert sich Gröben also auf der sozialen Ebene des Diskurses auf der Seite der Dichter.

Hier scheint auf Gröben zuzutreffen, was Genette über die Verwendung von Mottos durch die jungen Schriftsteller der sechziger und siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts geschrieben hat: „Das bloße Motto ist [...] bereits ein wenig die Weihe des Schriftstellers, der durch das Motto seinesgleichen auswählt und damit seinen Platz im Pantheon.“⁵⁵¹ Sah sich Gröben möglicherweise nicht nur als adligen Kavalier, sondern darüber hinaus als Dichter, und wollte er diese Sicht durch die Wahl des Mottos bekräftigen?

⁵⁵⁰ Peter Burke: Die Geschicke des „Hofmanns“ ..., S. 54.

⁵⁵¹ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 156.

Vier weitere Peritexte können diese Vermutung stützen: die gedruckte sowie eine handschriftliche Widmung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, die „Vor-Rede“ der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und eine Episode aus der „Orientalischen Reise-Beschreibung“.

Wie bereits erwähnt, zitiert Gröben in der gedruckten Widmung an Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg aus dem Reisebericht von Olearius und stellt sich damit in die Tradition des frühneuzeitlichen Reiseberichts. Olearius war aber nicht nur der Verfasser dieses berühmten Textes, sondern seit 1651 unter dem Namen „der Vielbemühete“ auch Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (FG 543). Auch die in der „Vor-Rede an den günstigen Leser“ erwähnten Schriftsteller standen jeweils in einer bestimmten Beziehung zu dieser Vereinigung. So wurde die von Samuel von Pufendorf 1667 in Den Haag unter dem Pseudonym Severinus de Monzambano veröffentlichte staatstheoretische Schrift „De statu Imperii Germanici“⁵⁵² 1669 „[a]us dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt Durch ein ungenantes Glied der hochlöblichen Fruchtbr. Gesellschaft“.⁵⁵³ Der Polyhistor und Kompilationsschriftsteller Martin Zeiller, der unter anderem für seine Reisehandbücher bekannt war, gehörte selbst nicht der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ an, stand aber im Kontakt zu deren Mitglied Georg Philipp Harsdörffer (1607-1658), wie ein „Lobgedicht An Herrn Martin Zeillern“ des Nürnberger Schriftstellers von 1655 bezeugt, und hat in seinen Kompilationen „zweifellos manche Schrift von Mitgliedern der FG, ganz sicher auch von Harsdörffer, gut gekannt und benützt.“⁵⁵⁴ Der „tiefsinnige und hocheifahrene Harßdörffer“ (GR [I]) schließlich war 1642 in die „Fruchtbringende Gesellschaft“ aufgenommen worden und führte den

⁵⁵² Samuel von Pufendorf: Severini de Monzambano| Veronensis,| De statu| Imperii Germanici| Ad Lælium Fratrem,| Dominum Trezolani,| liber unus. Genevæ,| Apud Petrus Columesius [d.i. Den Haag: Adrian Vlacq].| 1667. Online im Internet: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560325-5>, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014.

⁵⁵³ Samuel von Pufendorf: Severin von Monzambano| eines Veronesers| ungescheuter offenerherziger| Discurs,| oder| Gründlicher Bericht| Von der wahren Beschaf-| fenheit und Zustand| Des| Teutschen Reichs. | Geschrieben an seinen Bruder/ Lælium von Monzambano,| Herr zu Trezolan,| und| Aus dem Lateinischen ins Teutsche| übersetzet| Durch ein ungenantes Glied der| hochlöblichen| Fruchtbr. Gesellschaft. | [S.1.], Gedruckt im Jahr des Herrn, 1669. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17). [Online im Internet: http://www.vd17.de](http://www.vd17.de). Identnummer im VD 17 39:150809N, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014. Titelblatt online im Internet: <http://gso.gbv.de/DB=1.28/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8002&TRM='39:150809N'>, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014. – In Martin Birchers Bibliographie der Fruchtbringenden Gesellschaft ist dieser Titel nicht aufgeführt. Martin Bircher: Im Garten der Palme ... [Bd. 1.] und Martin Bircher: Im Garten der Palme : Kleinodien aus dem unbekanntem Barock ; die Fruchtbringende Gesellschaft und ihre Zeit. – [Bd. 2.] – Berlin: Akademie-Verl., 1992 (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek ; Nr. 68). – Die erste deutsche Ausgabe des Textes war „in eil“ bereits im Jahr des Erscheinens des Originals übersetzt und publiziert worden: Samuel von Pufendorf: Bericht| Vom Zustande| des Teutschen Reichs. | Durch| Severinum de Monzambano| Veronensem. | An seinen Bruder Lælium| Herrn zu Trezolani in lateinischer| Sprache abgegeben. | Itzo durch einen liebhaber der Sachen| in eil verdeutschet. | [S.1.], Anno 1667. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17). Online im Internet: <http://www.vd17.de>. Identnummer im VD 17 14:638969W, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014. . Online im Internet: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/29709/1/cache.off>, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014.

⁵⁵⁴ Martin Bircher: Im Garten der Palme ... [Bd. 2.], S. 162.

Gesellschaftsnamen „der Spielende“ (FG 368). Ihn zitiert Gröben gleich mit zwei Werken, dem dritten Teil der „Delitiae mathematicae et physicae Der Mathematischen und Philosophischen Erquickstunden“ (1653) und den „Frauenzimmer Gesprächsspielen“ (Band 1-8; 1644-1649). Selbst wenn Gröben diese Bezüge nicht alle bekannt gewesen sein sollten, bleibt festzuhalten, daß mit Ausnahme des Bibelzitats aus dem Prediger Salomonis, das mit dem Motto auf der letzten Seite des Textes korrespondiert, alle Zitate aus der „Vor-Rede“ (und der gedruckten Widmung) von Autoren stammen, die mit der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ in Verbindung standen. Auch der Adressat der Manuskripte der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“, der Große Kurfürst, war als „der Untadeliche“ 1643 in die Gesellschaft eingetreten (FG 401).

Hatte Gröben vielleicht gehofft, mit seiner Veröffentlichung in diesen Kreis aufgenommen zu werden? Immerhin waren drei seiner entfernten Verwandten aus der märkischen Linie der Familie von der Gröben, Ludwig von der Gröben (vor 1620-1690, FG 836), Ernst von der Groeben (Lebensdaten unbekannt,⁵⁵⁵ FG 627) und Levin Ludwig von der Groeben (Lebensdaten unbekannt,⁵⁵⁶ FG 701), Mitglieder der Gesellschaft. Es ist jedoch äußerst zweifelhaft, daß Gröben überhaupt in Kontakt zu diesen Personen stand. Sicher ist, daß Ludwig von der Gröben, der der Gesellschaft seit 1672 unter dem Namen „der Reizende“ angehörte, „Fürstl. Magdeb. CammerJuncker“⁵⁵⁷ war. Als Otto Friedrich von der Gröben als brandenburgischer Kammerjunker zwischen 1680 und 1682 die „Orientalische Reise-Beschreibung“ schrieb, hatte er vielleicht seinen magdeburgischen Kollegen und Verwandten, der allerdings keine gedruckten Schriften hinterlassen hat, als Vorbild vor Augen. Zwar war die „Fruchtbringende Gesellschaft“ zu dieser Zeit nach dem Tod ihres dritten Oberhauptes, „des Wohlgeratenen“ Herzogs August von Sachsen-Weißenfels (geboren 1614), am 4. Juni 1680 nicht mehr aktiv, aber vielleicht erhofften sich die Zeitgenossen eine Fortführung unter einem noch zu ernennenden neuen Oberhaupt. Ob eine solche Hoffnung

⁵⁵⁵ Die Mitgliederdatenbank der Fruchtbringenden Gesellschaft gibt kein Geburtsdatum und als Sterbedatum den 19.8.1699 an (online im Internet: http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de/15-0-Einfuehrung-in-die-Datenbank.html?category_id=4&article_id=16, zuletzt aufgerufen am 2.10.2014). Demnach handelt es sich um denselben Ernst von der Gröben, der nach Wolfgang von der Gröbens Recherchen 1657 noch unmündig war (vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 50). Dazu scheint nicht zu passen, daß Ernst von der Gröben nach der Angabe der Datenbank bereits 1654 in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen wurde.

⁵⁵⁶ Levin Ludwig von der Gröben war ein älterer Halbbruder von Ernst von der Gröben und 1657 noch unmündig (vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 48). Er wurde erst 1659, also fünf Jahre nach seinem jüngeren Halbbruder, in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen (vgl. Mitgliederdatenbank, online im Internet: http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de/15-0-Einfuehrung-in-die-Datenbank.html?category_id=4&article_id=16, zuletzt aufgerufen am 2.10.2014).

⁵⁵⁷ Martin Bircher: Im Garten der Palme ... [Bd. 1.], S. 139.

1694, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von Gröbens Reiseberichten, noch bestehen konnte, kann hier nicht untersucht werden. Tatsache ist, daß kein neues Oberhaupt bestimmt wurde und die Gesellschaft mit Augusts Tod erlosch.

Lange Zeit hat vor allem die Tatsache, daß viele der bedeutenden deutschen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, neben den bereits genannten unter anderen auch Johann Valentin Andreae (1586-1654), Sigmund von Birken (1626-1681), Andreas Gryphius (1616-1664), Friedrich Freiherr von Logau (1604-1655), Martin Opitz (1597-1639), Justus Georg Schottelius (1612-1676), Kaspar Stieler (1632-1707) und Philipp von Zesen (1619-1689), Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ waren, das Bild der Vereinigung als erste deutsche Sprachgesellschaft geprägt. In der neueren Forschung wurde jedoch festgestellt, daß nur ein kleinerer Teil der Fruchtbringer überhaupt literarisch tätig war:⁵⁵⁸ „An der Einsicht, daß auch bei intensivster Suche nach jedem Gelegenheitsgedicht viele Mitglieder weder literarisch noch sprachfördernd tätig geworden sind, führt letztlich kein Weg vorbei.“⁵⁵⁹ Diese Erkenntnis hat zu der Frage geführt, worin der Zweck der Gesellschaft dann – über die Sprachpflege hinaus – bestanden hat. Hierzu gibt es in der neueren Literatur zur „Fruchtbringenden Gesellschaft“ verschiedene Lösungsvorschläge.⁵⁶⁰ Für die Argumentation der vorliegenden Arbeit besonders ergiebig ist der Ansatz von Andreas Herz, der die „Fruchtbringende Gesellschaft“ wie bereits zitiert „als Netzwerk höfisch-adliger Wissenskultur der Frühen Neuzeit“⁵⁶¹ begreift, als

adelig-höfische Sozialisationsinstanz, [... die] den neuen Adelstypus des in den renaissance-typischen 'studia humanitatis' sowie in der Jurisprudenz durch Privatunterricht und Universitätsstudien gebildeten, in Ämtern und Geschäften kundigen und versierten, in Gesellschaft gewandten, in Rat und Tat diskreten, urteilsfähigen und dabei in christlichen Tugenden beständigen *Cavaliers* und *Gentilhomme* aufgriff, anstrebte und repräsentierte.⁵⁶²

Wie bisher an verschiedenen Stellen ausgeführt, orientierte sich Gröben in seiner Selbstdarstellung an diesem Adelstypus. Es ist daher zu vermuten, daß er sich mit den Zielen und der Praxis der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ identifizieren konnte und eine Mitgliedschaft angestrebt hätte, wenn die Gesellschaft zur Zeit seiner literarischen Tätigkeit noch bestanden hätte. Auch seine drei

⁵⁵⁸ Schmidt zufolge waren nur etwa 20 % der Mitglieder zur Zeit des Oberhaupts Ludwig von Anhalt-Köthen (also von der Gründung der Gesellschaft 1617 bis 1649) im weitesten Sinne literarisch aktiv. Georg Schmidt: Die Anfänge der Fruchtbringenden Gesellschaft als politisch motivierte Sammlungsbewegung und höfische Akademie ..., S. 6.

⁵⁵⁹ Georg Schmidt: Die Anfänge der Fruchtbringenden Gesellschaft als politisch motivierte Sammlungsbewegung und höfische Akademie ..., S. 6.

⁵⁶⁰ Vgl. den Überblick über die verschiedenen Auffassungen bei Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 153-155.

⁵⁶¹ Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 152.

⁵⁶² Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 166, Hervorhebung im Original.

entfernten Verwandten, die der Vereinigung angehörten und die nach unserer Kenntnis nicht literarisch hervorgetreten sind, können dennoch diesen Adelstypus perfekt verkörpert haben und somit würdige Vertreter der Gesellschaft gewesen sein.⁵⁶³ Insofern kann Martin Birchers Urteil über die vier Mitglieder der Familie von der Gröben nicht zugestimmt werden: „Während seine drei der FG angehörigen Vettern keinerlei Ruhm verdienen, wäre Otto Friedrich die größte Zier der Gesellschaft geworden.“⁵⁶⁴

Wie paßt nun ein Buch über die Erlebnisse eines Brandenburgers in fremden Ländern zum Programm der „Fruchtbringenden Gesellschaft“? Zunächst muß festgehalten werden, daß einhergehend mit der Überbetonung der literarischen und sprachpflegerischen Arbeit der Gesellschaft die sich bereits während deren Bestehens entwickelnde und durch die nationalistisch ausgerichtete Rezeption im 19. Jahrhundert festgeschriebene Reduzierung der Vereinigung auf eine xenophobe Sprachgesellschaft zur puristischen Pflege der deutschen Nationalsprache von der neueren Forschung als „völlig einseitiges und in die Irre führendes Vorurteil“⁵⁶⁵ erkannt worden ist. Neuere Untersuchungen heben dagegen hervor, daß die Vereinigung sich „das Fremde gerade zum Muster nahm – wie schon im Sinnbild des universal nützlichen Palmbaums [...]“⁵⁶⁶ Zu Recht fragt Peter Bexte in diesem Zusammenhang: „Was aber ist das für eine Abwehr des Fremden, die sich im 'indianischen Nus- oder Palmenbaum' darstellt?“⁵⁶⁷ Der Palmenbaum ist nicht nur keine einheimische Pflanze, sondern wird sogar explizit als außereuropäisches, nämlich „indianisches“, Gewächs bezeichnet. Seine Wahl zum Sinnbild der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ widerlegt deren vermeintliche Xenophobie und zeigt ihr Interesse am Nutzen fremder, hier speziell außereuropäischer, Einflüsse für die deutsche Gesellschaft (im umfassenden sozialen Sinn). Zu den Mitgliedern der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ zählten zudem zwei Teilnehmer der holsteinischen Handelsmission nach Persien (1635-1639), Hans Christoph von Uechtritz (†1671, aufgenommen 1642 unter dem Namen „Der Giftige“, FG 392) und der bereits erwähnte Olearius

⁵⁶³ Beispiele für Mitglieder der Gesellschaft, die nicht veröffentlicht haben, aber trotzdem als hochgebildet und eloquent galten, nennt Andreas Herz: *Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ...*, S. 178.

⁵⁶⁴ Martin Bircher: *Im Garten der Palme ...* [Bd. 1.] ..., S. 139.

⁵⁶⁵ Andreas Herz: *Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ...*, S. 152.

⁵⁶⁶ Andreas Herz: *Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ...*, S. 152. – Weitere Argumente, die gegen eine xenophobe Ausrichtung der Gesellschaft sprechen, sind das Vorbild der florentinischen *Accademia della Crusca* sowie generell das zum Beispiel durch Büchersammlungen und Übersetzungstätigkeit dokumentierte Interesse der Gründungsmitglieder vor allem an französischer und italienischer Kultur. Vgl. Andreas Herz: *Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ...*, S. 157.

⁵⁶⁷ Peter Bexte: ‚Die Welt ist wie Africa‘ : Harsdörffers Entwurf einer Entwicklungsgeschichte. In: Georg Philipp Harsdörffer und die Künste / Doris Gerstl (Hrsg.). Nürnberg: Carl, 2005, S. 39-49, S. 40.

sowie ihr Auftraggeber, Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp (1597-1659, aufgenommen 1642, FG 388). In dem Gedicht, das die dem Herzog zugewiesene Pflanze, die Tulpe, seinen Gesellschaftsnamen „Der Hochgeachte“ und das „Wort“ (das heißt, die Devise „Über die andern“) erläutert, heißt es, er habe die „schöne T u l p i a n aus P e r s i a gebracht“. ⁵⁶⁸ Zwar ist diese Aussage historisch nicht korrekt, ⁵⁶⁹ sie zeigt aber die Wertschätzung der außereuropäischen Expedition des Herzogs und ihrer Ergebnisse am Beispiel des Imports der nützlichen, weil schönen Tulpe durch die Fruchtbringer. Gröbens Berichte über seine außereuropäischen Reisen hätten also durchaus in das Programm der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ gepaßt.

Mit seinen Zitaten von Mitgliedern der Gesellschaft sowie ihr verbundener Autoren auf der produktiven Ebene ordnet sich Gröben (ähnlich wie mit der Wahl des Epigramms von Owen als Motto den Dichtern) auf der sozialen Ebene den Fruchtbringern zu. Man könnte das oben verwendete Zitat von Genette über das Motto entsprechend abwandeln: Die bloßen Zitate der mit der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ assoziierten Autoren sind „bereits ein wenig die Weihe des Schriftstellers, der durch“ die Zitate „seinesgleichen auswählt und damit seinen Platz im Pantheon.“ ⁵⁷⁰ Wieder kommt hier deutlich die Identitätsfunktion des Diskurses zum Tragen.

Aber welche Subjektposition wird durch die Zitate der Fruchtbringer eingenommen? Handelt es sich lediglich um diejenige des adligen Kavaliere, die bereits durch andere paratextuelle Elemente wie den Kupfertitel und das Motto „Deo et amicis“ konstituiert wird? Oder hat sich Gröben auch, wie ein großer Teil der schreibenden (und der publizierenden) Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, als Dichter verstanden und dies nicht nur durch die Wahl des Epigramms von Owen, sondern auch durch die Zitate unterstrichen?

Daß dies so gewesen sein könnte, läßt sich aus einem eigenhändigen Widmungsgedicht des Autors in einem gedruckten Exemplar des Werkes schließen, das sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet. Obwohl im VD 17 aufgeführt, ist diese Widmung von der Forschung bisher noch nicht beachtet worden. ⁵⁷¹ Sie sei deshalb im Folgenden wiedergegeben:

⁵⁶⁸ Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein : Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke. Hrsg. nach den Originalen der Herzogl. Bibliothek zu Cöthen von G. Krause. Leipzig: Dyck, 1855. (= Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachgesellschaften im XVII. Jahrhunderte. Von G. Krause.) [Exemplar aus der Bibliothek der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. 1865.], S. 449.

⁵⁶⁹ Darauf weist bereits Friedrich Wilhelm Barthold hin: Friedrich Wilhelm Barthold: Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft : Sitten, Geschmacksbildung und schöne Redekünste deutscher Vornehmen vom Ende des XVI bis über die Mitte des XVII Jahrhunderts. Berlin: Duncker, 1848. [Exemplar aus der Bibliothek der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. 1865.], S. 239.

⁵⁷⁰ Gérard Genette: Paratexte ..., S. 156.

⁵⁷¹ Bruchmann bildet merkwürdigerweise ein Faksimile des Titelblatts des Exemplars der Bayerischen Staatsbibliothek ab, ohne das handschriftliche Widmungsgedicht des Autors zu erwähnen. Rainer D.K. Bruchmann: Groß Friedrichsburg im heißen Afrika : der Deutschen erste Kolonien. Northcliff, South Africa, 2002, S. 116. – Allerdings

I

Ihr festen Stützen, Ihr, des Teutschen Landes Väter,
 Die Ihr belohnt das gut, und straft die Frevel-Thäter,
 Gönt Eurem Knecht die Gnad, und nehmbt seyn Buch hier an,
 wofern ein g[e]ringes Werck nur also heißen kann.

II

Es ist kein Ilias, so jener Grich geschrieben,
 Den Alexander selbst, pflog dergestalt zu lieben,
 Daß er die Schrift von Ihm, in Gold und Deamant
 Versezt, und lies sie kaum des Nachtes auß der Hand.

III

Dies ist nicht solch ein Werck; ich hab nur kurtz berühret,
 Mit einem platten Kiehl, wie Gott mich hatt geführet,
 Auff meiner schwerer Reiß, was ich vor Volck gesehen:
 Waß ich vor Glück gehabt, und waz sonst mehr geschehn.

IV

Verzeicht demnach es mihr, ihr Teutschen Landes Vätter,
 Daß ich Eur Treuer Knecht, im Geben kühne bin.
 Nehmt wie Ihr sonst gewohnt, die wohlgemeinten Blätter,
 Mit hoher Gnad und Huld, zu einem Opffer hin!

Ihro Excelenz dienstergebenster Knecht

Otto Fr[ie]derich von der Gröben.

Die Widmung ist nicht datiert. Sie richtet sich nicht an eine einzelne Person, sondern an die deutschen Fürsten insgesamt, die als des „Teutschen Landes Väter“ beziehungsweise „Vätter“ – ganz nach Erfordernis des Reims – angeredet werden. Dies würde darauf hindeuten, daß die Widmung für den Druck gedacht war. Dann hätten sich alle deutschen Fürsten als des „Teutschen Landes Väter“ angesprochen fühlen können. In einer handschriftlichen Dedikation ergibt eine Anrede an eine Gruppe von Adressaten keinen Sinn, zumindest nicht, wenn sie nicht über eine gemeinsame Bibliothek verfügen, was bei den deutschen Fürsten selbstverständlich nicht der Fall war. War diese Widmung ursprünglich für die Druckfassung des Werkes gedacht, und hatte Gröben

ist er vorrangig an der gesamten Geschichte Groß-Friedrichsburgs und nicht an den Schriften oder der Person Gröbens interessiert.

zugunsten der gedruckten Dedikation an den Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich III., dem ja als Kurprinz bereits eine der Handschriften zugeeignet war, auf sie verzichtet und sie entweder handschriftlich in einem Exemplar festgehalten, damit sie zumindest in dieser Form erhalten blieb, oder sie aus der Schublade gezogen und verwendet, um das Exemplar einer bestimmten Person zu überreichen? Für diese letzte Annahme spricht die Unterschrift Gröbens mit der Anrede „Ihro Excelenz“, die sich an eine einzelne Person richtet und außerdem nicht einem (oder mehreren) Fürsten, sondern einem Minister oder einem Würdenträger in einer vergleichbaren Position angemessen wäre. Als dritte Möglichkeit läßt sich denken, daß Gedicht und Unterschrift für einen bestimmten Anlaß geschrieben wurden, bei dem das Exemplar einer bestimmten Person überreicht wurde. Sowohl den Landesvätern als auch einem Minister oder einer Person, die ein ähnlich herausgehobenes Amt bekleidet, als Adressaten entspricht das Versmaß des Gedichts, das in Alexandrinern verfaßt ist. Der Autor hat also das rhetorische Gebot der Angemessenheit (*aptum*) berücksichtigt, nach dem hochgestellten Personen der hohe Stil (*genus sublimis*) zugeordnet war.

Die Provenienz des Exemplars bietet keine Hinweise auf den oder die Adressaten der Widmung. Es ist nur bekannt, daß es Jh. Schmuck gehörte⁵⁷² und 1951 von der Bibliothek erworben wurde.⁵⁷³ Dieses Datum könnte darauf hindeuten, daß das Buch durch die Kriegs- und Nachkriegswirren während des zweiten Weltkriegs und danach nach München gelangt ist. Zwar ist das Familienarchiv der von der Gröben vor 1881 durch einen Brand zerstört worden,⁵⁷⁴ so daß das Exemplar nicht daraus stammen kann, aber trotzdem kann nicht ausgeschlossen werden, daß Schmuck es direkt aus dem Besitz der Familie von Gröben erhalten und dann der Bibliothek verkauft hat, da es sich auch im persönlichen Besitz eines Familienmitglieds befunden haben könnte.⁵⁷⁵

⁵⁷² Schmuck hat seinen (oder ihren) Namen auf das Titelblatt geschrieben. Ich konnte nichts über ihn (oder sie) in Erfahrung bringen.

⁵⁷³ Dies geht aus der Inventarnummer, die ebenfalls auf dem Titelblatt steht, hervor. A/51/646 bedeutet, daß das Buch 1951 gekauft wurde. Es handelt sich also nicht um ein Geschenk an die Bibliothek.

⁵⁷⁴ vgl. Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ..., S. 5. – Der Zeitpunkt des Brands wird leider nicht angegeben.

⁵⁷⁵ So konnte der Barockforscher und Bibliothekar Martin Bircher (1938-2006) jeweils ein Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und des „Bergone“ aus dem Familienbesitz der von der Gröben in seine private Sammlung von Barockliteratur übernehmen. Die Exlibris weisen aus, daß diese beiden Exemplare Arthur Graf von der Gröben (1812-1893) gehörten. Handschriftlich hatte sich danach entweder sein Sohn Roderich Graf von der Gröben (1858-1879) oder sein Enkel gleichen Namens (1886-1962) als Besitzer des jeweiligen Buches eingetragen. Diese Besitzer stammen in direkter Linie von Otto Friedrich von der Gröben ab. Trotzdem befanden sich die Exemplare nicht lückenlos im Besitz der Familie. Arthur Graf von der Gröben hatte die „Orientalische Reise-Beschreibung“ von seinem Großvater mütterlicherseits, Hans Jacob v. Auerswald, erhalten oder geerbt, wie sich durch das Exlibris von „H. v. Auerswald“ belegen läßt. Den „Bergone“ hatte ihm Graf Reinhard zu Dohna-Schlobitten, der in keiner engen verwandtschaftlichen Beziehung zur Familie stand, geschenkt, wie aus einer handschriftlichen Widmung Dohna-Schlobittens an Arthur Graf von der Gröben hervorgeht. Martin Bircher verkaufte seine Sammlung in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts an die University of California in Berkeley,

Darüber hinaus wäre es aufgrund des Erwerbungsjahrs 1951 möglich, daß es sich bei dem Exemplar um NS-Raubgut handelt. Schmuck könnte dann entweder ein jüdischer Besitzer (oder eine jüdische Besitzerin) oder eine andere Person gewesen sein,⁵⁷⁶ dessen (oder deren) Büchersammlung von den Nationalsozialisten enteignet worden ist, oder eine Person, die von den Enteignungen profitierte und das Buch unmittelbar im Zusammenhang damit oder mittelbar über ein Antiquariat erworben hat. Die Bibliothek könnte das Exemplar dann von Schmuck, von der enteignenden Stelle oder über den Antiquariatshandel erhalten haben. Dem widerspricht nicht, daß es erst 1951 von der Münchner Staatsbibliothek akzessioniert wurde, denn häufig wurden Bestände aus solchen Quellen erst nach dem Kriegsende in den Bibliotheken bearbeitet.

Dagegen ist es wenig wahrscheinlich, daß das Exemplar aus einer anderen Bibliothek (etwa aus Ostpreußen oder anderen, ehemals deutschen östlichen Gebieten) stammt, denn es trägt keinen weiteren Bibliotheksstempel als den der Bayerischen Staatsbibliothek. Zwar fehlt die Seite mit der gedruckten Widmung, aber diese Seite würde normalerweise nicht benutzt werden, um den Besitzstempel einer Bibliothek dort anzubringen, und es gibt auch keinen Hinweis darauf, daß sie nachträglich aus dem Buch entfernt worden ist.⁵⁷⁷

aus deren Katalog die Angaben über die Exlibris und die handschriftlichen Vermerke in den Exemplaren stammen (online im Internet unter <http://oskicat.berkeley.edu/search>, zuletzt aufgerufen am 2.10.2016). – 1848 teilte der Generalleutnant a.D. Graf Wilhelm Ludwig Viktor Henckel von Donnersmarck (1775-1849) in einem Leserbrief an die „Vossische Zeitung“ mit, er besitze ein Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“. Gröben sei „ein Ahnherr meiner Frau von ihrer Mutter Seite“ gewesen. Gr[af Wilhelm Ludwig Viktor] Henckel v. Donnersmarck: [Leserbrief]. In: König[lich] privilegierte Berlinische Zeitung. 1848, Nr. 127, Sonnabend, den 3. Juni, Zweite Beilage, S. [2]. – Stammt dieses Exemplar aus dem Familienbesitz der von der Gröbens? Henckel von Donnersmarcks Frau Friederike (1778-1848), mit der er seit 1804 verheiratet war, war eine geborene von dem Knesebeck. Ihre Mutter Magdalena Marie (1739-1818) wiederum war eine geborene von der Gröben aus der sogenannten märkischen Linie (vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 232). Somit war Otto Friedrich von der Gröben nicht der direkte Ahnherr von Gräfin Friederike Henckel zu Donnersmarck. Dennoch ist nicht auszuschließen, daß das Buch über die Familie von der Gröben in den Besitz Henckel von Donnersmarcks gelangt ist.

⁵⁷⁶ Zur Recherche nach Provenienzen vgl. Stefan Paul: Werkzeuge für die Provenienzforschung in Bibliotheken und Informationseinrichtungen : Möglichkeiten und Grenzen untersucht anhand ihrer Webangebote. Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2013 (= Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 347). – In den öffentlich zugänglichen Datenbanken, die unter anderem zur Ermittlung von möglicherweise durch das nationalsozialistische Regime enteigneten Personen verwendet werden können, ist kein/e „Jh. Schmuck“ verzeichnet. Recherchiert wurde in: The Central Database of Shoah Victims' Names, online im Internet: <http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=en>, zuletzt aufgerufen am 20.10.2014; Provenienz-Wiki, online im Internet: <http://provenienz.gbv.de/index.php?title=Kategorie:Provenienzmerkmal&filefrom=Sabadell+Alfonso+Autogramm+DE-1+17ZZ995.jpg#mw-category-media>, zuletzt aufgerufen am 20.10.2014; Gedenkbuch des Bundesarchivs, online im Internet: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de>, zuletzt aufgerufen am 20.10.2014; Lost Art, online im Internet: <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/SucheDetail.html>; zuletzt aufgerufen am 20.10.2014

⁵⁷⁷ Vielleicht sollte man trotzdem die Möglichkeit, daß das Exemplar über Umwege aus einer anderen Bibliothek an die Bayerische Staatsbibliothek gelangt ist, nicht völlig außer acht lassen, weil wie erwähnt Ludwig von Baczko um 1796 vom damaligen Bibliothekar der Wallenrodschen Bibliothek in Königsberg, dem Kirchenrat Hannig (Lebensdaten nicht zu ermitteln), zwei 1681 von Friedrich Wilhelm ausgestellte Urkunden vorgelegt wurden (vgl. Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 197), die durchaus von Gröben oder seinen Verwandten oder Nachkommen an diese Einrichtung gegeben worden sein könnten. Um diese Vermutung zu untermauern,

In Ermangelung von Anhaltspunkten, die zur Kontextualisierung der Münchner Widmung beitragen könnten, lassen sich über den oder die Adressaten des Dedikationsexemplars nur Vermutungen anstellen. Das Exemplar könnte dazu gedient haben, eine Verbindung zu einem anderen deutschen Fürsten, die die Dienste eines Mannes wie ihn verwenden könnten, herzustellen, wobei sich Gröben eines Mittelsmannes, nämlich der mit „Ihro Excelenz“ angesprochenen unbekanntem Person, bedient haben könnte.

Warum sollte der von Friedrich Wilhelm und Friedrich III. ge- und beförderte Gröben einen solchen Schritt unternehmen? Man könnte annehmen, daß Gröben sich mehr Protektion erhofft hatte, als er in Brandenburg-Preußen erfuhr, und sich deshalb, nachdem er sich bereits dem

möchte ich kurz einige der persönlichen Verbindungen zwischen den Familien von der Gröben und von Wallenrodt und den Wallenrodtschen Bibliothekaren aufzeigen. – Gröbens Cousine Catharina Elisabeth (1663-1705), die Tochter seines Onkels Johann Wolf (gest. 1692), heiratete in dritter Ehe am 21.8.1693 den königlich preußischen Tribunalsrat am Ober-Appellationsgericht Ernst von Wallenrodt (1651-1735) (vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 110 f.). Er war der Enkel des ersten preußischen Kanzlers Martin von Wallenrodt (1570-1632), der zweimal eine bedeutende Büchersammlung anlegte. Die erste verbrannte 1632, die zweite wurde von seinem Sohn Johann Ernst (1632-1696) weitergeführt und im Dom von Königsberg öffentlich zugänglich gemacht. Dessen Sohn Ernst schließlich stiftete dieser Bibliothek 1718 rund 2000 weitere Bände, so daß sie zu diesem Zeitpunkt etwa 5000 Bände umfaßte (vgl. Klaus Garber, Axel E. Walter: Biblioteka Kaliningradskogo gosudarstvennogo universiteta (Stand: 30. Juni 2000). In: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Digitalisiert von Günter Kükenshöner. Hrsg. von Bernard Fabian. Hildesheim: Olms Neue Medien, 2003. online im Internet: [http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Staatliche_Universitaet\(Kaliningrad\)](http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Staatliche_Universitaet(Kaliningrad)), zuletzt aufgerufen am 2.10.2016). Es wäre durchaus möglich, daß die Urkunden, die von Baczko in der Bibliothek vorgelegt wurden, bei dieser Gelegenheit in den Bestand gekommen sind. – Ein Beispiel für die Beziehungen zwischen der Familie von der Gröben und den Wallenrodtschen Bibliothekaren stellt die Leichenpredigt für Gröbens Schwiegermutter Anna Barbara von Gröben (1653-1709) dar, die in zweiter Ehe mit seinem Onkel Friedrich (1645-1712) verheiratet war. Sie wurde von Magister Michael Schreiber, Professor publ. ord. und Wallenrodtscher Bibliothekar in Königsberg, verfaßt. Von den neun nachgewiesenen Trauergedichten stammen sieben aus der Feder von Angehörigen der Familie von der Gröben, darunter Otto Friedrich von der Gröben und sein Sohn Abraham Boguslav (zu den Trauergedichten vgl. unten, S. 278) Eine Verbindung zwischen Schreiber und der Familie von der Gröben kann also vorausgesetzt werden; möglicherweise waren sogar Schreiber und Otto Friedrich von der Gröben miteinander bekannt. – Außerdem unterhielten zwei weitere Söhne Gröbens, Joachim Heinrich (1705-1768) und Otto Eugen (1706-1722), sowie seine Neffen Johann Ernst (1704-1759) und Sigismund Albrecht (1705-1738), beides Söhne seines Bruders Heinrich Wilhelm, freundschaftliche Beziehungen zu einem weiteren Bibliothekar der Wallenrodtschen Bibliothek, Johann Christoph Volbrecht (gestorben 1753) (Volbrecht wurde in Goslar geboren und studierte Jura. 1716 ging er nach Königsberg, wo er von 1717-1738 die Wallenrodtsche Bibliothek leitete. Er war außerdem bis 1723 Professor der Rechte in Königsberg. Vgl. Art. Volbrecht, Johann Christoph. In: Karl Bader: Lexikon deutscher Bibliothekare : im Haupt- und Nebenamt ; bei Fürsten, Staaten und Städten. Leipzig: Harrassowitz, 1925 (= Zentralblatt für Bibliothekswesen / Beiheft ; 55), S. 270, S. 270), wie sich anhand eines von den vier Gröben-Cousins 1720 verfaßten Epicediums auf den Tod von Volbrechts kleiner Tochter Johanna Louisa nachweisen läßt (vgl. den Nachweis im Handbuch des personalen Gelegenheitsschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven. Bd. 4 : Thorn, Öffentliche Wojewodschaftsbibliothek und Kopernikus-Bücherei, Abt. 1, Gymnasialbibliothek Thorn, Teil 2. Hildesheim: Olms-Weidmann, 2002, S. 569). Volbrecht war der Familie von der Gröben auch dadurch verbunden, daß er als Inspektor das Gröbensche Stipendium verwaltete. – Von diesen persönlichen Beziehungen abgesehen enthielt die Wallenrodtsche Bibliothek unter anderem Bücher und andere Gegenstände mit außereuropäischem Bezug, so daß Gröbens Reisebericht inhaltlich in die Sammlung gepaßt hätte. Diese Bibliothek wurde während des zweiten Weltkriegs zum Teil auf Güter und Herrensitze in der Umgebung Königsbergs ausgelagert, zum Teil bei einem Bombenangriff vernichtet. Die erhaltenen Bestände sind inzwischen über ganz Osteuropa verteilt. Zur Zeit gibt es mehrere Projekte, die an einer Rekonstruktion dieser und weiterer Königsberger Bibliotheken arbeiten (vgl. Axel E. Walter: Die virtuelle Rekonstruktion der Königsberger Bibliotheken : ein internationales Forschungsvorhaben. <http://libfl.ru/conf01/walter.html>, zuletzt aufgerufen am 26.4.2007). Es besteht also eine geringe Hoffnung, daß künftig etwas über weitere Manuskripte oder Schriften über Groß-Friedrichsburg und seinen Gründer aus der Wallenrodtschen Bibliothek bekannt wird.

polnischen König und der Republik Venedig verdingt hatte, nach einem anderen deutschen umschaute, in dessen Dienste er treten könnte. Es wäre auch möglich, daß er weniger vom Großen Kurfürsten als von dessen Sohn und Nachfolger enttäuscht war, der das koloniale Unternehmen an der Goldküste nach dem Tod seines Vaters zwar vorerst am Laufen hielt, aber nicht sehr viel in das Projekt investierte.

Und warum sollte er sich an einen Mittelsmann gewendet haben? Hier gibt es zwei mögliche Erklärungen. Erstens hatte Gröben im Gegensatz zu seiner privilegierten Beziehung zu den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Friedrich III., die er persönlich kannte, zu anderen Fürsten wahrscheinlich keinen direkten Zugang und war deshalb auf einen Vermittler angewiesen. Vorausgesetzt, Gröben hätte sich tatsächlich den brandenburgischen Kurfürsten (oder zumindest einem der beiden) entfremdet, dann wäre die zweite denkbare Erklärung, daß er seine Strategie des Umgangs mit Fürsten überdacht und verändert hatte, um mehr als bisher zu erreichen. In den beiden Widmungsgedichten an Friedrich Wilhelm von Brandenburg und seinen Sohn bezieht sich der Autor jeweils auf seine persönliche Beziehung zu den Adressaten. Offenbar erbrachte dies nicht das gewünschte Ergebnis, da die Herrscher auf Gaben, in diesem Fall auf die ihnen überreichten Manuskripte, keineswegs mit Gegenleistungen zu antworten brauchten, denn als Fürsten waren sie „nicht an einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Gabenkultur beteiligt.“⁵⁷⁸ Alle Gunsterweise von Seiten der Fürsten waren vielmehr eine einseitig erwiesene und insofern vom Empfänger unverdiente Gnade.⁵⁷⁹ Erfolgsversprechender war es, sich an einen Patron zu wenden, dessen Aufgabe gerade in der „Vermittlung sozialer, symbolischer und wirtschaftlicher Ressourcen der Krone“, kurz, in „der Vermittlung fürstlicher Gnade“,⁵⁸⁰ bestand. Wer also sicher gehen wollte, daß er die erwünschte fürstliche Gnade auch erhielt, sollte seine Gabe nicht einem Fürsten, sondern einem Patron überreichen, der als Gegenleistung dafür eine fürstliche Gnade für seinen Klienten erwirkte. Es wäre also vorstellbar, daß Gröben sich mit seiner Widmung nicht direkt an die deutschen Landesväter wendete, sondern an einen unbekanntem Patron, der als Mittelsmann zwischen einem (oder mehreren) der deutschen Fürsten und seinen Klienten diente. Dem widerspricht dann nicht, daß im Widmungsgedicht die deutschen Landesväter und nicht der Patron angeredet werden, denn die Gnade würden sie (oder einer von ihnen) ihm erweisen, während die Gabe in Form des physischen Exemplars der Patron erhalte und die Zueignung des Buches an die Landesväter lediglich symbolisch erfolgen würde. Daß der Verfasser sich als Gnade der

⁵⁷⁸ Heiko Droste: Patronage in der frühen Neuzeit ..., S. 585.

⁵⁷⁹ Vgl. dazu Heiko Droste: Patronage in der frühen Neuzeit ..., S. 585 f.

⁵⁸⁰ Heiko Droste: Patronage in der frühen Neuzeit ..., S. 586.

Landesväter in der ersten Strophe des Widmungsgedichtes lediglich deren Akzeptanz des Buches wünscht, mag dann der erforderlichen Bescheidenheit geschuldet sein und verschleiert das komplexe Beziehungssystem der Patronage, das hier der Interpretation zugrunde gelegt wurde: „Gönt Eurem Knecht die Gnad, und nehmbt seyn Buch hier an,| wofern ein g[e]ringes Werck nur also heißen kann.“ Daß diese Annahme des Buches nicht nur wörtlich, sondern auch im übertragenen Sinne gemeint ist, läßt sich aus der folgenden Strophe schließen, die zugleich eine Erklärung dafür bietet, warum sich ein „Vassal“⁵⁸¹ des Kurfürsten von Brandenburg nun die Gnade anderer deutscher Fürsten erhofft. Sie sei deswegen hier noch einmal vollständig zitiert:

II.

Es ist kein Ilias, so jener Grich geschrieben,
Den Alexander selbst, pflog dergestalt zu lieben,
Daß er die Schrift von Ihm, in Gold und Deamant
Versezt, und lies sie kaum des Nachtes auß der Hand.

Zunächst überrascht der – negative – Vergleich mit der „Ilias“. Wenn man den Inhalt des Werkes zugrunde legt, hätte die „Odyssee“ als Vergleich näher gelegen. Gröben spricht in der nächsten Strophe selbst von „meiner schwerer Reiß“ und nicht von militärischen Heldentaten, und auch Klügesmann bezieht sich in seinem Widmungsgedicht an Gröben ja auf den antiken Reisenden Odysseus statt auf die Helden der „Ilias“. Wenn Gröben hier also die „Ilias“ als Vergleich heranzieht, hat das möglicherweise weniger mit dem Inhalt des Epos als vielmehr mit seiner Rezeption durch den antiken Helden und Fürsten Alexander zu tun. Die Besonderheit an Gröben wäre nun, daß er sowohl der Held seines Textes als auch sein Autor ist, also Achill und Homer in einer Person. Es ist allerdings ganz deutlich, daß sich die Hochachtung Alexanders für die „Ilias“ auf den Autor und nicht auf die in dem Text besungenen Heldentaten Achills bezieht, ja der Name des Helden Achill wird in Gröbens Gedicht überhaupt nicht genannt.

Wahrscheinlich hat Gröben sich hinsichtlich der Form, die Alexanders Homerverehrung in seinem Gedicht annimmt, von Castiglione inspirieren lassen, denn im „Libro del cortegiano“ heißt es: „Ihr wißt ja, daß Alexander Homer so sehr verehrt hat, daß er die Ilias immer unter dem Kopfkissen gehabt hat; [...]“⁵⁸² Gröbens Buch ist dagegen keine „Ilias“. Es hat bei seinen ursprünglichen Adressaten, dem Großen Kurfürsten und seinem Nachfolger, keine vergleichbare Wertschätzung gefunden wie die „Ilias“ bei Alexander. Mit etwas bösem Willen läßt sich der

⁵⁸¹ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar]..., Blatt 5v [Widmung].

⁵⁸² Baldassare Castiglione: Der Hofmann ..., S. 48.

Vergleich sogar gegen die beiden brandenburgischen Kurfürsten wenden: So wie Gröben kein Homer ist, sind sie auch keine würdigen Nachfolger Alexanders. Nicht nur die Tatsache, daß die Münchner Widmung überhaupt existiert, läßt also auf eine Enttäuschung Gröbens durch die Kurfürsten schließen, auch der Inhalt der zweiten Strophe bestätigt diese Vermutung.

Im „Libro del cortegiano“ wird an einer anderen Stelle explizit die (Dicht-)Kunst des Dichters Homer über die (Kriegs-)Kunst der Helden Achill und Alexander gestellt: „Und wenn Alexander Achilles nicht um seine Taten, sondern um das Glück beneidet hat, daß sie von Homer gefeiert worden sind, so läßt sich einsehn, daß er die Kunst Homers höher geschätzt hat als die Kämpfe Achills.“⁵⁸³ Vielleicht lag Gröben gar nicht daran, von den brandenburgischen Kurfürsten mehr als bereits geschehen für die Expedition an die Goldküste befördert zu werden. Vielleicht strebte er vielmehr nach größerer Anerkennung als Dichter und suchte dafür Protektion durch einen deutschen Landesvater (oder sogar durch mehrere Landesväter). Dem Großen Kurfürsten und seinem Sohn würde dann in dem Widmungsgedicht indirekt nicht die mangelnde Förderung kolonialer Projekte und ihrer tatkräftigen Mitwirkenden, sondern die geringe Unterstützung der Künste und insbesondere der Dichter oder zumindest des Dichters Gröben vorgeworfen.

In der dritten Strophe wiederholt Gröben noch einmal, daß sein Werk sich nicht mit der „Ilias“ vergleichen läßt: Zum einen ist sein Reisebericht im Gegensatz zur „Ilias“ nicht sehr ausführlich: „ich habe nur kurz berührt [...] waz [...] geschehn.“ Zum anderen führt er in aller Bescheidenheit seine im Vergleich zu Homer geringe schriftstellerische Qualität, seinen „platten Kiehl“, an. Wollte er sich also mit seinem Text mehr Anerkennung als Dichter verdienen, so müßte er diese beiden Mängel beheben und seinen Bericht zum einen umfangreicher gestalten und zum anderen in kunstvollerer Sprache verfassen, also – ganz wie die „Ilias“ und die „Odyssee“ – in Versen statt in Prosa. Der Vergleich gibt zudem das Genre des neuen Textes vor – es müßte sich um ein heroisches Gedicht wie die Epen Homers handeln. Vielleicht erklärt also diese Strophe, warum Gröben seinen Reisebericht in das Versepos „Bergone“ umgearbeitet hat. Zumindest ist sie neben dem Owen-Epigramm als Motto und den Zitaten der Fruchtbringer sowie der mit ihnen assoziierten Autoren ein weiteres Indiz dafür, daß sich Gröben auf der sozialen Ebene des Diskurses nicht nur als Kavalier, sondern auch als Dichter positionieren wollte.

In diesem Fall wären die Zitate der Fruchtbringer in der gedruckten Widmung und im Vorwort der „Guineischen Reise-Beschreibung“ so zu deuten, daß Gröben sich einer – zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung nicht mehr existenten – Gesellschaft zugehörig fühlen wollte, in der das Ideal des Kavaliers und das Veröffentlichliche von Büchern, wie oben am Beispiel der

⁵⁸³ Baldassare Castiglione: Der Hofmann ..., S. 53.

Herzöge Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel gezeigt, einander nicht ausschlossen, sondern unter deren Schutz sie miteinander verbunden werden konnten.

In Bezug auf die handschriftliche Widmung soll abschließend geprüft werden, ob sie sich womöglich an die „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder eine ähnliche Vereinigung richtet. Dies würde erklären, warum in der Widmung eine Gruppe von Personen, die des „Teutschen Landes Väter“, angesprochen wird, während sich die Unterschrift an einen einzelnen Würdenträger, zum Beispiel an einen Vertreter der Gesellschaft, wendet. Schließlich waren einige Landesväter Mitglieder der Vereinigung. Allerdings wurde in den bekannten (gedruckten) Widmungen an die „Fruchtbringende Gesellschaft“⁵⁸⁴ diese fast ausschließlich als „Hochlöbliche Fruchtbringende Gesellschaft“ oder sogar im Superlativ als „Höchst-Löbliche Fruchtbringende Gesellschaft“ bezeichnet. Auch wenn sich die Verfasser auf den Titelblättern als Mitglieder der Vereinigung zu erkennen geben, verwenden sie dieses Attribut. Außerdem spielen diejenigen Autoren, die ihre Werke der Gesellschaft dedizieren, häufig auf deren Symbol, den Palmbaum, und auf ihr Motto „Alles zu Nutzen“ in ihren Zueignungsschriften an, was in Gröbens Widmungsgedicht nicht der Fall ist. Ich halte es daher für unwahrscheinlich, daß das Gedicht als Widmung an die „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder eine ähnliche Vereinigung gedacht war. Festzuhalten bleibt jedoch, daß Gröben sich in ihm als Dichter präsentiert.⁵⁸⁵

Schließlich gibt es einen vierten Peritext, der die Vermutung stützt, daß Gröben sich mit der Wahl des Dichters Owen als Autor des Mottos der „Guineischen Reise-Beschreibung“ selbst auf der sozialen Ebene des Diskurses als Dichter präsentieren wollte. Es handelt sich um eine Episode aus der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, in der Gröben über seinen Besuch am Toten Meer berichtet. Die Dolmetscher, die Gröbens von türkischen Reitern beschützte Reisegruppe dorthin begleiten, zeigen ihm einen Berg auf der gegenüberliegenden Seite des Sees, auf dem die in eine Salzsäule verwandelte Ehefrau von Lot stehen soll (I. Mos. 19): „[...] ward auch dabey glaubwürdig berichtet/ daß/ wann man schon ein stück von selbiger abschläget/ so soll es den andern Tag wieder zuwachsen [...].“ (OR 223). Zu Gröbens Bedauern ist der Zugang zum gegenüberliegenden Seeufer nicht möglich, da dort Araber wohnen, die „weder denen Türcken noch Christen ohne grosse Gefahr den Zugang verstatten.“ (OR 223)

Interessante Unterschiede zeigen sich bei der Gestaltung dieser Episode in den beiden

⁵⁸⁴ Eine Recherche im VD17 nach den der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ gewidmeten Veröffentlichungen am 10.6.2010 ergab 8 Treffer. Die Zahl der der Vereinigung zugeeigneten Werke ist jedoch mit Sicherheit größer, da bisher nicht bei allen im VD 17 verzeichneten Titeln die Widmungsempfänger erfaßt sind.

⁵⁸⁵ Zur weiteren Deutung des handschriftlichen Widmungsgedichts vgl. unten, S. 197ff.

bekannten Fassungen des Textes, nämlich der Handschrift und dem Druck, sowie im „Bergone“, insbesondere bezüglich der Reaktion des Reisenden Gröben (beziehungsweise Bergones und Areteas) auf den verwehrten Zugang zur Salzsäule.

In der Handschrift der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ beklagt Gröben vor allem, daß er seinen Grundsatz, mit dem er die Episode einleitet – „Ich erzehle nur was ich notiret und gesehen.“⁵⁸⁶ – aufgrund der von den Arabern ausgehenden Gefahr diesmal nicht einlösen kann: „[...] hätte mich nun diese Ursache nicht abgehalten, were ich meine Curiosität zu stillen, auch dahin gerne gereiset, sie eigentlich zu besehen, und gründlich zu beschauen, müßen daher die Leser mit der mir geschehenen Relation contentiren.“⁵⁸⁷ In dieser Episode findet sich eine kleine Theorie der Reise und des Reiseberichts: Der Kavalier reist, um seine „Curiosität zu stillen“ und die Sehenswürdigkeiten der besuchten Länder „eigentlich zu besehen, und gründlich zu beschauen“. Er führt ein Reisetagebuch, so daß er nach der Rückkehr seinen Verwandten schriftlich und gestützt auf seine Notizen über das während der Peregrinatio Gesehene und Erfahrene berichten kann. Diesen Auftrag kann Gröben hier nicht erfüllen, denn er wurde daran gehindert, die Salzsäule zu besichtigen. Stattdessen muß er seinen Lesern einen Ersatz, nämlich den als „glaubwürdig“ eingestuften, aber nicht empirisch überprüfbaren Bericht der Dolmetscher über die merkwürdige Eigenschaft der Säule, anbieten.

In der gedruckten Version des Textes wird die eigentliche „Relation“ fast wortgetreu mit geringen orthographischen und stilistischen Abweichungen aus dem Manuskript übernommen, wie es auch für die anderen von mir verglichenen Textstellen der beiden Fassungen typisch ist. Die Reaktion des Reisenden auf den verwehrten Zugang zur Sehenswürdigkeit weicht im Druck jedoch sprachlich und inhaltlich von der Vorlage ab:

Wann mir nun der Zutritt/ zu dieser Saltz-Frauen/ durch die Furcht des Todes/ nicht wäre versaltzen worden/ wolte ich ihr gerne eine Visite gegeben und sie nicht allein gar genau/ von hinten und forn/ von unten und oben besichtigt/ und befühlet/ sondern auch folgende Sinnreiche Epigrammata, (welche ich bey einem Anonymo gelesen/ und eben dahmals bey mir gehabt) angehefftet haben/ die also lauten: [...]. (OR 224)

Es folgen 50 durchnummerierte, lateinische Epigramme, die um die Themen Lot, seine Frau und Salz kreisen und in der Handschrift fehlen. Daß der ursprüngliche Text hier sprachlich überarbeitet wurde, wird deutlich an dem Ersatz der neutralen Formulierung „hätte mich nun diese Ursache nicht abgehalten“ durch das Wortspiel „Wann mir nun der Zutritt [...] nicht wäre versaltzen worden“. Die Relation der Dolmetscher und der Bezug auf die Leser werden gestrichen. Stattdessen wird die Salzsäule anthropomorphisiert zur „Saltz-Frauen“ – der Autor hebt sprachlich die biblische

⁵⁸⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Bl. 125v.

⁵⁸⁷ Otto Friedrich von der Gröben: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. ..., Bl. 125v-126r.

Metamorphose von Lots Frau zur Salzsäule auf, indem er sie in eine Frau zurückverwandelt. Durch den Wechsel von der Sehenswürdigkeit, zu der man reist, zur Frau, der man eine „Visite“ abstattet, kann die Attraktion nicht nur wie im Manuskript „besichtigt“, sondern auch „befühlt“ werden. Die Intensität, mit der dies geschehen soll, zeigt deutlich obsessive und erotische Züge: „Wann mir nun der Zutritt/ zu dieser Saltz-Frauen/ durch die Furcht des Todes/ nicht wäre versalzen worden/ wolte ich ihr gerne eine Visite gegeben und sie [...] gar genau/ von hinten und forn/ von unten und oben besichtigt/ und beföhlet [...] haben [...].“ (OR, 224). Statt etwas von der Säule abzuschlagen, um die Relation der Dolmetscher zu überprüfen, wird ihr etwas „angeheftet“. Die orientalische Salzfrau hat dieser Vereinnahmung durch den europäischen Reisenden nichts entgegenzusetzen; sie wird als passiv imaginiert, und die Fähigkeit, die sie nach dem Bericht der Dolmetscher besitzt, nämlich die Verletzung durch die Besucher zu heilen, indem sie an der abgeschlagenen Stelle einfach wieder zuwächst, hilft ihr bei der Anheftung nichts, von der sie sich aus eigener Kraft nicht befreien kann. Die weibliche Generativität ist zwar eine Reaktion auf die Wunde, die die (männlichen) Besucher ihr zufügen, indem sie einen Teil von ihr abschlagen, aber dennoch erzeugt die Säule etwas aus sich selbst heraus und ist damit in der Lage, ihre ursprüngliche Gestalt zurückzugewinnen. Diese weibliche Vitalität wird von der männlichen Potenz, die ihr etwas (hin)zufügt, im wahrsten Sinne des Wortes überschrieben. Die aktive Gebärfähigkeit der Frau wird überlagert von der erdulenden Passivität, mit der sie die Beschreibung durch den Mann empfängt. Die (orientalische) Frau erzeugt Materie, der (europäische) Mann erzeugt Geist.

Man könnte gegen diese Interpretation einwenden, daß die aktive weibliche Generativität der Säule nur als männliche Zuschreibung im Text präsent ist, da sie ihr durch die türkischen Dolmetscher nachgesagt wird. Auf dieser Betrachtungsebene kann das Gegensatzpaar in dieser Episode weiblich versus männlich gegen das Gegensatzpaar orientalisches versus europäisches ausgetauscht werden. Die orientalische Version der Geschichte ist mündlich überliefert und wird auch Gröben mündlich, nämlich durch die Dolmetscher, mitgeteilt. Eben deshalb bedarf sie aus Sicht des europäischen Reisenden der empirischen Verifikation, die ihm aber aufgrund der Umstände nicht möglich ist. Deswegen betont Gröben die Glaubwürdigkeit der Erzählung der Dolmetscher, als er sie in seinen Reisebericht und damit in das europäische, schriftlich fixierte Wissen über das Tote Meer im Allgemeinen und die Salzsäule im Besonderen aufnimmt. Indem er die Erzählung der Dolmetscher aufschreibt, verwandelt sich der auf diesem Reiseabschnitt aus Sicherheitsgründen als Türke verkleidete Autor (vgl. B 275) wieder in den vermeintlich kulturell überlegenen Europäer zurück. Die als Schrift vorliegenden Epigramme, die er an die Säule heften möchte, würden die Spuren überdecken, die die orientalische Erzählung entweder widerlegen (wenn die Löcher in der Säule zu sehen wären) oder bestätigen (wenn sie zugewachsen wären) könnte –

sie würde irrelevant werden, und künftige Reisende würden versuchen, die Epigramme zu entziffern und das darunter liegende Material der Salzsäule sowie die dazugehörige Erzählung nicht mehr beachten. Hier bekämen die Epigramme eine ähnliche Funktion wie die Inschriften, die frühneuzeitliche europäische Pilger an diversen Stellen im Heiligen Land hinterließen und die Detlef Kraack zufolge als „Erinnerung stiftende Monumente [...] der Repräsentation eines Reisenden oder einer Gruppe von Reisenden“⁵⁸⁸ dienten, an der sich zudem der Verlauf von deren Pilgerfahrt ablesen ließ. Wie die Pilgerinschriften wären die Epigramme „von Abendländern geschaffene und offensichtlich auf einen abendländischen Betrachterkreis zielende inschriftliche Zeugnisse [...]“⁵⁸⁹

Im „Bergone“ gibt es eine vergleichbare Episode. Dort ritzt Aretea, die als Bergone verkleidet ist und mit Theophilinde, die sich als Sfortunian ausgibt, auf der Suche nach Handelsmöglichkeiten an der westafrikanischen Küste entlangreist, ein Gedicht in einen „Palmen-Baum“ (B 662) am Kap Verde und ermöglicht es damit den ihnen nachreisenden Rittern Bergone und Sfortunian, die Reiseroute der Frauen zu rekonstruieren (B 663f.).⁵⁹⁰ Auf dieses Gedicht trifft die oben zitierte Funktionsweise der an diversen europäischen und außereuropäischen Orten angebrachten Inschriften von frühneuzeitlichen Reisenden vollständig zu. Es dient als „Denckmahl“ (B 663) für die Anwesenheit der beiden reisenden Frauen, bietet die Möglichkeit, ihren Reiseweg nachzuvollziehen, und ist von einer europäischen Reisenden für einen europäischen Leserkreis geschaffen worden.⁵⁹¹ Vordergründig betrachtet ist hier die Opposition weiblich gegen männlich zugunsten der Opposition außereuropäisch gegen europäisch vollständig aufgehoben. Die weibliche Reisende überlagert die afrikanische Natur, den Palmen-Baum, mit europäischer Kultur, indem sie ihr Gedicht dort einritzt. Allerdings ist Aretea zwar nicht das Dichten als solches, wohl aber das

⁵⁸⁸ Detlef Kraack: Vom Ritzen, Kratzen, Hängen und Hinsehen : zum Selbstverständnis der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisenden auf dem Weg von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. In: Grand Tour : adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert ; Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Hrsg. von Reiner Babel u. Werner Paravicini. Ostfildern: Thorbecke, 2005 (= Beihefte der Francia ; Bd. 60), S. 145-171, S. 148. – Diese Zeugnisse können durchaus auch auf Papier angebracht sein. Detlef Kraack: Vom Ritzen, Kratzen, Hängen und Hinsehen ..., S. 148.

⁵⁸⁹ Detlef Kraack: Vom Ritzen, Kratzen, Hängen und Hinsehen ..., S. 147.

⁵⁹⁰ Vermutlich ist diese Episode von folgender Stelle in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ inspiriert, wo es über Sierra Leone unter anderem heißt: „Bey des Königs Hofe stehet ein Baum von 17 Faden dicke, worauff viel Nahmen eingeschnitten zu lesen.“ (GR 31) Offen bleibt hier, wer die Namen eingeritzt hat. Können so viele Westafrikanerinnen und -afrikaner schreiben, oder handelt es sich um die Namenszüge von europäischen Besuchern des Hofes? Wenn diese Stelle als Vorlage gedient hat, fällt die Konkretisierung des in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ nicht näher klassifizierten Baumes in „Palmen-Baum“ auf. Möglicherweise ist das in den „Palmen-Baum“ geritzte Gedicht ebenso wie die Namenszüge, die Bergone und Sfortunian anschließend an „dem erhabenen und schönen Palmen-Baume“ (B 664) hinterlassen, eine Reminiszenz an die „Fruchtbringende Gesellschaft“.

⁵⁹¹ Das Gedicht lautet: „Bergon und Areté, die sind alhier gewesen/ |So wie Theophilind und ihr Sfortunian,| Es ließen viere sich in zwo Persohnen lesen/| Wie man von ihrer Hand dieß Denckmahl haben kann.“ (B 663)

Einritzen des Gedichts in den Palmen-Baum nur deswegen möglich, weil sie als Mann verkleidet ist: Nur in Männerkleidern können die beiden Preußinnen an der westafrikanischen Küste Handel treiben. Die Reaktion der beiden Leser auf das Gedicht ist bezeichnend: Beinahe werden sie, wie Lots Frau, in bewegungsunfähige Materie verwandelt: „Die Ritter waren fast als Steine stehen geblieben/| Da sich der kurtze Vers den Augen dargelegt [...]“ (B 663). Die Männer werden durch das Zeugnis ihrer in den Baum geritzten Namen in eine Identitätskrise gestürzt: „Es hatte noch ihr Fuß die Oerter nie berührt/| Ihr Nahme stund indeß in klaren Lettern dar [...]“ (B 663). Unfähig, den Inhalt des Gedichts, das ihnen „Rätzeln gleich zuseyn“ (B 663) scheint, zu begreifen, erwachen sie erst dadurch aus ihrer Erstarrung, daß sie es abschreiben: „Man schrieb die Zeilen/ umb weiter nach zufragen/| Wenn/ und was vor ein Volck von Fremden/ hier verkehrt?“ (B 663). Durch das Kopieren des Gedichts verdoppeln sie ihre Namen und bringen sie so symbolisch wieder in ihren Besitz. Nun können sie wieder aktiv werden. Sie erfahren durch Nachforschungen das Reiseziel der Frauen und organisieren für sich eine Schiffspassage dorthin, aber sie verlassen den Ort nicht, ohne ihr Wort neben das von Aretea zu setzen:

Doch liessen sie zuerst in einem gleichen Raume
Die Nahmen hinter sich/ und bliebe dieses Wort
An dem erhabenen und schönen Palmen-Baume
So wie das erstere: Drauf gieng die Reise fort. (B 664)

Areteas Wort ist nicht ausreichend, weder auf dem Baum noch als Kopie. Die Ritter müssen ihr eigenes Wort als Zeugnis ihrer Anwesenheit daneben setzen. Erst durch das Wort der Männer wird die Palme zum „erhabenen und schönen Palmen-Baume“. Die weibliche Kreativität kann nicht für sich bestehen. Sie bedarf der Legitimierung durch den Mann. Die Rückeroberung des eigenen Namens wird für Bergone zur Voraussetzung für die Wiedererlangung der eigenen Identität, die durch den Doppelgänger in Frage gestellt wurde, denn beim erneuten Zusammentreffen des Liebespaares wird Aretea ihre Verkleidung ablegen: „Der falschgenennete Bergon soll bey des Rechten Ankunfft schwinden [...]“ (B 664). Die männliche Identität und das gewöhnliche Geschlechterverhältnis, die Aretea durch ihr Dichten und Aretea und Theophilinde durch ihren Transvestismus ins Wanken gebracht hatten, sind mit der Deutungshoheit der Männer über das Gedicht der Frau wieder hergestellt.

In der Episode in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ scheint es mir von besonderer Bedeutung zu sein, daß der Reisende Gröben die Epigramme nicht einritzen, sondern anheften will. Der Vorgang des Anheftens stellt wie das Einritzen durch die Befestigung der Epigramme eine Verletzung der Säule dar, aber während das Einritzen die Oberfläche der Säule und damit die Spuren, von denen die orientalische Relation berichtet, sichtbar ließe, werden diese bei Anheften

der Epigramme durch das Material, auf das diese geschrieben oder gedruckt sind, überdeckt. Während im „Bergone“ Areteas Gedicht an der Palme noch zu lesen ist und durch die Unterschriften der Männer nur beglaubigt wird, verschwinden an der Salzsäule die Spuren der orientalischen Erzählung unter den Gedichten des europäischen Reisenden.

Das (imaginierte) Anheften der Epigramme und das (erfolgte) Einritzen des Gedichts und der Namen sind auf der Handlungsebene des Reiseberichts bzw. des Versepos diskursive Ereignisse, die die Beziehungen zwischen Außereuropäern und Außereuropäerinnen, Europäerinnen und Europäern sowie Frauen und Männern als hierarchische Verhältnisse organisieren. Dabei werden die Außereuropäer und Außereuropäerinnen vertreten durch die türkischen Dolmetscher und im übertragenen Sinne durch die außereuropäische Natur in Form der Salzsäule und des Palmen-Baumes. Die Europäer und Europäerinnen werden repräsentiert durch den Reisenden Gröben und die Figuren Bergone, Aretea, Theophilinde und Sfortunian. Die metaphorisch in eine Saltz-Frau zurückverwandelte Salzsäule, Aretea und Theophilinde vertreten dabei die Frauen und die Reisenden Gröben, Bergone und Sfortunian die Männer. In dieser hierarchischen Konstruktion werden die Außereuropäer, Außereuropäerinnen und Frauen als kulturell unterlegen von den kulturell überlegenen Europäern, Europäerinnen und Männern dominiert. Interessant ist die Figur der Aretea, die sowohl als Europäerin als auch als Frau am Diskurs beteiligt ist.⁵⁹² Als Europäerin dominiert sie die afrikanische Natur in Form der Palme, als Frau wird sie von Bergone dominiert, der ihr Gedicht quasi abzeichnen muß. Das Geschlechterverhältnis kann zeitweilig im kolonialen Diskurs zu Gunsten der Frauen und zu Lasten der außereuropäischen Beteiligten egalisiert werden, wird aber letztlich auf die gewohnte kulturelle Überlegenheit der Männer zurückgeführt.

Nimmt man dagegen den Reisebericht und das Versepos als diskursive Ereignisse in den Blick, werden das Anheften bzw. Einritzen der Gedichte zu darin nur dargestellten diskursiven

⁵⁹² Sowie in anderen Funktionen wie zum Beispiel als Gedichte verfassende Adlige, die an dieser Stelle nicht untersucht werden.

Ereignissen. Damit sind diese Ergebnisse zwar immer noch auf der sozialen Ebene des Diskurses relevant, aber nicht mehr in der relationalen Funktion, denn sie regulieren und organisieren nicht die Beziehungen zwischen realen Europäern und Europäerinnen auf der einen Seite und Außereuropäern und Außereuropäerinnen auf der anderen Seite oder zwischen realen Männern und Frauen, sondern in ihrer ideellen Funktion, denn sie tragen zum Wissens- und Glaubenssystem über koloniale und über Geschlechterbeziehungen bei, indem sie die orientalische Kultur als auf oraler Überlieferung basierend darstellen, der die europäische Kultur als Schriftkultur überlegen ist, indem sie das Außereuropäische dem Bereich der Natur und das Europäische dem Bereich der Kultur zuordnen und indem sie Männer als den Frauen gegenüber dominant präsentieren.

Auf der produktiven Ebene des Diskurses ist die Episode über Lots Salzsäule vor allem eins: die Rezeption der biblischen Geschichte von Lot und seiner Frau. In der Druckfassung seines Reiseberichts verweist Gröben explizit darauf. Nachdem er die Salzsäule erwähnt hat, erinnert er die Leser und Leserinnen in einer Parenthese an die Entstehung derselben und gibt zwei Bibelstellen dazu an: „Auff der anderen Seiten des Todten Meers haben uns die Dollmetscher einen Berg gezeiget/ darauff noch heutigen Tages die Saltzseule/ (in welche des Loths Hauß-Frau [...] verwandelt worden/ wie davon Moses und das Buch der Weißheit melden) stehen soll [...].“ (OR 223). In der Genesis wird Lots Frau, deren Namen nicht genannt wird, nur in wenigen Sätzen in der Geschichte von Lots Flucht aus Sodom erwähnt. Gott hatte beschlossen, Sodom und Gomorra (sowie drei weitere Städte) samt ihrer Einwohner und Einwohnerinnen wegen deren Gottlosigkeit zu strafen und hatte Lot, seine Frau und seine beiden Töchter von zwei Engeln aus der Stadt führen lassen mit der ausdrücklichen Anweisung, nicht hinter sich zu sehen (1. Mos. 19, 17). Als die Familie sich nach Zoar gerettet hat, läßt Gott Feuer und Schwefel auf die anderen Städte regnen und sie, ihre Einwohner und Einwohnerinnen und alles, was auf dem Land gewachsen war, vernichten. In diesem Moment wird Lots Frau zum ersten Mal in der Geschichte von sich aus aktiv, und genau diese Aktivität wird ihr zum Verhängnis: „Vnd sein Weib sahe hinder sich/ vnd ward zur Saltzseule.“ (1. Mos. 19, 26)⁵⁹³ Dieser Augenblick gewinnt dadurch an besonderer Bedeutung, daß er auf einem der neun Holzschnitte dargestellt ist, mit denen die Genesis in Luthers erster vollständigen deutschen Bibel (1534) illustriert ist.⁵⁹⁴

⁵⁹³ Biblia : das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht / D. Martin Luther. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz. Bd. 1. München: Deutscher Taschenbuch-Verl., 1974. S. 55.

⁵⁹⁴ Insgesamt enthält diese Ausgabe „124 Holzstöcke, von denen aber 7 Wiederholungen darstellen, so daß tatsächlich nur 117 Bilder zu rechnen sind. Alle sind neu entworfen [...]“. Albert Schramm: Die Illustration der Lutherbibel. Leipzig : Hiersemann, 1923 (= Luther und die Bibel ; 1), S. 22. – Der Name des Künstlers, der die Xylographien geschaffen hat, ist nicht bekannt. Er hat einzelne der Holzschnitte mit seinen Initialen „MS“ signiert, die bis heute nicht aufgelöst werden konnten (Albert Schramm: Die Illustration der Lutherbibel ..., S. 27). Vermutlich stammt er aus dem süddeutschen Raum (Stephan Füssel: Die Luther-Bibel von 1534 : das Buch der Bücher ; eine kulturhistorische Einführung. Köln : Taschen, 2002, S. 44) und gehörte der Werkstatt von Lucas Cranach an (Hans

Im Text der Genesis ist die Verwandlung in die Salzsäule eindeutig die Folge davon, daß die Frau sich umgesehen hat. Der Text sagt aber nicht, warum sie sich umdreht und worin genau das Vergehen im Zurückblicken liegt, das solch eine harte Strafe verdient. Deshalb existieren verschiedene Interpretationen über die Schuld von Lots Frau. Für Gröben wurde sie „wegen ihres Vorwitzes und Umbsehen nach verbotener Lust“ (OR 223) gestraft, also aus zwei Gründen: erstens wegen der Mißachtung des Verbots, sich umzusehen, das heißt ihrem „Vorwitz“, und zweitens deswegen, weil das Objekt ihres Blickes die „verbotene Lust“ ist. Damit kann nur die „verbotene Lust“ der Sodomiter, also deren Ausübung ihrer (Homo-)Sexualität, gemeint sein. Wenn er ihr Lüsternheit unterstellt, könnte sich Gröben durch die von ihm ebenfalls angeführte Bibelstelle in der „Weisheit Salomos“ bestätigt sehen, die zwar Lots Frau nicht explizit erwähnt, die Salzsäule aber wie das verwüstete Land und die Bäume, die unreife Früchte tragen, zu den Zeugnissen der Bosheit und der ungläubigen Seelen zählt und es so erlaubt, auch Lots Frau als Teil der lüsternen und ungläubigen Einwohner und Einwohnerinnen Sodoms zu betrachten (Weisheit 10, 6-8).⁵⁹⁵ Aus dem Genesistext geht jedoch ganz klar hervor, daß die Frau sich erst umdreht, als bereits Gottes Strafaktion in Form von Feuer und Schwefel, die sich über Sodom, Gomorra und die anderen Städte ergießen, eingesetzt hat.⁵⁹⁶ Sie sieht also nicht das verbotene Treiben der Sodomiter, sondern deren Bestrafung und wird dafür selbst gestraft. Ihr einziges Vergehen muß es also sein, daß sie das Verbot, hinter sich zu sehen, nicht befolgt.

Dies ist die Auffassung, die Luther in seiner „Vorlesung über die Genesis“ (entstanden von 1535 bis 1545)⁵⁹⁷ vertritt. Er betont, „Lots Weib, die mit ihm aus der Stadt geht, ist ohne Zweifel ein gläubiges und heiliges Weib gewesen“⁵⁹⁸, denn sonst wäre sie ihrem Mann nicht ohne Widerrede auf

Volz: Martin Luthers deutsche Bibel : Entstehung und Geschichte der Lutherbibel / eingel. von Friedrich Wilhelm Kantzenbach. Hrsg. von Henning Wendland. Hamburg : Wittig, 1978, S. 161). – Es ist belegt, daß Luther persönlich Einfluß auf die Bildausstattung der Bibelausgabe nahm und die Stellen, die illustriert werden sollten, sowie die Gestaltung der Figuren vorgegeben hat. Albert Schramm: Die Illustration der Lutherbibel ..., S. VII.

⁵⁹⁵ Es heißt dort über die Weisheit: „Die selbige erlöset den Gerechten/ Da die Gottlosen vmbkamen/ da er floch für dem Fewr/ das vber die fünff Stedte fiel/ Welcher verwüst Land rauchet noch/ zum zeugnis der bosheit/ sampt den Bewmen/ so unreiffe Früchte tragen/ vnd der Saltzseulen/ die da stehet zum gedechtnis der vngleubigen Seelen: Denn die/ so die Weisheit nicht achten/ haben nicht allein den schaden/ das sie das Gute nicht kennen/ Sondern lassen auch ein Gedechtnis hinder sich den Lebendigen/ das sie nicht mügen verborgen bleiben/ in dem/ darin sie jre gegangen sind.“ Biblia : das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht / D. Martin Luther. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz. Bd. 2. München: Deutscher Taschenbuch-Verl., 1974. S. 1714f.

⁵⁹⁶ Luther zufolge „scheint es aus dem Text, daß sie mit Lot in die Stadt Zoar hinein gekommen ist: [...]“. Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. Nachdr. der 2., überarb. Aufl. 1880. Groß-Oesingen : Verl. der Lutherischen Buchhandlung Harms, 1986, Sp. 1280.

⁵⁹⁷ zur „Vorlesung über die Genesis“ vgl. Jens Wolff: Vorlesungen. In: Luther-Handbuch. Hrsg. von Albrecht Beutel. Tübingen : Mohr, 2005, S. 322-328, S. 326f.

⁵⁹⁸ Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1..., Sp. 1280.

seiner Flucht gefolgt, und Gott hätte sie nicht mit ihrem Mann und ihren Töchtern von den Engeln aus der Stadt führen lassen. Daß sich die Frau umgesehen hat, erklärt Luther damit, daß „sie entweder (wie die Weiber von Natur schwach sind) des Befehls der Engel vergessen, oder gemeint habe, es sei nun keine Gefahr mehr vorhanden, nachdem sie vom Lande in die Stadt gekommen sei: es hat aber der Ungehorsam seine Strafe und sie muß zu Salzsäule werden.“⁵⁹⁹ Es ist also eine menschliche, genauer gesagt weibliche, Schwäche, die zur Bestrafung der Frau führt. Deshalb unterstreicht Luther ausdrücklich, daß sie „zwar gezüchtigt, aber nicht verdammt worden“⁶⁰⁰ ist.

Gröbens Begründung für die Verwandlung von Lots Frau in eine Salzsäule ist also deutlich weniger verständnisvoll als die des altersweisen Reformators.⁶⁰¹ Die Lüsterheit, die er der Frau zuschreibt, dient dabei indirekt als Rechtfertigung für das mit sexuellen Untertönen versehene intensive Betrachten und Betasten der Salzfrau, die der Reisende vornehmen will. Sie erscheint als Einladung an den Mann, ihr etwas „anzuheften“, in diesem Fall die lateinischen Epigramme. Weil die Frau lüstern war, kann ihr der Mann bedenkenlos mit Lüsterheit begegnen. Die sexuelle Leichtfertigkeit von Lots Frau drängt außerdem wie die orientalische Erzählung der Dolmetscher die Tatsache, daß sich die erotischen Phantasien des Reisenden auf eine ursprünglich biblische Figur richten, in den Hintergrund und lassen sie weniger unangemessen erscheinen.

Gröben bezieht sich nur auf eine einzige Figur der biblischen Geschichte, nämlich auf Lots Frau. Lot selber und seine beiden Töchter werden nicht genannt. Dabei spielt die Frau in der Geschichte, wie bereits erwähnt, eine ganz geringe Rolle, die nur aus einer einzigen Bewegung, ihrem verhängnisvollen Umdrehen, besteht. Die handelnden menschlichen Figuren der Geschichte sind dagegen Lot und seine beiden Töchter. Die Töchter bleiben zunächst genauso passiv wie ihre Mutter, mit der sie die Namenlosigkeit teilen. Sie erscheinen als wehr- und sprachlose Opfer, als ihr Vater sie den Sodomitern als Ersatz für seine beiden Besucher zur Vergewaltigung anbietet (1. Mos. 19, 8). Wie ihre Mutter folgen sie gehorsam ihrem Vater aus der Stadt, wobei sie wie ihre Eltern von den Engeln an der Hand geführt werden (1. Mos. 19, 16). Luthers Beurteilung, daß Lots Frau „ein gläubiges und heiliges Weib gewesen“⁶⁰² sei, müßte demnach auch für ihre Töchter gelten, denn sie verhalten sich wie ihre Mutter und werden von den Engeln wie ihre Eltern behandelt. Tatsächlich

⁵⁹⁹ Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1280.

⁶⁰⁰ Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1282.

⁶⁰¹ Die „Vorlesung über die Genesis“ gilt als Alterswerk Luthers. Vgl. Jens Wolff: Vorlesungen ..., S. 327.

⁶⁰² Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1280.

bezeichnet sie Luther als „heilige Jungfrauen“.⁶⁰³ Nach dem „plötzliche[n] Unfall mit ihrer Mutter“⁶⁰⁴ und nachdem sie ihrem Vater aus Zoar ins Gebirge gefolgt sind, werden die bisher sprachlosen Jungfrauen aktiv. Sie erkennen, daß außer ihrem Vater keine Männer mehr zur Verfügung stehen, mit denen sie Nachkommen zeugen könnten, und beschließen daher, ihn betrunken zu machen und nacheinander mit ihm zu schlafen (1. Mos. 19, 31-35). Lot hingegen ist in diesem letzten Teil der Geschichte (fast) völlig passiv. Er, der seine Töchter so wortreich den Sodomitern angeboten und auf der Flucht mit Gott über den Ort seines Exils verhandelt hat (1. Mos. 19, 18-20), hat jetzt nichts mehr zu sagen und nimmt den Geschlechtsverkehr mit seinen Töchtern nicht bewußt wahr: „vund er wards nicht gewar/ da sie sich leget/ noch da sie auffstund.“ (1. Mos. 19, 33)⁶⁰⁵ Die Strategie der Töchter ist erfolgreich: Beide werden sie von ihrem Vater schwanger und gebären Söhne, die, anders als ihre Mütter und ihre Großmutter, Namen erhalten, nämlich Moab und Ammi (1. Mos. 19, 36-38).

Strukturell gesehen läßt sich die Geschichte von Lot und seiner Familie in drei Segmente teilen: Das erste Segment ist der Besuch der Engel und die Preisgabe der Töchter durch Lot, das zweite die Flucht und die Verwandlung der Mutter zur Salzsäule und das dritte der Inzest von Lots Töchtern mit ihrem Vater. Das Verhalten von Vater, Mutter und Töchtern in den einzelnen Segmenten soll zur Veranschaulichung in der folgenden Tabelle schematisch dargestellt werden. Dabei werden allgemeine Handlungen (aktiv/passiv) und Sprechhandlungen (redend/stumm) von einander getrennt. So ist Lot im zweiten Segment passiv, weil er nicht selber die Initiative ergreift, sondern von den Engeln aus der Stadt geführt werden muß, und gleichzeitig redend, weil er mit Gott darüber verhandelt, wohin er fliehen soll.

Tabelle 1: Schematische Darstellung des Verhaltens von Lot, seiner Frau und seinen Töchtern

⁶⁰³ Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1295.

⁶⁰⁴ Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1295.

⁶⁰⁵ Biblia : das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht / D. Martin Luther. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz. Bd. 1. ..., S. 56. Wortgleich, nur mit geringfügig abweichender Orthographie und Interpunktion, der Kommentar zum Geschlechtsverkehr mit der jüngeren Tochter (1. Mos. 19, 35). – Luther deutet diese Textstelle so: „Daß derhalb Lot bei seinen Töchtern geschlafen, hat er ohne Zweifel gefühlt; denn solch Beischlafen bewegt den ganzen Leib, und ermuntert Leib und Seele. Warum sagt denn Mose, Lot sei es nicht gewahr worden? [...] Antwort: Darum, daß er damit hat anzeigen wollen, in wie hoher Betrübnis und Bestürzung Lot gewesen sei, die ihn also gar hatte eingenommen, daß er nicht wußte, was er that.“ Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1292.

	1. Segment (1. Mos. 19, 1-11)	2. Segment (1. Mos. 19, 12-29)	3. Segment (1. Mos. 19, 30-38)
Lot	aktiv redend	passiv redend	passiv stumm
Lots Frau	passiv stumm	stumm kurz aktiv Salzsäule erstarrt in Passivität	passiv stumm
Töchter	passiv stumm	passiv stumm	aktiv redend

Quelle: eigene Darstellung

Im dritten Segment haben Lot und seine Töchter ihren Aktionsstatus aus dem ersten Segment um die Achse der Salzsäule im zweiten Segment herum miteinander getauscht. Lot, der zunächst aktiv war und geredet hat, ist jetzt passiv und stumm, während die zunächst passiven und stummen Töchter nun aktiv sind und reden.⁶⁰⁶ Deshalb kann Irmtraud Fischer in ihrer feministischen Interpretation der sogenannten „Erzväter-Erzählungen“ der Genesis (1. Mos. 12-36), die sie in „Erzeltern-Erzählungen“ umtauft, über die Geschichte der Geburt von Moab und Ammi zu Recht schreiben: „Sie wird völlig von der Aktivität der beiden Mütter bestimmt.“⁶⁰⁷ Diese entfalten ihre Aktivität nur aus einem einzigen Grund, nämlich um ihre Nachkommenschaft zu sichern: „das wir Samen von vnserm Vater erhalten.“ (1. Mos. 19, 32)⁶⁰⁸ Wie bereits erwähnt, sind ihre Aktionen erfolgreich: „Die so gezeugten Söhne verdanken ihr Leben ausschließlich der Courage ihrer Mütter.“⁶⁰⁹

⁶⁰⁶ Genau genommen redet nur die ältere Tochter, aber beide handeln.

⁶⁰⁷ Irmtraud Fischer: Die Erzeltern Israels : feministisch-theologische Studien zu Genesis 12 – 36. Berlin : de Gruyter, 1994 (= Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft ; Bd. 222) Zugl.: Graz, Univ., Habil.-Schr., S. 36.

⁶⁰⁸ Biblia : das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht / D. Martin Luther. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz. Bd. 1. ..., S. 56. Wortgleich 1. Mos. 19, 34. – Luther erkennt das Motiv der Töchter ausdrücklich an: „Daß also den Jungfrauen nichts Anderes angelegen gewesen ist und bekümmert hat, denn lauter Sorge, wie das menschliche Geschlecht möge erhalten werden: dies Bedenken, daß kein Mann auf Erden mehr vorhanden sei, hat sie gar sehr bekümmert; darum ihnen denn ihr Herz, das so bestürzt gewesen ist, gerathen hat, bei dem Vater zu schlafen, und nicht die Lust oder Unzucht.“ Dennoch betrachtet er ihren Inzest als Sünde: „sie sündigen aber nicht aus bösem Vornehmen oder Unzucht, sondern aus großer Bekümmerniß und Bestürzung; darum niemand durch ihr Exempel seine Geilheit soll zu bemänteln und zu schützen suchen. Denn so sie ohne solche Betrübniß und bei sich selbst gewesen wären, hätten sie sich solcher Schande enthalten [...]“. Martin Luther: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. ..., Sp. 1295.

⁶⁰⁹ Irmtraud Fischer: Die Erzeltern Israels ..., S. 38.

Die Töchter setzen ihre natürliche Generativität gegen das kulturelle Inzestverbot.⁶¹⁰ Insofern verdecken Gröbens Epigramme nicht nur die Spuren der orientalischen Geschichte an der Salzsäule und versetzen sie, die mit ihrer Generativität auf die Verletzungen durch die Besucher reagiert, wieder zurück in den Zustand absoluter Passivität, der in der Bibel beschrieben wird, sondern stellen auch in Bezug auf die gesamte biblische Geschichte von Lot und seiner Familie die Vorherrschaft der von Männern geprägten Kultur über die von Frauen verkörperte Natur wieder her, die von dem Ausgang der biblischen Geschichte in Frage gestellt wurde.

Aber Gröben hat die Epigramme gar nicht an die Salzsäule geheftet, da der Zugang zu ihr durch die Gefährlichkeit der auf ihrer Seite des Toten Meeres lebenden Araber verhindert wurde. Das Anheften findet nur als Imagination des Autors statt: „wolte ich ihr gerne [...] folgende Sinnreiche Epigrammata [...] angeheftet haben [...].“ (OR 224). Daß die Epigramme nicht in der Handschrift, sondern nur in der Druckausgabe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ enthalten sind, verstärkt den Eindruck, daß sie erst nachträglich, als Ventil für die durch den verwehrteten Zugang entstandene Frustration, entstanden sind.

Die Epigramme sind also durch einen Sublimationsvorgang entstanden, da unter Sublimation in der Psychoanalyse die Fähigkeit verstanden wird, „ das ursprüngliche Triebziel mit einem anderen, kulturell höher gewerteten zu vertauschen.“⁶¹¹ Gröben vertauscht den Besuch der Salzsäule und ihre eingehende Inspektion, die erotische Untertöne trägt und deshalb als ursprüngliches Triebziel bezeichnet werden kann, mit den kulturell höher gewerteten Epigrammen. Die Aggressivität, die von dem für den brandenburgischen Reisenden unerreichbaren Feind, den Arabern, auf die Salzsäule umgelenkt wird und in deren imaginierten exzessiver Besichtigung zum Ausdruck kommt, kann ebenfalls mit dem künstlerischen Prozeß in Verbindung gebracht werden:

Die kreative Energie ist offenbar nicht nur sublimierte Libido, sondern enthält oft auch starke aggressive Anteile. Im Kunstschaffen werden zerstörerische Impulse nach außen gewendet. Aus der Inszenierung des Hasses wird dann paradoxerweise ein Geschenk an die Welt, die den Künstler dafür bewundert.⁶¹²

Die Leserinnen und Leser können den Reisenden Gröben hier nicht dafür schätzen, wie er sich heldenhaft gegen die Araber zur Wehr setzt, aber dafür können sie die vom Autor Gröben verfaßten Epigramme und damit seine Gelehrsamkeit und Dichtkunst bewundern. Und schließlich läßt sich die schiere Menge der Epigramme, immerhin 50 Stück, aus psychoanalytischer Sicht als Phänomen des dichterischen Schaffens betrachten: „Gewisse exhibitionistische Aspekte der schriftstellerischen

⁶¹⁰ Die Inzestverbote finden sich im dritten Buch Moses (3. Mos. 18 und 3. Mos. 20).

⁶¹¹ Walter Schönau: Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft. Stuttgart : Metzler, 1991 (= Sammlung Metzler ; 259), S. 9.

⁶¹² Walter Schönau: Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft ..., S. 5.

Arbeit, etwa das stolze und lustvolle Zeigen der eigenen kreativen Potenz, deuten auf einen Ursprung in der phallischen Phase. Bei manchen Autoren [...] sind diese phallischen Züge nicht besonders stark sublimiert.⁶¹³ Daß die Produkte von Gröbens dichterischem Ausbruch, die 50 Epigramme, an die Salzfrau geheftet werden sollen, verstärkt die phallische Konnotation des Vorgangs.

Der verhinderte Kämpfer und Tourist zeigt sich in dieser Episode also auf der sozialen Ebene des Diskurses als Dichter. Auf der produktiven Ebene des Diskurses zu verorten sind die (indirekten) Aussagen über den dichterischen Produktionsprozeß, die sich in der Salzsäulen-Episode mithilfe der psychoanalytischen Interpretationsmethode aufdecken lassen. Auf der (peri)textuellen Ebene korrespondieren die lateinischen Epigramme in der Druckfassung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ mit dem neulateinischen Epigramm von Owen, das Gröben der „Guineischen Reise-Beschreibung“ als Motto voranstellt und das als intertextueller Verweis ebenfalls auf der produktiven Ebene des Diskurses anzusiedeln ist. Das Motto unterstreicht daher auf der sozialen Ebene des Diskurses den Anspruch des Autors, nicht nur als Kavalier, sondern auch als Dichter auftreten zu können.

Diesen Anspruch löst Gröben im „Bergone“ ein. In der am Toten Meer spielenden Episode betont der Autor auch hier, nur über selbst Gesehenes zu berichten – „Doch soll der schwache Kiel in engen Grentzen bleiben| Und nur das melden/ was sie selbstn dran betracht.“ (B 276) – nur um im nächsten Vers aus „alte[n] Schrifften“ (B 276) über die Geschichte der Gegend zu referieren. Auch hier schaut Lots Frau mit „Begierd und Lust“ (B 277) auf das brennende Sodom zurück und wird deshalb zur Salzsäule verwandelt: „Die Seul, ist noch vorhanden/| So von gestraffter Lust der lüstern Frauen spricht:“ (B 277). Allerdings wird hier die Heftigkeit der Strafe thematisiert und dadurch ein wenig Mitleid für die Frau gezeigt: „Seithero hat so scharff der Himmel nicht gericht.“ (B 277) Während Luther, wie oben gezeigt, annimmt, die Frau sei für ihre menschliche Schwäche, die allerdings bei den Frauen besonders ausgeprägt sei, gestraft worden, erfolgt die Strafe bei Gröben für das typisch weibliche Laster des „Vorwütz“ (B 277):

Denn solt' ein jedes Weib so solches Laster plaget/
 Und die das gerne sieht/ was sie nicht sehen soll/
 Der die verbothne Lust in ihrem Sinn behaget
 Und deren Hertz und Muth von eitlen Dingen voll:
 Wie jenes arme Thier so fort verwandelt werden/
 Wo würd' ein lebend Weib doch anzutreffen seyn?
 Es stunden Statuen an ihrer statt auff Erden/

⁶¹³ Walter Schönau: Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft ..., S. 13f.

Denn keinen nimmt so sehr/ als sie/ der Vorwitz ein. (B 277f.)

Die Salzfrau, auf die sich die unerfüllte Schaulust des Reisenden in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ richtete, bietet im „Bergone“ nur noch den Anlaß zu einem misogynen Scherz auf Kosten aller Frauen. Orientalische Frauen, in welcher Form auch immer, interessieren Bergone anders als den Reisenden Gröben nicht, denn der Held des Versepos reist in Begleitung der – in dieser Episode wie Bergone selbst als Türke verkleideten – Aretea, die gleich zweifach verhindert, daß sich die Gelüste Bergones auf außereuropäische Frauen richten: durch ihre Anwesenheit als europäische Frau und durch ihre allegorische Bedeutung als Tugend. Die Salzsäule bleibt deshalb, was sie ist: eine Salzsäule, die nicht mehr durch den Reisenden in eine Salzfrau zurückverwandelt zu werden braucht. Die Triebe des Ritters entzünden sich nicht mehr an der Salzsäule und müssen deshalb auch nicht durch die große Anzahl von Epigrammen spektakulär sublimiert werden. Vielmehr liegt jetzt der gesamte Text in Form von Versen vor – der Dichter Gröben muß sich an dieser Stelle nicht mehr durch die Epigramme als solcher beweisen, so daß diese überflüssig werden. Die orientalische Geschichte über die Generativität der Säule ist in den Text integriert und macht nur noch vier Zeilen aus. Ihr orientalischer Ursprung geht fast verloren, da die Erzähler der Geschichte nicht mehr genannt werden, und die unheimliche Vitalität der Säule ist ebenfalls aus ihr verschwunden. Infolgedessen muß die Geschichte auch nicht mehr durch die europäischen Reisenden überprüft werden. Bergone und Aretea können ohne größere Gemütsbewegung und ohne eine imaginierte Hinterlassenschaft von Epigrammen mit ihren türkischen Begleitern weiterziehen:

Indessen ließen sie sich dieß vor Warheit sagen/
 Es sey so fort der Ort an dieser Seul ersetzt/
 Wenn man den Tag vorher ein Stück davon geschlagen/
 Ein jeder finde sie gantz voll und unverletzt. (B 278)

Auch mit Epigrammen anderer Dichter geht Gröben im Versepos wesentlich eleganter um als im Reisebericht. Er stellt sie nicht mehr, wie dasjenige von Owen, als Motto dem zweiten Teil des Werks voran, um sich selber als Dichter zu präsentieren, sondern verleibt sie seinem Text ein. Über seine Reise durch Italien, die in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ kaum vorkommt, berichtet Gröben im „Bergone“ über ein Nonnenkloster in Florenz:

Das Kloster hat dennoch nicht kleinen Ruhm erworben/
 Umb seiner reinen Lufft/ denn in der gantzen Frist/
 Ist keine Jungfer noch darinnen abgestorben/
 Weil dieses Nonnen-Hauß erbaut gewesen ist. (B 43)

Die Prätexte für diese Verse sind dank der Lessing-Forschung bekannt, denn Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) hat 1771 ein Epigramm mit ähnlichem Wortlaut in seinen „Sinngedichten“⁶¹⁴

⁶¹⁴ Lessings Version lautet: „Auf das Jungfernstift zu **.| Denkt, wie gesund die Luft, wie rein| Sie um dieß

veröffentlicht. Bereits 1793 wies der Dichter und Bibliothekar Johann Christian Friedrich Haug (1761-1829), der selbst als Epigrammatiker hervorgetreten ist, in seinem Aufsatz „Kordus und Lessing“ im „Neuen teutschen Merkur“ nach, daß Lessing in seinen Epigrammen viele antike, neulateinische und französische Vorlagen verwendet hat, ohne jedoch seine Bearbeitungen durch Nennung der Quellen als solche zu kennzeichnen.⁶¹⁵ Haug zufolge dienten Lessing hauptsächlich die Epigramme des Humanisten, Arztes, Botanikers und Dichters Euricius Cordus (genannt Eberwein, eigentlich Heinrich Ritze, 1486-1535) als Vorlagen für die „Sinngedichte“.⁶¹⁶ Für das Gedicht „Auf das Jungfernstift zu ***“ nennt er als Quelle aber kein Epigramm von Cordes, sondern eins von Royer von Momncy, Herr von Barville und Kirchbergen⁶¹⁷ (Carolus Desiderius Royer de Nommcy, auch.: Charles-Désiré Roger de Nommcy, Dom. de Barvilla, Kirberga etc., Lebensdaten unbekannt). Royer de Nommcy war Doktor der Theologie sowie beider Rechte und ist nicht nur als Epigrammatiker, sondern mit seiner Schrift „Wahrhaffter Glaubens-Spiegel : in welchem die Wahrheit des Römisch Catholischen Glaubens ; und hingegen die Falschheit aller anderen Secten zu ersehen. Cölln : Joh. Widenfeldt, 1690“ auch als Verteidiger des katholischen Glaubens hervorgetreten. Seine neulateinischen Epigramme, denen er gelegentlich französische oder deutsche Übersetzungen beifügte, erschienen in der ersten Ausgabe 1689 und in der zweiten Ausgabe 1690 in Paris.⁶¹⁸ Das Sinngedicht, das Gröben und Lessing möglicherweise als Vorlage diente, ist überschrieben mit „In quoddam Gynæceum“ und lautet:

Non Gynæceo Malus Aër regnat in isto;
Mortua nam dudum non ibi Virgo fuit.⁶¹⁹

Paul Albrecht führt in seinem Werk über „Leszing's Plagiate“⁶²⁰ neben Royer de Nommcy zwei weitere Quellen an, nämlich Cordus und Julius Wilhelm Zingref (1591-1635). Das Epigramm von

Jungfernstift muß seyn!| Seit Menschen sich besinnen,| Starb keine Jungfer drinnen.“ Gotthold Ephraim Lessing: Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften. Erster Theil. Berlin: Christian Friedrich Voß, 1771, S. 12.

⁶¹⁵ Johann Christian Friedrich Haug: Kordus und Lessing. In: Der neue teutsche Merkur. Hrsg. von Christoph Martin Wieland. Bd. 3. 1793, S. 275-303.

⁶¹⁶ Johann Christian Friedrich Haug: Kordus und Lessing ..., S. 276.

⁶¹⁷ Johann Christian Friedrich Haug: Kordus und Lessing ..., S. 292.

⁶¹⁸ vgl. Georges Monval: Epitaphes inédites. In: Le Moliériste : revue mensuelle. 1. 1880, S. 290 f., S. 290.

⁶¹⁹ Carolus Desiderius Royer de Nommcy: Caroli Desiderii| Royeri| de Nommceio| SS Theol. & J.U. Doctoris,| Musarum juvenilium| pars prima,| selectorum| epigrammatum| libros VI. complectens. Editio secunda,| Auctior & Emendatior. Parisiis, ex Typographia Regia. 1690, online im Internet: https://archive.org/details/bub_gb_I-rSX9hY8pIC, zuletzt aufgerufen am 27.10.2014, S. 140.

⁶²⁰ Paul Albrecht: Leszing's Plagiate. Bd.1, H.1., 1. Hälfte. Hamburg: Selbstverlag, 1890. – Zu Albrecht und seiner Obsession, Lessing als Plagiator zu überführen, vgl. Hans Werner Woessner: Lessing und das Epigramm. Zürich: Diss., 1978, S. 28-36 und S. 177.

Cordus lautet:

Morbida uicini culpas habitacula claustrī,
 filiolarumque paras hinc renocare tuam.
 Tam sanus locus est, ut multis nulla sit annis,
 præsides Taurino, mortua uirgo, patre.⁶²¹

Von Zingref zitiert Albrecht folgende Anekdote:

Herr Wilhelm Kettler.

Sagt von einem freyen Adelichen Jungfrawen Stiff/ darin viel arges vorgienge: Es were in der gantzen Statt keine gesündere Lufft als vmb dieses Stiff/ dann es weren in hundert Jahren keine Jungfrawen darinnen gestorben.⁶²²

Hans Peter Woessner schließlich gibt in seiner Dissertation über „Lessing und das Epigramm“ nur die Anekdote von Zingref als Vorlage an, denn er berücksichtigt „in allen Fällen, wo Albrecht mehr als eine Vorlage nennt, nur diejenige [...], die Lessings Variante am nächsten steht.“⁶²³

Lessings mögliche Quellen kommen zeitlich alle auch als Vorlagen für Gröben in Frage. Jede von ihnen benutzt einen anderen Begriff für das Gebäude, um dessen Bewohnerinnen es in dem Epigramm beziehungsweise der Anekdote geht. Dabei entspricht nur die „habitacula claustrī“ des Lutheraners und Humanisten Cordus Gröbens „Nonnen-Hauß“. Das „Gynæceo“ des katholischen Theologen Royer de Nomncy ist nicht konfessionell gebunden. Wenn der calvinistische Späthumanist Zingref⁶²⁴ von einem „freyen Adelichen Jungfrawen Stiff“ spricht, meint er wahrscheinlich eine der protestantischen Einrichtungen für unverheiratete adlige Frauen, wie sie in Norddeutschland üblich waren. Sollte Gröben auf die Texte von Royer de Nomncy oder Zingref zugegriffen haben, dann hätte er deren neutrale beziehungsweise protestantische Wohnhäuser für Frauen in ein katholisches Kloster umgewandelt, um seinem Antikatholizismus Ausdruck zu verleihen. Hätte er eins der beiden Epigramme benutzt, so hätte er sie vom Neulateinischen ins Deutsche übertragen. Wäre Zingrefs Anekdote seine Vorlage gewesen, hätte er sie von Prosa in Verse umgewandelt. Hätte er das Epigramm von Cordus als Quelle verwendet, so hätte er sich nur der letzten beiden Zeilen bedient und diese nicht nur übersetzt, sondern auch umgeformt.

⁶²¹ Euricius Cordus: Epigrammata, XI, 44, fol. 255, S. 1. Zitiert nach: Paul Albrecht: Lessing's Plagiate. Bd.1, H.1., 1. Hälfte. Hamburg: Selbstverlag, 1890, S. 161.

⁶²² Julius Wilhelm Zingref: Teutscher Nation| Denckwürdiger Reden| Apophthegmata| Genandt| Anderer Theil.| Durch| D. Julium Wilhelm| Zingrefen. [Amsterdam: Elzevier, 1653], online im Internet: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577214-9>, zuletzt aufgerufen am 27.10.2014, S. 27

⁶²³ Hans Werner Woessner: Lessing und das Epigramm. Zürich: Diss., 1978, S. 35, Anm. 2.

⁶²⁴ vgl. Dieter Mertens: Julius Wilhelm Zingref und das Problem des Späthumanismus. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. 150 = N.F. 111 (202), S. 185-207.

Es wird also deutlich, daß er auf keinen Fall einen der Texte wörtlich und als Produkt des jeweiligen Autors gekennzeichnet in sein Versepos übernommen hat. Dabei ist unerheblich, welcher der zitierten Texte tatsächlich als Vorlage gedient hat. Daß sich diese Frage allein aufgrund des Vergleichs zwischen den Prätexten und Gröbens Text nicht klären läßt, ist gerade ein Zeichen von Gröbens Kreativität im Umgang mit seiner Quelle.⁶²⁵

Anders als das neulateinische Epigramm von Owen in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und die 50 neulateinischen Epigramme auf die Salzsäule in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ sind die Vorlagen für die Zeilen über das Nonnenkloster im „Bergone“ also auf der textuellen Ebene des Diskurses in die deutschen Verse integriert und anders als das Motto von Owen nicht mehr als Erzeugnis eines anderen Autors markiert. Gröben erweist sich hier auf der produktiven Ebene des Diskurses, nämlich im Bereich der Textkonsumtion (der Vorlage) und der Textproduktion (des eigenen Textes), als Autor, der kreativ mit seiner Vorlage umgeht und dadurch intertextuelle Spuren in seinen Text aufnimmt. In dieser Hinsicht ist sein in den Reiseberichten auf der sozialen Ebene des Diskurses durch Verwendung des Epigramms von Owen als Motto erhobener Anspruch, als Dichter aufzutreten, im „Bergone“ auf der textuellen und der produktiven Ebene eingelöst.

g Der Buchschmuck

Beim Buchschmuck sind zwei Aspekte bemerkenswert: Zum einen, daß das ursprüngliche Autorenporträt (mindestens) zweimal ausgetauscht wurde, und zum anderen, daß ein Teil der Ausgabe mit neun zusätzlichen Abbildungen versehen wurde. Ich werde zunächst die drei Porträts beschreiben, die von mir ermittelt werden konnten, anschließend den Hinweis auf ein mögliches viertes Bildnis zitieren und schließlich auf die weiteren Illustrationen eingehen.

(i) Die drei Versionen des Autorenporträts

Eins der Porträts ist ein Schabkunstbild von Andreas Scharff (Abbildung 4),⁶²⁶ dessen Lebensdaten

⁶²⁵ Dies gilt natürlich auch für Lessings Umgang mit der Vorlage für sein Epigramm, wobei neben den drei genannten möglichen Prätexten der „Bergone“ als vierte mögliche Quelle berücksichtigt werden muß. Es kann aber nicht mit von Baczko eindeutig davon ausgegangen werden, daß der „Bergone“ die tatsächliche Vorlage für Lessings Epigramm war (vgl. Ludwig von Baczkow: *Otto Friedrich von der Gröben ...*, S. 203). Für Baczkos Vermutung sprechen Gröbens deutsche Verse, dagegen, daß Lessing mit Gewißheit Texte der anderen in Frage kommenden Autoren als Vorlagen für andere Epigramme verwendet hat.

⁶²⁶ Abbildungen dieses Porträts finden sich in Otto Friedrich von der Gröben: *Guineische Reisebeschreibung / Otto von der Groeben*. In: Mathias Ullmann: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika)*. Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 1992,3), S. 11-58

nicht bekannt sind. Er wird als Bildnisstecher in Mezzotintomanier bezeichnet, der im 17./18. Jahrhundert in Polen wirkte und unter anderem Bildnisse von Kopernikus und Luther schuf.⁶²⁷

Sein Brustbild Gröbens für die „Orientalische Reise-Beschreibung“, das als Schabkunstdruck ausgeführt ist,⁶²⁸ zeigt diesen als jungen Mann nach links schauend mit einem kessen Oberlippenbärtchen, das seinen sehr selbstbewußten, fast arroganten Gesichtsausdruck unterstreicht, in Ritterrüstung, mit Jabot und heller Allongeperücke modisch und standesgemäß ausgestattet. Auf der Brust trägt er an einer Kette das Kreuz des Ordens de la Générosité.⁶²⁹

Das Porträt ist von einem Schriftoval umrandet, in dem in relativ großen Buchstaben Namen und Titel Gröbens in latinisierter und abgekürzter Form in Majuskeln als „Otto Frideric. de Gröben S. E. Brand. Chiliarca Capitane Insulae Marianae ac Riesenb.“⁶³⁰ angegeben sind. Diese Inschrift gibt Rätsel auf, denn einerseits war Gröben zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Buches nicht mehr „Capitane“, sondern bereits Generalmajor, andererseits war er noch nicht Amtshauptmann von Marienwerder und Riesenburg, ein Amt, das er erst nach dem Tod seines Vaters 1697 antrat. Der zweite Punkt läßt sich dadurch erklären, daß er möglicherweise den Titel bereits seit 1684 führen durfte, denn in diesem Jahr war er zum adjungierten Amthauptmann von Marienwerder bestellt worden. Der erste Punkt könnte bedeuten, daß das Porträt vor dem 10.5.1688, dem Tag nach dem Tod des Großen Kurfürsten, an dem Gröben vom Obristen zum Generalmajor befördert wurde, entstanden ist. Zwischen der Anfertigung des Porträts und dem Erscheinen der „Orientalische[n] Reise-Beschreibung“ würden dann mindestens sechs Jahre liegen.

und 75-78 [Anm.], S. 13 und Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröben : das Porträt in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle. In: Schiff und Zeit. Heft 44. 1996, S. 33-34, S. 33.

⁶²⁷ Art. Scharffen, I. A. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Hrsg. von Hans Vollmer. Bd. 29. Rosa-Scheffauer. Leipzig: Seemann, 1935, S. 585, S. 585.

⁶²⁸ Bei der Schabkunst, auch Mezzotinto genannt, handelt es sich um ein originalgraphisches Verfahren, das dem Künstler eine große Skala von sehr hellen bis zu sehr dunklen Tönen zur Verfügung stellt. Sie wurde Mitte des 17. Jahrhunderts erfunden und nur selten für die Buchillustration eingesetzt. Vgl. Helmut Hiller: Art. Schabkunst. In: Hiller: Wörterbuch des Buches. 4., vollst. neu bearb. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann, 1980, S. 258f.

⁶²⁹ In den von Friedrich mit der Annahme der Königswürde 1701 gestifteten Schwarzen Adlerorden ist Gröben nicht aufgenommen worden. Vgl. Siegmund Wilhelm Wohlbrück: Verzeichniß der Ritter des Preuß. Schwarzen Adlerordens, von dessen Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit. In: Stammliste aller Regimenter und Corps der Königlich-Preußischen Armee. 3., verbesserte Aufl. - Berlin: Himburg, 1796, S. 233-247. – In diesem alphabetischen Verzeichnis ist Gröbens Name nicht genannt. – Über den Schwarzen Adlerorden vgl. Schubersky, Erast und Peter Sauerwald: Der Hohe Orden vom Schwarzen Adler : Stiftung und Verleihungen unter König Friedrich I. in Preußen 1701 – 1713. In: Preußen 1701 : eine europäische Geschichte ; Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ; Ausstellung in der großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg, Berlin, 6. Mai bis 5. August 2001. Berlin: Henschel, 2001, S. 205-210.

⁶³⁰ Die Auflösung lautet: „Otto Frideric[us] de Gröben S[er]inissimi] E[lectoris] Brand[enburgensis] Chiliarc[h]a Capitane[us] Insvlae Marianae ac Riesenb[urgensis]“. Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 34.

Der angedeutete Sockel, auf dem das Oval steht, trägt in der Mitte das Wappen der Familie von der Gröben, deren Wappenzeichen Pilgerhut, Greifenklau und Spieß der Autor im Vorwort erläutert,⁶³¹ sowie die Inschrift „Non Hyrosolimis fuisse – sed bene vixisse laudandum est.“⁶³² Zwischen Oval und Sockel befindet sich die Signatur des Künstlers: „Andreas Scharff Delineavit et Fecit“.

Sehr viel förmlicher dagegen erscheint Gröben auf dem Kupferstichporträt von Johann Christoph Böcklin (Abbildung 5),⁶³³ obwohl er die gleiche Kleidung trägt wie auf dem Bild von Scharff, nämlich eine Ritterrüstung mit auffälligem Jabot und dem Ordenskreuz. Der Harnisch ist sehr kunstvoll ausgeführt, und die seidige Schleife und das feine Spitzenmuster des Jabots sind gut zu erkennen, ebenso die Kette, an der das Ordenskreuz hängt, und das Kreuz selber, das hier ein Mittelstück aufweist. Der Abgebildete schaut nach rechts. Die dunkle, sehr lange Allongeperücke und die umschatteten Augen mit den betonten Augenbrauen sowie der markantere Oberlippenbart lassen ihn älter wirken als auf dem Schabkunstporträt, aber vermutlich ist hauptsächlich die routinierte Darstellungsweise Böcklins, der während seiner Künstlerlaufbahn über 120 Porträtstiche fertigte, für den gesetzteren Ausdruck Gröbens auf dem Kupferstich verantwortlich. Die Signatur des Künstlers ist nicht im Bild untergebracht, sondern darunter. Sie lautet: „J.C. Böcklin fc. Lips.“

Böcklin wurde 1657 in Augsburg geboren und war vor allem in Leipzig tätig, wo er 1709 starb. Er trat besonders durch seine Porträtstiche hervor, bei denen „er sich im Gegensatz zum Zeitgeschmack einfacher Umrahmungen bediente“,⁶³⁴ schuf aber auch Architekturillustrationen.

Hier ist also ein etablierter Künstler am Werk, der den Autor in der bereits erwähnten Ritterrüstung in einem mit Palmenzweigen umkränzten ovalen Rahmen zeigt und damit die beiden

⁶³¹ In diesem Zusammenhang interessiert vor allem die Erläuterung des Pilgerhutes, der deswegen in das Wappen aufgenommen wurde, weil einer von Gröbens Vorfahren ins Morgenland gereist und dort zum Ritter geschlagen worden war (vgl. OR 7). Gröbens Pilgerreise nach Palästina folgt also einem familiären Vorbild.

⁶³² vgl. die Beschreibung des Porträts in Uwe Kiels Aufsatz über das Exemplar der Franckeschen Stiftungen in Halle. Kiel vergißt allerdings, den Künstler namentlich zu erwähnen. Zudem halte ich seine Übersetzung des Mottos für falsch. Sie darf nicht: „Es ist löblich, nicht in Jerusalem gewesen zu sein, sondern gut (im Sinne von recht und tüchtig) gelebt zu haben“ heißen, sondern muß lauten: „Nicht in Jerusalem gewesen zu sein, sondern gut gelebt zu haben, ist löblich“ (oder: „Es ist nicht löblich, in Jerusalem gewesen zu sein, sondern gut gelebt zu haben“). Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 34.

⁶³³ Die Beschreibung erfolgt anhand des Frontispiz des Exemplars der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur Uk 3310. – Eine Abbildung dieses Porträts findet sich bei Martin Bircher: Im Garten der Palme ... [Bd. 1.] ..., S. 139. – Eine Variante dieses Porträts, das in den gleichen Rahmen gefügt ist wie das Bildnis von Lisewski, enthält keine Signatur des Kupferstechers. Das Motto ist hier das gleiche wie bei Scharff und Lisewski. Vgl. die Abbildung bei Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel 28a.

⁶³⁴ A. Kurzwelly: Art. Boecklin, Johann Christoph. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Bd. 4. Bida-Brevoort. Leipzig: Engelmann, 1910, S. 186, S. 186.

Attribute im Titel des Werkes, „adlig“ und „Pilger“, aufgreift.⁶³⁵ Wie bei Scharff ist das Porträt auf einem Postament stehend dargestellt, dessen Mitte das Wappen der Familie von der Gröben bildet, allerdings nimmt der Sockel im Kupferstich mehr Raum ein als auf dem Schabkunstblatt.

Außerdem trägt er eine andere Inschrift als bei Scharff: „Vivit post funera virtus“. Die Tugend des adligen Pilgers wird seinen Tod ebenso überdauern wie die Reiseberichte, die von ihr künden.

Ein drittes Porträt des Autors enthalten das Exemplar der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel⁶³⁶ und das Exemplar des Ethnologischen Museums in Berlin (Abbildung 6).⁶³⁷ Auf den ersten Blick unterscheidet es sich kaum von dem Porträt von Scharff, mit dem es die Schabkunstauführung teilt. Der Sockel ist etwas elaborierter als auf Scharffs Version. Obwohl der Wortlaut der Beschriftung des ovalen Rahmens und des Sockels identisch mit der Fassung von Scharff ist, erscheint die Schrift etwas dünner als dort. Wenn die oben geäußerte Vermutung zutrifft, daß Gröben zur Zeit der Entstehung des Porträts noch nicht zum brandenburgisch-preußischen Generalmajor ernannt worden war, wäre auch dieses Bildnis vor seiner Beförderung am 10.5.1688 entstanden. Sowohl das kleine Oval mit dem Wappen der Gröbens als auch das große Oval mit dem eigentlichen Porträt sind etwas länglicher ausgeführt. Dadurch nimmt die Gestalt des Ritters weniger Raum ein als bei Scharff, sie wirkt weniger präsent und distanzierter. Auch sieht der Dargestellte älter aus als bei Scharff, obwohl er die gleiche Kleidung trägt wie dort (nur die Perücke ist voluminöser, was das Gesicht kleiner erscheinen läßt). Das Ritterkreuz ist auf diesem Bildnis besonders gut zu erkennen. Dieses ist das einzige der drei Porträts, bei dem Gröben den Betrachter (oder die Betrachterin) nicht direkt anblickt. Seine Gesichtszüge wirken im Vergleich mit dem Porträt erschläfft. Das markante Kinn bei Scharff und Böcklin hat sich zum Doppelkinn entwickelt.

⁶³⁵ Über Palmwedel als Andenken der Jerusalempilger vgl. Mordechai Lewy: Jerusalem unter der Haut. Zur Geschichte der Jerusalemer Pilgertätowierung. In: Zeitschrift für Religion in Geschichte und Gegenwart. 55. 2003, S. 1-39, S. 32, Anm. 111. – Gröben hatte unter anderem „Palm-Zweige“ (OR 285) als Zeichen für den Ort Bethphage (auch: Betfage), der mit dem Einzug von Jesus Christus in Jerusalem verbunden ist, auf seinen linken Arm tätowieren lassen.

⁶³⁶ Dieses Exemplar trägt den handschriftlichen Besitzvermerk „Johann Salomon Wagner, 1786“ und ein Exlibris des Numismatikers Otto Retowski. Es ist in Pergament gebunden, den beiden Teilen von Gröbens Text ist angebunden: Johan Sommers| von Middelburg in Seeland| Wasser und Landreyse| Gethan nach der| Levante, oder Morgenländern:| Als| Italien/ Candien/ Cyprus/ Egypten/ Rhodus|| Archipelagus/ Türckeyen/ etc. und wiederumb zurück| durch Ungern und Teutschlandt:| Worin viele merck- und denckwürdige Sachen erzehlet werden.| Mit Beschreibung der Lebens-Art/ Gottesdiensts/ Ceremonien, Ge-| setze/ und Kriegshändel der Türcken; und wie Tyrannisch sie mit den| gefangenen Slaven uembgehen: Beschrieben durch einen gefangenen| Christen/ der 13. Jahr alda gefänglich ist gehalten worden.| Der Würde/ und vieler sonderbahrer Raritäten halber/ auß dem Niederländischen| ins Hochteutsche/ mit Fleiß übersetzt/ von A. R. L.| Amsterdam/ gedruckt und verlegt durch Christoffel Cunradus/ Anno 1664. – Das Autorenporträt ist nach der gedruckten Widmung eingebunden. Die beiden auf Seite 190 folgenden Abbildungen sind als Kupferstiche ausgeführt, außerdem fehlt eine der auf Seite 232 folgenden Schabkunstillustrationen, nämlich „Ein arabisch Weib“ (hier nur „Ein arabischer Cavalier“ und „Ein arabischer Fusknecht“, eingebunden nach Seite 236).

⁶³⁷ Dieses Porträt ist abgebildet bei Karl von der Groeben: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel 28a.

Gröben ist hier vom kecken jungen Mann bei Scharff und vom abgeklärten, aber immer noch energischen und selbstsicheren Mann bei Böcklin zum resignierten älteren Mann geworden. Dieses Porträt ist im unteren Teil des Sockels signiert mit „George Lißewski Delineavit et Fecit“.

Lisewski (1674-1750) stammte aus einer polnischen Malerfamilie und zog 1692 nach Berlin, wo er zum Porträtmaler ausgebildet wurde. Er arbeitete hauptsächlich für den Hof Friedrich Wilhelms I.⁶³⁸ Das berühmte Gemälde, welches das Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I. im Jagdschloß Königs-Wusterhausen um 1737 zeigt und heute dort ausgestellt ist, wird ihm zugeschrieben.

Ein weiteres vermeintliches Porträt Gröbens wird in den Nachträgen zum 1863 erschienenen dritten Band von Georg Kaspar Naglers (1801-1866) Verzeichnis von Künstlermonogrammen erwähnt. Dort ist unter der Nummer 2886 das Monogramm „GB“ wiedergegeben mit folgenden Erläuterungen:

Unbekannter Kupferstecher, welcher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt hat. Er stach das Bildniss des Otto Friedrich von der Gröben, welcher 1683 als Capitain der afrikanischen Compagnie zu Emden mit zwei Kriegsschiffen nach Guinea segelte. Von der Gröben ist in einem mit Hermelin ausgeschlagenen Pelzrock vorgestellt. Auf dem Gesimse unterhalb des Porträts sind vier Familienwappen paarweise angebracht, und dazwischen steht: Mich Ehrete der Türck und Perss und Indian
Doch hat das beste Mir das Vaterland gethan.

Dieses Portrait gehört zu dem Reiserwerke des O. F. van der Gröben, 4.⁶³⁹

Die Beschreibung dieses Bildes ist zwar richtig, aber seine Zuordnung ist falsch. Der Abgebildete ist nicht Gröben, sondern Heinrich von Poser und Groß-Naedlitz (1599-1661),⁶⁴⁰ der mit 21 Jahren unter ähnlichen Bedingungen wie Gröben (zunächst Anschluß an einen Diplomaten, später Geldknappheit) zu einer großen Reise aufbrach, dabei Konstantinopel, Persien, Armenien, Aserbaidshan, Afghanistan und Indien besuchte und über Mesopotamien, Syrien, Zypern, Kreta, Korfu und Venedig nach insgesamt sechs Jahren mit einem „indischen Leibeignen [...], den er im

⁶³⁸ G. Dettmann: Art. Lisiewski (Liszewski, Liszewsky). In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Hrsg. von Hans Vollmer. Bd. 23. Leitensorfer-Mander. Leipzig: Seemann, 1929, S. 282-285, S. 284

⁶³⁹ Georg Kaspar Nagler: Die Monogrammistinnen und diejenigen bekannten und unbekanntenen Künstler aller Schulen : welche sich zur Bereicherung ihrer Werke eines figürlichen Zeichens, der Initialen des Namens, der Abbrüviatur desselben &c. bedient haben ; mit Berücksichtigung von Buchdruckerzeichen, der Stempel von Kunstsammlern, der Stempel der alten Gold- & Silberschmiede, der Majolicafabriken, Porcellan-Manufacturen usw. ; mit den raisonnirenden Verzeichnissen der Werke anonymen Meister, deren Zeichen gegeben sind [...] ; zugleich auch Ergänzung und Abschluss des Neuen allgemeinen Künstler-Lexicons, und Supplement zu den bekannten Werken von A. Bartsch, Robert-Dumesnil, C. le Blanc, F. Brulliot, J. Heller u.s.w. Bd. 3. München : Franz, 1863, S. 1107.

⁶⁴⁰ Die Angaben über Poser sind entnommen aus Oskar Pusch: Das schlesische uradelige Geschlecht von Poser : insonderheit von Poser und Groß-Naedlitz. Neustadt an der Aisch: Degener, 1957 (= Bibliothek familiengeschichtlicher Arbeiten ; 22), S. 59-62.

Christentum unterweisen und [...] auf den Namen Christian Heinrich taufen ließ“,⁶⁴¹ wieder in seine Heimat zurückkehrte. Posers auf Latein geschriebenen Reisenotizen wurden im Auftrag seines Sohnes von dem Pastor Magister Gerlach ins Deutsche übersetzt und 1675 in Jena bei Samuel Krebs in den Druck gegeben.⁶⁴² Das von Nagler beschriebene Bildnis ist das Frontispiz dieses postum erschienenen Reiseberichts.⁶⁴³

Warum Gröben gleich drei Porträts für sein Buch hat anfertigen lassen, läßt sich nur vermuten. Es ist wahrscheinlich, daß die drei Künstler ihre jeweilige Version eigenständig erarbeitet haben. Selbst die einander sehr ähnlichen Fassungen von Scharff und Lisewski sind mit „Andreas Scharff Delineavit et Fecit“ bzw. mit „George Lißewzki Delineavit et Fecit“ unterzeichnet. Die beiden polnischen Künstler haben ihre Autorenporträts also jeweils selbst gezeichnet, wenn man den Signaturen glauben darf, und nicht nur lediglich nach einer Vorlage gestochen. Die beiden Porträts könnten von Gröben gleichzeitig bestellt worden sein, als eine Art künstlerischem Wettstreit zwischen Scharff und Lisewski.

Fast alle von mir untersuchten Exemplare mit dem Porträt von Scharff enthalten auch komplett oder teilweise die zusätzlichen Schabkunstblätter.⁶⁴⁴ Eins der Exemplare mit dem Porträt von Lisewski enthält einen Teil der zusätzlichen Schabkunstillustrationen,⁶⁴⁵ bei dem anderen Exemplar fehlen sie komplett.⁶⁴⁶ Das Exemplar mit dem Porträt von Böcklin⁶⁴⁷ enthält keine zusätzlichen Schabkunstblätter, ebensowenig zwei der drei Exemplare ohne Autorenporträt.⁶⁴⁸ Das

⁶⁴¹ Oskar Pusch: Das schlesische uradelige Geschlecht von Poser ..., S. 62.

⁶⁴² Vgl. die Abbildung des Titelblatts bei Oskar Pusch: Das schlesische uradelige Geschlecht von Poser ..., Taf. XII.

⁶⁴³ Vgl. die Abbildung des Kupferstichs bei Oskar Pusch: Das schlesische uradelige Geschlecht von Poser ..., Taf. XI.

⁶⁴⁴ Vollständig Bibliothek des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhaven (Signatur 02-044) und Bibliothek der Akademie der Wissenschaften Berlin (Signatur 1995 B 1495), teilweise Bayerische Staatsbibliothek München (Signatur Res/4 It.sing. 106). – Die Ausnahmen bilden das Exemplar der Kongelige Bibliotek, Kopenhagen (Signatur Geogr., 1600 kvart 41586 S-1977) und das Exemplar der Bibliothek des Deutschen Historischen Museums, Berlin (Signatur R 14 1352). Hier ist das Porträt von Scharff hinter der gedruckten Widmung eingebunden. Dieses Exemplar gehörte ursprünglich der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz.

⁶⁴⁵ Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Signatur Xb 4682 (1)).

⁶⁴⁶ Bibliothek des Ethnologisches Museums Berlin (Signatur E III/Grö). – Dieses Exemplar enthält auf dem Vorsatzblatt einen unleserlichen handschriftlichen Besitzvermerk mit der Datumsangabe „18. Nov. 1701.“ Es muß also vor diesem Datum entstanden sein.

⁶⁴⁷ Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (Signatur UK 3310).

⁶⁴⁸ British Library (Signatur 566.e.18) und Humboldt-Universität Berlin, Grimm-Zentrum (Signatur Kc 179/2). Dieses Exemplar ist in Pergament gebunden und unvollständig. Die erste erhaltene Seite ist der „Summarische Inhalt der Capitel“. Da es kein Titelblatt gibt, findet sich auf dem vorderen Vorsatzblatt folgende handschriftliche Angabe: „Otto Friedrich v.d. Gröben|| Reisen in den Orient,|| nach Guinea und Morea.“ Eine kleine Spur des Titelkupfers auf der Rückseite des vorderen Vorsatzblattes deutet darauf hin, daß die fehlenden Seiten nachträglich entfernt wurden.

dritte Exemplar ohne Autorenporträt weist dagegen bis auf eine alle Schabkunstillustrationen auf.⁶⁴⁹

Eine weitere wichtige Information, die Auskunft über die Reihenfolge der Entstehung (oder zumindest Verwendung) der Autorenporträts geben kann, ist der Tatsache zu entnehmen, daß Gröbens zweites gedrucktes Werk, der „Bergone“, der 1700 wieder von Reiniger, aber diesmal nicht in Marienwerder, sondern in Danzig gedruckt wurde, als Frontispiz ebenfalls den Kupferstich von Böcklin enthält.

Darüber hinaus ist zu beachten, daß von den empfindlichen Platten, von denen Schabkunstillustrationen abgezogen werden, nur circa hundert gute Drucke hergestellt werden können.⁶⁵⁰

Aufgrund dieser Feststellungen halte ich es für wahrscheinlich, daß zunächst das Porträt von Scharff, gemeinsam mit den anderen Schabkunstblättern, verwendet wurde. Nachdem die Platte nicht mehr eingesetzt werden konnte und alle Exemplare des Porträtodrucks aufgebraucht waren, kamen dann die Drucke des Porträts von Lisewski zum Einsatz. Der Kupferstich von Böcklin ist vielleicht gar nicht ursprünglich für den Reisebericht, sondern erst für den „Bergone“ in Auftrag gegeben worden. Die damit ausgestatteten Exemplare der „Orientalische[n] Reise-Beschreibung“ wären dann als letzte in Umlauf gebracht worden.

Welche Aussagen werden nun durch diese Autorenporträts getroffen?

Betrachten wir zunächst die Elemente, die auf allen drei Bildnissen auftauchen: die Kleidung einschließlich Perücke und Ordenskreuz sowie das Familienwappen. Alle diese Bestandteile der Porträts charakterisieren den Dargestellten als Angehörigen des Adels. Viele Details sind mehrfach mit Bedeutung aufgeladen. So kennzeichnet die Ritterrüstung den Porträtierten nicht nur als Adligen, sondern auch als Offizier, und der Pilgerhut im Familienwappen bezieht sich nicht nur auf die adlige Herkunft Gröbens, sondern läßt sich außerdem ebenfalls als Hinweis auf seine Jerusalemreise deuten. Das Ordenskreuz zeigt seine Verbundenheit mit dem brandenburgischen Herrscherhaus, insbesondere mit dem Kurfürsten Friedrich III. Der im Titel des Werkes genannte Begriff des „Adelichen Pilgers“ wird also in allen drei Porträts illustriert, ebenso die Spezifizierung des Kupfertitels, daß es sich um einen „brandenburgischen“ Pilgram handelt.

⁶⁴⁹ Das Exemplar der Wallenrodt'schen Bibliothek Königsberg, heute im Geheimem Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Signatur XX.HA, StUB Königsberg, Nr. 9). Es fehlt das Schabkunstblatt von Scharff mit dem Titel „Ein arabischer Cavalier“. Außerdem fehlt einer der Kupferstiche im ersten Teil. Er zeigt eine Flotte, die eine Festung angreift, und ist im Exemplar der Staatsbibliothek nach S. 70 vor die direkt darauf folgende Abbildung eines Segelschiffes gebunden. Bei diesem Exemplar fehlt außerdem die gedruckte Widmung, außerdem hat sie kein Autorenporträt. Hingegen sind die Abbildung und der Grundriß der Kapelle des Ölbergs wie im Exemplar des Deutschen Schifffahrtmuseums Bremerhaven als Schabkunstillustrationen ausgeführt, während sie in den anderen Exemplaren als Kupferstiche vorliegen.

⁶⁵⁰ Helmut Hiller: Art. Schabkunst ..., S. 259.

Dagegen spielt Gröbens afrikanische Reise in den Autorenporträts keine Rolle.

Das umlaufende Schriftband in den Bildnissen von Scharff und Lisewski nennt nicht nur Namen und Titel Gröbens, sondern auch den Landesherrn, in dessen Diensten er seit seiner Rückkehr aus dem Orient stand: den Kurfürsten von Brandenburg. In dem (vermutlich späteren) Stich von Böcklin ist dieses Detail entfallen. Dort wird das Schriftband durch den relativ schlichten ovalen Rahmen ersetzt; wie bereits erwähnt, verweisen die Palmenzweige in den durch Rahmen und Postament nicht ausgefüllten Ecken wiederum auf die Pilgerfahrt des Ritters.

Durch die erwähnten Bildelemente wird Gröben als Adliger dargestellt, der die Kriegskunst beherrscht – einer der beiden Bereiche, in dem ein Kavalier sich Castiglione zufolge auszeichnen muß. Der zweite Bereich, der der freien Künste, wird durch die lateinischen Mottos angedeutet, die die Gelehrsamkeit des Autors unterstreichen. Beide Mottos befassen sich mit der tugendhaften Lebensführung des Dargestellten; jedoch hat das auf den Schabkunstporträts verwendete Motto durch den Namen Jerusalem einen stärkeren biographischen Bezug, während das Motto auf dem Kupferstich sich mit dem Nachruhm beschäftigt, ein Anliegen, das vielleicht einem Pilger weniger am Herzen liegt als einem Künstler. Der Bezug auf die Pilgerreise, der bei diesem Motto fehlt, wird auf dem Kupferstich, wie bereits mehrfach erwähnt, durch die Palmenzweige hergestellt.

Die Autorenporträts charakterisieren den Verfasser des Werkes also ganz in der Tradition Castigliones als adligen Kavalier. Außerdem wird dasjenige biographische Detail, das ihn vor den meisten anderen Kavalieren auszeichnet, nämlich seine Pilgerreise ins Heilige Land, durch Wort (bei Scharff und Lisewski) oder Bild (bei Böcklin) besonders hervorgehoben.

(ii) Die weiteren Illustrationen

Neben dem Titelkupfer und den Bildnissen des Autors findet sich eine variierende Anzahl von Illustrationen in den untersuchten Exemplaren des Werkes. Der Kollationsvermerk des „Verzeichnisses der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts“ gibt für beide Teile des Werks neben dem gefalteten Titelkupfer drei Porträts und 55 Illustrationen an.⁶⁵¹ Wenn man die Porträts mitzählt, gibt es demzufolge also zusätzlich zum Titelkupfer 58 Illustrationen. Diese Zahl scheint mir nicht korrekt zu sein.

Der bereits erwähnte „Kurtze Bericht an den Buchbinder“⁶⁵² listet die Abbildungen auf zwei

⁶⁵¹ Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>, VD 17-Nummer 39:131426D, zuletzt aufgerufen am 20.5.2018.

⁶⁵² Vgl. oben S. 124.

separaten Blättern auf. Da die Stiche nicht numeriert, sondern nur mit der Nummer des jeweiligen Kapitels bezeichnet sind, soll dieser Bericht dem Buchbinder anzeigen, welche Illustrationen er an welcher Stelle einzubinden hat: „Weil die Kupffer in dieser Orientalischen- und Guineischen Reise-Beschreibung nur mit den Capiteln gezeichnet/ so beliebe der Buchbinder/ die Erklärung sampt den Paginis aus diesem kleinen Register zu suchen.“⁶⁵³ Bei zwei Abbildungen der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ ist dabei gleich ein zweifacher Fehler aufgetreten. Erstens wurden sie versehentlich mit „Cap. 14“ bezeichnet, gehören aber zum 15. Kapitel. Deshalb ist in dem „Verzeichniß zur Orientalischen Reise“ nach den beiden Illustrationen zum Kapitel 12, die nach der Seite 126 eingebunden werden sollten, vermerkt: „N.B. Hier muß man den Grundriß sampt den Tempel Salomonis, bey das 25. Cap. fügen/ weil es im stechen versehen/ unter Pag. 154“.⁶⁵⁴ Die Korrektur im „Verzeichniß zur Orientalischen Reise“ enthält nun den zweiten Fehler, denn die beiden Abbildungen gehören nicht zum 25. Kapitel, sondern zum 15. Insgesamt werden auf diesem Blatt 33 Illustrationen vermerkt. Das „Verzeichniß der Kupffer zu der Guineischen Reise“ listet 16 Abbildungen auf.⁶⁵⁵ Es gibt also insgesamt 49 Kupferstiche.

Manche Exemplare enthalten zusätzlich die bereits erwähnten Schabkunstillustrationen. Das in dieser Hinsicht vollständigste mir bekannte Exemplar des Werkes befindet sich in der Bibliothek des Deutschen Schifffahrtmuseums Bremerhaven (Signatur 02-044). Es enthält das Autorenporträt von Scharff sowie zusätzlich zu den 48 Kupferstichen neun Schabkunstillustrationen von Andreas Scharff und eine von George Lisewski.⁶⁵⁶ Zwei der Kupferstiche im ersten Teil des Werkes sind

⁶⁵³ Otto Friedrich von der Groeben: Orientalische Reise-Beschreibung ... 2013, S. [137].

⁶⁵⁴ Otto Friedrich von der Groeben: Orientalische Reise-Beschreibung ... 2013, S. [137].

⁶⁵⁵ Otto Friedrich von der Groeben: Orientalische Reise-Beschreibung ... 2013, S. [136].

⁶⁵⁶ Diese Schabkunstabildungen folgen auf die Seiten 110 (drei Abbildungen von Scharff, eine von Lisewski), 190 (jeweils ein unsignierter Grundriß und eine unsignierte Ansicht der „Capelle des Oelberges“), 232 (drei Abbildungen von Scharff), 380 (eine Abbildung von Scharff) und 382 (eine Abbildung von Scharff). Außerdem ist einer der Kupferstiche im zweiten Teil des Werks ebenfalls als Schabkunstillustration gearbeitet und mit „A. Scharff Fecit“ signiert (GR, folgt auf Seite 44, vgl. Abbildung 16, der Kupferstich gibt das Porträt dagegen seitenverkehrt wieder). Damit enthält dieses Exemplar drei Schabkunstillustrationen mehr als das im „Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhundert (VD 17)“ in Hinblick auf die Abbildungen vollständigste nachgewiesene Exemplar, dasjenige der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Signatur Xb 4682(1)), das mit acht Schabkunstillustrationen ausgestattet ist. Drei davon bestehen aber aus Abbildungen, die in anderen Exemplaren und ausweislich des „Kurtzen Berichts an den Buchbinder“ als Kupferstiche ausgeführt sind. Es gibt demnach in diesem Exemplar zwei zusätzliche Schabkunstabildungen. – Das Schabkunstblatt von Lisewski wurde nach meiner Kenntnis erstmals 1808 von Friedrich Christoph Wäterling (1748-1833), zu diesem Zeitpunkt Archivsekretär im Braunschweigischen Landeshauptarchiv in Wolfenbüttel, in einem Artikel über Lisewski in den Kunstdenkmälern der „Neuen berlinischen Monatsschrift“ beschrieben. Darin berichtet Wäterling, er habe „ganz zufällig in des sich selbst so nennenden ‚Brandenburgischen Adlichen Pilgers‘ Otto Friedr. von der Gröben [...], im J. 1694 zu Marienwerder in Quart gedruckter, Orientalischer Reisebeschreibung (einem itzt schon ziemlich seltenen Werkchen, das mit mehreren Kupfern ausgestattet – nicht eben verziert – ist) ein Blatt [gefunden], welches der genannte Künstler eigenhändig gestochen, und mit Georg Lisewskij fecit bezeichnet hat. Es ist in Schwarzer Kunst, sodaß Lis. mit zu den ersten Kupferstechern in dieser Manier gehört. Es liefert die Abbildung einer Weibsperson, woneben ein fliegender Zettel die Worte enthält: Ein Maronitzches Weib. Freilich ist dieses Blatt sehr schlecht

zudem als (unsignierte) Schabkunstillustrationen ausgeführt. Insgesamt beträgt die Anzahl der Illustrationen in diesem Exemplar ohne Titelpuffer und Autorenporträt also 58, wovon 46 als Kupferstiche ausgeführt sind und zwölf als Schabkunstillustrationen.

Offenbar bezieht sich also die Angabe im Kollationsvermerk im VD 17: „3 Portr. (Kupferst.), 55 Ill. (Kupferst.)“ auf die Gesamtanzahl der Illustrationen ohne den Kupfertitel und umfaßt das Frontispiz-Porträt, die 49 Kupferstiche und die acht Schabkunstillustrationen von Scharff. Die Schabkunstabildung von Lisewski ist hingegen nicht mitgezählt.

Dabei bleibt unklar, welche Abbildungen mit den „3 Portr.“ gemeint sind. In den Kollationsvermerken zu den einzelnen Exemplaren⁶⁵⁷ wird deutlich, daß keins der beschriebenen Exemplare die gesamte Menge an Abbildungen enthält. So gibt die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz ein Porträt und 32 Illustrationen für den ersten Teil und ein Porträt und 16 Illustrationen für den zweiten Teil an. Bei dem Porträt im ersten Teil handelt es sich um das Autorenporträt, bei dem im zweiten Teil um die Abbildung der Büste des Königs Pieter. Der erste Teil hat im Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz also eine Illustration zu wenig und der zweite eine Illustration zu viel. Dies liegt daran, daß eine Illustration, die ein Wappen zeigt, versehentlich nicht nach Seite 22 im ersten Teil, sondern im Anschluß an die Vorrede im zweiten Teil eingebunden wurde. Die Gesamtzahl der Illustrationen ist also korrekt. Das Exemplar enthält keine Schabkunstblätter.

Dagegen gibt die Bayerische Staatsbibliothek München für den ersten Teil zwei Porträts und 36 Illustrationen an. Von den zusammengerechnet 38 Illustrationen des ersten Teils sind acht als Schabkunstblätter ausgeführt. Für den zweiten Teil verzeichnet sie 16 Illustrationen, davon ein Porträt. Der zweite Teil ist also in Bezug auf die Illustrationen vollständig. Beim ersten Teil fehlen dagegen vier Kupferstiche. Außerdem ist nicht erkenntlich, welche der Abbildungen des ersten Teils als „Porträts“ gezählt wurden. Während anzunehmen ist, daß es sich bei einem der beiden Porträts des ersten Teils um das Autorenporträt handelt, bleibt offen, welche Illustration als das zweite Porträt aufgefaßt wurde.

Die anderen im VD 17 verzeichneten Exemplare sind entweder weniger ausführlich katalogisiert oder enthalten weniger Abbildungen als die Exemplare der beiden Staatsbibliotheken.

gearbeitet, und man sieht darin völlig den Anfänger, sodaß sich wohl annehmen läßt, ihm selbst habe seine Arbeit nicht gefallen, und er habe sich in der Folge mit dem Kupferstechen nicht weiter abgegeben. Wenigstens weiß ich nicht, ob nach diesem jugendlichen Versuche noch irgendwo Blätter von ihm anzutreffen sind.“ Friedrich Christoph Wäterling: Georg Lisewski. In: Neue berlinische Monatsschrift. 20. 1808, Julius bis Dezember, S. 250-252, S. 251f.

⁶⁵⁷ Im VD 17 sind die Exemplare der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz sowie die Exemplare aus München, Erfurt, Wolfenbüttel, Weimar, Halle, Dresden und Leipzig aufgeführt (Stand: 20.5.2018). – Die Exemplare aus Erfurt und Dresden enthalten keine Besonderheiten und sind deshalb nicht in den Exemplarnachweis im Literaturverzeichnis dieser Arbeit aufgenommen worden.

Daher vermute ich, daß mit der Angabe der „3 Portr.“ die (vermeintliche) Anzahl der Porträts in diesen beiden Exemplaren zusammengefaßt wurde. Meiner Ansicht nach handelt es sich bei der Identifizierung der Abbildung der Büste des Königs Pieter in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ als Porträt um einen Fehler, da ich es für äußerst unwahrscheinlich halte, daß diese Illustration tatsächlich ein authentisches Abbild der im Text beschriebenen historischen Person darstellt. Bei den beiden Porträts im ersten Teil, welche die Bayerische Staatsbibliothek verzeichnet, muß es sich ebenfalls um einen Irrtum handeln. Wahrscheinlich wurde eine der im Münchner Exemplar enthaltenen acht Darstellungen von Personen oder Typen⁶⁵⁸ als Porträt gezählt. In diesem Fall erschiene es unlogisch, daß eine der Illustrationen als Porträt kategorisiert wurde, die anderen hingegen nicht.

Es erscheint mir ausgeschlossen, daß mit der Angabe „3 Portr.“ die insgesamt drei Autorenporträts in den verschiedenen Exemplaren gemeint sind, denn die Urheber der Autorenporträts sind im VD 17 nicht als solche ausgewiesen. Zwar sind sowohl Scharff als auch Lisewski als Beiträger aufgeführt, diese Angabe könnte sich zumindest bei Scharff aber auch nur auf die Schabkunstblätter beziehen. Zudem geben beide Staatsbibliotheken ein Porträt im zweiten Teil an, das wie oben ausgeführt als Abbildung der Büste des Königs Pieter identifiziert werden kann. Ein weiteres Autorenporträt im selben Exemplar kann damit also nicht gemeint sein.

Zusammenfassend erachte ich es als notwendig, den Kollationsvermerk zu ändern und nur ein Porträt pro Exemplar anzugeben. Die Anzahl der Kupferstiche im VD 17 muß ebenfalls korrigiert werden und „58“ (ohne den gefalteten Kupfertitel und das Autorenporträt) lauten.

Im Folgenden werde ich die Illustrationen getrennt für die beiden Teile des Werks detaillierter beschreiben, und zwar zunächst die Kupferstiche und dann die Schabkunstillustrationen.

(1) Die Illustrationen der „Orientalischen Reise-Beschreibung“

(a) Die Kupferstiche

Die 33 unsignierten Kupferstiche, mit denen die „Orientalische Reise-Beschreibung“ illustriert ist, lassen sich inhaltlich in fünf Gruppen aufteilen, die auch stilistische Unterschiede aufweisen. Letzteres könnte darauf hindeuten, daß die verschiedenen Gruppen von unterschiedlichen Künstlern gefertigt wurden oder auf unterschiedlichen Vorlagen basieren. Die erste Gruppe besteht aus drei Illustrationen, von denen zwei jeweils ein Wappen zeigen und die dritte einen Malteserritter, der

⁶⁵⁸ vgl. dazu unten, Seite 184.

über am Boden liegende Türken hinweg reitet. Diese Darstellung ist mit dem Spruchband „Pro Fide“ versehen und wird von drei verschiedenen Wappen gekrönt.

Die zweite Gruppe umfaßt acht Abbildungen von Schiffen. Mit einer Ausnahme handelt es sich immer um mehrere Schiffe, die sich meistens in einem Gefecht befinden, entweder gegeneinander oder in einem Fall gegen eine Festung an Land. Eine der kämpfenden Flotten segelt fast immer unter der Malteserflagge, während die feindlichen Schiffe fast immer die Halbmondflagge führen.

Die Illustrationen der ersten beiden Gruppen finden sich am Anfang und am Ende der „Orientalischen Reise-Beschreibung“.

Die Vorlagen für die Kupferstiche der zweiten Gruppe könnten von Gröben selbst stammen, wenn man bedenkt, daß sich auch unter den Aquarellen des Kurfürstenexemplars der „Guineischen Reise-Beschreibung“, die vermutlich ebenfalls der Autor selbst gefertigt hat, Darstellungen von (jeweils zwei) Schiffen befinden.

Die Motive der beiden ersten Gruppen, die Seeschlachten und der Malteserritter, haben einen starken autobiographischen Bezug.⁶⁵⁹ Zwar ist Gröben nicht als Malteserritter und nicht „Pro Fide“ auf einem unter der Malteserflagge segelnden Freibeuterschiff gefahren, sondern weil „ich in einem Jahr als Volontier auff einem Raub-Schiff dienend/ so viel gewonnen/ daß ich meine Orientalische Reise rühmlichst habe vollführen und enden können“ (OR 37), aber die Illustrationen greifen diesen finanziellen Aspekt nicht auf, sondern adeln die Raubzüge der Freibeuter, indem sie ihnen ein (vermeintlich) ehrenwertes religiöses Motiv, den Kampf gegen den türkischen Erbfeind, unterstellen. Im Text beschreibt Gröben ausführlich die Flotte der Malteser (die nicht identisch mit den Freibeuterschiffen ist) (OR 37), die Arbeitsbedingungen der Galeerensklaven (OR 38f.) und das Kommando auf dem Freibeuterschiff (OR 39-41).

Die autobiographische Deutung dieser Illustrationen wird unterstützt, wenn man sich Gröbens Grabkapelle anschaut. Hier interessiert vor allem das Relief über dem Grabmal, bei dem im Vordergrund der Fokus auf einem kämpfenden Ritter liegt, der dem Malteserritter im Buch ähnelt, und im Mittelgrund Schiffe zu sehen sind, die eine Festung angreifen, wie auf der sechsten Abbildung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“.⁶⁶⁰ Die religiöse Deutung der gezeigten Kämpfe als Krieg gegen die muslimischen Feinde der Christenheit wird hier nicht – wie auf den Illustrationen im Buch – durch die Flaggen der Ritter und Schiffe geleistet, sondern durch die

⁶⁵⁹ Ob das auch für die beiden für mich nicht zu identifizierenden Wappen gilt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht entschieden werden. Sie werden hier aus formalen Gründen zum Malteserritter gezählt, auf dessen Darstellung sich ebenfalls Wappen befinden.

⁶⁶⁰ Im Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz folgt sie auf Seite 70.

Abbildung der Kapelle des Heiligen Grabes im Hintergrund des Reliefs. Man kann die einzelnen Teile des Reliefs als additiv auffassen wie der anonyme Verfasser von „Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder“. Dann beziehen sie sich auf verschiedene Stationen des Lebenswegs des Verstorbenen und betonen damit den persönlichen Bereich:

Die untern Basreliefs deuten auf dieses Helden [Otto Friedrich von der Gröbens, G.L.] Kämpfe gegen die Ungläubigen, vor und nach seiner Expedition nach Guinea, und die darüber angebrachte Kapelle des heiligen Grabes zu Jerusalem, auf eine Wallfahrt, an die sich bei unserm Pilger theure Erinnerungen knüpften.⁶⁶¹

Man kann sie aber auch, wie hier ausgeführt, als inhaltlich aufeinander bezogen betrachten. Dann feiern sie zwar ebenfalls die militärischen Leistungen des Verstorbenen gegen die Türken und die Kosaren im Mittelmeer, künden aber darüber hinaus allgemein vom religiös motivierten Kampf der Christen gegen die Muslime. In beiden Fällen verweisen sie außerdem auf Gröbens Reisebericht und verleihen damit den entsprechenden Illustrationen im Buch eine autobiographische Bedeutung. Die „Orientalische Reise-Beschreibung“ als Ganzes und ihre Illustrationen als Teile davon sind ebenso wie die Grabkapelle als Ganzes und das Relief als Teil davon Bestandteile eines Gesamtkunstwerks: der Selbstdarstellung von Otto Friedrich von der Gröben als brandenburgischem, adligem Pilger.

Die dritte Gruppe von Illustrationen besteht aus drei Abbildungen, die eine Karawane, Pyramiden und den als Berg Sinai bezeichneten Gabal Musa mit dem Katharinenkloster⁶⁶² darstellen. Sie befinden sich alle am Ende des Werkes.

Die größte Gruppe bilden 15 Grundrisse und Ansichten von christlichen Erinnerungsstätten und Kirchen in Palästina⁶⁶³ sowie die Karte, die „Das Mittel Meer der Weltt“ (OR, folgt auf S. 72) zeigt. Diese 16 Abbildungen bilden den Mittelteil der Illustrationen, die von den Abbildungen der ersten drei Gruppen umrahmt werden. Bei dieser Gruppe lassen sich die Vorlagen eindeutig identifizieren. Die Abbildungen sind alle dem Werk „La Terre sainte, ou description topographique très-particulière des saints lieux, & de la Terre des Promission“ des Franziskaners Eugène Roger entnommen, das jedoch in den Marginalien der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ im Gegensatz zu anderen Reise- und Pilgerberichten nicht aufgeführt ist. Die erste Ausgabe dieses Buches

⁶⁶¹ Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbnis-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder ..., S. 442.

⁶⁶² Diese Illustration ist abgebildet bei Thomas Freller: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen ..., S. 37.

⁶⁶³ Der Grundriß von Bethlehem sowie der Grundriß und die Ansicht von Salomons Tempel sind bei Thomas Freller abgebildet, dem die Vorlage von Chauveau nicht bekannt ist. Thomas Freller: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen ..., S. 38f.

erschien 1646 mit Illustrationen von François Chauveau (1621-1676)⁶⁶⁴ in Paris.⁶⁶⁵ Die weiteren Ausführungen basieren auf der Ausgabe von 1664.⁶⁶⁶

Gröbens Kupferstecher hält sich fast akribisch an die Vorlagen von Chauveau, vereinfacht jedoch an einigen Stellen. So sind in der Karte „Das Mittel Meer der Weltt“ (OR, folgt auf S. 72) bis auf die Himmelsrichtungen und den „Flus Jordan“ alle Beschriftungen des Originals⁶⁶⁷ durch Numerierungen ersetzt, die (wie auch die ursprünglichen Nummern der Vorlage) in der Legende erklärt werden. Manchmal sind die Angaben der Himmelsrichtungen reduziert oder ganz weggelassen worden,⁶⁶⁸ manchmal ist ein Portal anders ausgeführt als bei Chauveau.⁶⁶⁹ Einige Grundrisse sind dem Original gegenüber seitenverkehrt wiedergegeben,⁶⁷⁰ andere sind symmetrisch und weichen daher nicht von der Vorlage ab,⁶⁷¹ wieder andere folgen zwar dem ursprünglichen Kupferstich, der aber seinerseits das Bauwerk seitenverkehrt wiedergibt.⁶⁷²

Die Unterschriften zu diesen Abbildungen und die Legenden dazu, die entweder direkt in

⁶⁶⁴ Über „Franz Chauveau“ schreibt Johann Caspar Füssli: „Man findet zwar in seinen Werken nicht das Zarte und Angenehme, welches die Arbeit anderer Künstler beliebt macht; aber niemand übertraf ihn in dem Feuer und der Stärke, welche er seinen Zusammensetzungen zu geben wußte.“ Joh. Caspar Füeßlin: *Raisonirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke : zum Gebrauch der Sammler und Liebhaber*. Zürich: bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp., 1771, S. 275.

⁶⁶⁵ Mordechay Lewy gibt dagegen als Erscheinungsjahr 1635 an. Mordechay Lewy: *Jerusalem unter der Haut ...*, S. 9. – Ich konnte jedoch kein Exemplar mit diesem Erscheinungsjahr nachweisen.

⁶⁶⁶ Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission. | Auec un Traitté de quartorze Nations de differente Reli-| Gion qui l'habitent, leurs mœurs, croyance,| Ceremonies, & police. | Vn Discours de principaux points de l'Alcoran, & ce que les| Santons leur preschent dans les Mosquées. | L'histoire de la vie et mort de| l'Emir Fehrreddin, Prince des Drus. | Et vne Relation veritable de Zag-Christ Prince d'E| thyopie, qui mourut à Ruel prez Paris l'an 1638. | Le tovt enrichy de figvres. | Par F. Evgene Roger Recollect, Missionaire de Barbarie. | A Paris,| Chez Antoine Bertier, ruë Saint Iacques,| á l'Enseigne de la Fortune. | 1664.*

⁶⁶⁷ Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...* Abb. „Mer Mediterranèe“, folgt auf S. 13.

⁶⁶⁸ Zum Beispiel bei dem (unbeschrifteten) Grundriß der Kapelle der Jungfrau (OR, folgt als Abb. II auf S. 170, bei Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, Abb. „Le Sepulcre de la Vierge“, folgt auf S. 156).

⁶⁶⁹ Zum Beispiel bei der (unbeschrifteten) Ansicht der Kapelle der Jungfrau (OR, folgt als Abb. I auf S. 170, bei Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, Abb. „Le Sepulcre de la Vierge“, folgt auf S. 156).

⁶⁷⁰ Zum Beispiel „Die Figur des Stalles wo Christi geboren“ (OR, folgt auf S. 266, bei Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, Abb. „Figure de l'Estable où le Fils de Dieu a pris naissance“, folgt auf S. 197).

⁶⁷¹ OR, folgt auf S. 296, bei Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, Abb. „Plan des trois Tabernacles du mont de Thabor“, folgt auf S. 66.

⁶⁷² „Der Grundris der H. Grabes Kirche“ (OR, folgt auf S. 106, bei Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, Abb. „Table du plan de l'Eglise du saint Sepulcre“, folgt auf S. 130).

den Illustrationen oder in einem jeweils separaten Block im Text angegeben sind, stammen ebenfalls aus „La Terre sainte, ou description topographique très-particulière des saints lieux, & de la Terre des Promission“. Dabei gibt es gelegentlich Übersetzungsfehler, zum Beispiel bei der Legende zum „Grundris des Tempels Salomonis“ (OR 154).⁶⁷³

In die Gruppe der von Chauveau abgekupferten Illustrationen sind drei Abbildungen eingeschoben. Sie zeigen die Tätowierungen, die Gröben sich „auff meine Arme (nach aller Pilger Gewonheit) [hat] stechen lassen“ (OR 283). Es handelt sich um das Jerusalemer Kreuz, die Kapelle des Heiligen Grabes mit der Darstellung von Christi Himmelfahrt, den Stein, auf dem Christus gesalbt wurde, den das Kreuz tragenden Christus, Christus am Kreuz und den stark schematisierten Kreuzweg.⁶⁷⁴ Die abgebildeten Tätowierungen werden – mit Ausnahme von Christus am Kreuz – auch im Text beschrieben (OR 285f.). Gröbens Tätowierungen werden in dieser Arbeit noch eingehend behandelt (s. unten S. 495). Hier genügt der Hinweis darauf, daß sich alle sechs Motive, zum Teil in veränderter Darstellung und mit abweichender Beschriftung, auch auf dem Kupfertitel finden. Zudem sind sowohl der Grundriß als auch eine Seitenansicht der Grabeskapelle als Kupferstiche im Werk abgebildet (OR, folgen auf S. 126), ein Relief der Kirche befindet sich an der Außenwand von Gröbens Grabkapelle im Dom von Marienwerder (vgl. Abbildung 7), und auf dem Basrelief über dem Sarkophag im Inneren der Kapelle ist sie ebenfalls abgebildet. Die Grabeskapelle hat Gröben also auf vielen Materialien festhalten lassen: viermal als Kupferstich auf Kupfer und Papier in seinem Reisebericht, einmal auf seiner eigenen Haut und zweimal in Stein an seinem eigenen Grabmal. Es scheint, als habe Gröben im Symbol der Grabeskapelle seine Pilgerreise nach Jerusalem sowohl zu seinen Lebzeiten (auf seiner Haut) als auch nach seinem Tod auf den Kupferstichen und an seinem Grab als unablässbaren Teil seiner Persönlichkeit dauerhaft festhalten wollen.⁶⁷⁵

(b) Die Schabkunstblätter

Zu den 16 Kupferstichen, die aus „Terre sainte, ou description topographique très-particulière des

⁶⁷³ Punkt 8 der Legende lautet im Original: „Petite tour pour monter sur le dôme.“ (Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, S. 115.) In der Übersetzung sind sowohl „tour“ als auch „dôme“ fälschlich als „Treppe“ wiedergegeben: „Die kleine Treppe auff die Treppe zu steigen.“ (OR 154).

⁶⁷⁴ Die Reihenfolge der Abbildungen variiert in den einzelnen Exemplaren.

⁶⁷⁵ vgl. dazu Gabriele Leschke: *Representations of the tomb of Christ in works written, designed and comissioned by Otto Friedrich von der Gröben*. In: *On the way into the unknown? : The 'Orient' in (early) modern travelogues*. Ed. Doris Gruber ; Arno Strohmeier. Berlin: de Gruyter, [voraussichtliches Erscheinungsjahr] 2021.

saints lieux“ übernommen wurden, kommen in einigen Exemplaren noch bis zu zehn signierte Schabkunstabbildungen.⁶⁷⁶ Wie die Kupferstiche sind die Schabkunstblätter mit der Nummer des Kapitels, zu dem sie gehören, versehen. Mit Ausnahme der Porträtbüste des Königs Pieter aus dem zweiten Teil des Werks zeigen sie alle kirchliche Würdenträger und Angehörige von verschiedenen, in Palästina ansässigen Religions- oder Bevölkerungsgruppen. Auch für diese neun Schabkunstblätter dienten die Illustrationen in Rogers Werk als Vorlage. Dieses enthält allerdings 18 solcher Personendarstellungen, so daß nur die Hälfte davon als Schabkunstabbildungen in Gröbens Werk übernommen wurde, während von den Karten, Grundrissen und Ansichten bis auf die „Figure du Sepulcre de Mahomet“⁶⁷⁷ alle als Kupferstiche in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ wiedergegeben wurden. Bei mindestens vier dieser Illustrationen der Vorlage handelt es sich um Porträts, da die Namen der Dargestellten angegeben sind. Davon sind drei orientalische Fürsten, der vierte ist der Fakir Balphoau.⁶⁷⁸ Daß Gröben die Porträts dieser namentlich gemachten Personen nicht in sein Werk übernommen hat, leuchtet ein, denn er hat sich mehrere Jahrzehnte nach Roger in Palästina aufgehalten und ist daher den in dessen Werk abgebildeten Fürsten nicht begegnet. Da in der frühen Neuzeit bei Porträts von Angehörigen fremder Völker häufig nur die Fürsten mit der Angabe ihres Namens gewürdigt wurden, während die vermeintlich einfacheren Personen anonym dargestellt wurden,⁶⁷⁹ kann man vermuten, daß es sich bei den restlichen Personendarstellungen in „Terre sainte, ou description topographique très-particulière des saints lieux“ ebenfalls um Porträts handelt. Zwar deuten die typisierenden Titel der Abbildungen in der „Orientalischen Reisebeschreibung“, „Ein Griechischer Patriarch“, „Ein Armenischer Bischof“, „Ein Maronitischer Patriarch“, „Ein Maronitisches Weib“ (alle OR, nach S.

⁶⁷⁶ Das Exemplar der Bibliothek des Deutschen Schiffahrtmuseums Bremerhaven enthält zehn, die Exemplare der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der ehemaligen Wallenrodschen Bibliothek (heute Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz) enthalten jeweils acht Schabkunstabbildungen. Im Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel fehlt „Ein arabisch Weib“, im Exemplar der ehemaligen Wallenrodschen Bibliothek (heute Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz) „Ein arabischer Cavalier“.

⁶⁷⁷ Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, folgt auf S. 277.

⁶⁷⁸ Porträtiert wurden Reba Roy des Arabes (Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, folgt auf S. 231), Balphoau (Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, folgt auf S. 293), Emir Fechrreddin, Prince des Drus (Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...* folgt auf S. 340) und Saga-Christ, Prince d'Ethiope (Eugène Roger: *La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission ...*, folgt auf S. 402).

⁶⁷⁹ vgl. Karl-Heinz Kohl: *Antike in der Südsee : Körperdarstellungen in den Illustrationen von Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*. In: *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen*. Hrsg. von Kerstin Gernig. Berlin: Dahlem Univ. Press, 2001, S. 146-175, S. 166.

110), „Ein Arabischer Fusknecht“, „Ein Arabisch Weib“,⁶⁸⁰ „Ein Arrabischer Cavalier“ (alle OR, nach S. 232), „Ein Turkischer Einsiedler“ (OR, nach S. 380) und „Ein Turische Juncfrau“ (OR, nach S. 382), an, daß hier das charakteristische Erscheinungsbild der jeweiligen Bevölkerungsgruppe wiedergegeben werden soll, wobei die männlichen Vertreter zusätzlich zu ihrer ethnischen Gruppe eine bestimmte Funktion, überwiegend aus dem Bereich der christlichen Religion, repräsentieren, die weiblichen hingegen den Status einer verheirateten bzw. unverheirateten Frau. Doch sind die Gesichter individuell gearbeitet, so daß die Abgebildeten eher als Individuen denn als Typen erscheinen. Warum die von Scharff und Lisewski dargestellten Personen oder Typen ausgewählt wurden und andere nicht, läßt sich nicht erkennen.

(2) Die Illustrationen der „Guineischen Reise-Beschreibung“

Die „Guineische Reise-Beschreibung“ ist mit insgesamt 16 Illustrationen ausgestattet. Nur eine einzige davon ist in einigen Exemplaren als Schabkunstporträt ausgeführt. Es handelt sich um das Bildnis von „König Pieter von Rigo Sesder“ (vgl. Abbildung 16), das mit „A. Scharff Fecit“ signiert ist.⁶⁸¹ Dafür gibt es weder ein Vorbild in Rogers „Terre sainte, ou description topographique très-particulière des saints lieux“ noch eine Vorlage unter den Aquarellen des Kurfürstenexemplars der Handschrift des Reiseberichts, die vermutlich von Gröben selbst gefertigt wurden. Dort befindet sich an entsprechender Stelle die wahrscheinlich auf dem Kupferstich von van Veen in der illustrierten Ausgabe von „A briefe and true report“ beruhende Abbildung eines Mannes mit einem auffallenden Umhang in Vorder- und Rückenansicht.⁶⁸² Daß genau diese Zeichnung durch eine in Motiv und Darstellung gänzlich verschiedene Illustration ersetzt wurde, kann als weiteres Indiz für die mangelnde Authentizität der Zeichnung im Kurfürstenexemplar gewertet werden. Dennoch vermute ich, daß es für Scharffs Bildnis des Königs Pieter ein Vorbild gibt, da er es sonst wahrscheinlich wie sein Porträt des Autors mit „A. Scharff Delineavit et Fecit“ signiert hätte.

Diese Schabkunstillustration diene vermutlich als Vorlage für den Kupferstich, der sich an ihrer Stelle in anderen Exemplaren befindet.⁶⁸³ Deshalb läßt sich an diesem Stich das Verfahren des

⁶⁸⁰ Eine Abbildung dieser Schabkunstillustration findet sich bei Helmut Motekat: Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen ... , S. 81. Obwohl das Schriftband mit dem Titel „Ein Arabisch Weib“ mit abgebildet ist, lautet die Bildunterschrift: „Ein türkisches Weib“ aus der ‚Orientalischen Reisebeschreibung‘ von Otto Friedrich v. der Gröben.”

⁶⁸¹ Im Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, folgt auf S. 44.

⁶⁸² vgl. oben, S. 100.

⁶⁸³ Im Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz folgt dieser Kupferstich auf Seite 44.

unbekannten Kupferstechers (bzw. der unbekanntes Kupferstecher) besonders gut erkennen: Er hat (oder sie haben) die Vorlagen (in diesem Fall das Schabkunstporträt Scharffs) auf die Kupferplatten gepaust und dabei lediglich die Schrift seitenverkehrt wiedergegeben, so daß auf den Drucken das Dargestellte mit Ausnahme der Schrift im Vergleich zur Vorlage seitenverkehrt erscheint. Dies gilt für alle Illustrationen des Werkes, also auch für die Karte des „Grossen Friedrich bergs“ im zweiten Teil.

Zwei Illustrationen der „Guineischen Reise-Beschreibung“ zeigen einen fliegenden Fisch⁶⁸⁴ sowie einen Coret und einen Deauradus Delphinus.⁶⁸⁵ Sie wirken etwas unmotiviert,⁶⁸⁶ da auf der Seite acht, nach der sie eingebunden sind, keine Fische oder Delphine beschrieben werden, und es gibt keine Vorlagen dafür in den Aquarellen im Kurfürstenexemplar. Jedoch waren Fische, Vögel, Insekten, Reptilien und in Europa unbekannte Tiere und Pflanzen beliebte Sujets der bildlichen Darstellungen, die europäische Reisende auf ihren Fahrten in die außereuropäische Welt anfertigten.⁶⁸⁷ Da diese Illustrationen, wie alle anderen auch, mit der Angabe des Kapitels des Textes, zu dem sie gehören, versehen sind (hier Cap. 1), ist anzunehmen, daß sie trotz dieser gewissen Beliebigkeit tatsächlich für Gröbens Werk angefertigt wurden.

Zwei weitere Illustrationen sind ebenfalls ohne Äquivalent in den Aquarellen des Kurfürstenexemplars. Zum einen handelt es sich um die Darstellung von drei Afrikanerinnen („Gemein Weib, Officirs Weib, Christen-Concubine“, GR, folgt auf S. 20), dem Pendant zu der Reihe männlicher Afrikaner („Sclav, Gemeiner, Officier“, GR, folgt auf S. 20 direkt auf „Gemein Weib, Officirs Weib, Christen-Concubine“), die nicht nur im Druck, sondern auch auf einem der Aquarelle zu sehen ist.

Zum anderen gibt es im Kurfürstenexemplar keine Vorlage für die Karte „Der Grose Fridrichs Berg“ (GR, folgt auf S. 78). Der Bericht über die eigentliche Gründung von Groß-Friedrichsburg ist dort überhaupt nicht illustriert, in der Druckfassung hingegen nur mit dieser einen Karte. Es war hier schon wiederholt die Rede von dem Riß der Festung, die Gröben auf Weisung

⁶⁸⁴ Im Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz folgt diese Abbildung auf Seite 8.

⁶⁸⁵ Im Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz folgt diese Abbildung unmittelbar auf die Abbildung des fliegenden Fisches.

⁶⁸⁶ Freller, der den fliegenden Fisch abbildet, ist dagegen offenbar der Ansicht, daß die Illustration des fliegenden Fisches motiviert ist, denn er erklärt in seiner Bildunterschrift, daß „von der Gröben [fliegenden Fischen] auf seinen Reisen immer wieder begegnete.“ Thomas Freller: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen ..., S. 42.

⁶⁸⁷ So sind von John Whites Amerikareisen Aquarelle eines fliegenden Fisches, eines Delphins und anderer Fische, Tiere und Pflanzen überliefert, die allerdings im Gegensatz zu seinen Aquarellen der Algonquin-Indianer und ihrer Lebensweise nicht als Kupferstiche verbreitet wurden. Vgl. den Abbildungsteil „Flora, fish and other fauna“ in: A new world : England's first view of America. [Hrsg.] Kim Sloan. [Katalog der Ausstellung im Britischen Museum, 2007.] London: The British Museum Press, 2007, S. 170-223 (fliegender Fisch auf S. 189).

des Kurfürsten anfertigen sollte. Es liegt nahe, zu vermuten, daß die Karte „Der Grose Fridrichs Berg“ auf diesem Riß, der nicht in dem illustrierten Manuskript des Werkes zu finden ist, beruht. Aber ist das auch wahrscheinlich?

Leider kann kein Vergleich zwischen dem Grundriß der Festung auf der Karte und dem Originalriß angestellt werden, da der Verbleib des Originals nicht bekannt ist. Zudem ist der Grundriß der Festung auf der Karte nur klein und schematisch dargestellt, während die kartographische Wiedergabe der geographischen Begebenheiten breiteren Raum einnimmt. Während bisher ausführlich erörtert wurde, was die Anweisung des Kurfürsten an Gröben über die Anfertigung des Risses auf der sozialen Ebene des Diskurses für Gröbens Selbstpräsentation als Kavalier bedeutet haben mag (vgl. oben S. 98), soll hier kurz ausgeführt werden, wozu der Riß seinem Auftraggeber diene.

Dieser hatte 1673 Joachim Ernst von Blesendorf (1640-1677) zum Oberdirektor sämtlicher Bauten in Brandenburg-Preußen ernannt und ihn dabei angewiesen, „von allen Orthen einen richtigen und perfekten Abriß in Verwahrung und Bereitschaft zu halten“.⁶⁸⁸ In dieser Sammlung von Grundrissen, die Blesendorf und seine Nachfolger zu verwalten hatten und die als Plankammer bezeichnet wurde, wäre vermutlich auch der Riß von Groß-Friedrichsburg aufbewahrt worden. Sie diene der Instandhaltung und dem Ausbau der Bauten, wozu auch die Festungen und Schanzen zählten, so daß die Plankammer auch zu militärischen Zwecken genutzt wurde. Vor diesem Hintergrund ist es einleuchtend, daß der Kurfürst auf einer Geheimhaltung der Grundrisse und Pläne bestand. Seine Instruktionen für Blesendorf sehen vor, daß dieser die Abrisse „an keinen verdächtigen Menschen ohne Unsern gnädigsten Befehl und Vorbewusst zu kommunikiren, sondern solches alles bis zu seiner Grube bei sich verschwiegen zu halten“⁶⁸⁹ habe.

Wie paßt diese Aufforderung zur Geheimhaltung der Pläne und Karten zu der Beobachtung von Wolfgang Scharfe, der über die brandenburgisch-preußischen Festungspläne geforscht hat, „daß mit wenigen Ausnahmen die Festungen bis ins 19. Jahrhundert hinein – abgesehen von Kasematten und Pulvertürmen – ‚öffentlich‘ waren, also nicht der strengen Geheimhaltung unterlagen“ und sich daher „Abbildungen und Pläne der brandenburgischen Festungen [...] bereits im 17. Jahrhundert in den entsprechenden Veröffentlichungen“⁶⁹⁰ finden? Die Auflösung des Widerspruchs findet sich im

⁶⁸⁸ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Patent für Joachim Ernst Blesendorf von 1673, zitiert nach: Max Hanke: Geschichte der amtlichen Kartographie Brandenburg-Preußens bis zum Ausgang der Friderizianischen Zeit / von M. Hanke. Bearb. von Hermann Degner. Stuttgart: Engelhorn, 1935 (= Geographische Abhandlungen ; 3. Reihe, Heft 7), S. 43.

⁶⁸⁹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Patent für Joachim Ernst Blesendorf ..., S. 43.

⁶⁹⁰ Wolfgang Scharfe: Festungspläne. In: Berlin-Brandenburg im Kartenbild : Katalog zur Ausstellung vom 10. Oktober bis 18. November 2000 in Berlin und vom 10. Mai bis 28. Oktober 2001 in Potsdam/ veranstaltet von der Staatsbibliothek zu Berlin und der Freien Universität Berlin. Online im Internet: [http://www.geog.fu-](http://www.geog.fu-berlin.de/)

Nebensatz der hier zitierten Feststellung: Die Abbildungen und Pläne wurden zwar veröffentlicht, aber „nur in relativ kleinen Maßstäben und z.T. mit unkorrekten oder überholten Details.“⁶⁹¹ Für militärische Zwecke waren die publizierten Abbildungen und Pläne also nutzlos.

Dies trifft sicher auch auf den Grundriß des Forts auf der Abbildung in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ zu, der demzufolge keine genaue Wiedergabe der Festung darstellt, die von den Gegnern der brandenburgisch-preußischen Kolonialambitionen und der Brandenburgisch-Afrikanischen Kompagnie militärisch gegen diese hätte verwendet werden können. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, daß dieser veröffentlichte Grundriß dem historischen Festungsbau nur andeutungsweise entspricht. Die beiden im März und Juni 1684 von Carl Constantin von Schnitter gefertigten handkolorierten Grundrisse der Festung Groß-Friedrichsburg,⁶⁹² die vermutlich mit der Übernahme der Plankammer des preußischen Großen Generalstabs 1919 in den Besitz der heutigen Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz gelangt sind,⁶⁹³ sind nicht gedruckt. Erstmals wurde nach meiner Kenntnis einer davon 1885 unter dem Titel „Grundriss der Veste Gross-Friedrichsburg“ als Beilage zu: „Grosser Generalstab, Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Heft 6“ veröffentlicht.⁶⁹⁴

Von den 16 Abbildungen, mit denen die „Guineische Reise-Beschreibung“ illustriert ist, haben also fünf keine Vorlagen in den Aquarellen des Kurfürstenexemplars. Es bleiben elf Abbildungen, denen Gröbens Aquarelle zugrunde liegen. Von den 23 Aquarellen ist demzufolge nur die knappe Hälfte zur Illustration der Druckausgabe verwendet worden.

Aus insgesamt zehn Bildern, die die brandenburgischen Schiffe (beziehungsweise in einem Fall nur eins davon) zeigen, sind nur zwei für die Druckausgabe ausgewählt worden: die Ansichten von Glückstadt (GR, folgt auf S. 2) und der damals zum Fürstentum Schleswig gehörenden Insel Helgoland (das „Heilige Land“, GR, folgt auf S. 4). Nicht berücksichtigt wurden dagegen

berlin.de/de/Karto/2bik/index, Kapitel 3.1.1., zuletzt aufgerufen am 5.4.2009.

⁶⁹¹ Wolfgang Scharfe: Festungspläne ...

⁶⁹² Carl Constantin von Schnitter: Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen. Handzeichnung, Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur X 481 und Carl Constantin von Schnitter: Abris von der Vestung Gros Friederichsbour in Africa wie selbige angeleget. Handzeichnung, Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur X 481/1. – Vgl. Max Hanke: Geschichte der amtlichen Kartographie Brandenburg-Preußens bis zum Ausgang der Friderizianischen Zeit ..., S. 82.

⁶⁹³ zur Geschichte der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz vgl. Wolfgang Crom ; Steffi Mittenzwei: Zur Geschichte der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Online im Internet: <http://www.voss-stiftung.de/publikationen/wissenschaftliche-publikationen/die-macht-der-karten/zur-geschichte-der-kartenabteilung-der-staatsbibliothek-zu-berlin/>, zuletzt aufgerufen am 28.2.2015.

⁶⁹⁴ Carl Constantin von Schnitter: Grundriss der Veste Gross-Friedrichsburg, Berlin: Mittler, [1885]. Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur X 481/2. – Beide Grundrisse sind abgebildet in Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 72.

diejenigen Aquarelle, die die Schiffe und ihre Besatzungen in Aktion präsentieren: bei der laut Text (GR 3) beim Auslaufen aus der Elbe fast erfolgten „Strandung“,⁶⁹⁵ bei der (Schiffs-), „Taufe vor Ins Baries“⁶⁹⁶ oder bei einer „Schifs Begrabung“ (Seebestattung).⁶⁹⁷ Hätten diese Bilder zu viel über die brandenburgisch-preußische Marine verraten und sind deshalb nicht veröffentlicht worden, oder gab es andere Kriterien dafür, daß sie nicht berücksichtigt wurden? Für die erste Vermutung spricht eventuell, daß bei der ersten Abbildung, der Ansicht von Glückstadt,⁶⁹⁸ ein kleineres Segelschiff und ein Ruderboot, die auf dem Aquarell zu sehen sind (Abbildung eins im Kurfürstenexemplar, Blatt [7]), auf dem Kupferstich fehlen. War der Kupferstecher mit deren Ausarbeitung überfordert oder sollten diese Details nicht die Öffentlichkeit erreichen? Diese Fragen können jedoch anhand der zur Verfügung stehenden Quellen nicht beantwortet werden.

Keines der drei Aquarelle, die nur Landschaften (ohne Schiffe oder Menschen) zeigen, wurde in der Druckausgabe verwendet. Dagegen wurde die Abbildung der „Englischen Logie in Seraliona auff dem Eyland Bence“⁶⁹⁹ in der gedruckten Ausgabe als Kupferstich mit dem Titel „Englische Logie in Bence“ übernommen. Sie bildet damit die positive Darstellung der Engländer in Gröbens Text (vgl. unten, Abschnitt England) auch visuell ab. Das prominenteste Element in dieser Illustration ist der „Union Jack“, der seit 1674 von den englischen Schiffen als Flagge geführt wurde. Im Aquarell sind die beiden Kreuze, das englische Georgskreuz und das schottische Andreaskreuz, rot auf blauem Grund wiedergegeben.

Die restlichen acht Abbildungen, denen Aquarelle im Kurfürstenexemplar zugrunde liegen, zeigen Menschen, und zwar überwiegend Bewohner und Bewohnerinnen der Goldküste bei alltäglichen oder religiösen Beschäftigungen. Auf den Vorlagen sind die Afrikaner und Afrikanerinnen entweder nackt oder mit Umhängen bekleidet dargestellt. Auf den Abbildungen einer „Negerei“⁷⁰⁰ und der „Negerei zu Rio Sester“⁷⁰¹ sind jeweils einige Figuren zu erkennen, die

⁶⁹⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688] ..., [Abb. 2, Blatt 9r].

⁶⁹⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688] ..., [Abb. 5, Blatt 14v].

⁶⁹⁷ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688] ..., [Abb. 16, Blatt 46v]. – Alle genannten Aquarelle sind abgebildet bei Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens “Reise nach Africa und America” ..., S. 17-19.

⁶⁹⁸ Abgebildet bei Uwe Kiel: Otto Friedrich von der Gröbens “Reise nach Africa und America” ..., S. 16.

⁶⁹⁹ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688] ..., [Abb. 12, Blatt 36r].

⁷⁰⁰ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688] ..., [Abb. 10, Blatt 27].

⁷⁰¹ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688] ..., [Abb.

bekleidet sind und Hüte tragen. Möglicherweise handelt es sich hier um europäische Besucher der dargestellten Ortschaften. Auf den entsprechenden Kupferstichen sind diese Besonderheiten kaum zu erkennen. Die Mehrzahl dieser Abbildungen wird im Abschnitt Kleidung und Nacktheit ausführlich untersucht.

In Bezug auf den Buchschmuck der „Guineischen Reise-Beschreibung“ läßt sich feststellen, daß er mit Ausnahme des Porträts von „König Pieter von Rigo Sesder“, das teilweise als Schabkunstillustration von Scharff, teilweise als unsignierter Kupferstich vorliegt, im Gegensatz zu dem pro Exemplar stark variierenden Buchschmuck der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ in allen untersuchten Exemplaren der Druckausgabe identisch ist.

Zu den bisher aufgezeigten Besonderheiten der einzelnen Exemplare, die sich auf den Autor (und Verleger) zurückführen lassen, kommen noch Veränderungen, die vermutlich von den Besitzern der einzelnen Exemplare vorgenommen wurden. So ist das Exemplar der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Signatur 1995 B 1495) wahrscheinlich nachträglich mit einem roten Farbschnitt versehen worden; außerdem sind drei der Illustrationen des ersten Teils und alle Illustrationen des zweiten Teils mit Ausnahme der beiden Abbildungen der Meerestiere von unbekannter Hand koloriert worden. Abgesehen von der Illuminierung der Darstellung des „Königs Pieter von Rigo Sesder“, die im Abschnitt Kleidung und Nacktheit berücksichtigt wird, ist diese Variante für die vorliegende Untersuchung nicht relevant und sei deshalb nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

3 Bewertung

Gröben und sein Drucker haben viel Mühe in die Illustrationen investiert: Sie ließen zahlreiche Kupferstiche minderer Qualität, ein Titelporträt eines renommierten Stechers und Schabkunstblätter jüngerer Künstler herstellen. Trotzdem scheint mir dieser Aufwand nicht den großen zeitlichen Abstand zwischen der Fertigstellung der Manuskripte und dem Erscheinen der gedruckten Ausgabe zu erklären, der mindestens sechs Jahre beträgt. Brauchte Gröben diese Zeit, um die Texte zu überarbeiten?

Obwohl ein systematischer Textvergleich Aufgabe einer noch zu erstellenden historisch-kritischen Ausgabe der Texte wäre und hier nicht zu leisten ist, kann diese Frage aufgrund der hier untersuchten ausgewählten Stellen bereits verneint werden. Wie oben bei der Beschreibung der

Manuskripte festgestellt wurde, sind diese in Kapitel aufgegliedert und mit Marginalien versehen. Die Kapiteleinteilung wurde ebenso in die Druckausgabe übernommen wie der Fließtext und der Text der Marginalien. Nur gelegentlich wurden einzelne Wörter ausgetauscht, vermutlich aus stilistischen Gründen, oder es wurde eine andere Schreibweise als in den Handschriften gewählt. Einige Beispiele dafür werde ich bei der Interpretation der Texte aufzeigen. Nennenswerte Interpolationen gibt es mit einer Ausnahme, auf die ich im Abschnitt Insellage ausführlich eingehen werde, nur dann, wenn zu den Illustrationen eine Legende benötigt wird, wie es bei Karten oder Abbildungen von Bauwerken der Fall ist. Diese Legenden sind nicht in die Kupferstiche integriert, sondern als separater Absatz in den Fließtext eingefügt. Exemplarisch läßt sich das an der Legende zur Karte des Großen Friedrichsberges belegen, die im Druck 16 Zeilen umfaßt. Die Karte ist, wie bereits erwähnt, in der Kurfürstenfassung der Handschrift nicht enthalten. Infolgedessen gibt es weder im Kurfürstenexemplar⁷⁰² noch im Kurprinzenexemplar⁷⁰³ des Manuskripts eine Legende dazu, so daß sie nachträglich eingeschoben werden mußte, und zwar unter der Überschrift „Bezeichnung des Berges und des Forts“ auf Seite 79 der Druckfassung zwischen die Absätze „Den folgenden Tag aber ward [...] von meinen Soldaten gesetzt.“ und „Als wir [...] er mußte aber“ (GR 79). Ebenso verhält es sich mit den Legenden zu Karten und Grundrissen von Gebäuden im ersten Teil des Werkes, der in der handschriftlichen Fassung nicht illustriert ist. Sie waren also nur in der gedruckten Version des Werkes notwendig und wurden dort an einigermaßen passender Stelle jeweils zwischen zwei Absätze eingefügt, aber nicht in die Erzählung integriert, denn es gibt keine verbale Verbindung mit dem vorangehenden oder nachfolgenden Abschnitt. Von diesem Vorgehen wird nur ein einziges Mal abgewichen. In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ schreibt Gröben:

Ungefähr 60 Schritte vom Munde des Flusses [Rio Sester, G.L.] stehet eine Nägerey/ so mir fast am besten unter denen gefallen/ die ich gesehen/ sintemahl die Häuser gantz sauber untereinander gebauet/ ringsumb mit Banana-Bäumen umgeben. An der Seite des Dorfes lieget der Königliche Hoff/ mit einem Rohr-Zaun umbfangen/ und bestehet von zwey Hütten/ die man mit Stroh-Matten behangen. Die eine ist zu seinem Schlaff-Hause/ die andere zur Audienz gewidmet. (GR 46f.)

Im Kurfürstenexemplar beziehen sich gleich zwei Illustrationen auf diese Textstelle, die „Königliche Audienz der Klagenden“⁷⁰⁴ und die „Negerey zu Rio Sester“⁷⁰⁵. Die Titel der Bilder sind, wie auf allen Aquarellen des Kurfürstenexemplars, als Überschriften auf einem Schriftband angegeben, das als Banner im oberen Teil des Bildes angebracht ist. Die erste Abbildung stellt mit

⁷⁰² Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 79r.

⁷⁰³ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 58r.

⁷⁰⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 54v.

⁷⁰⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ... Blatt 57r.

der Audienzstätte einen Ausschnitt der zweiten dar, auf der der gesamte Ort zu sehen ist. Beide Illustrationen sind als Kupferstiche in die Druckausgabe übernommen worden („Kon: Klag Audiens“, GR folgt auf S. 44 und „Negrei zu Ri Sester“, GR folgt auf S. 46). Die vom König genutzten Gebäude auf der Abbildung „Negerey“ sind sowohl auf dem Aquarell als auch auf dem Kupferstich mit den Buchstaben a bis d gekennzeichnet, ein Verfahren, das in der Kartographie üblich war und auch von anderen Künstlern für die Darstellung indigener Ortschaften verwendet wurde, so zum Beispiel von Theodor de Bry und seinen Söhnen, die auf zahlreichen Kupferstichen Orte in Amerika, Ost- und Westindien sowie in Afrika abgebildet haben. Diese Buchstaben müssen in einer Legende erläutert werden. Während diese sich bei Gröben, wie oben ausgeführt, und bei den de Bry im korrespondierenden Text befindet, ist sie auf dieser Abbildung im Manuskript und in der Druckfassung in das Schriftband der Überschrift integriert. Auf der linken Seite des Banners finden sich unter der Überschrift die Erklärungen „a Königs Hoff“ und darunter „c König Audienz“, auf der rechten Seite „b Königs Häuser“ und d „König Schlaffhüt“. ⁷⁰⁶ Sie ist hier also ausnahmsweise Teil des Bildes und nicht Teil des Textes. Wahrscheinlich wird an dieser Stelle vom sonst befolgten Muster abgewichen, weil die Legende bereits auf der Illustration im Kurfürstenexemplar in das Bild eingebettet war. ⁷⁰⁷

Da die Texte der Handschriften und deren Druckfassung nur wenig voneinander abweichen, ist nicht anzunehmen, daß Gröben für die Durchsicht der Manuskripte lange gebraucht hat. Wie bereits angedeutet, wäre eine mögliche Erklärung für den großen Zeitabstand zwischen dem Abschluß der Manuskriptfassungen und ihrer Veröffentlichung, daß Gröben lange erfolglos nach einem Verleger gesucht und sich schließlich dazu entschlossen hat, das Werk im Selbstverlag herauszubringen. Dies ist jedoch angesichts der oben ausgeführten Implikationen der Wahl des Druckorts zur Selbstdarstellung des Autors als Adligem (vgl. S. 118) nicht wahrscheinlich. Der lange Zeitraum zwischen der Erstellung der Manuskripte und ihrer Veröffentlichung kann daher hier nicht erklärt werden.

Der Alternativtitel auf dem Kupfertitel der Druckausgabe weist das Werk als „Lebens-Lauff

⁷⁰⁶ Auf dem Kupferstich variiert die Schreibweise, insbesondere findet sich dreimal die Abkürzung „Kon.“ bzw. „Kon.“ für königlich oder Königs.

⁷⁰⁷ Daß der erläuternde Text hier in das Bild integriert ist, macht die Bildunterschrift zu dieser Illustration bei Thomas Freller, der nur die untere Hälfte, also das eigentliche Bild, abbildet und die obere Hälfte mit dem Schriftband wegläßt, vollkommen unbegreiflich. Obwohl der dargestellte Ort auch in der gedruckten Fassung des Reiseberichts eindeutig und unmißverständlich als „Negrei zu Ri [sic!] Sester“ bezeichnet wird, beschreibt Freller den abgebildeten Ort phantasievoll, aber völlig unzutreffend als „Ein provisorisches Lager der brandenburgischen Afrikaexpedition, von dem aus von der Gröben ins Landesinnere aufbrach.“ (Thomas Freller: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen ..., S. 42). – Von der falschen Identifizierung des Ortes abgesehen, ist Gröben, wie alle anderen europäischen Afrikareisenden des 17. Jahrhunderts auch, nie ins Landesinnere aufgebrochen, sondern hat sich nur an der Küste aufgehalten.

des brandenburgischen Pilgrams“ Gröben aus. Durch die chronologische Darstellung seiner Erlebnisse in den Reiseberichten erzählt Gröben in der gedruckten Ausgabe seiner Texte tatsächlich sein Leben,⁷⁰⁸ im Vorwort eingeleitet durch eine kurze Familiengeschichte sowie Angaben zu seiner Geburt und Erziehung, nach dem Bericht über die Rückkehr von der Reise nach Morea abgeschlossen durch die Erwähnung seiner (ersten europäischen) Heirat, von der er sich unter anderem die Beendigung seiner Reisetätigkeit verspricht:

Wiewohl diese Reise [der Feldzug nach Morea, G.L.] mir sehr sauer worden: Dennoch war mir das Sitz-Leder noch nicht recht gewachsen/ sondern es wolte immer weiter durchs Reisen gejackt seyn; Deswegen ward ich genöthiget/ ein Remoram und Abhaltungs-Mittel zu suchen/ wie ich dann mich um die Hoch-Edelgebohrne Jungfrau Anna Barbara von Schlieben, aus dem Hause Sanditten beworben/ und selbige zur Ehe-Genoßinn erwehlet/ mit welcher ich auch bereits in das 8te Jahr in vergnügtem und gesegnetem Ehestande lebe. Sintemahl ich die Gnade gehabt/ drey Söhne/ als: Abram/ Isaac und Jacob/ nebst einer Tochter zu sehen. Dieses ist nun mein bißheriger Lebens-Lauff/ [...]. (GR 132f.)

Das Werk endet mit der exakten Angabe der Lebenssituation seines Autors zur Zeit der Veröffentlichung⁷⁰⁹ und wird an dieser Stelle als „mein bißheriger Lebens-Lauff“ bezeichnet. Auch die Motivation, die Gröben im Vorwort, das sich nur auf die „Orientalische Reise-Beschreibung“ bezieht, für die Veröffentlichung seiner Schrift anführt, paßt zu der Auffassung des Textes als Autobiographie ihres Verfassers, denn Gröben hat die Schrift, wie bereits auszugsweise zitiert (vgl. oben S. 117 und S. 132) verfaßt, „damit auch die jenigen/ sonderlich aber meine Herren Vättern und Verwandten/ so nicht allemahl Gelegenheit haben/ fremde und fern entlegene Oerter zu besuchen/ auß dieser meiner Orientalischen Reis-Beschreibung sich ersehen/ zu Hause mit reisen/

⁷⁰⁸ Bereits Kurt Reichenberger hat festgestellt, daß Gröben in „seiner ‚Orientalischen Reise-Beschreibung‘ [...] seine Biographie nieder[schrieb].“ Dieser Befund läßt sich durch die Paratexte, nämlich den Alternativtitel, das Vorwort und den Anhang, bestätigen. Kurt Reichenberger: Art. Orientalische Reise-Beschreibung des brandenburgischen adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben. In: Kindlers Literatur-Lexikon im dtv. Bd. 24. Nachträge. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1974, S. 10848, S. 10848.

⁷⁰⁹ Anna Barbara hatte zu diesem Zeitpunkt bereits sechs Kinder zur Welt gebracht, von denen drei früh starben. Ganz so vergnügt und gesegnet war der Ehestand des Ehepaars von der Gröben also nicht. Ihr erster Sohn hieß Abraham. Er wurde 1688 geboren und starb jung. Der zweite Sohn erhielt den Namen Abraham Boguslav (1689-1733). Der dritte Sohn, Isaak, wurde 1689 geboren und starb ebenfalls jung. Der Name der Tochter, den Gröben in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ verschweigt, lautet wie der ihrer Mutter, Anna Barbara (1691-1708). Ihr folgte der im Juni 1692 geborene Georg Isaak, der bereits am 22.10.1692 starb. Der nächste Sohn war Jacob Friedrich (27.12.1693-13.6.1747). Das nächste Kind, Maria Eleonore, wurde erst am 25.7.1695 geboren (vgl. Wolfgang von der Gröben: Die Grafen und Herren von der Gröben ..., S. 126-128). Daraus läßt sich schließen, daß der 1689 geborene Isaak erst nach der Niederschrift des Textes starb, denn er wird von seinem Vater zu den lebenden vier Kindern gezählt. Anhand der Geburtsdaten der Kinder läßt sich also belegen, daß dieser Teil des Textes tatsächlich im Jahr der Veröffentlichung, 1694, geschrieben wurde. – Daß Gröben nur jeweils den ersten Vornamen seiner Söhne Abraham Boguslav und Jacob Friedrich nennt, trägt wiederum zu seiner Selbstinszenierung als adliger Pilger bei, denn die ersten Namen der drei genannten Söhne verweisen auf biblische Gestalten. Allerdings ist fraglich, ob der jung gestorbene Abraham und Abraham Boguslav tatsächlich nach dem biblischen Vorbild benannt wurden, denn Gröbens älterer Bruder hieß ebenfalls Abraham. Vermutlich erhielten die beiden Söhne seinen Namen zur Erinnerung an ihn, denn er war am 16.7.1683 vor Wien im Kampf gegen die Türken gefallen (vgl. Wolfgang von der Gröben: Die Grafen und Herren von der Gröben ..., S. 114).

und sich erlustigen können/ [...]” (GR 13). Der Reisebericht wendet sich demzufolge vor allem an seine Familie.

In der gedruckten Ausgabe haben sich der Charakter und der Zweck der Texte verändert. Während die handschriftlichen Fassungen durch Buchschmuck, eigenhändige Widmungen, Illustrationen, Erläuterungen der Sinnbilder und die Widmungsgedichte als Gaben an den Kurfürsten und den Kurprinzen zelebriert werden, entwirft Gröben in der Druckausgabe durch den Kupfertitel, die drei verschiedenen Titelporträts, die konventionelle gedruckte Widmung sowie durch den gleichzeitigen Druck beider Teile des Werkes in einem Band, den mit dem Wohnort des Autors identischen Druckort, das Vorwort, das Ende seines Berichts und das Motto seine Identität als adliger Pilger. Besonders augenfällig wird dies, wenn man die Widmungsgedichte an den Kurfürsten und den Kurprinzen in den Manuskripten dem Gedicht von Klügesmann in der gedruckten Fassung gegenüberstellt, in dem Gröben mit den großen Reisenden der Antike und der frühen Neuzeit, Odysseus und Kolumbus, verglichen und über die beiden Vorbilder gestellt wird. Hier werden also nicht der fürstliche Auftraggeber der Fahrt und gleichzeitig der Landesherr Gröbens beziehungsweise dessen Sohn gerühmt, sondern hier läßt sich der adelige Autor des Werkes selber preisen. Ein Titelporträt des Verfassers ist sicher kein ungewöhnlicher Buchschmuck für einen Reisebericht,⁷¹⁰ aber es ist auffällig, daß die drei Porträts der Druckausgabe das Bildnis des Kurfürsten und die Büste auf den Kurprinzen in den beiden Handschriften ersetzen. Der Autor setzt sich hier wieder an den ihm zustehenden Platz und verdrängt dabei das Bild seines Fürsten.

Fast wirken diese Substitutionen, als habe Gröben sich durch die Veröffentlichung der Reiseberichte nach dem Tod des Fürsten von ihm abgrenzen wollen. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Textstelle an Brisanz, in der Gröben seine Benennung des Bergs an der Goldküste, auf dem er für seinen Kurfürsten den Handelstützpunkt errichten wird, erläutert: “Und weil Sr. Churfl. Durchl. Nahme in aller Welt Groß ist, also nennete ich auch den Berg: Den Grossen Friedrichs-Berg.” (GR 78) Die Doppeldeutigkeit dieses Namens hat bereits Jones erkannt und kommentiert: “By a happy coincidence, Friedrich was not only the first name of the Great Elector (Friedrich

⁷¹⁰ So enthält zum Beispiel auch der Reisebericht von Peter Kolb als Frontispiz ein Porträt des Autors: Peter Kolb: Caput bonæ spei hodiernum| Das ist:| Vollständige Beschreibung| Des| Africanischen Vorgebürges| der| Guten Hofnung,| Worinnen in dreyen Theilen abgehandelt wird| wie es heut zu Tage| nach seiner Situation und Eigenschaft aussiehet;| ingleichen| was ein Natur-Forscher| in den drey Reichen der Natur| daselbst findet und antrifft:| Wie nicht weniger| was die eigenen Einwohner| die Hottentotten,| vor seltsame Sitten und Gebräuche haben:| Und endlich alles| was die Europæischen Colonien| anbetrifft. | Mit angefügter genugsamer Nachricht/ wie es| auf des Auctoris Hinein- und Heraus-Reise| zugegangen;| Auch was sich Zeit seiner langen Anwesenheit/ an diesem Vorgebürgel merckwürdiges ereignet hat. | Nebst noch vielen andern curieusen und bißhero unbekandt gewesenenen Erzehlungen/ mit| wahrhafter Feder ausführlich entworfen: auch mit nöthigen Kupfern gezieret/ und| einem doppelten Register versehen,| von M. Peter Kolben/ Rectore zu Neustadt an der Ansch. | Nürnberg/| bey Peter Conrad Monath/ 1719, Frontispiz [Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur 2° Us 2782].

Wilhelm), but also Von der Gröben's own middle name.”⁷¹¹ Kaum vorstellbar, daß dem Mann, der als Namen für den Helden seines Versepos ein Anagramm seines eigenen Nachnamens wählt,⁷¹² diese Übereinstimmung entgangen sein wird. Im Kontext der Handschriften, die durch den Paratext auf den Kurfürsten beziehungsweise seinen Sohn und Erben fokussiert sind, scheint sich der neue Namen des Großen Friedrichs-Bergs eindeutig auf Friedrich Wilhelm zu beziehen, dessen Ruhm durch die Handschriften und den nach ihm benannten Berg gleichermaßen vergrößert werden soll. Auch der nicht explizit in diesem Zusammenhang erwähnte Kurprinz konnte sich bei der Benennung mit berücksichtigt fühlen, denn sein Name war ebenfalls Friedrich. Die volle Ambiguität des Namens kommt jedoch erst im Kontext der Druckausgabe, die durch den Paratext das Leben und die Person des Autors in den Mittelpunkt stellt, zum Tragen. In diesem Zusammenhang erscheint es passend, daß der neue Name des Bergs auch das Pronomen „ich“ enthält und damit auf das Subjekt des Satzes, in dem der Autor von seiner Neubenennung des Bergs berichtet, zurückverweist: „also nennete *ich* auch den Berg: Den Grossen Friedrichs-Berg.” (GR 78, Hervorhebung G.L.).⁷¹³

Der Paratext ist also das einzige Merkmal, das aus den fast identischen Texten der Manuskripte und des Druckes unterschiedliche Werke macht.

Trotz der großen Unterschiede in Intention und Wirkung der verschiedenen Ausgaben des Werkes besteht jedoch kein Widerspruch zwischen ihnen. Die Geste, mit der Gröben, der das Widmungsgedicht im Kurfürstenexemplar eigenhändig mit „Ihro Churfl. Durchl. Meines| allergnädigsten LandesHerrren| unterthänigster Vassal| Otto Friderich von der| Gröben“⁷¹⁴ unterschrieben hat, seinem „Landes-Vater“ das Manuskript der „Guineischen Reise-Beschreibung“ „alß ein Zeichen teurer Pflicht“⁷¹⁵ überreicht hat, ist durchaus vereinbar mit seiner Selbstinszenierung als adliger Pilger, der die gedruckte Ausgabe dient. Diese Feststellung schließt aber nicht aus, daß sich Gröben später enttäuscht vom Kurfürsten und/oder von dessen Nachfolger

⁷¹¹ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 – 1700 ..., S. 49, Anm. 84.

⁷¹² Der Autor überläßt es nicht dem Scharfsinn seiner Leserinnen und Leser, herausfinden, daß es sich bei „Bergone“ um ein Anagramm seines Namens handelt, sondern weist am Schluß des Versepos ausdrücklich daraufhin (B 798).

⁷¹³ In der Grabkapelle des Autors schließlich befindet sich wie auf dem Sinnenbild im Kurfürstenexemplar des Manuskripts der „Guineischen Reise-Beschreibung“ (vgl. Abbildung 1) eine schwarze Fama (die von Vogtherr interessanterweise nicht in dieser mythologischen Bedeutung beschrieben, sondern als „schwarzer Posaunenengel“ bezeichnet wird, vgl. Kurt Vogtherr: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 220. [Ms.] ..., S. 1). In Marienwerder schwebt sie aber nicht über einer Porträtbüste Friedrich Wilhelms, sondern über Gröbens Grab. Möglicherweise handelt es sich daher hier auch um einen Versuch Gröbens, sich selbst den Ruhm für die Errichtung Groß-Friedrichsburgs zuzuschreiben.

⁷¹⁴ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 5v.

⁷¹⁵ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 5r.

fühlte, den er im Widmungsgedicht im Kurprinzenexemplar noch als „Durchlauchtigst-Großer Printz, du Hoffnung dieser Zeiten“⁷¹⁶ angedredet hatte.

Waren die persönlichen Hoffnungen, die Gröben auf die beiden Fürsten gesetzt hatte, möglicherweise vom Kurfürsten oder seinem Nachfolger enttäuscht worden? Daß dies so gewesen sein könnte, läßt sich aus dem eigenhändigen Widmungsgedicht des Autors in dem gedruckten Exemplar des Werkes schließen, das sich in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet.⁷¹⁷ Bevor ich dieses Gedicht näher in Hinsicht auf mögliche Patronagebeziehungen Gröbens interpretiere, möchte ich auf die Ehrungen, mit denen der Kurfürst und sein Nachfolger Gröben bedachten, eingehen.

Nach seiner Rückkehr aus Afrika wurde Gröben vom Kurfürsten vom Major zum Obristen befördert und zum adjungierten Amtshauptmann von Marienwerder ernannt.⁷¹⁸ Auch in der Hoflaufbahn wurde er befördert: Friedrich Wilhelm ernannte ihn am 31.10.1684 zum Kurfürstlich brandenburgischen Kammerherrn.⁷¹⁹ Außerdem wurde er vermutlich bereits vor der Expedition an die Goldküste vom Kurprinzen in den Orden de la Générosité aufgenommen (vgl. oben, S. 112). Zu diesen militärischen und höfischen Beförderungen kommt noch die Geldsumme von 400 Joachimstalern, die der Kurfürst Gröben für seinen Reisebericht gezahlt haben soll.⁷²⁰ Nach seinem Tod bestätigte Friedrich III., sein Sohn und Nachfolger, Gröben als Kammerherrn. Die Bestellsurkunde ist auf den 10.5.1688 datiert, den Tag nach dem Tod des Großen Kurfürsten. Und noch etwas ist an dieser Urkunde bemerkenswert: Der Obrist und Kammerherr Gröben wird darin als Kammerherr bestätigt, aber vom Obristen zum Generalmajor befördert.⁷²¹ Nach dem Tod seines Vaters 1697 wurde Gröben dann Amtshauptmann von Marienwerder und Riesenburg.⁷²² Es gibt also keine für uns erkennbaren Anzeichen dafür, daß Gröbens Leistungen vom Kurfürsten und

⁷¹⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 3r.

⁷¹⁷ Zum Wortlaut des Gedichts und der möglichen Provenienz des Exemplars vgl. oben, S. 145 ff. Dort ist das Gedicht in Bezug auf die Subjektpositionierung Gröbens als adliger Kavalier gedeutet.

⁷¹⁸ Dieses Amt war von Gröbens Vater besetzt.

⁷¹⁹ Peter Bahl: Der Hof des großen Kurfürsten ..., S. 492.

⁷²⁰ vgl. dazu auch Georg Gottfried Küster: Accessiones| ad| bibliothecam| historicam Bran-| denburgicam| scriptores| rerum Brandenburgi-| carum| ..., S. 341.

⁷²¹ Peter Bahl: Der Hof des großen Kurfürsten ..., S. 492.

⁷²² Die Angabe bei Freller, Gröben sei 1704 vom nunmehrigen König Friedrich I. als Kammerherr bestätigt worden, ist nicht belegt, läßt sich aber vielleicht dadurch erklären, daß eine Bestätigung der kurfürstlichen Ämter als königliche Ämter nötig geworden war. Dann verwundert allerdings, daß diese Bestätigung erst drei Jahre nach der Annahme der Königswürde durch Friedrich 1701 erfolgte. Thomas Freller: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen ..., S. 42.

von seinem Nachfolger nicht angemessen honoriert worden wären.

Dennoch hat Gröben zusätzlich zu den Zueignungsgedichten an Friedrich Wilhelm und seinen Sohn ein weiteres Widmungsgedicht für seine Reiseberichte verfaßt, nämlich die bereits erwähnte Münchner Widmung, das sich an keinen der beiden richtet, sondern an „des Teutschen Landes Väter“.

Ich möchte hier auf die oben erwähnte Möglichkeit zurückkommen, daß die Widmung für einen bestimmten Anlaß in das (jetzt Münchner) Exemplar geschrieben wurde, bei dem es überreicht wurde (vgl. Seite 147), und eine Person als Adressaten vorschlagen.

Aus dem bereits erwähnten handschriftlichen Reisetagebuch des Pfarramtskandidaten Johann Peter Becker (vgl. oben Seite 43), der den brandenburgisch-preußischen Minister Paul von Fuchs (1640-1704) und dessen Frau auf einer Reise von Königsberg nach Berlin begleitete, wissen wir, daß Fuchs am 5. Juni 1695 in Marienwerder Station machte, wo er von Gröben und seinem Bruder freundlich empfangen und in großem Stil bewirtet wurde.

Fuchs wäre ein geeigneter Patron für Gröben gewesen. Er verfügte über großen Einfluß am Berliner Hof und gehörte zu den ersten Teilhabern der BAC,⁷²³ an deren Belangen er auch später noch Anteil nahm. So äußerte er sich über Johannes Eskuches mangelnde charakterliche Eignung für die Tätigkeit eines Missionars, als dieser 1694 in Berlin für den Dienst in Groß-Friedrichsburg ordiniert wurde.⁷²⁴ Fuchs besaß ein Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“.⁷²⁵ Hat er es anlässlich seines Aufenthalts in Marienwerder von Gröben erhalten? Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte der Autor es sicherlich mit einer handschriftlichen Widmung versehen. Handelt es sich bei dem Münchner Exemplar also um dasjenige aus der Bibliotheca Fuchsiana?

Leider gibt die Quelle über Fuchs' Besuch in Marienwerder zu dieser Frage keine Auskunft. Ihr Verfasser war beim Empfang der Reisegesellschaft anwesend und nahm an dem Festessen, mit dem die Gäste bewirtet wurden, teil, ging danach aber „nach des Kornschreibers Logier, und ließ

⁷²³ vgl. Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 1. Systematische Darstellung. Leipzig: Grunow, 1889, S. 161.

⁷²⁴ Vgl. Hermann Dalton: Daniel Ernst Jablonski : eine preuss. Hofpredigergestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin: Warneck, 1903, S. 160.

⁷²⁵ vgl. Bibliotheca| Fuchsiana,| sive| catalogus| librorum| in quouis studiorum et omnium fer-| me linguarum genere selectorum, ni-| tidissime insuper compactorum| viri, dum viveret,| illustrissimi atq. excellentissimi| Pauli| Liber Baronis de Fuchs,| S.R.M. in Borussia Ministri status in-| timi, Rerum feudalium Directoris, Ducatus Pomera-| niæ ulterioris Cancellarii, Supremi Consistorii| Praesidis, Hereditarii Domini rerrarum.| Malchau/ Fuchshöfen/ Wedderau e(t)c. e(t)c.| æcentatis quandam musarum| optimi,| quorum auctio publica| Regiomonti Borussorum| In aedibus instituetur| Die Novembris| Anno 1735, S. 225.

mich daselbst mit einem guten Nachtlager accommodiren.“⁷²⁶ Falls Fuchs und Gröben sich über Eskuches Entsendung nach Groß-Friedrichsburg, den Zustand der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie oder Gröbens Reiseberichte unterhalten haben sollten, fand dieses Gespräch keinen Eingang in Beckers Reisejournal. Deshalb kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geklärt werden, ob das Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ aus der Bibliotheca Fuchsiana dem Minister während seines Aufenthalts in Marienwerder vom Autor überreicht wurde und ob es sich dabei um das Münchner Widmungsexemplar handelt. Es lohnt sich aber, die Implikationen zu bedenken, die sich ergeben würden, wenn man diese Fragen mit „ja“ beantworten würde. Fuchs verfügte durch seine diplomatische Tätigkeit über Kontakte zu deutschen (und ausländischen) Fürsten, hätte als Patron aber vermutlich vor allem am kurfürstlichen Hof in Berlin wirken können. Es sind Fälle belegt, in denen er sich dort erfolgreich für Pietisten aus dem Umkreis von Philipp Jakob Spener (1635-1705) eingesetzt hat.⁷²⁷ Wollte Gröben vielleicht durch die Vermittlung von Fuchs die Bekanntschaft mit dem derzeitigen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich III., erneuern? Oder versuchte er auf diese Weise, in die Dienste eines anderen deutschen Fürsten zu treten?

Wenn eine dieser Annahmen zutrifft, erhält das Werk durch die handschriftliche Widmung wiederum einen anderen Sinn als die Manuskripte und die eigentliche Druckfassung. Während das Manuskript der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ als Nachweis dafür diente, daß sein Autor die Kenntnisse und Fähigkeiten eines Kavaliere besaß, die beiden Handschriften der „Guineischen Reise-Beschreibung“ dem Kurfürsten und seinem Sohn verdeutlichen sollten, wie gut Gröben seinen Auftrag der militärischen Leitung der Expedition an die Goldküste und die diplomatische Mission dort ausgeführt hatte, und die Druckausgabe beider Texte in einem Band sein Leben als adeliger Pilger entwirft, wird der gedruckte Text durch die handschriftliche Widmung wiederum zu einer Art Qualifikationsschreiben, mit dessen erstem Teil (der „Orientalischen Reise-

⁷²⁶ Johann Peter Becker: [Reisejournal] ... , S. 11. Auf der Seite zuvor ist der Name des Kornschreibers genannt: „Hir finden sich 2. gute Freunde, so zu Königsberg wol gekannt. Hr Kornschreiber Pegau u. der adelige Gerichtsschreiber Heidemann.“ (Johann Peter Becker: [Reisejournal] ... , S. 10.) – Becker stand dem Pietismus nahe und zählte später zu den Korrespondenten von Francke. Diese Feststellung läßt allerdings keine Schlußfolgerung darüber zu, ob seine beiden Königsberger Freunde Pegau und Heidemann ebenfalls mit dem Pietismus in Verbindung standen. Selbst wenn man diese Frage bejahen könnte, ist zweifelhaft, ob die Tatsache, daß zwei von Gröbens engsten Mitarbeitern im Amt, der Kornschreiber und der adlige Gerichtsschreiber, dem Pietismus zugeneigt waren, Aufschluß über seine Einstellung zu dieser religiösen Bewegung geben könnte. Der Besuch von Fuchs, der mit dem Pietismus sympathisierte, war anscheinend offizieller Natur und sagt deshalb nichts über eine mögliche persönliche Verbindung zwischen Fuchs und Gröben aus. Auch die Tatsache, daß Gröben sich 21 Jahre nach dem Besuch von Fuchs, Becker und ihrer Reisegesellschaft in Marienwerder bei Francke nach dem Pädagogium in Halle erkundigte, da er plante, vier seiner Söhne auf diese Schule zu schicken (vgl. oben, S. 39, Anm.), erlaubt keine Aussagen über Gröbens Haltung zum Pietismus. Diese wäre deswegen von Interesse, weil pietistische Kreise in Berlin ab etwa 1705 Gedanken für die Mission in Groß-Friedrichsburg entwickelten. – Bei Pegau handelt es sich wahrscheinlich um den Kornschreiber Christoph Albrecht Pegau. Vgl. Erich Wernicke: Die Geschichte der 72 Großbürgerhäuser in Marienwerder ..., S. 260.

⁷²⁷ Johannes Wallmann: Der Pietismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005 (= UTB ; 2598), S. 101 und 147.

Beschreibung“) der Autor seine Ausbildung als Kavalier belegt und mit dessen zweitem Teil (der „Guineischen Reise-Beschreibung“) er die Verdienste, die er als brandenburgisch-preußischer Major erworben hat, ins rechte Licht rückt.

IV Die poetischen Werke

1 Das galante Gedicht „Aber ihr verliebten ihr“

1697 erschien bei Thomas Fritsch in Leipzig der „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil“. Der Herausgeber der ersten beiden Bände dieser Anthologie, die zwischen 1695 und 1727 in sieben Bänden erschien, ist Benjamin Neukirch (1665-1729), nach dem das gesamte Werk auch als „Neukirchsche Sammlung“ bezeichnet wird. Sie gilt als „die umfangreichste Sammlung galanter Poesie“,⁷²⁸ obwohl der Anteil galanter Gedichte in den späteren Bänden immer geringer wird und der letzte Band schließlich bereits der Frühaufklärung zuzurechnen ist.⁷²⁹ In den ersten beiden Bänden aber dominieren die galanten Gedichte, die unter anderem von dem im Titel erwähnten Christian Hofmann von Hofmannswaldau (1617-1679) sowie von Daniel Caspar von Lohenstein (1635-1683), dem Herausgeber Neukirch und dem preußischen Zeremonienmeister und Hofdichter Johann von Besser (1654-1729) stammen. Die Namen der Verfasser sind allerdings nur durch Initialen, Siglen wie Sternchen oder Schwerter oder gar nicht angegeben und zwar, wie Neukirch in seinem Vorwort zum ersten Band ausführt, weil mit Ausnahme der bereits verstorbenen Dichter Hofmannswaldau und Lohenstein diejenigen Autoren, „welche so gütig gewesen/ und dieses werck durch ihre arbeit vergrössern helfen/ wollen lieber unbekandt/ als genennet seyn“.⁷³⁰ Ein Teil der enthaltenen Gedichte kann zwar eindeutig den bisher genannten und anderen Autoren zugeschrieben werden, bei dem Rest aber gestaltet sich die Zuordnung als schwierig.

Dies ist zum Beispiel der Fall bei dem Gedicht „Aber ihr verliebten ihr“ im zweiten Band, dessen Verfasser mit den Initialen „O. F. v. G.“ bezeichnet wird.⁷³¹ Es ist das einzige Mal, daß diese Initialen in der gesamten Anthologie auftauchen.⁷³² Arthur Hübscher löst sie in seiner Studie über

⁷²⁸ Horst Albert Glaser: Galante Poesie. In: Deutsche Literatur : eine Sozialgeschichte / hrsg. von Horst Albert Glaser. Bd. 3. Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock : 1572-1740 / hrsg. von Harald Steinhagen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985, S. 394-407, S. 397.

⁷²⁹ Horst Albert Glaser: Galante Poesie ..., S. 399.

⁷³⁰ Benjamin Neukirch: Vorrede. In: Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte erster theil. Nach einem Druck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten / hrsg. von Angelo George de Capua und Ernst Alfred Philippson. Tübingen: Niemeyer, 1961, S. 6-22, S. 20.

⁷³¹ Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil. Nach dem Erstdruck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten / hrsg. von Angelo George de Capua und Ernst Alfred Philippson. Tübingen: Niemeyer, 1965, S. 292f.

⁷³² Dies trifft für 46 der namentlich bekannten 112 Autoren und vier Autorinnen zu, deren Gedichte in den sieben

„Die Dichter der Neukirch'schen Sammlung“ folgendermaßen auf: „Vielleicht = Otto Fr. v. d. Groeben (1657-1728)“.⁷³³ Auch die Herausgeber des Nachdrucks der Gedichtsammlung, Angelo George de Capua und Ernst Alfred Philippson, versehen Gröbens Namen mit einem Fragezeichen.⁷³⁴ Franz Heiduk schreibt das Gedicht in seiner Untersuchung über „Die Dichter der galanten Lyrik“ zweifelsfrei Gröben zu und führt zur Begründung an: „Dieses Lied ähnelt sehr den eingestreuten Oden in v. d. Gröbens Roman in Alexandrinern [...]. Einige Werke dieses berühmten Diplomaten im Dienste Brandenburgs erschienen unter der Chiffre O. F. v. G.“⁷³⁵

Dem ersten Teil dieser Aussage schließe ich mich an. Die Parallelen zwischen dem Gedicht und dem „Bergone“ gehen sogar noch über die Ähnlichkeiten des Gedichts mit den ins Versepos eingefügten lyrischen Texten hinaus, wie ich bei der Analyse des „Bergone“ zeigen werde. Was die Initialen betrifft, so unterzeichnete Gröben die Vorrede an den geneigten Leser im „Bergone“ (B [2]) mit „O. F. V. D. G.“. In der Vor-Rede an den günstigen Leser zur Guineischen Reise-Beschreibung sind lediglich die Vornamen sowie das „von“ abgekürzt („O. F. v. der Gröben“, GR Vorrede [4]). Ansonsten schrieb Gröben nach meiner Kenntnis seinen Namen aus; lediglich im Trauergedicht auf Anna Barbara von der Gröben verwendete er statt seines Namens ausschließlich das Pseudonym Bergone. Also passen nur die Initialen in der Vorrede des „Bergone“ zu denen, die in Neukirchs Anthologie angegeben werden, und auch das nicht hundertprozentig, da die Initiale für das „der“ fehlt. Da jedoch in der Gedichtsammlung „bei den mit den Initialen der Verfassernamen versehenen Gedichten eine ganze Reihe von Versehen unterlaufen [sind], die nur zum Teil dem Setzer, meistens wohl der handschriftlichen Vorlage und dem Herausgeber zuzuschreiben sind,⁷³⁶ kann diese Abweichung ignoriert werden, so daß angenommen werden kann, daß das Gedicht tatsächlich von Gröben stammt. Weitere Belege dazu liefern die Bezüge zwischen „Aber ihr verliebten ihr“ und dem „Bergone“, die ich weiter unten aufzeigen werde.

Wie ist nun Gröbens Gedicht in Neukirchs Sammlung gelangt? Eine persönliche Bekanntschaft zwischen den beiden Autoren ist unwahrscheinlich, da sich ihre Lebenswege nicht gekreuzt haben.⁷³⁷ Vielleicht hat Neukirch zwischen 1691 und 1693, als er sich im Umkreis des

Bänden der Antologie veröffentlicht wurden. Eine Auflistung der Autoren und Autorinnen mit biographischen Angaben und den ihnen zugeordneten Gedichten findet sich bei Franz Heiduk: *Die Dichter der galanten Lyrik : Studien zur Neukirchschen Sammlung*. Bern u. München: Francke, 1971.

⁷³³ Arthur Hübscher: *Die Dichter der Neukirch'schen Sammlung*. In: *Euphorion* 24 (1922), S. 1-28 u. 259-287, S. 265.

⁷³⁴ Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil ..., S. 292, Anm.

⁷³⁵ Franz Heiduk: *Die Dichter der galanten Lyrik* ..., S. 52.

⁷³⁶ Arthur Hübscher: *Die Dichter der Neukirch'schen Sammlung* ..., S. 2.

⁷³⁷ Neukirch wurde in dem schlesischen Dorf Reinke nahe Bojanova geboren. Er ging in Bojanova zur Schule und

kurfürstlichen Hofes Friedrichs III. in Berlin bewegte, von dem Gedicht Kenntnis erhalten, möglicherweise durch Vermittlung des Hofpoeten Besser, der sich bereits am Hof des Großen Kurfürsten aufhielt, als Gröben dort als Kammerjunker diente. Besser war zudem am Rande in das kurfürstliche Kolonialunternehmen involviert, denn er war 1684 von Friedrich Wilhelm in diplomatischer Mission nach London geschickt worden, um unter anderem die kolonialen Aktivitäten Brandenburgs durch britische Unterstützung abzusichern und ihnen gegebenenfalls einen größeren geographischen Radius zu erschließen. Daher zählte es zu seinen Aufgaben, „die engländischen Schleichhändler zu bewegen unter brandenburgischer Flagge nach Ostindien zu handeln“⁷³⁸ sowie zu erkunden, „ob seine englische Majestät ein Interesse daran hätte, mit dem Kurfürsten einen ‚Traité de Marine et de Commerce‘ abzuschließen, um Handel und Schiffahrt auf eine reziproke Basis zu stellen.“⁷³⁹ Der Herausgeber von Bessers Werken, Johann Ulrich von König (1688-1744), der ihm in sein Amt als Zeremonienmeister am sächsischen Hof nachgefolgt war, gibt als einen der wichtigsten Aufträge Bessers sogar eine Aufgabe an, die direkt mit dem brandenburgischen Handel an der Goldküste in Verbindung steht, nämlich, beim englischen König Charles II. „durch Engellandes Vermittelung, die Befreyung eines nach Africa handelnden Chur-Brandenburgischen Schiffes, welches die Spanier weggenommen hatten, auszuwürcken.“⁷⁴⁰ König zufolge konnte Besser dieses Ziel erreichen,⁷⁴¹ scheiterte aber in anderer Hinsicht, was sein Biograph auf Intrigen des brandenburgischen Ministers Paul von Fuchs, einem der Mäzene Bessers, gegen seinen Schützling zurückführt.⁷⁴² Dagegen stellt Steltzer Bessers Mission in London als

später auf das Gymnasium in Breslau sowie auf die evangelische Schule in Thorn. Er besuchte die Universität in Frankfurt an der Oder und lebte in Breslau und Frankfurt, bevor er sich vermutlich von 1691 bis 1693 im Umkreis des kurfürstlichen Hofes in Berlin aufhielt. Danach zog er nach Halle, begleitete einen Adligen auf dessen Reisen und lebte während des Erscheinens der ersten beiden Bände seiner Anthologie in Leipzig und Berlin (Wilhelm Dorn: Benjamin Neukirch : sein Leben und seine Werke ; ein Beitrag zur Geschichte der zweiten schlesischen Schule. Weimar: Felber, 1897 (zugl. Heidelberg, Univ., Diss. 1897) (= Literarhistorische Forschungen ; 4), S. 5-16).

⁷³⁸ [Ewald Friedrich von Hertzberg]: Geschichte| der| Preußischen Seemacht| und der africanischen| Handelsgesellschaft| unter| Friedrich Wilhelm den Grossen,| und| Könige Friedrich I ..., S. 503.

⁷³⁹ Hans Georg Steltzer: ‚Mit herrlichen Häfen versehen‘ ..., S. 99. – Steltzers populärwissenschaftliche Darstellung beruht in dieser Hinsicht auf Recherchen im Zentralen Staatsarchiv in Merseburg in dem Bestand, der sich jetzt im Geheimen Staatsarchiv befindet, und im Emdener Stadtarchiv.

⁷⁴⁰ Johann Ulrich von König: Leben| Des| Herrn von Besser,| beschreiben| von Johann Ulrich König. In: Johann von Besser: Des| Herrn von Besser| Schriften,| Beydes| In gebundener und ungebundener Rede,| Erster Theil,| Ausser des Verfassers eigenen Verbesserungen,| mit vielen seiner noch nie gedruckten Stücke| und neuen Kupfern,| Nebst dessen Leben,| Und einem Vorberichte| ausgefertiget| von Johann Ulrich König,| Sr. Kön. Majest. in Pohlen und Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen| geheimen Secretar und Hof-Poeten,| Leipzig,| bey Johann Friedrich Gleditschens seel. Sohn,| 1732, S. [XXXIII- XXXVII], S. XXXVIII- LXXXIV, S. LXV.

⁷⁴¹ Johann Ulrich von König: Leben| Des| Herrn von Besser ..., S. LXVII.

⁷⁴² Johann Ulrich von König: Leben| Des| Herrn von Besser ..., S. LXV-LXVII.

komplett mißlungen dar und begründet dies zum Teil mit dem Unvermögen des unerfahrenen Diplomaten:

Es ergrimmte Friedrich Wilhelm besonders, daß Besser auf die Frage eines Mitglieds der englisch-ostindischen Kompagnie, ob es zuträfe, daß der Kurfürst eine afrikanische Kompagnie gründen wollte, geantwortet hatte, daß er davon nichts wisse. Wütend gab der Kurfürst Besser die Anweisung, dem Fragesteller sofort mitzuteilen, daß die afrikanische Kompagnie bereits floriere, und der Kurfürst nichts lieber sehen würde als eine englische Beteiligung an diesem Unternehmen.⁷⁴³

Diese Episode spricht nicht dafür, daß Besser genauere Kenntnisse über das brandenburgische Kolonialunternehmen besaß, was jedoch eine (möglicherweise flüchtige) persönliche Bekanntschaft mit Gröben nicht ausschließt.

Wer immer daran beteiligt war, Gröbens Gedicht in die Anthologie aufzunehmen, hat ihn als galanten Dichter betrachtet und dafür gesorgt, daß er so von den Leserinnen und Lesern des Bandes rezipiert wurde. Fraglich ist, ob das Gedicht mit der Kenntnis und Zustimmung des Autors in der Sammlung publiziert wurde oder nicht. So sollen die Texte Bessers, immerhin über 60 Gedichte, nach den Angaben Königs ohne Wissen ihres Autors in den ersten drei Bänden der Anthologie abgedruckt worden sein.⁷⁴⁴

Neukirch hat „Aber ihr verliebten ihr“ in den letzten und umfangreichsten Abschnitt des zweiten Bandes der Anthologie, die „Vermischte[n] Gedichte“, eingeordnet.⁷⁴⁵ Der Text lautet:

O.F.v.G.

1.

Aber ihr verliebten ihr/
 Last die tugend euch für allen/
 Nicht des leibes eitle zier/
 Nicht die wollust wohlgefallen/
 Last die tugend bloß allein/
 Eures hertzens endzweck seyn.

2.

Schönheit/ die uns heute ziert/

⁷⁴³ Hans Georg Steltzer: ‚Mit herrlichen Häfen versehen‘ ..., S. 99.

⁷⁴⁴ Franz Heiduk: Die Dichter der galanten Lyrik ..., S. 29.

⁷⁴⁵ Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil ..., S. 205-395. – Die Sammlung ist gegliedert in „Galante gedichte [sic]“, „Verliebte Gedichte“, „Sinn-Gedichte“, „Hochzeits-Gedichte“, „Begräbniß-Gedichte“ und „Vermischte Gedichte“.

Wird vor morgen hingerissen/
 Wenn die einmahl sich verliehrt/
 Muß sie allen glantz vermissen/⁷⁴⁶
 Und die abgewelckte pracht
 Wird von aller welt verlacht.

3.

Nur die tugend wird allein
 Nach dem tod auch nicht vergessen/
 Ihrer gaben hoher schein
 Wird durch keine zeit gefressen;
 Ist sie gleich auch noch so alt/
 Wird sie doch nicht ungestalt.

4.

Frommer himmel/ laß mich doch
 Dieses grosse glück erleben:
 Wenn ich soll dem liebes-joch
 Meine sinnen untergeben/
 So beschere mir ein kind/
 Das die tugend lieb gewinnt.

5.

Wiltu mir nun über dem
 eine schöne zugesellen/
 Ist mirs gleichfalls angenehm;
 Nur ich will in allen fällen
 Deiner obsicht nur allein/
 Himmel unterworffen seyn.⁷⁴⁷

Das Gedicht hat keine Überschrift außer den Initialen „O. F. v. G.“ und besteht aus fünf nummerierten Strophen mit jeweils sechs Zeilen in vierhebigen Trochäen. Die ersten vier Zeilen jeder Strophe bilden einen Kreuzreim, wobei jeweils die erste und die dritte Zeile auf einer betonten Silbe

⁷⁴⁶ Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil ..., S. 292.

⁷⁴⁷ Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil ..., S. 293.

(sogenannte männliche Kadenz) und die zweite und vierte auf einer unbetonten Silbe (sogenannte weibliche Kadenz) enden. Die beiden letzten Zeilen jeder Strophe bilden einen Paarreim und enden auf einer betonten Silbe. Diese Strophenform wird von Horst Joachim Frank als „Sechszeiler 6.23“ beschrieben, der „im 17. und 18. Jahrhundert in beiden Bereichen, in der geistlichen Lyrik wie in der weltlichen Gelegenheitsdichtung, ausgiebig verwendet worden“⁷⁴⁸ ist. Im weltlichen Bereich kam diese Strophenform häufig bei „Gedichte[n] und Lieder[n] aus frohen Anlässen“⁷⁴⁹ sowie bei Liebes- und Schäferliedern⁷⁵⁰ zum Einsatz.

Wie bereits der Textanfang „Aber ihr verliebten ihr“ nahelegt, handelt es sich bei Gröbens Text um ein solches Liebesgedicht. Tugend und Schönheit werden darin als Kriterien für die Wahl einer Partnerin einander gegenüber gestellt, wobei die erste Strophe der Tugend und die zweite Strophe der Schönheit, die in ihrer Vergänglichkeit vorgestellt wird, gewidmet ist. Die dritte Strophe trifft dann eine Entscheidung zugunsten der Tugend. Das Gedicht bietet also nicht nur die Polarität von These (Tugend) und Antithese (Schönheit), eine Denkfigur, die als Charakteristikum der Dichtung des 17. Jahrhunderts gilt,⁷⁵¹ sondern auch die Synthese in Form der Bevorzugung der Tugend. Mit dem Ansprechen der verliebten Männer in der ersten Zeile der ersten Strophe korrespondiert in der ersten Zeile der vierten Strophe die Anrufung des Himmels („Frommer himmel“) durch das hier erstmals pronominal in Erscheinung tretende Lyrische Ich,⁷⁵² das sich die in den vorangehenden Strophen ausgeführten Überlegungen zu eigen macht und sich eine tugendhafte Frau wünscht. Scheinbar ist damit die weltliche Sphäre der Verliebten verlassen worden zugunsten der geistlichen Sphäre des Himmels. Die Tugend wird damit ebenfalls aus dem weltlichen in den geistlichen Bereich versetzt. Doch folgt in der fünften und letzten Strophe eine überraschende Wendung, indem wieder der Himmel angesprochen wird: „Wiltu mir nun über dem| eine schöne zugesellen| Ist mir gleichfalls angenehm;“. Das Lyrische Ich ist nur vorgeblich dem

⁷⁴⁸ Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen. 2., durchges. Aufl. Tübingen und Basel: Francke, 1993 (UTB für Wissenschaft / Uni-Taschenbücher ; 1732), S. 458.

⁷⁴⁹ Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 459.

⁷⁵⁰ Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 459.

⁷⁵¹ Vgl. Marian Szyrocki: Die deutsche Literatur des Barock ..., S. 61f. – Genau genommen ist bereits die erste Strophe antithetisch aufgebaut: In der ersten Zeile werden die verliebten Männer angesprochen: „Aber ihr verliebten ihr“, in der zweiten Zeile wird die Tugend eingeführt, in der dritten und vierten Zeile als Negation die Manifestationen der Schönheit: „Nicht des leibes eitle zier| Nicht der wollust wohlgefallen|“, um dann in der fünften und sechsten Zeile wieder zur Tugend zurückzukehren: „Last die tugend bloß allein| Eures hertzens endzweck seyn.“ Die erste Strophe nimmt damit schon die beiden folgenden Strophen, die Antithese in der zweiten Strophe und die Synthese in der dritten Strophe, vorweg.

⁷⁵² Zum Lyrischen Ich vgl. Harald Fricke ; Peter Stocker: Art. Lyrisches Ich. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. II. H-O. Berlin: de Gruyter, 2000, S. 509-511.

Über-Ich gefolgt, indem es sich für die Tugend entschieden hat. In Wirklichkeit möchte es das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und auch den Wunsch des Es nach einer schönen Frau erfüllt bekommen. Die Argumentation für die Tugend in den ersten drei Strophen wird dadurch zumindest relativiert, wenn nicht gar negiert. Auch die letzten drei Zeilen des Gedichts, in denen sich das Lyrische Ich der göttlichen Providenz ergibt („Nur ich will in allen fällen| Deiner obsicht nur allein| Himmel unterworffen seyn.“), erscheinen nach der Pointe der ersten drei Zeilen als fadenscheiniges Bekenntnis, das theoretisch in einer (nicht ausgeführten) weiteren Strophe durchaus widerrufen werden könnte.

Anhand dieser Beobachtungen soll zunächst die Frage geklärt werden, ob es sich überhaupt um ein galantes Gedicht handelt. Schließlich hat Neukirch eine Klassifizierung der in der Anthologie veröffentlichten Texte vorgenommen und „Aber ihr verliebten ihr“ nicht den galanten (und auch nicht den verliebten), sondern den vermischten Gedichten zugeordnet, unter denen sich allerdings auch andere Liebesgedichte befinden.

Woran läßt sich nun ein galantes Gedicht erkennen? Neukirch definiert im Vorwort zum ersten Band seiner Anthologie zunächst nicht die galanten Gedichte, sondern deren Autoren. Er unterscheidet zwischen bloßen Versmachern, galanten Dichtern und großen Poeten.⁷⁵³ Zu den Eigenschaften der galanten Dichter „gehören feurige und auffgeweckte gemüther/ welche in der galanterie sehr wohl erfahren/ im erfinden kurtz/ in der ausarbeitung hurtig/ und in allen ihren gedancken seltzam [sic] seyn.“⁷⁵⁴ Wie dieses Zitat zeigt, greifen diejenigen Literaturwissenschaftler, die der Ansicht sind, es handele sich bei der galanten Literatur „nicht um einen genuin literarischen Stil, sondern um ein kulturelles Muster, in dessen Rahmen Literatur, Musik, Kunst und die [...] Gesellschaftswissenschaften [...] ihre teils dekorative, teils regulierende Funktion bekamen“,⁷⁵⁵ zu kurz. Zwar bewegt sich der galante Dichter im kulturellen Muster der Galanterie, denn er soll darin „sehr wohl erfahren“ sein, aber Neukirch postuliert darüber hinaus ein durchaus spezifisch dichterisches Element, welches er in der Veranlagung und Persönlichkeit des Autors sieht, den ein „natürlicher trieb“⁷⁵⁶ zum Schreiben bringt. Selbst dieser natürliche Trieb zum Dichten ist aber noch nicht ausreichend, um einen galanten Dichter oder gar einen großen Poeten hervorzubringen: „Verspüret man aber von natur zum dichten eine sonderliche begierde und fähigkeit/ so forsche man

⁷⁵³ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 18.

⁷⁵⁴ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 18.

⁷⁵⁵ Uwe-K. Ketelsen: Art. Galante Literatur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. I. A-G. Berlin: de Gruyter, 1997, S. 649-651, S. 650.

⁷⁵⁶ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 18.

wieder/ wie weit sie gehe/ und ob man ein blosser verßmacher/ oder ein galanter dichter/ oder in der Poesie groß zu werden gedencke.⁷⁵⁷ Selbst der bloße Versmacher verspürt also die „sonderliche begierde und fähigkeit“ zum Dichten, sie geht bei ihm aber nicht weit genug, um mehr als Verse, nämlich Literatur, hervorzubringen. Wie Neukirchs Ablehnung der „vers-macher/ welche uns eine zeitlang her mit regeln überschüttet/⁷⁵⁸ führt seine Forderung, daß der galante Dichter zwar noch dem rhetorischen Dreischritt von inventio („erfinden“), dispositio („ausarbeitung“) und elocutio („in all ihren gedancken“ im Sinne der in eine sprachliche Form überführten Gedanken) verpflichtet sei,⁷⁵⁹ dabei aber Originalität und sogar ein „feurige[s] und auffgeweckte[s]“ Gemüt aufweisen müsse, bereits weg von der Regel-Poetik des 17. Jahrhunderts und hin zur Affekt-Poetik⁷⁶⁰ der Frühaufklärung.

Die Adjektive „kurtz“, „hurtig“ und „seltzam“ beziehen sich zwar auf den Prozeß des Dichtens, verweisen aber auch auf den angemessenen Schreibstil für galante Dichtung, nämlich das *genus medium*, dessen Wirkungsabsicht die Unterhaltung der Leserinnen und Leser („delectare“) ist. Neukirch rät den galanten Dichtern, „[d]aß sie niemahls eher schreiben/ als biß sie sich dazu geschickt befinden/ keine Stunde damit verderben/ als welche sie zu ihrer ergetzung ausgesetzt/ und endlich in allen Dingen der mäßigkeit folgen/ So kan es nicht anders seyn/ als daß sie die hochachtung der gantzen welt erwerben“.⁷⁶¹ Diese Ratschläge konzentrieren sich auf den

⁷⁵⁷ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 18.

⁷⁵⁸ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 6.

⁷⁵⁹ Diese drei rhetorischen Schritte werden in Neukirchs „Anweisung zu Teutschen Briefen“, die zuerst 1709 erschien, ausführlich erläutert. Der Briefsteller besteht aus vier Kapiteln („Büchern“), die jeweils in mehrere Unterkapitel („Kapitel“) gegliedert sind. Während sich das erste Buch mit den Adressaten der Briefe beschäftigt, handeln die drei folgenden Bücher „Von der Materie und Erfindung der Briefe“, „Von der Disposition oder Eintheilung der Briefe“ und „Von dem Stylo oder der Schreib-art in Briefen“. In der Überschrift zum dritten Buch taucht bereits der lateinische rhetorische Begriff „Disposition“ auf, den Neukirch synonym mit „Eintheilung“ bzw. in der Vorrede mit „ausarbeitung“ verwendet. Daß es sich bei der „erfindung“ tatsächlich um die inventio handelt, zeigen sowohl die Definition: „Die erfindung aber zeigt uns, was wir bey einer jeden materie fassen, und mit was für gründen wir unsre sachen fürbringen und bestätigen sollen.“ (Benjamin Neukirch: Benjamin Neukirchs| Anweisung| zu| Teutschen| Briefen.| Leipzig| verlegt Thomas Fritsch| 1727, S. 114) als auch die Verwendung des Begriffs „invention“ (Benjamin Neukirch: Benjamin Neukirchs| Anweisung| zu| Teutschen| Briefen ..., S. 524). Die Art, wie die Gedanken in Wörter gefaßt werden, bezeichnet Neukirch als „stylus“ oder „schreib-art“, die er folgendermaßen definiert: „[...] nun kommen wir auf das wichtigste stück in briefen, nemlich, auf die schreibart. Denn erfinden und disponieren kann auch ein Logicus. Wohl schreiben aber ist eine sache, welche oft denen allergelehrtesten mangelt.“ (Benjamin Neukirch: Benjamin Neukirchs| Anweisung| zu| Teutschen| Briefen ..., S. 443). Daraus wird deutlich, daß es sich beim „stylus“ oder der „schreib-art“ um die elocutio handelt. – Daß Neukirch in der Vorrede zum ersten Band der Anthologie auf rhetorische Begriffe rekurriert, verkennt Florian Gelzer, wenn er die zitierte Stelle mit „[z]u dieser Art von Dichtung gehöre [sic] Erfindungsreichtum und Gewandtheit“ paraphrasiert. Florian Gelzer: *Konversation, Galanterie und Abenteuer : romaneskes Erzählen zwischen Thomasius und Wieland*. Tübingen: Niemeyer, 2007 (= Frühe Neuzeit ; 125), S. 217.

⁷⁶⁰ Zur Affekt-Poetik vgl. Dietmar Till: Affekt kontra ars : Wege der Rhetorikgeschichte um 1700. In: *Rhetorica*. 24 (2006), S. 337-369.

⁷⁶¹ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 18.

Produktionsprozeß, der indirekt das Produkt und den Rezeptionsprozeß bestimmt: Wenn der Autor seine Texte ohne Mühe und mit Freude in seiner Freizeit im *genus medium* (mit „mäßigkeit“) schreibt, entstehen unterhaltsame Gedichte, die das Publikum erfreuen. Auch Neukirchs Anthologie versteht sich als ein Werk, das „den leser/ wo nicht in allen/ doch in den meisten stücken vergnügen könnte.“⁷⁶² An anderer Stelle bezieht sich der Herausgeber explizit auf die Drei-Stil-Lehre, indem er die Schreibart der großen Poeten als „*stylum sublimem*“⁷⁶³ bezeichnet. Da es aber nur wenigen vergönnt sei, die Voraussetzungen für einen großen Dichter zu erfüllen, empfiehlt er denjenigen, die gerne dichten möchten, stattdessen das *genus medium*, das er ausdrücklich der galanten Dichtung zuordnet: „Dannenhero thun diejenigen am besten/ welche die mittel-strasse halten/ sich bloß auff galante gedichte legen/ und um die geheimnisse der hohen Poesie unbekümmert lassen.“⁷⁶⁴

Die Adjektive „kurtz“, „hurtig“ und „seltzam“ treffen zudem auf das Produkt des Schreibens zu, das galante Gedicht, das der literaturwissenschaftlichen Forschung zufolge „amouröse Sachen“⁷⁶⁵ zum Gegenstand hat und diese „geistreich, scherzhaft, spielerisch und vor allem taktvoll“⁷⁶⁶ behandelt. Demzufolge „dominiert das leichtere, scherzhafte Liebesgedicht“.⁷⁶⁷ In einer der frühesten Untersuchungen zur galanten Dichtung erkannte Max Freiherr von Waldberg 1885 als „das wesentliche Erfordernis“ des galanten Gedichts „die witzige, geistreiche Pointe“.⁷⁶⁸ Nach dem formalen Merkmal der Strophenform und nach inhaltlichen Kriterien läßt sich „Aber ihr verliebten ihr“ als galantes Gedicht bestimmen. Es handelt sich um ein Liebesgedicht, das spielerisch die Bedeutung von Tugend und Schönheit für die Partnerwahl beleuchtet und in der letzten Strophe die für die galante Lyrik typische Pointe, das *conchetto*, aufweist.

In Gröbens Werk nimmt das Gedicht insofern eine Sonderstellung ein, als es als einziger seiner überlieferten Texte keinen biographischen Bezug zu haben scheint. Die beiden ersten Zeilen der dritten Strophe, „Nur die tugend wird allein| Nach dem tod auch nicht vergessen/“, bestehen jedoch aus einer sinngemäßen Übersetzung von „*Vivit post funera virtus*“, der Inschrift des Porträts

⁷⁶² Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 20.

⁷⁶³ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 19.

⁷⁶⁴ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 20.

⁷⁶⁵ Horst Albert Glaser: Galante Poesie ..., S. 394.

⁷⁶⁶ Horst Albert Glaser: Galante Poesie ..., S. 394.

⁷⁶⁷ Volker Meid: Barocklyrik. 2., aktualisierte u. erw. Aufl. Stuttgart ; Weimar: Metzler, 2008 (= Sammlung Metzler ; 227), S. 151.

⁷⁶⁸ Max Freiherr von Waldberg: Die galante Lyrik : Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik. Strassburg: Trübner, 1885 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker ; 56), S. 24.

von Gröben, das Böcklin angefertigt hat und mit dem einige (vermutlich spätere) Exemplare der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ sowie der „Bergone“ ausgestattet sind (vgl. oben S. 171). Diese Übereinstimmung ist ein weiteres Indiz dafür, daß das Gedicht tatsächlich von Gröben geschrieben wurde.

Leider sind weder das Gedicht noch der Kupferstich datiert, so daß sich beim jetzigen Kenntnisstand nicht mit Sicherheit sagen läßt, welches der beiden Zeugnisse zuerst existierte.⁷⁶⁹ Unabhängig von der Reihenfolge der Entstehung der beiden Textstellen ist es jedoch bedeutsam, daß sich der textuelle Bezug nicht an irgendeiner Stelle von Gröbens autobiographischer Schrift findet, sondern am hervorgehobenen Ort des Frontispizes als Inschrift des Autorenporträts, so daß das Gedicht nicht nur mit dem Reisebericht, sondern ganz explizit mit dem Bildnis des Autors verknüpft ist. Daher ist zu vermuten, daß Gröben sich mit der Korrespondenz der beiden Textstellen als Autor des Gedichts bekennen wollte (möglicherweise nachträglich, falls der Kupferstich nach dem Gedicht entstanden ist). Der textuelle Bezug untergräbt damit die Strategie von Herausgeber und Verleger der Anthologie, die „keinen einzigen namen hier [im ersten Band der Sammlung, G.L.] ausgedruckt“⁷⁷⁰ haben. Im Gegensatz zu den anderen lebenden Autoren, deren Gedichte in den beiden von Neukirch herausgegebenen Bänden der Anthologie versammelt sind, wollte Gröben nicht „lieber unbekandt/ als genennet seyn“.⁷⁷¹ Trotz der „Anonymen- und Initialenwirtschaft“⁷⁷² des Herausgebers und des Verlegers gelingt es ihm, seine Autorschaft durch die textuelle Übereinstimmung zwischen seinem Gedicht und seinem Porträt zu markieren.

Anhand der Peritexte der „Guineische Reise-Beschreibung“ habe ich oben ausgeführt, daß Gröben sich auf der sozialen Ebene des Diskurses als adliger Dichter präsentiert, und herausgearbeitet, daß er sich am Umfeld der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ orientiert hat. Im Gegensatz dazu gibt es nach meiner Kenntnis keine namentlichen Bezüge auf Dichter, die der galanten Literatur zuzuordnen sind. Die Aufnahme von Gröbens Gedicht in Neukirchs Sammlung galanter Lyrik entspricht dagegen auf der sozialen Ebene des Diskurses nur einem Teil von Gröbens Selbstdarstellung, nämlich der des Dichters, während der andere, ebenso wichtige Aspekt, der des Adligen, im Kreis der galanten Dichter um Neukirch nicht zum Tragen kam. Horst Albert Glaser

⁷⁶⁹ Das Gedicht muß bis spätestens 1697, dem Erscheinungsjahr des zweiten Bandes von Neukirchs Anthologie, das Porträt bis spätestens 1700, dem Publikationsjahr des „Bergone“, entstanden sein. Aufschluß über die Reihenfolge des Entstehens könnten Dokumente aus dem Umfeld Böcklins geben. Diesem nachzugehen würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

⁷⁷⁰ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 20.

⁷⁷¹ Benjamin Neukirch: Vorrede ..., S. 20.

⁷⁷² Arthur Hübscher: Die Dichter der Neukirch'schen Sammlung ..., S. 2.

zufolge waren die galanten Autoren zwar an den Höfen angesiedelt, aber nicht als adlige Kavaliere (wie ein wesentlicher Teil der Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“), sondern überwiegend als Hofbeamte: „In ihre Verse fiel allenfalls der Abglanz galanter Hofkultur; für das galante Leben selbst dürften die Mittel nicht ausgereicht und der Beamtenstatus inkompatibel gewesen sein.“⁷⁷³ Während es im sozialen Bereich durchaus eine Schnittmenge zwischen den beiden Kreisen hätte geben können, nämlich die Hofbeamten, gab es personell gesehen keine Überschneidungen zwischen den Mitgliedern der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ und den Autoren, die in der Anthologie vertreten sind, mit einer einzigen Ausnahme: Friedrich Freiherr von Logau war 1648 mit dem Gesellschaftsnamen „der Verkleinernde“ in die „Fruchtbringende Gesellschaft“ aufgenommen worden (FG 510)⁷⁷⁴ und ist fast fünfzig Jahre nach seinem Tod mit einigen Gedichten im von Erdmann Uhse herausgegebenen dritten Band der Sammlung (1703) vertreten.⁷⁷⁵

Diese Überlegungen führen zu der Annahme, daß Gröben den Kupferstich nach dem Erscheinen seines Gedichts in „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen [...] Gedichte“ in Auftrag gegeben hat und mit der auf das Gedicht Bezug nehmenden Inschrift versucht hat, sich auf der sozialen Ebene des Diskurses nachträglich von den in die Sammlung aufgenommenen Hofbeamten und anderen Autoren mit einer geringeren sozialen Stellung als der von ihm angestrebten eines adligen Kavaliere zu distanzieren. Diese Vermutung bietet eine Erklärung für zwei merkwürdige Beobachtungen. Zum einen ist es, wie bereits bemerkt, auffällig, daß der textuelle Bezug zwischen dem Gedicht und dem „Bergone“ (beziehungsweise den Exemplaren der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, die das Böcklin-Porträt enthalten) nicht an irgendeiner Stelle des Textes, sondern durch das Autorenporträt erfolgt. Wenn Gröben die Inschrift tatsächlich in Auftrag gegeben hat, um sich selbst entgegen der Anonymitätsstrategie von Herausgeber und Verleger der Anthologie nachträglich als Autor von „Aber ihr verliebten ihr“ zu offenbaren, dann würde die These, daß er sich von den überwiegend einer niedrigeren Gesellschaftsschicht angehörenden Beiträgern distanzieren wollte, erklären, warum er für dieses Bekenntnis sein eigenes

⁷⁷³ Horst Albert Glaser: *Galante Poesie ...*, S. 395. – Während Glaser aus literatursoziologischer Sicht überzeugend argumentiert, erscheint mir Giles R. Hoyts inhaltliche Interpretation, derzufolge „das Galante selbst mit seiner Betonung des Privaten, Persönlichen durchaus schon bürgerliche Elemente in sich begreift“ (Giles R. Hoyt: *Die Assimilierung höfischer Sprache im Roman des 17. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich : ein Beitrag zur Entwicklung der frühneuzeitlichen Erzählprosa*. In: *Canadian review of comparative literature*. 11 (1984), S. 25-38, S. 37) weniger stichhaltig, denn in der galanten Literatur ist das nach heutigem Verständnis Private nur scheinbar persönlich. – Für die Neukirchsche Sammlung bleibt jedoch festzuhalten, daß sich auch Adlige wie Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz (1654-1699) unter ihren Autoren befanden.

⁷⁷⁴ Vgl. Martin Bircher: *Im Garten der Palme ...* [Bd. 1.] ..., S. 224.

⁷⁷⁵ Vgl. Franz Heiduk: *Die Dichter der galanten Lyrik ...*, S. 87f.

Porträt wählte, das ihn wie oben gezeigt als adligen Pilger und Künstler darstellt. Zum anderen würde meine Hypothese den seltsamen Umstand erklären, daß das Motto der beiden Porträts von Scharff und Lisewski, das Gröben durch den Jerusalembezug als Pilger ausweist, in dem Böcklin-Stich gegen eine allgemeinere, weniger offensichtlich mit dem Leben des Autors verbundene Inschrift ausgetauscht wurde. Diese Maßnahme war notwendig, damit Gröben nachträglich das Gedicht als sein eigenes Werk reklamieren konnte. Zu diesem Zeitpunkt seines Lebens war es ihm offenbar wichtiger, als (adliger) Dichter denn als Pilger wahrgenommen zu werden. Deshalb mußte Böcklin den Bezug zu Gröbens Pilgerfahrt bildlich durch die Palmenzweige herstellen, da das Motto für die Selbstdarstellung des Porträtierten als Dichter benötigt und deshalb ausgewechselt wurde.

Mit diesen Ausführungen soll nicht gesagt werden, daß Gröben sich von der galanten Dichtung als solcher abgrenzen wollte. Meiner Ansicht nach ging es ihm nur darum, sich in seinem Status als adliger Dichter zu präsentieren. Falls er sich tatsächlich distanziert hat, dann von den galanten Dichtern, nicht von der galanten Dichtung. In seinen beiden überlieferten Werken, die nach dem zweiten Band von „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen [...] Gedichte“ erschienen sind, dem Versepos „Bergone“ und dem Epicedium auf seine Schwiegermutter, hat die galante Dichtung durchaus ihre Spuren hinterlassen, wie ich im Folgenden zeigen werde.

2 Das Versepos „Bergone“

a Bibliographische Beschreibung

Im Jahr 1700 veröffentlichte Gröben sein zweites Buch, den „Bergone“, und zwar wie die „Orientalische Reise-Beschreibung“ bei Reiniger. Dieser brauchte anders als beim Reisebericht diesmal seine Druckerwerkstatt nicht nach Marienwerder zu transportieren, sondern konnte das Buch in Danzig drucken. Der Druck des „Bergone“ wird im Folgenden nach den von Weismann aufgestellten Kriterien⁷⁷⁶ anhand des Exemplars der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz⁷⁷⁷ detailliert beschrieben.

⁷⁷⁶ vgl. Christoph Weismann: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke ...

⁷⁷⁷ Das Exemplar mit der Signatur Yk 141 wurde 1850 mit der Bibliothek des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach (1781-1847) erworben, wie die Exlibris ausweisen: Exlibris: *Dono Friderici Wilhelmi IV. Regis Augustissimi D. V. Nov. MDCCCL. – Ex Bibliotheca B.M. Kar. Hartw. Gregorii De Meusebach.* Vgl. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>, VD17-Identnummer 1:644077Z, zuletzt aufgerufen am 2.2.2013).

Auf das Frontispiz, dem Verfasserporträt von Böcklin, folgt das Titelblatt:

Des Edlen|| BERGONE|| Und|| Seiner Tugendhafften|| ARETEEN|| (D)enckwürdige|| (L)ebens. Und
(L)iebes-|| (G)eschichte/|| Zum Nutz und Vergnügen Edeler Gemüther/|| Als Welche daraus die
Sitten und Gebräuche|| vieler Völcker/|| Und die|| (A)usführliche (B)eschreibung (I)ta-|| lien/ der
(H)eiligen- und anderer (L)änder/|| ersehen können/|| In|| Deutschen Versen heraus gegeben.
[Zierband: Röslein.] DANTZIG/|| Gedruckt durch Simon Reiningern. ANNO 1700.

Die Rückseite des Titelblattes, die vermutlich ein Widmungsgedicht an den Kurfürsten Friedrich III. enthält,⁷⁷⁸ ist mit einer leeren Seite überklebt. Darauf folgen zwei ungezählte Seiten Vorrede mit der Überschrift „Geneigter Leser“ und 798 gezählte Seiten,⁷⁷⁹ die in arabischer Zählung angegeben sind. Ferner haben die Textseiten Kolummentitel und Seitenkustoden. Die Drucktypen sind Fraktur und Antiqua. Die Bogensignaturen lauten: ⁴, A⁴-Z⁴, Aa⁴-Zz⁴, Aaa⁴-Zzz⁴, Aaaa⁴-Zzzz⁴, Aaaaa⁴-Hhhhh². Die Gesamtblattzahl ergibt 402. Der Fingerprint besteht aus der Zeichenfolge t/t/ n.n/ t.n/ MeDi 3 1700A.

Die Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig besitzt zwei Exemplare des Werks. Das erste trägt die Signatur Lit. germ. E 4081. Auf der Rückseite des Titelblattes befindet sich ein Widmungsgedicht an den Kurfürsten Friedrich. Dafür fehlt die ungezählte Seite mit der Prosawidmung. Der Fingerprint lautet t/t/ n.n/ t.n/ MeDi 3 1700A. Das Exemplar ist also druckgleich mit dem Exemplar der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin. Es hat keine Illustrationen.

Das zweite Exemplar stammt aus der Bibliothek der „Deutschen Gesellschaft“. Es trägt die Signatur B.S.T. 4^o 60. Der Einband und die handschriftliche Widmung des Donators sowie weitere handschriftliche Notizen sind unten beschrieben.⁷⁸⁰ Hier ist wie im Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin die Rückseite des Titelblattes mit dem Widmungsgedicht an den Kurfürsten Friedrich mit einem leeren Blatt überklebt; jedoch scheint das Gedicht auf der Rückseite des Titelblattes durch. Darauf folgt eine ungezählte Seite mit einer Prosawidmung an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm

⁷⁷⁸ Im VD17 ist zu diesem Exemplar angegeben: „Widmung auf der Rückseite des Titelbl. überklebt (vermutlich an Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg)“. Vgl. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>, VD17-Identnummer 1:644077Z, zuletzt aufgerufen am 2.2.2013.

⁷⁷⁹ S. 166 fälschlich als S. 66 gezählt, S. 173 fälschlich als S. 273 gezählt, S. 196 fälschlich als S. 661 gezählt, S. 353-354 in der Zählung übersprungen, S. 473 fälschlich doppelt als 472 gezählt, S. 558 fälschlich als 458 gezählt, S. 623 fälschlich als S. 62 gezählt, S. [798] mit Tinte korrigiert, so daß die ursprüngliche Seitenzahl nicht zu erkennen ist.

⁷⁸⁰ Vgl. unten S. 324.

(1688-1740). Es schließt sich ein weiteres ungezähltes Blatt an, auf dessen Vorder- und Rückseite sich ein Widmungsgedicht an Friedrich Wilhelm befindet. Unter Umgehung dieser ungezählten Seiten lautet der Fingerprint t/t/ n.n/ t.n/ MeDi 3 1700A. Das Exemplar ist also druckgleich mit dem ersten Exemplar der Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig und dem Exemplar der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin.

Dennoch ist im Kommentarteil zu den von Philipp M. Mitchell herausgegebenen „Ausgewählten Werken“ von Johann Christoph Gottsched vermerkt: „Die Deutsche Gesellschaft besaß die 4. Auflage [...]“.⁷⁸¹ Dies überrascht besonders, weil Mitchell als Beleg für diese Angabe die akribische bibliographische Beschreibung des Bibliothekars Ernst Kroker zitiert, der jedoch korrekterweise keine Auflagenbezeichnung aufführt und als Seitenzählung 788 Seiten angibt,⁷⁸² während Mitchell den „Bergone“ mit dem Impressum und der Umfangsangabe „Danzig 1685; 4. Aufl. 1700. 800 S.“⁷⁸³ versieht.

Da beide Leipziger Exemplare, auch das angeblich in der vierten Auflage vorliegende Exemplar der „Deutschen Gesellschaft“, ausweislich des Fingerprints druckgleich miteinander und mit dem Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin sind und sich kein einziges Exemplar der vermeintlichen Originalausgabe von 1685 bibliographisch nachweisen läßt, gehe ich davon aus, daß diese Ausgabe nicht existierte und daß die Ausgabe von 1700 die erste und einzige Ausgabe des „Bergone“ ist. Die vermeintliche Ausgabe von 1685 wird nur selten zitiert, so von Friedrich Ratzel⁷⁸⁴ und von Mitchell.⁷⁸⁵ Mathias Ullmann geht meiner Ansicht nach ebenfalls irrtümlich von einer Ausgabe von 1685 aus, denn er datiert die Entstehung von Gröbens Texten wie folgt: Nach Gröbens

Rückkehr aus Guinea [...] widmete er sich bevorzugt dem Schreiben, als erstes entstand so 1685 das allegorische Epos ‚Des edlen Bergone und seiner tugendhaften Arete denkwürdige Lebens- und Liebesgeschichte‘, nach seiner Rückkehr von dem Türkenfeldzug verfaßte er zunächst die orientalische und anschließend die guineische Reisebeschreibung, welche [...] 1694 in Marienwerder veröffentlicht

⁷⁸¹ Johann Christoph Gottsched: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von P.M. Mitchell. Bd. 6, Teil 4. *Versuch einer kritischen Dichtkunst. Kommentar*. Berlin, New York: de Gruyter, 1978 (=Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts), S. 163.

⁷⁸² *Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII* : Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig. I. A bis K. Leipzig: Zentralantiquariat, 1971 (= *Bibliographie zur Barockliteratur*), S. 238f.

⁷⁸³ Johann Christoph Gottsched: *Ausgewählte Werke*. Hrsg. von P.M. Mitchell. Bd. 6, Teil 4. *Versuch einer kritischen Dichtkunst. Kommentar ...*, S. 163.

⁷⁸⁴ Friedrich Ratzel: *Art. Gröben ...*, S. 707.

⁷⁸⁵ Vgl. oben Anm. 783.

wurde.⁷⁸⁶

Ich teile Ullmanns Ansicht über die Chronologie nicht; meiner Meinung nach ist das Versepos nicht nur nach der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ erschienen, sondern auch auf der Grundlage der Reiseberichte nach diesen entstanden. Dies läßt sich anhand der Vorrede zum „Bergone“ zeigen, in der Gröben sich auf die „Orientalische Reise-Beschreibung“ bezieht (vgl. unten S. 225).⁷⁸⁷

Ich vermute, Ratzel, Mitchell und Ullmann haben sich bezüglich der vermeintlichen Ausgabe des „Bergone“ von 1685 von dem Eintrag im Karl Goedeckes „Grundrisz zur Geschichte der deutschen Literatur aus den Quellen“ in die Irre leiten lassen. Er lautet: „Otto Fr. v.d. Gröben, geb. am 29. März 1657 zu Pratten im Ermland [...]. Bergonens (Gröbens) und seiner tugendhaften Areteen Lebens- und Liebes-Geschichte. Danzig 1685. 4. rep. 1700. 4. (Allegorisches Gedicht: Bergone wirbt um Arete, deren Bruder Sfortunian hinderlich ist). [...]“⁷⁸⁸ Es handelt sich bei der angeblichen Ausgabe des „Bergone“ von 1685 ebenso wie bei dem vermeintlichen 4. Reprint von 1700 um einen Fall von Fehlertradierung. Nachweisbar ist nur die Originalausgabe von 1700.

Das Werk ist in vier Bücher mit insgesamt 192 Kapiteln untergliedert. Dabei umfassen das erste und das vierte Buch jeweils 32, das zweite Buch 61 und das dritte Buch 67 Kapitel. Die Einteilung der Bücher entspricht dabei den ersten beiden Reisen ihres Verfassers. Das erste Buch behandelt den ersten Teil der orientalischen Reise, der durch Europa führt. Das zweite und das dritte Buch erzählen von der Reise durch den Orient. Das vierte Buch schließlich handelt von der afrikanischen Reise des Verfassers.

Die Vorrede an den Geneigten Leser ist in heroischen Alexandrinern geschrieben und besteht aus 40 Versen. Auf der letzten Seite gibt es einen kurzen Hinweis an den Leser („Ad lect.“, B 798), der den Namen Theophilinde erläutert und aus vier weiteren heroischen Alexandrinern besteht. Auch die Kapitelüberschriften sind in heroischen Alexandrinern verfaßt und umfassen insgesamt 384 Verse. Der eigentliche Text ist in elegischen Alexandrinern geschrieben und besteht aus 21.282 Versen. Dazwischen sind 46 Gedichte in verschiedenen Metren eingefügt, die insgesamt 697 Verse umfassen. Auf vier Seiten ist das ins Deutsche übersetzte Ritterpatent in Prosa eingeschoben (B 304-307); weitere zwei Seiten nimmt das Pilgerzeugnis in lateinischer Prosa ein

⁷⁸⁶ Mathias Ullmann: Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika) ..., S. 9.

⁷⁸⁷ Zur Entstehungszeit der Reiseberichte vgl. oben S. 60ff.

⁷⁸⁸ Karl Goedeke: Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Bd. 3. Vom dreißigjährigen bis zum siebenjährigen Kriege. 2., ganz neu bearb. Aufl. Dresden: Ehlermann, 1887, S. 273.

(B 436f.). Das Werk besteht also insgesamt aus 22.409 Versen.⁷⁸⁹ Zu Recht nennt Martin Bircher es ein „an Umfang gewaltiges Alexandrinergedicht“.⁷⁹⁰

b Die Widmungen

Es gibt drei verschiedene Widmungen: eine in Gedichtform an den Kurfürsten Friedrich III., eine in ungebundener Rede an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und eine weitere in Gedichtform, ebenfalls an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Vollständig erhalten sind sie im zweiten Exemplar der Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig, wobei dort das Widmungsgedicht an den Kurfürsten Friedrich III. auf der Rückseite des Titelblattes zwar überklebt, aber noch erkennbar ist. Mit den Widmungsgedichten in der Kurfürsten- und der Kurprinzenfassung des Manuskripts der „Guineischen Reise-Beschreibung“ in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin und der handschriftlichen Widmung im Münchener Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ liegen somit insgesamt fünf Widmungsgedichte Gröbens vor, so daß Vergleiche zwischen ihnen angestellt werden können. Die Widmungen im „Bergone“ werden deshalb im Folgenden dokumentiert.

Das Widmungsgedicht auf der Rückseite des Titelblattes lautet:

Durchlauchtigster Churfürst/
Allernädigster Herr.
Grosser Friederich/ Dessen Nahmen Süd/ Ost/ West und Norden ehrt/
Held vom theuren Brennen Stamme/ Dessen| Ruhm sich täglich mehrt/
Laß doch Deine Majestät einen Gnaden-Blick erzeigen/
Denen/ die auff ihrem Knie sich zu Deinen Füßen zeigen.
Mars und Pallas legen gerne für Dir ihrer Feinde Trutz/
Schwerdt und Lantze schuldigst nieder/ vor erzeugte Gnad| und Schutz/
Diese haben sie gesucht/ und so wohl und reich genossen/
Daß sie fast als wie Stroh auf sie an- und zugeflossen
Sie erkennen Deine Würde/ Deiner Tapfferkeiten Ruhm/
Und die hohe Wissenschaften/ die Dein gantzes Eigenthum/

⁷⁸⁹ Zum Vergleich: „Der grosse Wittekind“ (entstanden 1698-1701/02, postum veröffentlicht 1724) von Christian Heinrich Postel (1658-1705) besteht aus 9212 Versen und „Der Habsburgische Ottobert“ (1663) von Wolfgang Helmhard von Hohberg (1612-1688) aus „fast 40 000 Versen“. Anneliese Gerecke: Art. Der Habsburgische Ottobert. In: Kindlers Literatur-Lexikon im dtv. Bd. 10. Gid-Hind. München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1974, S. 4219f., S. 4219. – Zum „Grossen Wittekind“ vgl. Solveig Olsen: Christian Heinrich Postels Beitrag zur deutschen Literatur: Versuch einer Darstellung. Amsterdam: Rodopi, 1973 (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur ; 7) (= Zugl. Diss., Rice University, Hoston, Texas 1968), S. 226.

⁷⁹⁰ Martin Bircher: Im Garten der Palme ... Bd. 2. ..., S. 51.

Da es sonder Deinen Schutz/ sonder Deine Huld gewesen/
 Wäre dies verliebte Paar in viel Trübsal nicht genesen.
 Es hat Dich auch in der Ferne/ nach dem Höchsten/ hoch/ geschätzt/
 Und des Brennen Hauses Glücke Gold und Schätzen vor-|gesetzt/
 Grosser Friederich fahre fort/ gönne dies zum Gna-| den-Lohne/
 Daß Dein
 ewig treuer Knecht heissen möge
 Der
 BERGONE.

Die Prosawidmung an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm lautet:

Dem| Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn| Herrn Friederich| Wilhelm| Chron-Printzen in
 Preussen| Marggraffen und Chur-Printzen| zu Brandenburg| Zu Magdeburg/ Cleve/ Jülich/
 Bergen/ Stettin/ Pom-| mern/ der Cassuben und Wenden/ auch in Schlesien zu Crossen|
 Hertzogen/ Burggraffen zu Nürnberg/ Fürsten zu Halberstadt| Minden und Camin/ Graffen zu
 Hohenzollern/ der Marck und| Ravensberg/ Herrn zu Ravenstein und der Lande| Lauenburg und
 Bütou/ etc. etc. etc.| Meinem allergnädigsten Chron-Printzen| und Herrn.⁷⁹¹

Das Widmungsgedicht an Friedrich Wilhelm lautet:

Durchläuchtigst-grosser Printz! Du Hoffnung dieser| Zeiten/
 Der Länder Schutz und Heyl/ der Unterthanen Licht/
 Wo Großmuht und Verstand sich um den Vorzug streiten/
 Von dem die Mißgunst selbst kein böses Urtheil spricht.

Uns ist genug bekandt das brünstige Vertrauen/
 Das aller Völcker Sinn zu Deiner Hoheit trägt/
 Wie alle fast Ihr Glück auff Deine Gnade bauen/
 Wie jeder seine Treu zu Deinen Füßen legt.

Man sieht wie Deinen Thron die treuen Märcker ehren/
 Man sieht wie Pommerland auff dich sein Hoffnung stellt/
 Dein liebes Preussen will von keinem andern hören/
 Man weiß was Clev und Hall auf deinen Scepter hält.

Weil nun so mancher Mensch in Deutschlands weiten Reichen
 Die feste Zuversicht auff seinen Krohn-Printz stellt/

⁷⁹¹ Seite [1].

So kan ja ich auch nicht von meinem Sinne weichen/
Der dich zu seiner Zeit vor seinen Schutz-Gott hält.

Verzeih' O Königs-Printz/ Du Sohn der Landes Götter/
Daß Ich Dein schlechter Knecht im Schencken kühne bin/
Nimm mit dem Cröhnungs-Fest die wollgemeinten Blätter
Mit hoher Gnad' und Huld zu einem Opffer hin.

Ein andrer der es kan/ wird Deine Thaten schreiben
Und Deiner Weißheit Lob in aller Welt erhöh'n/
Ich aber will davor in meiner Dehmuht bleiben/
Weil meine Schwachheit mir verbietet hoch zu gehen.

Es wird noch manches Buch den König Friedrich preisen/
Es wird sich manche Schrifft durch seinen Ruhm bemühn/
Sein Weiser Scepter wird die abgelebten Greisen
Zusamt der jungen Welt noch in Entsetzung ziehn.⁷⁹²

Wie mancher edler Geist wird sich darin ermüden/
Wann er sein hohes Lob ans Licht der Sonnen führt/
Wie er sein Königreich in unzerbrochnem Frieden/
Und manches breite Land in stiller Ruh regiert.

Dieß tapffren Vaters Preiß/ der durch den Kreiß der Erden
Den Himmels hohen Muht bey allen kund gethan/
Wird bey der Nachwelt auch auf Dir erfunden werden/
So lange noch ein Mensch die Zunge regen kan.

Ich/ so gering ich bin/ will wie ich werde können
Die gantze Lebens Zeit zu Deinen Diensten stehn.
Wilt Du mich nun/ mein Printz/ den kleinsten Diener nennen/
So kann mein Glückes-Lauff hernach nicht weiter gehen.

Wolan! gecrönter Printz/ laß mich der Gunst genüssen/
Gieb meiner Schrifft und mir der Augen Sonnenschein/

Vergönne/ daß ich mich in Deinen Schutz mag schlüssen/
So werd' Ich allezeit in meinem Leben seyn.

Meines Allernädigsten Chron- und
Chur-Printzen
Unterthänigster Vasal
O.F.V.D.G.⁷⁹³

Das Widmungsgedicht an den Kronprinzen enthält die Erklärung dafür, daß es in verschiedenen Exemplaren des „Bergone“ drei unterschiedliche Dedikationen gibt. Es ist nämlich zum „Cröhnungs-Fest“ entstanden, also zum 18. Januar 1701, an dem sich der Vater des Prinzen, Kurfürst Friedrich III., in Königsberg zum König Friedrich I. in Preußen krönen ließ. Der Kurprinz Friedrich Wilhelm wurde dadurch zum „Chron- und Chur-Printzen“. Gröben hatte also 1700 sein Werk mit dem Widmungsgedicht an den Kurfürsten Friedrich III. auf der Rückseite des Titelblattes drucken lassen und auch so vertrieben. Ein solches Buch hat sich in der Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig erhalten.⁷⁹⁴ Am 18. Januar 1701 wurde diese Dedikation obsolet, denn der darin als „[d]urchlauchtigster Churfürst“ bezeichnete Friedrich war inzwischen zum König in Preußen avanciert. Auf diese Situation reagierte Gröben, indem er die Widmung auf der Rückseite des Titelblattes überkleben ließ. Statt einer an den König in Preußen gerichteten Neufassung des Widmungsgedichts schrieb er eine Prosazueignung und ein Dedikationscarmen an eine andere Person, nämlich den zum Kronprinzen erhobenen Kurprinzen Friedrich Wilhelm. Das Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz enthält zwar das überklebte Widmungsgedicht an den Kurfürsten, nicht aber die neuen, ungezählten Blätter mit den beiden Widmungen an den Kronprinzen in Prosa und in Versen. Diese sind nur im zweiten Exemplar der Universitätsbibliothek Albertina vorhanden.⁷⁹⁵

Das Widmungsgedicht an Friedrich III. ist demnach das erste gedruckte Dedikationscarmen Gröbens an ein Mitglied des Hohenzollernhauses. In den handschriftlichen Zueignungen des Kurfürsten- und des Kurprinzenexemplars der „Guineischen Reise-Beschreibung“ hat Gröben, wie oben gezeigt (vgl. oben Abschnitt Die Manuskripte), bei aller Wahrung des äußeren Aptums seine persönlichen Beziehungen zum Kurfürsten und Kurprinzen hervorgehoben. Dies war auch deshalb möglich, weil der Text die Reisen des Autors im Auftrag des Kurfürsten und mit Unterstützung des Kurprinzen zum Thema hatte. Auch das Versepos handelt von den Reisen des Otto Friedrich von

⁷⁹³ Seite [3].

⁷⁹⁴ Signatur Lit. germ. E 4081.

⁷⁹⁵ Signatur B.S.T. 4^o 60.

der Gröben, aber dieser ist nicht mehr Protagonist des Textes. Stellvertretend für ihn agieren hier die beiden Hauptfiguren, Bergone und Aretea. Was bedeuten dieser Wechsel des Genres und die größere Öffentlichkeit, die durch den Druck der Zueignung (im Vergleich zu den handschriftlichen Dedikationen) erreicht wird, nun für das Widmungsgedicht?

In den ersten beiden Zeilen des Carmens preist Gröben Friedrichs Größe, um dann in der dritten Zeile den „Gnaden-Blick“ des Herrschers auf seine Untertanen zu lenken. Diese werden zunächst in der vom aptum geforderten Überhöhung durch Mars und Pallas repräsentiert. Die beiden Götter huldigen Friedrich, indem sie „Schwert und Lantze“ zu seinen Füßen niederlegen und damit eine intertextuelle Verbindung zu der „Erläuterung“ des Sinnenbildes auf den Vater des Kurfürsten, den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, im Kurfürstenmanuskript der „Guineischen Reise-Beschreibung“ herstellen, in der „Guinea [...] unter seinem Fus so Schwert als Pfeil gesetz[t]“. ⁷⁹⁶ Wie die Afrikanerinnen und Afrikaner können auch die beiden Götter und alle Untertanen Friedrichs ihre Waffen zu dessen Füßen niederlegen, da er ihnen, wie sein Vater vor ihm, „Gnad und Schutz“ gewährt. Auch die beiden Protagonisten des Versepos, die zu Beginn der siebten Zeile mit dem Demonstrativpronomen „Diese“ bezeichnet werden und das Götterpaar Mars und Athene spiegeln, haben Friedrichs „Gnad und Schutz“ gesucht und im überströmenden Maße erhalten. Deshalb huldigen sie seiner „Würde“, seiner „Tapfferkeiten Ruhm“ und der Tatsache, daß er die „hohe[n] Wissenschaften“ verkörpert, wobei die „Tapfferkeiten“ eine der Eigenschaften des Gottes Mars und die „Wissenschaften“ einen der Zuständigkeitsbereiche der Göttin Athene aufgreifen und damit die „Tapfferkeiten“ nicht nur dem Kurfürsten, sondern auch dem Protagonisten Bergone und die „Wissenschaften“ nicht nur dem Herrscher, sondern auch der Figur Aretea zuschreiben. Die Parallelsetzung von Athene und Aretea unterstreicht somit, daß die Funktion der weiblichen Figur im Versepos vor allem darin besteht, den Helden Bergone zu unterstützen. „Schutz“ und „Huld“ des Herrschers haben bewirkt, daß „dies verliebte Paar“, nämlich Bergone und Aretea, allen Widerständen trotzen und „auch in der Ferne“ dem Kurfürsten gleich nach Gott huldigen und ihn und seine Familie „Gold und Schätzen“ vorziehen konnte. In den letzten beiden Zeilen wird das Paar Bergone und Aretea von einer einzigen Person abgelöst, dem Autor „Bergone“. Das Verschwinden Areteas aus dem Gedicht wurde durch die Parallelsetzung von Athene und Aretea vorbereitet, denn Athene ist in den homerischen Epen die Göttin, die den Helden Odysseus begleitet und zur Seite steht, so wie Aretea im Versepos weniger einen eigenständigen Charakter als eine auf den Protagonisten Bergone bezogene Figur darstellt, die diesem als Folie und Alter ego dient. Der Held der „Odyssee“ ist Odysseus und der Held des „Bergone“ Bergone, während Athene und

⁷⁹⁶ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenfassung, vor 1688] ..., Bl. 2r.

Aretea nur untergeordnete Figuren sind.

Daß ein Autor in einer Dedikation den Widmungsempfänger um „Gnad und Schutz“ für die Protagonisten seines Textes bittet, mag im übertragenen Sinne einleuchten. Daß er dagegen in Anspruch nimmt, sie hätten sie bereits in hohem Maße genossen, kann nur dann Sinn ergeben, wenn der Adressat der Widmung entweder den Autor, den Text oder die ihm zugrunde liegenden Aktivitäten, in diesem Fall die Reisen in die Ferne, gefördert hat. Friedrich hat nicht Bergone und Aretea, sondern die Fahrten ihres Autors Gröben unterstützt, so daß dieser um weitere Gnade für sich, den „Bergone“, nachsuchen kann.

Auch in der gedruckten Widmung an Friedrich III. bezieht Gröben sich also auf die besondere Wertschätzung, die er durch den Herrscher (und dessen Vater) erfahren hat. Daß er das Gedicht mit dem Anagramm „Bergone“ unterzeichnet, könnte zudem nahe legen, daß Friedrich mit diesem Decknamen vertraut war. Das würde bedeuten, daß Gröben das Pseudonym bereits führte, bevor er es in seinen Publikationen verwendet hat.

Gröben widmete seine Schriften drei verschiedenen Mitgliedern des brandenburgischen Herrscherhauses, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, dem Kurfürsten Friedrich III. und dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, also Vater, Sohn und Enkel. Zu letzterem hatte er vermutlich keine persönliche Beziehung. Zumindest wird in dem gedruckten Widmungsgedicht an den Kronprinzen im „Bergone“ nicht darauf Bezug genommen. Dennoch gelingt es Gröben, durch seine Widmung eine Verbindung zu dem Kronprinzen aufzubauen, indem er sie mit denselben Worten beginnen und enden läßt wie die handschriftliche Dedikation an dessen Vater, den damaligen Kurprinzen, in der Kurprinzenfassung des Manuskripts der „Guineischen Reise-Beschreibung“: „Durchläuchtigst-grosser Printz! Du Hoffnung dieser| Zeiten/⁷⁹⁷ und „Gieb meiner Schrifft und mir der Augen Sonnenschein/⁷⁹⁸. Man könnte diese Übereinstimmung mit der Formelhaftigkeit der beiden Carmina erklären. Ich schlage jedoch vor, hier ein bewußtes Aufgreifen der zuvor verwendeten Formulierungen anzunehmen, das Gröbens Bemühen um die Wahrung der Kontinuität zeigt: So wie ihm zu den Zeiten des Kurfürstentums der Herrscher und sein Sohn gewogen waren, sollen es jetzt nach der Etablierung des Königreichs ebenfalls beide, der inzwischen zum Herrscher ernannte Sohn und dessen Sohn, der neue Kronprinz, sein. Der kontinuierliche Übergang der Herrschaft im Kurfürstentum Brandenburg-Preußen und im Königreich Preußen von Vater zu Sohn zu Enkel soll

⁷⁹⁷ S. [2]. – In Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenfassung, vor 1688] ..., Bl. 3r weichen lediglich Schreibweise und Zeichensetzung geringfügig davon ab: „Durchlauchtigst-Großer Printz, du Hoff] nung dieser Zeiten,“.

⁷⁹⁸ S. [3] und Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenfassung, vor 1688] ... Bl. 5r].

gewährleisten, daß auch die Gunst, in der Gröben beim Herrscher steht, von Vater zu Sohn zu Enkel weitergegeben wird. Deshalb sollen die wieder verwendeten Worte dem Enkel suggerieren, daß er sich jetzt in derselben Rolle befindet wie zu Zeiten der Herrschaft des Kurfürsten Friedrich Wilhelm sein Vater, der damalige Kurprinz, mit dem sich der (fast) gleichaltrige Gröben, wie in dieser Arbeit gezeigt, durch eine spezielle Beziehung verbunden fühlte. Gröben hätte das nicht mehr aktuelle Widmungsgedicht an Friedrich III. einfach durch eine Dedikation an den neugekrönten König Friedrich I. ersetzen können und dadurch seine Pflicht zur Huldigung des Monarchen erfüllt. Indem er statt dessen jedoch den Sohn des Königs anspricht und dabei Formulierungen aufgreift, mit denen er sich zuvor an den Vater des Prinzen gewendet hatte, gelingt ihm eine viel tiefer gehende Huldigung, die die generationelle Kontinuität des brandenburgisch-preußischen Herrschaftsanspruchs unterstreicht und mit dem persönlichen Schicksal des getreuen Untertans Gröben, der auf die Huld der Herrscherfamilie angewiesen ist, verknüpft. Somit legitimieren die Widmungen an den Kronprinzen, insbesondere diejenige in Gedichtform mit ihren intertextuellen Verweisen auf das frühere Widmungsgedicht Gröbens, indirekt die Standeserhöhung des Kurfürsten Friedrich III. zum König Friedrich I. In der sozialen Dimension des Diskurses deckt das Carmen mit seinen intertextuellen Bezügen daher alle drei Bereiche ab: im Bereich der Konstituierung sozialer Identität konstruiert sich Gröben als „[u]nterthänigster Vasal“, also als loyaler Adliger, im Bereich der Konstituierung sozialer Beziehungen zwischen Menschen festigt er seine Beziehung zum Herrscherhaus, und im Bereich der Konstituierung von Wissens- und Glaubenssystemen integriert er die machtpolitisch motivierte Standeserhöhung Friedrichs I. in die Generationenfolge der Herrscherfamilie und verleiht ihr damit den Anschein eines natürlich eingetretenen Ereignisses, das dessen soziale Konstruiertheit verschleiert.

Es gibt zudem noch weitere intertextuelle Bezüge des Widmungsgedichts an Friedrich Wilhelm, nämlich zu Gröbens Dedikationscarmen im Münchener Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“. Die vierte Strophe dieser undatierten Widmung an des „Teutschen Landes Väter“ ähnelt der fünften Strophe der Dedikation an den Kronprinzen:

Verzeicht demnach es mir, ihr Teutschen Landes Vätter,
 Daß ich Eur Treuer Knecht, im Geben kühne bin.
 Nehmt wie Ihr sonst gewohnt, die wohlgemeinten Blätter,
 Mit hoher Gnad und Huld, zu einem Opfer hin!

Beide Strophen beginnen mit dem Verb „verzeihen“ im Imperativ Singular beziehungsweise Plural: „Verzeih“ und „Verzeicht“. Die zweite Hälfte der ersten Zeile endet jeweils mit einem Kompositum, das mit dem Substantiv „Land“ gebildet ist: „Du Sohn der Landes Götter“ und „ihr Teutschen Landes Väter“. Die zweite Zeile ist fast identisch, wobei die synonym verwendeten und

metrisch gleichwertigen Adjektive „schlechter“ und „Treuer“ und Substantivierungen „Schenken“ und „Geben“ gegeneinander ausgetauscht wurden. Die dritte Zeile beginnt mit dem Verb „nehmen“ im Imperativ Singular beziehungsweise Plural: „Nimm“ und „Nehmt“. Die zweite Hälfte ist, von einer geringen orthographischen Abweichung abgesehen, identisch. Die vierte und letzte Zeile ist wiederum mit Ausnahme einer kleinen Differenz in der Interpunktion identisch.

Aus diesen Übereinstimmungen läßt sich schließen, daß eine der beiden Strophen zum Vorbild für die andere genommen und, dem neuen Anlaß entsprechend, variiert wurde. Da die handschriftliche Widmung des Münchner Exemplars der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ nicht datiert ist, ist nicht eindeutig zu klären, welches der beiden Carmina zuerst geschrieben wurde. Das Münchner Gedicht beschäftigt sich unter anderem, wie bereits oben ausgeführt (vgl. S. 152), mit den dem Genre geschuldeten Beschränkungen des Reiseberichts in Form und Inhalt und weist dadurch auf das Versepos voraus, das dem Autor mehr Gestaltungsmöglichkeiten in literarischer und inhaltlicher Hinsicht eröffnet. Ob der „Bergone“ zum Zeitpunkt der Niederschrift des Münchner Carmens von Gröben geplant, geschrieben oder bereits fertiggestellt war, läßt sich jedoch nicht entscheiden.

Daß der intertextuelle Bezug zwischen diesen beiden Widmungen von Gröben bewußt verwendet wurde, um wie bei den der Hohenzollernfamilie zugeeigneten Dedikationen eine Verbindung zwischen den Adressaten zu schaffen, scheint mir nicht plausibel zu sein. Eher ist anzunehmen, daß Gröben die Strophe für so gelungen hielt, daß er sie erneut verwenden wollte. Dann wäre es relativ unwahrscheinlich, daß er eine bereits im Druck erschienene Formulierung, die sich zudem an den Kronprinzen richtete, in einem anderen Gedicht an eine weitere Person (oder an weitere Personen) adressierte, selbst wenn dieses nur als Handschrift existierte. Diese Überlegungen legen den Schluß nahe, daß die Münchner Widmung vor dem 18. Januar 1701, also vor dem Dedikationscarmen an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, geschrieben wurde.

Der Buchschmuck des Exemplars der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz umfaßt das Frontispiz, den Kupferstich von Böcklin, und vier weitere Illustrationen. Letztere sind auch im zweiten Exemplar der Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig enthalten und bestehen aus vier „sehr aussagekräftigen Kupfern“⁷⁹⁹ eines ungenannten Stechers, die jeweils den Beginn eines der vier Bücher, in die das Versepos gegliedert ist, markieren. Sie scheinen eigens für den „Bergone“ angefertigt worden zu sein, denn sie zeigen Szenen, die im Text erzählt werden.

Bei seinem zweiten gedruckten Werk ging Gröben fast genauso vor wie bei der

⁷⁹⁹ Martin Bircher: *Im Garten der Palme : Kleinodien aus dem unbekanntem Barock ; die Fruchtbringende Gesellschaft und ihre Zeit.* – [Bd. 2.] – Berlin: Akademie-Verl., 1992 (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek ; Nr. 68), S. 51. – Birchers Bewertung bezieht sich auf das Exemplar seiner Sammlung.

„Orientalischen Reise-Beschreibung“. Beide Male hat er offenbar ausreichend Exemplare in einem Druckvorgang herstellen lassen, denn alle erhaltenen Exemplare der beiden Werke sind druckgleich. Diese wurden dann mit verschiedenen Autorenporträts und Illustrationen ausgestattet. Wenn eine Widmung an eine andere Person als den ursprünglichen Widmungsempfänger (bei beiden Werken war dies Friedrich III.) erforderlich war, wurde die Originalwidmung entfernt und durch die neue Widmung ersetzt (so im Münchner Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“) oder überklebt und durch die neue Widmung ergänzt. Erkennbar ist jedoch auch, daß Gröben für den Druck des „Bergone“ deutlich weniger Aufwand betrieb als für den des Reiseberichts, der in zwei verschiedenen Papiersorten nachweisbar und mit wesentlich mehr Illustrationen ausgestattet ist als das Versepos. Zudem blieb Reiningers Druckerpresse für die Herstellung des „Bergone“ in Danzig, während sie für die „Orientalische Reise-Beschreibung“ zum Wohnort des Autors, nämlich nach Marienwerder, transportiert worden war. Trotz dieser Unterschiede in der Ausstattung zählt Martin Bircher beide Bücher Gröbens „zu den schönsten (literarisch nie gewürdigten) Barockbüchern“.⁸⁰⁰

c Das Titelblatt

Nach dieser ausführlichen bibliographischen Beschreibung des Buches und der Interpretation der Widmungen möchte ich zum Titelblatt zurückkehren. Im Gegensatz zu den Titelblättern der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“ enthält dasjenige des „Bergone“ nicht explizit den Namen des Autors. Auf dem Titelblatt bleibt daher offen, wer „Des edlen Bergone und Seiner Tugendhafften Areteen Denckwürdige Lebens- und Liebes-Geschichte“ herausgegeben hat.

Dies führte zu Spekulationen über den Autor des Versepos. Die früheste mir bekannte Mutmaßung, das Epos sei von jemand anderem als Gröben herausgegeben worden, stammt aus dem Jahr 1769 und ist somit 41 Jahre nach dem Tod Gröbens publiziert worden. Daniel Heinrich Arnoldt (1706-1775) stellt sie in der dritten Folge seiner „Historie der Königsbergschen Universität“ auf, nicht ohne sie durch die Verwendung des Auxiliarverbs „soll“ als Vermutung zu kennzeichnen: „Barthol. Klügsmann, deutscher Diac. in Marienwerder, soll der Editor dieses Buchs gewesen seyn.“⁸⁰¹ Georg Christof Pisanski (1725-1790) nennt 1790 in seinem „Entwurf einer preußischen

⁸⁰⁰ Martin Bircher: Im Garten der Palme ... – [Bd. 2.] – ..., S. 51.

⁸⁰¹ Daniel Heinrich Arnoldt: D. Daniel Heinrich Arnoldts| fortgesetzte| Zusätze| zu seiner| Historie| der| Königsbergschen Universität,| nebst| Nachrichten| von| dreyhundert und eilf| Preußischen Gelehrten,| auch| Zusätzen| zu des| Herrn Profeßor Hamburgers| itztlebenden gelehrten Deutschland,| und| Verbesserungen desselben.| Königsberg in Preußen,| bey Joh. Dan. Zeisens Wittwe und Joh. Heinr. Hartungs Erben. 1769, S. 94.

Literärsgeschichte“ neben Klüßmann noch zwei weitere Nachbarn Gröbens in Marienwerder und Umgebung, die man jeweils für den eigentlichen Autor des Werkes hielt, nämlich den Erzpriester in Marienwerder, Magister Christian Klein (1635-1713), und Friedrich Klinger aus Saalfeld.⁸⁰² Gegen diese Annahme hat Ludwig von Baczko folgendermaßen argumentiert:

Einige haben gemuthmaßt, daß von Gröben dieses Werk nicht selbst versificirt habe, auch verschiedene als Verfasser genannt; allein die in seiner orientalischen und guineischen Reise häufig angeführten Stellen aus Classikern bezeichnen den von Gröben als einen wissenschaftlich gebildeten Mann und die vielen versificirten Stellen in der nämlichen Reisebeschreibung beweisen zugleich, daß es ihm wohl nicht an Fähigkeit zur Versification des Ganzen fehlte, daher bleibt diese Beschuldigung unerwiesen.⁸⁰³

Dazu kommt, daß zumindest Klein nach den Informationen, die sein Nachfolger als Erzpriester, Georg Friedrich Werner, über ihn mitteilt, als Verfasser nicht in Frage kommt.⁸⁰⁴ Ich schließe mich daher und aufgrund meiner Analyse von Gröbens Selbstdarstellung als Dichter in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und seines Gedichts „Aber ihr verliebten ihr“ Baczkos Argumentation an und gehe davon aus, daß Gröben das Epos selbst verfaßt hat.

Das Buch ist ursprünglich dem Kurfürsten Friedrich zugeeignet. In der (gereimten) Widmung unterzeichnet Gröben als des Fürsten „treuer Knecht [...] Bergone“ (B [I]). Als treuer Knecht hatte er sich auch bereits in der Dedikation des Münchner Exemplars der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ den deutschen Landesvätern empfohlen, und in seinem Brief an Friedrich Wilhelm aus der Morea vom 15. Juli 1685 nannte er sich dessen „unterthäniger Knecht“.⁸⁰⁵ Die konventionelle Wendung unterstreicht den distanzierten Ton der Zueignung, die sich darin wie in der gedruckten Widmung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ von der persönlichen Anrede an den damaligen Kurprinzen in der handschriftlichen Widmung der Kurprinzen-Handschrift der „Guinesischen Reise-Beschreibung“ unterscheidet. Neu ist dagegen die Verwendung des Namens

⁸⁰² Georg Christof Pisanski: Entwurf einer preußischen Literärsgeschichte in vier Büchern ..., S. 420. – Auch Christoph Voigt, dem es “bei unserm Epos weniger auf seine Einkleidung und Form, als auf Stoff und Inhalt ankommt,” bezweifelt mit Bezug auf Pisanski, “daß die Dichtung von Groeben selber stammt,” betrachtet ihn jedoch als deren “geistige[n] Vater” (Christoph Voigt: Die Gründung von Groß-Friedrichsburg in epischer Darstellung. In: Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft. Jg. 14. 1912, S. 413-430, S. 414).

⁸⁰³ Ludwig von Baczko: Versuch einer Geschichte der Dichtkunst in Preußen. In: Beiträge zur Kunde Preußens. 6 (1824); S. 71-88 und 151-168, S. 158f.

⁸⁰⁴ Zwar war Klein, der 1659 in Königsberg den Magistergrad erlangte, sehr gebildet und daher vielleicht in der Lage, eine Versdichtung zu verfassen, aber er war nach Angaben Werners aus Altersgründen bereits vor 1700 nicht mehr in der Lage, seinen Amtspflichten nachzukommen, so daß ihn zunächst Klüßmann und später Werner entlasten mußten. Vgl. Georg Friedrich Werner: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums ..., H. 66. 1929, ..., S. 19. – Vor diesem Hintergrund erscheint es mir äußerst unwahrscheinlich, daß er den „Bergone“ geschrieben haben könnte.

⁸⁰⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Relation des Hauptmanns von der Gröben de dato Modon den 15. Juli 1685 [sic], betreffend die Eroberung von Navarin ..., S. 4002.

„Bergone“. Auf dem Titelblatt ist Bergone bereits als Protagonist des Epos genannt worden. Da es wenig plausibel erscheint, daß eine Figur des Textes diesen dem brandenburgischen Fürsten widmet, kann angenommen werden, daß „Bergone“ statt dessen an dieser Stelle identisch ist mit dem Autor. „Bergone“ ist also sowohl das Pseudonym des Autors als auch der Name seines Protagonisten.

Es stellt sich die Frage, warum Gröben hier (nach heutigem Kenntnisstand) erstmals mit einem Pseudonym arbeitet, obwohl er sich in den ersten Versen des Werks, nämlich in seiner Vorrede an den geneigten Leser, als Autor des Buchs, „so Brandenburg zu Ehren| Desselben Pilgram heisst/“ (B [III]), also der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, deren Kupfertitel „Die morgenländische Peregrination oder der Lebens-Lauff des brandenburgischen Pilgrams“ lautet, zu erkennen gibt. Obwohl „Bergone“ lautlich durchaus an das „Verbergen“ erinnert,⁸⁰⁶ kann das Pseudonym deshalb hier nicht der Verschleierung der Identität des Autors dienen, einer der Funktionen, die es sonst häufig aus politischen, rechtlichen oder sozialen Gründen wahrnimmt. Der Autor gibt lediglich vor, seine Identität durch das Pseudonym zu maskieren, um sie sofort wieder herzustellen, und zwar nicht, indem er sich auf seine Person, sondern indem er sich auf sein Werk, den „Brandenburgischen Pilgram“, bezieht.

Wenn das Pseudonym hier (also im Peritext des Versepos, genauer gesagt, in der Widmung) nicht die Aufgabe hat, den Namen des Autors zu verschleiern, wozu wird es dann verwendet? Hier erscheinen mir zwei Aspekte besonders relevant: Erstens gibt der Autor des Werks „Bergone“, der sich selbst ebenfalls Bergone nennt, auf der textuellen Ebene des Diskurses als Referenz sein erstes im Druck erschienenenes Werk an, aber nicht dessen Haupttitel „Orientalische Reise-Beschreibung“, sondern einen Teil des Alternativtitels, den „Lebens-Lauff des Brandenburgischen Pilgrams“. Der „Brandenburgische Pilgram“ aber ist Otto Friedrich von der Gröben, der Protagonist und Autor des Textes. Das Werk steht hier für den Namen des Autors, Otto Friedrich von der Gröben, der aber selbst nicht genannt wird. Auch im Versepos tragen Protagonist und Autor des Textes den gleichen Namen, nämlich Bergone. Um das Verhältnis des Versepos zum Reisebericht zu beschreiben, verwendet der Autor einen Kleidungsvergleich:

Und da es [das Buch „Der brandenburgische Pilgram“, G.L.] erstlich nur wie ohne Kleider war

So stellt es sich nunmehr/ als angezogen/ dar. (B [III])

Das Versepos ist also der „angezogene“ Reisebericht, der unter der Verkleidung noch erkennbar ist,

⁸⁰⁶ Vgl.: „[...] die Decknamen ‚Bergen‘ oder ‚Berger‘ werden öfter von dt. *verbergen* hergeleitet als von *Berg*, *Gebirge*.“ Felix Philipp Ingold: Der Name des Autors : zur Poetik des Pseudonyms. In: Ingold: Im Namen des Autors : Arbeiten für die Kunst und Literatur. München : Fink: 2004, S. 305-328, S. 325, Kursive im Original. – Dies mag entsprechend auch für „Bergone“ gelten. – Auf Ingolds Aufsatz stützen sich meine Überlegungen zum Pseudonym Bergone.

und das Pseudonym ist dementsprechend die Umkleidung des Autorennamens. Auch für den überdeutlichen Hinweis darauf, wie der Leser den wahren Namen des Autors aufdecken kann, der auf der letzten Seite des Textes gegeben wird, bemüht der Autor einen Begriff, in dem der Kleiderwechsel anklingt: „Der LetterWechsel zeigt dir gleich Bergonen an“ (B 798). Während der Originaltext – „mein schlechtes Buch“ (B [III]) in der Bedeutung von „mein schlichtes Buch“⁸⁰⁷ – hier in schmückende Verse gekleidet ist und ihm damit genretypisch „mehr bißweilen zugefüget/ Als in dem Reise-Buch auff jeden Blättern lieget“ (B [III]), ist das Pseudonym gerade nicht dadurch entstanden, daß dem Autorennamen etwas hinzugefügt wurde: Es handelt sich um ein Anagramm, das aus den Buchstaben des Familiennamen des Autors gebildet wurde. Dies ist zwar ein gängiges Verfahren bei der Konstruktion von Pseudonymen,⁸⁰⁸ verdient aber bei einem Autor, dessen erster Vorname Otto ein Palindrom ist, besondere Beachtung. So liegt beim Pseudonym – anders als beim Familiennamen, wo der Akzent auf den Diphthong „ö“ fällt – die Betonung auf dem Vokal „o“, der mit dem ersten und letzten Buchstaben des ersten Vornamens des Autors übereinstimmt. Daher ist es hier nicht nur der Familienname als wichtigster Bestandteil des Eigennamens, der bei einem „Namensanagramm [...] stets, mehr oder minder diskret, präsent bleibt und erkennbar ist“⁸⁰⁹ sondern auch der erste Vorname des Autors.

Die Verkleidung des ursprünglichen Textes und der Wechsel des Autorennamens sind im Versepos zwar kunstvoll, aber nicht so umfassend, daß der Ursprungstext und der Eigenname des Autors nicht mehr erkannt werden können. Im Gegenteil verweist der „Bergone“ recht deutlich auf die „Orientalische Reise-Beschreibung“ und den Autorennamen Gröben, die beide im „angezogenen“ Text präsent sind: die „Orientalische Reise-Beschreibung“ mit ihrem Alternativtitel als „mein schlechtes Buch/ so Brandenburg zu Ehren| Desselben Pilgram heisst“ (B [III]) und der Eigenname Gröben durch das aus dem Anagramm Bergone gebildeten Pseudonym sowie durch den Protagonisten Bergone – schließlich ist Gröben, wie anhand des Münchner Widmungsgedichts ausgeführt, gleichzeitig Autor und Held der „Orientalischen Reise-Beschreibung“. Der Autor Bergone nimmt also die Stelle von „Otto Friedrich von der Gröben“ ein und der Held Bergone diejenige des „Ichs“, von dem der Reisebericht handelt.

Bergone, der Autor, ist trotzdem nicht identisch mit dem Autor Otto Friedrich von der

⁸⁰⁷ Entsprechend der Bedeutung 7 im Grimmschen Wörterbuch und dem erläuternden Zitat von Adelung: „schlecht mit glatter auszenseite, im gegensatze zum geschmückten durch musterung oder verzierung; der begriff des einfachen macht sich geltend: [...] ähnlich in neuerer sprache: [...] ein schlechtes kleid, im gegensatze zum bordierten. Adelung“. Art. Schlecht. In: Deutsches Wörterbuch / von Jacob Grimm und Wilhem Grimm. Bd. 9. Schiefeln-Seele. Leipzig, Hirzel, 1899, Sp. 519-540, Sp. 523.

⁸⁰⁸ Vgl. Felix Philipp Ingold: Der Name des Autors ..., S. 321.

⁸⁰⁹ Felix Philipp Ingold: Der Name des Autors ..., S. 321.

Gröben: Er ist vielmehr „mein Poëte“ oder der „Dichter“ (B [III]), also ein Teil der Persönlichkeit des Autors oder eine Rolle, die die historische Person einnimmt und von der sie sich in der Vorrede zum Versepos sogar distanziert:

Daß mein Poëte mehr bißweilen zugefüget/
 Als in dem Reise-Buch auff jeden Blättern lieget/
 Das hat er sonder mich/ und aus der Macht gethan/
 Wodurch ein Dichter was vor sich erdencken kan.
 Man schreibe mir nicht zu/ als wann ich mich erhoben/
 Und meine Wenigkeit ersuchet auszuloben/
 Was von der Tapfferkeit fast häufig dargestellt
 Ist was dem Dichter zwar/ nicht aber mir/ gefällt. (B [III])

Das „Ich“ der Vorrede ist demnach nicht der Dichter Bergone, sondern die Person Otto Friedrich von der Gröben, die die Reise, von der in dem Versepos erzählt wird, tatsächlich erlebt und „mein schlechtes Buch“ (B [III]), nämlich den Reisebericht darüber, geschrieben hat. Folgerichtig ist die Vorrede mit den Initialen Gröbens, „O.F.V.D.G.“ (B [III]), unterzeichnet.⁸¹⁰

Bergone ist also nur teilweise identisch mit Gröben. Dieser verwendet das Pseudonym nicht, um seine Identität zu verbergen, sondern um sich eine weitere Identität zuzulegen, die des Dichters. Zwar ist also dem Namen des Autors im Pseudonym nichts hinzugefügt worden, wohl aber erfährt die Person des Autors eine Erweiterung um die Möglichkeit, als Dichter aufzutreten. Mit dem Pseudonym Bergone dehnt Gröben sein Repertoire an textuellen Strategien gegenüber denjenigen Verfahren aus, die er wie oben gezeigt in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ eingesetzt hat, um sich auf der sozialen Ebene des Diskurses als Dichter zu präsentieren.

Zweitens ergibt sich die Bedeutung des Pseudonyms für seinen Autor nicht nur auf der textuellen Ebene des Diskurses, sondern auch auf der produktiven Ebene, denn viele Autoren des 17. Jahrhunderts veröffentlichten unter Pseudonymen, darunter auch etliche Mitglieder der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, die zusätzlich zu ihrem Gesellschaftsnamen unter Pseudonymen publizierten (möglicherweise, bevor sie in die Gesellschaft aufgenommen wurden und den Gesellschaftsnamen erhielten). Besonders verbreitet war die Verwendung von Pseudonymen jedoch im Kreis der galanten Dichter, von denen fast jeder ein Pseudonym führte: Christian Friedrich Hunold (1680-1721) war bekannt als Menantes, August Bohse (1661-1742) als Talander, Johann Burkhard Mencke (1674-1732) als Philander und Gottlieb Stolle (1673-1744) als Leander, um nur

⁸¹⁰ Vermutlich hat diese spielerische Aufspaltung des Autors in mehrere Rollen dazu geführt, daß man Gröben nicht für den Verfasser des Versepos hielt. Vgl. oben S. 223.

einige zu nennen.

Unter einem Pseudonym zu veröffentlichen, war geradezu ein Kennzeichen der galanten Dichter, wie sich exemplarisch an der „Neukirchschen Sammlung“ zeigt, in der auch die vier zuvor genannten Autoren unter ihren Pseudonymen beziehungsweise unter Abkürzungen oder unter den Initialen dieser Decknamen vertreten sind, so daß man zur bereits erwähnten „Anonymen- und Initialenwirtschaft“⁸¹¹ der Anthologie noch die „Pseudonymenwirtschaft“ ergänzen könnte. Insofern könnte Gröben sein Pseudonym verwendet haben, um sein Versepos auf der produktiven Ebene des Diskurses als der galanten Literatur zugehörig zu markieren.

Aber wollte er sich selbst damit auch auf der sozialen Ebene des Diskurses als galanten Dichter darstellen? Soweit bekannt, leitet sich keines der galanten Pseudonyme aus dem Eigennamen des Autors ab. Obwohl es auch andere Formen gibt, wie das Beispiel von Menantes zeigt, endet das typische galante Pseudonym auf „-ander“ und enthält damit den Hinweis darauf, daß es sich bei dem Autor um einen Anderen als den durch das Pseudonym Genannten handelt.⁸¹² Bergone ist aber, obwohl er nicht identisch mit Gröben ist, kein anderer als er, sondern ein Teil von ihm. Ich bin der Ansicht, daß dies einer der Gründe ist, warum Gröben weder ein auf „-ander“ endendes Pseudonym noch eine Mischform, die sich zum Beispiel aus den Initialen des Autorennamens und der Endung „-ander“ zusammensetzt, wie das Pseudonym „Gisander“ von Johann Gottfried Schnabel (geboren 1692, gestorben vor 1748),⁸¹³ gewählt hat, sondern ein Anagramm seines Namens. Daher bin ich wie beim textuellen Bezug zwischen „Aber ihr verliebten ihr“ und der Inschrift des Böcklin-Porträts auch in diesem Fall der Meinung, daß Gröben sich von der Gruppe der bürgerlichen galanten Autoren abgrenzen wollte, denn im Anagramm seines Familiennamens ist wiederum seine adlige Herkunft im Text präsent. Bei der (für galante Dichter untypischen) Wahl eines Anagramms seines Namens als Pseudonym scheint er einigen (adligen und bürgerlichen) Mitgliedern der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ gefolgt zu sein, die neben ihren

⁸¹¹ Arthur Hübscher: Die Dichter der Neukirch'schen Sammlung ..., S. 2.

⁸¹² So sinngemäß Felix Philipp Ingold: Der Name des Autors ..., S. 324f., obwohl Ingold nicht explizit auf die Bedeutung der Endung „-ander“ eingeht. Trotz des Verweises auf den Anderen kann das mit der Endung „-ander“ gebildete galante Pseudonym aber nicht vollständig Ingolds Fällen zugeordnet werden, „in denen die Pseudonymisierung selbst zum Gegenstand der Pseudonymbildung wird; das Pseudonym wird dann in bezug auf den wirklichen Namen völlig undurchlässig und bedeutet nichts anderes mehr als das, was es ist und/oder wie es funktioniert.“ (Felix Philipp Ingold: Der Name des Autors ..., S. 324.) Das liegt daran, daß die Endung mit anderen Silben kombiniert wird, die sich möglicherweise doch auf den Namen oder auf Eigenschaften des Autors beziehen.

⁸¹³ Vgl. zum Pseudonym Gerd Schubert: Die wunderliche [sic] Fata des Johann Gottfried Schnabel aus Sandersdorf : eine Übersicht zum gegenwärtigen Stand der Forschung zur Biographie des Verfassers der „Insel Felsenburg“. In: Bitterfelder Heimatblätter. H. 17 (1994/95), S. 109-138, S. 124 und zu den Lebensdaten Gerd Schubert: Neues zu Johann Gottfried Schnabels Sterbedatum. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft. 2009/12 (2012), S. 10-22 (= Schnabeliana ; 10).

Gesellschaftsnamen auch Pseudonyme verwendeten, wie dem Freiherrn von Logau, der das Anagramm „Salomon von Golaw“ als Decknamen wählte, oder Kaspar Stieler (geadelt 1705), der unter anderem unter dem kunstvollen Anagramm „Peilkarastres“ veröffentlichte.

Einen weiteren Hinweis auf die „Fruchtbringende Gesellschaft“ könnte man in folgenden Zeilen lesen, die als eine der Zielgruppen des Textes die „theure Jugend“ (B [III]) nennt, deren Lesegewinn dem der “Herren Vättern und Verwandten/ so nicht allemahl Gelegenheit haben/ fremde und fern entlegene Oerter zu besuchen/ auß dieser meiner Orientalischen Reis-Beschreibung sich ersehen/ zu Hause mit reisen/ und sich erlustigen können/” (OR 13), die mit der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ angesprochen werden sollten, entspricht:

Die theure Jugend findet indessen Nutz und Frucht

An dem was ich so weit in Sorg und Müh gesucht. (B [III])

„Nutz und Frucht“ – diese beiden Wörter tauchen auch im Gesellschaftssinnbild der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ auf, die „Frucht“ im Namen der Gesellschaft und der „Nutz“ in ihrem Motto „Alles zu Nutzen“. Möglicherweise handelt es sich hier um eine bewußte Anspielung auf die Vereinigung, die, wie oben erläutert, zum Zeitpunkt von Gröbens Veröffentlichungen nicht mehr existierte. Zu ihren Aufnahme-ritualen gehörte wie erwähnt, daß neue Mitglieder unter anderem einen Gesellschaftsnamen erhielten. Gröben konnte nicht mehr dem Kreis der Fruchtbringer beitreten. Hat er sich mit „Bergone“ seinen eigenen Gesellschaftsnamen verliehen? Das Pseudonym bezeichnet zwar nicht, wie die Gesellschaftsnamen der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, eine (tatsächliche oder vermeintliche) Eigenschaft des Mitglieds, aber es ist trotzdem auffällig, daß Gröben in seiner Unterschrift unter die Widmung an den Kurfürsten sein Pseudonym mit dem vorangestellten bestimmten Artikel („der Bergone“) auf die selbe Weise verwendet, wie es auch die Fruchtbringer mit ihren Gesellschaftsnamen taten. Bei deren aus der Substantivierung von Adjektiven bestehenden Pseudonymen ist der vorangestellte Artikel grammatikalisch erforderlich, was bei dem Namen Bergone nicht der Fall ist. Jedoch könnte der Artikel im Widmungsgedicht dem Pseudonym vorangestellt worden sein, um dem Versmaß zu genügen. Dennoch ist zu überlegen, ob Gröbens Pseudonym auf der sozialen Ebene des Diskurses nicht denselben Zweck erfüllte wie die Verwendung der Gesellschaftsnamen in den Veröffentlichungen der Mitglieder der Gesellschaft:

Schon die Praxis, Druckwerke unter dem Gesellschaftsnamen [...] zu veröffentlichen [...], dürfte nicht nur der Repräsentation der FG, nicht nur der Inszenierung der Gruppe, sondern auch der adligen Verweigerung individueller ‚Vermarktung‘ und Professionalisierung gehorchen.⁸¹⁴

⁸¹⁴ Andreas Herz: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle ..., S. 183.

Vielleicht war also die Verwendung des aus einem Anagramm gebildeten Pseudonyms im Versepos das Äquivalent für den Druckort Marienwerder im gedruckten Reisebericht: Es weist den Autor als Adligen aus, der es nicht nötig hat, durch seine Veröffentlichungen Geld zu verdienen. Folgerichtig erschien das neue Werk nun in Danzig, da die Funktion des mit dem Wohnort des adligen Autors übereinstimmenden Druckorts nun vom Pseudonym übernommen wurde und Gröben sich den aufwendigen Umzug der Druckerpresse von Danzig nach Marienwerder daher sparen konnte.

Der Poet Bergone ist also dem ursprünglichen Text hinzugefügt worden. Wie Felix Philipp Ingold gezeigt hat, läßt sich „[k]ünstlerische Autorschaft [...] mit Rückgriff auf lat. *auctor* beziehungsweise *augere* (augeo; auctum) mit der Vorstellung von ‚mehren‘, ‚anreichern‘, ‚ausdehnen‘, ‚steigern‘, ‚wachsen machen‘ [...] in Verbindung bringen.“⁸¹⁵ Wenn man diesem Gedanken folgt, würde die dichterische Tätigkeit darin bestehen, den Prosa-Reisebericht um poetische Elemente zu erweitern, um einen poetischen Text daraus zu machen.

d Die Gedichte

Diese poetische Einkleidung wird vor allem durch zwei Elemente geleistet: zum einen durch die Übertragung der Prosa des Reiseberichts in die „deutschen“ Verse des Epos, zum anderen durch das Einfügen von 46 Gedichten. Bei den Versen handelt es sich um Alexandriner. Dabei ist der erzählende Hauptteil des Textes aus elegischen Alexandrinern gebildet, während einige Paratexte wie die Vorrede an den Geneigten Leser, die Nachschrift an den Leser und die Kapitelüberschriften aus heroischen Alexandrinern bestehen. Die 46 eingeschobenen Gedichte sind eine weitere Besonderheit des Textes und verdienen daher eine genauere Betrachtung.

Sie verteilen sich wie folgt auf die vier Bücher: Das erste und das zweite Buch enthalten jeweils vier, das dritte Buch 21 und das vierte Buch 17 Gedichte.

Inhaltlich lassen sich die Gedichte in zwölf geistliche Gedichte,⁸¹⁶ vier Huldigungsgedichte an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm⁸¹⁷ und 30 weitere weltliche Gedichte aufteilen. Davon

⁸¹⁵ Felix Philipp Ingold: Der Name des Autors ..., S. 326, Kursive im Original.

⁸¹⁶ „Grosser Schöpffer/ dessen Gaben“ (B 178-180), „Unser Wünschen ist erfüllt“ (B 193-195), „Wie wol hat uns der Herr begleitet“ (B 217f.), „Gott der du unser Schild und Sonne“ (B 294f.), „Wie gnädiglich hastu's gewandt“ (B 329-331), „Daß ich/ Herr/ sicher wohnen kan“ (B 359f.), „Herr thue meine Lippen auf“ (B 385-387), „Gott von Ewigkeit“ (B 439-441), „Gott/ du wunder Gott“ (B 478), „Wir sind beglückt nunmehr der Furcht entnommen“ (B 561-563), „Gott du hast durch deine Macht“ (B631f.), „Gott sey Danck! die Furcht ist hin“ (B 779f.).

⁸¹⁷ „Ihn kennt die ganze Welt“ (B 745), „Zu Gnaden ausgestellt“ (B 745f.), „Wem Frieden wohl gefällt“ (B 746), „Wenn beydes sich gesellt“ (B 746f.). – Diese Huldigungsgedichte sind dadurch besonders hervorgehoben, daß sie als einzige Gedichte im „Bergone“ mit einer Überschrift versehen sind. Darüber hinaus reimen sich die vier Überschriften aufeinander und sind alle in dreihebigen Jamben mit sogenannten weiblichen Kadenz geschrieben, was den würdevollen Ausdruck der Gedichte unterstreicht und die vier Carmina nicht nur nach inhaltlichen, sondern auch nach formalen Gesichtspunkten zusammenfaßt. Die vier Gedichte sind jedoch nach metrischen Kriterien und

wiederum sind 17 Liebesgedichte,⁸¹⁸ fünf galante Gedichte mit deutlichem sexuellen Bezug,⁸¹⁹ fünf Spottgedichte⁸²⁰ und drei allgemeine weltliche Gedichte. Diese beschäftigen sich mit der Vergnüglichkeit⁸²¹ und der Vergänglichkeit;⁸²² das letzte Gedicht in dieser Gruppe ist ein Abschiedslied.⁸²³ Die Gedichte decken also ein breites Spektrum an Themen ab. In dieser Hinsicht zeigt sich Gröben als ein typischer Vertreter der Lyrik des 17. Jahrhunderts, der wie viele andere, bekanntere Dichter dieser Zeit sowohl geistliche als auch weltliche Gedichte schreibt.

Formal zeigt sich ebenfalls eine große Vielfalt, die nur in Bezug auf die Gestaltung der Strophen einer Einschränkung unterliegt: Mit einer einzigen Ausnahme, einem Gedicht mit einem unregelmäßigem Aufbau aus fünf Strophen, die einmal elf, zweimal neun, einmal sechs und einmal zehn Zeilen umfassen, sind die Strophen alle regelmäßig gebildet: Innerhalb eines Gedichts haben sie alle die gleiche Anzahl von Zeilen und weisen alle das gleiche metrische Schema und Reimschema auf.

Bei der Anzahl der Strophen ist vom einstrophigen bis zum elfstrophigen Gedicht alles vertreten. Die meisten Gedichte bestehen aus einer Strophe (Anzahl 16), gefolgt von fünfstrophigen (Anzahl sechs) sowie von vierstrophigen Gedichten (Anzahl fünf). Die Zahl der Zeilen variiert ebenfalls, hier ist vom Vierzeiler bis zum Elfzeiler alles zu finden; außerdem gibt es einen Dreizehnzeiler. Am häufigsten sind mit dreizehn Gedichten die Achtzeiler vertreten, gefolgt von den Sechszeilern (Anzahl neun) und den Zehnzeilern (Anzahl sechs). Als Versfuß kommt vorrangig der Jambus zum Einsatz; 28 Gedichte bestehen aus Jamben. Es folgt der Trochäus mit zwölf

nach den Reimschemata nicht identisch.

⁸¹⁸ „Die Freyheit erfreuet“ (B 7-9), „Suchet die herrlichste Freyheit im Lieben“ (B 9f.), „Verzeihe/ daß ein trübes Lied“ (B 14f.), „Ich habe zwar Teophilinden“ (B 390f.), „Kuß von allen Küssen“ (B 415f.), „Edler Ritter dich zubinden“ (B 450), „Mein Schatz das Band ist feste“ (B 451), „Wer mit der Liebe streiten will“ (B 541f.), „Nicht lieblichers ist auff der Welt“ (B 566-568), „Ich bin verliebt“ (B 569f.), „Was soll euch/ sterbliche/ vergnügen“ (B 604-607), „Ritter/ denen wir verpflichtet sind/ nehmet Bitt' und Flehen an“ (B 610), „Heldt/ den ich mehr als mich in keuscher Brunst geliebet“ (B 621f.), „Ich weiß Sfortunian, du wirst mich untreu nennen“ (B 622f.), „Bergone sucht die Arete in vollem Wohlseyn zu erfragen“ (B 664), „Beglückte Verliebten/ gesegnete Seelen“ (B 791f.), „Nun habt ihr glücklich obgesiegt“ (B 796f.).

⁸¹⁹ „Liebster Ritter/ laß uns brennen“ (B 32f.), „Wie kömmstu guter Mann dazu?“ (B 350-352), „Etwas zu rahten“ (B 381), „Ibrahim der ist nicht klug“ (B 408-410), „Wer schwartze Geister liebt“ (B 680-685).

⁸²⁰ „Wer dich die Kunst gelehrt der Wahrheit zu verschonen“ (B 651), „Der/ welcher lügen will/ muß wissen recht zulügen“ (B 651), „Du bist in dem beglückt“ (B 651f.), „Schwarzer Mohren-Geist“ (B 712f.), „Wer etwas lieben will/ der lese sich was aus“ (B 737). Das letzte ist ein Spottgedicht auf den niederländischen Kaufmann von Boutrou an der Goldküste, der eine Westafrikanerin zur Partnerin hat. Obwohl es außerdem sexuelle Konnotationen hat, wird es hier zu den Spottgedichten gezählt, da es sich gegen den Kaufmann richtet.

⁸²¹ „Vergnüglichkeit“ (B 659f.).

⁸²² „Alles geht dahin!“ (B 464).

⁸²³ „Nun es ist einmahl beschlossen!“ (B 636-639).

Gedichten sowie drei Gedichte aus Daktylen und jeweils zwei aus Trochäen und Daktylen sowie aus Jamben und Daktylen. Was die Anzahl der Silben betrifft, so überwiegen die Gedichte aus Jamben mit einer unterschiedlichen Silbenzahl in den verschiedenen Zeilen (Anzahl 16), gefolgt von sieben aus Alexandrinern und jeweils fünf aus vierhebigen Jamben, aus vierhebigen Trochäen und aus Trochäen mit einer unterschiedlichen Zahl von Hebungen in den verschiedenen Zeilen.

Zwei Gedichte, die inhaltlich zusammengehören, sind nach dem gleichen Muster gebildet. Es handelt sich um die beiden Briefe, die Aretea und Theophilinde an ihre Geliebten schreiben und die aus jeweils einer Strophe mit 36 heroischen Alexandrinern bestehen.⁸²⁴ Sonst wiederholt sich keine der Strophenformen. Es scheint, als habe Gröben sich auf einen bestimmten Typ Gedicht, den mit gleichermäßiger Strophenform, konzentriert und ihn sowohl inhaltlich, soweit im thematischen Rahmen des „Bergone“ möglich, als auch formal auf alle erdenklichen Weisen variiert. Im Verlauf der Erzählung nimmt nicht nur die Anzahl der eingebetteten Gedichte signifikant zu, sondern auch deren Formenkomplexität. Dies könnte darauf hindeuten, daß Gröben den Plan, eine möglichst große Vielfalt von Gedichten in seinem Versepos zu präsentieren, erst während des Produktionsprozesses faßte. Auf die einheitliche Strophenform hat er sich vielleicht deswegen beschränkt, weil viele der Gedichte auf der Handlungsebene des Textes gesungen werden (vgl. B 9 und 561), meistens zur Laute (vgl. B 32, 569 und 779). Manche werden ausdrücklich als „Arie“ bezeichnet (vgl. B 604, 631, 659 und 791), oder es wird vorgegeben, daß sie nach der Melodie eines bestimmten Psalms (vgl. B 329) oder „[n]ach der Melodie einer Minuette“ (B 680) gesungen werden sollen. Es handelt sich also überwiegend um Lieder, die wegen der Melodie eine einheitliche Strophenform erfordern.⁸²⁵

Die Mannigfaltigkeit der Formen, die ein Dichter des 17. Jahrhunderts verwendet, gilt als ein Kennzeichen für die literarische Qualität seiner Lyrik. So schreibt Marian Szyrocki über Hofmannswaldau: „Virtuosität der Form zeigen auch über 60 metrische und strophische Schemata, die in der Dichtung Hofmannswaldaus nachgewiesen werden konnten.“⁸²⁶ Wenn, wie im „Bergone“, unter 44 Gedichten keins in Metrik und Reimschema dem anderen gleicht, kann man sicher ebenfalls von einer „Virtuosität der Form“ sprechen.

Nur sieben der im „Bergone“ verwendeten Strophenformen sind unter den dreihundert in Franks „Handbuch der deutschen Strophenformen“ verzeichneten häufigsten Formen zu finden. Die

⁸²⁴ „Heldt/ den ich mehr als mich in keuscher Brunst geliebet“ (B 621f.) und „Ich weiß Sfortunian, du wirst mich untreu nennen“ (B 622f.)

⁸²⁵ Allerdings trägt Bergone auch das Gedicht mit der ungleichmäßigen Strophenform zur Laute vor (vgl. B 14).

⁸²⁶ Marian Szyrocki: Die deutsche Literatur des Barock ..., S. 203.

überwiegende Zahl davon sind geistliche Lieder (fünf der insgesamt zwölf geistlichen Gedichte).⁸²⁷ Daß sich darunter die ersten vier geistlichen Lieder des Textes befinden, ist ein weiterer Beleg für die These, daß Gröben erst im Laufe der Arbeit an dem Versepos den Gedanken faßte, mit einer möglichst großen Variationsbreite in der Form der Gedichte seine poetische Virtuosität zu demonstrieren, denn eine weniger vertraute Form wirkt in diesem Zusammenhang kunstvoller als eine bekannte. Außerdem sind in Franks Handbuch die Strophenform des weltlichen Abschiedslieds „Nun es ist einmahl beschlossen!“ (B 636-639)⁸²⁸ aufgeführt und diejenige von „Zu Gnaden ausgestellt“ (B 745f.), das Bergone anlässlich der Gründung von Groß-Friedrichsburg zur Huldigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm verfaßt.⁸²⁹ Daraus läßt sich weiter schließen, daß Gröben sich bei den ernsten Themen mehr an Vorbilder anlehnt als bei den heiteren weltlichen Liedern, von denen mit Ausnahme des in einem getragenen Ton gehaltenen Abschiedsliedes alle in Strophenformen verfaßt sind, die zu „den selten gebrauchten“⁸³⁰ zählen. Die heiteren Lieder sind die Spielwiese, auf der sich die Fähigkeit des Dichters Gröben zur Variation zeigen kann.

Wenn sich auch die metrischen Schemata und die Reimschemata innerhalb der Gedichte im „Bergone“ nicht wiederholen, so gibt es doch in dieser Hinsicht eine Übereinstimmung zwischen dem geistlichen Lied „Unser Wünschen ist erfüllt“ (B 193-195) und dem Liebesgedicht „Aber ihr verliebten ihr“ aus der „Neukirchschen Sammlung“. Die beiden Sechszweiler weisen als Versmaß vierhebige Trochäen auf. Das Reimschema besteht aus einem Kreuzreim, dem sich ein Paarreim anschließt. Die erste, dritte, fünfte und sechste Zeile enden mit einer betonten Silbe (sogenannte männliche Kadenz), die zweite und die vierte Zeile mit einer unbetonten Silbe (sogenannte weibliche Kadenz). Wie bereits zitiert wurde diese Strophenform im 17. Jahrhundert sowohl in der geistlichen als auch in der weltlichen Lyrik verwendet.⁸³¹ Auch Gröben gestaltet damit ein geistliches und ein weltliches Lied. Es ist nicht auszuschließen, daß er das metrische Schema und

⁸²⁷ „Unser Wünschen ist erfüllt“ (B 193-195): vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 458f., „Wie wol hat uns der Herr begleitet“ (B 217f.): vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 654, „Gott der du unser Schild und Sonne“ (B 294f.): vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 649-653, „Wie gnädiglich hastu's gewandt“ (B 329-331): vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 223f. und „Gott sey Danck! die Furcht ist hin“ (B 779f.): vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 615f.

⁸²⁸ Vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 618f.

⁸²⁹ Vgl. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 524. – Frank bemerkt zu diesem Sechszweiler: „Die Strophe fand im Barock – insbesondere im späten 17. Jahrhundert – vorzugsweise Verwendung für Gratulations-, Widmungs- und sonstige Gelegenheitsgedichte: [...]“ Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 524. – Als Beispiel nennt er unter anderem das Gedicht von Johann von Besser: „An seine Kurfürstl. Durchl. zu Brandenburg Friedrich Wilhelm“.

⁸³⁰ Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 20.

⁸³¹ Vgl. oben, Anm. 748.

das Reimschema absichtlich erneut verwendet hat, um einen Bezug zu dem in der Anthologie nur mit seinen Initialen signierten Gedicht herzustellen. Die Variation liegt dann nicht in der Form des Gedichts, sondern im inhaltlichen Wechsel vom weltlichen zum geistlichen Lied. Zudem enthält „Unser Wünschen ist erfüllt“ zwei Strophen mehr als „Aber ihr verliebten ihr“.

Die 30 weltlichen Lieder, die etwa zwei Drittel und damit den größten Teil der eingefügten Gedichte ausmachen, lassen sich der galanten Lyrik zuordnen. Wie Heiduk bemerkt hat, ähneln diese Lieder dem galanten Gedicht „Aber ihr verliebten ihr“ in der „Neukirchschen Sammlung“.⁸³² Als leichtere, geistreiche, spielerische und scherzhafte Lyrik erfüllen sie die Merkmale galanter Dichtung und sollen gerade durch ihren Variantenreichtum das Publikum unterhalten und erfreuen (vgl. oben, S. 208). Wenn Gröben das Spottgedicht „Der/ welcher lügen will/ muß wissen recht zulügen“ (B 651) „[d]urch den galanten Kiehl“ (B 651) Bergones zu Papier bringen läßt, bezieht er sich also selbstreferentiell auf die galante Lyrik.

e Die Sentenzen

Sentenzen fassen allgemein gültige Erkenntnisse in knappe, einprägsame Worte und wurden schon in der antiken Rhetorik als Teil der Argumentation sowie als Redeschmuck aufgefaßt.⁸³³ Sie können sowohl in gebundener als auch in ungebundener Rede vorkommen. Gröben verwendet sie in seinen Prosaschriften, der „Orientalischen Reise-Beschreibung“⁸³⁴ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“ (GR 52f. und 61), jedoch jeweils nur selten. Der „Bergone“ dagegen enthält 79 Sentenzen im Umfang von einer bis zehn Zeilen. Sie sind durch Fettdruck hervorgehoben⁸³⁵ und verteilen sich ungleichmäßig über die einzelnen Bücher: Während im ersten Buch 23, im zweiten Buch 34 und im dritten Buch 22 Sentenzen zu finden sind, enthält das vierte Buch keine Sentenzen.

Die Sentenzen sind daher ein wichtiges, auch optisch hervorgehobenes Element des Textes. Damit sind sie im „Bergone“ in ähnlicher Weise eingesetzt wie in einem Prätext, dem „Habsburgischen Ottobert“ von Wolfgang Helmhard von Hohberg, wo sie durch vorangestellte Anführungszeichen markiert sind. Dort haben sie vor allem „[e]rhebliche Bedeutung für den

⁸³² Vgl. oben, Anm. 735.

⁸³³ Vgl. J. Engels: Art. Sentenz. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 8. Rhet-St. Tübingen: Niemeyer, 2007, Sp. 847-867.

⁸³⁴ Zum Beispiel: „Nescia mens hominum fati sortisque futuræ“ (OR 87). Hierbei handelt es sich um ein Zitat aus Vergils „Aeneis“, das nicht durch den Namen des Autors ausgewiesen wird.

⁸³⁵ Neben den Sentenzen sind die Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel in heroischen Alexandrinern fett gedruckt, ebenso ein Großteil der Gedichte, einige geographische Begriffe und Eigennamen, Zitate, beispielsweise Inschriften, und das Wort Gott sowie der Name Jesus beziehungsweise Begriffe, die auf ihn verweisen.

Schmuck des Epos“ und werden von „Hohberg in großer Zahl verwendet.“⁸³⁶ Es wäre also möglich, daß Gröben sich in dieser Hinsicht an Hohbergs Epos orientiert hat. Auf dessen Titelblatt ist statt des Verfassernamens die Bezeichnung „Durch ein Mitglied der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft“⁸³⁷ angegeben. Hohberg war als „der Sinnreiche“ seit 1652 Mitglied der Gesellschaft (FG 580). Wie ich in dieser Arbeit gezeigt habe, bestand bei Gröben ein großes Interesse an der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, was neben dem gleichartigen Einsatz der Sentenzen im „Habsburgischen Ottobert“ und im „Bergone“ dafür spricht, daß er das Werk Hohbergs rezipiert haben könnte. Wenn diese Vermutung zutrifft, könnte Gröben die Sentenzen nach dem Vorbild des „Habsburgischen Ottoberts“ als konstitutives Merkmal eines Epos aufgefaßt haben. Dies würde erklären, warum er im Versepos wesentlich mehr Sentenzen verwendet als in seinen Prosatexten.

Wie Hohberg integriert auch Gröben Sentenzen als „ein Mittel der Charakterisierung der handelnden Personen“⁸³⁸ in die wörtliche Rede der Protagonisten. Ein Beispiel dafür ist das Wortgeplänkel, mit dem sich Bergone und Aretea auf dem Berg Zion die Zeit vertreiben. Aretea flicht in ihre Antwort auf ein Kompliment Bergones auf elegante Weise die Sentenz ein: „**Wer aus den Augen kömmt/ kömmt leichtlich aus den Sinn**“ (B 251, Hervorhebung im Original). Damit zeigt sie sich als Dame, die mit den Kommunikationsregeln der adligen Gesellschaft wohl vertraut ist und sie spielerisch in einer Konversation anwenden kann (vgl. auch B 314), und erfüllt somit die Anforderungen, die zum Beispiel von Castiglione im „Libro del cortegiano“ an Angehörige der Hofgesellschaft gestellt werden: „Kenntnis von S[entenzen] und das Talent, sie in kommunikativen Situationen geschickt einzusetzen, prägen auch das Ideal des Hofmannes [...]“⁸³⁹ Im Hinblick auf die kommunikativen Fähigkeiten ist dieses Ideal nicht geschlechtsspezifisch, sondern gilt auch für die weiblichen Mitglieder der Hofgesellschaft.

In den galanten Zusammenhang gehören die Sentenzen, mit denen Aretea (B 338) und Bergone (B 339) ihre divergierenden Ansichten darüber, ob es zulässig sei, daß ein Kavalier einer schlafenden Dame einen Kuß raubt, argumentativ unterstützen.

Der Thematik der Pilgerreise angemessen, nutzt Gröben Sentenzen auch, um aus der Sicht des Erzählers religiösen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, zum Beispiel bei der Besichtigung der von der Christenheit verehrten Stätten in Bethlehem (B 322f.). Daneben werden Reflexionen über

⁸³⁶ Ernst Rohmer: Das epische Projekt : Poetik und Funktion des ‚carmen heroicum‘ in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Heidelberg: Winter, 1998 (= Beihefte zum Euphorion ; 30) ; (zugl. Erlangen-Nürnberg: Habil.-Schr., 1994), S. 280.

⁸³⁷ Vgl. VD17 23:253786B, zuletzt aufgerufen am 28.4.2013.

⁸³⁸ Ernst Rohmer: Das epische Projekt ..., S. 282.

⁸³⁹ J. Engels: Art. Sentenz ..., Sp. 862.

die vermeintlich allgemein gültige menschliche Natur eingesetzt, um zum Beispiel eine Wendung in der Handlung vorzubereiten:

**Dies ist der MenschenArth/ die an den künfft'gen hangen!
Wir sehen allezeit als durch ein Perspectiv,
Da unterweilen das uns auß der Hand entgangen/
Was uns zu Freud und Leid/ als gegenwärtig/ rieff:
Die Hoffnung treugt uns off/ nicht minder auch der Schmerzen/
So das vergrößrungs Glaß von einem Theile zeigt;
Wir freuen uns sehr off; wir kräncken uns im Herzten**

Da nachmals der Erfolg von beyden Seiten schweigt. (B 360, Hervorhebung im Original)

Außerdem werden durch die Sentenzen Handlungen der Figuren sowie von historischen Personen kommentiert, um diese damit – meist negativ – zu charakterisieren (vgl. zum Beispiel unten, S. 273 und S. 276).

Auffällig ist, daß es im dritten Buch eine große Lücke von fast zweihundert Seiten ohne Sentenzen gibt (B 372-559). Danach folgen in diesem Buch nur noch sieben Sinnsprüche. Im vierten Buch verzichtet Gröben sogar ganz auf Sentenzen, obwohl in der Vorlage für dieses Buch, der „Guineischen Reise-Beschreibung“, vereinzelt Sinnsprüche eingefügt sind. Die Abnahme der Sentenzen korreliert mit der Zunahme der Gedichte: 72 Sentenzen vor dem Bruch auf Seite 371 stehen elf Gedichte gegenüber, sieben Sentenzen nach dem Bruch 35 Gedichte.⁸⁴⁰ Übernehmen also in der zweiten Hälfte des Versepos die Gedichte die Funktionen der Sentenzen?

Um diese Frage zu beantworten, sollen exemplarisch eine Sentenz aus der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und die damit korrespondierenden Textstellen im vierten Buch des „Bergone“ untersucht werden.

Im Prosatext leitet Gröben seine vermeintlichen Beobachtungen über „die Liebe des Vaterlandes“ (GR 61) bei den „wilden Africanern“ (GR 61) mit folgendem Satz ein:

[...] Dann ich an verschiedenen Orten viel Mohren gefunden/ so in die 10. Jahre bey den Europæern in der vornehmsten Leute Häuser (gleich denen ansehnlichsten Hausgenossen) nicht ohne die größte Freyheit und Herren-Gnade gelebet/ jedoch sich wieder in ihr Vaterland begeben/ und das wüste/ ja armseelige Africanische Leben der Europæischen Wollust vorgezogen. (GR 61)

Obwohl dieser Satz Fragen darüber aufwirft, wie vielen Afrikanern es Ende des 17. Jahrhunderts wirklich möglich war, frei in vornehmen europäischen Haushalten zu leben, selbst über ihre Rückkehr nach Afrika zu entscheiden, die Mittel für die Rückreise aufzutreiben und tatsächlich

⁸⁴⁰ Lediglich die zwölf geistlichen Gedichte sind von dieser Beobachtung ausgenommen, denn sie verteilen sich symmetrisch auf die beiden Teile des Versepos, nämlich sechs auf die erste und sechs auf die zweite Hälfte.

wieder in ihre Heimat zu gelangen,⁸⁴¹ interessiert der Wahrheitsgehalt dieser Behauptungen des Autors hier nicht. Wichtig im untersuchten Zusammenhang ist vielmehr die Begründung, die Gröben für die angebliche Rückkehr „viel[er] Mohren“ von Europa nach Afrika angibt: Sie ziehen dem vermeintlich luxuriösen Leben in den vornehmsten europäischen Häusern die scheinbar kärgliche Existenz in ihrer Heimat vor, weil sie „in ihrem Lande bey ihren Verwandten seyn [...] [und] mit einem Trunck Wasser und Hand-voll Milie wie die vergnüglichsten und reichsten Leute der Welt leben können.“ (GR 61). Dieses für die Europäer verwunderliche Verhalten wird erklärt, indem ein europäisches Konzept auf die Afrikaner übertragen wird: „Liebe des Vaterlandes“ (GR 61). Dieser Begriff wird zweimal verwendet, einmal im Fließtext und einmal als Marginalie. Die Auffassung der aus Europa nach Afrika zurückgekehrten Menschen kommentiert Gröben außerdem durch einen Satz, der in eine Sentenz mündet: „Die Warheit zu bekennen/ muß ich ihnen Beyfall geben/ und schließlich sagen; Diejenigen seyn die Glückseligsten/ quorum natura paucis contenta (deren Natur sich mit Wenigem begnügt).“ (GR 61) Auch diese Textstelle ist mit einer Marginalie versehen; sie lautet: „Lob der Vergnüglichkeit“ (GR 61).⁸⁴²

Im „Bergone“ entsprechen dem die Verse:

Dieß Volck der Mohren ist/ mit sonderlicher Liebe
 Dem Vaterlande gut/ und seltsam zugethan:
 Der hellste Schein des Glücks ist ihnen dunckel-trübe/
 Sie sehn ihr wildes Land vor lauter Sonnen an.
 Europa suchet sie an Höfen zuvergnügen/
 Allein sie seuffzen stets nach ihrer Eltern Hauß;
 Und ob sie gleich genug/ an Kost und Geldern kriegen
 So schlägt die Wage doch nach ihrer Freundschaftt aus. (B 733f.)

Im Versepos wird also der Begriff „Liebe des Vaterlandes“ in den beiden ersten zitierten Verse variiert. Aus dem Prosatext wird zur Erläuterung wiedergegeben, daß die Afrikaner sich in ihrer

⁸⁴¹ Tatsächlich gelang es vereinzelt verschleppten Afrikanern, aus Europa in ihre Heimat zurückzukehren. Ein prominentes Beispiel für einen erfolgreichen Heimkehrer ist der aus Ghana stammende Philosoph Anton Wilhelm Amo (1703?-nach 1753), der seinen Lebensabend in der Nähe von Axim verbrachte. Vgl. Peter Martin: Schwarze Teufel. edle Mohren : (Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen). Hamburg: Junius, 1993, S. 308-327. – Ob es bereits Ende des 17. Jahrhunderts viele Rückkehrer aus Europa nach Afrika gab, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geklärt werden.

⁸⁴² Die Sentenzen finden sich bereits in den Handschriften der „Guineischen Reise-Beschreibung“. Die hier herausgegriffene ist samt der Marginalien in beiden Fassungen zu finden. Es gibt jedoch geringe Abweichungen. Im Kurfürstenexemplar lautet der Satz mit der Sentenz: „Die Wahrheit zu bekennen, muß ich Ihnen Beyfall geben, und schließlich sagen: Die seyn die Glückseligsten, deren Natur sich mit wenigem begnügt |: quorum Natura paucis contenta |: wie die Lateiner sagen.“ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenfassung, vor 1688] ... Bl. [68r]. – Im Kurprinzenexemplar steht: „Die Wahrheit zu bekennen, muß ich Ihnen Beyfall geben, und schließlich sagen: die seyn die Glückseligsten, quorum natura paucis contenta |: deren Natur sich mit Wenigem begnügt |: wie die Lateiner sagen.“ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenfassung, vor 1688] ... Blatt 46r.

Heimat im Kreise ihrer Verwandten und Freunde wohler fühlen als in Europa und daß sie sich mit wenigem begnügen können.

Der Begriff der „Vergnügigkeit“ wird dagegen in einem anderen Kapitel des „Bergone“ aufgegriffen, das im Reisebericht keine genaue Entsprechung hat, weil es von den fiktiven Figuren Aretea und Theophilinde handelt, die in Männerkleidern als Kaufleute in Sierra Leone gelandet sind. Über die dort ansässigen Menschen heißt es:

Sonst siehet man allhier ein löbliches Vergnügen/
 Und wie bey wenigen ein Mensch zufrieden sey;
 Man sieht den schnöden Geitz und Überfluß besiegen/
 Und wohnt dem armen Volck nicht Müh/ nicht Kummer bey. [...]
 Das Wasser ist ihr Tranck/ und Milie die Speise [...]
 Bey diesem wissen sie mit Lust herumb zuspringen/
 Und sind viel freudiger/ als der viel Tausend reich;
 Es ist ihr Zeit-Vertreib ein Jauchzen und ein Singen/
 Und ihr Gemüthe bleibt in seiner Wage gleich. (B 658)

Aretea und Theophilinde sind von dieser Lebenseinstellung so beeindruckt, daß sie beschließen, eine zeitlang an diesem Ort zu bleiben und „der Vergnügigkeit als Gäste zuzugenießen“ (B 659). Aretea schreibt sogar eine Arie über die „Vergnügigkeit“ (B 659-661). Die vierte Strophe des Liedes beginnt mit den Versen:

Vergnügigkeit
 Kan Brodt und Wasser nützen/
 Und sich vor Durst/ und Hunger schützen;
 So trotzet sie der Welt manier [...]. (B 660)

Die Lebensauffassung der Bewohner von Sierra Leone wird im erzählenden Text wiedergegeben und im Gedicht ins Universale übertragen. Aus der spezifisch afrikanischen „Milie“ wird das (vermeintlich) überall auf der Welt bekannte „Brod“. Damit läßt sich die oben gestellte Frage, ob die Gedichte in der zweiten Hälfte des Versepos die Funktionen der Sentenzen in der ersten Hälfte übernehmen (vgl. oben S. 236), zumindest für dieses Beispiel mit Ja beantworten, denn das Lied übernimmt im „Bergone“ die Aufgabe, die die entsprechende Sentenz in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ erfüllt hat, nämlich die Lebenseinstellung der Afrikaner ins allgemein Gültige zu transferieren.

Eine weitere Funktion der Sentenzen besteht in der Charakterisierung der handelnden Figuren als Angehörige einer sozialen Schicht, die die Regeln der galanten Kommunikation beherrscht. Sie zeigt sich in der Integration von Sinnsprüchen in die wörtliche Rede der Protagonistinnen und Protagonisten. Diese Funktion wird in der zweiten Hälfte des Versepos durch

die weltlichen Gedichte, vor allem die Liebesgedichte, geleistet. Die Spottgedichte, die nur im vierten Buch vorkommen, dienen vor allem dazu, das Verhalten von Nebenfiguren negativ zu kommentieren, und übernehmen damit ebenfalls eine der Funktionen der Sentenzen in der ersten Hälfte des Versepos. Auch die Schmuckfunktion der Sentenzen geht in der zweiten Hälfte an die Gedichte über, die sie als genuin poetische Gebilde sogar noch stärker ausüben als die Sinnsprüche.

Daraus läßt sich schließen, daß die Gedichte in der zweiten Hälfte des „Bergone“ tatsächlich als Ersatz für die Sentenzen eingesetzt werden. Dieses Ergebnis stützt die Annahme, daß Gröben die Konzeption seines Versepos im Verlauf der Arbeit verändert hat. Sollte er die Sentenzen in der ersten Hälfte des „Bergone“ unter dem Eindruck des „Habsburgischen Ottobert“ verwendet haben, um seinen Text als Epos zu kennzeichnen, dann würde der Verzicht darauf in der zweiten Hälfte auf ein wachsendes Selbstbewußtsein des Autors als Dichter verweisen, der die Sentenzen in Gedichte transformieren kann und sich damit von seinem möglichen Vorbild Hohberg löst.

f **Gattungsfrage**

Was der Autor neben dem Dichter Bergone, der Umwandlung der Prosa in Verse und der Einbettung der 46 Gedichte seinen Reiseerlebnissen „zugefüget“ hat, geht bereits aus dem Titel des Werkes hervor: eine weitere Figur, Aretea. Eine weibliche Protagonistin ist notwendig, um den Reisebericht in einen „Liebs-Roman“ (B [III]) umzuwandeln. Mit dem „Liebs-Roman“ sollen explizit auch die Leserinnen – das „edle Frauen-Volck“ (B [III]) – als Publikum angesprochen werden, die sich Aretea zum Vorbild nehmen sollen.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, wie Gröbens Bezeichnung des Textes als „Liebs-Roman“ und „Liebs-Geschichte“ (B [III]) bei gleichzeitigem Verzicht auf die Benennung als Heldengedicht oder Heldengeschichte zu verstehen ist. Handelt es sich um einen Roman oder um ein Versepos?

Zunächst ist dabei die Bezeichnung des Werks als „Lebens- und Liebes-Geschichte“, die sich bereits im Titel findet, zu beachten. Ähnliche Selbstcharakterisierungen wurden vor allem von Autoren von höfisch-historischen Romanen verwendet.⁸⁴³ Die Bezeichnung könnte also darauf verweisen, daß Gröben seinen Text tatsächlich als Roman konzipiert hat.

Dann soll einem weiteren Hinweis auf die Gattung des Textes im Titel des Werkes nachgegangen werden. Er ist im Namen der Protagonistin versteckt und verweist auf einen der wichtigsten Prätexte von Gröbens Werk, die „Odyssee“. Dort fleht im siebenten Gesang Odysseus

⁸⁴³ Vgl. Wilhelm Vosskamp: Romantheorie in Deutschland : von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg. Stuttgart: Metzler, 1973 (= Germanistische Abhandlungen ; 40), S. 8-10.

die Königin der Phaiaken an, ihn nach Hause zurückkehren zu lassen. Ihr Name ist Arete, und sie wird von der verkleidet auftretenden Göttin Athene als mustergültige Königin und Gattin eingeführt. Ihr Mann Alkinoos ehrt sie,

wie nirgends ein Weib auf Erden geehrt wird,

Keines von allen, die jetzo das Haus der Männer verwalten.

Also wird Arete mit herzlicher Liebe geehret

Von Alkinoos selbst und ihren blühenden Kindern

Und dem Volke, das sie wie eine Göttin betrachtet

Und mit Segen begrüßt, so oft sie die Gassen durchwandelt.

Denn es fehlt ihr nicht an königlichem Verstande,

Und sie entscheidet selbst der Männer Zwiste mit Weisheit.⁸⁴⁴

Arete ist also der Inbegriff einer Gattin, Mutter und Königin. Sie ist außerdem nur eine Nebenfigur des griechischen Epos. Gröbens Aretea hingegen ist zwar auch eine Adlige, aber noch unverheiratet und kinderlos. Als Protagonistin von Gröbens Werk hat sie wenig mit Homers Gestalt gemein. Jedoch könnte ihr Name durch den Bezug auf die antike Königin auf ihre glückliche Zukunft als Gattin Bergones und Mutter ihrer gemeinsamen Kinder vorausdeuten und daher den positiven Ausgang der Irrfahrten des Paares vorwegnehmen.

Es wäre zudem möglich, daß Gröben diesen Namen als Hommage an seine Frau Anna Barbara gewählt hat. Er wäre dann analog zu dem Namen Bergone gebildet, der, wie bereits erwähnt, ein Anagramm von „Gröben“ ist. Der Name Aretea ist zwar kein Anagramm von „Anna“ oder „Barbara“, beginnt und endet aber zumindest wie Anna Barbaras erster Vorname mit dem Buchstaben „A“. Anna Barbaras erster Vorname ist ebenso wie der erste Vorname ihres Mannes, Otto, ein Palindrom. Die beiden Palindrome verweisen auch auf „Alpha“ und „Omega“, Anfang und Ende. Diese Konnotationen hat Gröben nicht vollständig in den „Bergone“ übernommen, sie klingen aber im Anfangs- und Endbuchstaben von Areteas Namen an. Der Name „Aretea“ enthält in der Mitte durch die Buchstabenkombination „ete“ einen Bestandteil, der vorwärts und rückwärts gelesen gleich lautet, und stellt dadurch einen weiteren Bezug zu den Palindromen „Anna“ und „Otto“ her. Bezeichnenderweise beginnt und endet auch der Name „Orbello“, den Aretea zunächst für sich wählt, als sie gemeinsam mit ihrem Bruder in Männerkleidern auf die Reise geht (B 98-101), bevor sie sich dann nach ihrem Bruder „Sfortunian“ nennt, mit einem „O“ und enthält wie die

⁸⁴⁴ Homer: Odyssee. Vollständige Ausgabe, übertragen von Johann Heinrich Voß. 2. Aufl. München: Goldmann, 1982 (= Goldmann-Klassiker; 7548), S. 81 (VII, 66-74).

Palindrome „Anna“ und „Otto“ einen doppelten Konsonanten, das doppelte „L“. „Orbello“ verweist damit sowohl auf „Otto“ (durch die Buchstaben) als auch auf „Anna“ (durch die Anordnung der Buchstaben und durch das Geschlecht der Namensträgerin Aretea). Auf Anna Barbara paßt besser als auf die Figur Aretea, was Athene in der „Odyssee“ über Arete sagt. Auch sie wird von ihrem Mann „mit herzlicher Liebe geehret“ und hat „blühenden Kindern“ das Leben geschenkt. Beim Erscheinen des „Bergone“ war sie mit ihrem neunten Kind schwanger.⁸⁴⁵

Zwar handelt es sich hier um eine untergeordnete Bedeutung des Namens der weiblichen Hauptfigur, aber sie stellt eine intertextuelle Verbindung zu dem Werk her, das als eins der Prototypen der Gattung Epos gilt, der „Odyssee“,⁸⁴⁶ und ist deshalb bei der Bestimmung der Gattung des „Bergone“ zu beachten.

Vor diesem Hintergrund ist zum Beispiel der Bezug auf Skylla und Charybdis, sowohl in metaphorischer Bedeutung als „zwischen zwei Übeln stehen“ (vgl. B 52) als auch in geographischer Hinsicht im Zusammenhang mit der Straße von Messina (vgl. B 86), ebenfalls als intertextueller Verweis auf die „Odyssee“ zu werten.

Um weitere Kriterien herauszuarbeiten, nach denen der Text einer der beiden Gattungen Epos oder Roman zuzuordnen ist, sollen ferner die Charakteristika der beiden Gattungen anhand einer ausgewählten zeitgenössischen Poetik dargestellt werden. Ich lege hier die „Vollständige deutsche Poesie“ von Albrecht Christian Roth (1651-1701) zugrunde, weil es sich dabei um die „umfangreichste und vollständigste deutsche Poetik des 17. Jahrhunderts“⁸⁴⁷ handelt, die sich unter anderem auf dem Gebiet der Gattungslehre von anderen zeitgenössischen Poetiken „durch den Versuch zur Systematik“⁸⁴⁸ unterscheidet.

⁸⁴⁵ Emilie Gottliebe von der Gröben wurde am 2.11.1700 geboren. Vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 129. – In Emilie Gottliebes zweitem Vornamen klingt möglicherweise der Name der zweiten weiblichen Figur des „Bergone“, Theophilinde, an. Die Namen von Aretea und Theophilinde wären dann ein weiteres Beispiel dafür, wie stark Gröben seine Texte und hier besonders den „Bergone“ mit seiner eigenen Biographie verknüpft.

⁸⁴⁶ Zur deutschen Rezeption der „Odyssee“ im 16. und 17. Jahrhundert vgl. Thomas Bleicher: Homer in der deutschen Literatur (1450-1740) : zur Rezeption der Antike und zur Poetologie der Neuzeit. Stuttgart: Metzler, 1972 und Soferna Fornaro: Homer in der deutschen Literatur. In: Homer-Handbuch : Leben, Werk, Wirkung / hrsg. von Antonios Rengakos u. Bernhard Zimmermann. Stuttgart: Metzler, 2011, S. 358-370, S. 358f. – Zur Edition der homerischen Epen im Italien der Renaissance vgl. Fabio Della Schiava: Homer in der Renaissance. In: Homer-Handbuch : Leben, Werk, Wirkung / hrsg. von Antonios Rengakos u. Bernhard Zimmermann. Stuttgart: Metzler, 2011, S. 336-343.

⁸⁴⁷ Rosemarie Zeller: Nachwort. In: Albrecht Christian Roth: Vollständige deutsche Poesie 1688. 2. Teilbd. Tübingen: Niemeyer, 2000 (= Deutsche Neudrucke : Reihe Barock ; 41), S. 1*-126*, S. 24*.

⁸⁴⁸ Rosemarie Zeller: Nachwort ..., S. 43*. – Eine ähnliche Bewertung findet sich bereits bei Hans Hiebel, der in den Poetiken des 17. Jahrhunderts erst bei Roth einen „rationale[n] Versuch der Systematisierung [...] humanistischer und antiker Rhetorik und Poetik“ sieht. Hans Hiebel: Individualität und Totalität : zur Geschichte und Kritik des bürgerlichen Poesiebegriffs von Gottsched bis Hegel anhand der Theorien über Epos und Roman. (Zugl. Diss. Erlangen 1972). Bonn: Bouvier, 1974, S. 47.

Rotth definiert darin das Epos wie folgt:

Ist demnach ein Helden-Gedichte nichts anders als ein solches Gedichte/ in welchem sich ein sinreicheFr [sic] Poet eines vornehmen und berühmten Heldens löbliche That/ die endlich zu einem glücklichen Ende gediehen zu erzehlen vorgenommen/ diesselbe auch durch seine sinnreiche Ordnung/ Zusatz/ und einmischung allerhand Neben-Sachen dermaßen artig in heroischen Versen vorzutragen weiß/ daß er nicht alleine den Leser immer bey der Lust erhält/ sondern auch daß Verwunderung und Liebe gegen die Tugend erwecket wird.⁸⁴⁹

Drei dieser Kriterien lassen sich ohne weitere Erläuterung im „Bergone“ umgesetzt finden: Erstens ist der Text in Alexandrinern, die hier als heroische Verse bezeichnet werden, geschrieben. Zweitens ist offensichtlich, daß er die „liebe zu Tugend erwecke[n]“ soll, denn er trägt im Namen der Aretea die Tugend bereits im Titel. In der Vorrede wird Aretea ausdrücklich als Repräsentantin der Tugend und als Vorbild vorgestellt (B [III]), so daß man davon ausgehen kann, daß die Geschichte durchaus die Liebe zur Tugend wecken möchte. Drittens läßt sich ein glückliches Ende der Geschichte feststellen, denn die vier Protagonisten – neben Bergone und Aretea tritt noch ein weiteres Paar auf, das ebenfalls allegorische Namen trägt, nämlich Sfortunian, dessen Namen aus dem italienischen Wort „la sfortuna“ (das Pech, das Unglück) abgeleitet ist, und Theophilinde („die Gottliebende“) – kehren wohlbehalten in ihre preußische Heimat zurück, wo beide Paare heiraten.

Hat der Text „eines vornehmen und berühmten Heldens löbliche That“ zum Thema? Dem könnte man widersprechen, denn mit Bergone und Aretea sind bereits im Titel zwei Protagonisten, ein Held und eine Heldin, genannt. Aretea ist als handelnde Figur dargestellt und kann daher durchaus als Heldin betrachtet werden. Jedoch wird sie als Figur eingeführt, die in spezieller Weise auf den Helden bezogen ist und dadurch ihre Eigenständigkeit verliert. So wird sie zunächst als in einzelne Körperteile zerlegter Leib beschrieben, ein Verfahren, das für die galante Dichtung typisch ist:⁸⁵⁰

Man konte Lieb und Ernst aus ihrer Stirne lesen/
Ihr Auge ging an Glantz den Diamanten für.
Der Wangen Lieljen-Feld war untermengt mit Rosen/
Die Lippen mit Corall/ der Zahn war Helffenbein/

⁸⁴⁹ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/ Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/| i.e.| Zu den Feld- und Hirten-Gedichten,| zu den Satyren/| zu den Comö-| dien und Tragödien/ wie auch zu| den Helden- und Liebes-Gedich-| ten/| Dabey| Theils deren Ursprung/| theils ihr Wachs-| thum und Beschaffenheit/ theils wie sie noch itzo| müssen eingerichtet werden/| vorgestellet wird/| Der studirenden Jugend zum besten| entworfen| von| M. Albrecht Christian Rotthen,| des Gymnasii zu Halle in Sachsen| ConR.| Leipzig/ in Verlegung Friedrich Lanckischen| Erben/ Anno 1688. Nachdruck Tübingen: Niemeyer, 2000 (= Rotth: Vollständige deutsche Poesie 1688; Teilbd. 2), S. 291.

⁸⁵⁰ Zur für die galante Dichtung charakteristischen Darstellung von Frauenkörpern als zerstückter Leib vgl. Horst Albert Glaser: Galante Poesie ..., S. 404 f.

Es wünscht' ein Jedermann den Wangen Lieb-zukosen/
 Und ihrer Locken-Gold schloß alle Hertzen ein. (B 3)

Zwar ist der Vergleich von weiblichen Körperteilen mit Edelsteinen und -metallen nicht originell, er verweist hier aber bereits auf die koloniale Thematik des Textes, in dem unter anderem der brandenburgische Handel von Gold und Elfenbein an der afrikanischen Westküste dargestellt wird. Der Frauenleib wird dadurch mit der kolonialen Wirklichkeit in Verbindung gebracht und erscheint als aus kolonialen Waren zusammengesetzter Preis, der durch die kolonialen Aktivitäten des männlichen Protagonisten gewonnen werden kann.

Während in Gröbens Liebesgedicht „Aber ihr verliebten ihr“ in der „Neukirchschen Sammlung“ in der ersten Strophe die Tugend vorgestellt wird und in der zweiten Strophe die Schönheit, wird in den ersten sechs Zeilen der Beschreibung Areteas zunächst deren Schönheit gepriesen. Doch dieser wird in den folgenden acht Zeilen die Tugend als die wichtigste Eigenschaft der Protagonistin gegenüber gestellt:

Doch dieses war zu schlecht Bergones Sinn zu zwingen/
 Bey dem die Tugenden im höchsten Glantze stehn/
 Ein groß-gesinnter Held verlachtet solche Schlingen/
 Die/ wie ein dünnes Garn/ durch Feuers-Gluht zergehn.
 Es war ein ander Band/ die Aehnlichkeit der Sitten/
 Der unbefleckte Geist/ der sich in Beyden regt/
 Die Gleichheit ihres Thuns/ die haben Ihn bestritten
 Und seinen freyen Muht in Sklaverey gelegt. (B 3)

Diese Textstelle erscheint als Kommentar zu dem drei Jahre zuvor erschienenen Gedicht. Während dort die überraschende Wendung, in der sich das Lyrische Ich eine Frau wünscht, die zugleich tugendhaft und schön ist, den zuvor behaupteten Vorrang der Tugend vor der Schönheit in Frage stellt, wird hier eindeutig der Tugend der Vorzug vor der Schönheit gegeben. Dieser intertextuelle Bezug ist ein weiterer Beleg dafür, daß das Liebesgedicht tatsächlich von Gröben geschrieben wurde.

Areteas Tugend ist jedoch nicht an sich bedeutsamer als ihre Schönheit. Auch erfahren wir an dieser Stelle nicht, welcher dieser beiden Eigenschaften, der körperlichen oder der moralischen, Aretea selbst den Vorzug gibt. Beide werden von außen bewertet: Ihre Schönheit wird von „Jedermann“ bewundert und erobert „alle Hertzen“ (B 3), und ihre Tugend wird von Bergone, „[b]ey dem die Tugenden im höchsten Glantze stehn/“ (B 3) so sehr geschätzt, daß er sich in Aretea

verliebt. Nicht durch seine Liebe zu Aretea, die er mit „Jedermann“ teilt, hebt sich Bergone also eindrucksvoll von allen anderen ab, sondern durch seine Liebe zur Tugend, die seine Liebe zu Aretea bewirkt hat. Seine Liebe ist narzißtisch, denn er liebt in Aretea vor allem seine eigenen Charakteristika:

[...] die Aehnlichkeit der Sitten/

Der unbefleckte Geist/ der sich in Beyden regt/

Die Gleichheit ihres Thuns/ die haben Ihn bestritten [...] (B 3)

Aretea wird also zu Beginn des Textes als nahezu identisch mit Bergone eingeführt. Damit wird antizipiert, daß sie auch im Verlauf der Handlung immer wieder die Rolle seines Alter egos übernehmen wird.

In dieser Hinsicht ist Aretea weniger eine eigenständige Protagonistin als eine Figur, die bestimmte Eigenschaften des Helden Bergone, vor allem seine Liebe zur Tugend, spiegelt und somit deutlicher sichtbar werden läßt. Das gilt auch für die Nebenfigur Theophilinde, die die Gottesliebe verkörpert. Aber auch diese Eigenschaft besitzt Bergone neben anderen Tugenden. Bei Theophilinde ist sie jedoch das hauptsächliche Charakteristikum, so daß diese Figur die Wichtigkeit der Gottesliebe faßbar macht. Bei Sfortunian liegt der Fall dagegen anders, er dient als Träger des Unglücks, mit dem Bergone nicht in Verbindung gebracht werden soll und das daher auf Sfortunian ausgelagert wird. Aretea und die beiden Nebenfiguren Theophilinde und Sfortunian sind also in unterschiedlicher Weise auf Bergone bezogen. Deshalb ist Bergone die zentrale Gestalt des Textes.

Ist er aber auch ein vornehmer und berühmter Held? „Des edlen Bergone“ vornehme Herkunft wird bereits im Titel angegeben und zu Beginn des ersten Kapitels nochmals betont:

Dir aber/ Edles Volk/ von Thaten und Geblüte/

Das dir der tapffre Stamm der alten Ahnen gab/ [...] (B 1)

Bergone ist also ein vornehmer Held, aber ist er auch berühmt? Berühmtheit ist eine Kategorie, die auf fiktive Gestalten im Grunde nicht paßt. Berühmtheit können nur historische Personen erreichen. Deshalb erläutert Rotth in einem Notabene: „Der Held/ dessen Verrichtung zur Materie vorgenommen wird/ muß berühmt und bekant seyn (daher alhier eine erdichtete Person/ wie in andern Geschichten/ nicht stat findet)/ doch nicht gar zu alt noch gar zu neu.“⁸⁵¹

Die Figur Bergone kann demnach nicht berühmt sein. Der eigentliche Held der Geschichte ist somit nicht Bergone, sondern sein Autor, Otto Friedrich von der Gröben. Der fiktive Held der Liebesgeschichte, Bergone, soll aus (scheinbarer) Bescheidenheit davon ablenken, daß es hier um

⁸⁵¹ Albrecht Christian Rotth: Kürzliche/ Doch deutliche und richtige/ Einleitung/ zu den/ Eigentlich so benahmten/ Poetischen Gedichten ..., S. 278.

die Taten des historischen Helden Gröben geht, der seine eigene Heldengeschichte schreibt, um Berühmtheit und Bekanntheit zu erlangen, da ihm das mit seinem Reisebericht nicht gelungen ist:

Vielleicht hat hier ein Vers/ und dieser Liebs-Roman,|

Mehr als ein ernstes Buch/ zu meinem Zweck gethan. (B [III])

Nach der zeitgenössischen Definition von Rotth handelt es sich beim „Bergone“ also um ein Epos.

Den Roman definiert Rotth in Abgrenzung zum Epos wie folgt:

daß es ein solches Gedichte sey/ in welchem ein sinnreicher Kopff eine feine anmuthige und lobwürdige Liebes-Geschichte/ sie sey nun warhafftig geschehen oder nur erdichtet/ mit allerhand anmuthigen Erfindungen (Episodiis) zur Vollkommenheit zu bringen und auf Poetische Manier in anständiger Ordnung vorzutragen trachtet/ zu dem Ende/ daß er durch Anlaß dieser anmuthigen Geschichte etwas nützlichles lehre und liebe [sic] zur Tugend erwecke.⁸⁵²

Diese Definition scheint auf den „Bergone“ zu passen, bei dem es sich auf jeden Fall um eine Liebesgeschichte handelt. Daß der Text die Liebe zur Tugend wecken möchte, gilt für Epos und Roman gleichermaßen⁸⁵³ und ist deshalb bereits bei der Erörterung der Eigenschaften des „Bergone“, die ihn als Epos ausweisen könnten, aufgeführt worden (vgl. S. 242). Wie das Titelblatt belegt, ist die Liebesgeschichte ferner „[z]um Nutz und Vergnügen Edeler Gemüther“ (B [Titelblatt]) geschrieben worden. Man kann aus ihr also etwas Nützlichliches lernen; mit ihren exotischen Schauplätzen ist sie wie die von Rotth als Beispiel genannten Romane Eberhard Werner Happels (1647-1690) nicht undienlich „demjenigen/ der in Geographicis sich denkt zu üben.“⁸⁵⁴

Aber es gibt zwei Kriterien für den Roman, die Gröbens Liebesgeschichte nicht zu erfüllen scheint. Es sind genau diejenigen Merkmale, mit denen Rotth versucht, den Roman vom Epos abzugrenzen. Das erste betrifft die handelnden Figuren des Romans:

Im übrigen aber ist nicht eben/ wie bei einem Helden-Gedichte/ gar zu nöthig/ daß die liebende Personen [...] vornehm oder bekant seyn müsse [sic]. Denn auch mittelmäßige/ doch erbare/ Personen; auch gar unbekante oder erdichtete ihre Liebes-Geschichte zu einer Materie dieser Gedichte herleihen können.⁸⁵⁵

Wie bereits erläutert, handelt es sich bei Bergone um einen vornehmen Helden, der als Alter ego des

⁸⁵² Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 351.

⁸⁵³ Vgl. Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 348.

⁸⁵⁴ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 351.

⁸⁵⁵ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 349.

Ruhm anstrebenden Autors Gröben eine bekannte Person repräsentiert (vgl. oben S. 244). Was Aretea betrifft, so ist sie zwar, ebenso wie Theophilinde und Sfortunian, eine erdichtete Gestalt, aber wie gezeigt sind alle diese erdichteten Figuren auf den Helden Bergone bezogen, so daß sie nicht als eigenständige, dem Helden strukturell ebenbürtige Figuren angesehen werden können (vgl. oben S. 244). Daß es sich bei Aretea um eine erdichtete Figur handelt, ist somit in Hinsicht auf Rotths die Figuren betreffenden Kriterien nicht relevant. Wenn man daher nur Bergone betrachtet, so scheint er zunächst in Bezug auf Vornehmheit und (angestrebter) Berühmtheit das Merkmal für das Epos zu erfüllen, das Charakteristikum für den Roman hingegen nicht. Aber im Nachsatz schränkt Rotth die Aussagekraft dieser Definition wieder ein: „Wiewohl nicht zu läugnen/ daß vornehmer und bekanter Leuthe Liebes-Geschichte vielleicht auch in dieser Art Gedichte den Vorzug dürfften erhalten.“⁸⁵⁶ Wenn das Kriterium Vornehmheit und Berühmtheit aber sowohl für das Epos als auch für den Roman gilt, eignet es sich nicht zur Unterscheidung zwischen den beiden Gattungen. Der „Bergone“ könnte danach entweder ein Epos oder ein Roman sein.

Das zweite Merkmal betrifft den Stil des Textes:

Der Stylus (welches das andere ist/ worinne [sic] Romaine von Helden-Gedichten unterschieden/) hat bißher in ungebundenen Reden allein bestanden. Denn die von dergleichen Sachen/ so wohl bey uns als auswärtigen geschrieben/ haben/ so viel mir bewust/ sich noch keiner andern/ als ungebundener Reden bedienet.⁸⁵⁷

Rotth geht mehr deskriptiv als normativ von „ungebundenen Reden“ als sprachlicher Form des Romans aus. Nach dem Kriterium des Stils wäre der „Bergone“ demnach ein Epos, denn er ist nicht in ungebundener Rede, sondern in Alexandrinern geschrieben, und auch die eingefügten Gedichte sind in gebundener Sprache verfaßt. Selbst dieses Kennzeichen weicht Rotth jedoch durch einen Nachsatz wieder auf: „Ich halte aber davor/ daß auch wohl in gebundenen Reden dergleichen Liebes-Geschichte nicht nicht [sic] unfüglich könnte vorgestellet werden.“⁸⁵⁸ Demzufolge wäre vielleicht der „Bergone“ der erste deutsche Roman, wenn nicht überhaupt europaweit der erste Roman, in Versen? Der Begriff „Versroman“ existiert zwar, bezeichnet aber nur Texte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts.⁸⁵⁹ Obwohl sich Rotth durchaus einen Roman in Versen vorstellen

⁸⁵⁶ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 349.

⁸⁵⁷ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 349.

⁸⁵⁸ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/ ..., S. 349f.

⁸⁵⁹ Vgl. Gero von Wilpert: Art. Roman in: Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 6., verb. u. erw. Ausg. Stuttgart: Kröner, 1979, S. 691-699, S. 691.

konnte, existierten zu seiner Zeit nur solche in Prosa, so daß man annehmen könnte, daß Gröbens Zeitgenossen den „Bergone“ wegen der Verwendung der Alexandriner als Epos und nicht als Roman rezipiert haben.

Im Grunde bietet also Rotth kein einziges Kriterium, nach dem man den „Bergone“ eindeutig einer der beiden Gattungen zuordnen könnte.⁸⁶⁰

Die anderen Poetiken des 17. Jahrhunderts beschäftigen sich weniger ausführlich mit dem Epos. Stefanie Stockhorst faßt deren Vorgaben in ihrer Augsburger Habilitationsschrift folgendermaßen zusammen: „Die Poetiken betonen vor allem die Länge des Genus, seine hohe Wertigkeit nach Stoff und Stil sowie seine Versform, wobei als einzige Neuerung gegenüber dem antiken Modell der Hexameter durch den Alexandriner ersetzt wird.“⁸⁶¹ Diese Elemente lassen sich auch im modernen Verständnis der Gattung finden, demzufolge das Epos als „literaturwissenschaftlicher Begriff [...] an die Versgestalt gebunden [ist]. Ein gleichbleibendes Metrum ist die formale Voraussetzung für eine umfängliche Erzählung, bei der die hohe Stilebene mit dem hohen Gegenstand (Götter, Helden usw.) korreliert.“⁸⁶²

Auch nach diesen Kriterien wäre der „Bergone“ ein Epos. Zweifellos genügt er mit einem Umfang von 798 gezählten Seiten der Forderung nach der Länge des Textes. Sein Stoff hat eine hohe Wertigkeit, weil die kolonialen Unternehmungen des brandenburgischen Kurfürsten historisch bedeutsam sind, und der hohe Stil ist ebenfalls eingehalten, denn aufgrund des Versmaßes der Alexandriner und der edlen Herkunft der Protagonisten (vgl. oben S. 244) ist der Text dem *genus sublimis* zuzuordnen. Der Versform ist ebenfalls durch die Alexandriner Genüge getan.

Einige Verfasser von Poetiken wie Martin Opitz,⁸⁶³ Justus Georg Schottelius (1612-1676)⁸⁶⁴ und Georg Neumark⁸⁶⁵ fordern aber für ein Epos nicht nur, daß es in Alexandrinern geschrieben ist,⁸⁶⁶ sondern gehen über das Metrum hinaus, indem sie die Verwendung von heroischen

⁸⁶⁰ Vgl. auch Hiebel, der die Poetiken des 17. Jahrhunderts generell als „Poetik ‚Höfischer Aufklärung‘“ auffaßt, die „Epos und Roman fast identifizierbar als Gattungen ‚hoher Sachen‘, d.h. den Status ‚vornehmer und fürstlicher Personen‘ ausdrückender Formen“ betrachtet. Hans Hiebel: *Individualität und Totalität ...*, S. 7.

⁸⁶¹ Stefanie Stockhorst: *Reformpoetik : kodifizierte Genustheorie des Barock und alternative Normenbildung in poetologischen Paratexten*. Tübingen: Niemeyer, 2008 (= *Frühe Neuzeit* ; 128) ; (zugl. Augsburg, Habil.-Schr., 2005), S. 275.

⁸⁶² Hans Fromm: Art. Epos. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte / gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller hrsg. Von Klaus Weimar. Bd. 1. A-G. Berlin: de Gruyter, 1997, S. 480-484, S. 481.

⁸⁶³ Vgl. Ernst Rohmer: *Das epische Projekt ...*, S. 207.

⁸⁶⁴ Vgl. Stefanie Stockhorst: *Reformpoetik ...*, S. 278.

⁸⁶⁵ Vgl. Stefanie Stockhorst: *Reformpoetik ...*, S. 278.

⁸⁶⁶ Wie oben gezeigt, trifft die Forderung nach Alexandrinern jedoch für Rotths Poetik nicht zu (vgl. oben S. 246.)

Alexandrinern (Paarreim) vorschreiben. Während alle anderen Vorgaben der zeitgenössischen Poetiken erfüllt sind, weicht Gröben in Hinsicht auf das geforderte Reimschema von den Regeln ab, denn sein Text ist in elegischen Alexandrinern (Kreuzreim) geschrieben.⁸⁶⁷

Es gibt mehrere Möglichkeiten, diese Abweichung zu interpretieren. Daß Gröben die Poetiken und ihre Vorgaben nicht kannte oder absichtlich ignorierte, kann ausgeschlossen werden, denn er erweist sich in seinen Texten überwiegend als regelkonformer Schriftsteller. Er könnte jedoch seinen Text gar nicht als Epos angelegt haben.

Dafür spricht neben der Divergenz beim Reimschema, daß er ihn durch die Gattungsbezeichnung „Liebesgeschichte“ (B [Titelblatt]) im Titel des „Bergone“ sowie die ausdrückliche Bezeichnung des Textes als „Liebs-Roman“ (B [III]) in der Vorrede an den Geneigten Leser als Roman ausgibt. Außerdem muß festgehalten werden, daß einige Strukturelemente des antiken Epos, das als Vorbild des Epos des 17. Jahrhunderts diente, wie zum Beispiel das Proömium und der Katalogvers,⁸⁶⁸ im „Bergone“ nicht ausgeführt sind. Auch die eingefügten Gedichte verweisen auf die Gattung des Romans. Zwar werden sie in Poetiken wie der hier zugrunde gelegten von Rotth nicht als Elemente des Romans erwähnt, aber in der Praxis enthielten Romane im 17. Jahrhundert in die Romanhandlung integrierte Gedichte, wie das Beispiel der „Asiatischen Banise“ (1689) von Heinrich Anshelm von Zigler und Klipphausen (1663-1697) zeigt. Daher gibt es mindestens ein modernes Rezeptionszeugnis, das, wie bereits zitiert,⁸⁶⁹ den „Bergone“ als „v. d. Gröbens Roman in Alexandrinern“⁸⁷⁰ bezeichnet.

Dagegen spricht, daß wie gezeigt die anderen Kriterien, die die zeitgenössischen Poetiken für ein Epos aufstellen, durchaus erfüllt sind. Auch die intertextuellen Bezüge auf die „Odyssee“ und der Bezug in der Münchner Widmung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ auf die „Ilias“ (vgl. oben, S. 151) sind Hinweise darauf, daß es sich beim „Bergone“ um ein Epos handelt.

Deshalb wäre es auch denkbar, daß Gröben mit dem „Bergone“ bewußt versucht hat, den Eposbegriff der Regelpoetik des 17. Jahrhunderts durch die Verknüpfung von Merkmalen des Epos mit Elementen des Romans sowie der galanten Dichtung innovativ zu erweitern. Die irritierende

⁸⁶⁷ Dagegen sind die beiden als Epen akzeptierten deutschen Texte des 17. Jahrhunderts, „Der habsburgische Ottobert“ von Hohberg und „Der grosse Wittekind“ von Postel, in heroischen Alexandrinern verfaßt. – Dieter Martin nennt sie „die beiden großen deutschsprachigen Epen des Barock.“ Dieter Martin: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert. Studien und kommentierte Gattungsbibliographie. Berlin: de Gruyter 1993 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker; N.F. 103 (227)); (zugl. Heidelberg, Univ., Diss., 1992), S. 7.

⁸⁶⁸ Vgl. Dieter Martin: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert ..., S. 3f.

⁸⁶⁹ Vgl. oben, Anm. 735.

⁸⁷⁰ Franz Heiduk: Die Dichter der galanten Lyrik ..., S. 52.

Gattungsbezeichnung „Liebs-Roman“ (B [III]) wäre dann nicht als Alternative zum Epos zu sehen, sondern als dessen Ergänzung: Der Text ist sowohl als „Lebens-Geschichte“ des Protagonisten Bergone eine Heldengeschichte als auch als „Liebes-Geschichte“ von Bergone und Aretea ein Roman. Gerade durch die Verwendung der elegischen Alexandriner wäre der „Bergone“ dann ein Vorläufer der Epen des 18. Jahrhunderts, die in unterschiedlichen Versmaßen und Reimformen geschrieben sind und damit von den durch die Poetiken des 17. Jahrhunderts geforderten (heroischen) Alexandrinern abweichen.⁸⁷¹

Aus der Sicht des 17. Jahrhunderts, in dessen letztem Jahr der „Bergone“ erschienen ist, handelt es sich daher bei der Gattung des Textes um eine Mischform aus Epos und Roman.⁸⁷² Aus der Sicht des 18. Jahrhunderts handelt es sich dagegen um ein Epos, das die seit circa 1719 entstandenen Epen⁸⁷³ antizipiert, indem es sich wie diese von den engen metrischen Vorgaben der Regelpoetik löst. Dies erklärt, warum die Zeitgenossen Gröbens, von denen keine Rezeptionszeugnisse überliefert sind, es nicht als Epos auffassen konnten, während es seit der Frühaufklärung als Versepos bezeichnet wird.

Wie gezeigt entspricht der „Bergone“ nach formalen Kriterien der modernen Definition des Epos (vgl. oben S. 247). Es soll hier zusätzlich kurz geprüft werden, ob er auch inhaltlich nach moderner literaturwissenschaftlicher Auffassung als Epos anzusehen ist. Nach diesem Verständnis ist das Epos gekennzeichnet durch den Begriff der „Totalität“ als Gegensatz zu der den Roman charakterisierenden „Individualität“.⁸⁷⁴ Es geht zurück auf Georg Friedrich Wilhelm Hegels (1770-1831) Ausführungen zum Epos in seinen „Vorlesungen über die Ästhetik“,⁸⁷⁵ die von Georg Lukács (1885-1971) aufgegriffen und unter anderem in seiner „Theorie des Romans“⁸⁷⁶ in marxistischer Richtung weiterentwickelt wurden. Da der Eposbegriff von Hegel und Lukács⁸⁷⁷ in dieser Arbeit nicht umfassend dargestellt werden kann, sollen im Folgenden einige Aspekte davon

⁸⁷¹ Vgl. das „Register der Versmaße“ bei Dieter Martin: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert ..., S. 438-440.

⁸⁷² Als Mischform betrachtet es auch Volker Meid, der es ohne weitere Erläuterungen als „eine Verbindung von allegorisch-lehrhaftem Epos und Reiseschilderung“ bezeichnet. Volker Meid: Barocklyrik ..., S. 521.

⁸⁷³ Das Jahr 1719 als erstes Publikationsjahr eines Epos des 18. Jahrhunderts nennt Dieter Martin: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert ..., S. 6.

⁸⁷⁴ Vgl. den Titel der Dissertation von Hiebel: Hans Hiebel: Individualität und Totalität ...

⁸⁷⁵ Diese Vorlesungen wurden von Hegel zwischen 1817 und 1829 gehalten und von 1835 bis 1838 von Heinrich Gustav Hotho (1802-1873) anhand von Notizen des Philosophen und von Vorlesungsmitschriften seiner Schüler herausgegeben.

⁸⁷⁶ „Die Theorie des Romans“ erschien 1916 in der „Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft“ und 1920 in Buchform.

⁸⁷⁷ Zur Kritik der auf Hegel und Lukács basierenden Theorie des Epos vgl. Hans Fromm: Art. Epos ..., S. 483.

herausgegriffen werden, die über die Gattung des „Bergone“ Aufschluß geben können.

So wird Hegel zufolge im Epos „eine in die Totalität ihrer Zeit und nationalen Zustände verzweigte Handlung“⁸⁷⁸ dargestellt. Daher ist besonders der Kriegszustand als Handlungsrahmen für das Epos geeignet, denn hier ist die ganze Nation involviert.⁸⁷⁹ Allerdings kann nicht jeder Krieg für episch gehalten werden, sondern nur derjenige, der eine „universalhistorische Berechtigung“⁸⁸⁰ aufweist:

[S]o sehen wir in fast allen großen Epopöen Völker, in Sitte, Religion, Sprache, überhaupt im Innern und Aeußeren verschieden, gegeneinander auftreten, und beruhigen uns vollständig durch den welthistorisch berechtigten Sieg des höheren Princips über das untergeordnete, den eine Tapferkeit erficht, welche den Unterliegenden nichts übrig läßt.⁸⁸¹

Bei Bergones Abenteuern und den ihnen zugrunde liegenden Reiseerlebnissen Gröbens handelt es sich zwar zum Teil um militärische Auseinandersetzungen, aber nicht um Kriege. Bergones Kosarenfahrten, bei denen unter der Malteserflagge im Mittelmeer Siedlungen (B 135) und osmanische Schiffe angegriffen werden (B 139), und die Abwehr des Angriffs der afrikanischen Bewohner von Adom auf Groß-Friedrichsburg (B 755f.) lassen jedoch durchaus „Völker, in Sitte, Religion, Sprache, überhaupt im Innern und Aeußeren verschieden, gegeneinander auftreten“, so daß der „Bergone“ in dieser Hinsicht Hegels Definition eines Epos entspricht. Ob man in diesen Fällen jedoch mit Hegel eurozentrisch von einem „welthistorisch berechtigten Sieg des höheren Princips über das untergeordnete“ sprechen kann, ist nicht nur aus heutiger postkolonialer Sicht fraglich, denn im Text handelt es sich immer nur um einzelne Gefechte, die zu Gunsten des Helden und der Seite, die er vertritt, ausgehen.

Die Totalität der epischen Welt bedingt nach Hegel, daß der freie Wille des Individuums (des epischen Helden) nicht allein dessen Handlungen bestimmt: „Im Epos aber gelten die Umstände und äußeren Zufälle im gleichen Maaße als der subjektive Wille“.⁸⁸² Das Handeln des Helden ist also nicht nur durch dessen Charakter, sondern auch durch äußere Umstände und Zufälle bedingt:

Denn episch handelt der Einzelne nicht nur frei aus sich und für sich selber, sondern steht mitten

⁸⁷⁸ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Aesthetik. Bd. 3. Mit einem Vorwort von Heinrich Gustav Hotho (= Hegel: Sämtliche Werke ; 14). 4. Aufl. der Jubiläumsausgabe. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann, 1964, S. 341.

⁸⁷⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Aesthetik ..., S. 350f.

⁸⁸⁰ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Aesthetik ..., S. 354 (Hervorhebung im Original).

⁸⁸¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Aesthetik ..., S. 354.

⁸⁸² Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Aesthetik ..., S. 365.

in einer Gesamtheit, deren Zweck und Daseyn im breiten Zusammenhange einer in sich totalen inneren und äußeren Welt den unverrückbaren wirklichen Grund für jedes besondere Individuum abgiebt.⁸⁸³

Daß es sich bei Bergone um einen Helden handelt, dessen Inneres durch unverrückbare Totalität gekennzeichnet ist, machen bereits die ersten Verse des Textes deutlich, die ihn von Kindesbeinen an als edlen, tugendhaften Menschen präsentieren:

Wir sahen manchen Bart und manche graue Haare/
 durch seinen glatten Mund beschämt/ und roth gemacht.
 Man spürte nichts allhier/ was Kindisch war zu nennen/
 (Nur daß der zarte Leib ein lieblich Aussehn gab) (B 1)

Das Kind Bergone muß also nur noch körperlich wachsen, um zum Helden zu werden, während seine Charaktereigenschaften keiner Entwicklung bedürfen, da sie bei ihm bereits perfekt ausgebildet sind. Zu diesen gehört auch, daß er sich deklaratives und prozedurales Wissen, wie am Beispiel der Gelehrsamkeit und des Fechtens und Ringens ausgeführt, problemlos aneignet:

Die edlen Wissenschaften
 So Ihm der treue Fleiß der Lehrer beygebracht/
 Die blieben alsofort in seinen Sinnen haften/
 Erfahrung hat Sie Ihm noch mehr bekant gemacht.
 Er stellt sich bequem zu allen Ritter-Spielen/
 Die Fecht-und-Ringe-Kunst ward Ihm gar bald bekant/
 Und als Er seine Krafft ein wenig kunte fühlen/
 Da ging Ihm alles Thun geschicklich von der Hand. (B 2)

So wächst das deklarative Wissen des Helden zwar mit seiner Erfahrung, aber die Fähigkeit, es zu erwerben, ist bereits in seiner Jugend vollständig ausgeprägt. Die innere Welt Bergones ist – im Grunde seit seiner Geburt – komplett ausgebildet und muß und kann sich deshalb nicht mehr ändern. Obwohl er im Sinne Hegels ein „besondere[s] Individuum“ ist, ist er doch unverrückbar mit der totalen inneren und äußeren Welt verbunden.

Lukács geht noch einen Schritt weiter als Hegel und spricht dem Helden des Epos jede Individualität ab: „Der Held der Epopöe ist, strenggenommen, niemals ein Individuum.“⁸⁸⁴ Diese

⁸⁸³ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Aesthetik ..., S. 365.

⁸⁸⁴ Georg Lukács: Die Theorie des Romans : ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik.

Annahme hat folgende Konsequenzen für die Struktur des Epos:

Wenn das Leben als Leben einen immanenten Sinn in sich findet, so sind die Kategorien der Organik die alles bestimmenden: die individuelle Struktur und Physiognomie entsteht aus dem Gleichgewicht in dem wechselseitigen Bedingsein von Teil und Ganzheit, nicht aus dem polemischen Sich-auf-sich-selbst-Besinnen der einsamen und verirrtten Persönlichkeit. Die Bedeutung, die eine Begebenheit in einer derart geschlossenen Welt erhalten kann, ist deshalb eine quantitative: die Abenteuerreihe, in der sich die Begebenheit versinnbildlicht, erhält ihr Gewicht durch die Wichtigkeit, die sie für das Wohl und Wehe eines großen, organischen Lebenskomplexes, eines Volkes oder Geschlechts besitzt.⁸⁸⁵

Das Epos ist demnach durch eine Abenteuerreihe strukturiert. Dieses Strukturmerkmal läßt sich im „Bergone“ erkennen. Das durch äußere Umstände und Zufälle bedingte geographische Herumirren der Figuren bringt die quantitative Reihung der einzelnen Abenteuer aneinander hervor und genügt somit den strukturellen Anforderungen von Lukács an ein Epos, die er gerade durch den Verzicht auf einen „architektonische[n] Aufbau“⁸⁸⁶ des Textes verwirklicht sieht.

Wenn der Held des Epos kein Individuum ist, so kann er weder durch seine Handlungen noch durch das, was ihm von Außen widerfährt, jemals in seinem unverrückbaren Inneren gefährdet werden, wie Lukács ausführt:

Wenn das Individuum unproblematisch ist, so sind ihm seine Ziele in unmittelbarer Evidenz gegeben, und die Welt, deren Aufbau dieselben realisierten Ziele geleistet haben, kann ihm für ihre Verwirklichung nur Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten, aber niemals eine innerliche ernsthafte Gefahr.⁸⁸⁷

So kann der reisende Held Bergone durch das Fremde, das ihm außerhalb der Heimat in Europa, aber vor allem in Asien und Afrika begegnet, innerlich nicht berührt werden. Es kann ihm „Schwierigkeiten und Hindernisse“ entgegenstellen, aber deren Bewältigung kann nicht dazu führen, daß er sich ändert. Er kehrt als derjenige nach Preußen zurück, der er vor seiner Abreise bereits war.

Aufgrund dieser Überlegungen bin ich der Ansicht, daß der „Bergone“ auch nach den auf inhaltlichen Gesichtspunkten beruhenden Ausführungen von Hegel und Lukács zur Gattung des Epos zu zählen ist. Die Überlegungen zu Totalität und Individualität ergänzen die Untersuchung der Gattung des Textes nach den überwiegend formalen Kriterien der Poetiken des 17. Jahrhunderts,

2., um ein Vorwort vermehrte Aufl. (Erstausgabe 1920). Neuwied: Luchterhand, 1963, S. 64.

⁸⁸⁵ Georg Lukács: Die Theorie des Romans ..., S. 65. – Aufgrund dieser Überlegung müssen „die Helden der Epopöe Könige sein“. (Georg Lukács: Die Theorie des Romans ..., S. 65). – Diese Bedingung trifft auf den „Bergone“ nicht zu. Ich halte sie jedoch nicht für zentral, so daß sie hier vernachlässigt werden kann. Immerhin erlebt Bergone seine Abenteuer (zumindest seine westafrikanischen Abenteuer) im Auftrag seines Fürsten. Dadurch sind sie in den Lebenskomplex der Brandenburger eingebunden.

⁸⁸⁶ Georg Lukács: Die Theorie des Romans ..., S. 66.

⁸⁸⁷ Georg Lukács: Die Theorie des Romans ..., S. 76.

nach denen der Text ebenfalls überwiegend als Epos aufzufassen ist. Als Epos konzipiert, soll er durch die Anreicherung mit Elementen des Romans und der galanten Dichtung dem Lesepublikum zusätzlich Vergnügen bereiten und – durch den Erwerb von Wissen über exotische Länder – nützen. Deshalb werde ich zur Gattungsbezeichnung des Textes in dieser Arbeit den Begriff „Epos“ oder „Versepos“ verwenden.

g Die Darstellung Italiens

Nicht nur beim Figurenpersonal des Versepos und bei der poetischen Einkleidung des Reiseberichts, sondern auch beim Ensemble der von Gröben bereisten Länder wurde gegenüber der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ etwas „zugefügt“. Auch dies ist bereits im Titel angegeben, wo eine „Ausführliche Beschreibung Italien[s]“ angekündigt wird. In der Vorrede wird erklärt, daß Italien aus Platzmangel im Reisebericht zu kurz behandelt wurde, was im „Bergone“ berichtigt werden soll (B [2]). Während in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ Italien, wie auch die übrigen bereisten europäischen Länder mit Ausnahme Maltas, nur gestreift wird, ist ein gutes Zehntel der Verserzählung dort angesiedelt – die Reiseerlebnisse Bergones in Italien bilden damit die Exposition für die folgenden Abenteuer im Mittelmeerraum und in Afrika. Es stellt sich die Frage, warum Gröben Italien im „Bergone“ so breiten Raum gibt.

Möglicherweise wurde er durch ein literarisches Vorbild dazu angeregt, das ebenfalls in deutschen Versen von den Reisen seines adligen Verfassers berichtet, nämlich das „Reisegedicht“ des Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen.

Ludwig hatte zwei ausgedehnte Kavaliertouren unternommen, die erste von 1596 bis 1597 nach Holland, England und Frankreich, die zweite von 1598 bis 1602 in die Schweiz, nach Italien, Malta und Österreich. Mehr als fünfzig Jahre später⁸⁸⁸ begann er, seine Erinnerungen an diese Reisen in Verse zu fassen.⁸⁸⁹ Da das Werk unvollendet blieb, ist unklar, ob der Autor plante, seinen Text zu veröffentlichen. Dies übernahm 66 Jahre nach Ludwigs Tod Johann Christoff Beckman, der den Reisebericht in seinen „Accessiones| Historiae Anhaltinae“ (1716) „als eine Probe dessen [Ludwigs, G.L.] unermüdeten Fleißes/ und großen Begierde die Hoch-Deutsche Sprache in Flor zu

⁸⁸⁸ Die Beschreibung der ersten Reise schloß Ludwig am 31. März 1649 ab. Vgl. Julius Ziehen: Das Reisegedicht des Fürsten Ludwig zu Anhalt Köthen. In: Festgabe für Friedrich Clemens Ebrard. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 26. Juni 1920 gewidmet von seinen Freunden. Frankfurt am Main : Baer, 1920. S. 52-74, S. 54.

⁸⁸⁹ Daß ein Kavalier seinen Reisebericht erst nach Jahrzehnten anhand der damals entstandenen Notizen verfaßte, war nichts Ungewöhnliches. Mathis Leibetseder nennt als Beispiel dafür Johann Caspar Goethe (1710-1782), den Vater von Johann Wolfgang von Goethe, „der an seinem *Viaggio per l'Italia* vermutlich erst zweiundzwanzig Jahre nach seiner Reise zu arbeiten begann und während der nächsten sechs Jahre daran schrieb“. Mathis Leibetseder: Die Kavaliertour ..., S. 141.

bringen“,⁸⁹⁰ vollständig herausgab.⁸⁹¹

Könnte Gröben ein Manuskript dieses Werkes gekannt haben? Der Große Kurfürst hat mit Ludwig in dessen Eigenschaft als Oberhaupt der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ korrespondiert.⁸⁹² Es ist daher nicht ganz auszuschließen, daß eine Handschrift des unvollendeten Werks oder von Auszügen daraus den Weg nach Berlin gefunden hat und dort von Gröben eingesehen wurde. Vielleicht wurde aber am Berliner Hof oder in literarischen Kreisen, zu denen Gröben Zugang gehabt haben könnte, auch nur gerüchteweise über das Reisegedicht gesprochen. Da sich jedoch kein solches Exemplar erhalten hat und über die Rezeption des Textes vor seiner Veröffentlichung nichts bekannt ist, handelt es sich bei diesen Vermutungen um reine Spekulationen. Daher soll im Folgenden nach textuellen Merkmalen im „Bergone“, die auf die Verwendung der „Reise-Beschreibung“ als Quelle hindeuten, gesucht werden.

Der Titel der „Reise-Beschreibung“ eignet sich nicht als Hinweis auf eine eventuelle Kenntnis des Prätextes durch Gröben, denn er ist nachträglich vom Herausgeber hinzugefügt worden.

Beide Werke sind in deutschen Versen verfaßt, genauer gesagt, in Alexandrinern, beide behandeln die Erlebnisse ihrer Verfasser während ihrer Kavaliertour in Italien (und in anderen Ländern), beide sind lange nach der Rückkehr der Reisenden in ihre Heimat in Verse gebracht worden. Weitere gereimte Reiseberichte aus Italien aus dem 17. Jahrhundert sind mir nicht bekannt. Diese Gemeinsamkeiten könnten dadurch entstanden sein, daß Gröben das „Reisegedicht“ kannte oder zumindest davon gehört hatte, sind aber kein ausreichender Beleg für diese Annahme.

Auf der inhaltlichen Ebene gibt es selbstverständlich Übereinstimmungen zwischen den beiden Texten, denn beide Autoren haben dieselben italienischen Städte wie Venedig, Bologna,

⁸⁹⁰ Johann Christoph Beckmann: *Accessiones| Historiae| Anhaltinae| Von unterschiedene| Das| Hoch-Fürstl. Hauß| Und| Fürstenthum Anhalt| Belangenden Materien sampt dazu gehörigen Documenten:| Wobei zugleich| Eine Continuation| Der Hoch-Fürstl. Anhaltinischen Geschichte| von A. 1709. biß 1716.| Ingleichen| Eine Beschreibung| Etlicher| Adelicher zu dem Fürstenthum Anhalt gehörigen Geschlechter/| Auch einiger andern daselbst vorgegangenen Veränderungen.| Johann Christoff Beckman/ D.| Zerbst/| In Verlegung Gottfried Zimmermanns/ 1716, S. 1.*

⁸⁹¹ Ludwig Fürst von Anhalt-Köthen: *Fürst Ludwigs| zu Anhalt Köthen| Reise-Beschreibung| von ihm selbst| in Deutsche Verse| gebracht. In: Accessiones| Historiae| Anhaltinae| Von unterschiedene| Das| Hoch-Fürstl. Hauß| Und| Fürstenthum Anhalt| Belangenden Materien sampt dazu gehörigen Documenten:| Wobei zugleich| Eine Continuation| Der Hoch-Fürstl. Anhaltinischen Geschichte| von A. 1709. biß 1716.| Ingleichen| Eine Beschreibung| Etlicher| Adelicher zu dem Fürstenthum Anhalt gehörigen Geschlechter/| Auch einiger andern daselbst vorgegangenen Veränderungen.| Johann Christoff Beckman/ D.| Zerbst/| In Verlegung Gottfried Zimmermanns/ 1716, S. 165-292.*

⁸⁹² Siebigk: *Art. Ludwig, Fürst von Anhalt-Cöthen. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 19. V. Littrow-Lysura. Neudruck der 1. Aufl. von 1884.. Neudruck der 1. Aufl. Von 1884. Berlin: Duncker & Humblot, 1969, S. 476-483, S. 483.*

Ferrara, Florenz, Rom und Neapel sowie Sizilien und Malta besucht, genauso wie viele andere Kavaliere des 17. Jahrhunderts auf ihrer Italienreise.

Das Versmaß möchte ich zunächst als formalen Aspekt des Textes auffassen und daher vorerst der textuellen Ebene zuordnen. Hier läßt sich nicht nur eine Gemeinsamkeit, nämlich die Verwendung des Alexandriners, sondern auch ein Unterschied zwischen den beiden Texten ausmachen, denn während der Fürst sein Gedicht in heroischen Alexandrinern abgefaßt hat, hat Gröben für sein Versepos elegische Alexandriner gewählt. Dies könnte dafür sprechen, daß Gröben nur etwas über Ludwigs Text gehört, ihn aber nicht selbst gelesen hat. Möglicherweise hatte er aber auch gar nicht vor, Ludwig in diesem Detail zu folgen.

Auf der produktiven Ebene des Diskurses sollte nicht übersehen werden, daß Gröben seine Reiseerzählung, dem Genre des Versepos entsprechend, mit fiktiven Elementen angereichert hat, während Ludwig sich darauf beschränkt, seine Beobachtungen und Reiseerlebnisse retrospektiv wiederzugeben. Inhaltlich läßt sich sein Text daher den Reiseberichten zuordnen, obwohl die Versform für diese Textsorte ungewöhnlich ist.

Auch das Versmaß kann zusätzlich zu seiner Zugehörigkeit zur textuellen Ebene als Element der produktiven Ebene betrachtet werden, da es im Fall des „Bergone“ durch die Wahl des Genres vorgegeben ist, denn die Poetiken der Zeit schreiben den Alexandriner zwingend als Versmaß für ein Versepos vor,⁸⁹³ und Gröben folgt den Vorgaben in dieser Hinsicht. Beim „Reisegedicht“ dagegen wäre das Versmaß auf der produktiven Ebene als Bruch mit den sprachlichen Konventionen für einen Reisebericht zu werten, denn diese sehen die Prosaform für die Textsorte vor. Reiseberichte in gebundener Sprache existierten zwar bereits vor dem „Reisegedicht“,⁸⁹⁴ waren aber sehr selten, so daß sich der Fürst hier mit der Entscheidung, seinen Reisebericht in Versen vorzulegen, von anderen Autoren von Reiseberichten abhebt.

Auf der sozialen Ebene ist die Identitätsfunktion des „Bergone“ und des „Reisegedichts“ vergleichbar. Beide Autoren konstituieren durch ihre Texte ihre jeweilige Identität als Adlige, die eine Kavaliertour absolviert haben. Beim „Bergone“ wird dieser Aspekt durch die im Vergleich mit seinem früheren Reisebericht ausführlichere Behandlung Italiens, das anders als der Vordere Orient, der den geographischen Schwerpunkt der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ bildet, zum Standardprogramm der Kavaliereisen gehörte, unterstrichen.

In Bezug auf die Konstituierung von Wissens- und Glaubenssystemen als Teilaspekt der

⁸⁹³ Vgl. Stefanie Stockhorst: Reformpoetik ..., S. 275-307.

⁸⁹⁴ Ziehen nennt „die 1547 bei Oporinus in Basel erschienenen Reisegedichte des Georg Fabricius“ als mögliche Prätexte für das „Reisegedicht“. Julius Ziehen: Das Reisegedicht des Fürsten Ludwig zu Anhalt Köthen ..., S. 55, Anm. 1.

sozialen Dimension sind beide Texte durch ihren Antikatholizismus geprägt. Für das Reisegedicht hat Julius Ziehen gezeigt, daß sich Ludwigs Antikatholizismus bei seiner Darstellung seiner italienischen Reise vor allem in Angriffen auf den Papst in Form von direkten Kommentaren zu dessen tatsächlichen oder vermeintlichen Verhaltensweisen manifestiert.⁸⁹⁵ Als Beispiel dafür mag Ludwigs Erwähnung von Dante Alighieri (1265-1321) dienen. Ziehen illustriert damit seine These, daß Ludwig über die „Literatur der von ihm besuchten Länder [...] nur wenig“⁸⁹⁶ spreche, indem er sie beiläufig in einer Aufzählung der von Ludwig erwähnten Dichter nicht ganz korrekt wie folgt zusammenfaßt: „Dantes Sprache und ‚Erfindung‘ [werden] zwar lobend hervorgehoben, aber der Gegenstand als papistisch angefochten“⁸⁹⁷. Ludwigs Verse über Dante verdienen meiner Meinung nach jedoch mehr Aufmerksamkeit, denn ihm gelingt hier das Kunststück, Dantes literarische Bedeutung und insbesondere seine Verdienste um die italienische Sprache zu würdigen und gleichzeitig den Fegefeuer-Teil von „La comedia“ (entstanden um 1307-1321, Erstdruck 1472) zu kritisieren und zu einer Attacke auf den Papst zu nutzen. Eingeleitet wird die Textstelle durch die Erlebnisse von Ludwigs Reisegruppe mit einem als einfach dargestellten Mann, der sich Dante nennt:

Er von der freundschaft sich aus des Poeten gab/
Der aus Florentz sehr wol geführt den dichterstab.

Drey schöne Bücher hat Reimweise wol geschrieben/
In reiner Tuscier sprach?/ und die sehr hoch getrieben/
Vom Fegefeuer/ der Hell? und von dem Paradies?/
Die letzten deren zwey gar klar sind und gewis.

Das fegefeuer allein von Pfaffen ist erfunden/
So die gewissen dran nur alzu steif gebunden/
Und halten solche stets damit in harten zwang/
Als wan nach ihrem tod sie blieben alzulang

In solcher feuerqual/ wan sie nicht geld hergeben
Und güter/ darvon dan die Herren wolzuleben:
Insonderheit der Pabst ihr Herr die oberhand

⁸⁹⁵ Julius Ziehen: Das Reisegedicht des Fürsten Ludwig zu Anhalt Köthen ..., S. 58 et passim.

⁸⁹⁶ Julius Ziehen: Das Reisegedicht des Fürsten Ludwig zu Anhalt Köthen ..., S. 61.

⁸⁹⁷ Julius Ziehen: Das Reisegedicht des Fürsten Ludwig zu Anhalt Köthen ..., S. 61.

Behelt in eitler welt/ und seinem höchsten stand.

Sonst die erfindung ist hoch dieses Manns zu preisen/
 Der sehr viel gutes dings hat drinnen wollen weisen.
 Wiewol die sprache wird gehalten etwas schwer/
 Und guter lehren vol sein Buch ist doch noch mehr

Zu achten/ weil darbey viel kunst hat angeleget
 Und mühe dieser Mann/ der immer davon treget
 Den nachruhm mit dem lob'/ in dem ihm niemand gleicht/
 Viel münder / als man sagt/ das wasser keiner reicht.⁸⁹⁸

Immerhin fünfeinhalb Strophen widmet der Fürst dem florentinischen Dichter, der als Poet eingeführt wird, der „sehr wol geführt den dichterstab“. Dies halte ich vor allem deswegen für bedeutsam, weil Dante im Barock,⁸⁹⁹ das August Buck als das „Zeitalter der größten Dante-Fremdheit innerhalb und außerhalb Italiens“⁹⁰⁰ bezeichnet hat, weder in seinem Heimatland⁹⁰¹ noch in Deutschland besondere Wertschätzung erfuhr.⁹⁰² Dies fand unter anderem seinen Ausdruck darin, daß die „Comedia“, im Gegensatz etwa zum „Libro del cortegiano“ von Castiglione, zwar gelegentlich in kurzen Auszügen, aber nicht vollständig ins Deutsche übersetzt wurde.⁹⁰³ Die sporadische Rezeption Dantes in Deutschland in dieser Epoche entspricht dabei der geringen

⁸⁹⁸ Ludwig von Anhalt-Köthen: Fürst Ludwigs| zu Anhalt Köthen| Reise-Beschreibung| von ihm selbst| in Deutsche Verse| gebracht ..., S. 288.

⁸⁹⁹ Der umstrittene Epochenbegriff wird hier benutzt, da er in der konsultierten Literatur zur Dante-Rezeption verwendet wird. Vgl. den Titel von August Bucks Aufsatz: August Buck: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock. In: Romanistisches Jahrbuch. 9. 1958, S. 139-160. – Zur Problematik des literaturwissenschaftlichen Barockbegriffs vgl. z.B. Ferdinandus Jacobus van Ingen: Vanitas und Memento mori in der deutschen Barocklyrik. Groningen: Wolters, 1966 (Zugl. Diss., Rijksuniversiteit Utrecht), S. 15-27.

⁹⁰⁰ August Buck: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock ..., S. 140.

⁹⁰¹ Im 17. Jahrhundert erschienen nur drei neue Ausgaben der „Comedia“ in Italien, und zwar eine 1618 und zwei weitere 1629. Vgl. August Buck: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock ..., S. 158.

⁹⁰² Zur Rezeption der „Comedia“ in Deutschland im 17. Jahrhundert vgl. Werner P. Friederich: Dante's fame abroad, 1350-1850 : the influence of Dante Alighieri on the poets and scholars of of Spain, France, England, Germany, Switzerland and the United States ; a survey of the present state of scholarship. Roma: Edizione di Storia e Letteratura, 1950, S. 347-358.

⁹⁰³ Die erste deutsche Übersetzung der „Comedia“ stammt von Leberecht Bachenschwanz und erschien von 1767 bis 1769 in Leipzig. Vgl. Werner P. Friederich: Dante's fame abroad, 1350-1850 ..., S. 365. – Zur allgemein schleppenden Rezeption italienischer Literatur in Deutschland in der frühen Neuzeit vgl. Frank-Rutger Hausmann: Im Schatten der Zypressen : deutsche Übersetzungen aus dem Italienischen von ca. 1470 bis 1730. In: Übersetzungsgeschichte als Rezeptionsgeschichte : Wege und Formen der Rezeption italienischer Literatur im deutschen Sprachraum vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Elisabeth Arend-Schwarz und Volker Kapp. Marburg: Hitzeroth, 1993, S. 11-30, S. 24.

Akzeptanz, die er zur gleichen Zeit in Italien erfuhr. Dort wurde er aufgrund seiner vermeintlichen Verstöße gegen die aristotelische Poetik sowie aufgrund seiner Sprache und seines Stils abgelehnt, die „wegen des Fehlens von Eleganz und Dekor“⁹⁰⁴ kritisiert wurden. Die regionalen Ausnahmen von dieser Mißachtung des Dichters bilden die Stadt Florenz und die Region der Toskana,⁹⁰⁵ wo Dante im 16. und 17. Jahrhundert insbesondere im Umfeld der 1540 gegründeten „Accademia Fiorentina“ gepflegt wurde.⁹⁰⁶ Deren Gegenründung, die seit 1582 bestehende „Accademia della Crusca“,⁹⁰⁷ gab 1595 eine Ausgabe der „Comedia“ heraus. Während seiner italienischen Reise war Ludwig im Jahr 1600 unter dem Gesellschaftsnamen „Acceso“ („[der] Entzündete“) der „Accademia della Crusca“ beigetreten. Sie diente als Vorbild der „Fruchtbringenden Gesellschaft“. Im Umkreis der Fruchtbringer arbeitete Ludwigs Neffe Fürst Christian II. von Anhalt-Bernburg (1599-1656, FG 51) während einer Italienreise an einer Versübertragung Dantes, die er seinem Onkel anscheinend zugeschickt hat, denn in einem Brief vom 3./13. Dezember 1623 aus Rom bittet er den Fürsten um Milde für die poetischen Schwächen seiner Danteübersetzung.⁹⁰⁸ Mehr ist über dieses Projekt nicht bekannt.⁹⁰⁹

Ludwig könnte also während seiner Zeit in Florenz durch die „Accademia della Crusca“ mit der „Comedia“ und ihrer Rezeption in Italien und besonders in der Toskana bekannt gemacht worden sein.⁹¹⁰ Andere Werke des Dichters erwähnt er in seinem Reisebericht nicht. Er lobt zunächst die drei „schöne[n] Bücher“ der „Comedia“ bezüglich ihrer Sprache: Sie sind „Reimweise wol geschrieben“. Besonders hebt er Dantes Bemühungen um die italienische Literatursprache hervor: Die Bücher sind „In reiner Tuscier sprach“⁹⁰⁹ verfaßt und heben diese auf einen neuen, sehr

⁹⁰⁴ August Buck: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock ..., S. 158.

⁹⁰⁵ August Buck: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock ..., S. 159.

⁹⁰⁶ August Buck: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock ..., S. 152.

⁹⁰⁷ Als ausdrücklichen Gegenentwurf zur „rigid pedantry of the ‚Accademia fiorentina‘“ bezeichnet sich die heute noch existierende „Accademia della Crusca“ auf ihrer Website:
http://www.accademiadellacrusca.it/the_origins_and_the_foundation_eng.shtml, zuletzt aufgerufen am 21.8.2018.

⁹⁰⁸ Christian II., Fürst von Anhalt-Bernburg: Brief an Ludwig Fürst von Anhalt-Köthen vom 3./13. Dezember 1623 aus Rom. In: Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen ; Reihe I, Abteilung A, Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen, 1617-1650. Bd. 1. 1617-1626. Unter Mitarbeit von Dieter Merzbacher hrsg. von Klaus Conermann. Tübingen: Niemeyer, 1992 (= Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts, Fruchtbringende Gesellschaft, Reihe I, Abteilung A), S. 225, S. 225.

⁹⁰⁹ Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen ; Reihe I, Abteilung A, Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen, 1617-1650. Bd. 1. 1617-1626. Unter Mitarbeit von Dieter Merzbacher hrsg. von Klaus Conermann. Tübingen: Niemeyer, 1992 (= Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts, Fruchtbringende Gesellschaft, Reihe I, Abteilung A), S. 226, Anm. 7.

⁹¹⁰ Friederich vermutet dagegen, er habe das Werk nicht gelesen. Werner P. Friederich: Dante's fame abroad, 1350-1850 ..., S. 352.

hohen Stand. Vor dem Hintergrund von Ludwigs eigenen Aktivitäten zur Etablierung der deutschen Literatursprache erhält dieses Lob besonderes Gewicht. Ludwigs Kritik an Dantes Werk betrifft dagegen dessen Inhalt, beziehungsweise den des dem „Fegefeuer“ gewidmeten Mittelteils, denn der Inhalt der anderen beiden Teile, „Hölle“ und „Paradies“, ist „gar klar [...] und gewis.“

Das Bild, das Ludwig von Dante und seiner „Comedia“ zeichnet, ist also für seine Zeit außergewöhnlich differenziert und positiv. Allerdings wird das „Fegefeuer“ komplett abgelehnt, worin vermutlich ein Grund dafür zu suchen ist, daß Dantes Versepos im Umkreis der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ nicht (oder zumindest nicht in überlieferter Form) übersetzt wurde.

Im Vergleich dazu spiegeln sich Gröbens Kenntnis und Verehrung der italienischen Kultur im Versepos kaum wieder. So erwähnt er zwar die Wertschätzung des toskanischen Dialekts, wechselt aber sogleich zum Thema (Homo-)Sexualität:

Die beste Welsche Sprach' ist in Toscanier-Lande/

Die Ausred' aber ist nicht allzusehr beliebt/

Sonst wird fast nirgends wo die unerhörte Schande

Der Sodomiterey/ so sehr als hier/ geübt. (B 39)

Solche generellen Bemerkungen über den vermeintlichen Charakter der Einwohnerinnen und Einwohner einer bestimmten Gegend oder Stadt werden im „Bergone“ unter anderem dazu eingesetzt, die Italienerinnen und Italiener als lasterhaft erscheinen zu lassen.

Abschließend läßt sich festhalten, daß es nur wenig textuelle und inhaltliche Gemeinsamkeiten zwischen Ludwigs „Reisegedicht“ und Gröbens Versepos gibt, die nahelegen würden, daß der Prätext als Vorbild für den „Bergone“ gedient hat. Allerdings wäre es denkbar, daß Gröben sich beim Schreiben des Versepos an der Funktion des „Reisegedichts“ und anderer poetisierter fürstlicher Reiseberichte orientiert hat. Bei weltlichen und geistlichen Fürsten dienten nämlich nicht nur die Reisen selbst, sondern auch die Berichte darüber Repräsentationszwecken. So wurden beispielsweise namhafte Autoren wie Sigmund von Birken (1626-1681), der unter dem Namen „der Erwachsene“ seit 1658 Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ (FG 681) war, damit beauftragt, „die LänderReisen Hoch-Fürstlicher [...] Personen ans Licht hervorzugeben: weil dadurch nicht allein selbigen Helden und ihrer StammHäuser RuhmGerüchte erweitert/ sondern auch andere zu erbaulichen Reisen angewiesen werden.“⁹¹¹ Um den Ruhm des Markgrafen Christian

⁹¹¹ Sigmund von Birken: HochFürstlicher| Brandenburgischer| Ulysses:| oder| Verlauf der LänderReise/| Welche| Der Durchleuchtigste Fürst und| Herr| Herr Christian Ernst| Marggraf zu Brandenburg/ zu Magdeburg/ in Preussen/ zu Stettin/ Pommern/ der Cassuben| und Wenden/ auch in Slesien zu Crossen und Jägerndorf| Herzog/ Burggraf zu Nürnberg/ Fürst zu Halber-| stadt/ Minden und Cammin/| Durch| Teutschland/ Frankreich/ Italien| und die Niederlande/| Auch nach den Spanischen Frontieren/| hochlöblichst verrichtet:| Aus Denen mit Fleiß gehaltenen Reis-

Ernst von Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth (1644-1712), über dessen Kavaliertour Birken im „HochFürstlichen Brandenburgischen Ulysses“ (1668) berichtet, und seiner fürstlichen Familie zu mehren, greift Birken unter anderem zum literarischen Mittel der „Darstellung des Reisenden als Held.“⁹¹² Andere Fürsten wie Ludwig übernahmen selbst die literarische Bearbeitung ihrer Reisenotizen oder planten dies zumindest, wie Franz Wilhelm Kardinal Reichsgraf von Wartenberg (1593-1661), der sein Reisejournal „nachträglich [...] wohl poetisieren [wollte], um den Repräsentationscharakter seiner Reise noch einmal stilisierend steigern zu können.“⁹¹³ In diesem Zusammenhang kann auch der „Bergone“ als ein Versuch Gröbens betrachtet werden, die Bedeutung seiner Reisen dadurch zu erhöhen, daß er ihnen „einen poetischen Resonanzraum“⁹¹⁴ verleiht.⁹¹⁵

Diarii| zusammengetragen und beschrieben| durch| Sigmund von Birken C. Com. Pal. Gedruckt| zu Bayreuth bey Johann Gebhard/| im 1669sten Jahr (online im Internet: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469850-8>, zuletzt aufgerufen am 4.2.2014), Unterthänigste Zuschrift, S. [20].

- ⁹¹² Martin Disselkamp: Ein Held auf Reisen : Verfahrensweisen und Programmatik politischer Repräsentation in den Italien-Kapiteln aus Sigmund von Birkens “Brandenburgischen Ulysses” (1668) In: Deutschland und Italien : 300 Jahre kultureller Beziehungen / Peter Ihring u. Friedrich Wolfzettel (Hrsg.). [Berlin]: Verl. für deutsch-italienische Studien, 2004, S. 9-42, S. 11. – Die einzige weitere Gemeinsamkeit, die den “Ulysses” mit der “Orientalischen Reise-Beschreibung” und dem “Bergone” verbindet, ist die Standfestigkeit des protestantischen Reisenden in Glaubensfragen, die Disselkamp als “Sonderfall einer Demonstration von Größe” bewertet (Martin Disselkamp: Ein Held auf Reisen ..., S. 12.).
- ⁹¹³ Ulrich Klein: Der Kavalier und die Fremde : drei Spielarten von Reiseberichten über Kavaliereisen im 17. Jahrhundert und ihre Notierungsmuster. In: Euphorion : Zeitschrift für Literaturgeschichte. 85. 1991, S. 85-97, S. 95.
- ⁹¹⁴ Ulrich Klein: Der Kavalier und die Fremde ..., S. 92.
- ⁹¹⁵ Während die Gleichsetzung von Autor und reisendem Protagonisten für den Reisebericht konstitutiv ist, ist die Gleichsetzung von Autor und Held bei einer Versdichtung ungewöhnlich. Es gibt jedoch neben dem „Reisegedicht“ des Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen einen weiteren Prätext des „Bergone“, bei dem Autor (oder vielmehr Urheber) und Protagonist zusammenfallen. Es handelt sich um das Heldenepos „Theuerdank“ (gedruckt 1517), als dessen Urheber Kaiser Maximilian I. von Habsburg (1459-1519) angesehen wird. Maximilian ist unter dem Namen Theuerdank auch der Protagonist des Textes, dessen Abenteuer in 116 Kapiteln – nach den Vorstellungen und Anweisungen Maximilians vermutlich von einem Autorenteam – erzählt werden. Mit der Endredaktion des Textes wurde Melchior Pfinzing (1481-1535) beauftragt (Stephan Füssel: Der Theuerdank von 1517 : Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit ; eine kulturhistorische Einführung. Köln: Taschen, 2003, S. 42). Es gibt einige Parallelen zwischen der Entstehungsgeschichte des “Theuerdanks” und dem Werk Gröbens, wobei diese jedoch eher zur “Orientalischen Reise-Beschreibung” als zum “Bergone” zu erkennen sind. So legte Maximilian großen Wert auf die Ausstattung des Werks mit Illustrationen, die er wie auch die Textgestaltung überwachte (Stephan Füssel: Der Theuerdank von 1517 ..., S. 42-46). Der in Augsburg ansässige Buchdrucker Johann (oder Hans) Schönsperger (Lebensdaten ungenau, etwa 1455-1521) druckte den „Theuerdank“ in Nürnberg. Allgemein wird angenommen, daß Maximilian ihn dorthin kommen ließ, um den Druck besser kontrollieren zu können (vgl. Carl Haltaus: Historisch-kritische Einleitung. In: Maximilian I. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches : Theuerdank / hrsg. und mit einer historisch-kritischen Einleitung hrsg. von Carl Haltaus. Quedlinburg und Leipzig: Basse, 1836 (= Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit ; Bd. 2), S. 1-111, S. 80. – Dagegen hält Füssel die Angabe des Druckorts im Kolophon der Ausgabe von 1517 für einen Druckfehler: Stephan Füssel: Der Theuerdank von 1517 ..., S. 86). Diese Umstände sind vergleichbar mit der Ausstattung und dem Druck der „Orientalischen Reise-Beschreibung“. Darüber hinaus plante Maximilian wie später Gröben das Bildprogramm seiner Grabeskirche in Innsbruck (Stephan Füssel: Der Theuerdank von 1517 ..., S. 18), und er nutzte unter anderem das zu seiner Zeit neue Medium des Buchdrucks, um seinen Nachruhm sicherzustellen (Stephan Füssel: Der Theuerdank von 1517 ..., S. 7). Könnte sich also Gröben bei seiner Selbstpräsentation den Kaiser zum Vorbild genommen und den „Bergone“ nach dem Muster des „Theuerdank“ geschrieben haben? Dies erscheint mir äußerst

Das Ziel der negativen Darstellung von Italienerinnen und Italienern wird nicht nur durch verallgemeinernde Bemerkungen über die Einwohnerinnen und Einwohner eines bestimmten Ortes oder Landstrichs erreicht, sondern auch durch die Wiedergabe von Anekdoten, die über eine besuchte Stätte erzählt werden, und schließlich durch das Verhalten der italienischen Figuren des Versepos in der direkten Begegnung mit den preußischen Protagonisten erreicht. Die Italienerinnen werden dabei als lüsterne Frauen oder als Prostituierte charakterisiert, während die Italiener sich der Knabenliebe widmen oder als Banditen in Erscheinung treten. Im Vergleich mit den lasterhaften Italienerinnen und Italienern treten die charakterlichen Vorzüge des „edlen Bergone und seiner tugendhaften Areteen“ besonders deutlich hervor.

Als Beispiel dafür, daß die Italienerinnen auf der Ebene der Handlung durch das Verhalten von italienischen Figuren als lasterhaft dargestellt werden, möchte ich die beiden Episoden aufführen, in denen Bergone durch italienische Frauen (fast) verführt wird. Sie umrahmen quasi den italienischen Teil der Reise, denn sie finden zu Beginn der Reise durch Italien in Venetien (Kapitel 10) und an ihrem Ende in Neapel (Kapitel 27) statt. In beiden Fällen sind es die Frauen (in Venetien handelt es sich um eine Dame, in Neapel um zwei), die die erotische Initiative ergreifen, um Bergone als Sexualpartner zu gewinnen. Davon ist die erste Episode hier von besonderem Interesse, denn die Dame umgarnt Bergone darin mit einem Lied, das sie zur Laute vorträgt und das hier exemplarisch für die in das Versepos eingefügten galanten Lieder untersucht werden soll:

1.

Liebster Ritter laß uns brennen/
 Weil wir Feuer hegen können
 Laß uns die Wollust-Rosen langen
 Dieweil sie noch auf unsern Wangen
 Mit unverwelckter Anmuth prangen.

unwahrscheinlich, denn obwohl 1679 eine Bearbeitung des „Theuerdank“ von Matthäus Schulte (Lebensdaten unbekannt) in Ulm erschien (Neuausgabe 1693; vgl. dazu Carl Haltaus: Historisch-kritische Einleitung ..., S. 59-61), enthält diese keine Angaben zu Maximilian als Urheber, seine Rolle bei der Gestaltung der Ausstattung oder die Grabeskirche, aus denen Gröben Kenntnis von diesen Umständen erlangt haben könnte. Auch kann ich über die Verwendung von Allegorien und Versen hinaus keine textuellen Gemeinsamkeiten zwischen dem „Theuerdank“ und dem „Bergone“ erkennen. Interessanterweise ist der „Bergone“ aber, vielleicht in der Nachfolge des „Theuerdank“, als Ritterspos rezipiert worden. In seiner postum 1764 erschienenen „Kriegsgeschichte der Preussen“ widmet Philipp von Schröder (1719-1762) einen Absatz der Gründung von Groß-Friedrichsburg. Als Quellen dafür gibt er Samuel von Pufendorfs „De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni“ (1695), den zwölften Band des *Theatrum Europaeum* (1679/1686.1691), beide mit der korrekten Angabe des Paragraphen bzw. der Seitenzahlen, Gröbens „Orientalische Reise-Beschreibung“ und die „Mannhafte[n] Thaten des Ritters Bergone (i.e. Gröben)“ an (Philipp von Schröder, | Königlich preußischen Lieutenants unter dem Hochfürstlichen | Anhalt-Bernburgischen Regiment Fußvolk, | Kriegsgeschichte | der Preussen | von dem Jahre 1655 bis 1763 | herausgegeben | mit der Lebensbeschreibung des Verfassers vermehrt | und fortgesetzt | von | Johann Friedrich Seyfart, | Königlich preußischen Regierungs-Referendarius. | Frankfurt und Leipzig, | 1764, S. 49, Anm. x und y). Offenbar lag der „Bergone“ dem Verfasser nicht vor, und er zitierte den Titel (fälsch) nach dem Gedächtnis.

2.

Denn wie Blumen bald verblühen/
 So muß unser Schönheit fliehen/
 Kein Wasser in den schnellen Flüssen/
 Wird so geschwinde weggerissen
 Als unser Jahre weichen müssen.

3.

Jetzo lodert mein Gemüthe/
 Jetzo wallet mein Geblüthe:
 Komm meine Lilien abzapflücken/
 Ich will dich brünstig an mich drücken/
 Und dich mit meiner Lust erquicken.

4.

Wie die Nelcken in den Garten/
 Auff den frischen Regen warten/
 Wenn sie noch nicht recht auffgegangen/
 So träget dieser Schooß verlangen/
 Den Tau der Wollust auffzufangen.

5.

Was verzeuchstu! Bistu Eisen!
 Wiltu Dich als Stahl erweisen!
 Ach! Hörstu nicht meine Stimme!
 Was schreckstu mich mit solchem Grimme
 Ach! Lesche mich/ ich glimm! Ich glimme! (B 32f.)

Der Fünfzeiler trägt, wie alle Gedichte im „Bergone“ mit Ausnahme der vier Huldigungsgedichte (vgl. oben, Anm. 817), keine Überschrift und besteht aus fünf nummerierten Strophen in vierhebigen Trochäen. Das Reimschema besteht aus einem Paarreim und einem Dreireim pro Strophe, die alle auf einer unbetonten Silbe enden (sogenannte weibliche Kadenz). Diese Form des Fünfzeilers ist so selten, daß sie in Franks „Handbuch der deutschen Strophenformen“ nicht verzeichnet ist.⁹¹⁶

Der Kontrast zwischen den Alexandrinern, in denen das Epos im *genus sublime* geschrieben

⁹¹⁶ Dort ist bei den Fünfzeilern mit Versschema aa bbb nur eine Form in vierhebigen Jamben mit männlicher Kadenz verzeichnet. Horst Joachim Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen ..., S. 395f.

ist, und den kürzeren Versen aus vierhebigen Trochäen des eingeschobenen Liedes im *genus medium* verstärkt den für die galante Lyrik charakteristischen Eindruck spielerischer Leichtigkeit. Auch das Thema des Lieds, die (körperliche) Liebe, weist es als galantes Gedicht aus, besonders durch seine Verbindung mit dem Vanitasmotiv, das bereits in den letzten beiden Zeilen der ersten Strophe anklingt („Dieweil sie noch [...] Mit unverwelckter Anmuth prangen“) und in der zweiten Strophe ausgeführt wird. In der fünften Strophe wird die persuasive Argumentation der ersten vier Strophen zugunsten eines Dringlichkeit suggerierenden Appells aufgegeben. Das Lyrische Ich zeigt sich in einem extremen Erregungszustand, der rhetorisch vor allem durch Figuren aus der Kategorie der *Brevitas* und durch eine Häufung der Figur der *Exclamatio* vermittelt wird. Es werden kurze Exklamativsätze parataktisch aneinander gereiht, in denen durch die Verschmelzung von Verb und Personalpronomen der appellative Charakter des Gesagten verstärkt wird („verzeuchstu!“, „Bistu“, „Wiltu“, „Hörstu“, „schreckstu“). Die erste Zeile besteht aus zwei Exklamativsätzen, wobei der zweite („Bistu Eisen!“ als Verkürzung von „Bist du aus Eisen!“) außerdem die Figur der Ellipse verwendet. In der dritten Zeile wird dem Exklamativsatz die Interjektion „Ach!“ vorangestellt. Alliteration („Was“, „Wiltu“, „Was“) und die verschränkt eingesetzten Anaphern „Was“ (Zeilen 1 und 4) und „Ach!“ (Zeilen 3 und 5) rhythmisieren die Strophe und unterstreichen ihren emotionalen Ausdruck. Ihren Höhepunkt erreicht die parataktische Konstruktion in der letzten Zeile, die aus vier kurzen Sätzen besteht. Sie beginnt wiederum mit der Interjektion „Ach!“, der sich die als Aufforderungssatz konstruierte *exclamatio* „Lesche mich“ und die beiden Sätze „ich glimm! Ich glimme!“ anschließen, eine *Geminatio*, die, wie die zuvor verwendeten rhetorischen Mittel, der Intensivierung der emotionalen Aussage dient und den Appellcharakter des Gedichts und besonders seiner letzten Strophe abschließend hervorhebt.

Die drastische sexuelle Thematik wird den Gattungsnormen der galanten Lyrik entsprechend transportiert, wodurch die mit diesen Normen vertrauten Rezipientinnen und Rezipienten in die Lage versetzt werden, sich an dem Gedicht zu erfreuen. Es erfüllt daher den Zweck der galanten Dichtung.⁹¹⁷ Eine der Funktionen der im „Bergone“ enthaltenen Gedichte ist es demnach, dem im Titel versprochenen „Vergnügen Edeler Gemüther“ (B [Titelblatt]) zu dienen.

Während es sich jedoch beim Lyrischen Ich der galanten Dichtung fast ausschließlich, wie in „Aber ihr verliebten ihr“, Gröbens in der „Neukirchschen Sammlung“ vertretenem Gedicht, um ein männliches Ich handelt, das seinem Begehren nach einer Frau Ausdruck verleiht,⁹¹⁸ wird in

⁹¹⁷ Vgl. oben, S. 208.

⁹¹⁸ So erläutert Marian Szyrocki die „galante Auffassung der Liebe“ folgendermaßen: „Der Mann begehrt die Frau und versucht sie mit Lob und List für sich zu stimmen, um sie zu gewinnen. Er sucht nicht den geistigen Kontakt mit der Frau, sondern die Befriedigung seiner Lust.“ Marian Szyrocki: *Die deutsche Literatur des Barock ...*, S. 203.

„Liebster Ritter laß uns brennen“ das weibliche „verlangen“ artikuliert. Die Rolle des passiven (Sexual-)Objekts übernimmt hier der Mann, Bergone. Zwar widersteht er den verbalen und körperlichen Verführungskünsten der Italienerin („Noch öffter rieß Er sich von ihren Händen loß“, B 34), aber es gelingt ihm nicht, sich aktiv aus seiner Lage zu befreien.

Die Passivität Bergones in dieser Episode wird dadurch unterstrichen, daß er zunächst nicht einmal als handelnde Figur auftritt. Die Figur, aus deren Sicht den Leserinnen und Lesern die Episode erzählt wird, ist Sfortunian, der Zwillingsbruder Areteas, der Bergone ins Haus der Italienerin gefolgt ist und der zunächst Ohrenzeuge der Verführungsszene wird. Der an Bergone adressierte Vorwurf der Dame: „Hörstu nicht meine Stimme!“ trifft auf Sfortunian nicht zu. Er hört ihr zu, und er reagiert. Während das werbende Lied der Venezianerin bei dem zum passiven Objekt reduzierten Bergone keine Wirkung erzielt, wird Sfortunian von Leidenschaft ergriffen: „Sfortunian entbrante/ In bitterer Ungedult darüber gantz und gar.“ (B 33). Allerdings richtet sich seine heftige Erregung nicht als sexuelles Verlangen auf die Dame, sondern als Wut gegen den vermeintlich untreuen Bergone. Im Affekt plant er sogar, Bergone zu erstechen. Dabei fällt auf, daß sich Sfortunians Zorn als gedachte Anrede an Bergone darstellt, die einen Teil der rhetorischen Stilmittel aufgreift, die in dem Lied der Dame zum Einsatz kamen. So drückt sich Sfortunians Wut durch Interjektionen („Ha!“ B 33, „Ey!“ B 34) und die wiederholte Verwendung der Exclamatio („Doch nein!“ , „Wie?“ B 33) – auch in Verbindung mit der Figur der Ellipse („Gewissen-loser Mensch!“ B 33 als Verkürzung von „Du bist ein gewissen-loser Mensch!“) – und die (gedachte) Anrede mit einer Verschmelzung von Verb und Personalpronomen („gabstu“, „bistu“ B 34) aus. Sfortunians Emotionen richten sich in gleicher Weise auf Bergone wie diejenigen der Dame, und beide Figuren drücken sie sprachlich durch die gleichen rhetorischen Stilmittel aus. Diese Gemeinsamkeiten verweisen auf das wahre Geschlecht Sfortunians, denn er ist eine Frau, Aretea, die sich in Männerkleidern für ihren Bruder Sfortunian ausgibt.

Den Mord an Bergone vollzieht Sfortunian in Gedanken durch einen „Dolchen-Stich“ (B 33). Dem phallischen Symbol des Dolches steht das „Ritzgen an der Thür“, das Sfortunian „in kurtzer Zeit“ (B 34) findet, als weibliches Sexualsymbol gegenüber. Die Erregung Sfortunians wird durch den als Mord imaginierten symbolischen Sexualakt abgeleitet. Das ermöglicht ihm, wieder rational zu denken und zu erkennen, daß sein Freund sich nicht von der Dame verführen läßt, sondern Aretea treu bleibt. Er ist jetzt in der Lage, eine List zu entsinnen, um Bergone aus der Situation zu befreien. Er betritt das Zimmer und gibt vor, sein Freund werde in einer dringenden Angelegenheit bei Hof benötigt. Obwohl die Dame den Vorwand durchschaut, muß sie die beiden Männer gehen lassen. Sfortunians Aktion versetzt auch Bergone wieder in den Zustand der Handlungsfähigkeit: „Bergone ging Ihm auch aus Höflichkeit entgegen“ (B 34). Aus Angst vor der

Rache der Dame müssen die beiden Ritter dann aus Venetien fliehen.

In dieser Episode wird die italienische Dame als lüstern und rachsüchtig dargestellt. Die Leserinnen und Leser erfahren ebenso wie die beiden reisenden Ritter nahezu nichts über sie außer, daß sie in Venedig oder in dessen Nähe wohnt und daß sie jung (vgl. B 34), hübsch (vgl. B 36), reich und vermutlich adlig ist, denn sie wird als „Dame“ (B 34) bezeichnet, verfügt über eine Magd (B 35), und der Weg durch ihr Haus zu ihrem Zimmer führt durch „einen Saal/ da Schildereyen hingen“ (B 32). Sie hat keinen Namen, weder Vor- noch Familiennamen. Ob sie verheiratet, ledig oder verwitwet ist, ob sie Kinder hat, wer ihre Eltern sind, wo sich ihre Familienangehörigen befinden, falls sie welche hat, all das ist für das Versepos unerheblich und wird deshalb nicht mitgeteilt. Das beinahe vollständige Fehlen eines sozialen Kontextes dieser Figur reduziert sie einerseits auf ihre Körperlichkeit und ihre Leidenschaften und läßt sie als Typus statt als Individuum erscheinen. Andererseits verstärkt es den Eindruck, daß sie mit einer fast unheimlichen Macht ausgestattet ist. Sie kann den Reisenden paralisieren und ihn sogar noch mit ihrer tödlichen Rache verfolgen, wenn er sich aus ihrer unmittelbaren Nähe entfernt hat. Insofern ist die venezianische Dame eine Nachfahrin der mächtigen, verführerischen Zauberin Kirke, die in der „Odyssee“ die Gefährten des Helden in Schweine verwandelt und der es gelingt, Odysseus ein Jahr lang auf ihrer Insel festzuhalten. Kirke ist wie die Venezianerin sozial isoliert, aber zumindest stehen beiden Dienerinnen zur Verfügung, die ihnen bei der Verführung des Helden helfen. Im „Bergone“ ist das die Magd, die den Ritter unter Vorspiegelung falscher Tatsachen ins Zimmer ihrer Herrin lockt (B 35), in der „Odyssee“ sind es „[v]ier holdselige Mägde, die alle Geschäfte besorgten.“⁹¹⁹ Vor diesem Hintergrund sind die „Lecker-Speisen/“ (B 36) mit denen die Tafel der Dame gefüllt ist, nicht nur Aphrodisiaka („Dadurch man sonst die Brunst der Buhler an sich lockt“ B 36), sondern auch ein intertextueller Verweis auf das Festmahl, mit dem Kirke die Gefährten des Odysseus verzaubert.⁹²⁰ Und das Lied, mit dem die Venezianerin Bergone zu verführen versucht, hat sein Vorbild in dem betörenden Gesang, mit dem Kirke die unbesonnenen Gefährten des Odysseus mit Ausnahme des mißtrauischen Eurylochos in ihr Haus lockt.⁹²¹ Sfortunian übernimmt hier symbolisch die Rolle des Odysseus, der Kirke mit seinem Schwert überwindet, mit ihr sexuell verkehrt und sie dazu bewegt, seine Gefährten zu entzaubern. Diese intertextuellen Bezüge verleihen sowohl der Dame als auch der Bedrohlichkeit, die von ihr ausgeht, eine fast mythische Qualität.

⁹¹⁹ Homer: Odyssee... S. 120 (X, 349).

⁹²⁰ Homer: Odyssee ..., S. 118 (X, 233-238).

⁹²¹ Homer: Odyssee ..., S. 118 (X, 221-232 und 254-258).

Dagegen treten die beiden Damen, die Bergone in Neapel dazu verleiten, in ihre Kutsche zu steigen, weit weniger furchterregend auf. Eben weil sie zu zweit erscheinen, besteht weniger Gefahr, daß eine exklusive Bindung zu einer von ihnen entsteht, was dem Zusammentreffen mit ihnen einen hohen Grad von Unverbindlichkeit verleiht. Deshalb fühlt sich Bergone in ihrer Gesellschaft wohl und verhält sich ihren Annäherungsversuchen gegenüber offener als gegenüber der Venezianerin, was daran zu erkennen ist, daß er sich an ihrer anzüglichen Konversation beteiligt: „Er wolte sich hiebey nicht Rede-loß erzeigen“ (B 75). Die neapolitanischen Damen machen Bergone also nicht wie ihr venezianisches Pendant sofort handlungsunfähig.

Dann wird Bergones Perspektive verlassen. Der Erzähler selbst schaltet sich ein und stellt ausführliche Mutmaßungen über Bergones Treue an, ohne sich jedoch auf einen Sachverhalt festzulegen: „Mir stehet zwar nicht zu Bergone zu ergründen [...].“ (B 75) Die Leserinnen und Leser erfahren nicht mehr, was in der Kutsche passiert, aber der Erzähler versichert, daß Bergone den Verführungskünsten der Damen nicht völlig erlegen ist:

Gesetzt! Er habe sich allhier verleiten lassen
zu einer argen Lust/ doch war sie unvollbracht [...]. (B 75)

Nun erscheint Sfortunian zu Pferd auf der Bildfläche, und zwar in dem Moment,

Indem ein sanffter Schloff Bergones Augen schloß/
Der legte seinen Kopff/ wie sonst Verliebte pflegen/
Mit grosser Dreistigkeit auff einer Damen Schoß. (B 76)

Die Damen haben ihr Ziel also doch, gerade wegen ihrer vermeintlichen Harmlosigkeit, erreicht und Bergone in die momentane Handlungsunfähigkeit des sanften Schlummers versetzt. Sfortunian wird wieder Augenzeuge eines Teils des Geschehens, und weil die Situation eindeutiger erscheint als in Venetien, reagiert er noch heftiger als dort und vermag es nicht mehr, seine Emotionen zu kontrollieren und seinem Freund zu helfen:

Sfortunian ritt zu die Kutsche zu erkennen/
Und als er seinen Freund darinnen schlaffend fandt/
Fing er an Augenblicks in Unmuht zu entbrennen/
So/ daß er alle Gunst auff einmahl weggewandt.
Er ritte nach der Stadt den Eyffer auszuschütten/
Und ließ den guten Freund vor Zorn unauffgeweckt/
Kaum war er in das Thor Neapels eingeritten/
So ward er immer mehr durch Rachgier angesteckt. (B 76)

Wieder reagiert Sfortunian wie die Venezianerin: Er brennt vor Zorn auf Bergone und will Rache an ihm nehmen.

Anders als in Venetien gelingt es Bergone in Neapel problemlos, sich von den Damen zu

verabschieden. Sie sind zwar lasterhaft, aber nicht (wie die venezianische Dame und jetzt auch Sfortunian) rachsüchtig. Wenn die Venezianerin ihr Vorbild in der Zauberin Kirke in der „Odyssee“ hat, dann entsprechen die beiden Neapolitanerinnen der Nymphe Kalypso, mit der Odysseus sieben Jahre auf der Insel Ogygia gelebt hat. Wie Kalypso, über die Odysseus sagt: „Es pflaget| Keiner der Götter mit ihr, und keiner der Menschen Gemeinschaft“,⁹²² werden die beiden Damen in völliger sozialer Isolation dargestellt, und ihre Kutsche, bei der es sich um einen „bedeckten Wagen“ (B 77) handelt, greift die Form der „schöngewölbete[n] Grotte“⁹²³ Kalypsos auf.

Die italienischen Damen und die griechischen Göttinnen haben gemeinsam, daß sie auf ihre Sexualität reduziert sind. Die Venezianerin und Kirke unterscheiden sich jedoch von den Neapolitanerinnen und Kalypso dadurch, daß sich bei ihnen Sexualität mit Gefahr verbindet, während die Nymphe und die ihr nachgebildeten beiden Damen keine Bedrohung für die körperliche Unversehrtheit des jeweiligen Helden darstellen. Deshalb kann Bergone in der Kutsche der beiden Damen beruhigt um seine Sicherheit in einen „sanfften Schloff“ verfallen: „Bergone [...] dacht in seiner Ruh' an keinerley Gefahr“ (B 76).

Aber wie tritt dann der Sinneswandel Bergones ein, der sich in der Kutsche zunächst so wohl gefühlt hat und sie auf einmal schlagartig verlassen möchte? Er wird dadurch hervorgerufen, daß er von Aretea träumt, die ihm seine vermeintliche Untreue vorwirft und deren Unmut die negativen Gefühle Sfortunians aufgreift: „Eifer“ beherrscht sie, und sie erscheint „[m]it zornigem Gesicht“ (B 76). Die unkontrollierten Emotionen Eifer und Zorn verbinden Sfortuian und die Traumerscheinung Aretea. So wird antizipiert, daß sich beide als dieselbe Person herausstellen werden. Im Traum trennt sich die erzürnte Aretea von Bergone und verschwindet unter Donnerrollen. Daraufhin entschließt sich Bergone dazu, seine Beziehung zu den Damen zu beenden.

Bergones Tagtraum von Aretea läßt sich mit Odysseus Sehnsucht nach seiner Gattin in der Kalypso-Episode im fünften Gesang der „Odyssee“ vergleichen.⁹²⁴ Zu Recht folgert Hermann Steinthal aus der Textstelle: „denn lange nicht mehr gefiel ihm die Nymphe,“⁹²⁵ „daß er [Odysseus, G.L.] für Kalypso irgendwann am Anfang [...] etwas übrig hatte, wird zwar nur negativ sichtbar, aber dies doch immerhin [...]“.⁹²⁶ Wie Odysseus der Nymphe ist auch Bergone den Damen zunächst

⁹²² Homer: Odyssee ..., S. 84 (VII, 246f.).

⁹²³ Homer: Odyssee ..., S. 62 (V, 77).

⁹²⁴ Homer: Odyssee ..., S. 65 (V, 209f.).

⁹²⁵ Homer: Odyssee ..., S. 64 (V, 153).

⁹²⁶ Hermann Steinthal: Frauen um Odysseus : Studien in Politik, Erotik und Ethik. In: Gymnasium. 98. 1991, S. 497-516, S. 504.

zugetan, aber diese Zuneigung löst sich bei beiden Helden beim Gedanken an die Gattin beziehungsweise Braut auf und weicht der Sehnsucht nach der rechtmäßigen Partnerin. Das Donnerrollen in Bergones Traum könnte man als Parallele zum Eingreifen der Götter in der Odyssee deuten, denn in der griechischen Mythologie ist der Donner ein Attribut des Göttervaters Zeus, und in der Odyssee läßt Zeus Kalypso durch seinen Boten Hermes befehlen, Odysseus freizugeben. Im „Bergone“ hat der Donner die Wirkung, Bergone zum Aufwachen und zur anschließenden Kontemplation seines vermeintlichen Vergehens zu bringen, die er damit beschließt, sich von den Damen zu entfernen.

Der Erzähler erklärt den Donner in Bergones Traum psychologisch: Gerade an der Stelle des Traums, an dem Aretea Bergone verläßt, fährt ein Rad der Kutsche auf

[...] einen harten Stein/ mit ungeheurem Schlag/ [...]

Dieß war der Knall vor dem Bergone so erschrack. (B 77)

Bergone integriert das Geräusch in seinen Traum, da die Phantasie „falsche Ding in wahre Sachen“ (B 77) einmische, hier also den wahren Knall in falschen Donner transformiere. Aber gerade weil eine Erklärung für den Donner geliefert wird, wird die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser auf ihn und auf seine Bedeutung in Bergones Traum gelenkt.

Beide Episoden dienen also dazu, die Italienerinnen, gerade durch die intertextuellen Bezüge auf die „Odyssee“, als von ihrer Sexualität bestimmte, lasterhafte Frauen zu charakterisieren. Gleichzeitig erweist sich Bergone als tugendhafter Held, der den sexuellen Versuchungen durch die Damen widersteht. Die Episode in Neapel zeigt allerdings, daß selbst seine Standhaftigkeit in Gefahr ist, was der Erzähler mit der Jugend des Helden entschuldigt (vgl. B 75). Seltsam erscheint das Verhalten Sfortunians, der zunehmend die Kontrolle über seine Emotionen verliert. In dieser Hinsicht gibt es zwischen ihm und der rachsüchtigen Venezianerin keinen Unterschied mehr. Folgerichtig gibt sich der Ritter im 28. Kapitel als Frau zu erkennen. Anstelle Sfortunians hat Aretea, als ihr Zwillingsbruder verkleidet, Bergone auf der Italienfahrt begleitet. Die tugendhafte Aretea, die als Transvestitin durch Italien gereist ist, teilt also negative Eigenschaften mit den Italienerinnen. Sie ist emotional leicht erregbar und rachsüchtig. Allerdings gelingt es ihr im Gegensatz zu den Italienerinnen im weiteren Verlauf der Handlung, ihre Gefühle zu beherrschen und zu einem rationalen Verhalten zurückzukehren.

Mit dem Wissen um das wahre Geschlecht des vermeintlichen Sfortunians verstärkt sich retrospektiv das bedrohliche Potential der Verführungsszene in Venetien. Bergone ist darin den Frauen absolut ausgeliefert. Die Venezianerin versetzt ihn in den ohnmächtigen Zustand der Handlungsunfähigkeit (vergleichbar mit dem der Schweine, in die Kirke die Gefährten Odysseus

verzaubert hat), indem sie die erotische Initiative ergreift, und der einzige Zeuge, der sich nach innerem Kampf zur Rettung des Ritters entschließt und damit die Rolle von Odysseus einnimmt, der Kirke schließlich zur Entzauberung seiner Männer bewegt, entpuppt sich ebenfalls als Frau. Sämtliche Aktivität wird in dieser Episode von den Frauen ausgeübt, der Mann ist dagegen zur totalen Passivität gezwungen. Hier kommt die allegorische Bedeutung Areteas ins Spiel: Die paralysierende Situation ist so aussichtslos, daß nur die Tugend Bergone daraus befreien kann. In Neapel schließlich hat selbst die Tugend keine Chance mehr. Dreimal verläßt sie Bergone: in der Gestalt des vermeintlichen Sfortunians, als Traumerscheinung der Aretea und schließlich als leibhaftige Aretea. Aber erst dieses dritte Abwenden der Tugend nimmt Bergone bewußt wahr: „Die Tugend/ sprach er/ ist mit Areteen hin“ (B 80). Bergone kann die Tugend nur durch die Flucht aus Italien wiedererlangen.

Der Italienteil setzt sich zusammen aus Abschnitten, in denen die handelnden Figuren in Episoden wie den oben untersuchten auftreten, aus anderen, in denen die Besonderheiten eines Ortes beschrieben werden, sowie aus solchen, in denen historisch verbürgte Anekdoten wiedergegeben werden.

Als Beispiel für Gröbens Vermittlung von Wissen über die Besonderheiten einer italienischen Landschaft oder Stadt wird Neapel herausgegriffen, denn hier hat Gröben nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land nach Europa gemeinsam mit Megelin ein Jahr lang in einem spanischen Regiment gedient. Er kannte die Stadt also gut.

Meistens beginnt er seine Beschreibung einer Stadt mit Informationen über die Regierungsform, so auch im Fall von Neapel (B 55-57). Im Einklang mit den meisten zeitgenössischen Reisebeschreibungen⁹²⁷ begründet er dann die große Anzahl von „Schlösser[n]“ (B 65) in Neapel – er erwähnt das „Ey-Castel“ (B 65) (Castel dell'Ovo), „das neue Schloß“ (B 65) (Castel Nuovo) und „S. Elmo“ (B 66) (Castel Sant' Elmo) – mit der vermeintlichen Neigung der neapolitanischen Bevölkerung zu Aufständen:

Dieß ist der starke Zaum der Naples Hochmut zwingt/
Und der dieß wilde Pferd/ wenn sichs beginnt zu regen/
zur schuldigen Gebühr und zum Gehorsam bringt. (B 66)

Die Ambivalenz zwischen dieser negativen Charakterisierung der Bevölkerung, die auf der textuellen Ebene durch den Tiervergleich mit einem „wilde[n] Pferd“ erfolgt und auf der sozialen Ebene des Diskurses in seiner ideellen Funktion die Neapolitanerinnen und Neapolitaner als

⁹²⁷ vgl. Annette Hojer: ‚Ein Paradies bewohnt von Teufeln‘ : zur Wahrnehmung Neapels in Reiseberichten und politischen Korrespondenzen des frühen 18. Jahrhunderts. In: Dreckige Laken : die Kehrseite der ‚Grand Tour‘ / hrsg. von Joseph Imorde und Erik Wegerhoff. Berlin: Wagenbach, 2012 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 680), S. 122-135, S. 126.

rebellisch konstituiert, und der Wahrnehmung ihrer Stadt und deren Umgebung als Paradies teilt Gröben ebenfalls mit weiteren Neapelbesuchern seiner Zeit,⁹²⁸ wobei er die Paradiesmetapher noch steigert:

Ist nun Italien ein Paradeiß zu nennen/
 So muß Neapolis wohl gar der Himmel seyn;
 Die nun im Glücke nicht die rechte Maasse können/
 Die fangen so das Gifft der süßen Wollust ein.
 Doch ist die Tugend nicht aus Napel ganz entlaufen/
 Des Pöbels Schalckheit greiff den Adel gantz nicht an:
 Geht gleich der gröste Theil mit jenem rohen Hauffen/
 So sind auch ihrer viel dem Guten zugethan/
 Die hohe Ritterschafft hat diesen Ruhm zu eigen/
 Daß sie so tapffer sey/ alß jemand von der Welt/
 Ihr gantzes Wesen weiß durch Großmuht anzuzeigen/
 Wie sehr des Pöbels Sinn den'n Grossen mißgefäll't. (B 54f.)

Die negativen Eigenschaften der Bevölkerung von Neapel, die im Widerspruch zur himmlischen Umgebung stehen, sind also nur beim Pöbel zu finden, während der Adel alle Tugenden zeigt, die von ihm erwartet werden. Hier setzt Gröben also seine neapolitanischen Standesgenossen vom Pöbel ab und verwendet erneut die Identitätsfunktion des Diskurses, um sich selbst als Adligen zu konstituieren.

Vor der Entdeckung der Vesuvstädte Pompeji und Herkulaneum im 18. Jahrhundert waren die antiken Ruinen auf den Phlegräischen Feldern die einzigen Orte in Neapels Umgebung, die die Reisenden besuchten, um ihre durch Lektüre geformte Vorstellung der Antike in der Realität wiederzufinden. Die meisten von ihnen konnten die realen Überbleibsel der Antike nicht mit ihrer Sicht auf diese Epoche vereinbaren.⁹²⁹ So erging es anscheinend auch Gröben, der bei der Beschreibung der Gegend um die Phlegräischen Felder die Erzählperspektive des auktorialen Erzählers verläßt und auf der textuellen Ebene des Diskurses in die erste Person Singular wechselt, um auf der produktiven Ebene des Diskurses Authentizität herzustellen:

Man kömmt nicht weit davon zu dem Eliser Feld/
 Mich wundert/ daß die Schaar der Heidnischen Poëten/

⁹²⁸ vgl. Annette Hojer: ‚Ein Paradies bewohnt von Teufeln‘ ...

⁹²⁹ Zur Enttäuschung der Reisenden s. Ekkehard Stärk: Kampanien als geistige Landschaft : Interpretationen zum antiken Bild des Golfs von Neapel. München: Beck, 1995 (= zugl. Freiburg i.Br., Habil-Schr., 1991) (= Zetemata ; 93), S. 17-32. – Für das 18. Jahrhundert vgl. Constanze Baum: Vorbild – Abbild – Zerrbild : Bewältigungsstrategien europäischer Neapelreisender um 1800. In: Dreckige Laken : die Kehrseite der „Grand Tour“ / hrsg. von Joseph Imorde und Erik Wegerhoff. Berlin: Wagenbach, 2012 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 680), S. 30-47.

Desselben Lust so groß und herrlich vorgestellt.

Ich finde ja daselbst gar wenig zu betrachten

Das lustig oder sonst der Rede würdig sey:

Doch wenn man dieses liest / so muß man nur erachten

Den Tichtern (wie man sagt) **stehn alle Sachen frey.** (B 70, Hervorhebung im Original)

Auf der sozialen Ebenen des Diskurses zeigt er sich damit als belesener Autor, dessen Vorstellung der Gegend um die Phlegräischen Felder durch die Lektüre einer „Schaar der Heidnischen Poëten“ geprägt wurde. Auf die Diskrepanz zwischen der in der antiken Literatur entworfenen Landschaft und deren zeitgenössischem Zustand reagiert der Erzähler des Versepos bemerkenswert nüchtern. Obwohl er selbst über die vulkanische Entstehung des Monte Nuovo im Jahr 1538 berichtet (vgl. B 73), liegt für Gröben der Grund für die Abweichung der eigenen Wahrnehmung von dem Bild, das die antiken Texte von den Phlegräischen Feldern entwerfen, nicht in den Veränderungen, die vor allem durch die seismographischen Aktivitäten, die in den vergangenen Jahrhunderten auf die Landschaft und ihre antiken Ruinen eingewirkt haben, entstanden sind,⁹³⁰ sondern in der dichterischen Freiheit der antiken Autoren. Indem der Erzähler die Unstimmigkeit zwischen der mythischen Landschaft der antiken Texte und der eigenen Wahrnehmung des Reisenden auf die dichterische Imagination zurückführt, negiert er die Historizität der Landschaft. Die Autorität der antiken Autoren wird dadurch nicht in Frage gestellt. Ihre Aussagen sind zeitlos gültig, selbst wenn sie sich durch die persönliche Anschauung des Reisenden nicht verifizieren lassen, denn sie erhalten ihren Wahrheitsanspruch nicht durch die Übereinstimmung mit der Realität, sondern durch die dichterische Lizenz zur Imagination. Gleichzeitig rechtfertigt Gröben mit dieser Apologie der antiken Autoren die dichterische Freiheit, die er sich selbst bei der Umwandlung seines Reiseberichts in ein Versepos genommen hat, denn die Freiheit der Imagination gilt für alle Dichter, für die antiken ebenso wie für ihn selbst. Indem er die Autorität der antiken Autoren auf diese Weise rettet, nimmt er also erneut die Identitätsfunktion des Diskurses in Anspruch, um sich als Dichter zu entwerfen.

Neben dem Gegensatzpaar „lasterhaft versus tugendhaft“ ist der Italienteil durch die Opposition „katholisch versus protestantisch“ geprägt. Beide Gegensatzpaare sind in einer Anekdote zu finden, die über ein (vermeintliches) Kloster in Florenz erzählt wird. An ihr läßt sich exemplarisch die Verwendung von historisch verbürgten Anekdoten bei der Darstellung Italiens erläutern.

Zwei Kapitel sind im „Bergone“ der Stadt Florenz gewidmet. Das dreizehnte Kapitel handelt „[v]om prächtigen Florentz und seinem Staat und Wesen“ (B 38). Das vierzehnte Kapitel

⁹³⁰ vgl. Ekkehard Stärk: Kampanien als geistige Landschaft ..., S. 17.

beschäftigt sich mit dem „Kloster/ wo zuvor die fruchtbar'n Nonnen waren“ (B 41). In ihm erzählt Gröben die skandalösen Ereignisse um eine Wohltätigkeitseinrichtung für junge unverheiratete Mädchen und Frauen, die bei einem Prozeß vor dem Inquisitionsgericht im Jahr 1641 zutage traten. Die Leiterin der Institution, Faustina Mainardi, und der Beichtvater der Einrichtung, der Kanonikus Pandolfo Ricasoli de' Baroni della Trappola, ein ehemaliger Jesuit, wurden daraufhin wegen „pretense of holiness“⁹³¹ zu relativ milden Strafen verurteilt.⁹³² Die Institution zählt zu den nach dem Vorbild der venezianischen „Casa delle zitelle“ („Jungfernhaus“) gegründeten sozialen Einrichtungen, die jungen bedürftigen Mädchen und Frauen eine Existenz abseits von Armut und Prostitution ermöglichen sollte.⁹³³ Allgemeine Wohltätigkeitsorganisationen existierten auch in anderen italienischen Städten, beispielsweise in Neapel das 1602 von sieben jungen Adligen gegründete „Pio Monte della Misericordia“. Die Gründungen der „Case delle zitelle“ spiegelten die gesellschaftlichen Befürchtungen wider, die durch die Situation der mittellosen jungen Mädchen und Frauen hervorgerufen wurden. Sie führten zum Beispiel in Florenz in der Mitte des 16. Jahrhunderts zur Eröffnung von drei Institutionen für junge Mädchen und Frauen aus als problematisch erachteten sozialen Verhältnissen.⁹³⁴ Die Finanzierung dieser Heime erfolgte durch Spenden der Bewohner der jeweiligen Stadt, insbesondere auch durch wohlhabende bürgerliche und adlige Frauen.⁹³⁵ Ursprünglich waren diese Wohltätigkeitseinrichtungen säkular ausgerichtet, aber in Florenz wurden einige davon später in Konvente umgewandelt.⁹³⁶ Ob die Einrichtung von Mainardi als „Casa delle zitelle“ oder als Konvent gegründet worden ist, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht festgestellt werden. Maria Luisa Ambrosini entscheidet sich in ihrer modernen Darstellung des Skandals, die allerdings keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, für die zweite Variante, denn sie nennt die Institution den „Convent of Santa Croce in Florence“.⁹³⁷

Wenn Gröben die Einrichtung im „Bergone“ also als „Kloster“ (B 41 und 43), die Leiterin

⁹³¹ Elissa B. Weaver: *Convent theatre in early modern Italy : spiritual fun and learning for women*. Cambridge: University Press, 2002 (= Cambridge studies in Italian history and culture), S. 199, Anm. 57.

⁹³² Vgl. Maria Luisa Ambrosini: *The secret archives of the Vatican*. London: Eyre & Spottiswoode, 1970 [Orig.-Ausg. 1969], S. 246.

⁹³³ Weaver bezeichnet die Florentiner Einrichtung als „Casa delle Zitelle“. Elissa B. Weaver: *Convent theatre in early modern Italy ...*, S. 199, Anm. 57.

⁹³⁴ Vgl. Nicholas Terpstra: *Lost girls : sex and death in Renaissance Florence*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2010, S. 3.

⁹³⁵ Vgl. dazu für die „Casa delle zitelle“ in Venedig Monica Chojnacka: *Women, charity and community in early modern Venice: the Casa delle Zitelle*. In: *Renaissance Quarterly*. 51(1998), S. 68-91.

⁹³⁶ Vgl. Nicholas Terpstra: *Lost girls ...*, S. 174.

⁹³⁷ Vgl. Maria Luisa Ambrosini: *The secret archives of the Vatican ...*, S. 246.

Mainardi als „Abtissin“ (B 42) und die Insassinnen als „Kloster-Frauen“ (B 42) und „Nonnen“ (B 41 und 43) bezeichnet, so folgt er darin wahrscheinlich seinen Quellen, die ich leider nicht ermitteln konnte. Es ist nicht auszuschließen, daß ihm der soziale Hintergrund dieser Einrichtung nicht bekannt war. In seiner Darstellung von Mainardi betont er in Übereinstimmung mit den hier konsultierten historischen Quellen die Heuchelei der „for pretense of holiness“⁹³⁸ verurteilten Frau:

Es hatte sich ein Weib durch falschen Schein der Tugend/
Und durch verstelltes Thun ein grosses Lob gemacht/
Sie ward von jedermann/ von Alter und von Jugend/
Weil sie so heilig schien/ mehr als ein Mensch geacht [...]. (B 41)

Der Beichtvater wird als Liebhaber Mainardis und als „ein Ordens-Mann/ ein rechtes Kind der Höllen/“ (B 42) eingeführt. Das bürgerliche Engagement der Florentinerinnen, die den Konvent finanziell unterstützen, führt Gröben auf deren moralische Verfehlungen zurück, die Ricasoli in der Beichte erfährt und an Mainardi verrät. Diese erpresst dann die Florentinerinnen damit (vgl. B 42). Mainardi bringt außerdem die Nonnen dazu, sexuell mit Ricasoli und anderen Männern zu verkehren.⁹³⁹ Die moralische Verfehlung Mainardis wird durch die göttliche Gerechtigkeit gestraft:

Faustina, du betrugst den Himmel nicht:
Bleibt deine Sünde gleich auff eine Zeit verschwiegen/
Der langen Jahre Lauff bringt alles an das Licht. (B 42)

Die sich unmittelbar daran anschließende Sentenz unterstreicht diesen Aspekt:

**Des Höchsten Rache zwar kommt mit gelinden Tritten/
Sie strafft nicht alsobald auff frischer Missethat;
Doch wird sie mit der Zeit auch scharff genug gelitten/**

Wenn unser Fehlen Ihn zu sehr erbittert hat [...]. (B 43, Hervorhebung im Original)

Mainardi und Ricasoli werden mit einem grausamen Tod durch Einmauern bestraft (B 43). Dieses Detail weicht zwar von den historischen Tatsachen ab,⁹⁴⁰ es wäre aber möglich, daß Gröben es so in seinen Quellen vorgefunden hat.

Charakteristisch für Gröbens Darstellung der Italienerinnen und Italiener ist hier die Verbindung von Katholizismus, verkörpert durch katholische Amtsinhaber wie den Beichtvater Ricasoli und die Äbtissin Mainardi, mit Sexualität, sowie eine explizite moralische Wertung der Vorgänge, die sich in Sentenzen wie der oben zitierten zeigt. Die Anekdote gipfelt in dem bereits

⁹³⁸ Elissa B. Weaver: *Convent theatre in early modern Italy ...*, S. 199, Anm. 57.

⁹³⁹ Diese Vorfälle sind durch die Prozeßakten belegt. Vgl. Maria Luisa Ambrosini: *The secret archives of the Vatican ...*, S. 245f. – Nicholas Terpstra hat nachgewiesen, daß auch einige Insassinnen einer anderen Florentiner Einrichtung, der „Casa della Pietà“, zur Prostitution gezwungen wurden. Vgl. Nicholas Terpstra: *Lost girls ...*

⁹⁴⁰ Vgl. Anm. 932.

zitierten Epigramm über das Nonnenkloster mit der reinen Luft (B 43, vgl. oben, S. 166).

In einem zweiten Beispiel für Gröbens Verwendung von Anekdoten über die besuchten italienischen Orte wird der Katholizismus nicht mit Sexualität, sondern mit übermäßigen Trinkgewohnheiten verknüpft. Es handelt sich um eine Anekdote, die in der Stadt Montefiascone über die Entstehung des Namens „Est! Est! Est!“ für einen Weißwein, der hauptsächlich aus der Trebbiano-Traube gewonnen wird, kursiert. Sehr detailliert wird diese Anekdote von dem Juristen Heinrich Freiherr von Huysen (1666-1739) mitgeteilt, der um 1690 durch Italien reiste. In seinem 1701 erschienenen Reisebericht, der aus 22 Briefen an einen fiktiven Adressaten besteht, heißt es über Huysens Ankunft in dem Städtchen in der Region Lazio:

Von Bolsena kamen wir nach Montefiascone/ [...] alwo uns die Kinder entgegen lieffen/ und fragten/ ob wir das Est, Est, Est sehen wolten. Ich setze in keinen Zweiffel/ demselben werde die Histori hievon bereits bekannt seyn/ doch auf allen Fall will ich ihm selbige auch anhero setzen. Ein gewisser Hochteutscher von Adel mit Namen Foucher, welcher durch Italien reisete/ und allem Anschein nach ein Abt oder Bischoff war/ hatte diese löbliche Gewonheit an sich/ daß er allemahl einen seiner Knechten unter Wegs in die Herberge voran schickte/ um alda den Wein zu versuchen/ und denjenigen/ welcher der beste/ mit dem Wort Est zu zeichnen. Als nun dem Knecht der Muscatellerwein zu Montefiascone sehr wohl schmeckte/ so notirete er selbige Herberg/ und schriebe das Wort Erst gar dreymahl daran/ also daß sein Herr/ bey seiner Ankunfft so viel zu sich nahme/ daß er daran crepiren muste.

Ungeachtet nun dieser alzugrosse Liebhaber des Muscatellerweins ein Mörder seines eigenen Leibes gewesen/ so hat man ihme dennoch in der ungefehr zwey hundert Schritt von der Stadt gelegenen Kirche des heiligen Flaviani ein Grabmahl gestiftet/ und selbiges mit seinem Wapen und zweyen Gläsern gezieret. Zu seinen Füßen stehet mit Gothischen Buchstaben geschrieben: Est, Est, Est. Propter nimium est, Joh. de Fuc. D. meus mortuus est. Welche curieuse Grab-Schrift von seinem getreuen Knecht gemacht worden. Diese Grabschrift wird zwar von vielen andern angeführet/ aber nicht auf die rechte Weise/ wie derselbe hier siehet.⁹⁴¹

Mehrere Aspekte sind dabei bemerkenswert. Zum einen geht Huysen davon aus, daß dem fiktiven Adressaten seiner Briefe und mit ihm den Leserinnen und Lesern seines Reiseberichts sowohl die Begebenheit als solche als auch die Grabinschrift bekannt sind. Die Anekdote muß also bereits um 1700 auch in Deutschland verbreitet gewesen sein. Das Verhalten der Kinder deutet darauf hin, daß die Reisenden im Allgemeinen schon vor ihrer Ankunft in Montefiascone von der Begebenheit wußten und daß sie das Grabmal als Sehenswürdigkeit des Ortes besichtigen wollten, was ebenfalls für die Popularität der Anekdote spricht. Zweitens sei die Person, von der die Begebenheit handelt,

⁹⁴¹ Heinrich Freiherr von Huysen: Curieuse und vollständige| Reiß-Beschreibung| Von gantz| Italien/| Worinnen der gewärtige Zu-| stand nicht allein des Päbstlichen Hofs/ sondern auch an-| derer Höfen/ Republicuen und Städten in Italien beschrieben/ und| was in denenselben merckwürdiges zu sehen/ mit einer angenehmen Cor-| respondentz von einer berühmten Feder vorgestellt| wird.| Allen Liebhabern derer Curiositäten/ und vornemlich den| Reisenden zu grossem Nutzen an das Liecht gegeben/ und mit| schönen Kupffern gezieret.| Freyburg/| Bey Joh. Georg Wahrmond/ im Jahr 1701, S. 110. Online im Internet: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/huysen1701/0122>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2013.

ein „gewisser Hochteutscher von Adel“ gewesen. Wie Huyssen identifizieren fast alle Reiseberichte den weinliebenden Reisenden als Deutschen,⁹⁴² obwohl der Reiseschriftsteller Johann Jacob Volkmann (1732-1803), der um 1758 Italien bereiste, zu Recht feststellt: „[...] die Grabschrift sagt auch nicht einmal, daß er ein Deutscher gewesen.“⁹⁴³ Möglicherweise wurde die Nationalität des in Montefiascone begrabenen Reisenden mündlich überliefert. Huyssens Beobachtung, daß die Grabinschrift in „Gothischen Buchstaben“ geschrieben sei, deutet zumindest auf eine fremde Herkunft des Verstorbenen hin. Drittens äußert Huyssen über den Beruf des Weintrinkers sehr vorsichtig, er sei „allem Anschein nach ein Abt oder Bischoff“ gewesen. Während viertens üblicherweise der Name des Reisenden als „Fugger“ angegeben wird,⁹⁴⁴ nennt Huyssen ihn „Foucher“ und gibt außerdem die abgekürzte Form auf dem Epitaph, „Joc. de Fuc.“, an. Obwohl Huyssen, wie diese Punkte zeigen, um Objektivität bei der Wiedergabe der Anekdote bemüht ist, nimmt er Foucher gegenüber eine ironisch-kritische Haltung ein, denn dieser hat so viel von dem Wein getrunken, „daß er daran crepiren muste.“ Auch wertet er das Trinkverhalten des Deutschen als Selbstmord.

Im Vergleich dazu schlägt Gröben im 15. Kapitel des „Bergone“, das der Anekdote von dem Herrn, der am Est! Est! Est! gestorben ist, gewidmet ist, fast durchgehend einen moralisierenden Ton an. Bereits in der einleitenden zweizeiligen Inhaltsangabe des Kapitels kündigt er an, er habe die Begebenheit „den Truncken-Bolds zur Warnung aufgeschrieben.“ (B 44) Über Montefiascone heißt es:

Hier liegt von langer Zeit ein Bischoff eingegraben/
 Der sich durch Füllerey sein Leben abgekürzt/
 Weil er den besten Wein/ der nur allhier zu haben/
 In seinen weiten Haß zu gierig eingestürzt. (B 44)

⁹⁴² So zum Beispiel Johannes Limberg (Lebensdaten unbekannt), der die Anekdote ein wenig anders erzählt als Huyssen. Bei ihm ist es ebenfalls „ein Teutscher Bischoff“, der sich am Est! Est! Est! ”zu tod gesoffen“ hat. Johann Limberg: *Denkwürdige| Reisebeschreibung| Durch| Teutschland/ Italien/ Spanien/ Portugall/ Engeland/ Franckreich| und Schweitz/ etc.| [...] mit fleißige Sorgfalt Persöhnlich in gedachten| Ländern auffgezeichnet und auff vielfältiges| Begehren in öffentlichen Druck gegeben| durch| Johann Limberg/ von Roden| Leipzig/ Verlegts Johann Christian Wohlfart| Im Jahr 1690, S. 318.*

⁹⁴³ Johann Jacob Volkmann: *Historisch-Kritische| Nachrichten| von Italien,| welche| eine Beschreibung dieses Landes| der Sitten, Regierungsform, Handlung, des| Zustandes der Wissenschaften| und insbesondere| der Werke der Kunst| enthalten.| Von| D. J. J. Volkmann.| Erster Band.| Zweyte viel vermehrte und durchgehends verbesserte Auflage [1. Aufl. 1770.]| Leipzig,| bey Caspar Fritsch, 1777, S. 798.* – Diese Beobachtung ergänzt Volkmann durch die Fußnote: „Die Italiener beschuldigen die Deutschen, daß sie gerne trinken.“

⁹⁴⁴ So auch Volkmann, der allerdings festhält, daß dieser Fugger nicht aus der Augsburger Fugger-Familie stamme, wie das Wappen auf der Grabschrift belege. Vgl. Johann Jacob Volkmann: *Historisch-Kritische| Nachrichten| von Italien ...*, S. 798. – Dagegen nennt Limberg keinen Namen des vermeintlichen deutschen Bischofs, zitiert aber ebenfalls die abgekürzte Namensform auf dem Epitaph. Vgl. Johann Limberg: *Denkwürdige| Reisebeschreibung ...*, S. 318-320.

Erst danach folgt die eigentliche Anekdote von dem Knecht, der für seinen Herrn auf seiner Reise durch Italien den Wein vorkostet und in Montefiascone das verabredete Zeichen für guten Wein, Est!, gleich dreimal an die Tür des Wirtshauses schreibt. Gröben präsentiert also zuerst die Moral und dann die Geschichte. Dabei werden Name und Herkunft des Trinkers im Gegensatz zu den genannten anderen zeitgenössischen Versionen der Anekdote nicht genannt. Die Leserinnen und Leser erfahren nur, daß er schon vor langer Zeit hier begraben wurde, und daß er ein Bischof war. So wird der Reisende auf zwei Merkmale reduziert: sein katholisches Amt als Bischof und sein Laster, die Völlerei. Da Gröben weder die mutmaßliche deutsche Nationalität des Bischofs noch seinen möglicherweise deutschen Namen erwähnt, entsteht der Eindruck, der trunksüchtige Bischof sei ein Italiener gewesen, der seinem Laster in Montefiascone so lange frönte, „[b]iß daß sein voller Leib den matten Geist verlor.“ (B 45) Gröben beendet das Kapitel, indem er seiner sehr freien Übersetzung der Grabinschrift einen moralischen Zusatz hinzufügt. Dabei ersetzt er den abgekürzten Namen des Verstorbenen, der möglicherweise auf seine deutsche Herkunft hindeutet, durch dessen vermeintliches Kirchenamt, das des Bischofs. Die letzten drei Zeilen sind im Fettdruck gesetzt; die beiden ersten als Zitat, die letzte, weil sie aus einer Sentenz besteht. Dadurch und durch die Interpunktion entsteht bei Leserinnen und Lesern, die die Originalinschrift nicht kennen, fälschlicherweise der Eindruck, die Sentenz, die die moralische Lehre unterstreicht, die aus der Begebenheit zu ziehen ist, sei Teil des Epitaphs:

Sein Diener hat ihm noch dieß Grabmahl aufgeschrieben:

Umb dieses kurtze Wort: Er ist/ Er ist/ Er ist.

Ist mein geliebter Herr der Bischoff hier geblieben/

So gehts/ wenn Trunkenheit die Lung und Leber frist. (B 45, Hervorhebung im Original)

Der Schwerpunkt des Kapitels liegt daher nicht, wie bei Huysen und den anderen zitierten Autoren, auf der amüsanten Anekdote, sondern auf der Moral, die sich daraus ergibt und die Italiener und katholische Würdenträger gleichermaßen am Beispiel der Völlerei als lasterhaft darstellt.

So werden in den erzählten Anekdoten negative Charaktereigenschaften durch geschickte Wiedergabe vorwiegend Personen zugeschrieben, die Ämter in der katholischen Kirche bekleideten. Damit sollen die Katholikinnen und Katholiken denunziert werden. Der Anti-Katholizismus des Textes bildet die Folie für den unbeirrbaren Protestantismus der Protagonisten und ihres Autors. Letztlich dient die negative Darstellung der Italienerinnen und Italiener im “Bergone” der positiven Selbstdarstellung des preußischen Reisenden Otto Friedrich von der Gröben.

3 Die „Parnassische Relation über den agonisierenden Zustand der Churf. Brandenburg. Africanischen Compagnie d. d. 30. Mart. 1700“

Trotz seiner negativen Darstellung von Italienerinnen und Italienern im „Bergone“ war Gröben durch die italienische Kultur beeinflusst, wie im Kapitel III dieser Arbeit anhand seiner Selbstdarstellung, die sich an Castigliones „Il libro del cortegiano“ orientierte, herausgearbeitet wurde. In diesem Zusammenhang ist außerdem eine Schrift mit dem Titel „Parnassische Relation über den agonisierenden Zustand der Churf. Brandenburg. Africanischen Compagnie d. d. 30. Mart. 1700“⁹⁴⁵ von Interesse, die angeblich Gröben geschrieben hat.⁹⁴⁶ Der Titel der Schrift lehnt sich an die „Ragguagli di Parnasso“ von Traiano Boccalini (1556-1613) an, die 1612/13 erschienen und im 17. Jahrhundert mehrfach als „Relation auß Parnasso“ ins Deutsche übersetzt wurden. Wäre Gröben tatsächlich der Verfasser dieser Schrift, so wäre dies ein weiterer Beleg für sein Interesse an der italienischen Kultur, das sich im „Bergone“ nur sehr schwach manifestiert. Leider ist jedoch der Titel bibliographisch nicht nachzuweisen.⁹⁴⁷ Möglicherweise handelt es sich nicht um eine Veröffentlichung, sondern um eine Handschrift, die nicht überliefert ist. Es ist außerdem fraglich, ob Gröben wirklich der Autor dieses Werks war, denn in der Quelle für seine Existenz, Georg Gottfried Küsters (1695-1776) „Accessiones ad bibliothecam historicam Brandenburgicam scriptores rerum Brandenburgicarum“ von 1768, heißt es, die Schrift sei „[o]ccasione huius libri GROEBENII“⁹⁴⁸ also anlässlich von Gröbens „Orientalischer Reise-Beschreibung“, entstanden.⁹⁴⁹ Wie der Titel der Schrift nahelegt, könnte es sich um eine Satire in der Tradition Boccalinis handeln.⁹⁵⁰ Es wäre daher möglich, daß sich Küster bei der Angabe des Anlasses für die möglicherweise satirische Schrift täuscht und daß sie sich nicht auf die „Orientalische Reise-

⁹⁴⁵ Georg Gottfried Küster: Accessiones| ad| bibliothecam| historicam Bran-| denburgicam| scriptores| rerum Brandenburgi-| carum| maxime marchicarum| exhibentem| in que suas classes| distributam| editit| et| indice| auctorum et rerum| instruxit| Georgius Gothofredus Küsterus| Gymnasii Fridric. Rector et Academiae| Regiae scientiarum collega.| Berolini| Sumtibus auctoris| 1768, S. 341.

⁹⁴⁶ So faßt Christoph Voigt die Erwähnung des Titels bei Georg Gottfried Küster auf. Christoph Voigt: Otto Friedrich v.d. Gröben ..., S. 70.

⁹⁴⁷ Bereits Voigt ist es 1916 nicht gelungen, die Schrift aufzuspüren. Vgl. Christoph Voigt: Otto Friedrich v.d. Gröben ..., S. 70, Anm.

⁹⁴⁸ Georg Gottfried Küster: Accessiones| ad| bibliothecam| historicam Bran-| denburgicam| scriptores| rerum Brandenburgi-| carum| ..., S. 341.

⁹⁴⁹ Ich danke Herrn Kurt Heydeck von der Staatsbibliothek zu Berlin dafür, daß er mir diese Überlegung in einer E-Mail vom 10.9.2012 mitgeteilt hat.

⁹⁵⁰ Für diese Interpretation bin ich Frau Irmel Priß zu Dank verpflichtet.

Beschreibung“, sondern auf den „Bergone“ bezieht, zumal sie im selben Jahr entstand, in dem das Versepos veröffentlicht wurde. Dies könnte ein Hinweis auf die Rezeption des „Bergone“ durch Gröbens Zeitgenossen sein, die dann wenig schmeichelhaft für ihn und seine dichterischen Bemühungen ausfallen würde. Die Aussage wäre dann, daß dem „agonisierenden Zustand der Churf. Brandenburg. Africanischen Compagnie“ kein Heldengedicht, sondern nur eine Satire entsprechen könnte. Ohne die Kenntnis der Schrift bleiben aber solche Vermutungen reine Spekulationen.

4 Das Epicedium „Der zwar weitgesuchte/ Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene Todes-Tempel“

Bereits mehrfach wurde in dieser Arbeit das Trauergedicht auf Anna Barbara von der Gröben von 1709 erwähnt. Es ist bisher noch nicht als Werk Gröbens erkannt und infolgedessen auch noch nicht im Zusammenhang mit seinen anderen Schriften interpretiert worden, obwohl auf dem Titelblatt „Bergone“ als Verfasser genannt ist.⁹⁵¹ Dies liegt daran, daß die letzte Zeile des Textes „Jacob Friderich von der Gröben“ lautet, weswegen Otto Friedrich von der Gröbens Sohn Jacob Fridrich irrtümlicherweise für den Verfasser des Epicediums gehalten wurde.⁹⁵² Tatsächlich hat der

⁹⁵¹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | Sr. Excellence | Des Wohlgebohrnen Herrn/ | Herrn | Friedrich von der Gröben/ | Sr. Königlichen Majestät in Pohlen | Wolbestalten General-Lieutenants, | Hauptmanns zu Osterode und Hohenstein/ | Erb-Herrn der Panarjischen / Neudörfischen/ Ludwicks- | dorffischen und Schwanfeldischen Güter etc. etc. | Gewesenen liebeichen Ehe-Gemahls/ | Als Selbige den 14. Maji Anno 1709. | Bey Hoch-Adelicher Versammlung | In der Schippenbeilschen Kirchen | Standmäßig beerdigt worden/ | Zu Ehren auffgerichtet / Bergone. Königsberg/ | Gedruckt in der Königlichen Hof- und Academischen | Reusnerischen Buchdruckerey.

⁹⁵² Im Katalog der Stadtbibliothek zu Elbing ist das Trauergedicht folgendermaßen aufgeführt: „[v. d. Gröben, J. F.] Der Todestempel, welchen bey dem Leichen-Begräbniss Fr. Anna Barbara geb. Pudelwelszin auffgerichtet Bergone. Koenigsberg (1709). fol.“ Katalog der Stadtbibliothek zu Elbing. 2. Bd. Elbing 1894, S. 46. – Die zur Leichenpredigt der Verstorbenen gehörenden Schriften scheinen in dieser Bibliothek nicht vollständig vorhanden gewesen zu sein. Der Katalog nennt lediglich als weiteren Text auf den Tod von Anna Barbara von der Gröben den Titel „v. d. Gröben, Chr. Fr. und G. H.: Wolverdienter Nachruhm auf Frau Anna Barbara v. Gröben. Koenigsberg (1709). fol.“ Katalog der Stadtbibliothek zu Elbing. 2. Bd. Elbing 1894, S. 46. – Die beiden Verfasser Christian Friedrich (1700-1731) und Georg Heinrich von der Gröben (1701-1759) waren Söhne von Otto Friedrichs Bruder Heinrich Wilhelm. Sie waren, anders als Otto Friedrichs Söhne, nicht leiblich mit der Verstorbenen verwandt, erbten aber später von ihrem Vater das Majorat auf Ponarien, das Anna Barbaras Mann (ihr Großonkel) diesem überschrieben hatte. Ihr Trauergedicht ist nicht im Exemplar der Leichenpredigt vorhanden, das sich im Stadtarchiv Braunschweig befindet (H IX: 198 Nr. 31; die Trauergedichte sind der Nr. 32 nachgeheftet). Die Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig. Bd. 6. Pabst-Rutilius. Bearb. von Gustav Früh, Hans Goedecke und Hans Jürgen v. Wilckens. Hannover, 1982 (= Niedersächsischer Landesverein für Familienkunde ; Sonderveröffentlichung 14), S. 3132 f. – Dort sind nur die Verfasser, aber nicht die Titel von sieben Epicedien genannt. Für das Gedicht von Bergone wird Jacob Fridrich von der Gröben als Verfasser genannt. Die Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig. Bd. 6. ..., S. 3133. – Weitere Autoren aus der Familie von der Gröben sind Otto Friedrichs ältester Sohn, Abraham Boguslav (1689-1733), und seine Großneffen Wilhelm Ludwig (1690-1760) und Christoph Abraham (1691-1740), Enkel seines Onkels Otto Friedrich (und Großneffen der Verstorbenen, mit der sie ebenfalls

Sechzehnjährige aber, wie aus den kleingedruckten Zeilen direkt vor dem Namen hervorgeht, „[m]it diesen geringen Zeilen [...] aus kindschuldigster Pflicht seine geliebteste Groß-Mama zu ihrer Ruhestatt begleiten sollen“.⁹⁵³ Mit den „geringen Zeilen“ sind die letzten 38 Verse des Gedichts gemeint, die aus einem Sonett und 24 elegischen Alexandrinern bestehen und durch eine durchgehende Linie aus neun Zierstücken vom vorstehenden Text abgegrenzt sind. Aus formalen und inhaltlichen Gründen, die ich nachfolgend erläutern werde, und weil Jacob Fridrichs Name nicht auf dem Titelblatt genannt ist, gehe ich davon aus, daß sein Vater den gesamten Text geschrieben hat.

Das Gedicht von Otto Friedrich von der Gröben umfaßt 224 Verse. 154 davon sind elegische Alexandriner. Die restlichen Verse bilden fünf Sonette. Vor und nach jedem Sonett gibt es eine kleine Zierlinie aus jeweils drei Röschen; lediglich das von Jacob Fridrich vorgetragene letzte Sonett wird von dem bereits erwähnten durchgehenden Zierband aus neun Elementen eingeleitet, aber wie die anderen vier Sonette durch drei Röschen von den folgenden Alexandrinern abgetrennt.

Mit dieser Struktur korrespondiert der Inhalt des Leichencarmens. Der Protagonist von Gröbens Versepos, Bergone, tritt auch im Epicedium als handelnde Figur auf. Er reist auf der Suche nach dem Todes-Tempel vergeblich durch Europa, Asien und Afrika und entdeckt erst in der Heimat das gesuchte Gebäude, in dem er nacheinander die Gräber von vier weiblichen Mitgliedern seiner Familie bemerkt: das Grab seiner ersten Frau, Anna Barbara von Schlieben, vermählte von der Gröben, das Grab der Großmutter seiner ersten Frau, Anna Maria von Pröckin, vermählte Pudewelßin, das Grab seiner Tochter, Anna Barbara von der Gröben, vermählte von der Oelßin, und das Grab seiner Schwiegermutter, Anna Barbara von Pudewelßin, vermählte von der Gröben. Die Namen der Verstorbenen sind jeweils in den Marginalien angegeben. Bergone verfaßt auf jede der gestorbenen Frauen ein Sonett. In den letzten 38 Versen wechselt der Protagonist; die jüngst verstorbene Anna Barbara von der Gröben wird nun von ihrem Enkel Jacob Fridrich beklagt, so daß sie, deren Beisetzung in der Kirche von Schippenbeil den Anlaß für das Gelegenheitsgedicht gegeben hat, im Gegensatz zu den vor ihr gestorbenen weiblichen Familienangehörigen mit zwei Sonetten gewürdigt wird; das erste ist aus der Perspektive Bergones geschrieben, das zweite aus der Sicht Jacob Fridrichs.

Die verstorbenen weiblichen Verwandten von Otto Friedrich von der Gröben sind zugleich leibliche Verwandte von Anna Barbara, die in einer matrilinearen Reihe mit ihr als Mutter aufgestellt werden: Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin. Dieser Eindruck wird dadurch

nicht leiblich verwandt waren).

⁹⁵³ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel ..., S. [7].

verstärkt, daß drei der Frauen dieselben Vornamen, Anna Barbara, tragen und der Name der Großmutter ebenfalls mit dem Vornamen Anna beginnt. Da die Frauen jedoch in anderer Reihenfolge gestorben sind (Tochter, Großmutter, Enkelin, Mutter), stellen die Klagen um den Tod von Gröbens Frau, „Groß-Mama“ und Tochter zugleich Klagen um den Tod von Anna Barbaras Tochter, Mutter und Enkelin dar, bevor als letzte in dieser Reihe schließlich sie selbst stirbt.

Es stellt sich die Frage, warum Gröben hier seine drei früh verstorbenen Söhne Abraham, Isaak und Georg Isaak, die doch auch bereits gestorbene Enkel von Anna Barbara waren, nicht erwähnt.⁹⁵⁴ Hier gibt es mehrere mögliche Antworten: Er wollte vielleicht nur die zwar jung, aber als Erwachsene nach ihrer Hochzeit mit Boguslav Albrecht von Oelsen gestorbene Anna Barbara, nicht aber die als Babys oder Kinder gestorbenen Söhne nennen. Oder es kam ihm tatsächlich auf die matrilineare Reihe der von Anna Barbara von der Gröben geborene Podewils und ihrer Mutter abstammenden weiblichen Familienmitglieder an. Ein weiterer Grund könnte sein, daß Anna Barbara von der Gröben verheiratete Oelsen ihrer Großmutter besonders nah stand. Nach dem Tod ihrer Mutter 1703 war die Zwölfjährige von ihrer Großmutter „aus angebohrner Hulde [...] an Kindes statt“⁹⁵⁵ angenommen und aufgezogen worden. Drei Jahre später heiratete sie. 1707 brachte sie eine Tochter zur Welt.⁹⁵⁶ Im folgenden Jahr starb sie achtzehnjährig an den Pocken.⁹⁵⁷ Die Leichenpredigt hielt der Pfarrer von Medenau, Magister Jacob Meltzer, der den Druck der Predigt an erster Stelle der Großmutter der Verstorbenen und erst an zweiter Stelle dem Witwer widmet.⁹⁵⁸

⁹⁵⁴ Die anderen Kinder aus seiner Ehe mit Anna Barbara, für die keine Sterbedaten bekannt sind, scheinen alle zu diesem Zeitpunkt noch zu leben: Marie Eleonore (geboren 1695), Catharina Charlotte (geboren 1696), Emilie Gottliebe (geboren 1700) und Otto Heinrich (geboren 1703). Die beiden erstgenannten Töchter haben später geheiratet. Die drei jüngsten Kinder könnten auch jung (also vor 1709) verstorbenen sein und wären dann wie ihre früh verstorbenen Brüder nicht erwähnt worden. Außerdem waren natürlich die Söhne Abraham Boguslav und Jacob Fridrich, die Trauergedichte auf ihre Großmutter verfaßten, noch am Leben.

⁹⁵⁵ Jacob Meltzer: Die | Im Mittag untergehende Sonne/ | Hat / Als ein Bild | Des frühzeitigen doch seeligen Todes | Der | Wolgebohrnen Frauen | Anna Barbara/ | Gebohrnen von der | Gröben/ | Des Wolgebohrnen Herrn | Boguslav Albrecht | von Oelßen/ | Erb-Herrn auf Sickenhöffen/ Richthoff/ Mednau | und Warennien etc. | Hertzlich-Lieb-gewesenen Ehe-Gemahlin/ | Nachdem | Dieselbe den 15. Februar. Anno 1708. im 18. Jahr/ als am Mit- | tage Ihres Alters im Tode untergangen/ | Und | Den 15. Martii in Ihr Erb-Begräbnüß in der Medenauschen | Kirchen beygesetzt worden/ | In einer Leich-Sermon | vorstellen/ | Und auf hohes Begehren/ in den Druck | geben wollen/ | M. Jacob Meltzer/ | Pfarrer in Medenau. | Königsberg/ gedruckt mit den Reusnerischen Schrifften, 1708, S. [7-8].

⁹⁵⁶ Jacob Meltzer: Die | Im Mittag untergehende Sonne/ | Hat / Als ein Bild | Des frühzeitigen doch seeligen Todes | Der | Wolgebohrnen Frauen | Anna Barbara/ | Gebohrnen von der | Gröben/ ..., S. [10].

⁹⁵⁷ Jacob Meltzer: Die | Im Mittag untergehende Sonne/ | Hat / Als ein Bild | Des frühzeitigen doch seeligen Todes | Der | Wolgebohrnen Frauen | Anna Barbara/ | Gebohrnen von der | Gröben/ ..., S. [11, dort als “Blattern” bezeichnet] und S. [15].

⁹⁵⁸ Jacob Meltzer: Die | Im Mittag untergehende Sonne/ | Hat / Als ein Bild | Des frühzeitigen doch seeligen Todes | Der | Wolgebohrnen Frauen | Anna Barbara/ | Gebohrnen von der | Gröben/ ..., [Widmung]. Diese Reihenfolge kann natürlich dem höheren Rang der Großmutter beziehungsweise ihres Ehemanns Friedrich von der Gröben geschuldet sein. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß Anna Barbara geborene Podewils noch vor dem Witwer als hauptsächliche Leidtragende angesprochen wird, so auch an mehreren Stellen der Predigt selbst.

Warum betont Otto Friedrich von der Gröben in seinem Trauergedicht inhaltlich und strukturell die matrilineare Abstammung seiner Frau und seiner Tochter von Anna Barbara geborene Podewils und ihrer Mutter so sehr? Und warum wechselt die Sprecherrolle im Epicedium von Bergone zu Jacob Fridrich?

Die letzten Verse des Gedichts geben Aufschluß über diese Fragen. Nachdem Bergone die toten Frauen und insbesondere die letzte in dieser Reihe, seine „Mutter“, betrauert hat, beschließt er seinen Besuch des Todes-Tempels, indem er seinen Wahlspruch dort einritz:

So klagete sein Mutt in Unmutt-Fluß getaucht/
Und von der schweren Faust der Traurigkeit gerührt;
Was aber ihm vorlängst zum Wahlspruch gut gedaucht/
Und durch ein einzig Wort der Eitelkeit sich zieret/
Ritzt er den Posten ein/ eh er sich fortgemacht
Aus diesem Sterb-Gemach/ das ihn bißher geschlossen.⁹⁵⁹

Diese Zeilen lassen sich als Anspielung auf Gröbens bereits oben analysierten „Wahlspruch“ lesen: „Cohel: I, v. 14| Ich sahe an alles Thun/ das unter| der Sonnen geschicht/ und sihe/ es| war alles Eitel und Jammer“ (GR, S. [135]), denn das Bibelzitat enthält „ein einzig Wort der Eitelkeit“, wobei „Eitelkeit“ hier im Sinne von „Vergänglichkeit“ zu verstehen ist, was in den folgenden Versen variiert wird. Nachdem Gröben bereits zuvor in dem Sonett auf seine Tochter Anna Barbara vermählte von der Oelßin, seiner einzigen leiblichen Verwandten unter den verstorbenen Frauen, und in den Alexandrinern, die es umrahmen, mit „Spieß“, „Adlers-Klaue“ und „Cardinals-Hutt“ die drei Symbole aus dem Wappen der Familie von der Gröben genannt und die Verstorbene damit nicht nur als Enkelin von Anna Barbara geborene Podewils, sondern als Mitglied der Familie von der Gröben und Tochter von Bergone („Ist denn mit meinem Blut hier diesem Platz genützet“)⁹⁶⁰ präsentiert hat, richtet er an dieser Stelle den Fokus auf seine eigene Person oder zumindest auf das eigene Lebensmotto.

Die Figur des Bergone, der einen Text in den Pfosten ritzt, verweist zudem auf eine Episode im Versepos, in der Aretea ein Gedicht in eine Palme am Kap Verde einritz. Diese Textstelle ist oben ausführlich analysiert worden (vgl. S. 156). Dabei wurde festgestellt, daß die männlichen Protagonisten Bergone und Sfortunian durch den Anblick des Gedichts und dessen Unterschrift, die

⁹⁵⁹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [8].

⁹⁶⁰ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [5].

aus ihren eigenen Namen besteht, in eine Erstarrung versetzt werden, die sich erst löst, als Bergone das Gedicht abschreibt und seinen Namen unter Areteas Text in den Baum ritzt, da er sich dadurch seiner Identität versichert und wieder handlungsfähig wird.

Ähnlich verhält es sich mit Bergones Situation im Trauergedicht. Der Anblick der Särge und Leichen seiner weiblichen Angehörigen hält ihn im Todes-Tempel gefangen, und seine Klagen über die Verluste gelangen ebenso wenig aus dem Ort heraus wie er selbst, der in „diesem Sterb-Gemach [...] bißher geschlossen“⁹⁶¹ ist. Erst als Bergone sich selbst in den Todes-Tempel einschreibt und dadurch die Unabdingbarkeit des (eigenen) Todes akzeptiert, kann er sich seiner sozialen Identität als Mitglied einer Adelsfamilie vergewissern und auch wieder dichterisch tätig werden, indem er seine Empfindungen und Reflektionen über den Tod der Frauen auf eine allgemeine Ebene hebt:

Wie eitel ist die Welt/ wie schnöde Macht und Pracht
wie flüchtig/ fuhr er aus/ womit wir sind umbflossen.
Das/ so der Hoffnung Arm uns hält als Zucker für
Verkehrt ein kurtzer Blick in bittere Coloquinten;
Was auff den Lefftzen liegt/ ja untern Zähnen schier
Verschiebt wie Ebb' und Flutt/ und necket uns mit Finten.
Schwemmt eine Stunde nicht viel Jahres-Arbeit weg?
Kan nicht ein Augenblick der Monden Thun zerschmeissen?
Was ist der Handel denn/ und alles Wesens Zweig/
Wornach wir in der Welt uns so gewaltig reissen?
Das unser Stunden-Glaß mit Unlust-Körnern häufft?
Mit Wind und Ballast füllt den armen Adams-Scheitel?
Welt/ Himmel/ Erde/ Mensch/ und was er künstlich schweiff/

Palläste/ Thürme/ Hoff/ sind eitel/ eitel/ eitel.⁹⁶²

Ausgehend von dem Begriff „eitel“ in seinem Lebensmotto verbindet Gröben hier Vanitasmotiv und contemptio mundi und fügt zudem in der Metapher des „Stunden-Glaß[es]“ ein memento mori hinzu, wobei er sich unter anderem des in der Lyrik seiner Zeit häufig verwendeten Stilmittels der Akkumulation bedient („Welt/ Himmel/ Erde/ Mensch/ und was er künstlich schweiff/ Palläste/ Thürme/ Hoff“).⁹⁶³ Indem er sich durch den Einsatz dieser (zeittypischen) poetischen Mittel als

⁹⁶¹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande würllich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [8].

⁹⁶² Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande würllich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [8]f.

⁹⁶³ Zur Verwendung von Vanitasmotiv und Contemptus mundi in zeitgenössischen Begräbnisgedichten vgl. Ferdinandus Jacobus van Ingen: Vanitas und Memento mori in der deutschen Barocklyrik ..., S. 116-118. – Die

Dichter erweist, vergewissert sich Gröben seiner Identität als Kavalier, der die durch die Anspielung auf das Lebensmotto konstruierte adlige Identität mit der des Dichters vereint. Anders als im Versepos, wo sich Bergone durch die Zurückgewinnung seines Namens seiner selbst als Individuum versicherte, wird hier die Identität Gröbens als einer Person, die ihre soziale Rolle als Kavalier erfüllt, entworfen.

Hier wie dort erhält der Protagonist durch die Selbstvergewisserung seine Handlungsfähigkeit zurück. Doch während der Bergone des Versepos anschließend weiter reisen kann, tritt die gleichnamige Figur im Epicedium nur aus dem Todes-Tempel heraus, um im Kreis der Familie zu agieren und nun den Witwer, seinen Onkel Friedrich, anzusprechen:

So mußte [...] er [...] diesen treten an/ der durch derselben scheiden
 Beraubt und einsam wurd/ und alle Lust vergrub/
 Den Flor und schwartzer Boy/ statt Seyde/ müssen kleiden/
 Den gieng er an und sprach: Herr, dein beliebt Gemahl
 Die schwebet in dem Schloß der süßen Ewigkeiten/
 Läßt dir und mir zurück der Kinder wehrte Zahl
 Die sich aus deinem Blut umb deine Liebe spreiten /
 Sey Du, was Sie uns war; sie sind zwar freylich mein/
 Nicht minder aber auch/ durch die so sie getragen
 Dein völlig Eigenthum/ und deines Hauses Schein/
 Laß darumb deine Huld nach ihnen sorglich fragen.⁹⁶⁴

Während der Todes-Tempel die Leichen der Frauen der Familie von der Gröben umschließt, sind die Männer, Otto Friedrich, sein Onkel Friedrich und sein Sohn Jacob Fridrich, der anschließend das Wort ergreifen wird, diejenigen, die aktiv handeln können und durch gegenseitige Unterstützung den Fortbestand der Familie sichern können. Indem Bergone und Jacob Friedrich dem Witwer ihr Beileid aussprechen und ihm Trost zusprechen, unterstützen sie ihn auf der emotionalen Ebene, wofür sie sich die Protektion des Onkels bzw. Großonkels auf der sozialen und finanziellen Ebene erhoffen.

In den an den Witwer gerichteten Versen wird die Genealogie der Familie von der Gröben von der matrilinearen Abstammung auf die patrilineare zurückgeführt – ein argumentatives Kunststück, denn die Ehe des Witwers mit Anna Barbara war kinderlos geblieben. Eben deshalb

Akkumulation, die er unter dem Begriff der asyndetischen Worthäufung faßt, zählt van Ingen “zu den charakteristischsten Stilmerkmalen der Barockdichtung”. Ferdinandus Jacobus van Ingen: *Vanitas und Memento mori in der deutschen Barocklyrik ...*, S. 261.

⁹⁶⁴ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [9].

kann Otto Friedrich von der Gröben als Vater der Enkel der Verstorbenen in die Lücke springen und seine eigenen Kinder seinem Onkel als „Dein völlig Eigenthum“ anbieten. Und auch der Grund für diese eigenwillige Herleitung (groß-)väterlicher Beziehungen zwischen Friedrich von der Gröben und den Kindern seines Neffen wird deutlich ausgesprochen: Es ist die „Huld“ des Witwers, die Bergone für seine Kinder erlebt. Diese Bitte wird verstärkt, indem abschließend Otto Friedrichs Sohn Jacob Fridrich das Wort ergreift. Die letzten 18 Zeilen des Trauergedichts sind nicht dessen verstorbener leiblichen Großmutter (und angeheirateter Großtante), sondern seinem leiblichen Großonkel gewidmet, den er als „Herr und Groß-Papa!“⁹⁶⁵ also als angeheirateten Großvater, anspricht. Auf der Suche nach einem „Wohlfahrts-Pfeiler“⁹⁶⁶ bittet er seinerseits in vegetativen Metaphern um die „Huld“⁹⁶⁷ des Witwers.

Die doppelte Verwandtschaftsbeziehung zwischen Otto Friedrich von der Gröben und seiner Schwiegermutter und Tante Anna Barbara ermöglicht es also, von der matrilinearen Reihe der toten weiblichen Verwandten der Verstorbenen zur patrilinearen Genealogie der Familie von der Gröben überzuleiten. Vorbereitet wird dieser Wechsel der Perspektive bereits durch die Verwendung der Symbole aus dem Wappen der Familie von der Gröben in dem Sonett auf Otto Friedrichs Tochter Anna Barbara vermählte von der Oelßin und in den diesem vorangehenden und nachfolgenden Versen sowie durch den Verweis auf Otto Friedrichs Wahlspruch.

Der Großteil des Epicediums ist räumlich durch den Todes-Tempel, inhaltlich durch die Motive Tod und Verwesung charakterisiert und gipfelt in der zitierten Vanitasbetrachtung, welche Elemente von contemptio mundi sowie ein memento mori enthält. Dieser Teil des Gedichts ist den verstorbenen Frauen der Familie von der Gröben gewidmet. Die Vergänglichkeit wird so als weiblich konnotiert. Deshalb werden die früh gestorbenen Söhne des Ehepaares Otto Friedrich und Anna Barbara im Text nicht erwähnt. Der männliche Teil der Gröbens nämlich verläßt die weibliche Sphäre der Vergänglichkeit, ist zu aktivem Handeln in Form von Mitleid und Sorge füreinander fähig und sichert so die Fortdauer der Familie.

Dies unterstreichen die letzten Verse des Gedichts, in denen Jacob Fridrich seinen Onkel direkt anredet:

⁹⁶⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [10].

⁹⁶⁶ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [10].

⁹⁶⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [10].

Ach Herr und Groß-Papa! schau meiner Jahre Klee
 Wird durch den kalten Reiff des Graames hart versehret/
 Es fällt zu früh auff mich des Todes Frost und Schnee
 Der meinen Blätter-Safft in Unlust welcken lehret.
 Mein Hoffnungs-Zucker wird durch Bitterkeit vergallt/
 Die Morgen-Röthe kämpfft mit einem Thränen-Regen/
 Sey du mein Sonnen-Glantz/ sey du mein Auffenthalt/
 Der Galle/ Wermut kan/ und alle Schlossen legen.
 Nimm meine Blüthe doch durch warmen Strahl empor/
 Laß unter deinem Blick mich halb-verlaßnen grünen/
 Sey was die Liebe war der Seeligen zuvor/
 Und laß mir deine Huld/ wie ihre Gnade/ dienen.
 Ich lege meine Glutt durch heisses Wünschen aus:
 Dein Lebens-Feuer sey in unverloschnen Flammen/
 Kein Unfall blase mehr auff dein betrübtes Hauß/
 Gesundheit/ Seegen/ Glück die müssen auff Dir stammen.

Dem Todes-Tempel entkommen, legt der Dichter seinem sechzehnjährigen Sohn⁹⁶⁸ eine Selbstbeschreibung in vegetativen Metaphern in den Mund, die das mit den Frauen verknüpfte Motiv der Vanitas gleichsam überwuchern. Zwar bleibt auch die Pflanzenwelt nicht von der Vergänglichkeit verschont, weil Reif, Frost und Schnee durch den Tod der Wohltäterin in sie einziehen und drohen, den „Klee“, den jungen Jacob Fridrich, welken zu lassen, doch die Zuwendung des Großonkels/Großvaters kann ihn wieder zum Grünen bringen. Die Verantwortung für das Wachsen und Gedeihen der Familie im allgemeinen und insbesondere für die Pflege der Kinder, die in der vegetativen Metaphorik als junge Pflänzchen dargestellt werden, obliegt traditionellerweise eher den Frauen, wird aber hier dem Patriarchen zugeschrieben. Die Verwendung der vegetativen Metaphorik mit ihrer Betonung des Wachsens, Grünens und Blühens erzeugt Zuversicht, die die morbide Stimmung des Todes-Tempels vergessen läßt. Mit dem räumlichen Übergang von der weiblichen Sphäre der Vergänglichkeit zur männlichen Zone des Wachsens und dem Sprecherwechsel vom melancholischen Vater zum zwar betrübten, aber hoffnungsfrohen Sohn kehren „Glutt“, „heisses Wünschen“, „Lebens-Feuer“ und unverloschene „Flammen“ als Antithesen zu Tod und Vergänglichkeit wieder in die Welt des Trauercarmens

⁹⁶⁸ Warum die Wahl des Sohnes auf Jacob Fridrich fiel, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. Der vier Jahre ältere Bruder, Abraham Boguslav, hat ein eigenes Trauergedicht verfaßt. Als Sprecher der Zeilen wäre sicher auch der sechsjährige Otto Heinrich in Frage gekommen, der knapp drei Wochen vor dem Tod seiner Mutter geboren wurde (Otto Friedrichs Frau Anna Barbara ist also wahrscheinlich im Wochenbett nach der Geburt ihres elften Kindes gestorben). Vielleicht war Otto Heinrich, dessen Sterbedatum nicht bekannt ist, zu dieser Zeit nicht mehr am Leben, oder Jacob Fridrich stand seiner Großmutter (oder dem Großonkel) näher.

zurück. Akkumulationen wie der durch die Attribute „Cron/ Scepter/ Stücke/ Schwerdt/ Beil/ Hacke“⁹⁶⁹ repräsentierte Totentanz machen Platz für „Gesundheit/ Seegen/ Glück“ – ein überraschender, lebensbejahender Abschluß für ein Trauergedicht.

Fraglich ist, inwieweit es Otto Friedrich von der Gröben zu diesem Zeitpunkt noch nötig hatte, sich und vor allem seine Kinder seinem Onkel als zukünftige Empfänger von Wohltaten anzudienen. Der kinderlose Friedrich unterschrieb zwar die Stiftungsurkunde für die vier Majorate Neudörfchen, Ponarien, Groß Schwansfeld und Ludwigsdorf, durch die Neudörfchen an Otto Friedrich und seine Nachfahren und die anderen Güter an weitere männliche Mitglieder der Familie von der Gröben vererbt wurden, erst am 8. April 1711.⁹⁷⁰ Dabei wird es sich aber wahrscheinlich nicht um eine Reaktion auf Otto Friedrichs Trauergedicht auf die verstorbene Frau seines Onkels handeln, denn bereits einige Zeit vor dem Tod von Anna Barbara wurden Vorbereitungen für die Stiftung der Majorate getroffen. So überschrieb Otto Friedrich am 10. Dezember 1706, also vor dem Tod seiner Tante (und Schwiegermutter), das Gut Klösterchen auf ewige Zeiten dem zu errichtenden Majorat Neudörfchen,⁹⁷¹ das er dann nach dem Tod seines Onkels am 23. Mai 1712 erbt. Eher scheint Otto Friedrich in dem Epicedium die eigene Dankbarkeit und die seiner Söhne dafür auszudrücken, daß sein Onkel plante, ihn bei der Stiftung der Majorate an erster Stelle für Neudörfchen zu berücksichtigen. Vor diesem Hintergrund erscheint die verblüffende Wende in der Argumentation des Textes von der matrilinearen Reihe der Verstorbenen und ihrer weiblichen Verwandten zu der patrilinearen Kette der männlichen Familienmitglieder folgerichtig, denn der Zweck der Majoratsstiftung war es, die Zersplitterung des Grundbesitzes durch Konzentration auf die jeweils ältesten männlichen Erben von Friedrichs Brüdern zu verhindern. Sowohl auf der produktiven Ebene des Textes, der durch die Wahl der Textsorte Epicedium die Verbundenheit zwischen Otto Friedrich, der Verstorbenen und dem Witwer unterstreicht, als auch auf der sozialen Ebene, auf der die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Otto Friedrich und seiner verstorbenen Schwiegermutter und Tante einerseits sowie zwischen dem Verfasser, seinem Onkel und Schwiegervater und seinem Sohn andererseits konstruiert werden, ist die genealogische Bedeutung des Textes unübersehbar.

⁹⁶⁹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande würllich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [4].

⁹⁷⁰ Vgl. Wolfgang von der Groeben: Die Grafen und Herren von der Groeben ..., S. 112 sowie Günther Graf v. der Gröben: Die Erbfolge der von dem Generalleutnant Friedrich v. der Gröben am 11. April 1711 errichteten vier Majoraten Neudörfchen, Ponarien, Groß Schwansfeld und Ludwigsdorf ...

⁹⁷¹ Günther Graf v. der Gröben: Die Erbfolge der von dem Generalleutnant Friedrich v. der Gröben am 11. April 1711 errichteten vier Majoraten Neudörfchen, Ponarien, Groß Schwansfeld und Ludwigsdorf ..., S. 31-33.

Daneben gibt es aber auf der sozialen Ebene des Diskurses noch weitere Selbstkonstruktionen des Verfassers, die im Zusammenhang dieser Arbeit Beachtung verdienen. So verweist bereits der Titel des Textes mit der Formulierung der „weitgesuchte [...] Todes-Tempel“ auf die langen Reisen Gröbens. Die Reiselust des Autors wird im Text als Suche nach dem Todes-Tempel allegorisiert. Sie steht in direktem Zusammenhang mit den dichterischen Ambitionen des Protagonisten, denn bereits in den Eingangszeilen des Epicediums wird die Tätigkeit des Dichters als metaphorische Reise zum Musensitz der griechischen Mythologie im Pindosgebirge gefaßt:

Da/ als Bergone noch dem Pindus gienge nach/
 Und sein Verlangen sich zu dessen Hügeln nahte/
 Die unbesorgte Hand der Künste Bluhmen brach/
 Und der bemühte Fuß den Pfad der Musen trate; [...] ⁹⁷²

In seinem Versepos hatte Gröben auf die *Invocatio* verzichtet. Wenn er nun hier gleich zu Beginn des Gedichts die Musen in Erinnerung ruft, korrigiert er nicht nur rückwirkend dieses Versäumnis, sondern nimmt retrospektiv die Unterstützung der Musen für alle seine bisherigen Werke in Anspruch. Das Ziel der metaphorischen Reise des Dichters liegt zudem im selben Land wie das Ziel der letzten großen Reise des Autors, die ihn als militärischen Söldner für die Republik Venedig (und als Kriegsberichterstatter für den brandenburgischen Kurfürsten) in die Morea (dem heutigen Peloponnes) führte. Durch diese Übereinstimmung wird der militärisch motivierten griechischen Reise nachträglich Relevanz für Gröbens poetische Praxis verliehen, die seiner Selbstkonstruktion als sowohl militärisch wie auch künstlerisch-literarisch agierendem Kavalier Rechnung trägt. Sie läßt sich sogar auf die anderen Reisen des Autors übertragen, wodurch sowohl seine orientalische als auch seine afrikanische Reise nicht erst durch die späteren literarischen Aufbereitungen in den Reiseberichten und im Versepos literarische Bedeutung erhalten, sondern bereits als Reise selbst, in der körperlichen Bewegung des Reisenden hin zu den geographischen Zielen seiner jeweiligen Fahrt, poetische Signifikanz besitzen. Durch die Verwendung dieser Metapher unterstreicht Gröben den performativen Charakter der Dichtung, indem nicht ihr Produkt (der Text oder das Gedicht) vorgestellt wird, sondern der Prozeß ihres Entstehens, die Reise zum Musensitz.

Als „Bergone noch dem Pindus gienge nach/⁹⁷³ ließ er sich für die „in Büchern“⁹⁷⁴

⁹⁷² Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [1].

⁹⁷³ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [1].

⁹⁷⁴ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [1].

überlieferte antike Geschichte und die (vermeintlich) positive Todesauffassung vergangener Zeiten begeistern. Aber das Bücherwissen, das sich Bergone durch „Hören“⁹⁷⁵ aneignet, befriedigt ihn nicht, vielmehr weckt es in ihm den leidenschaftlichen Wunsch, die Überlieferung durch eigene Anschauung zu überprüfen:

[...] Nur was ihm eingedrückt/
Das wollt/ Bergone/ noch auch in der That beäugen/
Denn/ was sich manchesmal wol dem Gehöre schickt/
Pfllegt beim Beschauen offt das Widerspiel zu zeigen.⁹⁷⁶

Das Reisen dient hier demselben Zweck, der oben bereits als Ziel der Pilgerreise nach Jerusalem herausgearbeitet wurde (vgl. S. 70): Es soll den Inhalt der kanonischen Schriften („was ihm eingedrückt“) bestätigen – oder gegebenenfalls widerlegen, wobei letzteres eher als rhetorisches „Widerspiel“ denn als ernsthafte Möglichkeit erscheint. Deshalb sind die ersten Verse des Epicediums voll von intertextuellen Bezügen zu diesen Werken antiker und frühchristlicher Autoren sowie zur Bibel und erinnern damit an die gelehrten Marginalien, die das Erscheinungsbild der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ prägen. Wie der Bericht der Pilgerreise enthält auch das Trauergedicht Marginalien, in denen in einem Fall die Bibelverse genannt sind, auf die im Text angespielt wird („Apocalyps. 21,20.21.“)⁹⁷⁷

Daß als Antriebsfeder für Gröbens Reiselust nicht nur Wißbegierde, hier als starke Begierde, „[d]en Todes-Tempel selbst in Augenschein zu nehmen“⁹⁷⁸ deklariert, diente, sondern er teilweise auch ökonomische oder zumindest karrierefördernde Zwecke mit seinen Reisen verfolgte, klingt in folgendem Bild an. Es gehört zu einer Reihe von Anwendungsbeispielen, mit denen Bergone die paradoxe Inschrift des Todes-Tempels: „Dem Tode/ der stetshin des Glückes Mutter ist“⁹⁷⁹

⁹⁷⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [1].

⁹⁷⁶ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁷⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁷⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁷⁹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [2].

rhetorisch auf ihren Wahrheitsgehalt prüft:

Ist euer Tod ein Glück? so muß des Meeres Wutt
Die Schiff und Waaren stürzt/ das Schifffen euch versüssen/
Verlust seyn Nutzbarkeit/ Zerscheiterung Gewinn;⁹⁸⁰

Dieses Bild stammt aus dem Erfahrungsbereich des Reisenden und macht ganz deutlich, daß das Ziel der Schifffahrt auf den Weltmeeren ist, Waren und damit Gewinn nach Hause zu bringen – ein Vorhaben, das der Tod ins Gegenteil verkehren kann.

Während der materielle Gewinn des Reisens gefährdet ist, kann das ideelle Erkenntnisziel – hier als Auffinden eines bestimmten Gebäudes dargestellt – durch die Reise gar nicht erreicht werden. Ironischerweise liegt das Ziel der Reise nicht in der Fremde, sondern in der Heimat:

Drum rüstete sein Muth mit Eifer-vollem Lauff
Ihn durch den Erden-Ball dem Reisen zubequemen.
Er ließ Europens Zier/ und schlug in Asien
Durch Wüsten/ Berge/ Sand/ Gehöltze/ Klippen/ Flutten/
Sein emsig Suchen an/ [...].
Was Asien nicht gab/ gab auch nicht Africa/
Drum ließ Bergone drauff die Seegel rückwärts wehen/
Nahm seine Heimat ein [...].
Er gienge landwärts hin [...].
Und wie er einen Tag hierinnen wandlen must/
Entdeckte sich ein Dach zu seinem Wolbehagen.⁹⁸¹

Bergone findet den Todes-Tempel in seiner Heimat. Damit ist seine Reise-Lust gebannt. Während im Reise-Bericht als „ein Remoram und Abhaltungs-Mittel“ (GR 132) gegen das Reisefieber die Ehe mit Anna Barbara von Schlieben gesucht wird und im Versepos die Hochzeit von Bergone und Aretea die Fahrten des Paares beschließt, ist es hier der Besuch des Todes-Tempels, der dem Reisen ein Ende setzt. Aber während die beiden längeren Texte fast ausschließlich von den Reisen handeln und mit dem Ende der Reisetätigkeit schließen, bilden die Reisen im Epicedium nur eine Einleitung zum Aufenthalt im Todes-Tempel und die darauf folgende Rückkehr des Protagonisten ins Leben und zu seiner Familie.

Gröben präsentiert sich also auch im Trauergedicht als Reisender, aber seine Reisen erhalten

⁹⁸⁰ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [2].

⁹⁸¹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

weniger Gewicht als in den vorherigen Texten.

Noch geringer ist die Bedeutung der speziellen Art von Gröbens Reise in den Orient, die er in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ zur Pilgerreise stilisiert hat. Anstelle der Stadt Jerusalem erblickt die heilige Monika hier das himmlische Jerusalem aus der Offenbarung des Johannes:

Drumb rieffe Monica in ihrer Sterbens-Stunde:
Auff! flieht mit mir hinauff! zu dem erhabnen Thor
So eine Perle macht/ und Jaspis hat zum Grunde.⁹⁸²

Die Pilgerinsignien werden als Teil eines eindrucksvollen Totentanzes inszeniert, der sich Bergone darbietet, als er den Tempel betritt:

[...] Er staunete zwar sehr/
Doch als er förder wich/ bemerckt er an der Erden/
Cron/ Scepter/ Stücke/ Schwerdt/ Beil/ Hacke/ und noch mehr/
Buch/ Insel/ Tasche/ Stab/ gleich hingerißnen Heerden
In die ein Tyger raast/ zerstücket und geschleiff/
Verrottet/ angeblaut/ mit Spinnen dick bezogen/
Von Moß und Schimmel grün/ mit Modder angehäuff/ [...].⁹⁸³

Das Stilmittel der Akkumulation, das Gröben in diesem Gedicht sehr häufig einsetzt, ist an dieser Stelle besonders wirkungsvoll, denn die aneinandergereihten Insignien in der dritten Zeile bilden stellvertretend für die Inhaber der weltlichen Ämter, deren Symbole sie sind, einen Reigen, eben den Totentanz. Eine etwas kürzere Reihe folgt in der vierten Zeile, wobei die genannten Insignien symbolisch den Totentanz der geistlichen Würdenträger aufführen. Dabei steht die „Insel“ als „insula“ oder Bischofsmütze für den Bischof, und Tasche und Stab sind die Abzeichen des Pilgers. Alle Insignien stehen gleich zweifach im Dienst des Todes: zum einen als Teilnehmer an den beiden Totentänzen und zum anderen als Objekte der Verwesung, die in den folgenden Zeilen ausgemalt wird.

Der Tod macht vor dem Pilger ebenso wenig Halt wie vor den geistlichen und weltlichen Amtsinhabern. Gröbens Identität als Pilger, die er noch in seinem eigenen Grabmal in Erinnerung rufen wird, erscheint in diesem Zusammenhang als „eitel“.

Die Selbstkonstruktionen als Reisender und als Pilger tragen also im Angesicht des Todes

⁹⁸² Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁸³ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [4].

nicht. Sie sind auf das erste Drittel des Textes beschränkt. Wie verhält es sich mit der Identität des Dichters, die Gröben in allen seinen Texten angenommen hat? Anders als im Versepos nennt der Autor sich hier bereits auf dem Titelblatt „Bergone“. Er verwendet also selbstbewußt das Pseudonym, das seiner Identität als kämpfender und dichtender Kavalier Ausdruck verleiht, und läßt wie im Versepos den Protagonisten gleichen Namens auftreten. Dazu scheint im Widerspruch zu stehen, daß die dichterische Laufbahn Bergones, wie bereits zitiert, gleich in den ersten Zeilen des Gedichts als beendet dargestellt wird:

Da/ als Bergone noch dem Pindus gienge nach/
 Und sein Verlangen sich zu dessen Hügeln nahte/
 Die unbesorgte Hand der Künste Blumen brach/
 Und der bemühte Fuß den Pfad der Musen trate;
 Sog sein begierig Ohr gar manche Lehren ein [...].⁹⁸⁴

Man könnte aus diesen Zeilen schließen, daß Bergone jetzt eben keine dichterischen Ambitionen mehr verfolgt, und sie ähnlich wie das Widmungsgedicht im Münchner Exemplar der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ sogar als Resignation angesichts des ausbleibenden Erfolgs seiner poetischen Bemühungen deuten. Bergones Betreten des Todes-Tempels würde dann dem Ende von Gröbens Karriere als Dichter entsprechen, und die Selbstrepräsentation des Autors wäre diejenige eines ehemaligen Dichters, der die Poesie aufgegeben hat. Diese Deutung ist jedoch nicht zu vereinbaren mit der oben herausgearbeiteten Auflösung der menschlichen und dichterischen Erstarrung Bergones durch das Einritzen des Wahlspruchs. Bergone ist vor und nach dem Betreten des Todes-Tempels ein Dichter, aber auf unterschiedliche Art.

Zu Beginn des Trauergedichts sucht er unbesorgt, bemüht und begierig aktiv literarischen Ruhm, wobei sich die Aktivität durch die Verben der Bewegung (gehen, sich nahen, Blumen brechen, auf etwas treten, einsaugen) manifestiert. Der Autor ordnet sich wie in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ durch die deutlich markierten intertextuellen Bezüge in den Kreis der Dichter ein. Bis auf Nonius Marcellus und die in der Marginalie angegebene Offenbarung des Johannes werden die kanonischen Autoren und Werke jedoch nicht direkt genannt, sondern durch die Erwähnung bedeutender Figuren aus den Prätexten wie Belial, Kain und „tausend Fromme“⁹⁸⁵ aus Kanaan⁹⁸⁶ aus der Bibel, Grazien und Furien aus der römischen Mythologie und Nero aus der

⁹⁸⁴ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [1].

⁹⁸⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁸⁶ In Opposition zum gelobten Land Kanaan ist die Rede von „Mesechs faulen Hütten“ (Otto Friedrich von der

römischen Geschichte zitiert, wobei auch Mythologie und Geschichte durch Texte überliefert sind, wie Gröben – wie oben erwähnt – selbst betont („Wenn man in Büchern ihm die alte Zeit gewiesen“).⁹⁸⁷ Auffallend ist dabei, daß das Böse mit Ausnahme der Furien überwiegend von männlichen Gestalten wie Belial, Nero und Kain vertreten wird und daß neben die männlichen Figuren weibliche treten. So wird dem römischen Kriegsgott Mars in den Zeilen „Ist euer Tod ein Glück? so muß [...] Mars euch Vergnügungs-Most/ Irene Wermutt bringen“⁹⁸⁸ die griechische Göttin Eirene gegenübergestellt, die Zedlers „Universal-Lexicon“ zufolge „die Streitigkeiten derer Menschen mit der Vernunft, nicht aber durch die Waffen beylegen solle.“⁹⁸⁹ Rein weiblich sind die gegensätzlichen Gruppen der bereits erwähnten Grazien und Furien zusammengesetzt. Adam und Eva, in der biblischen Schöpfungsgeschichte das erste Paar der Menschheit, illustrieren wie die „tausend Frommen“ die Ohnmacht des Todes, der nur den Leib auslöschen kann, aber über die gläubige Seele keine Macht hat, denn die göttliche Strafe für ihr Vergehen kann „[d]urch Busse sich und Reu in Huld und Gnade“⁹⁹⁰ wandeln. Unter den bis zu dieser Stelle genannten weiblichen Gestalten ist Eva die erste aus der Bibel – und die erste Mutter. Gröben spielt mit der Strafe, die „Evens Fürwitz ihr zur Züchtigung erworben“,⁹⁹¹ auf den Geburtsschmerz an, mit dem Gott Eva für die Übertretung seines Verbots gestraft hat,⁹⁹² und führt damit das Thema Geburt mit negativer Konnotation in den Text ein. Als nächstes läßt Gröben eine Frau aus der frühchristlichen Geschichte auftreten, die heilige Monika (332-387), von der im Zedler überliefert wird, sie habe „so heilig und

Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3]). – Aus diesem Zusammenhang geht hervor, daß die biblische Region Mesech und nicht die Figur, die ihr den Namen gegeben hat, gemeint ist.

⁹⁸⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [1].

⁹⁸⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [2].

⁹⁸⁹ Art. Irene. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden. | [...]. Vierzehnter Band, J. | Halle und Leipzig, | Verlegts Johann Heinrich Zedler, | Anno 1739, Sp. 1253.

⁹⁹⁰ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁹¹ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁹² I Gen., III, 16.

gottesfürchtig gelebt, daß sie sich off't Flügel gewünschet, den Himmel vor der Zeit zu ersteigen.“⁹⁹³ Dann folgt ein Paar aus der griechischen Mythologie, Andromeda und Perseus. Während Eva, Monika und Andromeda als Mütter von Söhnen bekannt sind – Eva gebar Kain, Abel und Seth, Monika den Kirchenvater Aurelius Augustinus (354-430), und Andromeda ist die Stammutter der Perseiden –, ist die letzte der weiblichen Gestalten, die Bergone auf seiner Reise zum Todes-Tempel in den Sinn kommt, eine überzeugte Jungfrau: Diana, die hier „Latonia“ genannt wird, ein Beiname, der den Namen ihrer Mutter enthält: Latonia ist die Tochter der Latona. Den Müttern von Söhnen folgt hier also eine Tochter ihrer Mutter. Der selten gebrauchte Beiname der römischen Göttin stammt aus einem „Hymnus an Diana“ von Gajus Valerius Catullus (um 84 bis um 54), in dem sie unter anderem als Herrin der Wälder und Beistand der gebärenden Mütter gepriesen wird.⁹⁹⁴ Die Funktion der Geburtshelferin hat Diana angenommen, als sie ihrer Mutter Latona bei der Geburt ihres Zwillingsbruders Apollon Hebammendienste leistete. Im intertextuellen Bezug auf das Gedicht von Catullus klingt also das Motiv des Geburtsschmerzes („dolentibus [...] puerperis“)⁹⁹⁵ wieder an, das schon in der Strafe für Eva angesprochen wurde, aber anders als bei Eva ist es hier positiv besetzt, denn die Gebärenden erhalten die Unterstützung der Göttin Diana, die bereits ihrer Mutter bei der Geburt ihres Zwillingsbruders beistand. Matrilineare Abstammung und weibliche Solidarität, insbesondere innerhalb der eigenen Familie wie zwischen Latonia und Latona, bilden hier den intertextuell gespannten Rahmen für Bergones Besuch des Todes-Tempels. Die weibliche Generativität, welche die Mütter Eva, Monika und Andromeda und die Hebamme Latonia repräsentieren, wird dann in einem zweiten Schritt im Todes-Tempel durch die Särge und Leichen von vier Generationen von Frauen aus Gröbens Familie, die alle Mütter waren, mit dem Tod verknüpft. Sie ist in diesem Text eben nicht die Quelle des Lebens (diese Aufgabe fällt, wie gezeigt, der Fürsorge des Patriarchen zu), sondern eng mit dem Tod verbunden. Wenn Bergone im Todes-Tempel den Tod seiner vier Verwandten betrauert, erwähnt er nicht, woran sie gestorben sind. Anna Barbara geborene Pudewelßin und ihre Mutter verstarben beide in hohem Alter. Die junge Anna Barbara, Gröbens Tochter, kam durch eine Krankheit ums Leben. Seine Frau Anna Barbara geborene von Schlieben ist mit einunddreißig Jahren knapp drei Wochen nach der Geburt ihres elften Kindes gestorben, also wahrscheinlich im Wochenbett. In der Biographie des Autors und

⁹⁹³ Art. St. Monica. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden.| [...]. Ein und Zwantsigster Band, Mi-Mt.| Halle und Leipzig,| Verlegt Johann Heinrich Zedler,| 1739, Sp. 1150.

⁹⁹⁴ Catullus: Sämtliche Gedichte : lateinisch und deutsch. Hrsg., eingeleitet und übersetzt von Otto Weinreich. Zürich und Stuttgart: Artemis-Verl., 1969, S. 134-137.

⁹⁹⁵ Catullus: Sämtliche Gedichte ..., S. 136.

seiner Familie ist daher die Verbindung zwischen Gebärfähigkeit und Tod durchaus gegeben, sie wird aber im Text nicht thematisiert.⁹⁹⁶ Vielmehr erfolgt die Verknüpfung zwischen weiblicher Generativität und Tod durch den Schauplatz. Der Todes-Tempel ist rein weibliches Terrain. Dies wird dadurch unterstrichen, daß Bergone metaphorisch sein Geschlecht wechselt, bevor er den Tempel betritt. Während wenige Zeilen zuvor noch eine Parallele zwischen seiner in Europa, Asien und Afrika durchgeführten Suche nach dem „schöne[n] Heiligthum“⁹⁹⁷ und Perseus' Nachforschungen nach Andromeda gezogen wird, wird er bei seiner Heimkehr mit Latonia verglichen:

Drum ließ Bergone drauff die Seegel rückwärts wehen/
Nahm seine Heimat ein/ so wie Latonia
Der Wälder langen Raum/ wenn sie sich lasset sehen.⁹⁹⁸

Aus dem Held Bergone-Perseus wird ein androgynes Wesen, das wie die römische Göttin Diana, die Tochter der Latona, durch die Heimat schweift. Die metaphorische Annahme einer weiblichen Gestalt ist die Voraussetzung dafür, daß Bergone den Todes-Tempel finden und betreten kann.

Während sich Bergone im Gebäude des Todes aufhält, verlieren die literarischen Vorbilder an Bedeutung. Intertextuelle Bezüge auf bestimmte Autoren oder Texte sind jetzt kaum noch zu finden oder zumindest nicht mehr deutlich markiert. Dafür ist der Text auf der produktiven Ebene durch die Befolgung der poetologischen Regeln für ein Gedicht eindeutig als poetischer Text gekennzeichnet.

Am Ende seines Besuchs in dem Heiligtum kehrt Bergone zurück zu seiner männlichen Identität durch das Einritzen des Gedichts, das ihm die im Todes-Tempel erstarrte Handlungsfähigkeit zurückgibt und es ihm ermöglicht, sich von der weiblichen Sphäre des Todes ab- und dem männlichen Bereich der Sorge für die Familie zuzuwenden. Wie oben herausgearbeitet, ist es die patrilineare Abstammung, die das Fortleben der Familie von der Gröben im genealogischen Sinne sichert.

Für den Dichter Gröben bedeutet dies, daß er das Streben nach literarischem Ruhm als eitel

⁹⁹⁶ Statistisch gesehen betrug in Mittel- und Nordeuropa vor 1750 die Müttersterblichkeit zwischen 0,6 und 0,9 Prozent, so daß die Wahrscheinlichkeit, bei der Geburt eines Kindes zu sterben, nicht erschreckend hoch war. Allerdings waren Frauen, die bereits viele Kinder geboren hatten, körperlich geschwächt, so daß mit der Anzahl der Geburten das Risiko stieg, daß die Mutter bei der Geburt oder im Kind- oder Wochenbett starb. Eva Labouvie: Andere Umstände : eine Kulturgeschichte der Geburt. Köln: Böhlau, 1998, S. 169-171.

⁹⁹⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

⁹⁹⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | [...] auffgerichtet | Bergone ..., S. [3].

erkannt hat und seine Identität nicht mehr in der literarischen Welt sucht, sondern sich stattdessen vor allem als männliches Mitglied der Familie von der Gröben versteht. Sein Alter ego Bergone verschwindet aus dem Text und gibt das Wort ab an Jacob Fridrich. Im Sinne dieser Zuwendung zum Leben und zur Familie erscheint die versehentliche Identifizierung von Otto Friedrichs Sohn als Verfasser des Epicediums⁹⁹⁹ als ironische Pointe, die durchaus der Intention des eigentlichen Autors entspricht.

⁹⁹⁹ Vgl. oben, S. 278.

V Die Rezeption

1 Die Rezeption der Reiseberichte

a Zeitgenössische Rezensionen

Die erste Rezension der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, die ich ermitteln konnte, wurde 1697, also drei Jahre nach dem Erscheinen des Reiseberichts, im Herbst-Heft der Vierteljahresschrift „Gottfried Zenners [...] Parnaß“ publiziert.

Bei dem im Titel der Zeitschrift genannten Autor handelt es sich um den Polyhistor Gottfried Zenner (1656-1721),¹⁰⁰⁰ einem Sohn des Pastors Johann Heinrich Zenner. Er galt als eine so große Koryphäe auf dem Gebiet der Geographie und „Historica exotica [...], daß alle Fremde, insonderheit die Ost- und West-Indische Peregrinaten, als mit denen er fleißig umgieng, davor hielten, daß er selbst in Person diese Länder besucht haben müsse.“¹⁰⁰¹ Neben seiner Vierteljahresschrift gab Zenner auch eine Monatsschrift, die „Novellen aus der gelehrten und curösen Welt“, heraus. Sie erschien von 1692 bis 1697, während „Gottfried Zenners [...] Parnaß“ nur von 1693 bis 1697¹⁰⁰² erschienen ist. Die beiden Periodika unterscheiden sich nicht nur durch ihre Erscheinungsweise, sondern auch durch ihre Anlage.¹⁰⁰³ Als Gemeinsamkeiten lassen sich aufführen, daß sie sich beide an ein gelehrtes und an „Curiositäten“¹⁰⁰⁴ interessiertes Publikum

¹⁰⁰⁰ Zur Biographie Zenners vgl. Art. Zenner, Gottfried. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden. [...]. Ein und sechzigster Band, Zas-Zet. | Halle und Leipzig, | Verlegts Johann Heinrich Zedler. | 1749, Sp. 1248-1251 und darauf basierend Max Mendheim: Art. Zenner: Gottfried Z. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 45. Zeisberger-Zyrl. Leipzig: Duncker & Humblot, 1900, S. 65f.

¹⁰⁰¹ Art. Zenner, Gottfried ..., Sp. 1250.

¹⁰⁰² Die Angabe des letzten Erscheinungsjahrs mit 1696 bei Flemming Schock ist falsch (Flemming Schock: Periodika, Bücher und ‚galante Discurse‘ : Johann Gottfried Zenners „Novellen aus der gelehrten und curiösen Welt“ (1692-1697). In: Zeitschriften, Journalismus und gelehrte Kommunikation im 18 Jahrhundert : Festschrift für Thomas Habel / hrsg. von Claire Gantet und Flemming Schock. Bremen: Edition Lumière, 2014 (= Presse und Geschichte ; 81), S. 137-165, S. 140). – Die Zeitschrift erschien zunächst in Frankfurt und Leipzig bei Boetius und dann in Eisleben bei Fleischer.

¹⁰⁰³ vgl. Flemming Schock: Periodika, Bücher und ‚galante Discurse‘ ...

¹⁰⁰⁴ Der Begriff ist auf dem Titelblatt zweimal genannt. Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnasz/ | Oder | Abhandlung von vierzig galant- | gelehrten Curiositäten/ meist nach jetzi- | ger Zeit neuesten Begebenheiten. | Als: | Vier Novellen oder neue und rara Be- | gebenheiten aus den Vier Theilen der Welt/ | mit vergnüglichen Reflexionen. | Acht galante und kurtze Memoiren oder Lebens- | Gedächtnüsse/ als: Zwey vornehme Printzen und Prin- | ceßinnen. Zwey Staats-Leute. Zwey Kriegs-Helden/ und | zwey gelehrte Leute/ aus Europens und andern auslän- | dischen Reichen/ nach den Alphabet/ theils dieses/ | theils anderer Seculorum. | Sechs neue Particularitäten/ den Krieg und Frie- | den/ die Religion/ den Staat oder Regiment/ die Literatur | und endlich den Privat-Stand/ die Commerciens und Hand- | lung/ oder Inventirung fürtrefflicher Künste be- | treffend/ mit guten Observationen. | Acht sonderbahre Themata oder Sätze aus vielen | Disciplinen/ mit ausführlichen Discursen und | Explicationen. | Zehen neue Curiositäten/ aus so vielen souveränen | Reichen Europens/ mit nöthigen Anmerkungen. | Vier neue Bücher verschiedener Arten/ dabey Anlaß | von vielen andern zu discursiren genommen wird| mit aller | Orts

richten und Rezensionen enthalten. Wie bereits im Titel von „Gottfried Zenners [...] Parnaß“ angegeben, finden sich in jedem Heft vier Rezensionen, insgesamt also sechzehn pro Jahrgang. Die Besprechung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ umfaßt drei Seiten.¹⁰⁰⁵ Sie ist möglicherweise deshalb bisher übersehen worden, weil der Name ihres Verfassers fälschlich als „von der Gräben“¹⁰⁰⁶ bzw. als „von de Gräben“¹⁰⁰⁷ wiedergegeben ist.

Zenner beginnt seine Rezension der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, indem er sie in die Tradition der katholischen Pilgerreisen ins Heilige Land stellt, die „fast unzehliche Reise-Beschreibungen in das gelobte Land“¹⁰⁰⁸ hervorgebracht hätten. Obwohl durch Luther das Papsttum größtenteils gefallen und damit auch die Pilgerreise nach Palästina an Bedeutung verloren habe, geschehe es dennoch, „daß auch von den Lutheranern noch iezuweilen aus curiosität reisen dahin angestellet werden“.¹⁰⁰⁹ Er nennt einige protestantische Verfasser von Reiseberichten über Reisen nach Palästina und fasst die wesentlichen Stationen von Gröbens orientalischer Reise in einem Satz zusammen. Die „Orientalische Reise-Beschreibung“ erscheint dadurch als ein wenig originelles Werk, dessen Autor sich auf bekannten Wegen bis nach Palästina begeben hat und nichts Neues über diese Reise mitzuteilen vermag.

Anders verhält es sich beim zweiten Teil des Werkes, der „Guineischen Reise-Beschreibung“. Zenner gibt korrekt an, daß Gröben 1682 mit zwei brandenburgischen Schiffen „nach Gvineam in Africam als Gesandter gereiset“¹⁰¹⁰ sei, und bemerkt, daß er „nicht so gar tieff ins Land kommen“¹⁰¹¹ sei. Über diesen Teil von Gröbens Reisebericht urteilt der Rezensent aufgrund seines Neuigkeitswerts sehr positiv: „es ist solche relation um desto curiöser/ weil man wenig von solches Landes neuesten Zustandt sonst bishero vernommen.“¹⁰¹²

Zenner ist damit einer der wenigen Autoren, der beide Teile des Reiseberichts gleichermaßen würdigt und dabei die „Guineische Reise-Beschreibung“ wegen der neuen

nützlicher Anweisung der Schrifften. | Eißleben/ verlegts Johann Theodor Fleischer/ | Sondershausen/ druckts Ludwig Heinrich Schönnermarck. 1697, [Titelblatt].

¹⁰⁰⁵ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 120-122.

¹⁰⁰⁶ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 120.

¹⁰⁰⁷ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 121.

¹⁰⁰⁸ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 120.

¹⁰⁰⁹ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 121.

¹⁰¹⁰ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 121.

¹⁰¹¹ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 121.

¹⁰¹² Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., S. 122.

Informationen, die sie über den von Gröben besuchten Abschnitt der westafrikanischen Küste liefert, besonders hervorhebt.

Bemerkenswert ist nicht nur die Rezension als solche, sondern auch das Periodikum, in dem sie erschienen ist. Allein auf dem Titelblatt werden fünfmal der Begriff „neue“ / „neuesten“, einmal die damit verwandten „Novellen“ und jeweils zweimal die Begriffe „galant“ / „galante“ und „Curiositäten“ genannt sowie einmal der Begriff „gelehrten“.¹⁰¹³ Sie beschreiben nicht nur den Inhalt der Zeitschrift, sondern auch das galante, gelehrte und an Kuriositäten und Neuigkeiten interessierte Publikum, an das sie sich wendet und dem sie „Abwechslung und Unterhaltung aus einem möglichst breiten Themenspektrum“¹⁰¹⁴ bietet. Für dieses Publikum nimmt Zenner ein Interesse an Gröbens Reisebericht an und bespricht ihn deshalb als eins der auf dem Titelblatt angekündigten „neue[n] Bücher“. Gröbens Werk wird hier nicht, wie in den meisten späteren Texten über den Reisebericht, vor dem Hintergrund der brandenburg-preußischen Kolonialbeziehungen betrachtet, sondern als ein Text, der durch die exotischen Neuigkeiten, die er über die Goldküste vermittelt, zur Unterhaltung der galanten Leserinnen und Leser beiträgt, und dies im doppelten Sinne: zur Unterhaltung im Sinne von Vergnügen und zur Unterhaltung im Sinne von Konversation, für die die Leserinnen und Leser den Text (wenn auch in den meisten Fällen vermutlich nicht auf der eigenen Lektüre des Reiseberichtes, sondern nur auf der Kenntnis der Rezension fußend) als Gegenstand wählen und sich damit als galant und gelehrt erweisen konnten. Damit wäre eine der Absichten, die Gröben mit der Veröffentlichung des Textes verfolgt, nämlich daß die Leser „sich erlustigen können“ (OR 13), in der produktiven Dimension des Diskurses erfüllt. In dieser Hinsicht antizipiert Zenners Rezension des Reiseberichts Gröbens Versepos, das wie oben gezeigt ebenfalls seinen galanten Leserinnen und Lesern „Vergnügen“ (B [Titelblatt]) bereiten will.

Weitere zeitgenössische Rezensionen der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ sind mir nicht bekannt.

b Ausgaben

Während die „Orientalische Reise-Beschreibung“ mit Ausnahme der frühen Rezension von Zenner

¹⁰¹³ Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnaß/ ..., [Titelblatt].

¹⁰¹⁴ Flemming Schock: Periodika, Bücher und ‚galante Discourse‘ ..., S. 140.

kaum rezipiert wurde,¹⁰¹⁵ hat ihr Anhang, die „Guineische Reise-Beschreibung“, das Interesse der Nachwelt gefunden. Die folgende Übersicht über die verschiedenen Ausgaben der „Guineischen Reise-Beschreibung“ erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da ein lückenloser bibliographischer Nachweis nicht Ziel dieser Arbeit ist. Die ermittelten Ausgaben bieten ausreichendes Material, um die Rezeption des Textes durch die Jahrhunderte nachzuzeichnen. Der größte Teil der hier zusammengetragenen Ausgaben und Bearbeitungen werden jetzt von Ulrich van der Heyden im Vorwort des Nachdrucks der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ aufgeführt.¹⁰¹⁶ Da van der Heyden aber auf nähere Erläuterungen zu den einzelnen Ausgaben und Bearbeitungen verzichtet, werden sie im Folgenden etwas ausführlicher vorgestellt.

Bereits 1706, zwölf Jahre nach dem Erscheinen des Originals, publizierte der niederländische Verleger Pieter van der Aa (1659-1733) diesen Reisebericht in einer wortgetreuen Übersetzung¹⁰¹⁷ und mit einem Register angereichert in der Folioausgabe seiner „Naaukeurige Versameling der Gedenk-Waardigste Zee en Land-Reysen na Oost en West-Indiën“¹⁰¹⁸ sowie zwei

¹⁰¹⁵ Vgl. Kurt Reichenberger: Art. Orientalische Reise-Beschreibung des brandenburgischen adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 10848.

¹⁰¹⁶ Ulrich van der Heyden: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ..., S. XXX-XLIV. Außerdem in: Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 25-27 und 32.

¹⁰¹⁷ Die Angabe von van der Heyden, die niederländische Ausgabe enthalte Auszüge von Gröbens Bericht, ist mißverständlich (Ulrich van der Heyden: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ..., S. XXX und Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 25). Die niederländische Übersetzung umfaßt nur die „Guineische Reise-Beschreibung“ und nicht die „Orientalische Reise-Beschreibung“¹⁰¹⁸. Bei der „Voorname Scheeps-Togt“ handelt es sich aber um eine wörtliche Übertragung der „Guineischen Reise-Beschreibung“.

¹⁰¹⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Voorname| Scheeps-Togt| Van Jonkheer| Otho Fridrich van der Greuben,| Brandenburgs Edelman,| Na| Guinea,| Met 2 Keur-Vorstelijke Fregatten,| Gedaan in het Jaar 1682. en| verfolgens,| Verhandelende (behalven des Scheeps-voorvallen) de voor-| naamste gelegentheeden van verscheyde Zee-kusten in Africa en voor-| namenlijk der Greyne-kust, Tand- of Quaqua-kust, Goud-kust en| verscheyde Koningrijken omtrent die plaatsen, en| des Reysigers Togt van daar na Terra Nova| in America gelegen. | Als mede| Den Aart, Zeeden, Gewoontens, Gods-dienst, Begraffenissen, Erffenissen, Woon-| plaatsen, Kleeding, Wapenen, Musijk-konst, Eed-sweeren en| verdere Zeldzaamheeden dier volkeren. | Door den Reysiger selfs opgeteekent en nu alder-eerst uyt het Hoogduyts vertaald. | Met noodig Register en Konst-Printen verrijkt. | Te Leyden, | By Pieter vander Aa, Boekverkooper. | Met Privilegie. [1706], Sp. 1-52, [53-54] [= 15 Bl.] (= De Aanmerkenswaardigste en Alomberoemde Zee- en Landreizen der Portugeezen, Spanjaarden, Engelsen en allerhande Natië zoo van Fransen, Italiaanen, Deenen, Hoogh- en Nederduitsen Als van veele andere Volkeren. Voornaamenlyk ondernomen tot Ondekking van de Oost- en Westindien, ... Voormaals alleen ten deele verzaameld en in het Hoogduits uitgegeven door den Vermaarden Kronykschryver Johan Lodewyk Gottfried ... In agt Deelen ; [8]). – Über van der Aa und seine Sammlung von Reiseberichten vgl. Wolfgang Neuber: Der geschlachtete Kannibale : zu einigen niederländischen Ausgaben von Hans Stadens Reisebericht. In: Cognition and the book : typologies of formal organisation of knowledge in the printed book of the early modern period ; [papers given at the conference ‚Formale Erkenntnissteuerung im Buchdruck der Frühen Neuzeit - Cognition and the Book. Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period‘, which took place on September 25th - 28th at the Freie Universität Berlin] / ed. by Karl A. E. Enenkel ; Wolfgang Neuber. Leiden [u.a.] : Brill, 2005, S. 333-368, S. 354.

Jahre später mit gleichem Text und gleichen Abbildungen in der Oktav-Ausgabe der Sammlung.¹⁰¹⁹ Diese Ausgaben sind aus zwei Gründen bedeutsam: Zum einen zeugen sie vom niederländischen Interesse an Groß-Friedrichsburg und Gröbens Reisebericht. Zum anderen sind sie mit einer Karte und vier unsignierten Illustrationen versehen, die auf den Illustrationen des Originals basieren, diese aber nicht einfach kopieren, sondern variieren. Diese Abweichungen von den Abbildungen der deutschen Ausgabe werden in den folgenden Kapiteln bei den Text-Bild-Interpretationen berücksichtigt.

Die nächste deutsche Ausgabe des Werkes erschien erst 1779 in Danzig bei Daniel Ludwig Wedel.¹⁰²⁰ Sie enthält nur den Text der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, nicht aber den der „Guineischen Reise-Beschreibung“.

Der anonyme Herausgeber dieser Ausgabe gibt als Motiv für die Neuauflage an, daß die Originalausgabe längst vergriffen sei.¹⁰²¹ In seiner Vorrede macht er deutlich, wie gering er das Werk schätzt. So gibt er freimütig zu, daß dessen Wert „[k]ein sehr großer“¹⁰²² sei. Dies betreffe nicht nur den Inhalt des Reiseberichts, sondern auch seinen Stil, der den zeitgenössischen Lesenden als „langweilig und eckelhaft vorkommen“¹⁰²³ müsse. Dieser mangelnde Respekt vor dem Original führt zu umfangreichen inhaltlichen und sprachlichen Interpolationen des Herausgebers. Auf der inhaltlichen Ebene habe man

nicht allein an vielen Orten, die oft weit her geholten politischen und moralischen Betrachtungen des Verfassers, nebst einigen unnützen Proben seiner Belesenheit, die ihm nur zu seiner Zeit den Ruf eines Gelehrten zuwege bringen konnten, theils weggestrichen, theils verkürzt, sondern auch andere, zur Beschreibung seiner Reise gar nicht gehörige Dinge, weggelassen.¹⁰²⁴

Auch sprachlich wird bedenkenlos in den Text eingegriffen: „Man hat sich daher kein Gewissen

¹⁰¹⁹ Otto Friedrich von der Gröben: Voornamel Scheeps-Togt| Van Jonkheer| Otho Fridrich van der Greuben,| Brandenburgs Edelman,| Na| Guinea,| Met 2 Keur-Vorstelijke Fregatten,| Gedaan in het Jaar 1682. en| vervolgens. In het ligt gegeven| Te Leyden| Door Pieter van der Aa,| Boekverkoper in de St. Pieters Koor-Steeg,| in Plato. 1707 [erschienen 1708], S. 1-90. (= Naaukeurige Versameling der Gedenk-Waardigste Zee en Land-Reysen na Oost en West-Indiën [...]; 28).

¹⁰²⁰ Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung. Neue Auflage,| verbessert und mit Anmerkungen versehen. | Danzig: bey Daniel Ludwig Wedel. | 1779.

¹⁰²¹ Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung. Neue Auflage,| verbessert und mit Anmerkungen versehen. | Danzig: bey Daniel Ludwig Wedel. | 1779, S. [I-VI], S. [I].

¹⁰²² Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. [V].

¹⁰²³ Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. [III].

¹⁰²⁴ Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. [II].

daraus gemacht, den Vortrag des Verfassers überall, wo es nöthig war, zu ändern und ihn nach dem itzigen Geschmack, so viel ohne eine gänzliche Umarbeitung möglich war, einzurichten.¹⁰²⁵ Außerdem wird das Original durch Anmerkungen „verbessert“: „Endlich sind auch hie und da einige Anmerkungen beygefügt, theils um den Text zu berichtigen, theils um die Beschreibung vollständiger zu machen.“¹⁰²⁶ Zwei Beispiele sollen das Niveau dieser Anmerkungen verdeutlichen. Als Gröben bei seiner Beschreibung Siziliens den „hohen Berg Ætna“ (OR 24) erwähnt, ergänzt der Herausgeber in einer Anmerkung, die sich über zwei Seiten erstreckt: „Der Aetna ist erstaunlich hoch, und der Fuß desselben hat mehr als 60 Meilen Umfange. Die Spitze ist immer mit Schnee bedeckt. [...]“¹⁰²⁷ Das zweite Beispiel illustriert zudem noch die Art der Textkürzung. Gröbens Bericht von seiner Abreise aus Sizilien beginnt so: „Da wir uns nun also auff die Galleren gesetzt/ haben wir den 21. May nach dem Nachtessen unsere Ancker gelichtet/ [...]“ (OR 28). Diesen Halbsatz wandelt der Herausgeber um zu: „Wir lichteten den 21. May, nach dem Abendessen, die Anker*.“¹⁰²⁸ Er fügt dann eine korrigierende Anmerkung hinzu: „Man sagt sapiren, nicht lichten, weil die Galeeren keine Anker, sondern Grapins [Draggen, G.L.] haben, welche vierästige Anker, ohne Queerholz sind, die man ins Meer wirft, so daß sie mit 2 Aesten oder Hacken [sic!] den Boden berühren. [...]“¹⁰²⁹

Diese Ausführungen machen verständlich, warum die Neuausgabe in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ als „gekürzte und sehr verwässerte Neuausgabe ohne Abbildungen“¹⁰³⁰ und von Johann Christoph Adelung (1732-1806) als „sehr verändert und verstümmelt“¹⁰³¹ bezeichnet wird. Daß die Einschätzung des Werkes durch den ungenannten Herausgeber der Neuauflage jedoch von dessen Zeitgenossen geteilt wurde, läßt die Rezension eines anonymen Verfassers im Jahrgang

¹⁰²⁵ Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. [III].

¹⁰²⁶ Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. [V].

¹⁰²⁷ Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. 6, Anm.

¹⁰²⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. 10f.

¹⁰²⁹ Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung ..., S. 11, Anm. – Die Bedeutung des Begriffs “sapi[e]ren” konnte ich nicht ermitteln.

¹⁰³⁰ Ratzel, Friedrich: Art. Gröben ..., S. 707.

¹⁰³¹ Johann Christoph Adelung: Art. von der Groeben, (Otto Friedrich). In: Fortsetzung und Ergänzungen | zu| Christian Gottlieb Jöchers| allgemeinem| Gelehrten-Lexic,| worin| die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen| und Schriften beschrieben werden;| von Johann Christoph Adelung. Zweyter Band. C bis J. Nachdr. der Ausg. Leipzig 1787. Hildesheim: Olms, 1960, Sp. 1618f., Sp. 1619.

1780 der von Friedrich Nicolai (1733-1811) herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ vermuten. Sie umfaßt nur elf Zeilen und gipfelt in dem Urteil, die „Orientalische Reise-Beschreibung“ „verdiente die neue Auflage nicht“.¹⁰³² Die Einfügungen des Herausgebers in den Originaltext und seine Korrekturen desselben werden darin ausdrücklich gebilligt. Ähnlich äußert sich bereits im Vorjahr der anonyme Verfasser der nur um zwei Zeilen längeren Rezension im „Allgemeinen Verzeichniß neuer Bücher“. Zusätzlich zu den bibliographischen Angaben gibt er den Preis für die Neuauflage an, nämlich 14 Groschen. Außerdem bemängelt er den Verzicht auf den Abdruck der „Guineischen Reise-Beschreibung“, „welche ungleich mehr Werth hat, als die nach dem heiligen Lande, weil der Verf. das dasige ehemalige Brandenburgische Etablissement gründete, [...]“.¹⁰³³ Dagegen zeigt sich Johann Beckmann als Rezensent der „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ dadurch irritiert, daß der Herausgeber der Neuauflage die „Guineische Reise-Beschreibung“ nicht erwähnt, und zweifelt deswegen deren Existenz an.¹⁰³⁴

Vierzehn Jahre später wurde der Reisebericht erneut herausgegeben, diesmal von Theophil Friedrich Ehrmann (1762-1811) im achten Band seiner „Geschichte der merkwürdigsten Reisen“.¹⁰³⁵ Bevor Ehrmann den Text abdruckt, gibt er auf vier Seiten eine historische Einführung, die er mit den Worten beschließt: Gröben

hat seine merkwürdige Reise nach Guinea – er unternahm sie im 24sten Jahre seines Alters – selbst beschrieben. [...] Ich liefere sie hier meinen Lesern in einem gedrängten Auszuge, und nun mag er Ihnen seine Reiseabentheuer und den Fortgang der brandenburgischen Angelegenheiten in Guinea selbst erzählen.¹⁰³⁶

¹⁰³² Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben orientalische Reisebeschreibung. [Rezension.] In: Ilgemeine| deutsche| Bibliothek. |Des zwey und vierzigsten Bandes erstes Stück. | [...] Berlin und Stettin,| verlegt|s Friedrich Nicolai, 1780, S. 138, S. 138. – Zur zeitgenössischen Rezeption der Ausgabe vgl. auch Ulrich van der Heyden: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ..., S. XXXIf.

¹⁰³³ Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben orientalische Reisebeschreibung. [Rezension.] In: Allgemeines| Verzeichniß| neuer Bücher. | mit kurzen Anmerkungen. | Nebst einem gelehrten Anzeiger. | Auf das Jahr 1779. | Vierte[r] Jahrgang [...]. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1779, S. 283, S. 283.

¹⁰³⁴ [Johann Beckmann:] Des Hrn. Otto Friedrich von der Gröben orientalische Reisebeschreibung, Neue Auflage. [Rezension.] In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. 1780, S. 167f. – Als Beckmann 29 Jahre später den bereits oben (vgl. S. 17) erwähnten zweiten Band seiner „Litteratur der älteren Reisebeschreibungen“ schrieb und dafür kurz über das brandenburgische Kolonialunternehmen referierte, verwendete er dafür nicht Gröbens Afrikareisebericht, sondern die Abhandlung von Hertzberg. Dies bedeutet natürlich nicht, daß ihm Gröbens „Guineische Reise-Beschreibung“ zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht bekannt war.

¹⁰³⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea, in den Jahren 1682 und 1683. Un-ternommen auf Befehl des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm's von Brandenburg. In: Theophil Friedrich Ehrmann: Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land un-ternommen worden sind. Bd. 8. Frankfurt am Main, in der Hermannischen Buchhandlung 1793, S. 67-106.

¹⁰³⁶ Theophil Friedrich Ehrmann: [Einleitung]. In: Otto Friedrich von der Gröben: Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea, in den Jahren 1682 und 1683. Un-ternommen auf Befehl des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm's von Brandenburg. In: Theophil Friedrich Ehrmann: Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land un-ternommen worden sind. Bd. 8. Frankfurt am Main, in der Hermannischen Buchhandlung 1793, S. 67-106, S. [69]-72, S. 72.

Ehrmann hält sich an dieses knapp gefaßte editorische Prinzip. Er kürzt den Text, meistens um verallgemeinernde Wertungen Gröbens und um Textstellen, deren Authentizität fraglich ist, und faßt an manchen Stellen zusammen, verwendet aber überwiegend den Originaltext. Gelegentlich modernisiert er die Schreibweise, besonders bei Eigennamen,¹⁰³⁷ an einigen Stellen wird ein veralteter Begriff durch einen modernen ersetzt.¹⁰³⁸

Obwohl also zwei neuere deutsche Ausgaben vorliegen, greift Achim von Arnim (1739-1811) auf den Originaltext der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“ zurück, als er 1810 eine Episode daraus in seinem kurzen Artikel „Austern und Butterbrodte, die an den Bäumen wachsen“ in den von Heinrich von Kleist (1777-1811) herausgegebenen „Berliner Abendblättern“ verwendet und dabei Gröben als den „muthigen Begründer brandenburgischer Kolonien an der afrikanischen Küste“¹⁰³⁹ bezeichnet.

Für das 19. Jahrhundert kann ich keine Ausgaben des Textes nachweisen. Das durch die kolonialen Aktivitäten des Deutschen Reiches neu entfachte Interesse an Groß-Friedrichsburg schlug sich vielmehr in Artikeln und Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften nieder, in denen meistens auch Gröbens Biographie referiert und teilweise aus seinen Schriften zitiert wird. Wurde die Berichterstattung in Zeitschriften vor 1883 von Historikern oder Heimatforschern wie dem Forstmeister Schlieckmann, der 1879 bei der vierten Generalversammlung des Historischen Vereins zu Marienwerder den hier bereits mehrfach zitierten Vortrag über Gröbens Begräbniskapelle hielt,¹⁰⁴⁰ betrieben, so wurde das Thema nach diesem Datum unter anderem in Familienzeitschriften als populärer Lesestoff dargeboten.¹⁰⁴¹ Dieser Zeitschriftentyp entstand Mitte des 19. Jahrhunderts und zeichnete sich dadurch aus, daß er mit „unterhaltender Belehrung und belehrender Unterhaltung“ ein breites Publikum „ohne Rücksicht auf Bildung, Geschlecht, Alter und

¹⁰³⁷ z.B. wird aus „Cottroe“ „Kottroe“ und aus „Capo Lahoe“ „Kap Lahoe“. Otto Friedrich von der Gröben: Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea ..., S. 86.

¹⁰³⁸ z.B. wird aus „Zähnen“ „Elfenbein“. Otto Friedrich von der Gröben: Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea ..., S. 86.

¹⁰³⁹ Achim von Arnim: L.A.v.A. [d.i. (Ludwig) Achim von Arnim]: Austern und Butterbrodte, die an den Bäumen wachsen. In: Berliner Abendblätter. [Hrsg. von Heinrich von Kleist.] 64tes Blatt. Den 13ten Dezember 1810. (= Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Bd 2,7. Berliner Abendblätter ; 1. - Basel, Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern, 1997), S. 323f., S. 323.

¹⁰⁴⁰ Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder ...

¹⁰⁴¹ Zuvor wurde Groß-Friedrichsburg in dieser Zeitschriftengattung nicht thematisiert, der Untersuchung von Karl Jürgen Roth, die den Zeitraum von ca. 1850 bis 1871 umfaßt, zufolge zumindest nicht schwerpunktmäßig: Karl Jürgen Roth: Die außereuropäische Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften vor der Reichsgründung. St. Katharinen: Scripta mercaturae Verlag, 1996 (= Sachüberlieferung und Geschichte ; 16), S. 190.

Sozialstatus der Leser¹⁰⁴² erreichen wollte. Die hohen Auflagenzahlen der zahlreichen Titel, von denen die „Gartenlaube“ am bekanntesten ist, belegen, daß dieses Konzept erfolgreich war, weshalb in der Medienforschung von einem „Boom der Familienzeitschriften“¹⁰⁴³ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesprochen wird. Daß die „meisten Familienzeitschriften national-patriotisch geprägt“¹⁰⁴⁴ waren, hat ihre Beschäftigung mit dem Thema Groß-Friedrichsburg sicher erleichtert. Als Beispiel für diese Art von Berichterstattung über Gröben und das Kolonialunternehmen des Großen Kurfürsten soll der Artikel von August Hummel (1839-1898) dienen, der 1890 unter dem Titel „Die erste deutsche Kolonie in Afrika : eine geschichtliche Erinnerung an die Zeit vor zweihundert Jahren“ im 36. Band des „Töchter-Albums“ veröffentlicht wurde.¹⁰⁴⁵

Das „Töchter-Album“ erschien zwischen 1854 und 1897 in 43 Bänden bei Flemming in Glogau.¹⁰⁴⁶ Es wurde von Thekla von Gumpert (1810-1897) herausgegeben, die außerdem 1856 „Herzblättchens Zeitvertreib“ für kleinere Kinder ins Leben rief,¹⁰⁴⁷ und war „Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Auguste Viktoria“¹⁰⁴⁸ gewidmet.¹⁰⁴⁹ Das Jahrbuch ist der Gruppe der Familienblätter zuzuordnen, bildet aber mit der Fokussierung auf die Zielgruppe der „heranwachsenden weiblichen Jugend“¹⁰⁵⁰ einen Sonderfall.

Hummel (1839-1898) war Lehrer und ist „als Verfasser zahlreicher Schulbücher für den

¹⁰⁴² Dieter Barth: Das Familienblatt : ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts ; Beispiele zur Gründung und Verlagsgeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. 15. 1975, S. 121-315, Sp. 313.

¹⁰⁴³ So der Titel des entsprechenden Kapitels bei Werner Faulstich: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830-1900). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, S. 63-71.

¹⁰⁴⁴ Werner Faulstich: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830-1900) ..., S. 64.

¹⁰⁴⁵ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika : eine geschichtliche Erinnerung an die Zeit vor zweihundert Jahren. In: Töchter-Album : Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemütes der heranwachsenden weiblichen Jugend / hrsg. von Thekla von Gumpert. 36. Jahrgang. Glogau: Flemming, [1890], S. 30-41.

¹⁰⁴⁶ Eine neue Folge des Jahrbuchs erschien zwischen 1898 und 1930. Sie wurde anfangs von Berta Wegner-Zell herausgegeben und wechselte zum Verlag Schmidt & Spring in Leipzig. Die Fortsetzung des „Töchter-Albums“ wurde unter dem Titel „Wir sind jung“ von Ilse Reicke herausgegeben.

¹⁰⁴⁷ „Herzblättchens Zeitvertreib“ erschien in 42 Bänden von 1856 bis 1897 ebenfalls bei Flemming in Glogau, später in Glogau und Berlin. Nach dem Tod Gumperts gab es eine neue Folge in 21 Bänden von 1898 bis 1918. Zwischen 1919 und 1933 wurde die alte Bandzählung (Bd. 64-77) wieder aufgegriffen. Der 78. Band erschien 1950. Danach stellte das Jahrbuch sein Erscheinen ein. Von 1927 bis 1933 erschien es im Verlag Schmidt & Spring in Leipzig.

¹⁰⁴⁸ Töchter-Album : Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemütes der heranwachsenden weiblichen Jugend / hrsg. von Thekla von Gumpert. 36. Jahrgang. Glogau: Flemming, [1890], [Widmungseite].

¹⁰⁴⁹ Zu Gumpert und dem „Töchter-Album“ vgl. Roswitha Budeus-Budde: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert : Prägung eines erbaulichen Frauenideals ; Programm einer Mädchenzeitschrift des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: dipa-Verl., 1986 (= Jugend und Medien ; 12).

¹⁰⁵⁰ Töchter-Album : ... 36. Jahrgang ..., [1890], [Titelblatt].

Erdkunde- und Naturgeschichte-Unterricht an Volksschulen¹⁰⁵¹ bekannt geworden. In ihm hatte Gumpert also einen ausgewiesenen Experten auf dem Gebiet der schriftlichen Vermittlung von geographischem und naturkundlichem Wissen an Schülerinnen und Schüler für ihre beiden Jahrbücher gewinnen können. Hummel schrieb mehrere Aufsätze für „Herzblättchens Zeitvertreib“ und das „Töchter-Album“, darunter im 34. Band des „Töchter-Albums“ 1888 einen Artikel über „Die deutsche Kolonie Kamerun“. Sein Aufsatz über Groß-Friedrichsburg, der zwei Jahre später erschien, steht also in Verbindung mit der Berichterstattung über die zeitgenössischen deutschen Kolonien. Folgerichtig wird die Handelsniederlassung des Großen Kurfürsten bereits im Titel als „erste deutsche Kolonie in Afrika“ bezeichnet. Hummel konstruiert dadurch einen Zusammenhang zwischen den gerade erworbenen deutschen Kolonien in Afrika und der brandenburgisch-preußischen Handelsniederlassung. Unterstrichen wird dies durch den Titelzusatz, der eine historische Kontinuität zwischen den neuen Kolonien und Groß-Friedrichsburg suggeriert: „eine geschichtliche Erinnerung an die Zeit vor zweihundert Jahren“. Aus dem Titel und seinem Zusatz wird aber auch deutlich, daß die Leserinnen hier keinen unterhaltenden Reisebericht, wie er im „Töchter-Album“ durchaus zu finden war,¹⁰⁵² erwarten konnten, sondern einen der Belehrung dienenden historischen Aufsatz. Roswitha Budeus-Buddes Charakterisierung des Sachprogramms in den ersten Bänden des „Töchter-Albums“ gilt auch für Hummels Text: „Die Vermittlung von Sachwissen steht im Vordergrund, die Bewertung durch moralisch-sittliche Kriterien ist minimal, eine sachfremde Einkleidung in eine erlebnishafte Erzählung findet sich nur bei den Biographien.“¹⁰⁵³

Ausführlich macht Hummel in seinem Aufsatz die Leserinnen mit der Vorgeschichte des brandenburgisch-preußischen Kolonialunternehmens bekannt. Seine darauf folgende Darstellung des Landgangs von Gröben und seinen Begleitern am Cabo Tres Puntas, den Verhandlungen mit den Cabusciers und den ersten Vorkehrungen zur Errichtung des Forts¹⁰⁵⁴ basieren auf den entsprechenden Textstellen der „Guineischen Reise-Beschreibung“, was durch den eingeschobenen Satz „– so erzählt Gröben in einem von ihm herausgegebenen Buche selbst –“¹⁰⁵⁵ verdeutlicht wird.

¹⁰⁵¹ Art. Hummel, Christian August. In: Sächsische Biographie. Online im Internet: [http://saebi.isgv.de/biografie-druck/August_Hummel_\(1839-1898\)](http://saebi.isgv.de/biografie-druck/August_Hummel_(1839-1898)). Zuletzt aufgerufen am 5.4.2015.

¹⁰⁵² vgl. Roswitha Budeus-Budde: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert ..., S. 77.

¹⁰⁵³ Roswitha Budeus-Budde: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert ..., S. 77. – Nicht deutlich wird mir, warum Budeus-Budde dieses Sachprogramm nur in den ersten Bänden des Töchter-Albums verwirklicht sieht, da Hummels Aufsatz in einem der späteren Bände ihm ebenfalls voll und ganz entspricht.

¹⁰⁵⁴ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 36-39.

¹⁰⁵⁵ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 37.

Zusätzlich werden durch Sätze wie „Es war am Neujahrstage des Jahres 1683“¹⁰⁵⁶ Stilmittel der Erzählung verwendet, so daß man diesen Teil des Textes am ehesten als „Einkleidung in eine erlebnishafte Erzählung“ beschreiben könnte, die aber nicht „sachfremd“ ist, sondern auf der (autobiographischen) Vorlage von Gröben beruht. Deshalb überraschen kleine Fehler im Text besonders, beispielsweise, daß Hummel die kleine Flotte, die vom Kurfürsten an die Goldküste geschickt wurde, aus drei statt aus zwei Schiffen bestehen läßt.¹⁰⁵⁷ Vielleicht stammen diese Fehler aus den Quellen, die er für die Erläuterung der Vorgeschichte verwendet hat, über die in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ nicht berichtet wird. Andererseits wird an einigen Details deutlich, daß er für den Teil über die eigentliche Gründung Groß-Friedrichsburg über Gröbens Reisebericht hinaus weitere Texte zu Rate gezogen hat. So erwähnt er zwar wie Gröben, daß „Fetisie“ zur Bekräftigung des Vertrages zwischen den Akan und den Brandenburgern getrunken wurde, aber auch, daß die Cabusciers „dem Kurfürsten von Brandenburg durch Handzeichen schriftlich Treue und Gehorsam“ gelobt hätten,¹⁰⁵⁸ während Gröben die schriftliche Unterzeichnung des Vertrages durch die Akan übergeht (vgl. unten, S. 531). Eine „Bewertung durch moralisch-sittliche Kriterien“ findet so gut wie nicht statt, der Sklavenhandel wird nicht erwähnt. Man könnte auch sagen, daß Hummel ihn verschweigt, statt sich von ihm zu distanzieren. Die auch vom Kurfürsten geübte Praxis, Kaperbriefe auszustellen, wertet er jedoch moralisch als verwerflich, relativiert aber dieses Urteil, indem er sie als zur damaligen Zeit allgemein üblich darstellt: „Dieser Plan, so verwerflich er uns heute erscheinen mag, entsprach dem damals allgemeinen Brauche [...]“¹⁰⁵⁹ Hummels didaktischer Anspruch wird an gelegentlichen Erläuterungen deutlich. So heißt es über den bei Hummel zum „Oberkaufmann“ avancierten „Kauffmann von Axim“ (GR 83): „Der dortige Oberkaufmann (das ist der Vorsteher der Kolonie) [...]“¹⁰⁶⁰ Dagegen gibt es keinen expliziten Hinweis darauf, daß sich der Text an weibliche Jugendliche (die von Gumpert so genannten „Backfische“¹⁰⁶¹) richtet, es sei denn, man wertet die in einer Fußnote zu findende Angabe, die Dorotheenschanze in der Nähe Groß-Friedrichsburgs sei „benannt nach Dorothea, der Gemahlin des Kurfürsten“, als Zugeständnis an das spezielle Interesse der Leserinnen.¹⁰⁶²

¹⁰⁵⁶ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 36.

¹⁰⁵⁷ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 36.

¹⁰⁵⁸ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 37.

¹⁰⁵⁹ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 33.

¹⁰⁶⁰ August Hummel: Die erste deutsche Kolonie in Afrika ..., S. 37.

¹⁰⁶¹ Roswitha Budeus-Budde: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert ..., S. 5.

¹⁰⁶² Das Ergebnis meiner Analyse weicht eklatant von den Erkenntnissen ab, die Jeff Bowersox anhand einer Untersuchung eines vergleichbaren publizistischen Organs, der Zeitschrift „Das Kränzchen“, die seit 1888 erschien

Festzuhalten bleibt, daß die erste mir bekannte populäre Darstellung der Geschichte Groß-Friedrichsburg für die Jugend ausdrücklich für die weibliche Jugend geschrieben ist.

Von der Popularisierung des Stoffes Groß-Friedrichsburg und, damit verbunden, des Lebens von Gröben zeugen auch die bereits in der Einleitung (vgl. oben S. 19) erwähnten belletristischen Werke,¹⁰⁶³ die sich nach 1883 mit Groß-Friedrichsburg befaßten.

1907 erschien im Insel-Verlag in Leipzig eine Faksimile-Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ mit einem 26-seitigen Geleitwort von Christian Grotewold (Geburtsjahr 1873, Sterbejahr unbekannt) sowie zusätzlich zu den Illustrationen des Originals mit einer Abbildung eines Ölporträts Gröbens als altem Mann mit einem Grundriß der Festung Groß-Friedrichsburg in der Hand und einer Abbildung seines Grabmals in Marienwerder als bibliophile Ausgabe in 500 nummerierten Exemplaren.¹⁰⁶⁴ Es handelt sich um die einzige vollständige Ausgabe des Textes, die im 20. Jahrhundert publiziert wurde.

An einen anderen Adressatenkreis richtet sich die Bearbeitung der „Guineischen Reise-Beschreibung“ des Gymnasiallehrers Julius Wilhelm Otto Richter (1839-1924), die ebenfalls 1907 als vierzehnter Band der „Deutschen Seebücherei“ mit einem Jugendstileinband in Altenburg erschien. Diese Reihe führt den Zusatz „Erzählungen aus dem Leben des deutschen Volkes zur See für Jugend und Volk“ und zeigt damit bereits an, welches Publikum der Bearbeiter in den Blick genommen hat.

Wie alle Stücke der Schriftenreihe ist der Band mit einem Frontispiz und Buchschmuck von Richard Starcke (1864-1945) versehen.¹⁰⁶⁵ Bereits der Titel „Die brandenburgische Kolonie Gross-Friedrichsburg und ihr Begründer Otto Friedrich von der Groeben“ deutet an, daß die Ausgabe nicht

und sich an die gleiche Leserschaft wie das „Töchter-Album“ richtete, gewonnen hat. Demnach sind die bis etwa zur Jahrhundertwende publizierten Beiträge dieser Zeitschrift, die sich durch ihre Themen mit dem Kolonialismus in Verbindung bringen lassen, auf das weibliche jugendliche Lesepublikum zugeschnitten, und zwar „in a way presumed appropriate for feminine sensibilities.“ Jeff Bowersox: *Boy's and girl's own empires : gender and the uses of the colonial world in Kaiserreich youth magazines*. In: *German colonialism and national identity*. Ed. by Michael Perraudin and Jürgen Zimmerer. New York, London: Routledge, 2011 (= Routledge studies in modern European history ; 14), S. 57-68, S. 64. – Diese Diskrepanz zeigt, daß die Analyse einzelner Beiträge nicht aussagekräftig genug ist, um zu verallgemeinerbaren Ergebnissen zu kommen. Es müßte also ein größeres Textkorpus untersucht werden, um zu aussagekräftigen Erkenntnissen über die Tendenz der einzelnen Periodika für jugendliche und speziell für weibliche Leser im kolonialen Diskurs zu kommen.

¹⁰⁶³ Dort auch Literaturnachweise.

¹⁰⁶⁴ Otto Friedrich von der Gröben: *Guineische Reise-Beschreibung ...* [1907].

¹⁰⁶⁵ Im Gegensatz zu den Vignetten ist das Frontispiz unsigniert, aber auf dem Titelblatt findet sich die Angabe: „Vollbild und Buchschmuck von R. Starcke, Weimar“. Dagegen gibt Hans Ries an, das Vollbild stamme von Richard Scholz (1860-1938 [?]), räumt aber auch ein, daß diese Zuschreibung hypothetisch sei. Vgl. Hans Ries: *Illustration und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuchs im deutschsprachigen Raum, 1871-1914 ; das Bildangebot der Wilhelminischen Zeit ; Geschichte und Ästhetik der Original- und Drucktechniken ; internationales Lexikon der Illustratoren ; Bibliographie ihrer Arbeiten in deutschsprachigen Büchern und Zeitschriften, auf Bilderbogen und Wandtafeln*. Osnabrück: Wenner, 1992, S. 864 und 896.

den Originaltext der „Guineischen Reise-Beschreibung“ enthält. Sie umfaßt 124 Seiten und ist in eine Einleitung, die Bearbeitung der „Guineischen Reise-Beschreibung“, eine Zusammenfassung interessanter Stationen der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und einen Überblick über die Geschichte Groß-Friedrichsburgs gegliedert. Die „Guineische Reise-Beschreibung“ nimmt dabei unter dem Titel „Des Majors Otto Friedrich von der Groeben Fahrt nach der Guineaküste zur Begründung der brandenburgischen Kolonie Groß-Friedrichsburg“ 64 Seiten ein. Richter gibt Gröbens Reisebericht in einer „freien Bearbeitung“¹⁰⁶⁶ wieder, die den Text behutsamen Kürzungen und stellenweise einer sprachlichen Modernisierung unterzieht.¹⁰⁶⁷

Vier Jahre später wurde im ersten Band der Veröffentlichung „Forschung und Wissen“, den Sonderschriften der Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“, das sechste Kapitel der „Guineischen Reise-Beschreibung“ mit dem Titel „Von der Gold-Küste, und meiner Verrichtung zu Capo tres Puntas“, in dem Gröben von der eigentlichen Gründung Groß-Friedrichsburgs berichtet, ungekürzt und in der Schreibweise des Originals, aber ohne Angabe der originalen Seitenzählung, mit einer kurzen Einleitung abgedruckt.¹⁰⁶⁸

1913 veröffentlichte der Insel-Verlag erneut eine Ausgabe des Textes, diesmal als Band 90

¹⁰⁶⁶ Julius Wilhelm Otto Richter: Die brandenburgische Kolonie Groß-Friedrichsburg und ihr Begründer Otto Friedrich von der Groeben : eine Erzählung aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts / von Professor Dr. J. W. Otto Richter ; unter Benutzung amtlicher Quellen. Altenburg, S.-A.: Geibel, 1907 (= Deutsche Seebücherei), S. 2.

¹⁰⁶⁷ Als Beispiel dafür mag hier der Bericht über die ersten Todesfälle unter den Teilnehmern der Expedition dienen. Sie ereignen sich, nachdem die Schiffe auf der Fahrt nach Afrika die „Orcaades“ (GR 5, Orkney Islands) passiert haben. Im Original lautet die Textstelle: „Zehn Tage darauf ist mir ein Soldat/ Behrend Wisch/ mit Tode abgegangen/ den ich nach dem Abend-Gebet unter unserer Flagge/ so halb aufgehoben/ in die Tiefe der See begraben/ und an statt der Glocken eine Canon lösen lassen/ und nach vorhergegangenem Sterbe-Lied und traurigen Schallmeyen-Klang. Folgenden Tag sahen wir gegen Abend auf der Fregatte Morian auf halben Stangen die Flagge/ so ein Todes-Zeichen/ und das Begräbniß eines Soldaten angedeutet/ wie ich hernach vergewissert ward/ als beyde Schiffe nach Versenkung des Abgestorbenen näher zusammen kamen. Wiewohl mir diese Zeitung schlecht gefallen ; Dann hätte das Sterben also fortfahren sollen/ so wäre es bald umb all mein Volck geschehen gewesen.“ (GR 5) In Richters Version liest sich der Text wie folgt: „Zehn Tage später ging mir ein Soldat mit dem Tode ab. Derselbe wurde noch vor Nacht bestattet. Nach dem Abendgebete ließ ich ihn unter halbem Mast wehender Flagge in die Tiefe der See versenken, wobei ein Sterbelied mit Schallmeienbegleitung gesungen und statt des Glockenklanges eine Kanone gelöst wurde. Schon am folgenden Vormittage erschien auch auf dem ‚Morian‘ die Flagge halbem Mast, so daß ich einen neuen Todesfall annehmen mußte. Ich wurde dessen leider versichert, als beide Schiffe näher zusammen kamen. Der Verstorbene war bereits in der Flut versenkt, und ich erwog mit Sorge, was wir wohl anfangen sollten, wenn das Sterben so fortgehen würde.“ Julius Wilhelm Otto Richter: Die brandenburgische Kolonie Groß-Friedrichsburg und ihr Begründer Otto Friedrich von der Groeben ..., S. 18. – Abgesehen von der irrtümlichen Verlegung des Todesfalls auf der „Morian“ von den Abend- in die Vormittagsstunden werden die Ereignisse inhaltlich korrekt und vollständig, aber in Anpassung von Vokabular, Syntax und Orthographie an die (vermeintlichen) Erwartungen der zeitgenössischen Leserschaft wiedergegeben. Die einzige inhaltliche Kürzung besteht hier in der Streichung des Namens des ersten verstorbenen Soldaten, Behrend Wisch. Der dokumentarische Anspruch, den Gröbens Text durch die Nennung seiner verstorbenen Soldaten erfüllt, ist für Richters Leserinnen und Leser zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr relevant.

¹⁰⁶⁸ Otto Friedrich von der Gröben: Die Gründung von Groß-Friedrichsburg : aus der ‚Guineischen Reise-Beschreibung‘ Otto Friedrich v. d. Groebens. In: Forschung und Wissen : Sonderschriften der Vereinigung Die Wissenschaft für alle. Bd. 1. Berlin: Hillger, 1911, S. 43-62 [= Kapitel 6 der Guineischen Reise-Beschreibung].

der Insel-Bücherei, herausgegeben von Gertrud Siemes.¹⁰⁶⁹ Siemes gab den Text 1928 noch einmal heraus für Schaffstein als Band 81 der Schriftenreihe „Schaffsteins Grüne Bändchen“,¹⁰⁷⁰ deren Ziel es laut Verlagsnotiz ist, „dem großen Verlangen der Jugend nach Erlebnisstoffen Nahrung zu geben.“¹⁰⁷¹ In dieser Mitteilung wird geklagt: „Auch wie Großfriedrichsburg, die Kolonie des Großen Kurfürsten an der guineischen Küste gegründet und gehalten wurde, ist heute vergessen.“¹⁰⁷² Das Bändchen versteht sich als Nachhilfe in dieser Angelegenheit. Auf den jugendlichen Adressatenkreis zugeschnitten, hat Siemes ihre Ausgabe in usum Delphini an einigen Stellen um vermeintlich anstößige Passagen bereinigt; außerdem sind zum besseren Verständnis Zwischenüberschriften eingefügt. Zwar hat sie auch für die Insel-Ausgabe aus dem Originaltext ausgewählt und ihn revidiert, dort fällt die Bearbeitung aber weniger drastisch aus als bei der Schaffstein-Ausgabe. Dem editorischen Anspruch der Schriftenreihe entsprechend¹⁰⁷³ ist das Bändchen illustriert, und zwar mit Abbildungen von acht der 16 Radierungen aus der Originalausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“. Auch hier scheint Rücksicht auf den Kreis der jugendlichen Leser und Leserinnen genommen worden zu sein, denn die beiden Darstellungen der (fast) unbekleideten Westafrikanerinnen und -afrikaner (GR folgen auf S. 20) wurden ebenso wie die Kannibalismusszene (GR folgt auf S. 34) nicht in das „Grüne Bändchen“ übernommen. Aus der Reihe der drei männlichen Afrikaner¹⁰⁷⁴ wurde jedoch der am weitesten rechts stehende, fast vollständig bekleidete Mann ausgeschnitten, um den Vorderumschlag des Bändchens zu illustrieren.

Das oben skizzierte Interesse an dem Kolonialunternehmen des brandenburgischen Kurfürsten in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in der Zeit um den ersten Weltkrieg und während des Dritten Reiches, das durch die kolonialen Aktivitäten des Deutschen Reiches und die nationalsozialistischen Kolonialdebatten hervorgerufen wurde, manifestierte sich also kaum in neuen Ausgaben von Gröbens Reisebericht. Siemes' Editionen des Textes stehen nicht in dem

¹⁰⁶⁹ Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung. Hrsg. von G. Siemes. Leipzig: Insel-Verlag, 1913 (= Insel-Bücherei ; 90).

¹⁰⁷⁰ O. Friedrich v. d. Gröben: Großfriedrichsburg : die Kolonie des Großen Kurfürsten an der Küste Westafrikas. Nach der „Guineischen Reisebeschreibung“ des Otto Friedrich v. d. Gröben bearb. von Gertrud Siemes. 1.-5. Taus. Köln: Schaffstein, 1928 (= Schaffsteins Grüne Bändchen ; 81). – Das Bändchen kostete broschiert 45 Pfennig und gebunden 85 Pfennig. Vgl. die Angaben in der Rezension von Hans Tümmeler: Neue Bücher ..., S. 303.

¹⁰⁷¹ [Verlagsnotiz]. In: O. Friedrich v. d. Gröben: Großfriedrichsburg : die Kolonie des Großen Kurfürsten an der Küste Westafrikas. Nach der „Guineischen Reisebeschreibung“ des Otto Friedrich v. d. Gröben bearb. von Gertrud Siemes. 1.-5. Taus. Köln: Schaffstein, 1928 (= Schaffsteins Grüne Bändchen ; 81), S. [79f.], S. [79].

¹⁰⁷² [Verlagsnotiz]. In: O. Friedrich v. d. Gröben: Großfriedrichsburg ... , S. [80].

¹⁰⁷³ vgl. dazu Roland Stark: Der Schaffstein Verlag : Verlagsgeschichte und Bibliographie der Publikationen 1894-1973. Frankfurt a.M.: Lang, 2003 (= Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien ; 23), S. 99-102.

¹⁰⁷⁴ vgl. dazu oben, S. 186.

dargestellten nationalistischen Zusammenhang. Bei der Insel-Ausgabe handelt es sich um ein bibliophiles Bändchen. Allerdings findet sich im Nachwort ein Hinweis auf die Kolonialpolitik des Großen Kurfürsten und deren Niedergang.¹⁰⁷⁵ Die Schriftenreihe „Schaffsteins Grüne Bändchen“, deren einzelne Bände dem Verlag von Lehrerinnen und Lehrern zur Publikation vorgeschlagen wurden, sollte den jugendlichen Leserinnen und Lesern gute Literatur in gediegener Aufmachung zu niedrigen Preisen anbieten und „Quellen zu Geschichte und Erdkunde bringen wie z.B. Chroniken, Kriegstagebücher, Reisebeschreibungen, Berichte berühmter Entdecker u.a.“¹⁰⁷⁶ Die oben zitierte Verlagsnotiz stellt die Abenteuerlust der Autorinnen und Autoren und ihrer Leserinnen und Lesern in den Vordergrund und enthält sich nationalistischer Töne.

Über Siemes Leben konnte ich nichts ermitteln.¹⁰⁷⁷ Ihre Veröffentlichungen weisen sie als Expertin für deutsche Reiseberichte, überwiegend aus der Frühen Neuzeit, aus. So gab sie 1917 als Nummer 219 der „Insel-Bücherei“ Hans Schiltbergers Reisebuch „Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie, wie Schiltberger, Einer aus der Stadt München in Bayern, von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführt und wieder ist heim kommen ; item, was sich für Kriege und wunderbarliche Taten, dieweil er in der Heidenschaft gewesen, zugetragen, ganz kurzweilig zu lesen“¹⁰⁷⁸ mit den Holzschnitten des Augsburger Erstdrucks (um 1475) heraus. Diese Ausgabe erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, basiert aber auf Valentin Langmantels Edition des Textes von 1885, die Siemes an mehreren frühen Drucken des Werkes und mindestens einer Handschrift geprüft hat.¹⁰⁷⁹ Zwei Details des Bändchens verweisen auf seine Entstehungszeit während des ersten Weltkriegs: Zum einen ist das Reisebuch auf dem Umschlagtitel mit dem Zusatz „(Kriegsgefangen in Vorderasien von 1394-1425)“ versehen; zum anderen nimmt Siemes im Nachwort beiläufig Bezug auf das Kriegsgeschehen, wenn sie Schiltbergers Reisebericht „als das

¹⁰⁷⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung ... 1913 ..., S. 90 u. 92 (Nachwort).

¹⁰⁷⁶ Herbert Ossowski: Sachbücher für Kinder und Jugendliche. In: Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Günter Lange. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider 2000, S. 657-682, S. 669. – Zum Schaffstein-Verlag vgl. auch: Roland Stark: Der Schaffstein Verlag ..., dort zu „Schaffsteins Grünen Bändchen“ S. 98-105. – Ein bedeutender Leser von „Schaffsteins Grünen Bändchen“ war Franz Kafka, in dessen Bibliothek sich viele Bände der Reihe befanden. Vgl. Andrea Tarquini: La biblioteca di Kafka. In: La Repubblica, 19.12.2001. Online im Internet: <http://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/2001/12/19/la-biblioteca-di-kafka.html>, zuletzt aufgerufen am 5.4.2015.

¹⁰⁷⁷ Als symptomatisch für die mangelnden biographischen Informationen über die Herausgeberin mag gelten, daß sie in Starks Bibliographie des Schaffstein-Verlags mit der Malerin Gertrud Siemers (1895-1994) verwechselt wird. Vgl. Roland Stark: Der Schaffstein Verlag ..., S. 217.

¹⁰⁷⁸ Hans Schiltberger: Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie, wie Schiltberger, Einer aus der Stadt München in Bayern, von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführt und wieder ist heim kommen ; item, was sich für Kriege und wunderbarliche Taten, dieweil er in der Heidenschaft gewesen, zugetragen, ganz kurzweilig zu lesen. Ausgewählt u. übertragen von G. Siemes. Leipzig: Insel-Verl., [1917] (= Inselbücherei ; Nr. 219).

¹⁰⁷⁹ Hans Schiltberger: Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie ..., S. 77 (Nachwort).

erste Buch eines deutschen Reisenden in deutscher Sprache über jene Länder, in denen damals (wie in unseren Tagen) Geschicke der Völker sich vollenden, [...]“¹⁰⁸⁰ bezeichnet.

Im Anschluß an die „Guineische Reise-Beschreibung“ erschien ebenfalls 1928 als Band 82 von „Schaffsteins Grünen Bändchen“ Siemes’ nach der Handschrift bearbeitete Ausgabe von Ulrich Schmidels Reisebericht „Zwanzig Jahre Landsknecht in Südamerika 1534 –1554“, und 1930 publizierte sie in derselben Schriftenreihe Auszüge aus Gustav Nachtigals Hauptwerk „Sahara und Sudan“ (1879/89) unter dem Titel „Reise durch Bagirmi“. ¹⁰⁸¹

Eine weitere für jugendliche Leser bearbeitete Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ gab Adolf Heilborn (1873-1941) 1921 in einem Band mit dem Titel „Unter den Wilden : Entdeckungen und Abenteuer“ heraus.

Heilborn hatte bereits 1906 einen Artikel über Gröben in der „Deutschen Kolonialzeitung“ verfaßt, in der er sich weniger auf die Gründung Groß-Friedrichsburgs als vielmehr auf Gröbens ethnographische Beobachtungen konzentrierte. ¹⁰⁸² Er lebte zu diesem Zeitpunkt in der Ahornstraße 10 in Berlin-Steglitz und ist im „Berliner Adreßbuch für das Jahr 1906“ als „Dr. med., Dozent, Schriftstell[er]“¹⁰⁸³ verzeichnet. Warum er im Vorwort zu „Unter den Wilden“ für sich in Anspruch nimmt, die „Guineische Reisebeschreibung“ vor rund 20 Jahren wieder entdeckt zu haben, ¹⁰⁸⁴ konnte ich nicht ermitteln. Von den fünf Reiseberichten von Seefahrern und Entdeckern, die Heilborn in diesem Band für seine jugendlichen Leserinnen und Leser bearbeitet hat, ist die „Guineische Reise-Beschreibung“, die hier unter dem Titel „Reise nach Guinea und Gründung von Groß-Friedrichsburg“¹⁰⁸⁵ wiedergegeben wird, der einzige im Original deutschsprachige Text. Bereits dies zeigt, daß Heilborn, ähnlich wie Siemes und darin abweichend von den meisten

¹⁰⁸⁰ Hans Schiltberger: Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie ..., S. 78 (Nachwort).

¹⁰⁸¹ Das 6.-19. Taus. dieser Werkauszüge erschien 1942 als Feldpostausgabe von „Schaffsteins Grüne Bändchen“ (Bd. 97).

¹⁰⁸² Adolf Heilborn: Aus dem Tagebuch unsers ersten „Afrikaners“. In: Deutsche Kolonialzeitung. Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft. Jg. 23 (1906), S. 453-455.

¹⁰⁸³ Berliner Adreßbuch für das Jahr 1906 [online im Internet: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:109-1-2602005>, zuletzt aufgerufen am 17.8.2017], S. 394.

¹⁰⁸⁴ Adolf Heilborn: Unter den Wilden : Entdeckungen und Abenteuer / von Dr. med. Adolf Heilborn. Mit 5 bunten Beilagen und 36 Textbildern von Erich Sturtevant. Berlin: Bong, 1921 (= Bongs Jugendbücherei) (online im Internet: <http://gutenberg.polytechnic.edu.na/4/7/0/7/47070/47070-h/47070-h.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.8.2017), S. 7.

¹⁰⁸⁵ Otto Friedrich von der Gröben: Reise nach Guinea und Gründung von Groß-Friedrichsburg / von Major Otto Friedrich v. d. Groeben. In: Adolf Heilborn: Unter den Wilden : Entdeckungen und Abenteuer / von Dr. med. Adolf Heilborn. Mit 5 bunten Beilagen und 36 Textbildern von Erich Sturtevant. Berlin: Bong, 1921 (= Bongs Jugendbücherei) (online im Internet: <http://gutenberg.polytechnic.edu.na/4/7/0/7/47070/47070-h/47070-h.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.8.2017), S. 245-286.

Veröffentlichungen über Gröben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, keinen nationalistischen Anspruch mit seinem Band verfolgt. Und ähnlich wie Siemes in der Schaffstein-Ausgabe möchte er vorrangig die Abenteuerlust der jugendlichen Zielgruppe, die er als „Robinsonsehnsucht“¹⁰⁸⁶ bezeichnet, bedienen, den Leserinnen und Lesern dabei jedoch auch Lehrreiches über geographische, ethnologische und kulturgeschichtliche Themen vermitteln. Er greift möglichst wenig in die Texte ein, die er in zeitgenössischen Übersetzungen wiedergibt, muß jedoch ausgerechnet bei dem einzigen im Original deutschsprachigen Text, der „Guineischen Reise-Beschreibung“, eine Ausnahme von diesem Editionsprinzip machen:

freilich das köstlich barocke Deutsch Groebens [...] habe ich wohl oder übel in die Sprache unsrer Tage übertragen müssen; aber auch so dürfte dieses in seiner humorvollen Eigenart einzig dastehende Reisewerk der Wirkung gewiß sein. Gestrichen habe ich nur wenig, das, was mir für den erwünschten Leserkreis zu langweilig oder sonstwie ungeeignet erschien: astronomische, nautische Berechnungen und dgl.¹⁰⁸⁷

Authentizität nimmt Heilborn auch für die Illustrationen von Erich Sturtevant (1869-1947) in Anspruch:

Der Künstler hat mit bewunderungswürdigem Geschick hier malerische Wirkung mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu paaren verstanden. Alle Völkertypen, alle Gerätschaften sind nach Originalaufnahmen und Gegenständen des Berliner Völkerkundemuseums und meiner eigenen Sammlungen gezeichnet, und so dürfte dieser Bilderschmuck in seiner Art etwas Besonderes darstellen.¹⁰⁸⁸

Heilborn beginnt seine Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ mit der Ankunft der brandenburgischen Schiffe in Sierra Leone und läßt sie mit der Ankunft auf St. Thomas enden. Insgesamt umfaßt seine Bearbeitung 41 Seiten. Sie ist mit sieben Abbildungen von Sturtevant versehen, mit jeweils einer Vignette am Anfang und Ende des Textes, einer Farbillustration und vier weiteren Illustrationen. Die Vignetten sind mit den Initialen des Künstlers, die anderen Abbildungen mit seinem Namen signiert. Keine der Abbildungen beruht auf den Illustrationen der Originalausgabe.

In einem kurzen Nachwort erläutert der Herausgeber den biographischen und geschichtlichen Hintergrund der Texte. Bei seinen Ausführungen zu Gröbens Reisebericht stellt er einen Bezug zu den kolonialen Aktivitäten des deutschen Kaiserreichs her:

Als im Jahre 1884 die deutsche Korvette ‚Sophie‘ in der Gegend des einstigen Forts ‚Groß-Friedrichsburg‘ landete, zeigten die Eingeborenen den Offizieren die Trümmerstätte. Aus dem Schutte grub man die alten Brandenburgischen Geschützrohre hervor. Sie werden heute in der Ruhmeshalle des

¹⁰⁸⁶ Adolf Heilborn: *Unter den Wilden ...*, S. 5.

¹⁰⁸⁷ Adolf Heilborn: *Unter den Wilden ...*, S. 7.

¹⁰⁸⁸ Adolf Heilborn: *Unter den Wilden ...*, S. 7.

Berliner Zeughauses aufbewahrt, die letzte Erinnerung an die erste deutsche Kolonie in Afrika.¹⁰⁸⁹

Die Schlußvignette zu Gröbens Text zeigt eins der Kanonenrohre malerisch von Pflanzen überwuchert, so, wie die Besatzung der „Sophie“ es vorgefunden haben mag. Auf die mit der Landung der „Sophie“ verbundenen politischen Ereignisse gehe ich weiter unten ein (vgl. Seite 509). Hier möchte ich nur herausarbeiten, daß die von der Besatzung des Kriegsschiffes nach Berlin gebrachten Kanonenrohre Heilborn und Sturtevant als materieller Beweis für die Authentizität von Gröbens Reisebericht, der darin über den Transport von Kanonen zur Baustelle des Forts¹⁰⁹⁰ und deren Einsatz gegen angreifende Akan¹⁰⁹¹ berichtet, dienen und damit Heilborns Behauptung im Vorwort, daß die Autoren der von ihm herausgegebenen Reiseberichte und ihre darin wiedergegebenen Erlebnisse „Helden von Fleisch und Blut, wirkliche Menschen, nicht nur am Schreibtisch erdachte Gestalten, und Abenteuer, die wirklich erlebt, in Not und Tod, nicht nur zur Spannung naiver Leser ersonnen“¹⁰⁹² seien, für Gröbens Person und seine westafrikanischen Reiseerlebnisse vermeintlich verifizieren. Das Berliner Zeughaus wird nicht nur deswegen erwähnt, weil die Aufbewahrung der Kanonenrohre in der Ruhmeshalle der brandenburgisch-preußischen Armee eine Kontinuität der deutschen Kolonialgeschichte vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert suggeriert, in der Groß-Friedrichsburg der Status der „erste[n] deutsche[n] Kolonie in Afrika“ zugeschrieben werden kann, sondern auch, weil sich die Leserinnen und Leser des Bandes dort persönlich von der Existenz der Kanonenrohre und somit von der vermeintlichen Authentizität von Gröbens Reisebericht überzeugen können. Die Kanonenrohre zeugen, gerade in dem von Sturtevant dargestellten überwucherten Zustand, aber auch davon, daß die deutsche Kolonialzeit nach dem Ende des ersten Weltkriegs und somit für die zeitgenössischen Leserinnen und Leser des Bandes der Vergangenheit angehörte. Insofern enthält auch Heilborns Werk nationale Anklänge, die sich jedoch von der nationalistischen Tendenz anderer Veröffentlichungen über Gröben und Groß-Friedrichsburg, die zum Beispiel in den anschließend aufgeführten Texten aus der Zeit des Nationalsozialismus zu erkennen ist, abheben.

Genau diejenigen Reisenden, deren Berichte Siemes herausgab, fanden wenig später das Interesse von Autoren, die aus nationalsozialistischer Sicht über Deutsche schrieben, die während der europäischen Expansion in der außereuropäischen Welt an der Gründung und Verwaltung von

¹⁰⁸⁹ Adolf Heilborn: *Unter den Wilden ...*, S. 298.

¹⁰⁹⁰ Otto Friedrich von der Gröben: *Reise nach Guinea und Gründung von Groß-Friedrichsburg ...*, S. 277.

¹⁰⁹¹ Otto Friedrich von der Gröben: *Reise nach Guinea und Gründung von Groß-Friedrichsburg ...*, S. 284.

¹⁰⁹² Adolf Heilborn: *Unter den Wilden ...*, S. 5.

Kolonien beteiligt waren. Weil dabei ein Schwerpunkt auf dem Leben der Kolonisatoren lag, wurden häufig Sammelbiographien als literarische Form gewählt.

Für die Rezeption von Gröbens Leben und Werk zwischen 1933 und 1945 sind die folgenden beiden Beispiele typisch. Es handelt sich hier nicht um Ausgaben seines Reiseberichts, sondern um Nacherzählungen seines Lebens, die sich jedoch teilweise an den Reisebericht anlehnen und gelegentlich daraus zitieren.

Das erste Beispiel findet sich in Gustav Fabers Sammelbiographie „Deutsches Blut in fremder Erde : Lebensbilder großer Deutscher auf fünf Erdteilen“ von 1939.¹⁰⁹³ Darin werden zehn Männer vorgestellt, darunter Schmidel und Gröben. Der Band enthält elf Illustrationen.

Nicht nur im Titel des Buches und im Vorwort und Nachwort dominieren nationalistische Töne. Daß auch die Tendenz des eigentlichen Textes eindeutig nationalistisch ist, belegt zum Beispiel folgender Satz aus der Biographie Philipp von Huttens: „Der Beschluß des Indienrates [der den Welsern das Recht an Venezuela absprach, G.L.] ist ein Versailles der Reformationszeit.“¹⁰⁹⁴

Gröbens Biographie findet sich an fünfter Stelle. Dennoch ist sie hervorgehoben, denn die Vorderseite des Einbands zeigt das Titelporträt der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ von Böcklin mit der umlaufenden Inschrift und dem Wappen der Familie von Gröben. Das Porträt ist in Rostrot gehalten; damit korrespondiert die Schriftfarbe des in Fraktur gedruckten Titels. Den Hintergrund für das Porträtoval bildet eine Aufsicht des Forts Groß-Friedrichsburg in hellen Grüntönen. Der Name des Autors und des Verlags sowie der Verlagsort sind in lateinischen Majuskeln weiß auf den hellgrünen Hintergrund gedruckt. Der Einband ist mit „hm“ signiert.

Fabers Erzählung über Gröbens Leben beginnt mit den Kolonialplänen des Großen Kurfürsten, die er jedoch historisch nicht korrekt wiedergibt, wie sich exemplarisch an folgender Textstelle zeigen läßt, die dem Gespräch entnommen ist, in dem Friedrich Wilhelm seinen Kammerjunker mit der Leitung der Expedition an die Goldküste beauftragt:

„Sehen Sie, Gröben,“ begann er, „ich habe in unserm Lande viele Niederländer aufgenommen, auch Salzburger, die ihres Glaubens wegen fliehen mußten. Sie haben sich auf fremdem Boden angesiedelt, haben Viehzucht-Milchwirtschaft und Gärtnerei in meinem Lande eingeführt. Warum sollte es mir nicht möglich sein, in gleicher Weise meine Brandenburger an der afrikanischen Küste anzusiedeln?“¹⁰⁹⁵

Hier unterstellt Faber dem Kurfürsten ein Motiv für die Gründung der Handelsniederlassung in Westafrika, das dieser als Herrscher über das durch den Dreißigjährigen Krieg in seiner

¹⁰⁹³ Gustav Faber: Deutsches Blut in fremder Erde : Lebensbilder großer Deutscher auf fünf Erdteilen. 2. Druck. Berlin: Junge-Generation-Verl., 1939.

¹⁰⁹⁴ Gustav Faber: Deutsches Blut in fremder Erde ... S. 41.

¹⁰⁹⁵ Gustav Faber: Deutsches Blut in fremder Erde ... S. 80.

Bevölkerung stark dezimierte Brandenburg gar nicht hatte, nämlich Brandenburger an der Goldküste anzusiedeln. Zwar schrieb bereits 1875 Victor von Strantz, ein Major a.D., von „Brandenburgischen Einwanderern“, die auf dem Berg Manfro „den Anfangs- und Ausgangspunkt einer Ansiedlung“, ¹⁰⁹⁶ nämlich Groß-Friedrichsburg, legten, doch ist dies historisch nicht zutreffend, denn es war nie eine systematische Ansiedlung von brandenburgischen Auswanderern in Groß-Friedrichsburg geplant, sondern es wurden nur Personen dorthin geschickt, die für die Errichtung und den Betrieb der Handelsniederlassung benötigt wurden. Wenn Faber diese ältere Vorstellung von Groß-Friedrichsburg als Ansiedlung wieder aufgreift, verbindet er damit seine Biographie Gröbens mit der zeitgenössischen „Volk ohne Raum“-Debatte der Nationalsozialisten.

Ein weiterer Autor dieser Zeit, der sich mit Groß-Friedrichsburg und Gröben beschäftigte, war Paul Erich Bruno Richard Schaumburg (1884-1952). Schaumburg arbeitete nach einem Jurastudium als Schriftsteller, Kulturhistoriker und Lektor und publizierte unter dem Pseudonym Paul Burg. Vor der nationalsozialistischen Machtergreifung schrieb er vor allem Biographien über Personen der preußischen Geschichte und aus dem Kreis der Weimarer Klassiker. Danach trat er bereits 1934 mit einer „Neue[n] Geschichte des Deutschen Reiches für jedermann : von König Heinrich dem Vogelsteller bis zum Volkskanzler Adolf Hitler“ hervor und widmete sich in seinen folgenden Arbeiten vor allem militärischen Gestalten und Kolonialpolitikern. Wie Siemes befaßte er sich mit Nachtigal. Seine Biographie des Afrikaforschers und Kolonialpolitikers trägt den bezeichnenden Titel „Gustav Nachtigal : ein Heldenleben ; Leben und Wirken eines großen deutschen Afrikaforschers“ (1940). 1936 veröffentlichte er eine Sammelbiographie unter dem Titel „Forscher, Kaufherrn und Soldaten : Deutschlands Bahnbrecher in Afrika ; in kurzen Lebensbildern“. ¹⁰⁹⁷ Ein Kapitel darin erzählt das Leben Gröbens, teilweise eng angelehnt an die „Guineische Reise-Beschreibung“, und teilt dabei einige Fakten mit, die in kaum einer anderen Quelle zu finden sind. Obwohl Schaumburg Gröben in der Nacherzählung noch heldenhafter darstellt als dieser sich selbst im Original und trotz der skizzierten nationalistischen Tendenz, handelt es sich bei den auf der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“ basierenden Teilen des Textes um eine geschickt zusammenfassende und anschaulich geschriebene Paraphrase des Reiseberichts, was Schaumburg unter anderem durch effektiv eingesetzte wörtliche Rede erreicht, auf die das Original fast gänzlich verzichtet.

¹⁰⁹⁶ Victor von Strantz: Die Kurfürstlich Brandenburgische und die Kaiserlich Deutsche Kriegsflotte : ein historisches Gedenkblatt zur Feier des Stapellaufes der Panzerfregatte „Der große Kurfürst“ zu Wilhelmshaven am 17. September 1875. Berlin: Verl. Der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei R. v. Decker, 1875, S. 38.

¹⁰⁹⁷ Paul Erich Bruno Richard Schaumburg: Forscher, Kaufherrn und Soldaten : Deutschlands Bahnbrecher in Afrika, in kurzen Lebensbildern / Paul Burg [d.i. Paul Erich Bruno Richard Schaumburg]. Leipzig: Koehler 1936.

1943 erschien bei v. Hase & Koehler in Leipzig eine 94 Seiten umfassende Feldpostausgabe des Werkes unter dem Titel: „Deutsche erobern Afrika“. Sie enthält fünf Kurzbiographien. Von den Dargestellten sind auf der Umschlagseite nur Wissmann, Peters, Nachtigal und Lüderitz genannt, aber der Band beginnt mit dem Beitrag über „Friedrich von der Groeben : der kurfürstlich-brandenburgische Afrikaner.“¹⁰⁹⁸

Nach dem zweiten Weltkrieg ist erneut eine Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ zu verzeichnen. Sie wurde als photomechanischer Nachdruck von Uwe Otto 1981 für die Berliner Handpresse in einer bibliophilen Ausgabe in 1200 nummerierten und signierten Exemplaren herausgeben und „beruht auf dem unwesentlich gekürzten Original.“¹⁰⁹⁹ Die Kommentierung des Textes aus dem 17. Jahrhundert aus heutiger Sicht wird dabei vor allem durch die Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schönig geleistet. Sie beziehen einen Teil ihrer Wirkung aus dem Kontrast zwischen den bekleideten Brandenburgern und den nackten Afrikanern und Afrikanerinnen. Kleidung und Nacktheit sind Themen, denen sich Gröben in seinem Reisebericht ausführlich widmet und die deshalb auch in dieser Arbeit eingehend behandelt werden. Unter den nackten Afrikanerinnen und Afrikanern auf den Abbildungen der Handpresse-Ausgabe scheinen einige mit ihren zum Skelett abgemagerten Körpern modernen Medienberichten über Hungerkatastrophen im nachkolonialen Afrika entsprungen zu sein.¹¹⁰⁰ Weder Gröben noch andere zeitgenössische europäische Reisende berichten über Hunger in den von ihnen besuchten afrikanischen Ländern. Mit dem visuellen Verweis auf hungernde Afrikanerinnen und Afrikaner machen die Illustratoren die Folgen der europäischen Kolonialisierung für die Menschen auf dem afrikanischen Kontinent sichtbar.

Die Geschichte dieser Menschen steht im Mittelpunkt der bereits erwähnten Quellensammlung des Historikers Adam Jones. Die von ihm zusammengetragenen Dokumente, zu denen auch die „Guineische Reise-Beschreibung“ zählt,¹¹⁰¹ sollen, wie oben erläutert, Auskunft über die Geschichte West-Afrikas geben. Diese Intention führt zu zwei editorischen Entscheidungen von Jones: Erstens übersetzt er Gröbens Text und die anderen Quellen ins Englische, um sie der

¹⁰⁹⁸ Paul Erich Bruno Richard Schaumburg: Deutsche erobern Afrika. - Feldpostausgabe aus Forscher, Kaufherrn und Soldaten / Paul Burg [d.i. Paul Erich Bruno Richard Schaumburg]. - Leipzig: v. Hase & Koehler, 1943, S. 3-14.

¹⁰⁹⁹ Uwe Otto: Vorwort. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schönig. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10), S. 3-7, S. 7.

¹¹⁰⁰ Beispiele auf der Illustration auf S. [20] im Bildvordergrund, Mitte links.

¹¹⁰¹ Otto Friedrich von der Gröben: Otto Friedrich von der Gröben's account of his voyage to Guinea. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.), S. 23-57, deutsche Ausgabe S. 220-249.

internationalen Forschung zur Verfügung zu stellen,¹¹⁰² und fügt das jeweilige deutsche bzw. niederländische Original im Anhang an, zweitens konzentriert er sich auf diejenigen Passagen der Quellen, die Informationen zur afrikanischen Geschichte enthalten. Demzufolge weisen seine Übersetzung und seine deutsche Version der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“ Auslassungen von – aus Jones’ Sicht – irrelevanten und redundanten Textstellen auf. Besonders hilfreich sind die auf seiner profunden Kenntnis der europäischen Quellen basierenden Erläuterungen und Anmerkungen.

Ebenfalls bereits erwähnt wurde die Schriftenreihe „Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte“, in deren drittem Heft der Historiker und Afrikanist Mathias Ullmann 1992 die „Guineische Reise-Beschreibung“ ediert¹¹⁰³ mit dem Ziel, „historisch interessierte Menschen auf diesem Wege an die Dritte-Welt-Problematik von heute heranzuführen.“¹¹⁰⁴ Obwohl dem Ideal einer „weitestgehend originalgetreuen Wiedergabe“¹¹⁰⁵ verpflichtet, kürzt auch Ullmann den Text an einigen Stellen und modernisiert die Interpunktion behutsam.

2013 veröffentlichte der unter anderem auf Reprints spezialisierte Hildesheimer Olms-Verlag eine Faksimile-Ausgabe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“ mit einem 47-seitigen Vorwort von Ulrich van der Heyden.¹¹⁰⁶ Es handelt sich dabei um die erste vollständige Ausgabe des Textes seit dem Erscheinen der Original-Ausgabe 1694. Dem Faksimile liegt das Exemplar der Technischen Universität Braunschweig zugrunde. Für die Wahl dieses Exemplars waren buchbinderische Aspekte ausschlaggebend.¹¹⁰⁷ Es zeichnet sich

¹¹⁰² Diese Strategie hat sich als erfolgreich erwiesen. So verwendet zum Beispiel George E. Brooks in seiner Untersuchung über die Nachkommen von Europäern und Afrikanerinnen in Westafrika Gröbens Text in der Übersetzung von Jones. George E. Brooks: *Eurafricans in Western Africa : commerce, social status, gender, and religious observance from the sixteenth to the eighteenth century*. Athens: Ohio Univ. Press, 2003, S. 175-177.

¹¹⁰³ Otto Friedrich von der Gröben: *Guineische Reisebeschreibung / Otto von der Groeben*. In: Mathias Ullmann: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika)*. Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= *Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte* ; 1992,3), S. 11-58 und 75-78 [Anm.].

¹¹⁰⁴ Walter Hundt: *Vorwort*. In: Mathias Ullmann: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika)*. Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= *Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte* ; 1992,3), S. 4f., S. 5.

¹¹⁰⁵ Mathias Ullmann: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika) ...*, S. 10.

¹¹⁰⁶ Otto Friedrich von der Gröben: *Orientalische Reise-Beschreibung : des Brandenburgischen Adlichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben: Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, unter ihrem Titel / Otto Friedrich von der Groeben*. Mit einem Vorwort von Ulrich van der Heyden. Hildesheim: Olms, 2013.

¹¹⁰⁷ Das verwendete Exemplar mußte so gebunden sein, daß die Reproduktion ohne Textverlust und ohne Schaden für den Einband möglich war. Mündliche Auskunft von Ulrich van der Heyden vom 14.2.2013. – Ursprünglich war anscheinend geplant, auf den im Insel-Verlag Leipzig erschienenen Reprint von 1907 zurückzugreifen, da er „bis auf die Platzierung der Illustrationen mit dem Original von 1694 deckungsgleich ist. Auf das Geleitwort von Christian Grotewohl vom Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde verzichtet.“ Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: *Otto Friedrich von der Gröben ...*, S. 27.

zudem dadurch aus, daß in ihm der „Kurtze Bericht an den Buchbinder“ und das „Verzeichniß der Kupffer zu der Guineischen Reise“ mitgebunden sind, die daher auch im Reprint enthalten sind.¹¹⁰⁸ Dieser umfaßt auch das Frontispiz von Scharff, den gefalteten Kupfertitel und die 49 Radierungen des Originals, nicht aber die acht Schabkunstabildungen, die das Braunschweiger Exemplar laut Bibliothekskatalog ebenfalls enthält.¹¹⁰⁹ Möglicherweise eignen sie sich nicht für eine Reproduktion, oder sie wurden nicht verwendet, weil sie in dem „Kurtzen Bericht an den Buchbinder“ nicht verzeichnet sind.¹¹¹⁰

In seinem Vorwort behandelt van der Heyden die Biographie des Autors,¹¹¹¹ die Editions-geschichte des Textes¹¹¹² und die Rezeption Gröbens und seiner Reiseberichte.¹¹¹³ Abschließend thematisiert er kurz Gröbens „Verhältnis zum Sklavenhandel“¹¹¹⁴ und postuliert dabei in Anlehnung an die Forschung zu Groß-Friedrichsburg aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts¹¹¹⁵ eine Bedenkenlosigkeit der zeitgenössischen europäischen Berichter-statter angesichts des Dreieckshandel, von der er ohne Begründung Afrikareisende aus Brandenburg oder in brandenburgischen Diensten ausnimmt: „Jedoch kann man wohl davon ausgehen, daß solche Reisende wie der Brandenburger in dänischen Diensten, Paul Erdmann Isert, oder der Schiffschirurg Johann Peter Oettinger durchaus kritische Positionen dazu einnahmen.“¹¹¹⁶ Texte von Isert (1759-1789) als Reisendem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit, aber für die Aufzeichnungen Oettingers kann van der Heydens Annahme

¹¹⁰⁸ Otto Friedrich von der Groeben: *Orientalische Reise-Beschreibung ...* 2013, S. [136] und [137f.]

¹¹⁰⁹ Angaben aus dem Katalog der Universitätsbibliothek Braunschweig, online im Internet: <https://opac.lbs-braunschweig.gbv.de/DB=1/XMLPRS=N/PPN?PPN=135124441>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2015.

¹¹¹⁰ Otto Friedrich von der Groeben: *Orientalische Reise-Beschreibung ...* 2013, S. [137f.]

¹¹¹¹ Ulrich van der Heyden: *Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ...*, S. VI-XXIX.

¹¹¹² Ulrich van der Heyden: *Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ...*, S. XXIX-XXXIII.

¹¹¹³ Ulrich van der Heyden: *Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ...*, S. XXXIV-XLVII.

¹¹¹⁴ Ulrich van der Heyden: *Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ...*, S. XLVI.

¹¹¹⁵ vgl. dazu beispielhaft Voigt, demzufolge “die Anschauung jener Zeiten [am Sklavenhandel] übrigens keinen Anstoß nahm.” Christoph Voigt: *Groß-Friedrichsburg ...*, S. 12.

¹¹¹⁶ Ulrich van der Heyden: *Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ...*, S. XLVI. – Der Satz ist fast wortgleich übernommen aus: Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: *Otto Friedrich von der Gröben ...*, S. 31.

widerlegt werden: Er stand dem Sklavenhandel nicht kritisch gegenüber, sondern war aktiv daran beteiligt und profitierte davon.¹¹¹⁷ Gröbens Ansichten zum Sklavenhandel führt van der Heyden nicht aus. Stattdessen macht er sich die auch in dieser Arbeit bereits zitierte Hoffnung von Hans Huth zu eigen, „daß Groeben [...] mindestens Mitgefühl mit dem Schicksal der Schwarzen hatte und nicht viel darüber zu schreiben wünschte.“¹¹¹⁸

Mit diesen Einschätzungen bezieht sich van der Heyden indirekt auf die Begründungen, mit denen durch einen Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung Kreuzberg-Friedrichshain vom 27. Mai 2009 „mit großem postkolonialem Gestus“¹¹¹⁹ am 27. Februar 2010 die Umbenennung des Gröbenufers in Berlin-Kreuzberg in May-Ayim-Ufer¹¹²⁰ vorgenommen wurde. Zu den Argumenten der Befürworter und Befürworterinnen der Änderung des Straßennamens zählte die Beteiligung Gröbens am Sklavenhandel.¹¹²¹ Van der Heyden versucht in seinem Vorwort durch die erwähnten

¹¹¹⁷ Wie die Anmerkung van der Heydens zu Oettinger zeigt, stützt er seine Aussage auf die Buchausgabe des Tagebuchs durch Oettingers Nachfahren Paul Oettinger, nicht auf die Abschrift des Originals im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Vgl. Ulrich van der Heyden: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ..., S. XLVI, Anm. 105.

¹¹¹⁸ Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika ..., S. 50. – Das Zitat bei van der Heyden: „Dennoch möchte man glauben, daß Groeben, wie schon [...] über die Ruder-knechte der Malteser [...], mindestens Mitgefühl mit dem Schicksal der Schwarzen hatte und nicht viel hierüber [sic] zu schreiben wünschte.“ Ulrich van der Heyden: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben ..., S. XLVI. – Der Satz ist wortgleich übernommen aus: Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 31 und wird wortgleich wiederholt in: Ulrich van der Heyden: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart ..., S. 36.

¹¹¹⁹ Clara Ervedosa: Das May-Ayim-Ufer in Berlin. In: Kein Platz an der Sonne : Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte / Jürgen Zimmermann (Hrsg.). Frankfurt: Campus-Verl., 2013, S. 424-441, S. 424.

¹¹²⁰ Die Umbenennung wird erwähnt von Malte Stamm: Das koloniale Experiment ..., S. 397. – Zwei Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer schreibt May Ayim: „Die Umbenennung von Straßen und die Beseitigung gewisser Denkmäler gehören zu den richtungweisenden Schritten, die zeigen, wie der neue Blick auf die Vergangenheit und der nächste Schritt in die Zukunft von den Machthabenden vorgezeichnet wird. Was werden wir erinnern, was haben wir bereits vergessen? [...] Die Umbenennung der Ostberliner U-Bahnstation ‚Thälmannstraße‘ in ‚Mohrenstraße‘ ist ein sicheres Zeichen, daß auch in den obersten weißen Rängen der neuen Republik rassistische Sprache und entsprechendes Denken geduldet und tradiert werden.“ May Ayim: Das Jahr 1990 : Heimat und Einheit aus afro-deutscher Perspektive. In: Ayim: Grenzenlos und unverschämt. Berlin: Orlanda-Frauenbuchverl., 1997 (Erstausg. 1993 in: Entfernte Verbindungen : Rassismus, Antisemitismus und Klassenunterdrückung), S. 88-103, S. 96. – Ihr Engagement für die Umbenennung der Mohrenstraße im Berliner Bezirk Mitte macht May Ayim (eigentlich Sylvia Brigitte Gertrud Opitz, 1960-1996) zur geeigneten Namensgeberin für die umbenannte Straße. Dieser Aspekt spielte allerdings, soweit ich sehe, in der öffentlichen Diskussion um die Umbenennung keine Rolle. – Wegen der unterschiedlichen politischen Mehrheitsverhältnisse in den Bezirksverordnetenversammlungen erfolgte nicht in Berlin-Mitte, sondern im Bezirk Kreuzberg-Friedrichshain eine Straßenumbenennung. Deshalb wurde nicht die Mohrenstraße, sondern das Gröbenufer umbenannt. – Zur Diskussion um die geplante Umbenennung der Mohrenstraße (ohne Bezugnahme auf May Ayim) vergleiche auch: Ulrich van der Heyden: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan : der sträfliche Umgang mit der Geschichte in der deutschen Hauptstadt. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart : Jahrbuch des Landesarchivs Berlin. 2014, S. 247-266 und Christian Kopp: White Myths – Black History : der Fall der Berliner “Mohrenstraße”. In: Erinnerungsorte in Berlin : zu vergessenen Geschichten. Berlin, 2015 (= LAG-Magazin: Lernen aus der Geschichte ; 2015,3), S. 16-21.

¹¹²¹ Die fundiertesten Ausführungen zu diesem Thema finden sich bei Christian Kopp: „Mission Moriaen“ – Otto Friedrich von der Gröben und Brandenburg-Preußens Handel mit Versklavten. Online im Internet:

sowie durch weitere Zitate, Gröbens Verantwortung für die Verschleppung von 23583 Afrikanerinnen und Afrikanern¹¹²² aus ihrer Heimat in die Karibik abzuschwächen, und antwortet damit indirekt auf die (vermeintlichen) Vorwürfe der Initiatoren und Initiatorinnen der Umbenennung des Gröbenufers. Dabei wiederholt er Zitate und Formulierungen, die er bereits 2010 in einem gemeinsam mit Joachim Kundler veröffentlichten Aufsatz verwendet hat.¹¹²³

An anderer Stelle besteht er darauf, daß Gröben durch die Gründung Groß-Friedrichsburgs zwar „die materiellen Voraussetzungen für den menschenverachtenden transatlantischen Sklavenhandel mit schuf,“ aber „mit diesem persönlich nichts zu tun“ hatte.¹¹²⁴ Damit ist gemeint, daß Gröben persönlich nicht mit Sklaven gehandelt und solche auch nicht auf seinen „ostpreußischen [sic] Gütern [...] beschäftigt hat.“¹¹²⁵ Zwar ist dem insofern zuzustimmen, als Gröben aufgrund des in der Frühen Neuzeit gültigen Handelsverbots für den deutschen Adel¹¹²⁶ nicht im großen Stil als Sklavenhändler aufgetreten ist und sich in seinen Texten nie als solcher präsentiert hätte, da dies auf der sozialen Ebene des Diskurses seiner Selbstdarstellung als Adligem widersprochen hätte. In diesem Zusammenhang ist Oloukpona-Yinnons Schlußfolgerung zu relativieren: „Die spärlichen Äußerungen [in der „Guineischen Reise-Beschreibung“, G.L.] über dieses Geschäft [den Sklavenhandel, G.L.] lassen daraus [sic!] schließen, dass Friedrich von der Gröben nichts mit dem Sklavenhandel zu tun haben wollte.“¹¹²⁷ Die „spärlichen Äußerungen“ sind

http://www.berlin-postkolonial.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=64%3Agroebenufer-heute-may-ayim-ufer&catid=14%3Afriedrichshain-kreuzberg&Itemid= zuletzt aufgerufen am 6.4.2015. – Eine ausführliche Darstellung der Hintergründe der Umbenennung sowie der Reaktionen darauf gibt Clara Ervedosa: *Das May-Ayim-Ufer in Berlin ...* – Im Gegensatz zu Kopp bemüht sich Ervedosa allerdings wenig um die korrekte Wiedergabe der historischen Fakten. Ihre Biographie Gröbens enthält etliche Fehler. So gibt sie an, Gröben habe die „Kolonialexpedition an die afrikanische Guineaküste“ (Clara Ervedosa: *Das May-Ayim-Ufer in Berlin ...*, S. 425) geleitet, „[u]nter seiner Leitung segelten 1682 zwei Fregatten [...] an die afrikanische Westküste.“ (Clara Ervedosa: *Das May-Ayim-Ufer in Berlin ...*, S. 426).

¹¹²² Diese Zahl ist anhand von Archivalien von Malte Stamm berechnet worden. 19240 der gegen ihren Willen in die Karibik verschifften Menschen wurden den Unterlagen zufolge dort verkauft. Die durchschnittliche Sterberate der Sklavinnen und Sklaven auf den Schiffen der BAC betrug somit 18,4 %. Vgl. Malte Stamm: *Das koloniale Experiment ...*, S. 401. – Andrea Weindl hatte zuvor mindestens 19000 Verschleppte nachgewiesen. Andrea Weindl: *Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650-1720 ...*, S. 67.

¹¹²³ Ulrich van der Heyden und Joachim Kundler: *Otto Friedrich von der Gröben ...*, S. 31f.

¹¹²⁴ Ulrich van der Heyden: *Gröblicher Rufmord an von der Gröben*. In: *Neues Deutschland* vom 13.6.2009, online im Internet: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/150418.groeblicher-rufmord-an-von-der-groeben.html>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2015.

¹¹²⁵ Ulrich van der Heyden: *Gröblicher Rufmord an von der Gröben ...*

¹¹²⁶ Zum Handelsverbot vgl. Barbara Stollberg-Rilinger: *Handelsgeist und Adelsethos : zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für historische Forschung*. 15 (1988), 273-309.

¹¹²⁷ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: „Grossfriedrichsburg“ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht „Guineische Reisebeschreibung“ (1694) ..., S. 49.

richtig beobachtet, aber sie bedeuten nicht, daß der diplomatische Leiter der brandenburgischen Expedition an die westafrikanische Küste nichts mit dem Sklavenhandel zu tun haben wollte. Er wollte nur nicht als Sklavenhändler mit dem Sklavenhandel in Verbindung gebracht werden.

Wie ich oben ausgeführt habe, reiste Gröben auf Schiffen, die hunderte von Sklaven geladen hatten. Obwohl er nicht direkt für den Sklavenhandel der BAC zuständig war, durfte er mit Erlaubnis des Kurfürsten „5. à 6. junge Mohren von 8. biß 16. Jahren“¹¹²⁸ auf eigene Rechnung aus Afrika mitbringen. Es ist nicht belegt, ob er diese Erlaubnis in die Tat umgesetzt hat. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß er es getan hat.

Mit diesen Argumenten widerspricht auch Christian Kopp dem Versuch van der Heydens, Gröben von persönlicher Schuld für den Sklavenhandel auszunehmen.¹¹²⁹ Zudem hat Gröben nicht nur die materiellen, sondern (gemeinsam mit anderen Autorinnen und Autoren) durch seine Texte auf der sozialen Ebene des Diskurses auch die ideellen Voraussetzungen dafür geschaffen, daß der Sklavenhandel von seinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als legitime Einnahmequelle betrachtet wurde. Die Frage, ob er selbst mit Sklaven gehandelt hat, ist daher für die Beurteilung seiner persönlichen Verantwortung für den brandenburgisch-preußischen Sklavenhandel von untergeordneter Bedeutung.

c **Wissenschaftliche Rezeption**

Der bis 2013 bestehende Mangel einer modernen vollständigen Edition hat seine Entsprechung in der spärlichen wissenschaftlichen Rezeption des Textes. Bereits Kurt Reichenberger hat, wie erwähnt, in seinem bezeichnenderweise in den Nachträgen von „Kindlers Literatur-Lexikon“ erschienenen Artikel den geringen Bekanntheitsgrad der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ beklagt und lediglich den Anhang, die „Guineische Reise-Beschreibung“, von diesem Befund ausgenommen.¹¹³⁰ Aber auch dieser Text hat in der umfangreichen Forschung zur Reiseliteratur bisher nicht die Aufmerksamkeit erfahren, die ihm als einzigem Bericht eines Beteiligten über die Gründung eines deutschen Handelsstützpunktes in Afrika im 17. Jahrhundert zukommt.

¹¹²⁸ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 220v.

¹¹²⁹ vgl. Christian Kopp: Christian Kopp: „Mission Moriaen“ – Otto Friedrich von der Gröben und Brandenburg-Preußens Handel mit Versklavten ... – Kopp's Argumentation bezieht sich auf van der Heydens Zeitungsartikel von 2009: Ulrich van der Heyden: Gröblicher Rufmord an von der Gröben ...

¹¹³⁰ Kurt Reichenberger: Art. Orientalische Reise-Beschreibung des brandenburgischen adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben ..., S. 10848.

Gemeinsam mit dem Aufsatz von Oloukpona-Yinnon¹¹³¹ bilden drei Dissertationen die Ausnahme.

Die Untersuchung von Mirco Mitrovich über „Deutsche Reisende und Reiseberichte im 17. Jahrhundert“ (1963) bietet wenig Ergiebiges zu Gröben. Auch verzichtet sie auf eine Textanalyse seines Reiseberichts.¹¹³²

Einen Spezialaspekt behandelt die Dissertation des Schweizer Schriftstellers Urs Faes, der Geschichte, Germanistik, Philosophie und Ethnologie studiert hat, zum Thema „Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts“ (1981).¹¹³³ Sie faßt unter anderem die protestantische Haltung zur Mission zusammen und stellt Gröbens Darstellung der Bewohner der Goldküste, soweit sie religiöse Fragen berührt, in den Kontext anderer zeitgenössischer Reiseberichte.

Die Historikerin Marília dos Santos Lopes untersucht in ihrer Arbeit, wie Afrika in deutschen Texten des 16. und 17. Jahrhunderts als eine neue Welt konstruiert wurde.¹¹³⁴ Ihre Ausführungen über Gröben, insbesondere über seine Darstellung der Afrikanerinnen und Afrikaner, sind zu sehr bemüht, das vermeintlich Positive seiner Repräsentation der Bewohner der Goldküste herauszuarbeiten, und lassen deshalb negative Aspekte, die sich ebenso in seinem Text finden, außer acht, wie ich unten am Beispiel der Vorstellung vom „Edlen Wilden“ zeigen werde.

2 Die Rezeption des „Bergone“

a Zeitgenössische Rezensionen

Ich konnte keine zeitgenössischen Rezensionen des „Bergone“ ermitteln.

b Ausgaben

Mir sind keine Neuauflagen des „Bergone“ bekannt. Es existieren eine Verfilmung auf Mikrofiche,

¹¹³¹ Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: „Grossfriedrichsburg“ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht „Guineische Reisebeschreibung“ (1694) ...

¹¹³² Mirco Mitrovic: Deutsche Reisende und Reiseberichte im 17. Jahrhundert. Ein kulturhistorischer Beitrag. Urbana, Univ. of Illinois, Ph.D. 1963. – Die Arbeit wird referiert von Peter J. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen: Niemeyer 1990 (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur : Sonderheft ; 2), S. 85-87

¹¹³³ Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts. Zürich, Univ., Diss. 1981.

¹¹³⁴ Marília dos Santos Lopes: Afrika : eine neue Welt in deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner, 1992 (Zugl. Diss.) (= Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte ; 53)

die im Rahmen der 1971 abgeschlossenen Verfilmung der Bestände der Yale University Library auf dem Gebiet der deutschen Barokliteratur unter dem Titel „Yale University Library collection of German baroque literature“ entstanden ist,¹¹³⁵ und eine Ausgabe auf Mikrofilm, die in der im Verlag K. G. Saur in München von 1990 bis 1994 veröffentlichten "Bibliothek der Deutschen Literatur" erschienen ist. Dieser Ausgabe liegt eins der beiden Exemplare der Universitätsbibliothek Albertina in Leipzig zugrunde. Inzwischen ist sie in digitaler Form in der Online-Edition „Deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts“ des Saur-Verlags zugänglich, die jetzt vom Verlag de Gruyter angeboten wird.¹¹³⁶

c **Wissenschaftliche Rezeption**

Ein anschauliches Beispiel dafür, daß die „Orientalische Reise-Beschreibung“ im 18. Jahrhundert durchaus rezipiert wurde, der „Bergone“ hingegen kaum, gibt ein panegyrisches Gedicht von Johann Hildebrand Withof (1694-1769) auf die Hochzeit des preußischen Kronprinzen Friedrich mit Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern (1715-1797), einer Enkelin des bereits erwähnten Herzogs Ferdinand Albrecht (vgl. oben Seite 114), im Jahr 1733. Withof, der eine Professur für Geschichte, Beredsamkeit und Griechische Sprache an der Universität Duisburg bekleidete, bezieht sich darin auf den Herrschaftsbereich der preußischen Regentenfamilie, der bis nach Guinea gereicht habe.¹¹³⁷ In einer Anmerkung führt er als Referenz dafür Gröbens „Itineratio Orientali“ mit der „Expeditione in Guineam“ von 1694 an, der vielen „non injucunda“¹¹³⁸ sei. Er habe von einer Ausgabe dieser „Historia“ in deutschen Versen „sub Titulo: Manhaffte thaten des Ritters Bergone, id est per anagramma Groëben“ erfahren, „sed hanc versione nondum vidimus.“¹¹³⁹ Bei Withof beschränkt sich die Kenntnis des „Bergone“ also auf Hörensagen, was zu einer falschen

¹¹³⁵ Vgl. dazu Foreword : German Baroque Literature, Yale Collection. Online im Internet: <http://microformguides.gale.com/Data/Introductions/20260FM.htm>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2015.

¹¹³⁶ Zu dieser Datenbank vgl. Deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts Online. Online im Internet: [http://www.degruyter.com/staticfiles/pdfs/9783110233223Prospekt\(d\).pdf](http://www.degruyter.com/staticfiles/pdfs/9783110233223Prospekt(d).pdf), zuletzt aufgerufen am 6.4.2015.

¹¹³⁷ Johann Hildebrand Withof: Oratio panegyrica| in nuptias| [...] D. Frederici| regni Borussiae, electoratus| Brandenburgici [...] hæredis,| principis juventutis,| ut et| [...] D. Elisabethæ| Christinae| augustissimæ Bevera-Brunovi-|censis et Luneburgensis domus| principes,| sponsæ illustrissimæ,| pridie iduum Junii, 1733| publicis ceremoniis celebratas,| habita| in acroaterio majori| à Johanne Hildebrando Withofio| Hist. Eloquent. & Graec. Ling. Prof. Ordin.| h.t. Facult. Philos. Decano.| Duisburgi ad Rhenum,| apud Jo. Georg. Böttiger, Regiæ academiae Bibliopolam, S. 15.

¹¹³⁸ Johann Hildebrand Withof: Oratio panegyrica| in nuptias| [...] D. Frederici| regni Borussiae, electoratus| Brandenburgici [...] hæredis,| principis juventutis,| ut et| [...] D. Elisabethæ| Christinae [...], S. 39.

¹¹³⁹ Johann Hildebrand Withof: Oratio panegyrica| in nuptias| [...] D. Frederici| regni Borussiae, electoratus| Brandenburgici [...] hæredis,| principis juventutis,| ut et| [...] D. Elisabethæ| Christinae [...], S. 39.

Wiedergabe des Titels führt.¹¹⁴⁰ Eine Ausnahme von dieser oberflächlichen Rezeption des Versepos bilden im 18. Jahrhundert nur Johann Christoph Gottsched (1700-1766) und sein Kreis. Danach wird das Versepos nur noch in allgemeinen sowie in Fachlexika aufgeführt. Demzufolge überrascht es nicht, daß bisher keine literaturwissenschaftliche Untersuchung des Werkes vorliegt.¹¹⁴¹

(i) Das Exemplar der „Deutschen Gesellschaft“

Als Gottsched in Leipzig 1726 als Senior die Leitung der „Teutschübenden Poetischen Gesellschaft“ und damit auch die Bibliothek der Vereinigung übernahm,¹¹⁴² befand sich bereits ein Exemplar des „Bergone“ in dieser Büchersammlung. Es war der Bibliothek des 1697 gegründeten „Vertrauten Görlitzischen Collegium Poeticum“, das 1717 in „Teutschübende Poetische Gesellschaft“ umbenannt worden war und ab 1727 unter dem Namen „Deutsche Gesellschaft“ agierte,¹¹⁴³ 1721 von Johann Christian Salig (1694-1774), einem Magister der Theologie und Doktor der Jurisprudenz, der von 1714 bis 1722 als Advokat in Leipzig lebte¹¹⁴⁴ und ausschließlich mit juristischen Publikationen in Erscheinung getreten ist,¹¹⁴⁵ überreicht worden. Der Schenkungsvorgang wurde nicht nur handschriftlich auf dem Vorblatt des Exemplars vermerkt,¹¹⁴⁶

¹¹⁴⁰ So wird der Titel des Versepos auch wiedergegeben von Georg Gottfried Küster, der sich dabei auf Withof bezieht: Georg Gottfried Küster: Bibliotheca| historica| Branden-| burgica| scriptores rer-| rum Brandenburgi-| carum| Maxime Marchicarum| exhibens| in suas classes| distributa et duplici| indice instructa| a| Georgio Gothofred. Küstero| Gymn. Fridr. Rect. et Reg. Societ. | Scientiar. Collega. | Vratislaviae. | Sumtu Io. Iacobi Kornli| 1743, S. 923.

¹¹⁴¹ In Dieter Martins Dissertation über „Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert“ wird der Titel nicht einmal genannt, was vielleicht mit seinem Erscheinungsjahr 1700 zu begründen ist. – Oloukpona-Yinnon geht in seinem Aufsatz nur am Rande auf das Versepos ein. Vgl. Adjai Paulin Oloukpona-Yinnon: „Grossfriedrichsburg“ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht „Guineische Reisebeschreibung“ (1694) ...

¹¹⁴² Vgl. Dietmar Debes: Vorwort. In: Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig. 1. A bis K. München: Kösel, 1971 (Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII), S. VII-XIV, S. IX. – Gottsched war der von seinem Mentor Johann Burckhard Mencke (1674-1732) gegründeten Gesellschaft bereits kurz nach seiner Ankunft in Leipzig 1724 beigetreten.

¹¹⁴³ Zur Geschichte der Gesellschaft vgl. Johann Christoph Gottsched: Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ictzigen Verfassung. | Herausgegeben durch die Mitglieder derselben. | Auf Kosten der Gesellschaft. | Leipzig, mit Breitkopfschen Schrifften 1727, S. 1-11. – Zu den Namensformen und der Geschichte der Gesellschaft vgl. Alma Mater Lipsiensis 1409-2009, Unterseite Die Deutsche Gesellschaft, online im Internet <http://www.uni-leipzig.de/~agintern/uni600/ug150.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.10.2012.

¹¹⁴⁴ Lebensdaten und Werdegang nach der Datenbank zu den Einzelhandschriften in den historischen Archivabteilungen der Franckesche Stiftungen zu Halle (Saale), online im Internet <http://192.124.243.55/cgi-bin/gkdb.pl>, zuletzt aufgerufen am 22.7.2018. – Salig hatte am 10.10.1715 aus Leipzig einen Brief an August Hermann Francke geschrieben, dessen Inhalt noch nicht in der Datenbank erfaßt ist.

¹¹⁴⁵ Zu den Publikationen Saligs vgl. Johann Georg Meusel: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Leipzig: G. Fleischer, der Jüngere, Bd. 12. S-SCR. 1812, S. 26.

¹¹⁴⁶ Der Vermerk auf der Vorderseite des Vorsatzblattes ist in schwarzer Tinte geschrieben und lautet: „Florentissimo|

sondern es wurden darüber hinaus die Initialen des Donators und das Jahr der Schenkung unter dem Besitzvermerk der Bibliothek in Goldpressung auf dem Einbanddeckel festgehalten.¹¹⁴⁷ Letzteres war bei Geschenken an die Bibliothek üblich.¹¹⁴⁸

Die ursprünglich von Studenten der Universität Leipzig, die entweder in Görlitz geboren waren oder zumindest dort die Schule besucht hatten, „aus blosser Liebe zur deutschen Dicht-Kunst“¹¹⁴⁹ gebildete und später für Mitglieder anderer Herkunft geöffnete Gesellschaft sah sich in der Tradition der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts.¹¹⁵⁰ 1717¹¹⁵¹ kamen einige Mitglieder der Gesellschaft „auf die löblichen Gedancken [...], zum Gebrauche der gantzen Gesellschaft, eine gemeinschaftliche Poetische Bibliothek anzulegen.“¹¹⁵² Nach anfänglichen Schwierigkeiten „geschah es, daß innerhalb einem viertel Jahre, ohngefehr zwanzig bis dreyßig deutsche Poeten zusammen gebracht wurden.“¹¹⁵³ Das rasche Anwachsen der Bibliothek setzte sich in den folgenden Jahren fort, einerseits durch systematische Ankäufe durch das für die Büchersammlung zuständige Mitglied Christian Clodius (1694 oder 1696-1775 oder 1778) und andererseits durch Schenkungen wie diejenige von Salig.¹¹⁵⁴ Schwerpunkte der Sammlung waren die deutsche Literatur des 17. und

COLLEGIO POETICO| GORLICENSI,| quod| Virum Illustrem,| DN. JOHANNEM BUR-| CARDUM MENCKENIUM,| Confil. & Historiograph. Regio-| Electoral. & in Acad. Lips. | Hist. Prof. Publ. & rel. | Protectorem| veneratur,“. Die Widmung setzt sich auf der Rückseite des Vorsatzblattes fort: „librum hunc poeticum,| exiguam augescentis Bibliothecae| accessionem,| offert| perpetuum vigorem| EIDEM| apprecatus| M. Joh. Christianus Salig,| Adv. Elect. Saxon. | Cal. Sept. A.L.S. MDCCXXI.“ Auf dem Titelblatt steht in derselben Handschrift mit schwarzer Tinte unter dem Impressum: „Autor hujus libri Otto Friedrich Von Der Groeben,| Nobil. Boruss.“

¹¹⁴⁷ Die Angaben lauten: „BIBLIOTHECÆ| COLLEG: POET:| GORLICENSIS| D.D.D. | M I.C.S. | 1721.“ Vgl. auch *Bibliotheca societatis teutonice saeculi XVI - XVIII ... 1. A bis K ...*, S. 238f. – Der Rückentitel ist kaum noch zu entziffern. Ich setze deshalb die unlesbaren Buchstaben in eckige Klammern: „BERGON[ES] | UND | ARETEEN[S] | LIEB[ES- UND LEBENS-] | [GESCHICH]TE“.

¹¹⁴⁸ So trägt das Exemplar von Friedrich Fabricius: *F. Fabricii| Traur- und Freuden-| Gedichte/| Erster und Ander| Theil/| Bey vornehmen Begräbnißen/ Hoch-| zeiten/ und andern Gelegenheiten/| abgefasset/| und| Auff vielfältiges Begehren guter Frende| zum Druck befodert. | Stettin/| Druckts und verlegts Samuel Höpfner/ S. Edlen| Hochw. Raths Buchdrucker. 1691 der Universitätsbibliothek Albertina in Leizig, Signatur B.S.T. 4^o 48 auf der vorderen Einbandseite den Aufdruck „J.A. BEKER DRES: | COLLEG: POET: | GORL: AMICO | D.D.D. | 1721.“*

¹¹⁴⁹ Johann Christoph Gottsched: *Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen Verfassung ...*, S. 5.

¹¹⁵⁰ Vgl. Johann Christoph Gottsched: *Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen Verfassung ...*, S. 8f.

¹¹⁵¹ Dieses Datum ergibt sich indirekt aus den Angaben bei Johann Christoph Gottsched: *Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen Verfassung ...*, S. 8. – Dagegen gibt Debes 1719 als Gründungsjahr der Bibliothek an. Dietmar Debes: *Vorwort ...*, S. XII.

¹¹⁵² Johann Christoph Gottsched: *Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen Verfassung ...*, S. 5.

¹¹⁵³ Johann Christoph Gottsched: *Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen Verfassung ...*, S. 5.

¹¹⁵⁴ Vgl. Detlef Döring: *Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig : von der Gründung bis in die ersten*

des (zeitgenössischen) frühen 18. Jahrhunderts sowie Poetiken und Werke, die sich mit der deutschen Sprache und ihrer Geschichte befaßten.¹¹⁵⁵ Darüber hinaus umfaßte sie Übersetzungen aus antiken und modernen Sprachen, darunter die Epigramme von John Owen.¹¹⁵⁶ Unter den Zeitgenossen berühmt war sie vor allem für ihren reichhaltigen Bestand an Werken der deutschen Poeten, wie der Vesperprediger der Paulinerkirche, Heinrich Cornelius Hecker (1699-1743), bereits acht Jahre nach ihrer Gründung ironisch bemerkt:

Man darff sich nur in Leipzig mercken lassen, daß man eine Begierde habe, Teutsche Poeten zu lesen, so wird einem die so genannte Teutsch-übende Gesellschaft [...] so viele verguldete Bände von Poetischen Wercken zuwerffen können, daß man darunter, wie jenes Römische Frauenzimmer unter den gülden Schilden ersticken möchte.¹¹⁵⁷

Gröbens Versepos findet sich also in der Bibliothek unter den Werken der Schriftsteller wie Harsdörffer und Owen wieder, die sein Autor in seinen Reiseberichten zitiert hat, um sich auf der sozialen Ebene des Diskurses als Dichter zu entwerfen, und zählt nun zu den „verguldete[n] Bände[n] von Poetischen Wercken“. Die textuellen Strategien, die Gröben im „Bergone“ verwendet hat, um sich auf der sozialen Ebene unter die Dichter seiner Zeit einzuordnen, waren daher erfolgreich: Sie haben die Mitglieder der „Teuschübenden Poetischen Gesellschaft“ überzeugt. Durch die Aufnahme des Versepos in ihre Sammlung der Schriften der deutschen Poeten haben sie es als poetisches Werk in deutscher Sprache akzeptiert, wie der Paratext des Gebers Salig im

Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen: Niemeyer, 2002 (= Frühe Neuzeit ; 70), S. 180f. – Etwa die Hälfte der Dona wurde der Gesellschaft von Mitgliedern geschenkt. Salig war jedoch anscheinend kein Mitglied der Gesellschaft. Er ist weder in dem Verzeichnis der von 1697 bis 1721 aufgenommenen Mitgliedern genannt, die im Schediasma| de| Instituto| Societatis| Philotevtonico-Poeticæ,| quæ| sub præsidio| viri magnifici atqve excellentissimi, amplis-|simi, consultissimi| Dn. D. Johann. Buchardi| Menckenii| consiliarii et historiographi| regii,| historiarum professoris publici,| majoris principum Collegii collegiati,| et Societatis Regiæ Angli-| canæ socii,| hic| Lipsiæ| congregatur,| Anno MDCCXXII. post quinqvæ Ivstra| feliciter| superata,| publicatum, S. 49-52 abgedruckt ist, noch in der Mitgliederliste von 1724 vertreten, die dem ersten Bibliothekskatalog der Gesellschaft beigelegt ist: Verzeichniß| Aller| Teutschen Poetischen| Schriften,| Welche die| Unter Sr. Magnificenz,| Hn. D. Joh. Burch. Mencken,| Königl. Pohln. und Chur-Sächs. Hoff-| Raths, Historiographi, und Historiarum Pro-| fessoris, des Grossen Fürsten-Collegii Col-| legiati, und der Königl. Engl. Societät| der Wissenschaften Mit-| Gliedes etc. In Leipzig florirende| Teusch-übende Poetische Gesellschaft,| vom Jahre 1719. biß 23. Zu gemeinschaftl. Nutzen gesammelt hat,| ans Licht gestellt,| Durch die Mitglieder derselben,| Leipzig,| bey Jac. Schustern zu finden, 1724, S. 38-40.

¹¹⁵⁵ Vgl. Detlef Döring: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig ..., S. 184-188.

¹¹⁵⁶ Von Owen besaß die Bibliothek „Epigrammata, verdeutscht durch V. Löber, Jena (1661)“ und „Übersetzung einiger Epigramme durch S. Schultzius, Danzig (1644)“. Bibliotheca societatis teutonice saeculi XVI – XVIII ..., Bd. 2. ..., S. 486.

¹¹⁵⁷ Heinrich Cornelius Hecker: Vorrede. In: Daniel Wilhelm Triller: Hrn. Daniel Wilhelm Trillers,| Phil. & Med. Doct. Poëtische| Betrachtungen,| über verschiedene,| aus der| Natur- und Sitten-Lehre| hergenommene Materien,| zur Verwährung| der| Wahrheit Christlicher Religion,| denen| Atheisten und Naturalisten| entgegen gesetzt,| nebst| einigen Uebersetzungen| aus dem| Griechischen und Lateinischen,| mit Genehmigung des Hrn. Verfassers| samt einer Vorrede heraus gegeben| von| H.C. Hecker. Hamburg,| bey Johann Christoph Kibner. 1725, Vorrede S. [1]. – Bei dem „Römischen Frauenzimmer“ handelt es sich um Tarpeja, die einer Sage zufolge das Tor des Kapitols für die Sabiner öffnete und als Lohn für ihren Verrat dasjenige verlangte, was diese am Arm trugen. Daraufhin erhielt sie nicht die erhofften Armreifen, sondern wurde unter den Schilden begraben.

Schenkungsvermerk auf dem Vorblatt, in dem das Werk als „librum hunc poeticum“¹¹⁵⁸ bezeichnet wird, unterstreicht. Auf der produktiven Ebene des Diskurses, nämlich auf der Ebene der Rezeption, gibt es hier eine Verlagerung. Der koloniale Diskurs, zu dem der Text – wie gezeigt – gezählt werden kann, spielt in der Rezeption durch die „Teutschübende Poetische Gesellschaft“ keine Rolle. Indem die für die Bibliothek der Gesellschaft zuständigen Mitglieder durch ihre Rezeption einen bestimmten Aspekt des Diskurses, der auf der produktiven Ebene bei der Produktion und wie oben ausgeführt vor allem auf der sozialen Ebene sehr wichtig ist, nämlich den Selbstentwurf Gröbens als Dichter, aufgreifen und damit auf der produktiven Ebene des Diskurses verstärken, erhält das Werk Anteil an einem anderen, nämlich dem poetologischen Diskurs. Auf diese diskursive Verlagerung möchte ich in den folgenden Ausführungen zu Gottscheds Rezeption des „Bergone“ näher eingehen.

(ii) Gottscheds Rezeption des „Bergone“

(1) Gottscheds Rezeption des „Bergone“ im „Biedermann“

Daß Gottsched erst durch die Bibliothek der Gesellschaft Kenntnis von dem Versepos erhielt, kann bezweifelt werden. In Judittenkirchen bei Königsberg geboren, verweist er darauf, daß Gröben und er aus dem selben „Vaterlande“¹¹⁵⁹ stammen. Es ist nicht auszuschließen, daß er die Schriften seines Landmanns bereits vor der Übernahme der Büchersammlung als Senior der Gesellschaft gelesen hatte. Interessanterweise führt er jedoch bei seiner ersten Erwähnung des „Bergone“, die ich nachweisen kann, die Bibliothek der Gesellschaft als Beleg an, ohne sie jedoch zu spezifizieren und indem er sie indirekt als klein charakterisiert.¹¹⁶⁰ Gottsched nennt das Versepos am 15. November 1728 in der moralischen Wochenschrift „Der Biedermann“ in seiner Antwort auf einen

¹¹⁵⁸ Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII ... 1. A bis K ..., S. 238.

¹¹⁵⁹ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen;| Darinnen erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie,| hernach alle besondere Gattungen der Gedichte;| abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden:| Überall aber gezeiget wird| Daß das innere Wesen der Poesie| in einer Nachahmung der Natur| bestehe.| Anstatt einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst| in deutsche Verse übersetzt, und mit| Anmerkungen erläutert| von| M. Joh. Christoph Gottsched.| Leipzig 1730| Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf, S. 547.

¹¹⁶⁰ Dort heißt es: „Ich könnte Bücher anführen, da in allen Theilen unsers Vaterlandes vor und nach Lutheri Zeiten Deutsch und nicht Teutsch geschrieben steht, wenn ich eine grosse Bibliothec hier hätte. Voritzo nur etlicher zu gedencken, die ich bey der Hand habe; [...]“. Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120.

(möglicherweise fingierten)¹¹⁶¹ Leserbrief, in dem aus der Perspektive eines „gelehrte[n] Bauren“¹¹⁶² (oder durch einen „gelehrte[n] Bauren“) für die Schreibweise „teutsch“ im Gegensatz zu der von Gottsched und der „Deutschen Gesellschaft“ vorgezogenen Variante „deutsch“ mit der Begründung plädiert wird, man solle „bey der alten teutschen, von langen Jahren wohl hergebrachten Gewohnheit [...] bleiben.“¹¹⁶³ Dieses Argument widerlegt Gottsched unter dem Namen des „Biedermanns“ anhand der Bücher, „die ich bey der Hand habe“,¹¹⁶⁴ indem er einen Bogen vom Frühhumanisten Niklaus von Wyle (ca. 1410-1479) über Luther und „Opitz in Schlesien, Flemming in Meißen, Tscherning in Mecklenburg und Dach in Preußen“¹¹⁶⁵ bis zu einer zehn Titel umfassenden Liste schlägt, in der er Sammlungen von Dramen oder Gedichten sowie Poetiken mit ihren Erscheinungsjahren in chronologischer Reihenfolge aufführt und dabei auch die Verlagsorte angibt, um seine Behauptung, die Schreibweise „deutsch“ sei in „allen Theilen unseres Vaterlandes“¹¹⁶⁶ verbreitet, zu untermauern. Nach dieser Aufzählung von Werken des 17. Jahrhunderts werden weitere, als zeitgenössisch betrachtete Dichter als Gewährsleute genannt: „Ich schweige hiebey der neuer Schlesier, Hoffmannswaldau, Lohenstein, [Christian] Gryphius, Neukirch, Günther etc. Ich schweige Weisens und [Johannes] Hübners vielfältige Schrifften.“¹¹⁶⁷ Zum Abschluß seiner Beweisführung erweitert Gottsched den Kreis der Dichter um „die gelehrtesten Männer neuer Zeiten“ aus Leipzig und ihre Werke, darunter „Philanders Gedichte“ und „die Gelehrten Zeitungen und Deutschen Acta Eruditorum“.¹¹⁶⁸

¹¹⁶¹ Gabriele Ball kann sich nicht entscheiden, ob der Leserbrief von Michel Habermann fingiert ist oder ob sich bei dem Namen des Bauern um ein Pseudonym handelt. Gabriele Ball: *Moralische Küsse : Gottsched als Zeitungsherausgeber und literarischer Vermittler*. Göttingen: Wallstein, 2000 (= *Das achtzehnte Jahrhundert : Supplementa* 7). Zugl. Marburg, Univ., Diss., 1997, S. 97 und S. 95, Anm. 221.

¹¹⁶² Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. [117].

¹¹⁶³ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 118.

¹¹⁶⁴ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120.

¹¹⁶⁵ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120.

¹¹⁶⁶ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120.

¹¹⁶⁷ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120.

¹¹⁶⁸ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120. – Hinter dem Pseudonym Philander von der Linde verbarg sich Mencke, der auch die genannten Zeitschriften herausgab. – Alle genannten Autoren bis auf Niklaus von Wyle fallen in das Sammelgebiet der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft, und bis auf diesen sind sie alle in der Büchersammlung vertreten. Vgl. *Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII ... 1. A bis K ... und Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII : Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig*. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig. 2. L bis Z. Leipzig: Zentralantiquariat, 1971 (= *Bibliographie zur Barockliteratur*). – Acht der zehn mit Werktitel, Erscheinungsort und Erscheinungsjahr genannten Werke in der von Gottsched zitierten Ausgabe lassen sich in der Bibliothek nachweisen. Johann Christian Günther ist allerdings nur mit einer Ausgabe von 1735 aufgeführt, die somit erst nach der Veröffentlichung des achtzigsten Blattes des „Biedermanns“ in die Bibliothek aufgenommen

Diese Liste dient vor allem dem wissenschaftlichen Anspruch und der Argumentation des Textes, wobei beides durch die vermeintlich populäre Ausrichtung der Wochenschrift ironisch gebrochen wird. Sie hat eine weitere Funktion im Rahmen des ironischen Spiels, das der Autor Gottsched mit dem fiktiven Herausgeber betreibt,¹¹⁶⁹ denn die darauf genannten Autoren passen zu der Figur mit dem sprechenden Namen „Ernst Wahrlieb Biedermann“,¹¹⁷⁰ die sich im ersten Blatt der moralischen Wochenschrift als ein Abkömmling eines Schlesiens namens Gottfried Biedermann präsentiert, auf den der „berühmte Poet Opitz“¹¹⁷¹ ein Hochzeitscarmen geschrieben hat. Der Biedermann als Figur hat seinen literarischen Ursprung somit in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts,¹¹⁷² und wenn Gottsched diese (neben wenigen älteren und einigen neueren Werken) als Beweis für die Schreibweise „deutsch“ aufführt, verknüpft er Biographie und Argumentation der Herausgeberfigur miteinander und unterstreicht damit den fiktiven und darüber hinaus literarisch geprägten Charakter des Biedermanns. Gerade indem Gottsched, der Autor, sich durch den Verweis auf die Bücher, „die ich bey der Hand habe“, auf die materielle Realität bezieht, macht er auf geistreiche Weise deutlich, daß Biedermann, der Herausgeber, als Figur im selbstreferentiellen Netz der Literatur gefangen ist.

Für Gottscheds Größen-Rezeption ist dabei zunächst bedeutsam, daß er ihn zu den deutschen Dichtern zählt, und zwar mit seinem Versepos, also seiner Arbeit als Dichter, und nicht mit dem Reisebericht in Prosa (der sich für die Argumentation Gottscheds an dieser Stelle auch nicht eignen würde, da er das Wort „deutsch“ nicht auf dem Titelblatt enthält). Die Aufnahme des von Salig geschenkten Exemplars des „Bergone“ in die bereits zitierten „vergüldete[n] Bände von Poëtischen Wercken“¹¹⁷³ der Büchersammlung der „Deutschen Gesellschaft“ hat also nicht nur bewirkt, daß das physische Exemplar in der Bibliothek gleichberechtigt zwischen den Werken der

worden ist. Vgl. *Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII ... 1. A bis K ...*, S. 246.

¹¹⁶⁹ Das ironische Spiel ist typisch für die moralischen Wochenschriften. In seinem Standardwerk über dieses Genre widmet Wolfgang Martens ein ganzes Kapitel dem „spielerische[n] Element im fiktiven Wesen“: Wolfgang Martens: *Die Botschaft der Tugend : die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart: Metzler, 1968 (Zugl. Habil.-Schrift, Berlin, FU, 1967/68), S. 54-69.

¹¹⁷⁰ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Erstes Blatt 1727. den 1. May [= Jg.1.], S. 4.

¹¹⁷¹ Johann Christoph Gottsched: *Der Biedermann*. Erstes Blatt 1727. den 1. May [= Jg.1.], S. 3.

¹¹⁷² Vgl. Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 79. – Es ist jedoch nicht schlüssig, daß Ball an dieser Stelle Gottsched mit dem Biedermann gleichsetzt.

¹¹⁷³ Heinrich Cornelius Hecker: Vorrede. In: Daniel Wilhelm Triller: *Hrn. Daniel Wilhelm Trillers,| Phil. & Med. Doct. | Poëtische| Betrachtungen,| über verschiedene,| aus der| Natur- und Sitten-Lehre| hergenommene Materien,| zur Verwährung| der| Wahrheit Christlicher Religion,| denen| Atheisten und Naturalisten| entgegen gesetzt,| nebst| einigen Uebersetzungen| aus dem| Griechischen und Lateinischen,| mit Genehmigung des Hrn. Verfassers| samt einer Vorrede heraus gegeben| von| H.C. Hecker ...*, Vorrede S. [1].

von Gröben zitierten Dichtern steht, sondern auch, daß das Versepos als literarischer Text von Gottsched neben anderen poetischen und poetologischen Werken dieser Dichter genannt wird. Damit wird die Rezeption von der überwiegend materiellen Ebene der Büchersammlung, auf der sie gleichwohl ihre textuellen Spuren in der paratextuellen Widmung Saligs sowie auf dem Einbanddeckel hinterlassen hat, auf die Ebene der Literatur übertragen und manifestiert sich nun als Text.

Wenn man Gottscheds Beweisführung betrachtet, steht Gröben zudem als Gewährsmann für die von Gottsched und seiner „Deutschen Gesellschaft“ favorisierte Schreibweise des Adjektivs „deutsch“ auf der Gottsched zufolge richtigen Seite in dieser orthographischen Frage, die sich darüber hinaus aus heutiger Sicht als diejenige erweist, die sich bei der Entwicklung der deutschen Orthographie durchgesetzt hat.¹¹⁷⁴ Dadurch erhält die Phrase „in deutschen Versen“ auf dem Titelblatt des „Bergone“ auf der produktiven Ebene des Diskurses eine avantgardistische Konnotation.

Gottscheds Artikel im „Biedermann“ und Gröbens „Bergone“ verbindet jedoch mehr miteinander als die Schreibweise von „deutsch“. Beide Texte weisen eine vergleichbare und vom jeweiligen Autor durch Fiktionalitätssignale hervorgehobene spannungsvolle Diskrepanz zwischen dem historischen Autor (Gottsched und Gröben) einerseits und dem fiktiven Herausgeber (Biedermann) beziehungsweise dem Poeten (Bergone) andererseits auf, die im Fall des Versepos noch dadurch verstärkt wird, daß der Poet Bergone als Ritter Bergone gleichzeitig eine der handelnden Figuren ist.¹¹⁷⁵ So gehört der „Bergone“ nicht nur allgemein durch seine Zugehörigkeit zu den poetischen Werken des 17. Jahrhunderts zu den Texten, die als literarische Vorfahren die Figur des Biedermanns hervorgebracht haben, sondern auch ganz konkret zu denjenigen Prätexten, in denen Gottsched eine Vorlage für die Gestaltung des Biedermanns als Figur der Textproduktion

¹¹⁷⁴ Gottsched hat sich zudem in weiteren Texten mit der Frage der Schreibweise von „deutsch“ beschäftigt, die hier nicht betrachtet werden können. Vgl. Johann Christoph Gottsched: Erörterung der Orthographischen Frage: Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle? In: Johann Christoph Gottsched: Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen Verfassung.| Herausgegeben durch die Mitglieder derselben.| Auf Kosten der Gesellschaft.| Leipzig, mit Breitkopfschen Schrifften 1727, S. 56-68. – Der dritten Auflage von Gottscheds „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst“, die 1752 in Leipzig erschien, ist die „Erörterung“ in überarbeiteter Form als Anhang beigefügt. In der vierten Auflage des Werks, die 1757 in Leipzig unter dem Titel „Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst“ veröffentlicht wurde, gibt Gottsched in einer kurzen „Nachricht“ einen Überblick über die Publikationsgeschichte der „Erörterung“, die in diese Auflage ebenfalls als Anhang aufgenommen und dafür nochmals überarbeitet wurde. Vgl. Johann Christoph Gottsched: Vollständigere und Neuerläuterte| Deutsche| Sprachkunst,| Nach den| Mustern der besten Schriftsteller| des vorigen und itzigen Jahrhunderts| abgefasset,| und bey dieser vierten Auflage merklich vermehret| von| Johann Christoph Gottscheden,| der Universität Leipzig zum fünftenmale| Rectorn. | Mit Röm. Kaiserl. wie auch Königl. Pohln. und Churf. Sächs. | allergnädigster Freyheit. | Leipzig, | Verlegt Bernhard Christoph Breitkopf, | 1757, S. [665]. – Auch in der fünften Auflage der „Sprachkunst“ ist die Abhandlung enthalten. Vgl. Gabriele Ball: Moralische Küsse ..., S. 98f.

¹¹⁷⁵ Dieser Unterschied läßt sich durch die verschiedenen Textgattungen erklären: Im Versepos gibt es im Gegensatz zur moralischen Wochenschrift handelnde Figuren.

finden konnte. In der Sekundärliteratur zu Gottsched werden als Prätexte dafür die englischen moralischen Wochenschriften von Joseph Addison (1672-1719) und Richard Steele (1672-1729) sowie ihre deutschen Adaptionen genannt, deren konstitutives Element Wolfgang Martens zufolge in der Herausgeberfigur zu sehen ist: „Konstitutiv für die Gattung ist vor allem die Verwendung eines fiktiven Verfassers, nach dem die Wochenschrift in der Regel ihren Titel führt und der vorgeblich die ganze Zeitschrift schreibt.“¹¹⁷⁶ Tatsächlich beschreiben jedoch die Titel der Wochenschriften meist eine hervorragende Charaktereigenschaft der Herausgeberfigur, die nicht identisch mit deren Namen ist. Nur beim „Spectator“ fallen, wie beim „Biedermann“, der Name der Figur und der Titel der Wochenschrift zusammen. Das schließt jedoch nicht aus, daß sich Gottsched bei der Konzeption seiner Herausgeberfigur und insbesondere bei der Konstruktion der spannungsreichen Bezüge zwischen dem Autor und dem fiktiven Herausgeber zusätzlich auf weitere Werke gestützt haben könnte, wie den „Bergone“, der in vergleichbarer Weise im Titel den Namen des Poeten Bergone (und des Helden Bergone) enthält. Dies würde die eigentümliche Auslassung des Namens des Verfassers Gröben in der Auflistung der zehn Belegtitel für die Schreibweise „deutsch“ erklären. Eine der Funktionen der Herausgeberfigur ist nämlich, daß der „wahre Verfasser [...] anonym bleiben“¹¹⁷⁷ kann. Gottsched würde demnach den Namen des wahren Verfassers des Versepos, Gröben, entsprechend der Leerstelle seines eigenen Namens im „Biedermann“ offen lassen. Daß Gröben im „Biedermann“ nicht erwähnt wird, wäre dann kein Versehen oder Druckfehler, sondern ein Hinweis darauf, daß Gottsched die Parallelen in der Verwendung der Figuren der Textproduktion im „Bergone“ und im „Biedermann“ und ihrer Bezüge zum jeweiligen Autor erkannt hat.

Wie Gottsched gleich auf der ersten Seite des ersten Blattes des „Biedermanns“ ausführt, gehört es zu den Anliegen der moralischen Wochenschriften, „die Tugend unter einem angenehmen [...] Bilde“¹¹⁷⁸ darzustellen. Im „Biedermann“ erfüllt er diese Aufgabe unter anderem dadurch, daß er einer der Figuren aus dem gesellschaftlichen Umfeld des Biedermanns, das in genretypischer

¹¹⁷⁶ Vgl. Wolfgang Martens: Nachwort. In: Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Faksimiledruck der Originalausgabe Leipzig 1727-1729. Mit einem Nachwort u. Erläuterungen hrsg. von Wolfgang Martens. Stuttgart: Metzler, 1975 (Deutsche Neudrucke / Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), S. 13*-35*, S. 18* (Hervorhebung im Original). – Zumindest für den „Biedermann“ trifft die letzte Aussage nicht ganz zu, wie Martens anschließend ausführt: „Dieser Ernst Wahrlieb Biedermann [...] moralisiert, nimmt Briefe entgegen und beantwortet sie, rückt Gedichte, Fabeln, moralische Erzählungen ein [...], er verwaltet und verantwortet sozusagen die ganze Wochenschrift [...].“ (Wolfgang Martens: Nachwort ..., S. 18*). Die genannten Tätigkeiten sind jedoch nicht die eines Verfassers, sondern die eines Herausgebers. Deshalb ziehe ich es vor, in Abgrenzung zu Martens den Begriff Herausgeberfigur statt den der „Verfasserfigur“ (Wolfgang Martens: Nachwort ..., S. 18*) zu verwenden.

¹¹⁷⁷ Wolfgang Martens: Nachwort ..., S. 18*.

¹¹⁷⁸ Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Erstes Blatt 1727. den 1. May [= Jg.1.], S. [1].

Weise entworfen wird, um „die Verbindung zum täglichen sozialen Leben fester zu knüpfen,“¹¹⁷⁹ nämlich einer der beiden Töchter seines Nachbarn Sophroniscus, einen Namen verleiht, der von der Tugend abgeleitet ist: Sie heißt Aretine und bietet sowohl von ihrem Äußeren, das zunächst beschrieben wird und dem es an Schönheit nicht mangelt,¹¹⁸⁰ als auch von ihrem anschließend geschilderten Wesen ein angenehmes Bild:

An Gottesfurcht und Tugend giebt sie ihrer ältern Schwester ohne dem nichts zuvor; [...]. In dem Studiren bezeigt sie keinen geringern Trieb, als jene: [...]. Mit einem Worte; Aretinen würde man vor ein vollkommenes Frauenzimmer halten, wenn man Sophonisben nicht gesehen hätte.¹¹⁸¹

Während der Biedermann sich aufgrund seiner Biographie als intertextuell konstruiert erweist (sein Großvater war, wie oben gezeigt, der Adressat eines Kasualgedichts von Opitz), tragen die beiden Schwestern ihre literarische Herkunft noch offensichtlicher bereits im Namen. Die ältere ist nach der Titelfigur von Lohensteins Trauerspiel „Sophonisbe“ (1680) benannt, die jüngere hat ihre Namenspatronin in der im Titel von Gröbens zwanzig Jahre später erschienenen Versepos „Bergone“ genannten Protagonistin Aretea. Verstärkt wird dieser intertextuelle Bezug durch Aretines Charaktereigenschaften: diejenige der „Tugend“ teilt sie mit Gröbens Aretea, und diejenige der „Gottesfurcht“ mit der zweiten bedeutenden weiblichen Figur in Gröbens Versepos, Theophilinde. Solche „seltsame[n] – nämlich literarische[n] – Verwandtschafts- oder Freundschaftsverhältnisse“¹¹⁸² sind typisch für das Genre der moralischen Wochenschriften. Im Einklang mit den Genrekonventionen setzt Gottsched hier sein geistreiches Spiel mit der Intertextualität fort, indem er den Biedermann mit vermeintlichen sozialen Beziehungen ausstattet, die sich jedoch in Wirklichkeit als textuelle Bezüge erweisen.

(2) Gottscheds poetologische Rezeption des „Bergone“

Gottsched hat sich aber nicht nur im Zusammenhang mit der Frage nach der richtigen Schreibweise des Adjektivs „deutsch“, sondern auch im Kontext seiner Poetik mit Gröben befaßt. Sein poetologisches Hauptwerk, der „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ von 1729 (vordatiert auf 1730),¹¹⁸³ handelt „erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie, hernach alle besonderen Gattungen der Gedichte“¹¹⁸⁴ ab. Beide Teile sind in jeweils zwölf Kapitel gegliedert. Im neunten Kapitel des

¹¹⁷⁹ Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend ..., S. 42.

¹¹⁸⁰ Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Siebendes Blatt 1727. den 16. Junii [= Jg.1.], S. 26.

¹¹⁸¹ Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Siebendes Blatt 1727. den 16. Junii [= Jg.1.], S. 27.

¹¹⁸² Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend ..., S. 56.

¹¹⁸³ Das Werk erschien zur Herbstmesse 1729. Vgl. Volker Meid: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock ..., S. 895.

¹¹⁸⁴ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen..., [Titelblatt].

zweiten, besonderen Teils beschäftigt sich Gottsched unter dem Titel „Von der Epopee oder dem Helden-Gedichte“ mit dem Epos, das er als „das rechte Haupt-Werck und Meister-Stück der gantzen Poesie“¹¹⁸⁵ betrachtet. Das Kapitel gliedert sich wiederum in einen „historisch-critischen“¹¹⁸⁶ und in einen „dogmatischen“¹¹⁸⁷ Teil.

Im historischen Teil des Kapitels exemplifiziert Gottsched die „Regeln eines vernünftigen Helden-Gedichtes“¹¹⁸⁸ anhand der antiken Epen, der „Ilias“ und der „Odyssee“ von Homer und dem „Aeneis“ von Vergil.¹¹⁸⁹ Neben der Einhaltung der „Regeln der Criticorum“¹¹⁹⁰ erwartet Gottsched von den Epen, daß sie „unter den Allegorien einer Handlung moralische Wahrheiten lehren.“¹¹⁹¹ Im Gegensatz dazu habe „Voltaire [...] es vor gut befunden, zum Helden-Gedichte weiter nichts, als die poetische Erzählung einer merckwürdigen That oder Handlung zu erfordern [...]“¹¹⁹² Dieses Kriterium würde Voltaires (d.i. François-Marie Arouet, 1694-1778) eigenes Werk, „La Henriade“ (u.d.T. „La ligue ou Henri le Grand“ 1723, u.d.T. „La Henriade“ 1728), erfüllen:

Denn sie ist auch nur die Erzählung einer wahren Historie, mit einigen darzu gedichteten und untermischten Fabeln. Wäre aber dieses zu einer Epopee genug, so sehe ich nicht, warum wir Deutschen nicht auch schon an Bergonens und Areteens Liebes- und Helden-Geschichten dergleichen aufzuweisen hätten, welche ein Preußischer Edelmann, Otto Friedrich von der Gröben im Jahr 1700. in einem starcken Quart-Bande heraus gegeben. Dieses lange Gedichte beschreibt des Verfassers eigene Reisen ins Gelobte Land [...]. Es sind Fabeln genug darzwischen gedichtet, indem seine Aretee und ihr Bruder Sfortunian eine sehr artige Verwirrung in der Geschicht machen, dadurch er allegorisch die Tugend und das Unglück anzeigen wollen. Und ich könnte dergestalt meinem Vaterlande die Ehre beylegen, daß es den ersten Epischen Dichter in Deutschland hervor gebracht hätte: wann es nicht vernünftiger wäre, bey den Regeln und Mustern der Alten zu bleiben.¹¹⁹³

¹¹⁸⁵ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 537. – Diese Wertung folgt den antiken Vorbildern und ihrer Rezeption in der Poetik des 17. Jahrhunderts. – Zur Einschätzung des Epos als höchstem Genus in der Antike und im 17. Jahrhundert vgl. Stefanie Stockhorst: Reformpoetik : kodifizierte Genustheorie des Barock und alternative Normenbildung in poetologischen Paratexten. Tübingen: Niemeyer, 2008 (= Frühe Neuzeit ; 128), S. 275.

¹¹⁸⁶ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 548.

¹¹⁸⁷ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 548.

¹¹⁸⁸ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 544.

¹¹⁸⁹ Der hohe Stellenwert der antiken Poetik im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ wird bereits daran deutlich, daß Gottsched “[a]nstatt einer Einleitung [...] Horatii Dichtkunst in deutsche Verße übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert” hat. Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., [Titelblatt].

¹¹⁹⁰ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 546.

¹¹⁹¹ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 546.

¹¹⁹² Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 546.

¹¹⁹³ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 547.

Gottsched verändert hier den Titel von Gröbens Werk, den er im „Biedermann“ gekürzt und unter Streichung des Namens der Protagonistin Aretea als „Bergone Lebens- und Liebes-Geschichte“ wiedergegeben hatte. Aretea wird nun genannt, und aus der „Lebens- und Liebes-Geschichte“ werden „Liebes- und Helden-Geschichten“. Es gibt also gleich zwei Änderungen: von der „Lebens-“ zur „Helden-Geschichte“ und vom Singular zum Plural.

Wie oben ausgeführt (vgl. S. 239), nimmt Gröbens Text gar nicht für sich in Anspruch, ein Heldengedicht zu sein. In Gottscheds durch eine stringente Systematik geprägten Poetik ist jedoch kein Platz für Mischformen. Gröbens „Liebs-Roman“ schreibt er daher zur „Helden-Geschichte“ um, damit er anschließend den Nachweis erbringen kann, daß der Text seine Ansprüche an ein Epos nicht erfüllt.

Zum Plural von „Geschichte“ könnte Gottsched aus Gründen der grammatischen Kongruenz gewechselt sein, denn es gibt zwei grammatikalische Subjekte, Bergone und Aretea. Gleichzeitig bezieht er sich damit auf die Zwischenfabeln, die zur wahren Historie dazugedichtet sind und die aus Bergones Geschichte die Geschichten von Bergone und Aretea machen.

Für Gottscheds Gröben-Rezeption ist außerdem kennzeichnend, daß er die wahre Historie auf „des Verfassers eigene Reisen ins Gelobte Land“ reduziert. Die Reise nach Afrika erwähnt Gottsched nicht. Er rezipiert den Text nicht im Rahmen des kolonialen Diskurses, sondern verschiebt ihn durch die Konzentration auf poetologische Fragen in den poetologischen Diskurs. Diese Verschiebung hat Gröben auf der sozialen Ebene des Diskurses, in der er sich als Dichter positionierte, vorbereitet. Diesen Aspekt, der durch die Aufnahme des Werks in die Bibliothek der „Deutschen Gesellschaft“ verstärkt wird, greift Gottsched auf, während die Teilhabe des Textes am kolonialen Diskurs für ihn kein Thema ist.

Gegen welche Regeln verstoßen nun Voltaire und Gröben? Die epischen Gattungsnormen werden in Anlehnung an französische Vorbilder wie das Lehrgedicht „L'art poétique“ (1674) von Nicolas Boileau-Despréaux (1636-1711) und insbesondere den „Traité du poème épique“ (1675) von René Le Bossu (1631-1680) im zweiten, praktischen Teil des Kapitels aufgeführt. Es gibt sechs „Haupt-Puncte [...], die bey einem Helden-Gedichte zu beobachten sind“, ¹¹⁹⁴ nämlich „I. die Fabel, II. die Handlung, III. die Erzählung, IV. die Gemüths-Beschaffenheit der Personen, V. die Erscheinung oder der Beystand der Gottheiten, VI. die Gedancken nebst der Schreib-Art.“ ¹¹⁹⁵ Vor allem die ersten beiden Hauptpunkte sind in der „Henriade“ und im „Bergone“ nicht umgesetzt.

Die Fabel ist das wichtigste Element in Gottscheds Poetik. Deshalb wiederholt er an dieser

¹¹⁹⁴ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 548.

¹¹⁹⁵ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 548.

Stelle noch einmal, „daß selbige anfangs gantz allgemein erdacht werden müsse, um eine moralische Wahrheit zu erläutern.“¹¹⁹⁶ Dieser zentralen Bedingung kann ein Text, der auf „einer wahren Historie“ beruht, nicht entsprechen.¹¹⁹⁷ Dies wird besonders deutlich, wenn man den zweiten Hauptpunkt betrachtet, die Handlung, denn die „Morale ist nur eine Absicht des Poeten, die er seine Leser errathen läßt: das was er deutlich heraus saget, ist die Helden-That, so er loben wollen.“¹¹⁹⁸ Daraus folgt, daß der Held, der benötigt wird, um die Handlung zu verrichten, erst nach dieser vom Dichter bestimmt werden darf:

Nach der obigen Regel, muß der Poet seine Handlung eher wissen als den, der sie gethan hat: Denn jene muß allgemein ausgedacht, und nur unter einem bekannten und berühmten Nahmen versteckt werden. [...] Also ist die Handlung einer Fabel wichtiger als die Person so sie unternimmt und ausführet.¹¹⁹⁹

Die Reihenfolge bei der Textproduktion eines Epos ist also idealerweise folgende: Der Dichter sucht zunächst eine moralische Wahrheit, die er dann anhand der allgemeinen und erdachten Fabel erläutert. Damit die Leser die Moral verstehen, wird die Fabel an einer ebenfalls allgemein ausgedachten Handlung ausgeführt. Dies setzt eine Person voraus, welche die Handlung durchführt. Sie muß bekannt und berühmt sein, deshalb darf es sich dabei um eine historische Person handeln. Der Kreis, der dafür in Frage kommt, wird durch die Ständeklausel festgelegt: „das sind hier ausdrücklich die Grossen der Welt; Könige und Fürsten, Helden und Kriegs-Obersten“.¹²⁰⁰

Bei „einer wahren Historie“ wie der „Henriade“ und dem „Bergone“ ist diese Reihenfolge vertauscht. An erster Stelle steht hier der historische Held, Heinrich IV. von Frankreich oder Otto Friedrich von der Gröben, der die – historisch verbürgte – Handlung ausführt. Fabeln kommen lediglich in Form von „darzu gedichteten und untermischten Fabeln“, also als in Gottscheds Dichtungstheorie durchaus vorgesehene „Zwischen-Fabeln“¹²⁰¹ vor, während die allegorische Hauptfabel der historischen Handlung bestenfalls nachträglich übergestülpt werden kann und die moralischen Wahrheiten, die das Epos durch Fabel und Handlung lehren soll, ebenfalls als gesucht erscheinen. Letzteres führt Gottsched ironisch am Beispiel der Vorrede von Torquato Tassos (1544-1595) „La Gierusalemme liberata, overo Il Goffredo“ (1580) vor, in der der Autor „selbst [...]

¹¹⁹⁶ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 549.

¹¹⁹⁷ Mit diesem Argument kritisiert Gottsched im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ zum Beispiel auch das Heldengedicht „Carls des Sechsten Sieg über die Türcken“ (1719) seines Königsberger Lehrers Johann Valentin Pietsch (1690-1733). Vgl. Dieter Martin: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert ..., S. 48f. u. 54.

¹¹⁹⁸ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 551.

¹¹⁹⁹ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 552.

¹²⁰⁰ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 552.

¹²⁰¹ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 553.

erklären will, was seine Fabel für einen allegorischen Verstand habe“,¹²⁰² weil die Leser diesen nicht von sich aus erkennen könnten.

Der „Bergone“ weicht aber nicht nur in den beiden Hauptpunkten von Gottscheds Regeln für ein Epos ab. Auch der dritte Punkt, die Erzählung, beziehungsweise das, was ihr vorausgeht, ist nicht vollständig erfüllt, denn hier verlangt Gottsched nach antikem Vorbild und in Übereinstimmung mit den Poetiken des 17. Jahrhunderts die „Anrufung der Musen“,¹²⁰³ die Gröben versäumt.

Als fünfter Punkt ist Gottsched zufolge „die Erscheinung oder der Beystand der Gottheiten“¹²⁰⁴ erforderlich. Gegen das Auftreten von antiken Göttern im Epos hatte es schon vor Gottscheds „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ frühaufklärerische Einwände gegeben, da diese weder aus christlicher Sicht noch aus verstandesmäßigen Gründen akzeptabel seien.¹²⁰⁵ Nach Gottscheds Ansicht sind die Götter im Epos für das Wunderbare zuständig: „Weil in dem Heldengedichte alles wunderbar klingen soll, so müssen nicht nur gewöhnliche Personen; sondern auch ungewöhnliche darinnen aufgeführt werden.“¹²⁰⁶ Indem Gottsched die epische Funktion der Götter darauf reduziert, als Allegorien abstrakte Begriffe zu verkörpern, und sie so ihrer aus zeitgenössischer christlicher Sicht anstößigen ursprünglich religiösen Bedeutung enthebt, versucht er, die frühaufklärerische Kritik an ihnen zu entkräften und diese als wesentlich für das antike Epos erkannte Komponente für das Epos seiner Zeit zu retten: Diese ungewöhnlichen Personen

sind nun die Gottheiten und Geister, die der Poet allegorischer Weise dichten, und ihnen eben so wohl als den Menschen, gewisse Charactere geben muß. So muß bey den Alten Jupiter die Allmacht, Minerva die Weisheit, das Verhängniß den unveränderlichen Willen Gottes, u.s.w. vorstellen.¹²⁰⁷

Geschickt spaltet Gottsched hier Eigenschaften, die dem christlichen Gott zugeschrieben werden, wie Allmacht, Weisheit und den unveränderlichen Willen, auf verschiedene antike Gottheiten auf und macht diese damit kompatibel zu einem christlichen Gottesverständnis. Die allegorische Funktion der Gottheiten ist Gottsched dabei so wichtig, daß er sie kurz darauf noch einmal betont: „In der That ist es besser allegorische Gottheiten zu dichten: Als z. E. die Zwietracht; die Politick,

¹²⁰² Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 546.

¹²⁰³ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 555.

¹²⁰⁴ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 555.

¹²⁰⁵ So zum Beispiel die Argumentation der anonymen „Anleitung zur Poesie“ von 1725, die auch als „Breslauer Anleitung zur Poesie“ bezeichnet wird. Vgl. Stefanie Stockhorst: Reformpoetik ..., S. 284.

¹²⁰⁶ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 561.

¹²⁰⁷ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 561.

die Gottesfurcht u. d. gl. [...].¹²⁰⁸ Diese Beispiele machen deutlich, daß die Gottheiten im Epos nicht nur Eigenschaften des christlichen Gottes, sondern auch andere wie die hier aufgeführten abstrakten Begriffe allegorisch verkörpern können.

Der zweite wichtige Aspekt bei Gottscheds poetologischen Vorgaben für die epischen Götter ist, daß sie als Figuren und damit redend und handelnd im Epos auftreten. Wie die menschlichen Figuren, von denen sie sich nur durch ihre Ungewöhnlichkeit unterscheiden, haben sie bestimmte Charaktere. Damit gilt für sie auch, was Gottsched unter dem dritten Hauptpunkt, der Erzählung, für die menschlichen Figuren fordert: Sie sollen möglichst lebendig dargestellt werden, wie er am Beispiel der historischen Helden ausführt: „Die Poesie [...] weckt [...] die Verstorbenen gleichsam auf, mahlt sie so deutlich ab, als wenn sie uns noch vor Augen stünden, ja sie läßt sie reden und handeln, wie sie bey ihrem Leben würden gethan haben.“¹²⁰⁹ Gleichzeitig unterstreicht diese Stelle noch einmal, daß das Epos bei den historischen menschlichen Figuren keine historische Genauigkeit anstreben soll. Diese reden und handeln nicht, wie sie es in der historischen Wirklichkeit getan haben, sondern „wie sie es in ihrem Leben gethan haben würden.“

Im „Bergone“ findet sich dieser Hauptpunkt bereits umgesetzt. Aretea, Sfortunian und Theophilinde sind sowohl als handelnde Figuren als auch als Allegorien der Tugend, des Unglücks und der Liebe zu Gott konzipiert. Wie bereits zitiert, ist Gottsched mit diesem Aspekt des „Bergone“ einverstanden, denn er lobt Gröben dafür, daß „seine Aretee und ihr Bruder Sfortunian eine sehr artige Verwirrung in der Geschichte machen, dadurch er allegorisch die Tugend und das Unglück anzeigen wollen.“¹²¹⁰

Wenn der „Bergone“ nach Gottscheds Ansicht kein Epos ist, was ist er dann? Aufschluß darüber kann Gottscheds einflußreiche Rezension¹²¹¹ von Wolfgang Helmhard von Hohbergs (1612-1688) „Der habsburgische Ottobert“ (1663) geben, die 1734 im achten Stück der „Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ erschien und bis ins 20. Jahrhundert hinein die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Hohbergs Text geprägt hat.¹²¹²

¹²⁰⁸ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 562.

¹²⁰⁹ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 554.

¹²¹⁰ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 547.

¹²¹¹ Gottscheds Beitrag erschien erst 71 Jahre nach der Veröffentlichung des Textes, trägt jedoch wesentliche Merkmale einer Rezension. So werden in der Überschrift die genauen bibliographischen Angaben der Publikation mitgeteilt, einschließlich des Formats und des in Bogen angegebenen Umfangs, und die Besprechung beginnt mit den Worten: „Gegenwärtiges Buch soll [...]“ Ein Teil der in den „Beyträgen zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ besprochenen Texte ist bereits im 17. Jahrhundert oder davor erschienen.

¹²¹² Zur Wirkung von „Gottscheds Urteil über Hohbergs Epos“ vgl. Ernst Rohmer: Das epische Projekt : Poetik und Funktion des „carmen heroicum“ in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Heidelberg: Winter, 1998 (= Beihefte zum Euphorion ; H. 30) (Zugl.: Erlangen, Nürnberg, Univ., Habil.-Schr., 1994), S. 259.

Dort wendet Gottsched seine im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ dargelegten Kriterien für ein Heldengedicht auf Hohbergs Versepos an. Einige der Kritikpunkte am „Habsburgischen Ottobert“ treffen auch auf den „Bergone“ zu, so daß sich an ihnen Gottscheds Vorbehalte gegenüber Gröbens Text konkretisieren lassen.

Gottsched beginnt seine Besprechung des „Habsburgischen Ottobert“ mit einer verbreiteten Definition eines Heldengedichts, die an seine Darstellung von Voltaires Auffassung des Epos im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ anknüpft:

Wenn man unter diesem Namen eine poetisch abgefaßte Historie versteht, und zu einer Epopee nichts mehr erfordert, als eine weitläufige Erzählung einiger merkwürdigen Handlungen, die von verschiedenen erdichteten Umständen begleitet wird: So dürfen wir Deutschen den Ausländern auch hierinn nicht weichen.¹²¹³

Anschließend nennt er sechs Texte, die dieser Definition entsprechen, darunter die beiden Versepen von Hohberg,¹²¹⁴ „Bergonens und Areteen Liebes- und Helden-Geschichte“¹²¹⁵ und Christian Heinrich Postels (1658-1705) „Der grosse Wittekind“ (postum herausgegeben von Christian Friedrich Weichmann 1724), den er bereits im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ als mißlungenes Heldenepos angeführt hatte.¹²¹⁶ Er spricht dann diesen Texten die Zugehörigkeit zur Gattung der Heldengedichte ab: „Allein nach unserm Begriffe und den Regeln der Kunstrichter gebühret dieser Name solchen Werken nicht.“¹²¹⁷ Auf diese Einleitung folgt eine ausführliche Zusammenfassung des Inhalts des Versepos. Gottscheds erster Kritikpunkt bei der anschließenden Analyse des Textes ist das Fehlen einer lehrreichen Fabel: „Was ist nun im Ottobert für eine Fabel? Es reiset jemand, und verliebt sich in ein Frauenzimmer, deren Bildniß er gesehen hat. Er sucht sie; Er trifft sie an; Er verlieret sie wieder, und endlich vermählt er sich mit ihr.“¹²¹⁸ Wenn man davon absieht, daß Bergone und Aretea gemeinsam aufgewachsen sind und sich Bergone in die Person Aretea und nicht in deren Bildnis verliebt hat, läßt sich diese Fabel auch im „Bergone“ finden. Eine solche Fabel ist kein passendes Sujet für ein Epos: „Diese Fabel schickt sich wohl zu einem Roman,

¹²¹³ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert. In: Beyträge| Zur| Critischen Historie| Der| Deutschen Sprache, Poesie| und Beredsamkeit,| herausgegeben| von| Einigen Mitgliedern der Deut-| schen Gesellschaft in Leipzig.| Ahtes Stück.| Leipzig,| Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1734, S. 541-576, S. 541.

¹²¹⁴ Vor dem „Habsburgischen Ottobert“ hat von Hohberg „Die unvergnügte Proserpina“ (1661) publiziert.

¹²¹⁵ Die „Liebes- und Helden-Geschichten“ von Bergone und Aretea sind also wieder zu einer „Liebes- und Helden-Geschichte“ geworden. Der Fehler der „Helden-Geschichte“ wurde dagegen nicht korrigiert.

¹²¹⁶ Johann Christoph Gottsched: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen ..., S. 547.

¹²¹⁷ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 541.

¹²¹⁸ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 563.

aber zu keinem Heldengedichte.¹²¹⁹ Hier greift Gottsched die bereits zitierte Definition (vgl. oben S. 245) von Rotth auf, der zufolge „in den Romainen eine Liebes-Geschichte zuerzählen vorgenommen werden“¹²²⁰ muß.¹²²¹ Rotth bezieht sich jedoch damit nur auf die Materie des Romans, während Gottscheds Begriff der „lehrreichen Fabel“ nicht nur den Inhalt, sondern auch die vom Leser oder der Leserin daraus zu folgernde moralische Lehre umfaßt. Diese vermißt er im „Habsburgischen Ottobert“:

Denn, was ist darunter vor eine wichtige moralische Wahrheit? Etwan diese? Man muß sich mit einem Frauenzimmer, das man ernstlich liebt, vermählen, und aller Hindernisse ungeachtet, nicht von ihr ablassen? Das thut ein jeder rechtschaffner Liebhaber, von selbst, und die Lehre ist eben so wichtig nicht.¹²²²

Diese Lehre ließe sich auch aus dem „Bergone“ ziehen und genügt also Gottscheds Ansprüchen an die durch die Fabel vermittelte moralische Wahrheit nicht.

Für den „Habsburgischen Ottobert“ bemerkt Gottsched jedoch, daß „diese Fabel auch wohl nicht einmal die Absicht unsers Dichters [ist]. Er sagt nicht, daß er Ottobertens Liebesbegebenheit besingen wolle; [...]“¹²²³ Vielmehr sei es seine Absicht, „die Thaten eines irrenden Ritters zu beschreiben.“¹²²⁴ Diese Absicht verfolgt auch Gröben, der in seiner Vorrede an den geneigten Leser deutlich macht, daß die erzählte Liebesgeschichte nur eine Einkleidung der Taten ist, die er auf seinen Reisen begangen hat: „So steht mein gantzes Thun in einer Liebs-Geschichte [...]“ (B [III]). Eben deshalb heißt der Text auch: „Des edlen Bergone [...] Lebens- und Liebes-Geschichte“. Der Fokus liegt auf der von Gottsched durch die verkürzte bzw. falsche Wiedergabe des Titels unterschlagenen Lebensgeschichte des Autors, die der (aus seiner Sicht) historischen „Warheit“ (B [II]) folgt, während die Figur der Aretea und die Liebesgeschichte lediglich hinzugefügt sind. Was Hohberg betrifft, so bescheinigt ihm Gottsched mit milder Ironie, sein Vorhaben vollständig

¹²¹⁹ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 563.

¹²²⁰ Albrecht Christian Rotth: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten ..., S. 348.

¹²²¹ Gottscheds Rezeption von Rotths Poetik ist belegt. Vgl. dazu Rosemarie Zeller: Nachwort ..., S. 25*. – Hinzuzufügen ist, daß Gottsched die Poetik in seiner Antwort auf den Leserbrief von Michel Habermann in seiner Liste der zehn Belege für die Verwendung der Schreibweise „deutsch“ im „Biedermann“ aufgeführt hat. Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2], S. 120. – Das Exemplar der „Vollständigen deutschen Poesie“ in der Bibliothek der „Deutschen Gesellschaft“ ist ein Geschenk von Gottsched. Er ließ seinen akademischen Titel, seinen Namen und seinen Herkunftsort in Golddruck auf den Einbanddeckel prägen: „M. Jo. Chr. Gottsched. | Judith. Boruss. | Societ. Philoteut. | Poeticae. | D. D. D. | 1724.“ Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII ... 2. L bis Z ..., S. 571.

¹²²² [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 563.

¹²²³ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 563.

¹²²⁴ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 564.

umgesetzt zu haben: „Nun diesen Endzweck hat er vollkommen erreicht. Sein Ottobert ist überall tapfer und siegreich.“¹²²⁵ Dasselbe kann man auch über den Protagonisten von Gröbens Text sagen, so daß Gottsched wie im „Habsburgischen Ottobert“ auch im „Bergone“ keine lehrreiche Fabel erkennen würde und sein Verdikt über Hohbergs Text auch auf denjenigen von Gröben zutrifft: „Es fällt also das eigentliche Wesen einer Epopée bey dem Ottobert weg, indem er keine rechte Fabel hat.“¹²²⁶

Von der Handlung des Epos erwartet Gottsched unter anderem: „Die Handlung muß groß seyn, das heißt, es müssen hohe Personen diesselbe verrichten, und sie muß selber an sich vortrefflich und erhaben seyn.“¹²²⁷ Ob Gröben zu den hohen Personen zählte, die in einem Epos auftreten können, ist fraglich (vgl. oben S. 244). Für seinen Bergone gilt jedoch auch, was Gottsched über den Protagonisten Hohbergs feststellt: „Es ist ein Held darinn, der lauter grosse Thaten verrichtet.“¹²²⁸ Nach diesem Kriterium wären also beide Texte Epen, aber die bereits festgestellten Verstöße gegen die Gattungsnormen wirken stärker, wie Gottsched abschließend festhält: „Es ist gar zu sehr wieder die Fabel, Handlung und Moral gefehlet.“¹²²⁹ Er kommt daher zu folgendem Urteil: „Wir können den Ottobert also vor nichts anders ausgeben, als für einen Roman in Versen [...]“.¹²³⁰ Daher wäre nach seinen Kriterien auch der „Bergone“ ein Roman in Versen.

Für diesen bleibt aber festzuhalten, daß Gottsched ihn zwar nicht als Heldengedicht akzeptiert, aber trotzdem eines der für das Epos konstitutiven Merkmale, nämlich die Verwendung allegorischer Gestalten, in ihm regelgemäß umgesetzt sieht.

Noch stärker wird der Aspekt der Allegorie ausgeführt in der „Fortgesetzte[n] historische[n] Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten“, die 1747 im fünften Stück des vierten Bandes der Zeitschrift „Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste“ veröffentlicht wurde und die „Kurzgefaßte historische Nachricht von den bekanntesten preußischen Poeten voriger Zeiten“ fortsetzt, die im vierten Stück desselben Bandes erschienen ist. Keiner der beiden Beiträge ist signiert.

Gottsched war der Gründer, Herausgeber und hauptsächlicher Beiträger dieser

¹²²⁵ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 564.

¹²²⁶ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 564.

¹²²⁷ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 564f.

¹²²⁸ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 565.

¹²²⁹ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 575.

¹²³⁰ [Johann Christoph Gottsched:] Der Habsburgische Ottobert ..., S. 576.

Rezensionszeitschrift.¹²³¹ Einige der Beiträge sind mit „Namen, Sigle oder Initialen gekennzeichnet“¹²³² und wurden von Mitarbeitern der Zeitschrift verfaßt. Darunter sind auch einige wenige, die nachweislich von der einzigen Mitarbeiterin, Gottscheds Frau Luise Adelgunde Victorie Gottsched (1713-1762), geschrieben wurden. Ein großer Teil der Beiträge ist jedoch anonym gedruckt worden. Ball konstatiert, es sei „mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß die anonym publizierten [Abhandlungen] von Gottsched stammen.“¹²³³ Entweder unterscheidet Ball hier zwischen Abhandlungen und weiteren Beiträgen oder sie widerspricht sich, denn sie nimmt außerdem an, daß ein wesentlicher Teil der Rezensionen Luise Adelgunde Victorie Gottsched zuzuschreiben,¹²³⁴ aber aufgrund mangelnder Quellen nicht identifizierbar sei.¹²³⁵

Es besteht also Unklarheit über den Verfasser oder die Verfasserin der beiden „Historischen Nachrichten“. Ball ist darüber verwundert, daß einige Bewertungen von Dichtern und ihren Werken, zum Beispiel diejenige von Pietschs „Carl des Sechsten Sieg über die Türken“, in dieser kleinen Literaturgeschichte Ost- und Westpreußens von früher publizierten Urteilen Gottscheds abweichen, woraus sie schließt, daß die „Historischen Nachrichten“ von einem anderen Mitarbeiter der Zeitschrift geschrieben wurden.¹²³⁶ Dieser Folgerung muß man sich nicht unbedingt anschließen, denn Dieter Martin hat nachgewiesen, daß Gottsched im Laufe der jahrelangen Beschäftigung mit dem Versepos seines Königsberger Lehrers seine Meinung über dieses Werk durchaus geändert hat.¹²³⁷ Allerdings ist Ball darin zuzustimmen, daß Formulierungen wie „wie schon Herr Professor Gottsched [...] [in] der crit. Dichtkunst angemerket hat“¹²³⁸ auf einen anderen Verfasser hindeuten, denn Gottsched bezieht sich normalerweise auf seine früheren Werke, indem er sich in der ersten Person Singular und nicht in der dritten Person als Autor bezeichnet.

Wer auch immer der Verfasser oder die Verfasserin der „Historischen Nachrichten“ war, er oder sie führt als neunzehnten von insgesamt zwanzig genannten preußischen Dichtern Otto

¹²³¹ Vgl. Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 172.

¹²³² Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 178.

¹²³³ Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 178.

¹²³⁴ Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 180.

¹²³⁵ Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 179.

¹²³⁶ Sie bezeichnet Gottsched als Redakteur des Beitrags. Vgl. Gabriele Ball: *Moralische Küsse ...*, S. 229.

¹²³⁷ Dieter Martin: *Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert ...*, S. 27-59.

¹²³⁸ Fortgesetzte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten. In: *Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste*. Bd. 4. Leipzig, Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf, 1747, S. 429-451, S. 449.

Friedrich von der Gröben auf. Damit wird Gröben nun auch explizit zu den Poeten gezählt, während diese Einschätzung zum Beispiel durch die Aufnahme des „Bergone“ in die Bibliothek der „Deutschen Gesellschaft“ nur implizit zu erkennen war. Nachdem im einleitenden biographischen Teil des Abschnitts über Gröben darauf hingewiesen wird, daß kaum Lebensdaten über ihn bekannt seien, wird der „Bergone“ als bedeutende literarische Leistung gewürdigt: „Allein sein großes poetisches Werk, welches er zu Danzig 1700 in 4. heraus gegeben hat, macht, daß wir ihn nicht übergehen können.“¹²³⁹ In der Beschreibung des Inhalts des „Bergone“ folgt der Beitrag Gottscheds „Versuch einer Critischen Dichtkunst“, indem er die Reise nach Afrika unerwähnt läßt: „Der Inhalt desselben stellet eine Reise des Verfassers ins gelobte Land und zum heil. Grabe vor; die er vorher schon in ungebundner Rede beschrieben hatte.“¹²⁴⁰ Erstmals in der Leipziger Gröben-Rezeption wird hier auf die „Orientalische Reise-Beschreibung“ Bezug genommen. Diese befand sich nicht in der Büchersammlung der „Deutschen Gesellschaft“, wohl aber in der Privatbibliothek Johann Christoph Gottscheds.¹²⁴¹ Der Verfasser oder die Verfasserin des Beitrags hat sich jedoch nicht eingehend mit dem Reisebericht beschäftigt, denn dieser gibt unter anderem Auskunft über die Herkunft und das Geburtsdatum Gröbens,¹²⁴² deren mangelnde Kenntnis zu Beginn des Abschnitts beklagt wird.

Anschließend greift der Verfasser oder die Verfasserin Gottscheds Bemerkungen im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ über die Allegorie im „Bergone“ auf und führt sie weiter:

Es herrscht in dem ganzen weitläufigen Gedichte eine beständige Allegorie, worunter das menschliche Leben vorgestellt wird, wie es mit Tugend und Laster, Glück und Unglück vermischt ist: fast auf die Art, wie Tasso in seiner Vorrede, die Allegorie seines befrejten Jerusalems erklärt.¹²⁴³

Hier läßt sich der Umgang des Verfassers oder der Verfasserin mit dem „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ gut erkennen. Während Gottsched die Allegorie nur auf die allegorischen Figuren Aretea und Sfortunian bezog, die er vor allem den Zwischenfabeln zuordnete, wird sie hier auf den

¹²³⁹ Fortgesetzte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten ..., S. 448.

¹²⁴⁰ Fortgesetzte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten ..., S. 448.

¹²⁴¹ Sie ist im Auktionskatalog der Bibliothek unter den „Libri historici“ im Quart-Format aufgeführt. Vgl. Catalogvs| Bibliothecae,| quam| Jo. Ch. Gottschedivs,| Philosophiae Primae in Acad. Lipsiensi| E.P.O. Academ. Decemvir,| Stipendior.| Elect. Ephorvs, Collegii Mai. Princ.| Sen. et Academiae Svb-| Sen., cæt.| collegit atqve reliquit,| exhibens| libros ad omnis fere| generis ervditionem perti-| nentes, plervmque ni-| tide compactos,| quibvs accendvnt| nvmi atqve| naturalia qvaedam cæt.| Qvorum vendition| Lipsae D. XIII. Iv. MDCCLXVII. In aedibvs Breitkopfianis,| vvlgo der goldene Bär dictis| pvblica avctiones lege| institvetvr. Lipsiae,| Literis Eisfeldianis. Reprint München, 1977, S. 38.

¹²⁴² Das Geburtsjahr ist dort inkorrekt mit 1657 angegeben, obwohl Gröben 1656 geboren ist. Vgl. Abschnitt Biographie dieser Arbeit.

¹²⁴³ Fortgesetzte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten ..., S. 448.

gesamten Text übertragen, obwohl diese Lesart anders als in Tassos Vorwort nicht ausdrücklich im Text angeboten wird. Der Vergleich mit Tasso, der nur durch das Wörtchen „fast“ geschmälert wird, ist ebenfalls im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ nicht zu finden, obwohl Tassos Vorwort dort wie oben zitiert erwähnt wird. In dem Beitrag wird Gottscheds Argumentation in seiner Poetik so zusammengezogen, daß eine neue Aussage entsteht, die über die im „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ getroffene literarische Wertung von Gröbens Versepos hinausgeht. Dieses Verfahren wird auch bei der abschließenden Gattungsbestimmung von Gröbens Text verwendet:

Wenn also Herr Voltaire in seiner Abhandlung vom Heldengedichte, dem Portugiesen Camoens, und dem Spanier Alonzo die Ehre gethan, ihre Luisade und Arancana, als Werke, darinn sie ihre eigene Reisen nach Ost- und Westindien beschrieben haben, für Heldengedichte zu halten; so kann man den von der Gröben gleichfalls in die Zahl der epischen Dichter rechnen, wie schon Herr Professor Gottsched im 16 §. des IX Cap. vom II. Theil der crit. Dichtkunst angemerket hat.¹²⁴⁴

Die Beweisführung scheint hier dem „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ zu folgen, in dem Gottsched dem „Bergone“ bescheinigt hat, nach Voltaires Auffassung und Schreibpraxis ein Heldengedicht zu sein. Allerdings lehnt Gottsched dort die von Voltaire aufgestellten Regeln und ihre Umsetzung in der „Henriade“ ab, weil sie den antiken Mustern widersprechen. Demnach sind, wie gezeigt, weder die portugiesischen und spanischen Beispiele noch Voltaires eigener Versuch eines Versepos oder der „Bergone“ Heldengedichte. Diesen Teil der Argumentation ignoriert der Verfasser oder die Verfasserin des Beitrags. Er oder sie kommt daher zu einer Einschätzung des „Bergone“, die konträr zu der des „Versuchs einer Critischen Dichtkunst“ lautet, daß es sich um ein Heldengedicht handelt. Die „Fortgesetzte historische Nachricht“ gelangt also durch die verkürzte Wiedergabe der Argumente des „Versuchs einer Critischen Dichtkunst“ zu Ergebnissen, die Gottscheds Aussagen in seiner Poetik zuspitzen oder sogar in ihr Gegenteil verkehren.¹²⁴⁵

Wenn in der Folge in Lexika und Gesamtdarstellungen der deutschen Literatur auf den allegorischen Gehalt des „Bergone“ hingewiesen wird, so wirken dabei also Gottscheds Ausführungen über diesen Text ebenso wie der Beitrag im „Neuen Büchersaal“ nach. Für das 18.

¹²⁴⁴ Fortgesetzte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten ..., S. 448f.

¹²⁴⁵ Dagegen ist Balls Darstellung der Argumentation des Beitrags ihrerseits verkürzend. Sie zitiert dieselbe Textstelle der „Fortgesetzten historischen Nachricht“ und kommentiert sie wie folgt: „Die Aufnahme Otto Friedrich von [sic] Gröbens in den Kreis der epischen Dichter wird mit einer geschickten Replik auf Voltaire legitimiert, ohne wirkliche Argumente zu liefern. Es kommt zu einer den Sachverhalt entstellenden Aussage, was Gottsched als Redakteur billigend in Kauf zu nehmen scheint [...]“ (Gabriele Ball: *Moralische Küsse* ..., S. 229). Das ist falsch. Es gibt durchaus Argumente. Sie sind dem „Versuch einer Critischen Dichtkunst“ entnommen und verkürzt wiedergegeben. Es wird kein Sachverhalt entstellt, sondern Gottscheds Interpretation wird durch die Zusammenfassung seiner Argumente verändert. Zudem geht es in dem Beitrag nicht um Gröbens Aufnahme in den Kreis der epischen Dichter, sondern um eine Auflistung der (west- und ostpreußischen) preußischen Poetinnen und Poeten. Der Verfasser oder die Verfasserin rechnet Gröben zu den Dichtern aus diesem Landesteil. Seine Bewertung als epischer Dichter ist dagegen sekundär.

Jahrhundert sei hier beispielhaft die Literaturgeschichte von Erduin Julius Koch (1764-1834) genannt, deren zweiter, wissenschaftlich-systematischer Teil die Werke der deutschen Literatur von den Anfängen bis zu Lessings Tod nach Gattungen geordnet verzeichnet. Gröben ist dort im 14. Kapitel mit der Überschrift „Gemischte Gedichte, welche unter die angegebenen Classen nicht gebracht werden können“¹²⁴⁶ aufgeführt, und zwar als Nummer 33 der „Gemischte[n] Gedichte von der ernsthaften Gattung“:¹²⁴⁷ „Otto Friedrich von der Gröben [...]. Unter dem Titel des edlen Bergone und seiner tugendhaften Areteen denkwürdige Lebens- und Liebesgeschichte [...] beschrieb er seine eigenen Schicksale auf einer Reise nach Italien und Palästina in allegorisch-epischer Manier.“¹²⁴⁸ Nicht nur die Erwähnung der Allegorie, sondern auch die Auslassung der Reise nach Afrika entspricht der Darstellung bei Gottsched und im „Neuen Büchersaal“, der folgerichtig als Quelle genannt wird: „S. Gottscheds Büchersaal Th. IV, S. 448.449.“¹²⁴⁹

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts findet sich eine Spur dieser Einschätzung in Volker Meids literaturhistorischer Darstellung der Literatur der frühen Neuzeit, die 2009 unter dem Titel „Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barocks“ erschienen ist. Meid bezeichnet den „Bergone“ im fünften Abschnitt des Kapitels über die „Epische Versdichtung“, der sich der Lehrdichtung widmet, als eine „Verbindung von allegorisch-lehrhaftem Epos und Reiseschilderung“.¹²⁵⁰ Leider führt er als einzigen Beleg für die Zugehörigkeit des Textes zur Lehrdichtung einen Auszug aus dessen Titel an, so daß dieser Aspekt vorerst nur Behauptung bleibt.

Da sich die philologische Rezeption des „Bergone“ nach Gottsched auf Literaturgeschichten und Lexika beschränkt, steht eine eingehende literaturwissenschaftliche Untersuchung des Versepos bis heute aus. Gröbens Gedichte werden weder in den Literaturgeschichten noch in Lexika oder in biographischen Artikeln über ihren Autor erwähnt. Es existiert auch keine literaturwissenschaftliche Analyse dieser Texte.

¹²⁴⁶ Erduin Julius Koch: Grundriss| einer Geschichte| der| Sprache und Literatur| der Deutschen| von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod| von| Erduin Julius Koch,| Doctor der Philosophie und Prediger an der Marien-Kirche| zu Berlin.| Zweiter Band.| Nebst neuen Zusätzen zu dem ersten Band.| Berlin,| im Verlage der Königl. Realschul-Buchhandlung.| Ostermesse 1798, S. 305.

¹²⁴⁷ Erduin Julius Koch: Grundriss| einer Geschichte| der| Sprache und Literatur| der Deutschen| von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod ..., S. 305.

¹²⁴⁸ Erduin Julius Koch: Grundriss| einer Geschichte| der| Sprache und Literatur| der Deutschen| von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod ..., S. 315.

¹²⁴⁹ Erduin Julius Koch: Grundriss| einer Geschichte| der| Sprache und Literatur| der Deutschen| von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod ..., S. 315.

¹²⁵⁰ Volker Meid: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barocks : vom Späthumanismus zur Frühaufklärung. München: Beck, 2009 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart ; 5), S. 521.

C Exkurs: Johann Peter Oettinger

I Biographie

Johann Peter Oettinger wurde am 23. Februar 1666 als Sohn des protestantischen Pfarrers Adam Oettinger¹²⁵¹ in Orendelsall in Schwaben geboren. Mit dreizehn Jahren begann er am 22. September 1679 seine Ausbildung bei dem Chirurgen und Barbier Sander in Schwäbisch Hall. Es war die übliche Lehrzeit von drei Jahren vorgesehen. Weil jedoch sein Lehrherr vor Ablauf dieser Zeit, am 30. Oktober 1681, mit seiner Stieftochter fortzog, beschlossen der Magistrat und die Barbierinnung, Oettinger ein halbes Jahr der Ausbildung zu erlassen, so daß er bereits am 8. Februar 1682 ledig gesprochen wurde.¹²⁵²

Während seiner Gesellenzeit reiste Oettinger durch Deutschland und gelangte 1688 schließlich in die Niederlande.¹²⁵³ In Amsterdam beeindruckten ihn die Zeugnisse der kolonialen Aktivitäten der niederländischen Handelsgesellschaften: „Man findet viel schöne und rare Kunstkammern, mit überaus schönen und raren Sachen: Vortreffl. See Charten, schöne Gemählte von Indianischer und Chinesischer Arbeit; in Summa es ist an Couriosität alles in groser Anzahl

¹²⁵¹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Illustriertenausgabe], S. 134. – Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Vater, Adam Oettinger, um den Magister Johann Adam Oettinger aus Künzelsau, der 1702 ein Epicedium zur Leichenpredigt von Johann Friedrich Wibel beigetragen hat. Diese befindet sich unter der Signatur GA 90 Nr. 18* im Landesarchiv Baden-Württemberg Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, <http://www.landearchiv-bw.de/plink/?f=3-155983>, zuletzt aufgerufen am 21.2.2013.

¹²⁵² Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger, | Nebst einer kurzen und Deutlichen Nachricht, | Von | Dem Stamm, und Herkommen, | Des, | Oettingischen Geschlechts. | Aufgesetzt, und | Zusammengetragen | Von | Georg, Anton, Oettinger | Leipzig. | 1779. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, VI. HA FA Oettinger, Nr. 12, S. 1.

¹²⁵³ Eine Übersicht über die einzelnen Stationen seiner Reise geben Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger , S. 10.

und nicht zu zählen.¹²⁵⁴ Die VOC und die WIC boten ausgebildeten Chirurgen Arbeit auf ihren Überseeschiffen. Im Rahmen seiner Bewerbung mußte der Kandidat eine Prüfung vor einer der Kammern der jeweiligen Handelsgesellschaft ablegen.¹²⁵⁵ Oettinger bewarb sich bei der WIC um eine Anstellung als Schiffschirurg. In seinen Aufzeichnungen geht er nicht auf die inhaltlichen Aspekte des Examens ein. Dort genügt es ihm zu vermerken, daß es ihm den Weg in die Neue Welt öffnete: „Den 15.^{ten} May habe mein Examen gethan, vor die wohl-Edle herren der Westindischen Compagnie umzufahren nach America oder West Indien.“¹²⁵⁶ Folgerichtig fuhr er bereits am 10. Juli als Schiffschirurg auf einem Überseefahrer der WIC nach Surinam.

Nach seiner Rückkehr nach Amsterdam zwei Jahre später nahm er zwei weitere Jahre lang an beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen der WIC teil. 1692 hat er

[d]en 27.ten April mit den Edl. Herren der Africanischen & Americanischen Compagnie von Ihro Churfürstl. Durchl. von Brandenburg also veraccordirt als Chirurg zu Schiffe nach der Küste Guinea oder Africa als nach America mit dem Schiff genant Friedrich Wilhelm v. Brandenburg [...] commandiret von Herren Commandeur Johan Lahsaie zu fahren.¹²⁵⁷

Die Besatzung des Schiffs bestand aus 140 Mann. Diese Reise führte Oettinger über Groß-Friedrichsburg, Whydah und São Tomé in Afrika nach St. Thomas (heute USA) in der Karibik. Auf der Rückfahrt nach Europa wurde sein Schiff von Franzosen überfallen. Die Besatzung wurde gefangen genommen und nach Brest gebracht. Von dort wanderte Oettinger nach seiner Freilassung zu Fuß nach Emden, um sich von der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie seinen Lohn auszahlen zu lassen. Er ließ sich als Arzt in Künzelsau in Franken (heute in Baden-Württemberg) nieder. Er war dreimal verheiratet und hatte vierzehn Kinder. Am 9. März 1746 starb er in Künzelsau. Am 11. März 1746 wurde er dort beerdigt.

¹²⁵⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 15.

¹²⁵⁵ Zu den Prüfungsanforderungen der VOC vgl. Wolfgang Michel: Von Leipzig nach Japan. Der Chirurg und Handelsmann Caspar Schamberger (1623 – 1706). München: Iudicum-Verl., 1999. S. 27.

¹²⁵⁶ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 16.

¹²⁵⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 31 [Unterstreichung mit rotem Buntstift im Original].

II Das Tagebuch

Seine Reisen hat Oettinger in einem Tagebuch festgehalten, das er „selbst aufgesetzt“¹²⁵⁸ hat. Wann die Niederschrift erfolgte, ist ebenso wenig bekannt wie der Verbleib des Manuskriptes. Als Oettingers Enkel Georg Anton, dessen Geburt am 9. März 1745 der Großvater noch erlebt hat und der als gelernter Konditor in Leipzig ein Kramergeschäft und eine Konditorei betrieb, den Text 1779 in Leipzig abschrieb und um eine kurze Familiengeschichte erweiterte, befand sich das Original im Besitz von Oettingers Sohn und Georg Antons Vater, Georg Michael Oettinger, in Dörtzbach in Franken. Da es seitdem keinen Anhaltspunkt mehr über seinen Verbleib gibt, muß es als verschollen angesehen werden.

In der Abschrift gibt es keinen Hinweis darauf, warum Johann Peter Oettinger ein Tagebuch führte. Ob er jemals plante, seine Aufzeichnungen zu veröffentlichen, bleibt daher unklar. Nach der Rückkehr von seinen Reisen lebte er noch 50 Jahre in Künzelsau. Offenbar war es für seine berufliche Selbstpräsentation als Arzt nicht notwendig oder förderlich, das Tagebuch zu publizieren. Möglicherweise war es von vornherein ausschließlich für den familiären Gebrauch bestimmt. In diesem Fall würde es auf der sozialen Ebene des Diskurses Johann Peter Oettingers Selbstpräsentation als Familienmitglied dienen.

Georg Ulrich Paul Oettinger, genannt Paul Oettinger, war ein Ururenkel des Schiffschirurgen. Am 14. Oktober 1848 in Torgau geboren, nahm er am Deutschen Krieg von 1866 und am Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 teil und wurde 1880 als Hauptmann aus dem Militärdienst verabschiedet. Da sein Sohn ihn zum Beispiel in seinem Vorwort zu den handschriftlichen Aufzeichnungen seines Vaters als „Major a.D.“ bezeichnet,¹²⁵⁹ muß er noch einmal befördert worden sein. Seit 1881 war er in Berlin Redakteur der „Militär-Zeitung“. Zu seinen Veröffentlichungen zählen ein „Führer für das Sedanpanorama in Berlin“ (1883) und das „Offiziersadreßbuch für Berlin und Umgegend 89/91“.¹²⁶⁰

Er interessierte sich sehr für die Geschichte seiner Familie und betrieb jahrzehntelang intensive genealogische Studien, wovon Dokumente wie Auszüge aus Geburtsregistern und

¹²⁵⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. [z].

¹²⁵⁹ Georg Ulrich Paul | Oettinger | Aus | meinem Leben | 1. Teil | 1848-1875 [Rückentitel]. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 2. Kasten, Vorsatzblatt S. [2, Vorwort von Wilhelm Oettinger].

¹²⁶⁰ Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild. 1. Ausg. Leipzig-Gohlis: Folger, 1908, S. 348.

Abschriften von Totenscheinen sowie zahlreiche Antwortbriefe von Archivbeamten, Dorfpfarrern, Gymnasiallehrern und Trägerinnen und Trägern des Namens Oettinger in seinem Nachlaß zeugen.¹²⁶¹ 1885 publizierte er zwei Ergebnisse dieser Nachforschungen: einen Stammbaum eines Zweiges der Familie Oettinger bzw. Oetinger im „Genealogischen Taschenbuch der adeligen Häuser“ sowie Auszüge aus Johann Peter Oettingers Aufzeichnungen in sechs Teilen in der illustrierten Zeitschrift „Schorers Familienblatt“.¹²⁶² In der Einleitung zu dieser Veröffentlichung kündigt Oettinger die „nachfolgenden Erzählungen, die einem alten Tagebuche, größten teils wörtlich, entnommen sind,“¹²⁶³ an. Daß es sich bei dem alten Tagebuch um die Abschrift von Georg Anton Oettinger handelt, geht aus den Schlußbemerkungen des Textes hervor, in denen Paul Oettinger einen Enkel des Schiff-Chirurgen zitiert, „der dieselben [Aufzeichnungen, G.L.] fein abgeschrieben hat“.¹²⁶⁴

In der Einleitung wird die im Titel genannte Mitwirkung des Kaiserlichen Vize-Admirals zur Disposition Ludwig Friedrich Wilhelm von Henk (1820-1894), einem Mitglied des Reichstages,¹²⁶⁵ näher erläutert. Sie bestand darin, „den seemännischen Teil einer Bearbeitung zu unterziehen.“¹²⁶⁶

Wenn Paul Oettinger in der Einleitung seinen „lang gehegte[n] Wunsch der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen“¹²⁶⁷ erwähnt, so gibt das sicher seine hauptsächliche Intention wieder. Eine ähnliche Formulierung verwendet er 1906 in einem Aufsatz über einen weiteren Vorfahren, Johann Martin von Oettinger.¹²⁶⁸ Die vorrangige Motivation Oettingers, die Aufzeichnungen seines

¹²⁶¹ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 1. Kasten.

¹²⁶² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... – „Schorers Familienblatt“ war nicht die erste illustrierte Zeitschrift, die sich zu dieser Zeit des Themas Groß-Friedrichsburg annahm. So war bereits 1884 war ein unsignierter illustrierter Artikel mit dem Titel „Deutschlands Colonialbestrebungen“ in dem Konkurrenzblatt „Die Gartenlaube“ erschienen. Deutschlands Colonialbestrebungen : Ruine Groß-Friedrichsburg. In: Die Gartenlaube. 1884, H. 21, S. 349-351.
http://de.wikisource.org/wiki/Deutschlands_Colonialbestrebungen:_Ruine_Gro%C3%9F-Friedrichsburg, zuletzt aufgerufen am 21.2.2013. – In diesem Artikel wird unter anderem ausführlich über die Aktivitäten der Besatzung des Kriegsschiffs „Sophie“ berichtet.

¹²⁶³ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 134. – Inwieweit Paul Oettingers Behauptung, er habe den Originaltext „größten teils wörtlich“ wiedergegeben, zutreffend ist, wird im Folgenden näher zu untersuchen sein.

¹²⁶⁴ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 414.

¹²⁶⁵ Zu den Lebensdaten von Henks vgl. Heinz Kullnick: Berliner und Wahlberliner : Personen und Persönlichkeiten in Berlin von 1640-1914. Berlin: Hayn, 1961, S. 132.

¹²⁶⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 134.

¹²⁶⁷ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 134.

¹²⁶⁸ [Georg Ulrich] Paul Oettinger: Johann Martin von Oettinger. Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen

Ururgroßvaters herauszugeben, war sein familiengeschichtliches Interesse.

Der Zeitpunkt der Veröffentlichung und die beruflichen Tätigkeiten der Herausgeber stellen die Publikation jedoch auch in den Zusammenhang der Kolonialbestrebungen des Deutschen Reiches.¹²⁶⁹ Paul Oettinger unterstreicht diese Verbindung am Schluß des Textes: „Der Erzähler [Johann Peter Oettinger, G.L.] konnte freilich nicht ahnen, daß fast 200 Jahre später die unter deutscher Flagge segelnden Kriegsschiffe bei dem Kap der drei Spitzen Anker werfen würden, um Nachforschungen in den Ruinen der versunkenen Feste anstellen zu lassen.“¹²⁷⁰ Er bezieht sich damit auf das deutsche Kriegsschiff „Sophie“, das sich Ende Dezember 1883 unter Leitung des Korvetten-Kapitäns Stubenrauch an die westafrikanische Küste begab, um den deutschen Interessen in diesem Gebiet militärisch Nachdruck zu verleihen. Am 27. Januar 1884 erreichte es die Ruine der Festung Groß-Friedrichsburg, die Stubenrauch und seine Offiziere besuchten. Stubenrauch berichtete in einem Beiheft zum Marine-Verordnungsblatt über diesen Aufenthalt.¹²⁷¹ Das Schiff fuhr danach weiter nach Klein-Popo, wo die militärischen Aktivitäten der Besatzung die Gründung des deutschen Schutzgebietes Togo durch Dr. Gustav Nachtigal vorbereiteten.

In einem Paratext zu Paul Oettingers Bearbeitung des Tagebuchs seines Ururgroßvaters, einer Anmerkung der Redaktion von „Schorers Familienblatt“, wird die Beschreibung der Festung durch die Offiziere der „Sophie“ zusammengefaßt, jedoch ohne auf das Reiseziel des Schiffes einzugehen.¹²⁷² Ein weiterer Paratext, ein Gedicht des ehemaligen Offiziers und Militärschriftstellers Fedor von Köppen (1830-1904) mit dem Titel „Die Preußenflagge in Afrika“, verknüpft ebenfalls die Geschichte von Groß-Friedrichsburg mit den kolonialen Ambitionen des Deutschen Reiches.¹²⁷³

Als Beitrag in einer illustrierten Zeitschrift ist „Unter kurbrandenburgischer Flagge“ mit sechs Abbildungen versehen. Davon wird nur das Porträt von Johann Peter Oettinger, „dessen Bildnis wir hier nach einem alten Familiengemälde wiedergeben,“¹²⁷⁴ im eigentlichen Text erwähnt.

Krieges. Von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Adels- und Salonblatt. Zeitschrift für die Interessen des deutschen Adels. Jg. 15. 1906, Nr. 11, S. 121f.; S. ?f.; S. 144f. S. 121.

¹²⁶⁹ so auch Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ..., S. 19.

¹²⁷⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 414.

¹²⁷¹ Stubenrauch: Besuch der Ruinen des Brandenburgischen Forts „Groß Friedrichsburg“ an der Westküste von Afrika durch Offiziere S. M. S. „Sophie“. Beiheft zum Marine-Verordnungsblatt ; 1887, Nr 51, S. 19-22.

¹²⁷² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 414f. (Anmerkung der Redaktion)

¹²⁷³ Fedor von Köppen: Die Preußenflagge in Afrika ...

¹²⁷⁴ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 134. – Das Porträt

Auf die sechste Abbildung, einen Grundriß der Festung Groß-Friedrichsburg, wird in dem oben angegebenen Paratext, der Anmerkung der Redaktion, hingewiesen.¹²⁷⁵ Besonders interessant ist die vierte Illustration, die mit „Negerei an der Goldküste vor 200 Jahren. Nach einer Abbildung der damaligen Zeit“¹²⁷⁶ untertitelt ist. Sie stammt nämlich aus der „Guineischen Reise-Beschreibung“ (GR, folgt auf S. 16). Leider läßt sich nicht entscheiden, ob die Abbildungen zwei bis fünf wie das Oettinger-Porträt von Paul Oettinger oder wie der Grundriß der Festung Groß-Friedrichsburg von der Redaktion ausgewählt wurden. Träfe der erste Fall zu, hätte Paul Oettinger bei der Herausgabe des Textes die „Guineische Reise-Beschreibung“ zu Rate gezogen.

Die Illustriertenausgabe des Textes war von 2001 bis mindestens 2016 in einer durch Abbildungen ergänzten Ausgabe ohne Kürzungen, aber ohne Nennung der Seitenzahlen in „Schorers Familienblatt“ im Internet zu finden.¹²⁷⁷

1886 erschien eine Buchausgabe der Bearbeitung in der üblichen Auflage von 1000 Exemplaren¹²⁷⁸ im Verlag Eisenschmidt, Berlin. Der Titel dieser Edition ist identisch mit dem der Illustriertenausgabe.¹²⁷⁹ Aus der Tatsache, daß der Verlagsvertrag für die Buchausgabe am 23. November 1885 ausschließlich „[z]wischen Herrn Hauptmann a.D. Oettinger und der Verlagsbuchhandlung R. Eisenschmidt“¹²⁸⁰ abgeschlossen wurde, läßt sich folgern, daß von Henk nur zu einem geringen Maße an der Bearbeitung des Originals beteiligt war, da er anderenfalls vermutlich als zweiter Herausgeber in dem Vertrag berücksichtigt worden wäre.

Während der Text gegenüber der Illustriertenausgabe erweitert ist, enthält die Buchausgabe nur eine Abbildung, nämlich das als Frontispiz verwendete Porträt von Johann Peter Oettinger.

Jones nimmt die Buchausgabe nach den oben anhand seiner Fassung der „Guineischen Reise-Beschreibung“ erläuterten Editionsprinzipien 1985, also hundert Jahre nach dem Erscheinen

ist auf S. 136 abgebildet. - Über das Porträt s. unten, S. 352.

¹²⁷⁵ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 414.

¹²⁷⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 182.

¹²⁷⁷ <http://www.jaduland.de/brandenburg/einleitung.html>, aufgerufen am 15.5.2016. – Beim Aufruf am 5.8.2018 existierte die Seite nicht mehr.

¹²⁷⁸ Verlags-Contrakt | Zwischen Herrn Hauptmann a.D. Oettinger und der Verlagsbuchhandlung R. Eisenschmidt vom 23. November 1885. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 4. Kasten, , § 6.

¹²⁷⁹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. Berlin: Eisenschmidt 1886.

¹²⁸⁰ Verlags-Contrakt | Zwischen Herrn Hauptmann a.D. Oettinger und der Verlagsbuchhandlung R. Eisenschmidt vom 23. November 1885 ...

der Illustriertenausgabe, in seine Quellensammlung auf.¹²⁸¹

Als Paul Oettinger am 8. November 1934 in Altenau im Harz starb, erbte sein Sohn Wilhelm seine schriftliche Hinterlassenschaft,¹²⁸² darunter die Abschrift des Manuskriptes von Johann Peter Oettinger durch Georg Anton Oettinger. Wilhelm Oettinger wurde, wie er selbst akribisch angibt, „am 27. Juli 1899 zu Berlin-Charlottenburg, Berlinerstr. 125a (später 145), 4 Treppen“¹²⁸³ geboren. Im März 1935 bekleidete er den militärischen Rang eines Oberleutnants a.D. und wohnte mit seiner Mutter in der Schaperstr. 2/3 in Berlin-Wilmersdorf. Er starb am 11. Dezember 1941 in Włodzimierz Wolyński in Polen.¹²⁸⁴ Das Familienarchiv der Oettingers wurde 1982 von Margarethe von Holzhausen (1896-1985), einer seiner drei Schwestern,¹²⁸⁵ an das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz übergeben.¹²⁸⁶

In seinen handschriftlichen Bemerkungen in den hinterlassenen Schriften seiner Vorfahren gibt Wilhelm Oettinger an, daß die Abschrift der Aufzeichnungen von Johann Peter Oettinger und das Tagebuch von Georg Anton Oettinger von 1806 bis 1831 in Holzeinbände gebunden waren,¹²⁸⁷ womit wahrscheinlich am Rücken zusammengeschnürte Holzdeckel gemeint sind, mit denen Manuskripte, Tagebücher, Photoalben und dergleichen persönliche Papiere geschützt aufbewahrt werden konnten. Die Einbände waren nach Ansicht von Wilhelm Oettinger nicht mehr brauchbar. Deshalb ließ er sie ebenso wie die Aufzeichnungen seines Vaters „im Februar 1935 von dem Buchbinder O. Scharow in Berlin W.50, Achenbachstr. 2, wo mein guter Vater auch oft Bücher hat

¹²⁸¹ Johann Peter Oettinger: Johann Peter Oettinger's account of his voyage to Guinea. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.), S. 180-198, deutsche Ausgabe S. 291-305.

¹²⁸² Auf den Genderaspekt der Familienüberlieferung der Oettingers kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Es soll jedoch festgehalten werden, daß Paul Oettinger seinen Nachlaß seinem jüngsten Kind, dem Sohn Wilhelm, vermachte und nicht einer seiner drei Töchter. Die Überlieferung in der Familie Oettinger erfolgte über deren männliche Mitglieder. Zu Namen und Geburtsdaten der Töchter vgl. Art. Oettinger, G. U. Paul. In: Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Hrsg. von Hermann A. L. Degener. 4. Ausg. 1909. In: World biographical information system [Datenbank], Suchbegriffe Paul Oettinger, zuletzt abgefragt am 21.2.2013.

¹²⁸³ Georg Ulrich Paul | Oettinger | Aus | meinem Leben | 1. Teil | 1848-1875 ... Vorsatzblatt S. [2, Vorwort von Wilhelm Oettinger].

¹²⁸⁴ Roberto Zaugg: Les siècles des Oettinger : écrits et mémoires d'une famille allemande au fil des générations (1682-1936). In: Études de lettres. 300 (2016), S. 183-216, S. 207.

¹²⁸⁵ vgl. den Familienstammbaum bei Roberto Zaugg: Les siècles des Oettinger ..., S. 189.

¹²⁸⁶ Robert Zaugg: Les siècles des Oettinger ..., S. 208.

¹²⁸⁷ Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ... Vorsatzblatt S. [3]. – Das Wort "hölzerne" ist vor dem Wort "Einband" in derselben Handschrift ergänzt. – Und: 1806 – 1831| Dieses Tagebuch meines Urgroßvaters des | Georg Anton Oettinger [...] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 2. Kasten, Vorsatzblatt S. [2, Vorwort von Wilhelm Oettinger] . – Hier wird das Wort "Holzeinband" verwendet.

ausbessern lassen, in braune Einbände mit Lederrücken und Goldbeschriftung einbinden“.¹²⁸⁸ Es handelt sich um insgesamt fünf Bände, wobei die Abschrift der Aufzeichnungen von Johann Peter Oettinger und das Tagebuch von Georg Anton Oettinger jeweils einen Band und die Erinnerungen von Paul Oettinger drei Bände umfassen. Diese Bände befinden sich heute im Nachlaß der Familie Oettinger im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Bei dem Band, der die Abschrift der Aufzeichnungen von Johann Peter Oettinger enthält, besteht der Vorsatz vorne aus zwei Bögen, hinten aus einem Bogen. Mit Ausnahme der Vorsatzbögen sind alle Blätter aus dem gleichen Papier im Format 16,5 x 20,8 cm hergestellt. Links ist nach 2 cm ein vertikaler Strich gezogen. Der Schriftspiegel mißt 14,5 x 17,5 cm. Der Fließtext ist in drei verschiedenen Handschriften, jeweils mit schwarzer Tinte, geschrieben.

In den inneren Buchdeckel klebte Wilhelm Oettinger vorne das Bildchen eines Segelschiffes mit kurbrandenburgischer Flagge, auf das Vorsatzblatt ein „Photo des in meinem Besitz befindlichen Miniaturbildchens“ von Johann Peter Oettinger.¹²⁸⁹ Es handelt sich dabei anscheinend um dasselbe Porträt, das auch zur Illustration des Textes in „Schorers Familienblatt“ und als Frontispiz der Buchausgabe verwendet wurde, allerdings in besserer Qualität photographiert. Auf der nächsten Seite befindet sich eine Kopie des Abdrucks des Porträts in den veröffentlichten Versionen der Aufzeichnungen, neben der handschriftlich vermerkt ist: „(Schlechter Abdruck)“.¹²⁹⁰ Es folgen zwei Seiten mit den Vorbemerkungen Wilhelm Oettingers.

Nach dem handschriftlichen Titelblatt beginnt die Vorrede Georg Anton Oettingers über die Herkunft seiner Familie. Während der gesamte Text in Tinte geschrieben ist, ist die Vorrede mit Bleistift (vermutlich nachträglich) von a bis z sowie zf paginiert. Daran schließt sich der eigentliche Reisebericht an. Er nimmt die Seiten 1 bis 154 ein. Die Seiten 155 und 156 enthalten in anderer Schrift und Tinte eine „Continuatio“ des Lebenslaufes von Johann Peter Oettinger durch seinen Sohn, Georg Michael. Die Seiten 1 bis 156 sind mit Tinte in der Handschrift des jeweiligen Schreibers numeriert. Auf der folgenden, unpaginierten Seite berichtet Georg Anton Oettinger in einem Nachwort, unter welchen Umständen sein Vater die „Continuatio“ geschrieben hat. Die Rückseite des Blattes ist leer. Auf die folgende Seite hat Wilhelm Oettinger eine Fotografie eines Porträts von Georg Michael Oettinger geklebt und darunter dessen Lebensdaten angegeben. Wieder ist die Rückseite unbeschrieben. Am 2. Februar 1935 begann Wilhelm Oettinger auf der nächsten Seite den „1. Nachtrag zu meinem Vorwort gleichen Datums“, in dem er auf fünf Seiten die

¹²⁸⁸ Georg Ulrich Paul | Oettinger | Aus | meinem Leben | 1. Teil | 1848-1875 ...

¹²⁸⁹ Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger, ... Vorsatzblatt S. [1]

¹²⁹⁰ Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger, ... Vorsatzblatt S. [2]

Lebensgeschichte von Johann Peter Oettinger fortführt. Die Rückseite des dritten Blattes ist ebenfalls leer. Am 15. März 1936 schließlich fügte Wilhelm Oettinger um „1¹⁰ nachts“ einen einseitigen „2. Nachtrag“ zur Biographie seines Urururgroßvaters hinzu. Die restlichen 40 Blätter sind leer.

Gegliedert ist die Abschrift einerseits durch die Seitenüberschriften mit überwiegend geographischen Angaben, andererseits durch die Randnotizen, welche die im Text behandelten Jahre angeben.

Schon Paul Oettinger hat, wie oben zitiert, bemerkt, daß Georg Anton Oettinger den Text seines Großvaters „fein abgeschrieben hat“.¹²⁹¹ Tatsächlich ist das Schriftbild sehr einheitlich. Es finden sich, anders als bei den Vorbemerkungen Wilhelm Oettingers, außer in der Vorrede kaum Durchstreichungen oder Ergänzungen in Georg Antons Handschrift. Möglicherweise hat er den Text zweimal abgeschrieben: einmal als Grob- und einmal als Reinschrift. Das würde die bereits erwähnte Formulierung, „[d]aß Original, von ihm selbst aufgesetzt, hat mein Vater, Georg, Michael, Oettinger noch in [unleserlich, G.L.] zu Dörtzbach in Francken. Diese Vorrede hat aufgesetzt ein Enckel von diesem Joh. Pet. Oett. in Leipzig d. 23 Jan. 1779“ erklären, die darauf hindeutet, daß Georg Anton Oettinger das Original beim Kopieren der überlieferten Version nicht (mehr) vorlag.

Trotz des sauberen Schriftbildes gibt es einige Anzeichen dafür, daß die Konzentration des Schreibers zeitweise nachgelassen hat. So ist die Seitenüberschrift auf Seite 30 inhaltlich falsch; statt „Reissen nach Westindien“ müßte es „Reissen nach Westfriesland“ heißen. Auf Seite 98 ist, ebenfalls in der Seitenüberschrift, die Präposition „nach“ versehentlich wiederholt worden. Die Seite 131 ist fälschlich als Seite 130 gezählt.

Gelegentlich sind mit Bleistift Ortsnamen unterstrichen, manchmal auch in anderer Handschrift Korrekturen der Schreibweise der Ortsnamen vorgenommen worden. Diese sind meistens unten auf der Seite oder am Rand in moderner Schreibweise wiederholt, teilweise sind Längen- und Breitengrad ergänzt worden. So ist zum Beispiel auf Seite 72 das Wort „popo“ (in „klein popo“) mit Bleistift unterstrichen und am Rand markiert, ebenso auf die gleiche Weise, aber in blauem Buntstift auf Seite 78 „popo“ (in „groß und klein popo“). Auf Seite 73 ist „Fida“ mit Bleistift durchgestrichen und unterstrichen, am Rand befindet sich bei dieser Zeile ein Markierungszeichen, das unten auf der Seite wiederholt wird. Dort stehen daneben in lateinischer Schreibschrift der Name „Whydah“, dann einige unleserliche Wörter in Currentschrift, anschließend in Currentschrift: „laufen in Popo an“. Auf Seite 31 sind mit rotem Buntstift in der

¹²⁹¹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ... S. 414. – Auch Craig Koslovsky und Roberto Zaugg bezeichnen die Abschrift als „a clear and apparently accurate 1779 copy of the original manuscript.“ Craig Koslovsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ..., S. 2.

Formulierung „Edl. Herren der Africanischen & Americanischen Compagnie von Ihro Churfürstl. Durchl. von Brandenburg“ die Wörter „Herren der Africanischen & Americanischen Compagnie von Ihro Churfürstl. Durchl. von Brandenburg“ unterstrichen. Ich vermute, daß diese Markierungen und Notizen von Paul Oettinger während seiner Bearbeitung des Textes vorgenommen wurden.

Auf Seite 149f. sind deutsche Ortsnamen mit blauer Tinte korrigiert worden. Hier handelt es sich meiner Meinung nach um Ergänzungen von Wilhelm Oettinger, da die Schrift kleiner ist als die der Blei- und Buntstifanmerkungen und der von Wilhelm Oettinger ähnelt.

Bereits Georg Anton Oettinger hatte durch seine Abschrift des Manuskripts und durch seine Vorrede dazu, in der er die Geschichte seiner Familie darlegte, die autobiographischen Aufzeichnungen seines Großvaters Johann Peter zu einem Familienbuch erweitert,¹²⁹² und sein Vater, Georg Michael, hatte zu dieser Familienchronik beigetragen, indem er der Abschrift eine „Continuatio“ der Biographie seines Vaters hinzugefügt hatte. Insofern ist bereits der erste Band des gebundenen handschriftlichen Nachlasses von Paul Oettinger ein Teil des Familienbuchs der Familie Oettinger. Aber erst durch die einheitlichen Einbände im Oktavformat erreichen Wilhelm Oettinger und der Buchbinder seines Vaters, daß die Lebensläufe, Aufzeichnungen und Erinnerungen der einzelnen Individuen als das wahrgenommen werden, woran Paul Oettinger jahrzehntelang gearbeitet hatte: als eine jahrhundertelange, kontinuierliche Geschichte der Familie Oettinger – einer Familiengeschichte, die jedoch, wie Zaugg zu Recht feststellt, aus einer „ligne presque exclusivement masculine“¹²⁹³ besteht. Die Rezeption der Aufzeichnungen im Rahmen der Familiengeschichte ist bereits bei Georg Anton Oettinger angelegt, wenn er in seiner Vorrede zur Abschrift des Tagebuchs seines Großvaters beklagt: „Übrigens ist zu bedauern, daß sich dieser Mann nicht die Mühe genommen, und diese [...] Begebenheiten seiner Reißer, nicht etwaß genauer und umständlicher beschrieben hatt. Ja manches daß ihm vielleicht nicht wichtig genug geschienen hatt, würde seine Nachkommen interessirt haben.“¹²⁹⁴ Die gleichförmigen Einbände sind eine physische Voraussetzung für die Rezeption der Bände durch die Nachkommen, wie Wilhelm

¹²⁹² vgl. dazu die Gattungsdefinition von Wolfgang Neuber: „Zentrale Aufgabe eines Familienbuchs ist es, von späteren Generationen fortgesetzt zu werden.“ Wolfgang Neuber: Die Familie als Diskurs : textliche Konstruktionsformen von Familienbüchern der Frühen Neuzeit, am Beispiel des Beckschen Familienbuchs (Klosterneuburg, Cod. 747). In: Literatur, Geschichte, Österreich : Probleme, Perspektiven und Bausteine einer österreichischen Literaturgeschichte ; thematische Festschrift zur Feier des 70. Geburtstags von Herbert Zeman / in Zusammenarbeit mit Wynfried Krieglleder hrsg. von Christoph Fackelmann. Wien u. Berlin: Lit-Verl., 2011 (= Austria / Literatur- und Sprachwissenschaft ; Bd. 18), S. 320-332, S. 323. – Zur Gattung des Familienbuchs vgl. außerdem: Wolfgang Neuber: Exscribo ergo sum : self-reflection and meditation in early modern German family books. In: Meditatio – refashioning the self : theory and practice in late medieval and early modern family books. Ed. by Karl Enekel and Walter Melion. Leiden: Brill, 2011 (= Intersections ; 17), S. 109-123.

¹²⁹³ Roberto Zaugg: Les siècles des Oettinger ..., S. 209.

¹²⁹⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. [x].

Oettinger als Begründung für ihre Herstellung schreibt: „Außerdem hoffe ich, dadurch dieses Buch auch späteren Generationen zu erhalten.“¹²⁹⁵ Aber sie leisten mehr, indem sie die in verschiedenen Jahrhunderten entstandenen Teile des Familiennachlasses nachträglich zu einem Familienbuch zusammenfassen.¹²⁹⁶

Der erste Band dieses Familienbuchs durchbricht jedoch durch seinen Aufbau die anhand der chronologisch aufeinander folgenden Biographien der einzelnen Familienmitglieder erzählbare Geschichte der Familie Oettinger. In seiner materiellen Erscheinung ähnelt er einer Zwiebel, deren äußere Haut der von Wilhelm Oettinger in Auftrag gegebene Einband bildet. Im Inneren des Bandes umhüllen die Vorbemerkungen und die Nachträge von Wilhelm die Texte seiner Vorfahren Georg Anton und Georg Michael, die ihrerseits die Abschrift des Tagebuchs ihres Großvaters beziehungsweise Vaters umrahmen. Dieser Text von Johann Peter ist das Zentrum der Familiengeschichte, um das sich die anderen handschriftlichen Texte lagern. Paul und vermutlich auch Wilhelm haben durch ihre Randbemerkungen, Unterstreichungen und Korrekturen in diesen Text eingegriffen. Sie scheinen damit diejenigen Familienmitglieder zu sein, die sich das Tagebuch am stärksten angeeignet haben, indem sie es nicht nur überliefert und ergänzt, sondern verändert haben. Aber alle im ersten Band des Familienbuchs versammelten Texte umkreisen eine Leerstelle, denn das Originaltagebuch existiert – aller Wahrscheinlichkeit nach – nicht mehr. Es wird durch die Abschrift von Georg Anton ersetzt, dessen Handschrift somit die Stelle derjenigen seines Großvaters einnimmt.

Das „Ich“ des Schiffschirurgen tritt den Leserinnen und Lesern des Familienbuchs also in der – anscheinend getreulichen – Kopie seines Enkels entgegen. Es zeigt sich vor allem in zwei Kontexten: Zum einen in Zusammenhang mit Johann Peters Ausübung seines Berufes,¹²⁹⁷ zum anderen in Bezug auf körperliche Mißgeschicke, die dem Chirurgen zustoßen.¹²⁹⁸ Exemplarisch sei

¹²⁹⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., Vorsatzblatt S. [3]

¹²⁹⁶ Zur Funktion des Familienbuchs vgl. Wolfgang Neuber: *Exscribo ergo sum ... – Der Aspekt des Familienbuchs wird in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt, da er im Habilitationsprojekt von Roberto Zaugg unter dem Stichwort der „transgenerationellen Erinnerungsbildung“ behandelt wird. Vgl. Roberto Zaugg: Das Tagebuch von Johann Peter Oettinger : Migration, Sklavenhandel und Erinnerungsbildung. Online im Internet: <http://dg.philhist.unibas.ch/nc/departement/personen/person-details/eigenseiten/person/zaugg/content/habilitationsprojekt/>, zuletzt aufgerufen am 20.2.2013, Roberto Zaugg: Johann Peter Oettinger entre histoire atlantique, mémoire familiale et littérature coloniale (XVII^e- XX^e siècles) : un projet de recherche. In: *Revue de l'IFHA*, 6 (2014), 1-6, online im Internet: <http://ifha.revues.org/8068>, zuletzt aufgerufen am 8.1.2017 und Roberto Zaugg: *Les siècles des Oettinger ...**

¹²⁹⁷ Beispiele dafür Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 21 und 60f.

¹²⁹⁸ Beispiele dafür Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 72 und 96.

dafür eine Textstelle genannt, in der beide Kontexte zusammenfallen. Am 18. Oktober 1692 notiert Oettinger über seinen Landgang in Sierra Leone: „Den 18^{ten} ditto hatten Waßer und Holtz genug ich war biß in die Nacht an Land und waschte mich in dem frischen Brunnen wurde aber davon taub singte mir stets im Ohr 3. a 4. Wochen lang, durch Alchohol vini Sp. Sal. arm. Campho und dergl. beserte es sich wieder [...].“¹²⁹⁹ Das „Ich“ zeigt sich hier in den Aktionen des Reisenden: Es geht an Land und wäscht sich in dem Brunnen, was deswegen bemerkenswert ist, weil diese Aktion ein körperliches Leiden hervorruft, das wie die Krankheiten seiner Patienten mit professioneller Genauigkeit beschrieben, aber durch die Verwendung des Personalpronomens „mir“ auf den Schiffschirurgen selbst bezogen wird: „wurde aber davon taub singte mir stets im Ohr 3. a 4. Wochen lang“. Indem er sich selbst behandelt, erreicht Oettinger eine Besserung seines Leidens. Der Körper des Reisenden, der von der Krankheit betroffen wird, und die professionelle Beschreibung der Symptome und Behandlung derselben treffen in dieser Episode im „Ich“ zusammen. Auf der sozialen Ebene des Diskurses konstituiert sich Oettinger hier – und an anderen Stellen – in seiner professionellen Eigenschaft als Chirurg.

Paul Oettinger hat in seiner veröffentlichten Bearbeitung des Tagebuchs genau diese Erscheinungsformen des „Ich“ in der Abschrift durch unpersönliche Formulierungen ersetzt. Von den exakten Beschreibungen der Krankheitsbilder der einzelnen Kranken, die mit Namen und Herkunft genannt werden, und den vom Schiffschirurgen im jeweiligen Krankheitsfall angewendeten Therapien bleiben nur die Namen der Patienten und jeweils eine moderne Bezeichnung ihrer Krankheiten übrig. Die körperlichen Mißgeschicke, die Johann Peter widerfahren sind, löscht Paul dagegen komplett aus seiner Version der Abschrift. Der zitierte Vorfall in Sierra Leone lautet in der Buchausgabe des Textes: „Ein Theil der Schiffsoffiziere, denen ich mich anschloß, benutzte diese Zeit, ans Land zu fahren, sich in dem Wasserquell zu baden und darnach in der Umgegend umherzustreifen.“¹³⁰⁰ Das „Ich“ des Reisenden ist zwar noch in seinen Aktionen erkennbar, doch diese werden vom Aktiven („ich war biß in die Nacht an Land und waschte mich“) ins Passive gewendet (Johann Peter verschwindet hier als Akteur in der Gruppe der Schiffsoffiziere) und verwandeln so Johann Peter vom selbstbewußten Individuum der Abschrift zu einem Mitläufer. Johann Peters Körperlichkeit, die sich im Waschen als Akt der Körperpflege manifestiert, wird von Paul in der (homo)sozialen Aktivität des gemeinsamen Badens aufgelöst. Paul kann also nicht von Johann Peters Krankheit erzählen, weil der Träger der Krankheit, der Körper von Johann Peter, in der Menge der Badenden aufgeht und nicht mehr von ihr zu trennen ist,

¹²⁹⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 49.

¹³⁰⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt 1886, S. 37.

und er kann die professionelle Kompetenz seines Vorfahren nicht wiedergeben, weil diese ihn aus der Gruppe der Schiffsoffiziere, als deren Bestandteil er ihn zeigen möchte, herausheben würde.

Paul manipuliert an dieser Stelle aber nicht nur das „Ich“ Johann Peters, das er zu einem „Theil der Schiffsoffiziere“ macht, sondern auch dessen Zeitangabe für den Landaufenthalt, der sich nach den Angaben des Schiffschirurgen „biß in die Nacht“ ausdehnte. Johann Peter berichtet zudem, daß er „abends mit der Schlup an Salamander und von da mit unsern Capt. auf unser Schiff“¹³⁰¹ kam. Seinen eigenen Notizen (beziehungsweise der Abschrift seines Enkels) zufolge befand er sich also noch nachts oder immerhin abends an Land, aber beide Zeitangaben hat Paul gestrichen. Hielt er es nicht für so wichtig, daß sein Vorfahr sich bis in die Nacht hinein an Land aufgehalten hatte? Oder befürchtete er, daß die späte Rückkehr Johann Peters aufs Schiff Anlaß zu Spekulationen über seinen Zeitvertreib an Land geben mochte? Hatte die Tatsache, daß der Chirurg erst nachts beziehungsweise abends auf sein Schiff zurückkehrte, für Paul vielleicht etwas Anrühiges, so daß er die Hinweise auf die späte Rückkehr eliminierte?

Um diese Fragen zu klären, möchte ich gerne genauer betrachten, von welchen Tätigkeiten Johann Peter in seinem Eintrag für den 18. Oktober berichtet:

[...] ich war biß in die Nacht an Land und waschte mich in dem frischen Brunnen [...]. 7. a 8 Persohnen kahmen in verschiedene MohrenHäußlein welche sie Naegers Kaische nennen. Bey dem Wasser Brunnen liegt ein sehr groser Stein viel Cent[ner] schwer, da über 100. Namen stahen [...], kam abends mit der Schlup an Salamander und von da mit unsern Capt. auf unser Schiff.¹³⁰²

Neben dem Waschen in Brunnen wird also der Besuch in den Häusern der Westafrikaner erwähnt, wobei offen bleibt, ob Johann Peter zu den sieben bis acht Personen gehört, die solche Besuche abstatteten, und die Besichtigung eines touristisch interessanten Steins mit Inschriften¹³⁰³ sowie die etwas umständliche Rückkehr auf das Schiff – Oettinger konnte nicht direkt auf die „Friedrich Wilhelm zu Pferde“ zurückkehren, sondern mußte einen Umweg über das zweite Schiff, die „Salamander“, machen.

Fragen wirft hier der Besuch bei den Westafrikanern auf, denn Johann Peter erwähnt nicht, weshalb die Brandenburger die „verschiedene[n] MohrenHäußlein“ aufsuchten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Georg Anton das Wort „Kaische“ in sehr sorgfältig geschriebenen Buchstaben, die zudem größer sind als der restliche Text, kopierte. Das deutet darauf hin, daß er mit dem Begriff nicht vertraut war.¹³⁰⁴ Tatsächlich läßt sich „Kaische“ in den relevanten

¹³⁰¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 49f.

¹³⁰² Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 49f.

¹³⁰³ Zur Bedeutung des Steins und seiner Inschriften vgl. unten, Seite 409.

¹³⁰⁴ Diese Stelle ist daher ein Beleg dafür, daß Georg Anton Oettinger bemüht war, das Tagebuch seines Großvaters Wort für Wort sorgfältig zu kopieren.

Nachschlagewerken nicht als Lemma nachweisen.¹³⁰⁵ Im „Deutschen Wörterbuch“ taucht es jedoch unter dem Lemma „triftung“ in einem Beleg von 1880 als Wohnstatt eines Holzknechts und seiner Familie, genannt „,kaische‘ oder hütte“,¹³⁰⁶ auf. „Kaische“ ist demzufolge ein seltenes Synonym für Hütte. Auffallend ist weiterhin, daß Johann Peter unbestimmt „7. a 8. Persohnen“ erwähnt, ohne deren Funktionen zu nennen. Diese Angabe macht er jedoch sonst immer, wenn es um Verhandlungen oder Handel mit den Westafrikanern geht. Daher kann ausgeschlossen werden, daß es sich um offizielle Besuche handelte, mit denen etwa die Möglichkeit von Handelsbeziehungen zu den Westafrikanern ausgelotet werden sollten – sie wären von einem hochrangigem Mitglied der Schiffsbesatzung angeführt worden und hätten nicht gleichzeitig an verschiedenen Orten stattgefunden. Ebenso ist fraglich, ob sich die sieben bis acht Personen in die Häuser begaben, um dort Handel zu treiben, denn in vergleichbaren Fällen erwähnt Johann Peter die Kaufleute als Akteure solcher Unternehmungen,¹³⁰⁷ bei diesem Besuch jedoch nicht. Es gibt hier also eine Leerstelle im Text, die Raum für Spekulationen öffnet. Eine naheliegende Erklärung für diese Leerstelle wäre, daß die sieben bis acht Personen in den diversen Häusern Prostituierte aufgesucht haben.

Paul Oettinger will in seiner Bearbeitung des Tagebuchs unbedingt vermeiden, daß der Eindruck entstehen könnte, daß Johann Peter und beziehungsweise oder andere Brandenburger sexuelle Dienstleistungen in Sierra Leone in Anspruch genommen haben. Er füllt deswegen die Leerstelle, indem er einen detaillierten Bericht des Besuchs ergänzt. Dafür wählt er die von mir für sehr unwahrscheinlich gehaltene Variante, daß es sich bei dem Besuch um einen offiziellen diplomatischen Vorgang gehalten hat:

Das in einiger Entfernung vom Strande gelegene Dorf des Häuptlings mochte etwa hundert Hütten zählen. Ueber mannshohe Zäune aus zusammengebundenem Reisig bildeten enge, unregelmäßige Straßen, die Hütten selbst, wenn auch schmutzig im Innern, waren jedoch ziemlich geräumig. Bei unserem Erscheinen im Dorfe versammelte sich die nirgends fehlende Schar neugieriger Gaffer. Bald

¹³⁰⁵ Geprüft wurden Adelung (Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches| Wörterbuch| der| Hochdeutschen Mundart,| mit| beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten,| besonders aber der Oberdeutschen,| von| Johann Christoph Adelung| Churfürstl. Sächs. Hofrath und Ober-Bibliothekar. [...] Dritter Theil, von M-Ser.| Wien,| verlegt bey B. Ph. Bauer, 1811), Grimm (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961, online im Internet: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>, zuletzt aufgerufen am 13.6.2015) und Zedler (Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden. [...]. Funfzehender Band, K.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| Anno 1737).

¹³⁰⁶ Art. triftung. In: Deutsches Wörterbuch / von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 11. 1. Abt., 2. Teil. Treib-Tz. Leipzig, Hirzel, 1952, Sp. 513, Sp. 513.

¹³⁰⁷ Vgl. zum Beispiel Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 96.

umringten uns etwa hundert Menschen, doch dauerte es fast zwei Stunden, ehe man uns aufforderte, in das Haus des Häuptlings einzutreten. Stühle fanden wir nicht, wir mußten daher mit dem unbequemen Sitz auf Matten vorlieb nehmen; uns zu legen und auszustrecken, verbot dagegen der Anstand dem Oberhaupte gegenüber, das uns offenbar mit Mißtrauen beobachtete. Mit übergeschlagenen Beinen saß er in der Nähe des Herdes. Der seinem Munde entquellende Tabaksdampf umschwebte wie bläulicher Nebel sein Haupt, bevor er sich mit dem Rauch des Feuers einte und von diesem gleichsam nach oben ins Freie getragen wurde.

Die unstäte Beleuchtung schlich bis in die entferntesten Winkel hinein. Sie streifte Rinnen und Stangen, die von Wand zu Wand reichten und Bekleidungsstücke, Thierbälge, Waffen und zahlreiche andere, auf den ersten Blick schwer zu unterscheidende Gegenstände trugen. Sie streifte auf der Erde zusammengerollte Matten, aufbewahrte Lebensmittel und einen Vorrath durren Brennholzes in der Nähe des Herdes. Den Häuptling selbst traf der volle rothe Feuerschein. Im grellen Licht schwammen Brust, Gesicht und Arme, während hinter ihm sein breiter Schatten sich zuckend und zerrend bis unter das Dach ausdehnte. Lange währte unser Besuch nicht, denn wir waren froh, die dicke, schwüle Luft der Lehmhütte mit Gottes freier Natur wiederum vertauschen zu können.¹³⁰⁸

Hier wird ein weiterer Grund dafür deutlich, warum Paul Oettinger zuvor angegeben hat, daß Johann Peter sich einem „Theil der Schiffsoffiziere“ angeschlossen habe. Ein offizieller Besuch beim Herrscher des Ortes wäre sicher von den Offizieren und nicht von unbestimmt bleibenden „7. a 8 Persohnen“ durchgeführt worden. Auch suchen die Brandenburger nicht wie bei Johann Peter „verschiedene MohrenHäußlein“ auf, sondern nur das „Haus des Häuptlings“, das auch als „Lehmhütte“ bezeichnet wird. Die Begriffe „Häuptling“ und „Oberhaupt“, die Paul für den lokalen Herrscher verwendet, entsprechen dem Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts. Johann Peter bezeichnet dagegen die afrikanischen Herrscher, auch wenn ihr Herrschaftsbereich noch so klein sein mag, immer als „König“.¹³⁰⁹ Hätten Johann Peter und andere Mitglieder der Schiffsbesatzung tatsächlich den lokalen Herrscher aufgesucht, so hätte es sich um einen Gegenbesuch gehandelt, denn bereits bei der Ankunft des Schiffs in Sierra Leone vier Tage zuvor, am 15. Oktober, hatten der „Commanduer und Capt. Wildschutz [...] 7. Mohren“¹³¹⁰ von einem Landaufenthalt mit auf das Schiff gebracht, die von ihrem Herrscher begleitet wurden: „[I]hr elender König war bey ihnen und speiste mit uns“.¹³¹¹ Das Adjektiv „elender“ zeigt, daß Johann Peter anscheinend nicht viel Respekt

¹³⁰⁸ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt 1886, S. 37f.

¹³⁰⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 48, 72, 74f., 77f., 81.

¹³¹⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 48.

¹³¹¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., S. 48.

vor diesem Herrscher hatte, trotzdem ist er für ihn ein „König“, während sein Nachfahr diesen Begriff durch „Negerhäuptling“¹³¹² ersetzt. Die Zeitangabe „doch dauerte es fast zwei Stunden, ehe man uns aufforderte, in das Haus des Häuptlings einzutreten“ hat Paul Oettinger möglicherweise hinzugefügt, um die Länge des Landaufenthalts seines Vorfahren zu begründen, was jedoch überflüssig ist, weil er die Zeitangaben, die auf diese Länge verweisen, nämlich „biß in die Nacht“ und „abends“, in seiner Bearbeitung eliminiert hat. Der unerklärte Aufenthalt einiger Brandenburger, darunter möglicherweise auch Johann Peter Oettinger, in den „MohrenHäuslein“ in Sierra Leone wird also von Paul Oettinger zu einem diplomatischen Besuch beim Herrscher des Ortes umgedeutet. Dadurch wird der Raum für Spekulationen über mögliche sexuelle Aktivitäten der Brandenburger bei ihrem Landgang geschlossen. Paul ist so darauf fokussiert, Kontakte der Brandenburger zu westafrikanischen Frauen auszuschließen, daß er Johann Peter stattdessen bei einem Besuch beim lokalen Herrscher und einem vorherigen gemeinsamen Bad mit den Brandenburger Offizieren zeigt, so daß ein (homo)soziales Element in der Bearbeitung eine Leerstelle in der Abschrift schließt, die eventuell auf (hetero)sexuelle Aktivitäten der Brandenburger hindeutet. Im Folgenden werde ich zeigen, daß Paul Oettinger die Abschrift auch an anderen Stellen auf ähnliche Weise bearbeitet hat.

Ich komme zurück zu der Leerstelle, die durch die Abschrift des Tagebuchs markiert wird, nämlich das verschollene Original. Auch für die Porträts von Johann Peter und Georg Michael, die nur als Abbildungen in unterschiedlicher Qualität erhalten sind, gilt, daß sie auf eine Leerstelle verweisen – auch hier ist zum jetzigen Zeitpunkt über den Verbleib der Originale nichts bekannt, und die von Wilhelm eingeklebten Fotografien bilden nur einen Ersatz der Originale.

In dieser Arbeit werden die veröffentlichten Fassungen des Textes mit der Abschrift von 1779 verglichen. Bereits Jones hat zu Recht die Tempuswechsel und Anachronismen, die sich durch die beiden veröffentlichten Versionen des Textes ziehen, als Indizien für massive Eingriffe von Paul Oettinger oder von Henk aufgefaßt.¹³¹³ Auch ein anonymes Verfasser oder eine anonyme Verfasserin, der oder die für die Webseite „berlin-postkolonial“ einen kurzen Artikel über Oettinger verfaßt und dort ein Digitalisat der Buchausgabe hinterlegt hat, stellt fest:

Allerdings muss der Bericht mit Vorsicht betrachtet werden, denn die im späten 19. Jahrhundert gedruckte Version des nicht erhaltenen Originalmanuskripts wurde durch die Herausgeber offensichtlich stärker überarbeitet. Vor allem die melodramatisch-sentimentalen Reflektionen Oettingers über das Schicksal der

¹³¹² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt 1886, S. 36.

¹³¹³ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700 ... S. 180, Anm. 1. – Dazu kann ergänzt werden, daß es außerdem einen Wechsel in der Erzählperspektive von der dritten zur ersten Person gibt (Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... S. 18).

Versklavten wirken stellenweise wenig authentisch und wurden wahrscheinlich von seinem Nachkommen eingefügt.¹³¹⁴

Ohne die Kenntnis der Abschrift mußten diese Folgerungen jedoch Vermutungen bleiben. Erst Rolf Helfert hat 2005 die Buchversion mit der Abschrift im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verglichen und dabei festgestellt, daß „der Urenkel diesen Text nicht nur entstellte. Paul Oettinger hat etwa die Hälfte des Bandes, den er publizierte, frei erfunden, weil er die neudeutsche Kolonialpolitik der Ära Bismarck glorifizieren wollte.“¹³¹⁵ Im Folgenden soll den sprachlichen und inhaltlichen Veränderungen, die Paul Oettinger und in geringerem Umfang von Henk an der Abschrift vorgenommen haben, detaillierter nachgegangen werden. Wie ich darlegen werde, hat Paul Oettinger nicht nur den Stil des Textes dem Sprachgebrauch zur Zeit seiner Bearbeitung angepaßt, sondern teilweise rabiate Modernisierungen durchgeführt. Zudem erläutert er an etlichen Stellen den vorliegenden Text durch (nicht gekennzeichnete) Einfügungen. Weitere Interpolationen sind offensichtlich dem Bemühen geschuldet, die knappen, eintönigen und teilweise redundanten Bemerkungen über das Leben an Bord des Sklavenschiffes auszuschnücken. Craig Koslovsky und Robert Zaugg bezeichnen die Bearbeitung¹³¹⁶ daher als „a sort of historical novel.“¹³¹⁷

Neben Textergänzungen lassen sich Kürzungen nachweisen. Paul Oettingers Feststellung, „[d]ie Ereignisse während dieser letzten Reise [der Fahrt nach Groß-Friedrichsburg und St. Thomas in der Karibik, G.L.] bilden den Inhalt dieses merkwürdigen Tagebuches“,¹³¹⁸ ist nicht ganz zutreffend. Der Text beginnt mit einem Bericht über Johann Peter Oettingers Ausbildung und Lehrzeit zum Chirurgen (16 Seiten), beschreibt seine erste Reise in die Karibik als Schiffs-Chirurg der WIC (11 Seiten) und widmet sich erst danach der Zeit Oettingers bei der BAC (105 Seiten). Die restlichen 19 Seiten behandeln seine Wanderungen in Norddeutschland und seine Heimkehr nach

¹³¹⁴ Das „Tagebuch“ des Chirurgen Johann Peter Oettinger. http://www.berlin-postkolonial.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=57%3Adokumentezum-brandenburgersklavenhandel&catid=2%3Adokumente&Itemid=8, zuletzt aufgerufen am 21.2.2013.

¹³¹⁵ Rolf Helfert: Der Untergang der Friedrich Wilhelm zu Pferde : das erste deutsche Kolonialreich in der Krise. In: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. 106. 2005, S. 29-33, S. 30. – Die Behauptung von Koslofsky und Zaugg, dass das Manuskript „remained unnoticed by scholars until its discovery by the authors [Koslovsky und Zaugg, G.L.] in 2010/2011“, ist daher falsch. Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ..., S. 2.

¹³¹⁶ Koslovsky und Zaugg unterscheiden nicht zwischen der Illustriertenausgabe und der Buchausgabe, obwohl sie beide erwähnen. Vgl. Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ...

¹³¹⁷ Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ..., S. 18.

¹³¹⁸ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... In: Schorers Familienblatt ..., S. 134.

Schwaben. Die Aufzeichnungen enden mit Oettingers erster Hochzeit.¹³¹⁹ Zwar liegt also der Schwerpunkt mit zwei Dritteln des Textes durchaus auf der Reise Oettingers im Dienst der BAC samt ihrer Begleitumstände, aber auch der vergleichsweise kurze Bericht über seine Tätigkeit für die WIC, den Paul Oettinger bei seinen Bearbeitungen des Textes gestrichen hat, ist von Interesse, unter anderem, weil er am Beispiel von Curaçao auf die Frage der Religionsausübung in den niederländischen Handelsniederlassungen eingeht, die in der BAC kaum eine Rolle spielt.

Weitere Kürzungen betreffen religiös gefärbte Formulierungen, die Johann Peter Oettinger in seinen Aufzeichnungen regelmäßig verwendet hat und die sein Nachfahr in seinen Versionen des Textes konsequent gestrichen hat.

Im Vergleich mit der Abschrift des Originals offenbaren die Illustrierten- und die Buchausgabe durch die massiven Veränderungen des Textes einen gravierenden Wandel in der Darstellung der brandenburgischen Kolonie sowie des brandenburgischen Sklavenhandels in den fast zweihundert Jahren, die zwischen dem Verfassen des Reiseberichts und seiner Veröffentlichung liegen, insbesondere, was das Verhältnis zu den Westafrikanerinnen und Westafrikanern betrifft. Die Selbstkonstituierung Johann Peter Oettingers auf der sozialen Ebene des Diskurses wird durch die Bearbeitungen ebenfalls verändert. In der Abschrift präsentiert sich Oettinger vor allem als professionell agierender Arzt. In den Bearbeitungen tritt dieser Aspekt seiner Selbstdarstellung durch Streichung oder Umarbeitung der betreffenden Textstellen in den Hintergrund. Dagegen wird der Chirurg als Teil der Offiziersmannschaft gezeigt, was nicht der historischen Konstellation entspricht, aber für die Bearbeiter möglicherweise eine Aufwertung seiner Position darstellte und eine nationalistische Interpretation der kolonialen Vorgänge, über die das Tagebuch berichtet, erleichtert.

Bisher existiert mit Ausnahme der Bearbeitungen von Paul Oettinger keine Edition der Abschrift des Tagebuchs. Roberto Zaugg plant jedoch im Rahmen seines Habilitationsprojekts an der Universität Basel eine „kritisch annotierte Edition des Manuskriptes“.¹³²⁰

Oettingers Aufzeichnungen sind bisher, soweit mir bekannt, noch nicht Gegenstand einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung geworden.

Wie die Texte von Gröben ist Oettingers Tagebuch Teil des deutschen kolonialen Diskurses um 1700. Ich verwende es daher im folgenden zweiten Hauptteil meiner Arbeit, um einzelne Aspekte des Diskurses stärker zu beleuchten.

¹³¹⁹ „Am 3. August 1697 heiratete er Anna Barbara [unleserlich, G.L.] Böhm, die am 24. Januar 1676 geboren war.“ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger ..., [Vorblatt Rückseite in der Handschrift von Wilhelm Oettinger].

¹³²⁰ Roberto Zaugg: Das Tagebuch von Johann Peter Oettinger ...

D Westafrika

I Groß-Friedrichsburg

Dieses Kapitel widmet sich den geographischen und klimatischen Bedingungen Groß-Friedrichsburgs. Es wird gezeigt, daß Gröben sowohl in seinem Versepos als auch im Reisebericht bei der Beschreibung der geographischen Verhältnisse auf der produktiven Ebene des Diskurses literarischen Mustern folgt. Daher werden in diesem Kapitel nicht nur Reiseberichte, die über Kolonien in der historischen Wirklichkeit berichten, als Vergleichstexte herangezogen, sondern auch die erste deutsche Robinsonade,¹³²¹ die „Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimus“ (1669) von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen (um 1622-1676), in der eine fiktive Kolonie entworfen wird.

Die reale Kolonie Groß-Friedrichsburg befand sich „auf der Gold-Küste von Guinea in Africa, und zwar in dem Ländgen Axim, an der West-Seite des Capo des tres puntas“,¹³²² im heutigen Ghana an der afrikanischen Westküste. Sie wurde auf dem Festland auf einem Berg direkt an der Küste errichtet.

Das Klima Groß-Friedrichsburgs wirkt sich unter anderem auf die Versorgungslage mit Lebensmitteln aus und diese wiederum auf die Gesundheit der brandenburgischen Besatzung. In diesem Zusammenhang wecken textinterne Brüche Zweifel an der Darstellung der Kolonie als Schlaraffenland.

1 Entdeckung

Im „Bergone“ schildert Gröben, wie Bergone den Ort auswählt, an dem der brandenburgische Handelsstützpunkt errichtet werden soll:

Drum nahm er die Chalupp, und machte sich ans Land/

¹³²¹ Mit der Bezeichnung der „Continuatio“ als Robinsonade avant la lettre folge ich der Zuordnung von Gero von Wilpert (vgl. Gero von Wilpert: Art. Robinsonade. In: Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 6., verb. u. erw. Ausg. Stuttgart: Kröner, 1979, S. 688f., S. 688). – Hiermit sind Robinsonaden im engeren Sinne gemeint.

¹³²² Art. Friedrichsburg Zedler ..., Sp. 2109.

Sfortunian zugleich/ und andre Schiffs-Bedienten.
 Sie funden alles leer/ sie stiegen Klippen an/
 Sie stiegen Thäler ab: Daß sie sich so erkühnten/
 Als in der Wüsteney der Zehnde kaum gethan.
 Die Sonne schien sehr heiß. Kein Wasser war zuhaben/
 Die Mattigkeit nahm zu/ die Kräfte nahmen ab/
 Biß daß zuletzt ein Felß/ das Hertze zuerlaben/
 Ein ziemlich dickes Naß noch zugenossen gab.
 Sie sahen einen Berg von sich entfernet liegen/
 Zwey-Viertel-Weges weit/ nach diesen giengen sie/ [...]
 Sie langten endlich an mit ungemeiner Müh. (B 740f.)

Der Ort der künftigen Kolonie wird also auf dem Seeweg erreicht. Bevor die Protagonisten zu ihm gelangen, müssen sie Klippen überwinden, Durst leiden und weitere körperliche Mühsal auf sich nehmen, so daß sie im Zustand physischer Erschöpfung auf dem Berg ankommen. Bei näherer Betrachtung der Stätte sind jedoch alle Anstrengungen vergessen:

Der Berg war oben platt/ und von so einer weiten/
 Als ein bequemes Fort im Umfang haben soll.
 Er konte fast mit Recht mit andern Plätzen streiten/
 Denn in Guinea liegt kein einziger so wohl. (B 741)

Die Stelle des künftigen Handelsstützpunktes scheint, zumindest bei der Ankunft der Brandenburger, unbewohnt zu sein, denn „Sonst war's ein wüster Orth/ und alles gantz zerstöhret“ (B 741). Daß die Gegend menschenleer ist, wird durch die vergebliche Suche Bergones und seiner Begleiter nach Indigenen unterstrichen, mit denen sie den Kontrakt, der auf der ersten brandenburgischen Afrikaexpedition von 1681 mit den Einwohnern über die Errichtung eines Handelsstützpunktes geschlossen wurde, erneuern wollten.

Die Entscheidung für den Platz, an dem das Fort errichtet werden soll, beruht auf ökonomischen und militärischen Erwägungen, aber durch die Ankunft auf dem Seeweg, die Klippen, das Erreichen des künftigen Wohnortes unter großen körperlichen Strapazen und die vermeintliche Unbewohntheit des Ortes erscheint die Wahl von Groß-Friedrichsburg als eher zufällige Entdeckung, die der Entdeckung der bis dahin „ohnbekandten“¹³²³ einsamen Insel durch die Schiffbrüchigen in der „Continuatio“ ähnelt.

Ein Vergleich mit der „Guineischen Reise-Beschreibung“ zeigt, daß die Präsentation der

¹³²³ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi. 2., durchges. und erw. Aufl. Hrsg. von Rolf Tarot. Tübingen: Niemeyer, 1984 (= Grimmelshausen: Gesammelte Werke in Einzelausgaben), S. 553.

Suche nach dem geeigneten Ort für den brandenburgischen Handelsstützpunkt als Entdeckung nicht der Textgattung *Versepos* geschuldet ist, da sich die oben herausgearbeiteten Merkmale der Darstellung auch in Gröbens Reisebericht finden. In diesem Text lassen sich Gröben und sein Aufklärungstrupp ebenfalls von einer Schaluppe an Land bringen:

Von dannen stiegen wir über hohe Berge/ grausame Klippen/ dicke Gebüsch/ und gelangen endlich auf eine lustige Ebene/ da wir zwar viel fruchtbare Bäume/ aber lauter eingefallene und verlassene Näger-Hütten gefunden. Wir vermeineten/ unsere Chaloupe sollte uns folgen/ sie blieb aber am Wasser-Platz liegen/ wo wir sie gelassen/ weswegen wir fast vor Durst verschmachtet; Dann die Sonne schien so heiß/ daß wir es nicht eine Stunde mehr hätten ausstehen können/ wann nicht ungefähr mein Capitain ein wenig Wasser aus einem Felsen hätte lauffen gesehen/ damit erlabeten wir unsern matten Geist/ wie fleißig wir aber nachsucheten/ so funden wir doch nichts/ als Verwüstungen. Endlich wurden wir eines hohen Berges gewahr/ welcher aber eine halbe Meile von uns entfernt lag. Weil nun die andern gantz ermüdet uns nicht folgen konten/ nahm ich mit Capitain Philippen meinen Weg darauff zu/ [...] Wir [...] funden ebenfalls nichts/ als eine Zersthörung einer grossen Nägerey; [...] Als wir wieder zu den Unserigen gelanget/ berichteten wir ihnen/ daß der Berg zwar unbewohnet/ jedoch sehr bequem zu einem Forte wäre. (GR 74f.)

Auch in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ erfolgt der Zugang zur künftigen Kolonie von der Seeseite aus, sind Klippen zu überwinden, verdursten die Brandenburger fast, sind große körperliche Anstrengungen erforderlich, um zu dem Ort zu gelangen, ist der schließlich erreichte Ort unbewohnt. In der Schilderung der Wahl des Berges als Platz der späteren Kolonie stimmen das *Versepos* und der Reisebericht überein, indem sie den Vorgang beide als Entdeckung darstellen, wodurch sie Parallelen mit der Beschreibung der Ankunft des *Simplicius* und des Zimmermanns auf der Kreutzinsel aufweisen. Dabei sind die Übereinstimmungen zwischen dem Reisebericht und der ersten deutschen *Robinsonade* noch größer als die zwischen dem *Versepos* und der „*Continuatio*“. So ist, wie wir bereits gesehen haben, im „*Bergone*“ die Rede davon, daß die Protagonisten Klippen erklimmen (B 740), und entsprechend werden in der „Guinesischen Reise-Beschreibung“ „grausame Klippen“ (GR 74) erwähnt, die der Vortrupp bezwingen muß. Darüber hinaus spielen im Reisebericht Klippen eine Rolle, die der in der „*Continuatio*“ nahe kommt, wo eine „verborgene Stein Klippe“¹³²⁴ die Ursache für den Schiffbruch von *Simplicius* und dem Zimmermann ist. In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ berichtet Gröben, daß die Schaluppe, die ihn und seine Begleiter nach der Entdeckung des Berges abholen soll, „wegen grosses See-stürzens nicht konte an Land kommen, sondern wir musten bis an die Felsen gehen.“ (GR 76) Daß dem Berg potentiell gefährliche Klippen vorgelagert sind, kann man auch auf der Abbildung „Der Grosse Fridrichs Berg“ (Abbildung 8) erkennen (GR, folgt auf S. 78). In der Legende zu dieser Illustration heißt es über die Felsen: „F Sind die Klippen so beym Berge liegen.“ (GR 79) Außerdem werden dort weitere Klippen erwähnt: der Fluß „C hat die Ebbe und Fluht, ist 4 Ruten breit, und bei hohem

¹³²⁴ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 551.

Wasser 6 Schue tieff, dabei gantz Klippicht.“ (GR 79) Der große Friedrichsberg ist also wie die Kreuzinsel von Klippen umgeben.

Daß Gröben sich selbst als Entdecker sah, zeigt das Widmungsgedicht von Bartholomäus Klügesmann, das er der „Guineischen Reise-Beschreibung“ vorangestellt hat. Klügesmann wendet sich

An den Curieusen

und

Reis-begierigen Leser.

Ulysses ist zwar todt/ Columbus leb't nicht mehr:
Doch wiltu beyde seh'n? Thu' diesem Buch die Ehr'/
und lies' es unpartheysch; Du wirst gestehen müssen/

Daß dies-' und jener sich Herrn Gröben Leg't zu Füßen. (GR [V])

Der antike Held und Abenteurer Odysseus und der neuzeitliche Entdecker Kolumbus werden als Vorbilder reklamiert, die der brandenburgische Major durch Taten und Entdeckungen noch übertrifft. Indem Gröben sich mit Kolumbus vergleichen läßt, wird die „Entdeckung“ Groß-Friedrichsburgs mit der „Entdeckung“ Amerikas gleichgesetzt. So wie Kolumbus den Spaniern (und in der Folge auch weiteren europäischen Nationen) den Zugang zu den Schätzen der Neuen Welt geöffnet hat, so ebnet Gröben den Brandenburgern den Weg zu den Reichtümern Afrikas.

Hier wird die Darstellung der Auswahl des Bergs Manfro als Ort der künftigen brandenburgischen Stützpunktkolonie als Entdeckung, die auf der produktiven Ebene des Diskurses durch den Bezug auf die Prätexte von Homer und Grimmelshausen sowie auf den Entdecker Kolumbus erfolgt, in mehrfacher Hinsicht in der sozialen Dimension des Diskurses wirksam. Sie konstituiert die soziale Identität Gröbens als Entdecker und impliziert im Bereich des Wissenssystems, daß sein Auftraggeber Friedrich Wilhelm wie die spanischen Könige, die auf der Grundlage der „Entdeckungen“ von Kolumbus ein Weltreich gründeten, großen Gewinn aus dieser „Entdeckung“ ziehen kann. Ferner handelt es sich um eine der Strategien, mit denen die „Guineische Reise-Beschreibung“ und der „Bergone“ auf der sozialen Ebene des Diskurses die Errichtung des Handelsstützpunktes auf dem Berg Manfro als rechtmäßiges Vorgehen der Brandenburger legitimieren, denn die „Entdeckung“ eines „bisher den Kulturmächten noch nicht bekannten und [...] nicht christlichen Herrschern oder Obrigkeiten unterworfenen Gebietes“¹³²⁵ begründete in der frühen Neuzeit einen Besitzanspruch auf dieses Gebiet.¹³²⁶ Deshalb ist es so

¹³²⁵ Walter Schoenborn: Über ‚Entdeckung‘ als Rechtstitel völkerrechtlichen Gebietserwerbs. In: Gegenwartsprobleme des internationalen Rechtes und der Rechtsphilosophie : Festschrift für Rudolf Laun zu seinem siebzigsten Geburtstag / hrsg. von D.S. Constantopoulos und Hans Wehberg. Hamburg: Girardet, 1953, S. 239-257, S. 253 [Hervorhebung im Original].

¹³²⁶ vgl. dazu für Westafrika Christina Brauner: Kompanien, Könige und caboceers ..., S. 394-461.

bedeutsam, daß die Gegend um den Berg Manfro wie oben gezeigt nur mit großer Mühe erreicht werden kann und menschenleer ist – beides suggeriert, daß sie noch nie von Europäern betreten worden ist und daher als „Entdeckung“ der Brandenburger reklamiert werden kann.

2 Insellage

Wie eingangs erwähnt, wurde die Kolonie Groß-Friedrichsburg auf dem Festland errichtet. Konstitutives Element der Robinsonade im engeren Sinne ist dagegen das Inselmotiv.¹³²⁷ Es wäre daher zu erwarten, daß Gröbens Texte bei der Beschreibung der geographischen Lage der Kolonie keine Übereinstimmungen mit der „Continuatio“ aufweisen.

Im „Bergone“ wird der vom Protagonisten ausgewählte Ort an prominenter Stelle beschrieben, nämlich zu Beginn des 21. Kapitels, in dem „Der grosse Friedrichsberg/ das Fort/ so hier erbauet/ [...] mit mehrerem/ wie es gestalt/ beschauet“ (B 742) wird:

Der grosse Friedrichsberg/ (so ist der Ohrt benennet)
Liegt sonders wohl bequehm/ vier Rutten ist die Höh/
Und dreyßig aller Platz/ den seine Länge kennet/
Die Breite zwölff/ und fünff erstreckt er in die See
Sein schönes Vorgebürg; auff tausend gute Schritte
Zeigt sich ein kleiner Strohm/ der Fisch- und Auster-reich.

Der Berg liegt Winters-Zeit recht artig in der mitte:
Die See/ und dann der Strohm/ der macht ihn Inseln gleich. (B 742)

Der Berg befindet sich zwar nicht auf einer Insel, er wird jedoch im Winter durch das Ansteigen des Flusses zur Insel gemacht.

In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ wird die inselartige Lage des Berges nicht in der Erzählung erwähnt, vielmehr ist sie aus der Abbildung zu Cap. 6, „Der Grose Fridrichs Berg“ (GR, folgt auf S. 78), sowie aus der Legende dazu, die sich nicht direkt in oder unter der Illustration befindet, sondern in den Erzähltext eingefügt ist (GR 79), ersichtlich. Dort wird erläutert: „G Ist der Fluß so zu Winters-Zeiten den Berg zur Insel macht.“ (GR 79) Verglichen mit dem Versepos scheint die Bedeutung der verbalen Beschreibung der Insellage zunächst dadurch abgeschwächt zu sein, daß sie vom Erzähltext in die Bildunterschrift verbannt ist. Das wird jedoch dadurch aufgewogen, daß die Nennung in der Legende ihr den Anschein einer objektiven geographischen Tatsache

¹³²⁷ vgl. z.B. Gero von Wilpert: Art. Robinsonade ..., S. 688 und Jürgen Schlaeger: Art. Robinsonade. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Bd. 3. P-Z. Berlin: de Gruyter, 2007, S. 309f., S. 309.

verleiht. Dieser Eindruck wird durch die exakte Angabe der Entfernungen und Abmessungen, die über die entsprechenden Aussagen im „Bergone“ noch hinausgeht,¹³²⁸ verstärkt.

Die Karte Groß-Friedrichsburgs ist die einzige bildliche Darstellung des Handelsstützpunktes, die Gröben seinem Text beigibt.¹³²⁹ Jones nimmt an, daß es sich bei ihr um den „Riß“ handelt, den Gröben auf Anweisung von Friedrich Wilhelm „von der zu erbauenden Festung“¹³³⁰ anfertigten und nach Berlin bringen sollte.¹³³¹ Wenn das zutrifft, wäre die Darstellungsform bereits durch die Instruktion des Kurfürsten vorgegeben worden. Die Abbildung hätte dann nicht nur die Aufgabe, den Lesern und Leserinnen der „Guineischen Reise-Beschreibung“ ein Bild der kolonialen Stätte vor Augen zu führen, sondern hätte (zumindest ursprünglich) der Information des Fürsten gedient. Unabhängig davon, ob die Illustration tatsächlich auf dem „Riß“ beruht oder nicht, wird die Vermutung, daß es dem Autor an dieser Stelle darum geht, den Eindruck einer genauen Wiedergabe der Wirklichkeit zu erwecken, dadurch bestätigt, daß für die Veröffentlichung die Form einer Karte gegenüber anderen möglichen Darstellungsarten, wie zum Beispiel einer Ansicht des Forts und seiner Umgebung, gewählt wurde. Durch die bildliche Repräsentation des Handelsstützpunktes als Insel, die lediglich durch die Legende als Sonderfall gekennzeichnet wird, wird die Insellage, die vielleicht nur wenige Wochen im Jahr besteht, zum Charakteristikum der brandenburgischen Kolonie erhoben.

Wie verhält es sich nun mit der Saison, in der die Brandenburger den Ort „entdeckt“ und für den künftigen Handelsstützpunkt in Besitz genommen haben?

Zunächst einmal kann man davon ausgehen, daß Gröben sich mit dem Begriff „Winterszeit“ auf die Regenzeit bezieht.¹³³² So schreibt er über Sierra Leone: „Im Octobr. Novembr.

¹³²⁸ So wird die Entfernung des Großen Friedrichsberges von den Bergen A und D nur in der Legende (GR 79), nicht aber im „Bergone“ angegeben.

¹³²⁹ Die Karte ist nicht genordet und im Druck seitenverkehrt wiedergegeben. Der Fluß „C“ befindet sich also tatsächlich im Nordosten des Berges, der Flußarm „E“ im Südwesten. Eine Suche bei Google Maps zeigt in der Satellitenansicht, daß die geographischen Begebenheiten auf der Karte korrekt dargestellt sind, wenn man in Rechnung stellt, daß die Karte im Druck seitenverkehrt erscheint. Vgl. Suche nach Princes Town Ghana in Google Maps, online im Internet <https://www.google.de/maps>, zuletzt aufgerufen am 1.5.2015. – Die Irritation, die aus der Vermischung der Perspektiven der Aufsicht (auf die Karte) und der Ansicht (auf das Meer) entsteht, mag dazu geführt haben, daß beim Kolorieren des Exemplars der „Guineischen Reise-Beschreibung“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die Horizontlinie grün übermalt wurde, wodurch der plastischer wirkende Eindruck der Ansicht mehr Gewicht erhält.

¹³³⁰ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird ..., S. 135.

¹³³¹ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 21, Anm. 3.

¹³³² Dies übersieht Voigt, der naiverweise die Jahreszeiten in Westafrika mit den europäischen gleichsetzt: „Der Grund zu Füßen des Berges [Manfro, G.L.] war ‚ganz leimicht‘ und wurde im Winter, also der Jahreszeit, da Gröben landete, durch die Doppelmündung des Prince-Flusses zur Insel gemacht, während im Sommer eine der Mündungen austrocknete.“ Christoph Voigt: Groß-Friedrichsburg ..., S. 13.

Decembr. Januar, Februar. Martio ist bey ihnen der Sommer und gutes, stilles Wetter, die anderen Monate über haben sie Winter und continuirlichen Regen.“ (GR 30) Es gibt im Süden Ghanas zwei Regenzeiten pro Jahr, nämlich im April/Juni und im September/November, wobei die Niederschlagsmengen im September/November wesentlich geringer sind als im April/Juni. Der Monat Januar weist die niedrigsten Niederschlagsmengen auf. Im Februar, August und Dezember fällt ebenfalls sehr wenig Regen. Die durchschnittlichen Tageshöchsttemperaturen liegen von Dezember bis April bei ca. 32° Celsius, von Juni bis August bei ca. 26,6° Celsius. Die Durchschnittswerte für die Nachttemperaturen bewegen sich zwischen 21° Celsius und 24° Celsius. Im Januar macht sich an der Küste der trockene Wüstenwind Harmattan bemerkbar, der die Luftfeuchtigkeit senkt und heiße Tage sowie (relativ) kalte Nächte bewirkt.¹³³³

In beiden Texten läßt sich die Auswahl des Berges als den Ort, an dem der künftige Stützpunkt errichtet werden soll, auf den 30. Dezember 1682 datieren, da Gröben als militärischer Kommandeur des Unternehmens den Tag der Inbesitznahme des Berges mit sicherem Gespür für die symbolische Bedeutung dieser Aktion auf den 1. Januar 1683 festgelegt hatte.¹³³⁴ Im „Bergone“ nennt er als Datum, an dem dieser mit militärischem Zeremoniell begangene Akt zwei Tage nach der Entdeckung des Ortes stattfand, den „ersten Jenners-Tag“ (B 743), in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ „den ersten Januarii 1683“ (GR 77). Diese Datumsangabe bestätigt die Schlußfolgerung, daß Gröben und seine Mannschaft den Ort zur Sommer- (bzw. Trocken-)Zeit erreicht haben. Es läßt sich sogar präzisieren, daß der erste Brandenburger Kontakt mit dem Ort, an dem der Handelsstützpunkt entstehen sollte, zur heißesten und trockensten Zeit des Jahres stattgefunden hat, zu der der südliche Arm des Flusses kein Wasser geführt haben kann. Deshalb kann das spätere Groß-Friedrichsburg Gröben und seinen Begleitern zu diesem Zeitpunkt nicht als Insel erschienen sein. Es ist sogar fraglich, ob der Leiter der brandenburgischen Expedition den Ort jemals eingeschlossen von den beiden Flußarmen gesehen hat. Dies wäre ihm nur während (oder kurz nach) der Regenzeit von April bis Juni möglich gewesen, wahrscheinlich eher zum Ende der Regenperiode, in der die höchste Niederschlagsmenge fällt. Leider geben die Texte keine genaue Auskunft darüber, wie lange sich Gröben vor Ort aufgehalten hat. Es entsteht jedoch der Eindruck, daß er nach der Inbesitznahme des Landes, dem Unterzeichnen eines Vertrages mit den ortsansässigen Afrikanern und dem Beginn der Bauarbeiten für das Fort rasch nach Brandenburg-

¹³³³ vgl. Ghana visitor information. Online im Internet: <http://www.africaguide.com/country/ghana/info.htm>. Zuletzt aufgerufen am 2.5.2015. - Diese Durchschnittswerte wurden für Accra ermittelt. Sie beziehen sich auf die Gegenwart.

¹³³⁴ Vielleicht wurde Gröben dieses Gefühl für symbolträchtige Tage in die Wiege gelegt: Wie bereits erwähnt, wurde er an einem Ostersonntag geboren.

Preußen zurückkehren wollte, um „dem werthen Vaterlande/ Doch erst dem Souverain, mit Nachricht zuzugehn.“ (B 757)

Möglicherweise verzögerte sich die Abreise durch die schwere Krankheit, die ihn, wie die meisten seiner Begleiter, kurz nach der Ankunft in Groß-Friedrichsburg befiel. Bekannt ist lediglich, daß Gröben im August 1683 wieder in Berlin eintraf.¹³³⁵ Wenn man mehrere Monate für die Heimfahrt ansetzt, ist es äußerst unwahrscheinlich, daß der Major die von ihm beschriebene inselartige Lage des Berges und seiner unmittelbaren Umgebung mit eigenen Augen gesehen hat. Warum präsentiert er dann Groß-Friedrichsburg als einen Ort, der im Winter zur Insel wird? Und warum verwendet er für diese Darstellung textuelle und bildliche Strategien, die einen Sonderfall, der nur zur Regenzeit (oder kurz danach) eintritt, zur geographischen Tatsache erklären?

Auf diese Fragen kann hier keine erschöpfende Antwort gegeben werden. Es kann jedoch festgehalten werden, daß die Repräsentation des Handelsstützpunktes als Insel sowohl das Versepas als auch den Reisebericht Gröbens mit der „Continuatio“ verbindet, in der der außereuropäische Aufenthaltsort des Protagonisten und seines Gefährten ebenfalls als Insel dargestellt ist. Es kann daher vermutet werden, daß literarisch tradierte Muster auf der produktiven Ebene des Diskurses die Darstellung Groß-Friedrichsburgs als Insel beeinflusst haben.

3 Benennung

Am 1. Januar 1683 nimmt Gröben den Ort mit einer militärischen Zeremonie durch das Anbringen der brandenburgischen Flagge, wie bereits zitiert, für den Kurfürsten in Besitz: „Und weil Sr. Churf. Durchl. Name in aller Welt Groß ist, also nennete ich auch den Berg: Den Grossen Friedrichs-Berg.“ (GR 78)¹³³⁶ In den beiden handschriftlichen Fassungen des Textes verstärkt Gröben diesen Aspekt noch dadurch, daß er statt „nennete“ das Verb „tauffete“¹³³⁷ wählt. Der Akt

¹³³⁵ Gröben teilt am Ende seines Reiseberichts mit, er habe „auff dieser Reise 18 Monate zugebracht“ (GR 111). Die Fahrt begann im Mai 1682. Nach seiner Rückkehr nach Berlin hielt er sich noch drei Monate am kurfürstlichen Hofe auf, bevor er nach Hause weiterreiste, so daß die Ankunft in Berlin im August 1683 erfolgt sein muß. So auch der Große Generalstab: Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, ..., S. 29 und Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste, ... S. 29.

¹³³⁶ Vgl. die ironische Bemerkung Perrys über die Benennung: „The hill itself recieved the name of Gross-Friedrichsburg, because, as Von der Gröben naively remarks in his narrative of these events, „The name of his Electoral Serenity is great throughout the world.“ Harold Arthur Perry: The Traditions of German colonization ..., S. 116.

¹³³⁷ Kurfürstenexemplar: „Und weil Sr. Churf. Dchl. Name in aller Welt Groß ist, also tauffete ich den Berg: Den grossen Friedrichs-Berg.“ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar] ..., Blatt 79r und Kurprinzenexemplar: „Und weil Sr. Churf. Durchl. Name in aller Welt Groß ist, tauffete ich auch den Berg: Den Großen Friedrichs-Berg.“ Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurprinzenexemplar] ..., Blatt 57.

der Namensgebung suggeriert, daß der Ort noch namenlos ist, und läßt ihn als unbekanntes Gebiet erscheinen, das erst durch die Brandenburger „entdeckt“ wird. Der Taufakt hingegen konnotiert, daß der Berg überhaupt erst durch Gröben in die Existenz gehoben wird.

Der ursprüngliche Name des Berges, der in der Sprache der Akan Manfro, Manfor oder Mamfro lautet,¹³³⁸ wird folgerichtig sowohl in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ als auch im „Bergone“, wo es lapidar heißt: „[d]er grosse Friedrichsberg/ (so ist der Ohrt benennet)“ (B 742), verschwiegen und auch in dem Vertrag, den Gröben mit den afrikanischen Herrschern am 5. Januar 1683 abschließt,¹³³⁹ nicht erwähnt. Erst in dem nächsten erhaltenen Dokument aus Groß-Friedrichsburg, einer Erneuerung des Vertrages vom 12. Mai 1684, das nicht von Gröben stammt und das von 86 westafrikanischen Vertretern sowie auf brandenburgischer Seite vom Fiskal der BAC, Daniel Gerhardt Reinermann, unterzeichnet ist, ist von „dem Berge Mamfort“,¹³⁴⁰ „dem berge und der Vestung Mamfort“¹³⁴¹ sowie von „Großfriedrichsburg auf dem Berge Manfort“¹³⁴² die Rede. Hier werden also der deutsche und die afrikanischen Namen des Berges bzw. Forts nebeneinander benutzt, während der Kurfürst selbst in seinem „Schutzbrief des Großen Kurfürsten für die Cabisters von Accada, Taccarary und Tres Puntas nebst deren Angehörigen“, der wahrscheinlich als Antwort auf den Vertrag vom Mai 1684 gedacht ist, vom 29. September 1684 das Fort als „Unsere Festung“¹³⁴³ und den nach ihm benannten Berg mit einer Variante des afrikanischen Namens als „Monfort“¹³⁴⁴ bezeichnet. Die Vermeidung der afrikanischen Benennung ist also eigentümlich für Gröbens Texte. In diesem Punkt folgt er dem Beispiel des Kolumbus, der den von ihm entdeckten karibischen Inseln religiöse Namen sowie die Namen der Mitglieder der spanischen Königsfamilie

¹³³⁸ Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 26.

¹³³⁹ Treaty with the caboceers of Cape Three Points. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner, 1985. (= Studien zur Kulturkunde. 77.) S. 57f. und S. 249-251.

¹³⁴⁰ Agreement with the caboceers of Mamfort, Cape Three Points, Akwida and Takoradi. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner, 1985. (= Studien zur Kulturkunde. 77.) S. 89-91 und S. 259f., S. 259.

¹³⁴¹ Agreement with the caboceers of Mamfort, Cape Three Points, Akwida and Takoradi ..., S. 259.

¹³⁴² Agreement with the caboceers of Mamfort, Cape Three Points, Akwida and Takoradi ..., S. 260.

¹³⁴³ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Schutzbrief des Großen Kurfürsten für die Cabisters von Accada, Taccarary und Tres Puntas nebst deren Angehörigen. Vom 29. September 1684. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 94, S. 236f., S. 237.

¹³⁴⁴ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Schutzbrief des Großen Kurfürsten für die Cabisters von Accada, Taccarary und Tres Puntas nebst deren Angehörigen ..., S. 236.

gab, obwohl ihm die indianischen Namen der Orte (zumindest teilweise) bekannt waren.¹³⁴⁵ Tzvetan Todorovs Kommentar dieses Vorgangs läßt sich auf den brandenburgischen Nachfolger von Kolumbus übertragen:

Colón weiß also sehr wohl, daß diese Inseln bereits Namen haben [...]; die Wörter der anderen interessieren ihn jedoch wenig, und er will die Orte gemäß der Funktion ihres Ranges, den sie im Rahmen seiner Entdeckung einnehmen, neu benennen, ihnen richtige Namen geben; das Benennen kommt überdies einer Besitznahme gleich.¹³⁴⁶

Wie Kolumbus kennt Gröben den einheimischen Namen des Ortes, der ihn jedoch nicht interessiert und den er durch seine eigene Benennung ersetzt.¹³⁴⁷ Indem er dem Berg den Namen des Kurfürsten verleiht, ergreift er also für Brandenburg-Preußen von ihm Besitz.¹³⁴⁸ Dieser Aspekt wird dadurch betont, daß er in der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“ die Umbenennung als Teil der symbolischen Besitzergreifung des Landes schildert.

In einer Hinsicht geht Gröben jedoch über sein Entdecker-Vorbild hinaus, so daß die im bereits zitierten Widmungsgedicht aufgestellte Behauptung, Gröben übertreffe Odysseus und Kolumbus, an dieser Stelle verwirklicht wird: Während Kolumbus trotz seiner zeitweise „wahre[n] Benennungswut“¹³⁴⁹ kein einziges Mal seinen eigenen Namen verwendete, um Orte neu zu bezeichnen,¹³⁵⁰ ist Gröbens Umbenennung des Manfro in „Großer Friedrichs-Berg“ wie bereits ausgeführt¹³⁵¹ doppeldeutig: Durch die Neubenennung werden dem Berg und der darauf errichteten Festung die Namen beider Gründer zugeschrieben: derjenige des brandenburgisch-preußischen Herrschers, der das Kolonialunternehmen initiiert, (teilweise) finanziert und legitimiert hat, und derjenige des Majors, der im Auftrag seines Fürsten die Errichtung des Handelsstützpunktes in die

¹³⁴⁵ vgl. Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas : das Problem des Anderen. 6. Aufl. Frankfurt am Main : Suhrkamp 1993. (Orig.-Ausg. u.d.T.: La conquête de l'Amerique : la question de l'autre. 1982) (= Edition Suhrkamp ; 213), S. 38.

¹³⁴⁶ Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas ..., S. 38.

¹³⁴⁷ Die „Richtigkeit“ oder Natürlichkeit der Namen, auf die Todorov hier in Rahmen seiner Untersuchung von Kolumbus' Einstellung zur Sprache abhebt, ist für Gröben dagegen nicht von Bedeutung. – Auf die Umbenennung des Bergs Manfro durch Gröben hat bereits hingewiesen: Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694) ..., S. 37.

¹³⁴⁸ Die Benennung von Bergen nach europäischen Herrschern oder dem vermeintlichen europäischen „Bezwinger“ des Berges ist eine Praxis, die der deutsche Kolonialismus im späten 19. Jahrhundert fortführt. Vgl. David Simo: Anschauungen eines Berges : der Kilimandjaro und seine Bedeutungen. In: Realität und Virtualität der Berge / Herbert Arlt (Hrsg.). St. Ingbert: Röhrig, 2002 (= Österreichische und internationale Literaturprozesse ; 16), S. 55-61, S. 57.

¹³⁴⁹ Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas ..., S. 39.

¹³⁵⁰ Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas ... , S. 39.

¹³⁵¹ vgl. oben Seite 194.

Tat umgesetzt hat: Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg und Otto Friedrich von der Gröben.

4 Fruchtbarkeit

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen der „Continuatio“ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“, die sich im „Bergone“ nicht findet, ist die Fruchtbarkeit des außereuropäischen Schauplatzes sowie sein Reichtum an Fischen und eßbaren Vögeln. Während der Berg im Versepos als „ein wüster Orth“ (B 41) bezeichnet wird,¹³⁵² wird im Reisebericht bereits die vorgelagerte Ebene als „eine lustige Ebene“ mit „viel[en] fruchtbare[n] Bäume[n]“ (GR 74) beschrieben. Auch in der „Continuatio“ erreichen Simplicius und der Zimmermann bei ihrer ersten Erkundung der Insel „eine Ebene, welche überall mit Palmen (davon man den Vin de Palm hat) bewachsen war“.¹³⁵³ Die Fruchtbarkeit des Ortes und seine üppige Vegetation werden von Grimmelshausen immer wieder betont.¹³⁵⁴

Nach der Entdeckung des Berges vertreiben sich Gröben und seine Truppe die Zeit bis zum Eintreffen ihrer Schaluppe, die sie aufs Schiff zurückbringen soll, damit, zur Abkühlung ins Meer zu steigen und zu fischen: „[...] wir [...] fingen mit blossen Händen viele Fische, welche, sobald wir sie ans Land trugen, uns von den Raub-Vögeln unter den Händen weggenommen wurden, derohalber einer umb den andern bey den Fischen mit blossem Degen Schildwacht halten muste.“ (GR 75f.) Die künftige Kolonie erscheint in dieser Episode als Schlaraffenland. Bei Hans Sachs heißt es über dieses märchenhafte Land:

Auch schwimmen Fische in den Lachen, [...]

¹³⁵² Jedoch gibt es nicht weit von ihm entfernt einen Fluß, der „Fisch- und Auster-reich“ (B 42) ist.

¹³⁵³ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 672.

¹³⁵⁴ Sie „merkten [...] gleich/ daß es ein trefflich frucht-barer Erdboden seyn müste/ weil alles vor uns gleichsam so dick wie ein Hanff-Acker mit Büschen und Bäumen bewachsen war/ also daß wir kaum dardurch kommen konden“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 552), „daß wir auf einer [...] sehr fruchtbaren Insul seyn müsten; wir fanden Citronen/ Pomerantzen/ und Coquos, mit welchen Früchten wir sich [sic] trefflich wohl erquickten“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 553), „diesen [...] allerfruchtbarsten [...] Ort“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 553), „weil wir auch etliche Bonanas Battades antraffen so treffliche gute Früchten seyn“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 555), „von der Fruchtbarkeit und grosser Nutzniessung dieser überauß gesegneten, ja mehr als glückseeliger Insul“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 557f.).

die gehen bei dem Gestad so nahe,
daß man sie mit den Händen fahe.¹³⁵⁵

Gröben zeigt durch den Vergleich mit dem Schlaraffenland, daß die Versorgung des ausgewählten Ortes mit Lebensmitteln, zumindest was Fische betrifft, gesichert ist, so daß eine grundlegende Voraussetzung für die Errichtung des Handelsstützpunktes an dieser Stelle erfüllt ist. Ferner sind keine aufwendigen Tätigkeiten, wie Ackerbau und Viehzucht, notwendig, um Nahrungsmittel zu produzieren, da diese im Überfluß vorhanden zu sein scheinen und mit Leichtigkeit erlangt werden können.¹³⁵⁶ Diese Botschaft der Schlaraffenlandepisode erfreute sicher die Teilhaber der BAC ebenso wie potentielle europäische Bewohner der Kolonie: die einen, weil sie zunächst nicht vorhatten, in Groß-Friedrichsburg Landwirtschaft zu betreiben,¹³⁵⁷ die anderen, weil sie sich in der Kolonie ein müheloses Leben erhofften.¹³⁵⁸ Vor allem strebten beide Gruppen danach, durch das Kolonialunternehmen außerordentlich hohen Profit zu erzielen. Sie mögen deshalb beide empfänglich gewesen sein für den metaphorischen Gehalt der Begebenheit, der die Erwartungen der Brandenburger an das koloniale Unternehmen Groß-Friedrichsburg verdeutlicht: Sie brauchen nur zuzugreifen, um an den Schätzen Afrikas teilzuhaben, wenn der Gewinn auch gegen Konkurrenz (hier in Form der Raubvögel) verteidigt werden muß.

Darüber hinaus weist die „Guineische Reise-Beschreibung“ weitere textuelle Bezüge zur „Continuatio“ auf. Dort beobachten Simplicius und sein Gefährte an der Mündung ihres Bächleins

da es sich ins Meer ergeußt [...] mit höchster Verwunderung, wie sich eine unsägliche Menge Fische in der Größe als mittelmäßige Salmen oder große Karpfen dem siechen Wasser nach ins Flüßlein hinaufzoge, also daß es schiene, als ob man eine große Herd Schwein mit Gewalt hineingetrieben hätte [...].¹³⁵⁹

¹³⁵⁵ Hans Sachs: Das Schlaraffenland. Online im Internet: <http://www.gutenberg.aol.de/sachs/gedichte/schlaraf.htm>, zuletzt besucht am 4.2.2002. Ausgelassen wurde hier im Zitat, daß bei Sachs die Fische bereits zubereitet sind: „gesotten, gebraten, gesalzen, gebacken“. Anders als die Bewohner des Schlaraffenlandes müssen die Brandenburger selber für die Zubereitung der Fische sorgen.

¹³⁵⁶ Ähnlich verhält es sich mit der Episode, in der die Brandenburger Unmengen von Austern finden: Bei der Vermessung des Berges entdecken Gröben und seine Ingenieure sowie der Capitain Voß 1000 Schritte vom Berg entfernt einen Fluß: „... und da wir die Tieffe [...] messen wolten, funden wir daselbst die delicatsten Austern in grosser Quantität, derer sich unserer Appetit etliche Tage nacheinander bedienet.“ (GR 76) Auch hier handelt es sich um leicht erhältliche Nahrungsmittel in großer Menge. Der erneute Hinweis auf den Lebensmittelreichtum in der unmittelbaren Umgebung der künftigen Burg verstärkt den Eindruck der Schlaraffenlandepisode.

¹³⁵⁷ Erst im darauf folgenden Jahr wurde die Errichtung eines Gartens beschlossen. Vgl. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 95, Anm. 1.

¹³⁵⁸ Die Geschichte der europäischen Kolonialisierung der außereuropäischen Welt zeigt, daß die Europäer sich zunächst nicht mit der Erzeugung von Nahrungsmitteln abgeben wollten. Stephen Greenblatt schreibt: „like virtually all sixteenth-century Europeans in the New World, the English resisted or were incapable of provisioning themselves [...].“ Stephen Greenblatt: *Invisible bullets: Renaissance authority and its subversion, „Henry IV“ and „Henry V“*. In: *Political Shakespeare: new essays in cultural materialism*. Ed. by Jonathan Dollimore and Alan Sinfield. Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press, 1985, S. 18-47, S. 23.

¹³⁵⁹ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des*

Die Flußmündung auf der Kreutzinsel ist also ebenso fischreich wie die Flußmündung neben der künftigen Festung Groß-Friedrichsburg und die Küste davor. Der Vergleich mit der Schweineherde dient nicht nur zur Veranschaulichung des beschriebenen Vorgangs, sondern legt auch nahe, daß der Überfluß an Fischen den Mangel an Großvieh kompensiert. Außerdem gibt es auf der Insel zahlreiche Arten von genießbaren Vögeln, die sich bequem ergreifen lassen: Die Protagonisten entdecken bei ihrer ersten Inselerkundung „viel fremde Vögel, die sich gar nichts vor uns scheuten, ja mit den Händen fangen ließen“¹³⁶⁰ und wenig später wird berichtet: „Wir fiengen gleich etwas von Geflügel, dessen die Menge bei uns ohne Scheu herumgienge, rupftens, wäschtens, und stecktens an ein hölzernen Spieß“¹³⁶¹. Wie Gröben und seine Leute fangen Simplicius und der Zimmermann ihre Nahrung mit den bloßen Händen. Kein Wunder, daß sie sich im „Schlauraffenland“¹³⁶² wähnen, wo es ihnen nur an Gesellschaft fehlt, um „beides die Fruchtbarkeit, als auch die vorhandene Fisch und Vögel dieser edlen Insul genießen zu helfen“¹³⁶³.

Der außerordentliche Reichtum an Früchten, Fischen und Vögeln suggeriert in der „Continuatio“ und in der „Guineischen Reise-Beschreibung“, daß nicht nur die wenigen Europäer, die sich zum beschriebenen Zeitpunkt auf der Insel bzw. in der geplanten Kolonie aufhalten, ihren Lebensmittelbedarf mühelos aus den vor Ort zur Verfügung stehenden Ressourcen decken können, sondern daß auch für künftige weitere europäische Bewohner genügend Nahrung zur Verfügung steht. Während dies in der „Continuatio“ vor allem im internen Kommunikationssystem¹³⁶⁴ des

abentheuerlichen Simplicissimi ..., S. 674.

¹³⁶⁰ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ..., S. 672. – In der englischen Reiseliteratur gibt es eine vergleichbare Textstelle, die Greenblatt in „Verhandlungen mit Shakespeare“ zitiert. In ihr wird beschrieben, wie Besatzung und Passagiere eines von England nach Virginia fahrenden Schiffes, die sich 1609 nach einem Schiffbruch auf eine Bermudas-Insel gerettet haben, dort Vögel anlocken, die sich ihnen auf Arme und Köpfe setzen und mit der Hand gefangen werden können. Greenblatt schließt aus der Episode, den Reisenden müsse „solch verschwenderischer Überfluß vorgekommen sein wie die phantastische Verwirklichung alter, volkstümlicher Wunschträume von einem Land, in dem die Dächer mit Brotziegeln gedeckt sind und den herumspringenden Schweinen schon das Tranchiermesser im vorgekochten Schinken steckt.“ Er bezeichnet die Insel explizit als „Schlaraffenland“. Stephen Greenblatt: Verhandlungen mit Shakespeare : Innenansichten der englischen Renaissance. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl. 1993 (Orig.-Ausg. 1988 u.d.T.: Shakespearean negotiations : the circulation of social energy in Renaissance England), S. 193.

¹³⁶¹ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ..., S. 674.

¹³⁶² Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ..., S. 674.

¹³⁶³ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ..., S. 675.

¹³⁶⁴ Zur Unterscheidung zwischen innerem und äußerem Kommunikationssystem von literarischen Texten vgl. Manfred Pfister: Das Drama : Theorie und Analyse. 5. Aufl. München: Fink, 1988 (= UTB ; 580), S. 20f.

Romans von Bedeutung ist,¹³⁶⁵ dient es in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ zur Konstituierung von Wissen über den Handelsstützpunkt. Auf der sozialen Ebene des Diskurses kann die „Guineische Reise-Beschreibung“ daher in Bezug auf die Fruchtbarkeit ebenso als Werbeschrift für das koloniale Unternehmen der brandenburgischen Kurfürsten bzw. für die BAC betrachtet werden wie Veröffentlichungen über die Goldküste von Niederländern, Franzosen und Engländern, die im Auftrag von Handelskompanien die westafrikanische Küste bereisten.¹³⁶⁶

Die Darstellung der Fruchtbarkeit der Goldküste wird in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ durch die intertextuellen Bezüge zum „Schlaraffenland“ und zur „Continuatio“ auf der produktiven Ebene des Diskurses verstärkt. Hier zeigt sich wie bei der Darstellung des Bergs Manfro als Insel, daß sich die intertextuellen Bezüge in der produktiven Dimension des Diskurses sowohl der Textkonsumtion als auch der Textproduktion zuordnen lassen: Gröben greift die Prätexte auf (Konsumtion) und verändert dabei gleichzeitig produktiv die literarisch tradierte Vorstellung des Schlaraffenlandes (sowie der Vorstellung von Kolonien als Inseln), indem er sie in einem Reisebericht verwendet (Produktion).

Ein weiteres Dokument aus der Gründungszeit Groß-Friedrichsburgs zeugt ebenfalls vom dortigen Fischreichtum. Der Ingenieurskapitän Carl Constantin von Schnitter übernahm 1684 den Ausbau der Festung¹³⁶⁷ und wurde noch im selben Jahr nach dem von Gröben eingesetzten Blonck und dessen Nachfolgern Nathanael Dillinger und J. van Coulster zu ihrem vierten Kommandanten ernannt.¹³⁶⁸ Einer der von ihm gezeichneten Pläne liefert eine „Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen“.¹³⁶⁹ Wie Gröben in seiner Karte von Groß-Friedrichsburg und Umgebung markiert Schnitters die Lagune, die nach Gröben „zu Winters-Zeiten den Berg zur Insel macht“ (GR 79), mit einem G und erläutert in der Legende: „G ist ein Revir worin gute Fische gefangen werden. Eß ist aber Brackwaßer.“¹³⁷⁰ Der im Westen des Forts gelegene Fluß ist bei Schnitter mit einem R

¹³⁶⁵ In der „Continuatio“ verwendet die vermeintliche Abyssinierin dieses Argument, um den Zimmermann zum Mord an Simplicius zu überreden. Vgl. Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, S. 558.

¹³⁶⁶ Auf deren werbende Intentionen hat Adam Jones aufmerksam gemacht: „[...] reporting on the Gold Coast became almost like writing a prospectus for potential investors.“ Adam Jones: *Semper aliquid veteris : printed sources for the history of the Ivory and Gold Coast, 1500-1750*. In: *The Journal of African history*. 27. 1986, S. 215-235, S. 218.

¹³⁶⁷ Einen Überblick über die Baugeschichte Groß-Friedrichsburgs gibt Christoph Voigt: *Groß-Friedrichsburg ...*

¹³⁶⁸ Eine chronologische Liste der Kommandanten von Groß-Friedrichsburg findet sich bei Adam Jones: *Brandenburg sources for West African history ...*, S. 311.

¹³⁶⁹ Carl Constantin von Schnitter: *Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen ...*

¹³⁷⁰ Carl Constantin von Schnitter: *Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit*

gekennzeichnet, das folgendermaßen erklärt wird: „R ist ein Revir von Brackwaßer worin gute Fische gefangen werden. Da gibt eß auch grosse Austern und auch Muscheln.“¹³⁷¹ Die Karte bestätigt also Gröbens Angaben über die Vielfalt und Qualität der Fische und Meeresfrüchte, die in der Umgebung von Groß-Friedrichsburg zu finden sind. Noch heute lebt der Ort Princes Town, der sich an der Stelle der Ansiedlung der für den Handelsstützpunkt arbeitenden Akan entwickelt hat, vom Fischfang.¹³⁷²

Die üppige Vegetation um den Berg Manfro wird nicht nur in zeitgenössischen, sondern auch in späteren Texten beschrieben. So berichtet der Korvettenkapitän Stubenrauch, der Kommandant des deutschen Kriegsschiffes S.M.S. Sophie, über seinen Besuch der Ruinen des Forts im Februar 1884:¹³⁷³ „Zwischen Bananengebüsch, Maisstauden und Palmen hindurch ging es an Steintrümmern vorbei, bis wir [...] vor einer Oeffnung in den verfallenen Mauern des Forts ankamen.“¹³⁷⁴ Knapp dreißig Jahre später hindert die reichliche Pflanzenwelt den Maler Ernst M. Heims (1886-1922) daran, sich ein Bild von den Überresten der Festung zu verschaffen: „aus vielem, meterhaften Unkraut sahen nur Teile der Umfassungsmauern und der Hauptgebäude hervor, alles andere war ganz durch wild wucherndes Unkraut und Bananenhaine den Blicken entzogen.“¹³⁷⁵ Ins 20. Jahrhundert transferiert, ändert sich die Bedeutung des Pflanzenreichtums der Gegend um Groß-Friedrichsburg. Anstatt wie im 17. Jahrhundert das koloniale Projekt mit dem Versprechen ausreichender Nahrung zu versorgen, verhindert er jetzt zunächst die künstlerische Tätigkeit des deutschen Reisenden. Dementsprechend sind es nicht nur, wie noch bei Stubenrauch, Nutzpflanzen wie Bananen, Mais und Palmen, die die Festung umwuchern, sondern neben den Bananenstauden vor allem Unkraut, das dem Künstler gleichermaßen die Sicht auf sein Sujet und den Zugang dazu versperrt. Mit der Sammelbezeichnung „Unkraut“ für die wuchernden Pflanzen wird zugleich die möglich Exotik der einzelnen Pflanzen, die bei Stubenrauch noch deutlich wird, aufgehoben, und die Bananenstauden werden durch die Verbindung mit dem Begriff „Hain“

Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen ...

¹³⁷¹ Carl Constantin von Schnitter: Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen ...

¹³⁷² vgl. Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 91.

¹³⁷³ Zur Reise der S.M.S. Sophie vgl. unten.

¹³⁷⁴ [Stubenrauch]: Das Kurbrandenburgische Fort Groß-Friedrichsburg in Guinea. Bericht über den Besuch desselben durch die Offiziere S.M. Schiff „Sophie“ erstattet an den Chef der Kaiserlichen Admiralität. Mit zwei Tafeln in Steindruck und einem Holzschnitt. Besonderer Abdruck aus Nr. 51 des Beiheftes zum Marineverordnungsblatt. Berlin: Mittler, 1884, S. 4.

¹³⁷⁵ Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg : (mit einer Skizze des Verfassers). In: Deutsche Kolonialzeitung. 30 (1913), S. 559 und 561, S. 561.

ebenfalls in die den deutschen Leserinnen und Lesern aus eigener Anschauung bekannte Welt verschoben. Dies ermöglicht Heims den bizarren Vergleich des Forts mit einem dem deutschen Märchenschatz entlehnten „Dornröschenschloß“,¹³⁷⁶ das „frei geschlagen werden mußte.“¹³⁷⁷ Die Festung erscheint so trotz ihrer tropischen Umgebung als ein deutsches Bauwerk, das nur von der westafrikanischen Vegetation befreit werden muß, damit dieser (vermeintliche) Ursprung sichtbar wird. Der durch den Märchenvergleich außerdem erzeugte Eindruck einer Verwunschenheit des Gebäudes wird durch die Skizze Heims, die seinen Bericht über seine Arbeit in Groß-Friedrichsburg illustriert, unterstrichen.¹³⁷⁸ Auch nachdem vom „Häuptling des Dorfes“¹³⁷⁹ gestellte Leute „sämtliche Gebäude freischlugen“,¹³⁸⁰ sind dem Maler noch nicht alle Stellen zugänglich: „Noch manche wildgewachsene Banane mußte gekappt werden, mancher Strauch geschlagen, bis ich in die verstecktesten Winkel kam.“¹³⁸¹ Auf den mühsam frei geschlagenen Zugang reagiert Heims mit einer scheinbar endlosen Produktion von Kunstwerken: „So entstand ein Aquarell nach dem anderen, Gesamtansichten und Einzelteile der Batterien, Seitenflügel und Quergebäude.“¹³⁸² Die künstlerische Produktion erscheint der üppigen Vegetation abgetrotzt, der sie sich als Zeichen der Zivilisation entgegenstellt, denn sie orientiert sich an den Formen der mühsam freigelegten und erforschten historischen Gebäude. Die vermeintliche Verwunschenheit des Ortes, zu dem die afrikanische Flora durch ihren Überfluß beigetragen hat, wird auf die geometrischen Formen der Festung reduziert. Konsequenterweise bildet Christoph Voigt in seinem Aufsatz über die

¹³⁷⁶ Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561. – Ähnliche Assoziationen werden in Jensens historischem Roman geweckt, wenn es über die Festung Groß-Friedrichsburg heißt: „ihre Wälle und Gebäude liegen fast unsichtbar heut' unter hohem tropischen Gewucher begraben.“ Wilhelm Jensen: Brandenburg'scher Pavillon hoch! ..., S. 212. – Der westafrikanischen Natur ist es hier gelungen, die ehemalige Festung so mit Vegetation zu überdecken, dass sie den Blicken fast völlig entzogen ist. Aber die Natur hat es nicht geschafft, das Bauwerk zu demolieren oder gar auszulöschen. Wie Dornröschen ist es nur unter den Pflanzen „begraben“ – dieser Begriff impliziert, dass durch Entfernen des „tropischen Gewucher[s]“ wieder die ursprüngliche Sichtbarkeit der Festung hergestellt werden kann und damit auch ihre Funktion erneut nutzbar wird – und zwar diesmal nicht durch die Brandenburger, sondern durch die Kolonisatoren aus dem deutschen Kaiserreich unter Wilhelm II. Folgerichtig wird am Schluß des Romans der „Brandenburg'sche Pavillon“ des Titels durch die deutsche Reichsfahne ersetzt (Wilhelm Jensen: Brandenburg'scher Pavillon hoch! ..., S. 213). Zu letzterem vgl. auch Dirk Göttsche: Zur kolonialen Kartographie in der Literatur des Realismus : Gutzkow, Raabe, Jensen. In: Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumaneignung / hrsg. von Axel Dunker, Thomas Stolz u. Ingo H. Warnke. Berlin: de Gruyter, 2017 (= Koloniale und postkoloniale Linguistik ; 10), S. 17-34, S. 25. – Jensens Roman ist mit sechs Abbildungen ausgestattet. Vier von ihnen sind Fotografien, die die tropische Vegetation zeigen.

¹³⁷⁷ Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561.

¹³⁷⁸ vgl. die Abbildung auf S. 559: Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 559.

¹³⁷⁹ Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561.

¹³⁸⁰ Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561.

¹³⁸¹ Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561.

¹³⁸² Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561.

Baugeschichte Groß-Friedrichsburgs keins der Aquarelle Heims ab, obwohl er von deren „prächtigem Farbreiz“¹³⁸³ beeindruckt ist, sondern den von Heims gezeichneten Grundriß des Forts¹³⁸⁴ und verrät, daß Heims in Groß-Friedrichsburg entstandene Kunstwerke keinesfalls nur der Anschauung, dem Fleiß und der Entdeckerfreude des Malers zu verdanken sind, sondern auch konkreter Datenerhebung: „Das Hauptverdienst des Künstlers dürfen wir in der höchst mühevollen Ausmessung der Ruinen erblicken [...]“¹³⁸⁵

Es ist also ein Bedeutungswandel festzustellen, den die üppige Vegetation in der Umgebung der Festung in den hier untersuchten Texten erfährt. Während sie bei Gröben dazu beiträgt, den Berg Manfro als geeigneten Ort für die Errichtung eines Handelsstützpunktes zu präsentieren, da für die Ernährung der dort stationierten Europäer gesorgt werden kann, ist sie bei Heims zu einem zivilisatorischen Hindernis geworden, das beseitigt oder zumindest eingegrenzt werden muß, damit die historischen Leistungen der Brandenburger am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder sichtbar gemacht und durch die künstlerische Tätigkeit des Malers dokumentiert werden können. Trotz dieses Bedeutungswandels bestätigen die Texte von Stubenrauch und Heims den Überfluß der Vegetation in der Umgebung von Groß-Friedrichsburg. Zwar gab es dort vielleicht zu Gröbens und Schnitters Zeiten noch keine Bananenpflanzen, wichtig ist aber in diesem Zusammenhang, daß der Boden, wie von Gröben beschrieben und vor allem durch intertextuelle Bezüge suggeriert, offenbar fruchtbar genug für den Anbau solcher Gewächse war.

Deshalb verwundert es zunächst, daß sich der Schiffschirurg Oettinger, der sich zehn Jahre nach Gröben und acht Jahre nach Schnitters auf die Reise nach Groß-Friedrichsburg begab, ganz anders über die dortigen Lebensbedingungen äußert. Als er nach der Ankunft seines Schiffes vom damaligen Kommandanten der Festung, Jan ten Hoof aus Rotterdam, den Oettinger in deutscher Übersetzung seines Namens als „General Haupt“ bezeichnet,¹³⁸⁶ aufgefordert wird, wie die „Schmiede Zimmerleuthe und andere“¹³⁸⁷ von Bord zu gehen, um einige Jahre lang das Amt des Chirurgen an Land zu verrichten, notiert er lapidar: „Ich aber hatte keine Lust dazu weil es ein Miserables ungesundes und wildes Land ist [...]“¹³⁸⁸ Diese Einschätzung muß sich nicht unbedingt

¹³⁸³ Christoph Voigt: Groß-Friedrichsburg ..., S. 15.

¹³⁸⁴ vgl. Christoph Voigt: Groß-Friedrichsburg ..., S. 22.

¹³⁸⁵ Christoph Voigt: Groß-Friedrichsburg ..., S. 15. – Auf die Unterstützung von Heims Tätigkeit durch die Akan geht Voigt nicht ein, wohl aber auf die Assistenz durch Heims Frau, die ihn auf diesem Teil seiner Reise begleitete und Fotografien anfertigte. Vgl. Ernst M. Heims: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg ..., S. 561.

¹³⁸⁶ vgl. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 184, Anm. 16.

¹³⁸⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 58.

¹³⁸⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 59.

auf die Versorgungssituation in Groß-Friedrichsburg beziehen. Vielleicht war Oettinger, der durch seine Reise für die WIC über Vergleichsmöglichkeiten mit niederländischen Kolonien verfügte und zum Beispiel am 25. September 1688 auf der Karibikinsel Curaçao „ein ansehnlich Fortres vor dem Städtgen [...], darauf ein holländischer General mit seiner Gemahl. und Kinder residirt“,¹³⁸⁹ gesehen hatte, einfach von der Anlage und Ausstattung des brandenburgischen Handelsstützpunktes enttäuscht. Jedenfalls lassen die Adjektive „miserabel“ und „wild“ vermuten, daß es den Vertretern der BAC in den knapp zehn Jahren seit der Gründung Groß-Friedrichsburgs nicht gelungen war, die Festung und ihre Umgebung zu einem angenehmen Ort für die Besatzung auszubauen. Sie schließen einen Überfluß von Lebensmitteln aus und legen nahe, daß es keinen nennenswerten Anbau in der Nähe des Forts gab – die Anweisung vom 9. Dezember 1684 an den künftigen Kommandanten, Johan Brouw, einen Garten anzulegen,¹³⁹⁰ war entweder nicht befolgt worden, oder ihre Umsetzung war nicht erfolgreich.

Wenn die natürlichen Ressourcen für eine ausreichende (und vielfältige) Versorgung der Besatzung des Forts mit Nahrungsmitteln vorhanden waren, warum erschien Oettinger die Lage dann als miserabel und wild (auf das Adjektiv „ungesund“ gehe ich weiter unten ein)? Möglich wäre, daß die Brandenburger den natürlichen Reichtum an Lebensmitteln nicht nutzen wollten, weil sie – trotz gegenteiliger Anweisungen aus Europa – zu bequem zum Anbau von Obst, Gemüse und Getreide oder zum Fischen waren, oder daß sie ihn nicht nutzen konnten, weil sie durch Verträge mit den Akan oder durch andere Gepflogenheiten des europäisch-afrikanischen Zusammenlebens an der Goldküste gezwungen waren, ihre Nahrungsmittel (und andere lebensnotwendigen Produkte wie Brennholz) von den Akan zu beziehen. Wenn diese Vermutung zutrifft, gewinnt ein Detail auf Schnitters Karte an Bedeutung: Östlich des Forts ist ein hellblauer Kreis A eingezeichnet. In der Legende heißt es dazu: „auf dem Berg an der Saiten ist die wasser quelle a wo wir itzo wasser holen“¹³⁹¹. Gröben hat diese Quelle noch nicht erwähnt. Es scheint, daß sich die Besatzung des Forts seit Schnitters Zeit („itzo“) bei der Versorgung mit Trinkwasser von den Akan unabhängig gemacht hat.

Obwohl Oettingers Herausgeber den zitierten Satz nicht in ihre Bearbeitungen des Textes übernehmen, fühlen sie sich offenbar verpflichtet, eine Erklärung für seine Unlust, als Chirurg in Groß-Friedrichsburg zu bleiben, zu liefern und geben einseitige Nahrung als konkrete Begründung

¹³⁸⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 18.

¹³⁹⁰ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 95, Anm. 1.

¹³⁹¹ Carl Constantin von Schnitter: Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen ...

dafür an:

Ich gehorchte, war jedoch sehr zufrieden, als später [...] dies Kommando nur auf die Dauer der Anwesenheit der Schiffe auf dortiger Reede beschränkt blieb. Behaglich fühlte ich mich keineswegs am Lande; unsre Nahrung bestand aus Fischen, Brot (aus Mais bereitet) und Palmwein, Fleisch gehörte zu den Seltenheiten.¹³⁹²

Gröbens Schlaraffenland und Schnitters Reichtum an Fischen und Meeresfrüchten haben sich in der Abschrift von Oettingers Text und dessen späterer Bearbeitung in eintönige Kost verwandelt.

5 Klima

Im Gegensatz zur Geographie wird das Klima der Region um Groß-Friedrichsburg in Gröbens Texten nicht explizit beschrieben. Aus dem „Bergone“ ist oben zitiert worden, daß der „Entdeckung“ des Ortes die mühsame Erkundung des Küstenabschnitts um das Capo Tres Puntas vorausgegangen war, die durch die sengende Hitze für die Brandenburger besonders anstrengend war: „Die Sonne schien sehr heiß. Kein Wasser war zuhaben/ Die Mattigkeit nahm zu/ die Kräfte nahmen ab“ (B 740). Entsprechend heißt es in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ wie bereits zitiert: „Denn die Sonne schien so heiß/ daß wir es nicht eine Stunde mehr [ohne Wasser, G.L.] hätten ausstehen können [...]“ (GR 74) Die oben analysierte Schlaraffenlandepisode im Reisebericht trägt sich zu, weil sich der Major und seine Begleiter die Wartezeit auf ihre Schaluppe verkürzen, indem sie, um „einige Kühlung zu empfangen/ und vor der Grausamkeit der unerträglichen Hitze uns zu bergen/ biß an den Halß ins Wasser“ (GR 75) steigen und dabei die Fische fangen.

Während Gröben also in beiden Texten indirekt Angaben über die Hitze macht, erwähnt Oettinger während seines Aufenthaltes in Groß-Friedrichsburg, wie bereits zuvor während seiner Zeit an Bord, vor allem stürmisches Wetter. So vermerkt er: „Den 23. & 24^{ten} ditto [Dezember, G.L.] war stürmisch Wetter die Brandung oder Wellen schlugen am Wall so hoch als ein hoher Thurm!“¹³⁹³ und einige Tage später: „die Brandung oder Wellen schlugen so hoch daß man nicht wohl an Land kommen konten [sic].“¹³⁹⁴ Obwohl er sich wie Gröben in den Wintermonaten Dezember, Januar und Februar¹³⁹⁵ in Groß-Friedrichsburg aufhält, geht er nicht auf die Hitze ein –

¹³⁹² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 183.

¹³⁹³ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 60.

¹³⁹⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 61.

¹³⁹⁵ Oettinger verläßt Groß-Friedrichsburg zwischen dem 13. und dem 18. Februar 1693. Das genaue Abreisedatum Gröbens im Jahr 1683 ist nicht bekannt.

möglicherweise schien sie ihm nach den Erfahrungen seiner bisherigen Landgänge an der afrikanischen Küste nicht mehr bemerkenswert. Seine Herausgeber hingegen ergänzen allgemeine Angaben über die klimatischen Bedingungen: „Das Klima der Kolonie ist für Europäer ungünstig. Zu allen Zeiten des Jahres wechselt die Temperatur sehr rasch, was besonders nachtheilig für die Gesundheit ist.“¹³⁹⁶ Sie stellen also einen Zusammenhang her zwischen dem Klima und den Krankheiten, unter denen die Brandenburger an der Goldküste leiden. In der Abschrift des Tagebuchs ist dieser Zusammenhang jedoch nicht zu finden.

6 Krankheit und Tod

Als Schiffschirurg notiert Oettinger in seinem Tagebuch genauestens, woran seine Patienten leiden und wie er sie behandelt, wobei er fast immer auch Namen, Beruf und Herkunft der Betroffenen angibt. So schreibt er zum Beispiel nach gut vier Wochen auf See:

Den 20^{ten} [August, G.L.][...] Abends starb Bartel Bartelsen ein Schiffszimmerman von Embden hatte ein Caries ohsis am großen Zehen von Land mit auf das Schiff gebracht, habe das förderste Glied gantz schwarz herausgenommen das andere aber nach seinem Todt, war von denn [sic!] Herren Barbiers verdorben er lag Tag und Nacht konnte nicht gehen wurde scharböckig bekam eine Schlaf Sucht, also daß auf das stärckste Sp. Sal. arm. ihn nicht wachent [sic!] halten konnte, wiewohl innerlich gute volat gebraucht wurden so war doch alles in der Luft gefischt weil die Kost zu alt war; abends mit einem Canonenschuß in das Meer begraben und mit Wellen bedeckt.¹³⁹⁷

Hier ist die schlechte Nahrungsversorgung an Bord Ursache dafür, daß Oettingers Behandlung nicht anschlägt. Außerdem bewirkte sie, daß etliche Besatzungsmitglieder an Skorbut erkrankten, der manchen von ihnen zusätzlich zu Krankheiten, unter denen sie bereits vor der Abreise litten, zu schaffen machte. Zu den auf das Schiff mitgebrachten Krankheiten zählt vermutlich auch die Syphilis, an der Jacob Klein verstarb: „Den 30^{ten} starb unser ober Zimmerman Jacob Klein von Amsterdam an der Morbu galica. Nachmittags Molldrich [?] Henrichs von Embden. Er war 60 Jahr alt, war viel mit Gicht Knie geplagt wurden beyde [ein Wort durchgestrichen] in das Meer geworffen und jeden eine Canone gelöst.“¹³⁹⁸ Die Herausgeber hingegen sind nicht an den Behandlungsmethoden Oettingers interessiert, deren Beschreibungen sie ausnahmslos aus dem Text streichen. So fassen sie die Leidensgeschichte von Bartel Bartelsen folgendermaßen zusammen:

¹³⁹⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 262. – In der Buchausgabe wird diese für die Kolonie negative Bemerkung verallgemeinert: „Das Klima der ganzen Gegend ist für Europäer ungünstig.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt ..., S. 46.

¹³⁹⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 45f.

¹³⁹⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 46.

„Am 18. September [...]. Abends wurde die Leiche des an den Folgen einer Amputation der großen Zehe verstorbenen Zimmermanns Bartelsen von Emden unter Abfeuerung einer Kanone über Bord gesetzt.“¹³⁹⁹ Namen und Herkunft der Patienten übernehmen sie nur selten in ihre Bearbeitungen. An Bord des brandenburgisch-preußischen Schiffes gibt es in ihren beiden Versionen keine Geschlechtskrankheiten. Den an der Syphilis gestorbenen Jacob Klein subsumieren sie unter die an Skorbut Verstorbenen: „Der Gesundheitszustand der Besatzung ließ zu wünschen übrig; innerhalb vierzehn Tagen starben der Oberzimmermann Jakob Klein und einige Matrosen an Skorbut“.¹⁴⁰⁰ Auch werden die Leichen nicht in die See geworfen, sondern „unter dem üblichen Ceremoniell in das Meer gebettet“.¹⁴⁰¹

Johann Peter Oettinger hält auch seine eigenen Beschwerden und die Mittel, mit denen er sie behandelt, in seinen Aufzeichnungen fest. So verliert er nach einem Landgang am 18. Oktober in Sierra Leone vorübergehend sein Gehör: „ich war biß in die Nacht an Land und waschte mich in dem frischen Brunnen wurde aber davon taub singte mir stets im Ohr 3. a 4. Wochen lang, durch Alcohol vini Sp. Sal. arm. Campho und dergl. beserte es sich wieder [...]“.¹⁴⁰² Die Herausgeber übernehmen diese Episode in keine ihrer beiden Textfassungen.¹⁴⁰³

Wie oben schon ausgeführt sich widerwillig dem Befehl des Festungskommandanten beugend, nimmt Johann Peter Oettinger seinen Dienst als Chirurg in Groß-Friedrichsburg unverzüglich wieder auf: „Den 23. & 24^{ten} ditto [Dezember, G.L.] [...] ich hatte an Land etliche patienten mit Gönorie [?] Dankert Klagsohr [?] und andere.“¹⁴⁰⁴ Es sind also akute Fälle von Gonorrhö, die Oettingers Wechsel an Land so dringend erforderlich machten. Da die Aufzeichnungen hier weniger genau als bei anderen Krankheitsbeschreibungen Oettingers sind, kann nicht ganz ausgeschlossen werden, daß die Kranken an den Spätfolgen der Gonorrhö leiden, die sie aus Europa (oder aus außereuropäischen Häfen, die auf dem Weg nach Westafrika angelaufen wurden) an die Goldküste mitgebracht haben. Da die Inkubationszeit beim Tripper jedoch nur wenige Tage beträgt und es sich zudem nicht um Einzelfälle, sondern um „etliche patienten“ handelt, erscheint es wahrscheinlicher, daß diese sich durch sexuelle Kontakte in Groß-

¹³⁹⁹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt ..., S. 35. – In der Illustriertenfassung fehlt dieser Todesfall ganz.

¹⁴⁰⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt ..., S. 36.

¹⁴⁰¹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt ..., S. 36.

¹⁴⁰² Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 49.

¹⁴⁰³ vgl. dazu oben, S. 356 ff.

¹⁴⁰⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 60.

Friedrichsburg und Umgebung mit der Krankheit infiziert haben.

Geschlechtskrankheiten passen nicht in die Bearbeitungen des Textes aus dem 19. Jahrhundert, wie bereits am Fall der Syphilis von Jacob Klein gezeigt wurde. Auch die etlichen an Tripper erkrankten europäischen Bewohner von Groß-Friedrichsburg tauchen in den beiden späteren Textversionen nicht mehr auf.

Wie an Bord behandelt der Schiffschirurg auch an Land Personen, deren Beschwerden nicht erst während der Reise entstanden sind: „Ich nahm Mons^f von der Krensch Goldt Schmidt eine Kirsche mit der Schnurr vom Hals unter dem linken Ohr so er mit zur Welt gebracht er war ein Man von etlichen 40. Jahren, verehrte mir einen goldenen Ring^e.¹⁴⁰⁵ Überwiegend leiden seine Patienten aber an einer Krankheit, die sie sich erst vor Ort zugezogen haben: „Die hitzigen Fieber nahmen sehr an Land über Hand, es wurde die LandSeuche genant, benahm dem Menschen Sinnen und Verstandt; auch starb ein Bruder an einen versäumten pleurir.“¹⁴⁰⁶ Wenige Tage später heißt es:

Den 12.^{ten} bis 24. January [...] An Land waren noch viel bettlägrig und starb Herr Theophile Heinswartz, Assistent samt einem Maurer in einer Nacht, 2tens ein Soldat ein Sergant, ein Schmidt samt seinem Gesellen und Christ^h Tauryn von Dresden ein Soldat an Land, sind also Todt 8. Personen an Ruhr und LandKranckheiten.¹⁴⁰⁷

Seine Herausgeber beschränken sich darauf, die Höherrangigen unter den Verstorbenen zu nennen¹⁴⁰⁸ und im Übrigen Verallgemeinerungen über die Landseuche in den Text einzufügen:

Im Herbst und im Frühjahr treten regelmäßige Krankheiten epidemisch auf. Hitzige Fieber - hier Landseuche genannt - Ruhr usw. schonen weder Alter noch Geschlecht, so daß während meines Landaufenthaltes der größte Theil meiner Zeit durch chirurgische Thätigkeit entweder dienstlich oder durch Privatpraxis vollauf in Anspruch genommen war.¹⁴⁰⁹

Die Formulierung, die erwähnten Krankheiten „schonen weder Alter noch Geschlecht“, wirkt wie eine Floskel, die nicht in diesen Zusammenhang paßt, denn obwohl Johann Peter Oettinger gelegentlich das Alter seiner Patienten erwähnt, wenn es besonders bemerkenswert ist wie das des 60-jährigen Molldrich [?] Henrichs, der an der Gicht litt und bereits auf See starb, oder des über vierzigjährigen von der Krensch, dem er in Groß-Friedrichsburg eine Wucherung am Hals entfernt, geschieht dies nicht bei den an der Landseuche oder Ruhr Verstorbenen. Und was das Geschlecht

¹⁴⁰⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 61.

¹⁴⁰⁶ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 61.

¹⁴⁰⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 63.

¹⁴⁰⁸ „Zehn Todesfälle waren während der letzten beiden Monate in der Garnison vorgekommen, und drei Assistenten: Tephile Heinsworth, von Dohlen und von Branden erlagen, trotz der sorgfältigsten Pflege meinerseits, der Landseuche.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 262. – Ähnlich in der Buchausgabe: Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt ..., S. 50.

¹⁴⁰⁹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Berlin: Eisenschmidt ..., S. 46.

betrifft, so waren alle europäischen Patienten (und nur diese waren von der Landseuche bedroht) des Schiffschirurgen Männer.

Die Patientinnen, die Oettinger während seiner Reisen betreute, waren, soweit es aus den Aufzeichnungen hervorgeht, ausschließlich Afrikanerinnen. So diente er drei westafrikanischen Frauen, die auf dem Schiff der WIC, mit dem er seine erste Reise in die Karibik unternahm, als Sklavinnen festgehalten wurden und dort niederkamen, als Geburtshelfer.¹⁴¹⁰ In Groß-Friedrichsburg hat er dagegen anscheinend keine westafrikanischen Patienten gehabt. Dort hat sich jedoch ein Unfall eines Akanjungen ereignet, der nicht nur medizinisches, sondern auch menschliches Interesse weckt:

Den 12.^{ten} bis 24. January [...] Es kam ein Fisch genannt Hay oder Menschenfresser und nahm einen Mohren Jungen das eine Bein gleich unter dem Knie und am andern die Zähne auf einen Biß hinweg der Junge kam todt durch andere Mohren ans Ufer. Seine Eltern ruften nebst noch viel andern Mohren ihm in die Ohren war aber kein Gehör da!¹⁴¹¹

Auch bei Gröben erkrankten etliche Teilnehmer seiner Expedition bereits auf dem Weg nach Afrika. Den ersten Todesfall, den Soldaten Behrend Witsch, hat er nach 22 Tagen auf See zu vermerken (GR 5), weitere folgen (GR 14). Gröben hält meistens den Beruf und den Namen der Verstorbenen fest, nicht aber die Todesursache. Eine Ausnahme macht er bei seinem Fähnrich, auf dessen Todesumstände er näher eingeht: „Ich fand ihn aber schon ganz sprachlos liegen und mit dem Tode arbeiten, so 2 Stunden hernach erfolget, und zwar an der Land-Seuche, indem er über 9 Tage Brust-Schmerz gefühlet und kaum 3 Tage bettlägerig gewesen.“ (GR 37) Ob diese eingehende Beschreibung der Krankheitssymptome dem Rang des Verstorbenen geschuldet ist oder Gröbens Interesse an der Krankheit, die nach der Ankunft im späteren Groß-Friedrichsburg einen Großteil der Besatzung einschließlic ihn selber befiel, kann hier nicht entschieden werden. Ärztliche Bemühungen um das Leben des Fähnrichs schildert der Autor nicht. Lediglich an einer Stelle in seinem Bericht über die Fahrt an die Goldküste wird eine Heilung erwähnt: „Unsere Kranken, derer wir schon in die 12 hatten, wurden von den frischen Früchten alle gesund.“ (GR 32). Der gesunde Proviant, den Gröben und seine Begleiter auf der von Engländern besetzten Insel Berns in Sierra Leone erhalten, kuriert also die Kranken, woraus man schließen kann, daß sie zuvor am Skorbut

¹⁴¹⁰ Er schreibt in seinem Tagebuch, er sei „ihre Hebamme gewesen“. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 21.

¹⁴¹¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 64. – Die Herausgeber schreiben anders als Johann Peter Oettinger die Schuld für den Vorfall dem angeblich leichtsinnigen Verhalten der Akan zu: „Die Neger machten es sich zuweilen bequem, sprangen über Bord und schwammen an das Ufer zurück, unter Umständen ein gefährliches Unternehmen, denn bei einer solchen Gelegenheit kam es vor, daß einem Negerjungen beide Beine bis zum Knie von einem Hai mit einem Biß weggeschnappt wurden und den betrübten Eltern nur die verstümmelte Leiche zurückgebracht werden konnte.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 262. – Sie stellen deutlich auf den Sensationsgehalt des Unfalls ab, während in der Vorlage durch die detailliertere Beschreibung der Verletzungen medizinisches Interesse zu spüren ist.

litten.

Im „Bergone“ werden die Europäer kurz nach der Gründung des Handelsstützpunktes von einer heftigen Krankheit heimgesucht, die selbst vor den beiden Helden nicht halt macht:

Allein der Himmel ließ sich ungenädig sehen;
 Es fiehl bey allem Volck ein gehlichs Sterben ein:
 Durchs Fieber mußte selbst Bergonen Weh geschehen/
 Und mein Sfortunian sein Bettgeselle seyn.
 Denn Hitz und Frost war groß/ die Kräfte nahmen abe/
 Der augen-glanz verfiel/ das hertze war fast rodt;
 Es schien/ ob wären schon die beyden halb im Grabe [...] (B 753)

Die Erkrankungen werden zwar mit der Ungnade des Himmels begründet. Die Textstelle „Denn Hitz und Frost war groß/“ könnte dahingehend mißverstanden werden, daß Gröben den Ursprung der Krankheitsfälle in den heißen Tagen und kalten Nächten Groß-Friedrichsburgs sieht. Wilhelm Johann Müller, der die Goldküste als Prediger im Dienste der Christlichen Dänemarkischen Afrikanischen Gemeinde besuchte und dort wie Gröben an der Landseuche erkrankte, nennt Schüttelfrost und Fieber als Symptome der Krankheit,¹⁴¹² so daß man „Hitz“ hier als Synonym für Fieber und „Frost“ als Verkürzung von Schüttelfrost lesen kann. Wie bei Müller entgehen bei Gröben nur wenige Europäer der Krankheit, die viele Todesopfer fordert: „Die Völcker sturben hin/ so/ wie die matten Fliegen [...].“ (B 753) So wie Gottes Ungnade die Krankheit herbeigeführt hat, so ist Gott auch die Heilung zu verdanken:

Die Besserung die war dem Höchsten zugeschrieben/
 Und hielte dessen Hand/ das/ was sie erst verwundt [...] (B 754)

Es ist möglich, daß der Text hier die Hilfe Gottes bei der Gesundung der Brandenburger deshalb betont, weil er die Besserung nicht den zuvor geschilderten und als „Possen“ (B 753) bewerteten Bemühungen der Akan, die Kranken zu kurieren, zugute halten möchte. Die Genesung der beiden Helden ist jedoch, trotz des göttlichen Beistands, nicht vollständig:

Wie dann die zweene noch in solchen Stande blieben/
 Daß sie in kurtzer Zeit/ nicht zwar so gantz gesund/
 Indessen aber doch in einigen Vergnügen. (B 754)

Unmittelbar aufeinander folgend wird von der fortschreitenden Gesundung und dem Vorankommen

¹⁴¹² Wilhelm Johann Müller: Die Africanische / Auf der *Guineischen* Gold-Cust gelegene Landschafft *FETU*, Wahrhaftig und fleissig Auß Eigener Acht-jähriger Erfahrung / genauer Besichtigung / und unablässiger Erforschung beschrieben / Auch mit dienlichen Kupffern / und einem *Fetuischen* Wörter-Buche geziehret / Durch Wilhelm Johann Müller / von Haaburg bürtig. Acht Jahr lang gewesener Prediger / der Christl. Dennemarckischen Africanischen Gemeine. Jetzo von neuem durchgesehen und vermehret. Hamburg / In Verlegung Zacharias Härtel. 1676. (1. Aufl. 1673.) Repr. [mit einer] Einleitung [von] Jürgen Zwernemann. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1968, S. 24.

des Festungsbaus berichtet, so daß der sich verbessernde Gesundheitszustand der Europäer als Ursache für die Fortführung der Baumaßnahmen erscheint:

Wie die Gesundheit sich jemehr und mehr gewiesen/
Das angelegte Fort nunmehr im gutem Stand/
Die Pallisaden fest/ und anderwärts gepriesen/ [...] (B 755)

Nach diesen wiederholten Hinweisen auf die Genesung der Helden und ihrer Gefährten überrascht es, daß sie krank an Bord der Fregatte Morian gehen, die sie in die Heimat zurückbringen soll:

Bergone war sehr schwach/ Er sahe Todten gleiche/
Sfortunian der gab hierinnen wenig nach/
Er ähnlchte sich fast auch einer blassen Leiche/
Dieß alles war noch von des Fiebers Ungemach.
Das meiste Volck lag kranck/ und/ was fast zubeklagen/
So war der Proviand vor Patienten nicht; [...] (B 757)

Vor der Abreise der Helden wird noch ein Kommandant anstelle von Bergone ernannt und

jeder Officier, dem diese Luft gewogen/
Und der den bleibenden sich willig zugesellt/
Der gantzen Guarnison mit Nachdruck commendiret. (B 757)

Man kann daraus schließen, daß das Klima Groß-Friedrichsburgs nicht grundsätzlich für alle Europäer schädlich ist, sondern daß es durchaus auch in diesem Kreis Personen gibt, die sich ohne gesundheitliche Probleme an der Goldküste aufhalten können. Wichtig ist an der zitierten Textstelle außerdem, daß der an Bord des gerade bestiegenen Schiffes vorhandene Proviand für Patienten nicht geeignet ist, worauf ich weiter unten genauer eingehen werde.

Auch in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ ereilt die Krankheit zunächst die Soldaten und dann erst deren Anführer: „[...] Und mein Volck begunte albereit einer nach dem andern kranck zu werden. Ich arbeitete so lange mit den Schwarzen, biß auch mich die schwere Land-Kranckheit durch ein grausames Fieber darnieder geworffen.“ (GR 85) Den Versen

Von 40. konten kaum fünff ihre Wachten halten/
Die übrigen die warff das Fieber unpaß hin [...] (B 753)

im „Bergone“ entspricht hier die Textstelle: „Diese grimmige Land-Kranckheit nahm so starck überhand/ daß von 40 Mann nicht mehr/ als 5 ihre Wacht thun könnten. Wir andern lagen alle zu Bette; [...]“ (GR 86) Vom Sterben der Europäer wird in eindringlichen Worten erzählt:

Ich wuste in der Raserey von meinen Sinnen nicht/ der Commendant, Ingenieurs, der Feldscheherer/ nebst allen Soldaten konten sich nicht rühren/ sondern sturben täglich/ einer nach dem andern/ so schleunig weg/ daß man den Tag über nichts zu thun hatte/ als Gräber zu machen [...] Man hatte mich schon zweymahl vor todt gehalten; [...] Unterdessen fraß der Todt die beiden Ingenieurs, den Secretarium,

Sergeanten/ 2 Matrosen/ und vier gemeine Soldaten. (GR 86f.)

Anders als im *Versepos* gibt Gröben in seinem Reisebericht keine religiöse Begründung für das Ausbrechen der Krankheit. Von Heilung ist im Gegensatz zum „*Bergone*“ keine Rede. Die Arbeit an dem Fort kann erst fortgeführt werden, als die Fregatte *Morian*, das zweite Schiff der kleinen Brandenburger Flotte, in Groß-Friedrichsburg ankommt, so daß dessen gesunde Matrosen bei den Bauarbeiten eingesetzt werden können. Als Gröben die Handelsniederlassung verläßt, ist er immer noch krank: er „ging mit voller Kranckheit auf die andere Fregatte/ Moriän; Alle Leute zweifelten an meinem Leben/ weil ich noch mehr einem Todten/ als Lebendigen/ ähnlich sahe.“ (GR 88f.) Der verdorbene Proviant an Bord „benahm mir selbst/ und allen meinem siechen Volcke/ die Hoffnung des Lebens; [...]“ (GR 89).

Hier zeigt sich zum ersten Mal in dieser Untersuchung ein Unterschied in der Bewertung der Ereignisse in den beiden Texten von Gröben. Im *Versepos* werden sowohl das Ausbrechen der Krankheit als auch ihr partielles Abklingen von der göttlichen Vorsehung bestimmt, während im Reisebericht auf eine solche Interpretation des (ansonsten ähnlich dargestellten) Geschehens verzichtet wird. Diese Beobachtung legt die Vermutung nahe, daß der Autor die Verwendung des Topos *Providenz* in Zusammenhang mit dem Thema Krankheit und Genesung im *Versepos* für angemessen, im Reisebericht hingegen für unangebracht hält. Die Thematisierung der *Providenz* könnte also textsortenspezifisch für das *Versepos* um 1700 sein.

Indem Gröben sich bei der Schilderung der Krankheit im „*Bergone*“ wiederholt auf die Vorsehung beruft, löst er das Ausbrechen der Krankheit von den geographischen und klimatischen Begebenheiten der Kolonie. Anders als in der „*Guineischen Reise-Beschreibung*“ erscheinen die Erkrankung eines Großteils der brandenburgischen Mannschaft sowie der durch diese Krankheit hervorgerufene Tod vieler Europäer so nicht als mögliche oder sogar wahrscheinliche Folge der Gründung und des Betriebs einer europäischen Handelsniederlassung an der Goldküste, sondern als Ausdruck der Ungnade Gottes, der jederzeit und überall eintreten könnte. Krankheit und Tod in Groß-Friedrichsburg werden im *Versepos* also enthistorisiert. Das koloniale Unternehmen erscheint im *Versepos* dadurch als weniger gefährlich für die Europäer als im Reisebericht, wo im Gegensatz zu Oettingers Tagebuch der Zusammenhang zwischen Klima, Krankheit und Tod zwar nicht thematisiert, aber zumindest nicht durch ein enthistorisierendes Verfahren verdeckt wird. Die endgültige Heilung der Kranken schreibt Gröben jedoch in beiden Texten dem Eingreifen Gottes zu, der für das Abweichen der Schiffe von der geplanten Route sorgt:

Doch GOTT/ der fügt es so/ daß/ da man erst gesonnen/
Die Mittel Lienie gerade durch zugehn/
Ein gantz contrairer Wind fast einen Sturm begonnen/

Biß bei S. Tomas man konnt in den Hafen stehn/
Zu sonderem Glück.“ (B 758)

Damit korrespondierend heißt es in der „Guineischen Reise-Beschreibung“: „Aber GOTT verlässet die Seinigen nicht; Dann da wir nunmehr [...] Abschied genommen; meineten wir gerade über die Mittel-Linie zu schiffen; Es trieb uns aber zu der Krancken Glücke ein contrairer Wind/ längst der Küste nach der Insel S. Thomæ, [...]“ (GR 89) Die Windverhältnisse auf See können also sowohl im Versepos als auch im Reisebericht auf eine göttliche Fügung zurückgeführt werden.

Die vollständige Gesundung der kranken Besatzung der „Morian“ beruht vor allem auf dem Lebensmittelreichtum von São Tomé, wo „wir uns mit Schweinen/ Hünern/ Zucker/ Cocos-Nüssen/ und andern Erfrischungen reichlich versahen/ die mir auch nächst GOTTes Hülff meine Gesundheit wieder erstattet.“ (GR 89) Gottes Unterstützung ist nur noch eine weitere Komponente, die zur kompletten Wiederherstellung der Gesundheit von Gröben und seinen Mitstreitern beiträgt. Deren Heilung ist im „Bergone“ noch ausführlicher beschrieben: Auf São Tomé

[...] waren Hüner/ Schweine;
Die Cocos-Nüsse fandt man fast im überfluß;
An Zucker fehlt' es nicht; auch dieses war gemein/
was zur Erfrischung sonst ein Krancker brauchen muß.
Der Insel gute Lufft/ die Arth der schönen Früchte/
Des Höchsten Gütigkeit/ die waren die Artzney:
Im kurtzen wurde Seuch' und Mattigkeit zu nichte/
Daß jeder Freuden voll von Todt und Furchten frey. (B 758)

Zusätzlich zur nahrhaften Kost ist es hier das gute Klima der Atlantikinsel, das die Brandenburger wieder gesund werden läßt. „Des Höchsten Gütigkeit“ steht sogar erst an dritter Stelle der „Artzney“-Mittel, die die Gesundung bewirken.

Dem für Europäer zuträglichem Klima auf São Tomé steht im „Bergone“ die mörderische Hitze in Groß-Friedrichsburg entgegen, wodurch hervorgehoben wird, wie ungünstig die Witterungsbedingungen in der brandenburgischen Kolonie sind. Noch einschneidender für die Wirkung der beiden Texte ist aber der Katalog der Nahrungsmittel, die Gröben aufzählt und die einen starken Kontrast zum verdorbenen Proviant der „Morian“ bilden:

Vom Stockfisch 30. Pfund/ so kaum mehr aufzutragen/
Ein wenig stinckend Fleisch/ durch fäulung abgericht/
Zweymahl gebacknes Brod/ verschimmelt und verkommen/
Was Erb sen [sic!]/ die so hin/ daß man sie kaum erkandt/
(Doch gute Gersten-Grütz/ und Speck) wurd eingenommen.
Mehr hatte dieses mahl das Schiff nicht an der Hand.

Man dencke/ was vor Krafft ein Mensch da haben könne/
 Der von der Krankheit nicht gantz frey/ und loß gemacht/
 Und was die schwere Kost vor Hertz-Erquickung gönne/
 Wenn sie mit grosser Müh dem Magen zugebracht. (B 758f.)¹⁴¹³

Es stellt sich die Frage, warum die brandenburgische Fregatte in Groß-Friedrichsburg zwar Gröben und seine kranken Begleiter, aber keine frischen Lebensmittel an Bord genommen hat, zumal im „Bergone“ ausdrücklich die Rede davon ist, daß das Schiff mit „Wahren“ (B 757) beladen wurde.¹⁴¹⁴ Eine mögliche Antwort darauf wäre, daß in der Handelsniederlassung kein neuer Proviant erhältlich war. Der durch die Fruchtbarkeit des Landes und seinen Reichtum an Fischen und Austern bedingte einfache Zugang der Europäer zu Nahrungsmitteln, den Gröben in der Schlaraffenlandepisode so eindringlich beschworen hat und der bereits durch den Vergleich mit Oettingers Reisebericht als Wunschvorstellung des Majors identifiziert werden konnte, erscheint damit auch textintern als Illusion.

¹⁴¹³ In der „Guineischen Reisebeschreibung“ lautet die entsprechende Stelle: „Und was das ärgste war, ich kam in ein Schiff, wo anders nichts als verschimmelte Zwiebacken, dreißig Pfund verdorbener Stockfisch, stinckend Fleisch und faule Erbesen, dabei gut Speck und Gärsten-Grütze war; Daran hätte sich ein Krancker erlaben sollen. Dieser Proviant nahm mir und allen meinem siechen Volcke die Hoffnung des Lebens; [...]“ (GR, S. 89).

¹⁴¹⁴ In der „Guineischen Reisebeschreibung“ werden dagegen keine Waren, sondern nur Gröbens „Bagage“ (GR 89) als Zuladung erwähnt.

II Die europäischen Akteure

Die Brandenburger mußten sich als Newcomer im transatlantischen Handel dem Wettbewerb mit den bereits an der Goldküste vertretenen europäischen Staaten wie Portugal, Frankreich, England und den Niederlanden stellen. Es ist daher zu erwarten, daß in der Darstellung der Beziehung der Brandenburger zu Repräsentanten der anderen genannten Nationen vor allem die Konkurrenzsituation deutlich wird. Allerdings ist fraglich, ob man in Westafrika überhaupt von fest etablierten europäischen Niederlassungen ausgehen kann. Die militärische Besatzung der einzelnen Forts war häufig nicht stark genug, um die Festung gegen Angriffe anderer Europäer zu verteidigen, so daß es gelegentlich zur Eroberung oder Zerstörung der Stützpunkte durch Vertreter anderer Nationen kam¹⁴¹⁵ – eine Lage, die dem eigentlichen Ziel der Niederlassungen, dem ertragreichen Handel, nicht förderlich war, so daß eine „policy to live-and-let-live, born of weakness and exhaustion not of principle, came to prevail and even to cut across the lines of international enmity in Europe.“¹⁴¹⁶ K. G. Davies zufolge zeugt gerade die Tatsache, daß auch kleinere Nationen wie Dänemark, Schweden und Brandenburg sich am Afrikahandel beteiligen konnten, von der Schwäche der größeren europäischen Mächte in dieser Region.¹⁴¹⁷ Zudem gelang es Koslovsky und Zaugg zufolge den Brandenburgern in der Dekade von 1690 bis 1700, zu einem ernsthaften Konkurrenten der WIC im Sklavenhandel aufzusteigen.¹⁴¹⁸ Koslovskys und Zauggs Annahme, daß die BAC erst aufgrund ihres Erfolgs in diesem Zeitraum von ihren europäischen Konkurrenten bekämpft wurde,¹⁴¹⁹ ist jedoch falsch. Wie ich im Folgenden aufzeigen werde, gab es von Beginn des brandenburgischen Kolonialunternehmens an oszillierende und durchaus feindselige Beziehungen zwischen den Brandenburgern und den anderen europäischen Akteuren an der Goldküste.

Es sollen also die Darstellungen der Begegnungen der Brandenburger mit den Vertretern der anderen am transatlantischen Handel beteiligten europäischen Nationen daraufhin untersucht werden, wie sie in der sozialen Dimension des Diskurses Wissen über das Verhältnis zwischen den Brandenburgern und den jeweiligen anderen europäischen Kolonialakteuren konstituieren.

Dabei werden die historischen Personen und Personengruppen der Reiseberichte und die fiktionalen Figuren des Versepos denjenigen Nationen zugeordnet, unter deren Flagge sie sich auf

¹⁴¹⁵ vgl. die Beispiele bei K. G. Davies: *The Royal African Company*. London: Longmans, 1957, S. 42.

¹⁴¹⁶ K. G. Davies: *The Royal African Company ...*, S. 11.

¹⁴¹⁷ K. G. Davies: *The Royal African Company ...*, S. 12.

¹⁴¹⁸ Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: *Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ...*, S. 6.

¹⁴¹⁹ Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: *Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ...*, S. 6.

den Meeren oder in den Kolonien aufhielten. So werden unter den „Brandenburgern“ die Besatzungen der brandenburgischen Schiffe und Niederlassungen unabhängig von der Herkunft der einzelnen Personen verstanden.¹⁴²⁰

1 Niederlande

In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ oszillieren die Beziehungen zwischen der kleinen Brandenburger Flotte und niederländischen Schiffen beziehungsweise Vertretern der niederländischen WIC zwischen Kooperation und Konkurrenz. Nachdem Gröbens Schiff auf der Fahrt nach Afrika beim Auflaufen auf eine Sandbank bei Cuxhaven eine Schaluppe verloren hatte, kauft er einem holländischen Grönland-Fahrer ein Beiboot ab (GR 4). Der Proviant wird aufgefüllt, als die Brandenburger holländischen Herings-Fischern begegnen. Dabei zeigt sich, daß die niederländische Regierung zum Schutz ihrer Wirtschaft restriktive Maßnahmen ergriffen hat, die jedoch von den Besatzungen der miteinander handelnden Schiffe umgangen werden: „Diese überließen uns (weil sie einen Eyd thun müssen/ ausser Holland keinen Hering zu verkauffen) vor Brandtwein und Speck eine ziemliche Quantität frische [...] Heringe.“ (GR 4f.) Statt die Fische zu kaufen, werden sie gegen andere Nahrungsmittel getauscht. Das Verhalten der Brandenburger gegenüber den kleineren holländischen Fischerschiffen ist also von Kooperation und Handel geprägt.

Bei der Begegnung mit einem Ostindien-Fahrer bei La Palma führen sie sich jedoch anders auf:

Weil wir nun dem Schiffe in segeln überlegen waren/ holeten wir es gegen den Abend ein/ und erkanten es vor den Ost-Indien-Fahrer/ das Eyland Mauritius, genant/ ein Schiff von 500. Last/ so in die 500. Persohnen nach Ost-Indien führete. Weil es gesehen/ daß wir allen Fleiß thaten es zu besegeln/ hat es uns vor Seeräuber gehalten; Derowegen sich zum Treffen färtig gemacht/ alle Segel biß auf drey eingezogen und wartete unser in voller Positur. Da wir nun zusammen kommen/ und uns vor Freunde zu erkennen gegeben/ begrüßeten wir uns mit 5. Canon- und bedancketen einander mit 3. anderen Schüssen. Indem wir nun voneinander Abschied nahmen/ ließ jener seine gantze Musqueterie (zu zeigen/ daß er sich färtig gehalten) abschiessen; Es wäre aber fast aus Unachtsamkeit der Musquetirer ein Capitain nebst andern Leuten auf unserm Schiffe getroffen worden. Wir solchen Schertz nicht verstehende/ hätten leicht einander in die Haare gerahten mögen/ wann er nicht seine Soldaten der Unachtsamkeit halber bestraffet/ und gegen uns sich höfflich entschuldiget. (GR 9f.)

Bezeichnend ist hier, daß die Herkunft des Ostindien-Fahrers nicht wie bei anderen Schiffen explizit genannt wird, sondern lediglich aus der Destination und dem Namen des Schiffes hervorgeht

¹⁴²⁰ Zur Zusammensetzung der Besatzung der brandenburgischen Schiffe und Forts in Westafrika vgl. Roberto Zaugg: Grossfriedrichsburg, the first German colony in Africa? ...

(Mauritius war in holländischem Besitz und nach dem Statthalter Moritz von Oranien benannt). Gröben setzt also voraus, daß seine Leser das Schiff der niederländischen Vereinigten Ostindischen Kompagnie (VOC) zuordnen können, wodurch er indirekt die beherrschende Position der Niederländer im Ostindienhandel bestätigt. Die Größe des Schiffes wird als zweischneidige Angelegenheit präsentiert: Einerseits unterstreicht sie, ebenso wie die große Anzahl der auf dem Schiff transportierten Personen, die niederländische Macht im Überseehandel und verweist deutsche Leserinnen und Leser auf den Reichtum, der im Kolonialgeschäft erlangt werden kann. An dieser Stelle klingt der Vorbildcharakter an, den die Niederlande aufgrund des wirtschaftlichen Erfolges ihrer Handelsgesellschaften für deutsche koloniale Projekte hatten. Andererseits weckt die Größe des Ostindien-Fahrers Begehrlichkeiten bei den Besatzungen anderer Schiffe, so daß die Schiffsmannschaft ständig mit Angriffen rechnen muß. Da das große Schiff weniger wendig ist als die leichteren Fahrzeuge möglicher Piraten, kann es sich nur mit militärischen Mitteln vor Überfällen schützen. Die von Gröben stolz berichtete Tatsache, daß seine Fregatte den Ostindien-Fahrer eingeholt hat, weist umgekehrt darauf hin, daß sich Brandenburg-Preußen im Überseehandel (noch) nicht mit den Niederlanden messen kann, da das Brandenburger Schiff eben deshalb beweglicher ist, weil es nicht so viele Waren und Personen transportieren kann wie das niederländische.

Mit Genugtuung beschreibt Gröben das militärische Zeremoniell, mit dem sich die beiden Schiffe begrüßen, nachdem die Brandenburger sich dem Ostindien-Fahrer als Freunde zu erkennen gegeben haben. Es ist das erste Mal, daß er von einem solchen Ritual berichtet. Indem sie mit den Brandenburgern militärische Ehrenbezeugungen austauschen, erkennen die Niederländer sie als gleichberechtigte Teilnehmer am Überseehandel an.

Dennoch läßt sich an der Darstellung der Begegnung auch ablesen, daß die beteiligten Nationen (oder ihre Handelsgesellschaften) zueinander in Konkurrenz stehen. Beide Schiffe wollen einander ihre militärische Potenz demonstrieren und schießen daher zum Abschied jeweils ihre „gantze Musqueterie“ ab, was fast zu einem Unfall auf brandenburgischer Seite führt. Während die Notwendigkeit, sich dem anderen Schiff gegenüber kampfbereit zu zeigen, vom Konkurrenzverhältnis zueinander zeugt, läßt die Reaktion der brandenburgischen Fregatte auf den Zwischenfall eine Überschätzung der eigenen Möglichkeiten erkennen: Aus Empörung über den Beinah-Unfall wollen die Brandenburger das größere Schiff angreifen, was nur durch das Einlenken von dessen Kapitän verhindert wird. Wenn Gröben sich hier kampfeslustig gibt, so überdeckt er die Tatsache, daß seine Fregatte dem Ostindien-Fahrer militärisch nicht gewachsen ist. Was für diese Episode gilt, charakterisiert das gesamte Brandenburger Kolonialunternehmen: Der Versuch, sich als gleichberechtigter Teilnehmer im Kolonialgeschäft zu positionieren, bringt die Brandenburger in

eine Konkurrenzsituation zu den im Überseehandel bereits etablierten Nationen wie den Niederlanden, wobei sie ihre unterlegene Position durch selbstbewußtes Auftreten überspielen.

Weniger komplex berichtet Oettinger in seinen Erinnerungen von der ersten Begegnung der brandenburgische Fregatte „Friedrich Wilhelm“ mit einem niederländischen Schiff. Als solches stellt sich ein von den Brandenburgern auf dem Atlantik verfolgtes Kriegsschiff heraus:

[Wir] sahen ein Schiff Luwart [mit Bleistift darunter vermerkt: luwärts (gegen den Wind)] vor uns verfolgten es, bekamen es ein, war [...] von Amsterdam, wollte nach Curacau hatte 14 Stücke [...] und 50. Mann, davon 25. Passagire waren das Schiff hieß St. Victor segelte mit uns im Compl. konte uns aber nicht folgen [...].¹⁴²¹

Das niederländische Schiff ist der brandenburgischen Fregatte tatsächlich unterlegen, denn seinen 14 Kanonen und 25 Mann Besatzung stehen auf der „Friedrich Wilhelm“ 24 Geschütze und 140 Mann Besatzung gegenüber,¹⁴²² und auch von ihrer größeren Wendigkeit kann die „St. Victor“ anscheinend keinen Gebrauch machen, so daß sie von den Brandenburgern eingeholt wird. Der Eindruck der brandenburgischen maritimen Überlegenheit, den diese Textstelle evoziert und der, wenn man den dargestellten Vorfall isoliert betrachtet, auch zutrifft, widerspricht jedoch insgesamt gesehen der historischen Realität. In der Buchausgabe wird die Begegnung der beiden Schiffe ausgeschmückt, wobei die Kampfbereitschaft der Brandenburger betont und die Größe der Besatzung des holländischen Schiffs verdoppelt wird:

mit Spannung sahen wir, in der Hoffnung, einen französischen Kaper vor uns zu haben, nach dreistündigem Jagen dem Augenblicke des Angriffs entgegen. Ein scharfer Schuß von Friedrich Wilhelm war die Aufforderung an den Segler zum Zeigen seiner Flagge, während alle Geschütze scharf geladen und die Jagdgeschütze auf ihn gerichtet waren. Doch, wie groß war die Enttäuschung, als bald darauf die Flagge der Generalstaaten langsam bis zur Gaffelspitze auf dem Verfolgten emporstieg! Es war der nach Curaçao bestimmte St. Viktor mit 14 Kanonen und 50 Mann Besatzung, ein schlechter Segler, der bald hinter uns verschwand, da wir unbekümmert unsre Reise fortsetzten.¹⁴²³

Mit der Episode in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ verbindet diese Begebenheit in der Fassung von Oettingers Herausgebern die Betonung der brandenburgischen militärischen Aggressivität: Wie die Besatzung auf Gröbens Fregatte ist auch die Mannschaft der Friedrich Wilhelm jederzeit bereit zum Schlag gegen angreifende oder illegale Schiffe.

Seine Beschreibung der Goldküste im sechsten Kapitel seines Reiseberichts beginnt Gröben folgendermaßen:

Es nimmet die Gold-Küste bey Rio Sueyro de Costa ihren Anfang/ und erstrecket sich biß an den Berg

¹⁴²¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 34f.

¹⁴²² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 13.

¹⁴²³ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 19.

Beriqui, nämlich an die Spitze des Redas, eine Länge von 60 Meilen. Sonst wird das Land bey Sueyro, Axim oder Sayana genant/ woselbst viel Gold fällt/ welches dennoch seinen rechten Anfang 4 Meilen hinter tres Puntas gegen del Mina zunimmt/ und ward vormahls das meiste Gold gehandelt zu Accora, Bengo und Mina, so Holländische Logien. Allda liegen stets ihre Compagnie-Schiffe/ so die Wahren hin/ und das Gold zurück in Holland verführen. (GR 54f.)

Zuerst wird also die geographische Lage der Region angegeben, danach werden ihre verschiedenen Namen erwähnt, es folgt die Nennung des hauptsächlichen Handelsproduktes, Gold, und schließlich wird die europäische Macht genannt, deren Logien und Handelsschiffe die Küste beherrschen: die Niederlande. Bezeichnend ist, daß die Beschaffenheit des Landes und seine Bewohner an dieser Stelle nicht interessieren. Die Goldküste wird zunächst unter dem Aspekt des europäischen Handels vorgestellt, der von den Holländern dominiert wird. Deren „stets“ präsenste „Compagnie-Schiffe“ symbolisieren sowohl die niederländische Vormachtstellung als auch den Reichtum, der generell (und damit auch für die Brandenburger) im kolonialen Handel zu gewinnen ist.

Die Niederländer sind jedoch nicht die ersten Europäer, die sich an der westafrikanischen Küste festgesetzt haben:

Vormahls sind die Portugiesen Herren der gantzen Gold-Küste gewesen/ und haben die Schwartzen in solcher Dienstbarkeit gehalten/ daß sie ihnen umb 1000 Gold-Gülden nicht einmal die Thore zum Handeln geöffnet/ ja sie nicht ehe eingelassen/ biß sie 5 à 6000 Gülden bey sich gehabt/ item haben sie einen sehr grossen Vorthail von ihnen gezogen/ wann sie die Gläserne Corallen/ und Eiserne Fisch-Angeln an gleichem Gewicht vor Gold den Schwartzen angeschlagen. Heutiges Tages ist es mit ihnen so weit kommen, daß sie nicht allein der meisten/ Vorthailhaftigsten und vestesten Plätze von denen Holländern beraubt worden; sondern sie erwarten auch nicht vor 6000 fl. die Thore denen Mohren zu öffnen/ wann sie nur 6. fl. spühren, so lauffen sie ihnen selbst entgegen/ und dancken Gott/ daß sie jetzo 100 Reichsthaler auf 100 gewinnen. (GR 55)

Die Niederländer sind also zur dominierenden Handelsmacht in der Region aufgestiegen, indem sie die Portugiesen, die im 15. Jahrhundert als erste Europäer an der westafrikanischen Küste koloniale Stützpunkte errichtet hatten, verdrängt haben, wie Gröben später erneut ausführt: „Die Holländer beherrschen fast alle Forten und Logien auf der Gold-Küste/ die sie den Portugiesen durch Krieg abgenommen/ und keinen Ort/ als das Fort Nassau/ erbauet.“ (GR 90f.) Die Kolonialgeschichte erscheint hier als Geschichte des Kampfes der europäischen Mächte gegeneinander. Den Westafrikanern wird kein Anteil an dieser politischen und militärischen Ebene zugestanden, sie werden vielmehr als anfangs dumme Handelspartner dargestellt, von denen man früher für wertlose Gegenstände große Reichtümer erhalten konnte, während sich inzwischen durch die Schuld der Europäer die Gewinnspanne im Handel mit den Küstenbewohnern auf hundert Prozent reduziert hat, „[w]elches unsere Christen sich selbst zu dancken/ indem sie die Mohren so klug gemacht/ daß sie jetzo manchen Kauffmann im Handel beschämen solten [...]“ (GR 55) Gröben bereitet hier seine Leserinnen und Leser auf die Erkenntnis vor, daß andere Nationen keine überwältigenden Gewinne mehr im Goldhandel erzielen können, während die Niederländer aufgrund ihrer

Vormachtstellung noch großen Profit aus dem Handel an der Goldküste schlagen können.

In der Nähe des niederländischen Kastells Axim tauscht der brandenburgische Kommandant Höflichkeiten mit einem holländischen Kaperschiff und der Besatzung des Forts aus (GR 62f.). Die Beschreibung Axims ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse:

Axim ist das erste Holländische Fort auf der Küste von Guinea, und/ (wie alle Guineische Forten, ausgenommen Mina) mehr zum Schrecken der Schwartzen/ als zum Widerstand der Christen gebauet. [...] Sonst hat das Fort keine andere Christen zur Besatzung als einen Kauffmann/ einen Assistenten/ einen Corporal und eilff Soldaten/ welche capabel genug seyn/ sich vor den Schwartzen zu beschützen. Denn grosse Fortressen mit weitläufftigen Guarnisonen in Guinea zu unterhalten/ will der heutige Gold-Handel nicht austragen/ weil die Lordenträger die Guineische Küste (wie schon gemeldet) gänzlich verdorben/ indem die Nägers alle ihre nohtwendigen Wahren von den vorbegehenden Schiffen kauffen/ daß also die Forten und Logien keinen Abgang ihrer Cargason haben/ und aus dieser Ursache keine grossen Kosten auff dero Unterhaltung wenden können. Weswegen alle Nationen/ so nur einige Forten oder Logien auf der Guineischen Küste haben/ als: Frantzosen/ Dännemärcker/ Engelländer/ Portugiesen und Holländer/ in ihren besten Castels nicht über 20. Soldaten/ und in ihren Logien nicht mehr/ als einen Ober- und Unter-Commiss halten [...]. (GR 63f.)

Obwohl mehrere europäischen Nationen erwähnt werden, die Niederlassungen an der Goldküste unterhalten und in deren Kreis Brandenburg-Preußen sich einreihen möchte, ist es kein Zufall, daß als erstes ein niederländisches Fort beschrieben wird, da die Niederlande, wie oben gezeigt, die beherrschende europäische Nation an der Goldküste waren. Wenn Gröben das unter dem Namen Elmina¹⁴²⁴ bekanntere Kastell Mina als einziges Fort bezeichnet, das nicht dem Schutz gegen die Afrikaner, sondern der Verteidigung vor möglichen Angriffen der europäischen Konkurrenten im Afrikahandel dient, so übersieht er, „daß die meisten Kanonen in den Festungen seewärts gerichtet waren“, ¹⁴²⁵ daß also alle europäischen Stützpunkte an der Goldküste in militärischer Hinsicht vor allem auf die Abwehr europäischer Attacken von der Seeseite eingerichtet waren.

Gröbens Hinweis auf die geringe Stärke der europäischen Besatzungen der Forts ist ambivalent: Einerseits verdeutlicht er auf diese Weise, daß das Brandenburger Kolonialprojekt keinen hohen Personalaufwand erfordert. Andererseits stellt er die kleine Anzahl von Europäern in den Niederlassungen als direkte Folge der geringen Gewinnspanne im Goldhandel dar.

Wenn der Handel mit Gold also zum Zeitpunkt der Ankunft der Brandenburger an der westafrikanischen Küste nicht mehr gewinnträchtig ist, fragt sich, wie der hohe finanzielle Aufwand der Errichtung und Betreibung einer brandenburgischen Niederlassung legitimiert werden kann.

¹⁴²⁴ Der Name Elmina verweist darauf, daß das Fort ursprünglich von den Portugiesen erbaut wurde, und zwar 1482 [andere Zeitangabe: 1471] unter dem Namen São Jorge da Mina. Gröben nennt den vollständigen Namen später, allerdings in italienischer Sprache: „S. Georgio del Mina“ (GR 89). Obwohl es sich um die portugiesische Hauptfestung handelte, konnte sie nicht gehalten werden; 1637 wurde sie von den Niederländern erobert. Vgl. Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 22f.

¹⁴²⁵ Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 22.

Eine Antwort darauf gibt Gröbens Bericht über den ersten Brandenburger Goldhandel, der bereits an der Elfenbeinküste – im Text “Zähn- oder Quaqua-Küste” (GR 48) genannt – stattfand:

Den Abend zuvor legeten wir uns vor Rio Sueyro da Costa; Allwo die Schwarzten das erste Gold an Bort brachten. Sie boten uns auch 2. ihrer Kinder, kleine Mädchens von 5. Jahren feil/ so die grausame Eltern umb drey Mußqveten weglassen wolten: Eine/ weil sie schön war/ kauffete der Capitain vor drey Mußqveten und eine Caves Corallen. (GR 52)

Der als zufälliges Nebenprodukt des Goldhandels dargestellte Kauf eines kleinen Mädchens, für den nicht die Geldgier der Europäer, sondern die Grausamkeit der afrikanischen Eltern verantwortlich gemacht wird, zeigt, worum es bei der brandenburgischen Expedition an die Goldküste wirklich ging: nicht um die Teilhabe am Goldhandel, sondern um den Einstieg in den gewinnversprechenden Sklavenhandel.¹⁴²⁶ Im „Bergone“ wird dieser Umstand noch stärker verschleiert, indem die Schuld an dem unmenschlichen Handel in Verkennung der Dialektik von Angebot und Nachfrage unter Verwendung eines Tiervergleiches einseitig den vermeintlich gefühllosen Eltern des Kindes zugeschrieben und der Kauf der kleinen Sklavin euphemistisch als eine Art Adoption geschildert wird:

Sie brachten Gold an Bort; [...]
 Sie wolten ebenfalls auch Kinder überlassen/
 Zwey Mägdlein/ welche kaum ihr 5tes Jahr erreicht/
 Die wurden vorgebracht. (O ungemeines Hassen/
 O Unmensch/ welchem nicht der bunte Tieger gleicht!)
 Sie forderten vor sie nicht mehr/ als 6. Musqueten,
 Das eine war belebt/ und ziemlich von Gestalt.
 Man halff der Grausamkeit der Eltern zwar aus Nöthen/
 Und nahm dasselbe Kind/ als eigen/ in Gewalt/
 Nachdem der halbe Theil vom Werth/ und was Corallen
 Den Mohren zugestellt; Allein man ließ den Rath
 Der schwartzen Eltern sich hierinnen nicht gefallen/
 Und jeder tadelte die ungemeine That. (B 722f.)

Die nächste Station der brandenburgischen Fregatten sind die Küstengewässer vor Elmina, dem zentralen Stützpunkt der Niederländer an der Goldküste und Sitz des Generaldirektors der WIC für diese Region, dessen Machtbefugnisse Gröben am Ende seines Goldküsten-Kapitels ausführlich beschreibt:

In Mina residiret der General, dazu ein Kauffmann gewehlet wird/ der des Guineischen Handels

¹⁴²⁶ Allerdings konzentrierte sich der brandenburgische Handel Koslofsky und Zaugg zufolge erst ab 1685 auf den Sklavenhandel, während zuvor neben dem Sklavenhandel noch der Handel mit Gold und Elfenbein praktiziert wurden. Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ..., S. 4.

wohlerfahren ist. Dieser ist auch hernach nicht mehr/ als ein Kauffmann; Hat aber grosse Autorität, commendirt absolut über alle Holländische Contoren/ und daselbst wohnende Christen/ wie auch alle dahin kommende Schiffe. Monatlich müssen die andere Forten und Logien ihm das eingehandelte Gold in der Rechnung überschicken/ welches er folgendes mit Schiffen nach Holland sendet. (GR 90)

Mit großer Dreistigkeit nehmen die Brandenburger den Handel mit den afrikanischen Goldlieferanten in Sichtweite des Forts, also direkt vor der Höhle des Löwen, auf. Ihre Tätigkeit wird von der Besatzung der Festung als Provokation gewertet. Sie versucht, die Konkurrenten durch Androhung von Gewalt zu vertreiben:

Als wir [...] eine ziemliche Quantität an Gold empfangen hatten/ schickete der General-Kauffmann/ Thomas Ernsthausen/ (den man General-Directeur der Guineischen Küste nennet) seinen Ober-Kauffmann/ Jean Pelt/ mit zwey Assistenten an unser Schiff/ protestirende/ daß wir ihrem Handel einen grossen Abbruch thäten/ indem wir doch kein Recht auff der Küste zu handeln hätten; Weswegen sie uns ersuchten, uns mit unsern Schiffen wegzupacken; Sonst würde er sich der natürlichen Rechte bedienen/ und uns mit Macht von dannen treiben. (GR 64)

Die Brandenburger erkennen die juristische Argumentation der niederländischen Platzherren nicht an. Sie behaupten, daß es weder eine rechtliche noch eine machtpolitische Basis dafür gibt, daß die Holländer die Alleinherrschaft über den Handel an der Goldküste beanspruchen, sondern daß diese sich ohne solche Grundlagen lediglich selbst zu den Gebieten dieser Region ausgerufen haben, was bereits in der Formulierung „den man General-Directeur der Guineischen Küste nennet“ anklingt. Sie bezeichnen sich nicht als Vertreter der Brandenburgisch-Africanischen Compagnie (BAC), sondern berufen sich auf ihren Fürsten und antworten den Abgesandten,

[d]aß wir verpflichtet wären Sr. Churfl. Durchl. von Brandenburg Ordre nachzuleben/ und/ weil sie sich Herren von der gantzen Gold-Küste nenneten/ so wären wir wohl zu frieden/ daß sie ihren Unterthanen den Handel mit unsern Schiffen verbiethen möchten: Weil sie es aber nicht thun könnten/ wäre es ein klares Zeichen/ daß es freye Lande seyn/ in welchen einem jeden von den Einwohnern zu gelassen würde/ zu handeln. (GR 64f.)

Von der verbalen niederländischen Drohgebärde zeigen sie sich unbeeindruckt und kündigen ihrerseits militärischen Widerstand an: „Würde sich im übrigen der General-Directeur der natürlichen Mittel gebrauchen/ so müsten wir den Ausgang erwarten/ und unsere Freyheit mit der Macht/ die uns auch die Natur verliehen/ maintainiren.“ (GR 65) Um diese Worte zu unterstreichen, setzen sie, als die holländische Delegation das Schiff wieder verläßt, dieselbe Strategie ein wie bei der Begegnung mit dem Ostindien-Fahrer: „Wir [...] liessen bey ihrem Abzuge unsere gantze Lage und Mußqueterey scharff Feuer geben/ zu erweisen/ daß wir stündlich parat wären/ denjenigen/ der uns von der Commendischen Küste vertreiben solte/ zu erwarten.“ (GR 65) Auch hier überzeugt die Demonstration militärischer Stärke den Handelskonkurrenten. Am nächsten Tag erscheinen die Delegierten wieder und bitten die Brandenburger um Hilfe bei der Gefangennahme eines

niederländischen Kaperschiffs. Statt weiterhin auf Konfrontation zu setzen, unterbreiten die Holländer jetzt also ein Kooperationsangebot. Die Brandenburger halten Kriegsrat und beschließen, auf diese Offerte einzugehen, die sie als Zeichen der Schwäche der Festungsbesatzung bewerten:

weil wir gesehen/ daß dieses nicht allein zum Auffnehmen unserer Negotien/ sondern auch zu unserer grössesten Reputation gereichete/ indem die Holländische Compagnie nicht capabel genug wäre/ allein denen Verderbern ihrer Handlung zu widerstehen/ sondern uns/ (denen sie erstlich die Freyheit disputiret) umb Hülffe ansprechen musten: Als haben wir sämptlich vor gut befunden/ des Generals Ansuchen einzugehen. (GR 66)

Den Brandenburgern gelingt es zwar nicht, das Kaperschiff festzusetzen, aber sie vertreiben es zumindest von der Küste, wofür sich der Generaldirektor bedankt, indem er ihnen „Vollmacht über alle Lordenträger von ihrer Nation, selbige/ wo wir sie antreffen würden/ nach Belieben wegzunehmen“ (GR 67), erteilt.

Die Episode vor Elmina zeigt Risse in der niederländischen Vorherrschaft an der Goldküste auf, da die relativ schwache Besatzung des Forts keine militärischen Möglichkeiten hat, Konkurrenten anderer Nationen oder Kaperfahrer von der Küste zu verjagen. Diese Tatsache nutzen die Brandenburger Einsteiger ins Kolonialgeschäft aus, indem sie sich durch selbstbewußtes Auftreten – Gottschling nennt es treffend „Unzaghafftigkeit“¹⁴²⁷ – vor den etablierten Niederländern behaupten. Dieses Vorgehen ermöglicht ihnen nicht nur die Teilhabe am Handel an der Goldküste, sondern eröffnet ihnen sogar die Aussicht, durch das Aufbringen von holländischen Kaperschiffen Beute zu machen.

Dasselbe Muster findet sich auch in den weiteren Begegnungen von Gröben und seiner Truppe mit Repräsentanten der holländischen Handelsmacht an der Küste. Aufgrund seiner bisherigen Erfolge verhält sich Gröben beim Besuch des Forts Boutru ausgesprochen provokativ:

Der Kauffmann und Capitain Voß [der Kapitän eines Schiffs der WIC, G.L.] entsetzten sich sehr/ daß wir Brandenburger uns traueten/ an ihre Forten zu kommen; Als wir ihnen aber des Generals Brieffs zeigten/ darinnen er uns ersuchete/ an alle Holländischen Schiffe zu fahren/ und ihre Commissionen zu lesen/ ob es nicht Lordenträger seyn/ nahm es die Holländer noch mehr Wunder. Ich unterdessen machte wenig Complementen/ sondern setzte mich an die mit Speisen bedeckte Taffel/ und ließ mir sie sehr wohl schmäcken [...] (GR 67f.)

Hier zeigt sich jedoch, daß unverfrorenes Benehmen nicht immer ausreicht, um den Brandenburgern den gewünschten Zugang zum Handel zu verschaffen. Obwohl sich Holländer und Brandenburger gegenseitig in allen Ehren bewirten, vereitelt der Kaufmann einige Tage später die brandenburgischen Pläne, ein Fort bei Accoda zu errichten, indem er sich mit seinem Gefolge an diesen Ort begibt und dort „seine Fahne auf ein Hauß stecken“ (GR 73) läßt. Dieser Vorfall

¹⁴²⁷ [Caspar Gottschling:] Staat| von | Guinea| und| Congo| in| Africa ..., S. 9.

illustriert, daß die von Gröben zuvor dargestellten Risse in der niederländischen Vormachtstellung nicht so groß sind, wie die Brandenburger vielleicht gehofft hatten. Die dominante europäische Macht an der Goldküste ist durchaus in der Lage, ihre Interessen zu wahren.

Der Kapitän des „Holländische[n] Compagnie-Schiff[s]/ das Wapen von Sicilien genant“ (GR 67), trägt nicht zufällig denselben Nachnamen wie der Kapitän der „Chur-Printz“, Mattheus de Voß: Er ist „unsers Capitains Vater [...]“ (GR 67).¹⁴²⁸ Der Text legt eine politische Lesart des familiären Zusammentreffens vor Boutru nahe: Während die Vätergeneration mangels deutscher Handelsgesellschaften gezwungen war, bei Interesse an Seefahrt und Kolonialhandel in den Dienst ausländischer, insbesondere der beiden niederländischen, Handelskompagnien zu treten, gibt es für die Generation der Söhne seit der Gründung der BAC die Möglichkeit, mit einer deutschen Kompagnie in die koloniale Welt vorzudringen. Tatsächlich konnten jedoch anfangs „in ganz Preußen nur zwölf Matrosen“¹⁴²⁹ aufgetrieben werden, so daß ein Großteil der Mannschaft (und später auch der Besatzung von Groß-Friedrichsburg und weiteren Stützpunkten) in den Niederlanden angeheuert wurde.¹⁴³⁰ Überhaupt war das Kolonialprojekt des Großen Kurfürsten stark von niederländischer Beteiligung und niederländischen Vorbildern abhängig. Bereits als jugendlicher Thronfolger hatte Friedrich Wilhelm Interesse für den Überseehandel und die Marine gewonnen, als er sich von 1634 bis 1638 in den Niederlanden aufhielt. Durch seine Ehe mit Luise Henriette besaß er enge verwandtschaftliche Beziehungen zum niederländischen Herrscherhaus der Oranier. Konkrete Formen nahm das Kolonialunternehmen durch die Zusammenarbeit des Kurfürsten mit dem nach Brandenburg übersiedelten niederländischen Reeder Benjamin Raule an, dem er einen großen Teil der Verantwortung für die BAC und später für die brandenburgisch-

¹⁴²⁸ Die Familie de Voß stammt aus Hamburg; einige Familienangehörige waren in den fünfziger und sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts im Dienst der Schweden an der Goldküste tätig. Adam Jones: *Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700 ...* S. 43, Anm. 66.

¹⁴²⁹ Hans Georg Steltzer: „Mit herrlichen Häfen versehen“..., S. 48.

¹⁴³⁰ Ulrich van der Heyden: *Brandenburg-Preußens Streben in die Welt*. In: *Preußen 1701 : eine europäische Geschichte. Essays*. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg [...] zur gleichnamigen Ausstellung in der Großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg, Berlin, 6. Mai bis 5. August 2001. Berlin 2001, S. 139-146, S. 140.

preußische Marine übertrug.¹⁴³¹ Die BAC wurde nach dem Muster der WIC gegründet¹⁴³² und zum größten Teil mit niederländischem Kapital finanziert.¹⁴³³ In der Anfangsphase des Unternehmens wurden die benötigten Schiffe in den Niederlanden gekauft und ausgestattet, später baute man dann mit „der Hilfe niederländischer Schiffbaumeister [...] in Havelberg und sogar in Berlin hochseetüchtige Segelschiffe“¹⁴³⁴ für den Kolonialhandel. Kurioserweise wurde selbst ein Huldigungsgedicht auf Friedrich Wilhelm, in dem die brandenburgische Flotte und ihr kolonialer Auftrag gepriesen werden, in holländischer Sprache verfaßt.¹⁴³⁵ Unter diesen Umständen erscheint es bemerkenswert, daß es in Gröbens Texten so wenig Hinweise auf die niederländische Vorbildfunktion für die Gründung und Unterhaltung der BAC und des Handelsstützpunktes an der Goldküste und für die Mitwirkung von Niederländern an dem brandenburgischen Kolonialunternehmen gibt.

So präsentiert sich Gröben nicht als Repräsentant der BAC (dem brandenburgisch-preußischen Pendant zur WIC), sondern als Abgesandten des Kurfürsten, in dessen Auftrag er, „Dero Gnädigsten Befehl unterthänigst zu erfüllen“ (GR 1), seine Reise angetreten hat. Dies wird unter anderem an der oben erwähnten Episode vor der Festung Elmina deutlich, zieht sich aber durch den gesamten Text. Vielleicht empfand er die direkte Ordre des Fürsten als schlagkräftigeres Argument in der Auseinandersetzung mit den Angestellten der WIC als die Berufung auf die neu

¹⁴³¹ Noch 1981 meint Steltzer, diese Entscheidung des Kurfürsten unter nationalen Gesichtspunkten verteidigen zu müssen: „Der Kurfürst hätte sicher gern unter seinen Landsleuten eine Persönlichkeit wie Raule gefunden und es vorgezogen, sein seemännisches Personal aus seinen eigenen Provinzen zu rekrutieren, aber die Bevölkerung Brandenburg-Preußens, durch den dreißigjährigen Krieg stark dezimiert, hatte noch keine Beziehung zur Seefahrt entwickelt. Auch den Hafenstädten wie Königsberg fehlte noch der Pioniergeist zur See, der die großen Seemächte der damaligen Zeit geprägt hatte. So blieb dem Kurfürsten keine andere Wahl als sich bei dem Aufbau seiner Marine und des Überseehandels die Erfahrungen Fremder zunutze zu machen. Er bevorzugte dabei die befreundeten Generalstaaten, mit denen er verwandtschaftlich verbunden war und die er aus eigener Anschauung kannte.“ Hans Georg Steltzer: ‚Mit herrlichen Häfen versehen‘..., S. 46.

¹⁴³² Nach dem Bankrott der BAC und ihrer Überführung in die „Brandenburgisch-africanisch-amerikanische Compagnie“ (BAAC) 1692 galt dies in noch stärkerem Maße. Vgl. Andrea Weindl: Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘..., S. 14.

¹⁴³³ Ulrich van der Heyden: Brandenburg-Preußens Streben in die Welt ..., S. 139-146, S. 142 und 143. – Bereits in der Gründungsphase stammten die finanziellen Mittel überwiegend von Raule, nach der Neuorganisation 1692 waren vorwiegend holländische Kaufleute an der Kompagnie beteiligt.

¹⁴³⁴ Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenhöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999, S. 298.

¹⁴³⁵ Johann Clefman: Darstellung und Abbildung einer Schiffsflotte, darstellend den Hof und den Hofstaat Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg, langes Leben und alles Wohlergehen wünschend zum 6.(16.) Februar 1685, dem Geburtstag des Allerdurchlauchtigsten Kurfürsten Friedrich-Wilhelm und Namenstag der Allerdurchlauchtigsten Kurfürstin Dorothea. 1685. In: Christoph Voigt: Ein holländisches Huldigungsgedicht auf den Großen Kurfürsten. In: Hohenzollern-Jahrbuch. 18. 1914, S. 38-51, S. 41-45. – Der Verfasser des Gedichtes war brandenburgisch-preußischer Admiralitätsrat und gebürtiger Niederländer. Das Gedicht wurde für die Veröffentlichung im „Hohenzollern-Jahrbuch“ von Voigt ins Deutsche übersetzt.

gegründete BAC, die den Konkurrenten sicher noch unbekannt war.

Gröben setzt in elaborierter Weise das europäische Zeremoniell ein, um die europäischen Konkurrenten zu beeindrucken. Besonders deutlich wird dieses Vorgehen bei der bereits mehrfach erwähnten Besitznahme des Berges Manfro:

Den folgenden Tag/ als den ersten Januarii, Anno 1683, brachte Capitain Voß die grosse Churfl. Brandenburgische Flagge vom Schiffe/ die ich mit Paucken und Schallmeyen auffgeholet/ mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfangen/ und an einem hohen Flaggen-Stock auffziehen lassen/ dabey mit 5 scharff-geladenen Stücken das Neue-Jahr geschossen/ denen jedes Schiff mit 5 geantwortet/ und ich wieder mit drey bedancket. (GR 77f.)

Geschickt verbindet der Major den eigentlichen Beginn der brandenburgischen Kolonie an der Goldküste, die Landnahme im Namen seines Herrschers, mit dem symbolträchtigen Jahresbeginn. Ein wichtiger Bestandteil der Zeremonie ist das weithin sichtbare Anbringen der brandenburgischen Flagge, das bald den gewünschten Erfolg hervorruft, wie Gröben mit Genugtuung vermerkt: „Kurz darauf kam ein Englisch Schiff/ so das Erste gewesen/ das unsere Flagge mit Canon-Schüssen begrüset [...]“ (GR 80).¹⁴³⁶ Im „Bergone“ wird noch deutlicher, daß sich die Beflagging weniger an die Afrikaner als vielmehr an die Europäer richtet:

Die ersten/ so hieselbst den grossen Adler grüsten/
Durch den Canonen-Schoß/ und ihre Pflicht gethan/
Die waren beyderseits von Europæischen Christen/
Ein Dähn/ und neben ihn ein guter Engelsmann. (B 748)

Die holländischen Konkurrenten treten in Aktion und schicken aus Axim einen indigenen Vertreter, „so eine Holländische Flagge bey sich hatte/ mit Ordre von ihrem Kauffmann/ selbige auf der Höhe wehen zu lassen/ wofern wir noch nicht Post gefasset/ er muste aber/ wie er gekommen/ wieder wegziehen.“ (GR 79f.)¹⁴³⁷ Während die Brandenburger bei Accoda bei ihrem ersten Versuch, Land für den Bau des Handelsstützpunktes in Besitz zu nehmen, wie oben ausgeführt an den schnelleren Niederländern gescheitert waren, sind sie diesmal der WIC zuvorgekommen. Deren Repräsentant, der Kaufmann von Axim, gibt aber noch nicht auf. Einige Tage später erscheint er persönlich in Groß-Friedrichsburg. Gröben berichtet nicht nur, wie er das Anliegen des WIC-Vertreters zurückweist, sondern stellt ihn außerdem in einer längeren Textpassage als besonders lächerlich dar:

Der Kauffmann von Axim ließ sich [...] bey mir anmelden/ er wolte eine Commission bey mir ablegen. Da ich ihm nun die Ansprache verstattete/ kam er von fernen mit 2 Fähnleins angezogen/ denen ich einen

¹⁴³⁶ Auch das nächste Schiff (ein dänisches Kaperschiff), das den Stützpunkt begrüßt, wird von Gröben erwähnt (GR 81).

¹⁴³⁷ Gertrud Siemes fügt vor dieser Textstelle in der Schaffstein-Ausgabe eine Zwischenüberschrift „Holländische Feindseligkeiten“ ein, die den Aspekt der Konkurrenz unterstreicht. Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg, S. 61.

Ingenieur entgegen schickete/ mit Bitte, er möge doch sein übriges Volck nebst denen Fähnleins am Berge unten lassen; Dann der Berg allbereit nicht mehr/ als eine Fahne leiden könnte; Welches Ansuchen auch Statt gefunden. Hier muß ich den Leser ein wenig auffhalten mit der Kleidung und Aufzuge des Holländischen Herrn Gesandten: Als mein Volck gestellet/ die Paucken und Schallmeyen sich hören liessen/ sahe ich den Herrn Gesandten den Berg herauffsteigen/ bekleidet mit einem rothen Scharlachenen Rock/ mit durchbrochenen silbernen Knöpfen/ auff der Schulter habende einen grossen Pusch Band/ wie auch auf dem Hut und Degen/ wie die alten Feder-Fechter zu tragen pflegen. Unten hatte er ein lederfarbenes Cammisol, nachmahls ein blau paar taftene Hosen/ ein grün langes Degen-Gehenck/ mit einem Leibfarbenen gewircketen Gürtel umbgürtet. Die Schue waren gestickt/ und die Strümpffe von weisser Seide; Und wären mehr Farben bey den Parisischen Krämern zu finden gewesen/ ich wette/ er hätte sie an seinen Leib gehangen. Hinter ihm gingen seine 2 Assistenten fast in gleicher Liberey. Darauff folgten 8 Schwarzen/ so auf ausgehöleten kleinen Elephanten-Zähnen eine seltsame Music machten/ in welche Harmonie ein Kerl auf einer kleinen Drommel/ mit einem krummen Hacken darein schlug. Dieser Resonantz kam unsern Ohren so vor/ als wann die Hirten in den Dörffern bey uns die Christ-Mette blasen. Da ich ihn in das Fort genöthiget/ ließ er sich durch einen Schwarzen entkleiden/ damit wir die gülden Knöpfe/ so er im Hembde und Hosen trug/ auch zu sehen/ bekämen. Also pflegete dieser vornehme Herr seiner Commodität, und erlabete sich mit einem Trunck Weins/ kam darauff mit einer Protestation (so von ihrem General nicht einmahl eigenhändig unterzeichnet war) hervor. Ich fertigte ihn aber kürztlich ab/ sprechend: Wir haben diesen Berg und dessen Gegend von den Schwarzen geauffet; Wollen sie protestiren/ mögen sie es in Berlin thun. [...] Hierauff ward noch etliche mahl getruncken/ und nachmahls Abschied genommen. (GR 83-85)

Der Auftritt des holländischen Repräsentanten erscheint in dieser Schilderung als Parodie einer zeremoniellen Prozession und wird Punkt für Punkt von Gröben demontiert. Die Fahnen, die der Holländer bei sich führt, werden verbal zu „Fähnleins“ verkleinert. Zudem gestattet der Major nicht, daß sie auf den Berg mitgenommen werden, und beraubt so seinen Kontrahenten seiner Insignien. Bezeichnenderweise ist es vor allem die Kleidung des Besuchers, über die sich Gröben lustig macht,¹⁴³⁸ wobei er im „Bergone“ durch Verwendung eines Tiervergleiches noch weiter als in seinem Reisebericht geht:

Von weitem hielt man ihn vor einen Papagey;
Denn seine Federn ließ er bund und scheckig fliegen/
Daß mancher fast gedacht/ wie er nicht witzig sey. (B 750)

Der Tiervergleich setzt den Holländer zweifach herab: einerseits wird er dadurch vom Menschen zum Tier degradiert, andererseits wird er gerade in seinem Bemühen, dem europäischen Zeremoniell zu entsprechen, innerhalb des eurozentrischen Wertesystems des Textes von einem Europäer zu einem Bewohner Afrikas herabgestuft, denn Papageien sind nicht in Europa, wohl aber (unter anderem) in Afrika heimisch (vgl. GR 31).¹⁴³⁹

Den Brandenburgern, die durch die große Hitze bereits im Senegal „unsere Deutsche

¹⁴³⁸ Daß sich Gröbens Spott hauptsächlich gegen die Garderobe des Holländers richtet, ist deshalb signifikant, weil Kleidung ein wichtiger Aspekt in seinen Texten ist, wie ich auf S. 464ff. zeigen werde.

¹⁴³⁹ Vgl. auch Oettinger, der auf seiner Reise in Westafrika einige Papageien kauft, um mit ihnen zu handeln. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 95.

Kleider ab- und Leinene anzulegen genöthiget“ (GR 13) waren,¹⁴⁴⁰ treten der Kaufmann und sein Gefolge im altmodischen „Staats-Habit“ (B 750) gegenüber. Außerdem gibt die Kleidung des Holländers dem brandenburgischen Autor die Gelegenheit zu einem Seitenhieb gegen diejenigen (vielleicht auch im eigenen Land), die sich ihren Modestil von den „Parisischen Krämern“ diktieren lassen. Die „seltsame Music“, die von der schwarzen Eskorte des Holländers auf afrikanischen Instrumenten gespielt wird, kontrastiert mit der dem Anlaß entsprechenden Musik, die von den brandenburgischen Soldaten auf ihren Militärinstrumenten, den Pauken und Schalmeyen, zum Besten gegeben wird. Das Dokument, auf das der Vertreter der WIC seinen Protest stützt, ist nicht einmal von deren Generaldirektor persönlich unterzeichnet, was in Erinnerung ruft, daß Gröben seinerseits über ein Legitimationsschreiben des Generaldirektors verfügt (GR 67). Darüber hinaus kann sich der Major auf eine Urkunde berufen, die viel schlagkräftiger ist als das Papier des Kaufmanns, nämlich auf den Vertrag mit den Akan über deren Zustimmung zur brandenburgischen Besitznahme ihres Landes.¹⁴⁴¹ Alle Vergleiche fallen so negativ für den niederländischen Repräsentanten aus, daß es nicht verwundert, daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen muß. Wenn Mathias Ullmann diese Textstelle als vermeintliches Amusement Gröbens über den „Aufzug eines Vertreters der niederländischen Handelsgesellschaft [...], eines weißen Vertreters wohlgemerkt“,¹⁴⁴² bagatellisiert, verkennt er die Kunstfertigkeit, mit der Gröben hier unter Einsatz verschiedener textueller Strategien auf der sozialen Ebene des Diskurses eine Überlegenheit der Brandenburger und ihres Anliegens gegenüber den Niederländern behauptet.

Nachdem die Brandenburger ihren Stützpunkt errichtet und sowohl vertraglich durch den Kontrakt mit den afrikanischen Vertretern als auch militärisch durch den Beginn der Bauarbeiten am Fort abgesichert haben, ändert sich also Gröbens Darstellung ihres Verhaltens den Holländern gegenüber, die sie nicht mehr als Kooperationspartner, als Vorbild oder als ernstzunehmende Konkurrenz betrachten, sondern als lächerlich verspotten können.

Oettinger, der als Dreizehnjähriger mit seiner Ausbildung zum „Chirurgus“ begonnen hatte, ist am Ende seiner Gesellenzeit, wie bereits oben skizziert, in Amsterdam angelangt. Auf die Motive für seine Handlungen geht er selten ein, auch den Grund für seine Reise in die niederländische Hafenstadt gibt er nicht explizit an. Vermutlich ist er gezielt dorthin gereist, um bei

¹⁴⁴⁰ Es wäre jedoch möglich, daß sie zu diesem Anlaß wieder ihre europäische Kleidung trugen.

¹⁴⁴¹ Hier wird der Vertrag zum ersten Mal anderen Europäern gegenüber erfolgreich zur Legitimation der brandenburgischen Besitzansprüche eingesetzt. Deshalb kann ich Ulrich van der Heydens Einschätzung, daß die „Vertragsunterzeichnung [...] vor allem eine Art Alibifunktion gegenüber den niederländischen Konkurrenten [...] zu erfüllen“ (Ulrich van der Heyden: *Rote Adler an Afrikas Küste ...*, S. 27) hatte, nicht zustimmen.

¹⁴⁴² Mathias Ullmann: *Reiseberichte über die Goldküste : die ‚Augen der Reisenden‘*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*. 41. 1993, S. 504-508, S. 505.

einer der beiden Handelsgesellschaften, der WIC oder der VOC, anzuheuern. An Amsterdam beeindruckten ihn unter anderem die Kunstsammlungen: „Man findet viel schöne und rare Kunstkamern, mit überaus schönen und raren Sachen: Vortreffl. See Charten, schöne Gemählte von Indianischer und Chinesischer Arbeit; in Summa es ist an Couriosität alles in groser Anzahl und nicht zu zählen.“¹⁴⁴³ Es sind also vor allem die Exponate, die die Niederländer in ihren Kolonien zusammengetragen haben, und die Seekarten als weitere Zeugnisse ihres kolonialen Engagements, die das Interesse Oettingers wecken. Dabei bleibt offen, ob ihn der Reichtum oder die Kuriosität der Sammlungen stärker anziehen. Fast scheint es, als ob diese Faszination ihn darin bekräftigt, sein Examen wie bereits einleitend zitiert „vor die wohl-Edle herren der Westindischen Compagnie“ abzulegen, „umzufahren nach America oder West Indien.“¹⁴⁴⁴

Elf Jahre nach Oettinger, im Juni 1699, fuhr die in Frankfurt am Main geborene Maria Sibylla Merian mit ihrer Tochter Dorothea ebenfalls auf einem Schiff der WIC von Amsterdam nach Surinam – wahrscheinlich wie ihr Landsmann auf einem Sklaventransporter.¹⁴⁴⁵ Der künstlerische Ertrag ihrer Reise war Merians Buch über die „Metamorphosis insectorum surinamensium“ (1705), in dessen Vorwort sie einen direkten kausalen Zusammenhang herstellt zwischen den Amsterdamer Sammlungen – von Insekten, nicht von Kunstwerken – und ihrem Entschluß, in die niederländische Kolonie zu reisen:

in Holland quam ik met verwondering te zien, wat al schoone Gedierte men uit Oost- en West-Indien deed kommen, voornamentlyk wanneer my de eere geschiede van te mogen zien het kostelyk Cabinet van den Edele Groot Achtbaare Heer M^r Nicolaas Witsen, Burgermeester der Stad Amsterdam, en Bewinthebber der Oost-Indische Maatschappy, &c. als ook dat van den Edele Heer Jonas Witsen, Secretaris der zelve Stad; vorders zag ik ook het Cabinet van den Heer Fredericus Ruisch, M: D: Anatomes & Botanices Professor, dat van S^r Livinus Vincent en van veele andere. [...] dit heest my aangeport een groote en kostelyke reise te onderneemen, en na Surinaame in America te vaaren, (en Land heet en nat, en van waar de voorschreeve Heeren deze Insecten ontfangen hebben) om aaldar myne ondervindinge te vervolgen [...].¹⁴⁴⁶

¹⁴⁴³ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 15.

¹⁴⁴⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 16.

¹⁴⁴⁵ Daß die beiden Frauen die Überfahrt nach Amerika auf einem Sklavenschiff antraten, hat Dieter Kühn anhand ihrer Reiseroute, die sie wie Gröben und Oettinger über die westafrikanische Insel São Tomé führte, rekonstruiert (Dieter Kühn: Frau Merian! Eine Lebensgeschichte. Frankfurt a.M.: Fischer, 2002, S. 480-483). Natalie Zemon Davis hat dagegen zwar die Passagierliste des Schiffes eingesehen, geht aber nicht auf seine Fracht oder Reiseroute ein. Natalie Zemon Davis: Drei Frauenleben : Glikl, Marie d'Incarnation, Maria Sibylla Merian. Berlin: Wagenbach, 1996 (Orig.-Ausg. 1995 u.d.T.: Women on the margin: three seventeenth-century lives), S. 204 u. 354, Anm. 127.

¹⁴⁴⁶ Maria Sibylla Merian: Metamorphosis| insectorum surinamensium.| Ofte| Verandering| der| Surinaamsche| Insecten.| Waar in de Surinamsche Rupfen en Wormen met alle des zelfs Ver| anderingen na het leven afgebeeld en beschreeven worden, zynde elk geplaaft| op de Gewassen, Bloemen en Vruchten, dat sy gevonden zyn; waar| in ook de generatie der Kikvorsehen, wonderbaare Padden, Ha| gedissen, Slangen, Spinnen en Mieren werden vertoond en| beschreeven, alles in America na leven en levens-| groote geschildert en beschreeven.| Door| Maria Sibylla Merian.| Tot Amsterdam,| Voor den Auteur, woonende in de Kerk-straat, russen des Leydse en Spiegel-straat,| over de Vergulde Arent, alwaar de zelve ook gedrukt en afgezet te bekoomen zyn; Als ook| by Gerard Valck, op den Dam in de waakende Hond, online im Internet: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN477653782>, zuletzt aufgerufen

Merian reist weder aus Neugier nach Surinam, noch hofft sie auf den Reichtum, der in den Kolonien erlangt werden kann. Bei ihr rufen die Amsterdamer Insektensammlungen wissenschaftliches Interesse an exotischen Insekten hervor – so schreibt sie zumindest in ihrem Vorwort. Aus einem Brief von 1692 an eine Nürnberger Freundin ist jedoch ersichtlich, daß Merian, die nicht nur Künstlerin und Wissenschaftlerin, sondern auch Geschäftsfrau war,¹⁴⁴⁷ durchaus auch den Warenwert dieser exotischen Sammelobjekte wahrnahm:

zudem gibt es hier in Holland zahlreiche Raritäten aus Ost- und Westindien, falls jemand gerne so etwas hätte, so würde ich gern dergleichen übersenden, falls ich dafür allerlei Tierchen, die in deutschen Landen sind, [erhielte, ...] auch wenn jemand verschiedene Samen von indianischen Gewürzen zu haben wünscht, die sind hier ebenfalls erhältlich.¹⁴⁴⁸

Zunächst betrachtet Merian demnach die Tiere und Pflanzen aus den niederländischen Kolonien als Tauschobjekte, die sie in die Lage versetzen sollen, in Amsterdam ihren Studien über deutsche Insekten anhand von Präparaten weiter nachzugehen. Erst der Besuch der Sammlungen, in denen einer der Direktoren der VOC und andere Niederländer die aus den Kolonien mitgebrachten Raritäten präsentieren, bringt sie auf die Idee, selbst nach Surinam zu fahren, um dort ihre Forschungen fortzuführen. Ihre eigene Kunst- und Insektensammlung, die ihre eigenen „Bilder von Früchten, Pflanzen und Insekten sowie viele präparierte Insekten [...], die sie in Deutschland, Friesland und Holland erworben hatte und die ihr aus West- und Ostindien geschickt worden waren“,¹⁴⁴⁹ umfaßte, erwähnt sie in diesem Zusammenhang nicht, obwohl der Erlös aus ihrem Verkauf wahrscheinlich in den Etat der „teure[n] Reise“ einfloß. Sie diente anscheinend nicht der Inspiration, sondern höchstens der Finanzierung der Reise.

Die Deutschen Oettinger und Merian finden also in den niederländischen Kunst- und Insektensammlungen Anreize zu ihren Reisen auf Schiffen der WIC in die niederländische Kolonie Surinam, von denen sie sich persönlichen Gewinn an Erkenntnis oder an Geld erhoffen.

Exotische Tiere aus Surinam nach Europa gebracht hat auch die Erzählerin von Aphra Behns „Oroonoko, or the royal slave“ (1688). Diese Erzählerfigur gelangt aus familiären Gründen, nämlich als Tochter des designierten britischen Gouverneurs, der auf der Überfahrt stirbt, nach

am 26.7.2015, Aan den Leezer, S. [I].

¹⁴⁴⁷ Diese zuvor in der Forschung vernachlässigte Facette ihrer Persönlichkeit hat Dieter Kühn überzeugend herausgearbeitet. Dieter Kühn: Frau Merian! ...

¹⁴⁴⁸ Maria Sibylla Merian: Brief an Clara Regina Scheuerling von 1692. Zitiert nach: Dieter Kühn: Frau Merian! Eine Lebensgeschichte. Frankfurt a.M.: Fischer, 2002, S. 395f., S. 395f.

¹⁴⁴⁹ Natalie Zemon Davis: Drei Frauenleben ..., S. 204.

Surinam. Zur Zeit der Entstehung und Veröffentlichung des Romans war Surinam bereits eine niederländische, zur Zeit der Romanhandlung aber noch eine britische Kolonie.¹⁴⁵⁰ Im vierten Absatz des Textes werden etliche exotische Tiere genannt, die die Engländer von den Indianern Surinams kaufen, darunter in der Übersetzung von M. Vischer (1709)¹⁴⁵¹ „Bälge von ungeheuren Schlangen / [...] deren einer in der Groß-Britannischen Kunst-Kammer zu sehen; woselbst zugleich einige seltzame Fliegen von erschrecklicher Gestalt und Farben / die ich selbst dahin verehret“.¹⁴⁵² Obwohl zu Beginn des Textes genannt, ist die Gabe der Erzählerin an die königliche Kunst-

¹⁴⁵⁰ Die seit 1593 spanische, später englische Kolonie Surinam wurde im zweiten englisch-niederländischen Seekrieg von den Niederländern erobert und ihnen 1667 im Frieden von Breda zugesprochen.

¹⁴⁵¹ Zur deutschen Übersetzung s. unten, S. 484.

¹⁴⁵² Aphra Behn: Lebens- und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Slaven | Oroonoko | in West-Indien ..., S. 3f. – Im Original lautet die Textstelle: „as the Skin of one [snake] that may be seen at His Majesty’s Antiquaries: Where there are also some rare Flies, of amazing Forms and Colours, presented to ‘em by my self; [...]“ Aphra Behn: Oroonoko ..., S. 38. – Die „rare Flies“ hat Vischer irrtümlich als „Fliegen“ übersetzt; es handelt sich um Schmetterlinge. Deshalb ist auch die Übersetzung von „of amazing Forms and Colours“ mit „von erschrecklicher Gestalt und Farben“ falsch; es müßte „von erstaunlicher Gestalt und Farben“ heißen. Im hier behandelten Zusammenhang ist dagegen die Übertragung von „His Majesty’s Antiquaries“ als der „Großbritannischen Kunst-Kammer“ sehr gelungen. – Mit der Kunstkammer ist wahrscheinlich die Kuriositätensammlung der Royal Society in London gemeint (vgl. Aphra Behn: Oroonoko ..., S. 38, Anm. 18). Die seit 1663 als „Royal Society of London for Improving Natural Knowledge“ bezeichnete Gesellschaft sammelte bereits kurz nach ihrer formellen Gründung 1660 intensiv Literatur und Objekte von naturwissenschaftlicher Bedeutung. Sie war unter anderem an Mitteilungen über naturwissenschaftliche Themen aus Ost- und Westindien interessiert, vergab Forschungsaufträge an Schiffe der englischen East India Company und korrespondierte beispielsweise mit einem Mitglied in Batavia (vgl. Journal Book Copy, Ms., Royal Society, London, Signatur JBC/1 und JBC/2, 1.1660-1664, S. 323 und 2.1664-1667, S. 9, 18-20, 25, 27, 37, 39, 54-55, 60 et al. – Zur Sammlung und zu den Forschungen der „Royal Society“ vgl. Dominik Collet: Die Welt in der Stube ..., S. 269-314.) Zwar sind keine Besucherinnen für die „Repository“ genannte Sammlung der „Royal Society“ nachgewiesen, aber da Frauen andere naturkundliche Sammlungen in London offenstanden und das „Repository“ in zeitgenössischen Reiseführern erwähnt wird, geht Collet davon aus, daß es auch von Frauen besucht wurde (Dominik Collet: Die Welt in der Stube ..., S. 320f.). Margaret Cavendish, Duchess of Newcastle, nahm an mehreren Versammlungen der Gesellschaft teil (vgl. Peter Burke: A social history of knowledge ..., S. 20). Das „Repository“ wäre also eine wahrscheinliche Adresse für eine Schenkung von exotischen Schmetterlingen gewesen. Das stolze „presented to ‘em by my self“ der Erzählerin allerdings hat keine Entsprechung in der historischen Realität. Weder im Zettel- noch im alphabetischen Katalog der Bibliothek und des Archivs der Einrichtung ist Behn (oder ihr vermutlicher Mädchename Johnson) vertreten. In den „Journal Books“, in denen die einzelnen Sitzungen der „Royal Society“ protokolliert sind und auch „books and rarities presented to the Society“ (Royal Society, London, Library collection, online im Internet: [https://collections.royalsociety.org/dserve.exe?dsqIni=Dserve.ini&dsqApp=Archive&dsqCmd=Show.tcl&dsqDb=Catalog&dsqPos=0&dsqSearch=\(RefNo==JBC\)](https://collections.royalsociety.org/dserve.exe?dsqIni=Dserve.ini&dsqApp=Archive&dsqCmd=Show.tcl&dsqDb=Catalog&dsqPos=0&dsqSearch=(RefNo==JBC))), zuletzt aufgerufen am 26.7.2015) verzeichnet sind, taucht ebenfalls keiner ihrer Namen auf (vgl. Gail Ewald Scala: An index of proper names in Thomas Birch, the history of the Royal Society (London, 1756-1757). In: Notes and records of the Royal Society of London. 28. 1973/74, S. 263-329), obwohl dort wiederholt vermerkt ist, daß die Gesellschaft anderen Spendern dankt (vgl. Journal Book Copy, Ms., Royal Society, London, Signatur JBC, Bd. I. 1660-64). Es sind auch keine anderen weibliche Mitglieder oder Donatoren in den „Journal Books“ erwähnt. Eine Frau müßte sich also vermutlich eines Mittelsmanns bedient haben, um eine Schenkung an die Royal Society zu machen, und hätte keine namentlichen Spuren in den offiziellen Unterlagen der Gesellschaft wie ihren Journal books und Katalogen hinterlassen – die Schenkung hätte unter diesen Umständen die weibliche Identität der Stifterin ausgelöscht. Eine selbstbewußte Bekräftigung der weiblichen Identität als Schenkerin scheint nur in fiktionalen Texten (oder vielleicht auch in nicht-offiziellen Dokumenten wie privaten Briefen oder Aufzeichnungen) möglich zu sein. Insofern ist die Annahme von Natalie Zemon Davis, Behn habe den königlichen Sammlungen Schmetterlinge geschenkt (Natalie Zemon Davis: Drei Frauenleben ..., S. 232), doppelt naiv, denn sie verwechselt nicht nur Erzählerin und Autorin und nimmt daher die Fiktion als historische Realität, sondern verkennt auch die Aktionsmöglichkeiten von Frauen im zeitgenössischen England.

Kammer ein Resultat ihrer Reise, das einerseits ihre Erzählung beglaubigt¹⁴⁵³ und deshalb an den Anfang derselben gestellt ist, andererseits die englische Leserschaft an die natürlichen Schätze Surinams, der für die Engländer verlorenen Kolonie, erinnert. Die englische Erzählerin wird nicht vom Reichtum ausländischer Kunst- und Raritätenkammern beeindruckt; sie trägt vielmehr zur Sammlung der Kuriositätenkammer ihrer eigenen Nation bei. Sie verbindet mit den Exponaten keine Aussicht auf persönlichen Nutzen in der Zukunft, sondern Trauer über den Verlust der Kolonie für ihre Nation in der Vergangenheit.

Der unterschiedliche Bezug auf die Kunstkammern in den drei Texten ist also nicht den verschiedenen Textsorten geschuldet, sondern der Tatsache, daß der deutsche Autor und die deutsche Autorin einer Nation angehören, die mit Ausnahme des Handelsstützpunktes Groß-Friedrichsburg keine Kolonien unterhält, während die fiktive englische Erzählerin und ihre reale Autorin Vertreterinnen einer Nation sind, die Ende des 17. Jahrhunderts über eine koloniale Gegenwart und Vergangenheit verfügt. In den deutschen Texten erscheinen die Niederlande als Vorbild, im englischen Text indirekt als Konkurrenz.

Für Oettinger – und viele andere Deutsche – waren die niederländischen Handelsgesellschaften potentielle Arbeitgeber. Er legte 1688 in Amsterdam die Chirurgenprüfung bei der WIC ab und unternahm in deren Diensten seine erste Seereise nach West-Indien. Nach seiner Rückkehr nach Europa hielt er sich zwei weitere Jahre in Holland zur Weiterbildung auf, bevor er sich 1692 in Emden bei der BAC als Schiffschirurg für die Fahrt nach Groß-Friedrichsburg und St. Thomas in der Karibik verpflichtete.¹⁴⁵⁴ Als er in Sierra Leone einem niederländischen Kapitän wieder begegnet, mit dem er auf einem Teil seiner ersten Reise im Dienst der WIC zusammengearbeitet hatte, vermerkt er in seinem Tagebuch:

Den 19^{ten} ditto kam der englische Capt. Gouverneur bey uns und das Seeländische Schiffe, darauf Capt. Sander war welcher auch an Surinam 1689 d. 7. 8. 9. u. 10. May dabey war als damals die Franzosen auf uns mit Bomben warfen; war mit uns in Compagnie als wir 1689 [...] unsere Reise nach Hauß nahmen. Er war Commedant auf dem Schiff Mittelburg welches in Engelland versank.¹⁴⁵⁵

Oettinger vermerkt also nur, wo und unter welchen Umständen er Kapitän Sander bereits zuvor begegnet war, beschreibt aber nicht seine Emotionen bei dem Wiedertreffen oder bei den Ereignissen, die er gemeinsam mit Sander erlebt hatte. Dies entspricht generell dem Stil seines Tagebuchs, das Tatsachen und Erlebnisse, aber nur sehr selten Gefühle wiedergibt. Die Herausgeber

¹⁴⁵³ vgl. dazu unten S. Fehler: Referenz nicht gefunden.

¹⁴⁵⁴ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 1.

¹⁴⁵⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 50.

des Tagebuchs fühlen sich vermutlich deswegen dazu verpflichtet, den Text durch Hinzufügung von emotionalen Wendungen vermeintlich interessanter zu machen. In der Ausgabe von 1885 heißt es:

Mir persönlich wurde eine große Freude dadurch bereitet, als ich in dem, den Gouverneur begleitenden Kapitän Sander, Führer eines unter dem Fort liegenden seeländischen Fahrzeuges, den früheren Kommandanten des Schiffes "Middelburg" wiedererkannte, der auf meiner ersten Seereise, vom 7. bis 10. Mai 1689 in Surinam dem Bombardement der Franzosen beigewohnt hatte, und Ende desselben Jahres mein Leidensgenosse während der stürmischen Rückfahrt nach Europa war.¹⁴⁵⁶

Der „Leidensgenosse“ findet sich auch in der Buchausgabe von 1886, während die Formulierung „Mir persönlich wurde eine große Freude dadurch bereitet, als ich [...] Kapitän Sander [...] wiedererkannte“ dort wieder gestrichen wurde.¹⁴⁵⁷ So entsteht in der Illustriertenausgabe der Eindruck eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Oettinger und zumindest einzelnen seiner niederländischen Kollegen oder Vorgesetzten. In der Buchausgabe erscheint diese Beziehung hingegen als neutral und bleibt damit wieder näher am Text der Abschrift. Das Verhältnis zwischen dem Chirurgen und seinem holländischen Arbeitgeber sollte also in der Buchausgabe nicht in einem zu günstigen Licht erscheinen.

Obwohl die niederländische Vormachtstellung an der Goldküste in Oettingers Erinnerungen nicht thematisiert wird, manifestiert sich die niederländische Dominanz in der kolonialen Welt auch in seinem Text. Aus Sierra Leone berichtet der Autor von einem bereits oben erwähnten Landgang: „Bey dem Wasser Brunnen liegt ein sehr groser Stein viel Lentl. [?] schwer, da über 100. Namen stahen von Capt. Leutenants, und Jan Hagels Admiral Trump und Reuter ihre Nahmen waren auch darauf gestochen, [...]“¹⁴⁵⁸ Dieser Felsbrocken ist aus Syenit und mißt circa 6 Meter mal 4,9 Meter.¹⁴⁵⁹ Der sehr große, schwere Stein mag als Teil der Natur von Sierra Leone bereits sehenswert sein, für die Besucher ist er jedoch bemerkenswert durch die Namen der niederländischen Admiräle und anderer Seefahrer, die in die Felsoberfläche geritzt wurden und den Stein von einem Wunderwerk der Natur in ein kulturelles Monument verwandeln.

Die Bearbeitung dieser Textstelle in der Illustriertenausgabe unterstreicht diesen Aspekt, indem sie Oettinger mit einem Teil der Schiffsoffiziere die Zeit an Land nach dem Bad im Brunnen

¹⁴⁵⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Illustriertenausg.], S. 182.

¹⁴⁵⁷ Dort lautet die Textstelle: „In seiner Begleitung befand sich Kapitän Sander, [...] welcher als Kommandant des Schiffes ‚Middleburg‘ während meiner ersten Seereise, vom 7. bis 10. Mai 1689, in Surinam dem Bombardement der Franzosen beigewohnt hatte und Ende desselben Jahres mein Leidensgenosse während der stürmischen Rückfahrt nach Europa gewesen war.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 39.

¹⁴⁵⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 49.

¹⁴⁵⁹ An inscribed rock at Sierra Leone. In: The Geographical journal. 64. 1924, S. 139-141, S. 140.

dazu nutzen läßt, „in der Umgebung umherzustreifen. Unweit der Quelle fanden wir einen großen Felsblock, auf dessen Oberfläche über hundert Namen, unter denen die der Admirale Tromp und de Reuter, sowie anderer holländischer Schiffsoffiziere, Matrosen usw. eingegraben standen.“¹⁴⁶⁰ Während der Stein in der Abschrift des Tagebuchs in der Nähe des Brunnens „liegt“, wird er in der Illustriertenausgabe von den Schiffsoffizieren und dem Chirurgen gefunden („fanden wir“). Ursprünglich Teil der in der Bearbeitung des späten 19. Jahrhunderts zum Umherstreifen einladenden Natur, ist der Felsblock von den Holländern durch das Einritzen ihrer Namen zum kulturellen Zeichen ihrer Präsenz in der Region umfunktioniert worden. Die Schiffsoffiziere im Dienst der BAC entdecken bei ihrem Landgang nur, daß die Niederländer schon vor ihnen in dieser Gegend angekommen sind. Während die Brandenburger ihren Aufenthalt lediglich dazu nutzen, von den einheimischen Küstenbewohnern Trinkwasser und Brennholz zu erhandeln und sich an Land zu erholen, ohne bleibende Spuren ihrer Anwesenheit zu hinterlassen, haben die Niederländer sich dauerhaft in die afrikanische Küstenlandschaft eingeschrieben. Sowohl in der Abschrift des Tagebuchs als auch in der Bearbeitung des 19. Jahrhunderts werden selbstverständlich nicht alle der über 100 Namen, sondern nur die berühmtesten davon erwähnt, vor allem die der beiden niederländischen Nationalhelden, der Admirale Tromp¹⁴⁶¹ und Michiel Adriaanszoon de Ruyter (1607-1676).¹⁴⁶² Die Brandenburger waren so beeindruckt von den von den Niederländern gesetzten Zeichen, daß sie anscheinend nicht auf die Idee kamen, ihre eigenen Namen neben diejenigen der Niederländer auf den Stein zu setzen – jedenfalls berichtet Oettinger nichts dergleichen, und es sind keine deutschen Namen auf dem Felsen zu finden.

Als Deutscher hat Oettinger seine Schiffsreise im Dienst der BAC begonnen, als Holländer beendet er sie. Nachdem die „Friedrich Wilhelm“ auf der Rückreise nach Europa von einem französischen Schiff aufgebracht, geplündert und verbrannt wurde, soll die gefangene Besatzung in Brest an Land gebracht werden. Um aus der Gefangenschaft entlassen zu werden, gibt sich Oettinger als Niederländer aus: Wir

wurden von einem Jungen von unserem Volck gewarnet, daß wir uns für Holländer müßen ausgeben, weil alle Teutsche werden gefangen gehalten, zu mahl uns auch etliche Lübecker, Hamburger, Danziger und

¹⁴⁶⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 33.

¹⁴⁶¹ Hier bleibt unklar, ob es sich um den Vater, Maarten Harpertzoon Tromp (1598-1653), oder den Sohn, Cornelis Maartenszoon Tromp (1629-1691), handelt.

¹⁴⁶² Zur Heldenverehrung der niederländischen Admirale vgl. Rainard Eßler: „Der Staaten rechterhand“ : niederländische Seehelden in der Literatur des 17. Jahrhunderts. In: „Mars und die Musen“ : das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Jutta Nowosadtko und Matthias Rogg. Berlin, Münster: Lit-Verl., 2008 (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit ; 5), S. 59-74.

Bremer und andere mehr in Gefangenen Häusern uns warnen liesen.¹⁴⁶³

Seine deutschen Mitgefangenen, die sich zu ihrer Herkunft bekannten, stellt er als „eigensinnige Köpfe“ dar:

Den 17. ditto bekam ich einen königlichen Paß nachdem ich mich von Fort in Holand gebürtig habe ausgegeben. Etlich 20. eigensinnige Köpfe aber wurden gefangen gesetzt, weiln sich gewissenshalber vor Teutsche ausgegeben, doch vor 4 Taler konte einer wieder gelöst werden.¹⁴⁶⁴

Um aus der französischen Gefangenschaft zu entkommen, muß Oettinger also seine deutsche Nationalität negieren und sich als Holländer ausgeben – oder wenigstens glaubt er mit sieben weiteren Bediensteten der BAC, „unserm Unter Capt., Schiffer, Steuermann, Schreiber, Kauffman, Capt. Sohn, und meinem Cammeraden, Obrist Haupt“,¹⁴⁶⁵ seine Freilassung nur auf diesem Weg erreichen zu können. Warum die Franzosen die niederländischen Gefangenen (und die Deutschen, die sich als Niederländer ausgaben) eher in die Freiheit entließen als die deutschen, läßt sich an dieser Stelle nicht klären. Es kann jedoch festgehalten werden, daß Oettinger die Verleugnung seiner nationalen Identität für notwendig hielt, während er sich von der Vorspiegelung einer holländischen Herkunft Vorteile versprach. Insofern illustriert diese Episode, welche Machtposition der Autor den Niederlanden zuschreibt – ihr Einfluß beschränkt sich hier nicht auf den politisch-ökonomischen Bereich, sondern erstreckt sich sogar auf die Psyche des deutschen Schiffarztes. Auf den Diskurs bezogen werden hier mehrere Funktionen der sozialen Ebene aktiv: Die Funktion der Konstituierung des Selbst entwirft Oettinger als ein hinsichtlich seiner nationalen Identität verunsichertes Subjekt, das sich in einer Gefahrensituation nicht zu seiner deutschen Herkunft zu bekennen traut und deshalb vorgibt, von vermeintlich sicherer niederländischer Herkunft zu sein. Dadurch erscheinen bei der Konstituierung von Wissenssystemen die Niederlande als ein Herkunftsland, das seine Vertreter im kolonialen Geschäft besser zu schützen vermag als Brandenburg-Preußen. In dieser Funktion des Diskurses wird also die dominierende Rolle der Niederländer in der kolonialen Welt als Teil des deutschen Wissenssystems konstituiert.

2 England

In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ erscheint das Verhältnis der Brandenburger zu englischen Schiffen und Vertretern der englischen Regierung bzw. Handelsgesellschaft als wesentlich

¹⁴⁶³ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 122f..

¹⁴⁶⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 123.

¹⁴⁶⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 124.

entspannter als ihre Beziehungen zu deren niederländischen Pendants. So berichtet Gröben über den Kontakt zu einem englischen Schiff in Sierra Leone:

Im Einlauff des Flusses begegnete uns ein Englisch Kauffarday-Schiff, so Wahren an die Englische Logie auf der Insel Bens gebracht und wieder zurücke nach Londen segelte. Der Englische Commendant begleitete das Schiff erstlich in die See, nachgehends besuchte er uns auf unserem Schiffe. (GR 16f.)¹⁴⁶⁶

Indem sie den englischen Gouverneur auf ihrem Schiff empfangen und bewirten, zeigen sich die Brandenburger wiederum als gleichberechtigte Teilnehmer am Überseehandel, eine Rolle, die von dem Gouverneur Johann Case durch seine Einladung zu einem Gegenbesuch auf Bunce Island (GR 27) bestätigt wird. Von einer Konkurrenzsituation ist hier in Gröbens Text nichts zu spüren, was möglicherweise daran liegt, daß die Brandenburger sich nicht in Sierra Leone, sondern an der Goldküste festsetzen wollen.¹⁴⁶⁷ Die militärischen Ehrenbezeugungen, die ausgetauscht werden – so begrüßt der Gouverneur seine brandenburgischen Gäste mit „7 Canon-Schüssen und thate uns alle ersinnliche Ehre an“ (GR 27) –, sind Höflichkeitsgesten und dienen im Gegensatz zu dem im vorherigen Abschnitt dargestellten Kräftemessen der Brandenburger mit niederländischen Schiffen bzw. Repräsentanten nicht dazu, den jeweils anderen von der eigenen militärischen Stärke zu überzeugen. Die Ladung des englischen Schiffes wird nicht näher bezeichnet, so daß es im Gegensatz zu den erwähnten niederländischen Handelsschiffen nicht den Reichtum, den die Teilnahme am Kolonialhandel verheißt, symbolisieren kann. Die Insel Bens (Bunce Island) wird ausführlich beschrieben (GR 27-29) und sogar auf einer Illustration dargestellt (GR, folgt auf S. 26),¹⁴⁶⁸ wobei der relativ lange Aufenthalt von Gröben und seinen Begleitern, die sich drei Tage

¹⁴⁶⁶ Auch Oettinger erwähnt einen Besuch des damaligen englischen Gouverneurs an Bord der „Friedrich Wilhelm“ (vgl. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 50.). – Seine Darstellung der Beziehungen zwischen Brandenburgern und Engländern weicht nicht von der Gröbens ab und wird deswegen hier nicht gesondert behandelt. – Das „Eyland Bens“ (GR 27) hieß auf Englisch „Bence Island“ oder „Bense Island“, eine Schreibweise, die sich später in „Bance Island“ und dann in die heute noch gültige Bezeichnung „Bunce Island“ änderte. Vgl. Edward Ball: Die Plantagen am Cooper River : eine Südstaaten-Dynastie und ihre Sklaven. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer, 1999. [Orig.-Ausg. 1998 u.d.T.: Ball: Slaves in the family], S. 476. Dort auch ein kurzer Abriß der Geschichte der Insel, S. 466-496. – In der vorliegenden Arbeit wird der moderne Begriff „Bunce Island“ verwendet.

¹⁴⁶⁷ Möglicherweise sahen die Engländer in den Brandenburgern aber auch Verbündete im Kampf gegen ihren ärgsten europäischen Konkurrenten in Westafrika, die niederländische WIC. – Die hier anhand von Gröbens Text gewonnenen Erkenntnisse über das Verhältnis der Brandenburger und Engländer zueinander an der Goldküste werden bestätigt durch die historische Darstellung von Klaus-Jürgen Matz, derzufolge Engländer und Brandenburger in Westafrika kooperierten, wie bereits aus dem Titel seines Aufsatzes deutlich wird: Klaus-Jürgen Matz: Brandenburgisch-englische Kooperation an der Westküste Afrikas im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: Das kontinentale Europa und die britischen Inseln : Wahrnehmungsmuster und Wechselwirkungen seit der Antike. Hrsg. von Gottfried Niedhart. Mannheim: Palatium-Verl. im J & J-Verl., 1993 (= Mannheimer historische Forschungen ; 1), S. 87-102.

¹⁴⁶⁸ vgl. dazu den bei Edward Ball abgebildeten Stich von 1745 mit einer Ansicht und einer Karte von Bunce Island. Beide entsprechen im Groben der Ansicht bei Gröben, welche allerdings seitenverkehrt ist. Edward Ball: Die Plantagen am Cooper River ..., folgt auf S. 400.

lang bewirten lassen, wiederum von der großen Höflichkeit zeugt, mit der sie von Case behandelt werden. Gröben benutzt den Aufenthalt auf Bunce Island auch, um Informationen über die Einwohner von Sierra Leone zu sammeln, die ihm Case bereitwillig zu geben scheint: „So viel als ich von dem Engelschen Gouverneur [...] erfahren können [...], seyn die Einwohner von Serra Liona falsche diebische Leute [...].“ (GR 30). Um die Gefälligkeiten des Gouverneurs zu erwidern, laden die Brandenburger ihn erneut auf ihr Schiff ein. Von dort aus unternehmen sie am folgenden Tag einen Ausflug an das Kap, wobei sie von „des Engelländers Schwartz“ (GR 29) begleitet werden, die die Gäste mit den Kuriositäten der Gegend vertraut machen:

Die Nägers zeigeten uns auch eine Austernschale/ so noch vest an einem Felsen hing/ worinnen ein Stöckchen steckete/ selbiges/ sagten sie/ machten die Affen [...] wann das Wasser mit der Ebbe abläuffet/ damit die Austern ihnen die Poten [sic!] nicht einklemmen/ nachmahls langen sie gantz Appetitlich die Austern aus den Schalen.“ (GR 29f.)

Diese Episode werde ich ausführlich im Abschnitt Wissenstransfer behandeln. Hier interessiert vor allem, daß die Brandenburger von den Schwarzen auf die Kuriosität aufmerksam gemacht werden, nicht von den Engländern selbst. Das Beschaffen von Nahrungsmitteln bzw. Beobachtungen darüber, wie man sich diese beschaffen kann, liegt auf Bunce Island in der Hand der Schwarzen. Auch das Wildschwein, mit dem die Gäste bei ihrer Ankunft auf der Insel unter anderem bewirtet wurden (GR 27), und das „Haupt-Schwein“, das der Gouverneur ihnen zum Abschied schenkt, sind von „des Gouverneurs Näger“ (GR 32) geschossen worden.¹⁴⁶⁹ Die Abhängigkeit der Europäer von den Lebensmittellieferungen der Westafrikaner, die sie bezahlen mußten, scheint in dem Bericht über Bunce Island und in der Affenepisode auf, wird aber dadurch verdeckt, daß die Schwarzen, die die Lebensmittel beschaffen, in absichtlicher oder unabsichtlicher Weise fälschlich als Sklaven der Europäer (in diesem Fall der Engländer) dargestellt werden.

Ferner ist an der Episode bedeutsam, daß die Affen bei der „Ernte“ der Austern Werkzeuge verwenden und sich die Gezeiten zunutze machen. Die Tiden spielten auch eine Rolle in der Landwirtschaft am Fluß Sierra Leone und anderen Flüssen in Westafrika wie dem Niger, dem Senegal und dem Gambia, an denen die Menschen über hunderte von Jahren ein ausgefeiltes System des Reisanbaus entwickelt hatten, das die Gezeiten zur Bewässerung der Pflanzen einsetzte. Obwohl Reis als Nahrungsmittel und Handelsgut in einigen frühneuzeitlichen Reiseberichten über Westafrika erwähnt wird,¹⁴⁷⁰ schenken die Texte dem Reisanbau keine Aufmerksamkeit. Eine

¹⁴⁶⁹ Die Formulierung suggeriert, daß Gröben den Jäger für einen der „Compagnie Sklaven [...], so auf der Insel allerhand Dienste verrichten müssen“ (GR 28), hält. Tatsächlich wurde der Mann, der im Geschäftsbuch der Royal African Society als „our hunter“ bezeichnet wird, regelmäßig von der Kompanie bezahlt. Vgl. A Journall begunn by John Case anno 1682, Ms., National Archives, London, T 70/361, [Blatt 17v et passim].

¹⁴⁷⁰ vgl. die Fundstellen bei Adam Jones: German sources for West African history 1599-1669. Wiesbaden: Steiner, 1983 (= Studien zur Kulturkunde ; 66).

Ausnahme bildet der zuerst 1624 unter dem Titel „Samuel Brun, des Wundartzet und Burgers zu Basel, Schiffarten“ erschienene Bericht, in dem Reis als „der Weiberen Wahr“¹⁴⁷¹ bezeichnet wird. Brun gibt also nur die Produzenten von Reis an, nämlich die westafrikanischen Frauen, während er auf die Art des Anbaus nicht eingeht.¹⁴⁷² Auch Gröben interessiert sich dafür nicht. Als er die Informationen, die er von Case über die Einwohner von Sierra Leone erhalten hat, zusammenfaßt, teilt er unter anderem Folgendes mit: „[...] Neben dem sind sie sehr faul, wollen nicht arbeiten, da es doch ein sehr fruchtbar Land ist, bauen zweymahl des Jahrs viel Reiß, so sie aufkochen und anstatt des Brodts essen.“ (GR 30) Die Widersprüchlichkeit dieser Aussage kann möglicherweise darauf zurückgeführt werden, daß Gröben (oder sein Informant Case) den Arbeitsaufwand für den Reisanbau unterschätzt und daher die Einwohner von Sierra Leone für sehr faul hält. Das ausgeklügelte System dahinter, das zweimal im Jahr eine Reisernte ermöglicht und auf Expertenwissen und hohem Arbeitseinsatz beruht, erkennt er nicht.¹⁴⁷³ Für die Repräsentanten der Royal African Company hingegen hatten die Spezialkenntnisse der Reissbäuerinnen einen zweifachen Wert: Zum einen führten sie zu einem großen Angebot an Reis, das den Vertretern der Kompanie die Teilnahme am Reishandel ermöglichte, und zum anderen machten sie die Sklaven und vor allem die Sklavinnen aus den westafrikanischen Anbaugebieten zu wertvollen Arbeitskräften für die Plantagenbesitzer in Nordamerika, die deren Wissen und Arbeitskraft für die Bewirtschaftung der Reisplantagen, vor allem in South Carolina, ausbeuteten.

Aus heutiger Sicht war die englische Beteiligung am Reishandel in Westafrika marginal.¹⁴⁷⁴

¹⁴⁷¹ Samuel Brun: Schiffarten in etliche neue Länder und Insulen. Einleitung Walter Hirschberg. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1969 (= Frühe Reisen und Seefahrten in Originalberichten ; 8), S. 54.

¹⁴⁷² Diese wird in wenigen, frühen portugiesischen und niederländischen Reiseberichten beschrieben, Vgl. Judith A. Carney: Black rice : the African origins of rice cultivation in the Americas. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 2001, S. 20-23.

¹⁴⁷³ An einer anderen Stelle des Textes entwirft Gröben das Bild der Bewohner von Sierra Leone als edle Wilde: „Und ich mag wohl billig diese Leute glückseelig schätzen/ weil dero Natur mit so Wenigen zufrieden ist. Sie sorgen vor keine Schuhe/ Strümpffe/ Hut/ noch Kleider/ trincken Wasser/ essen ein wenig Milie oder Reiß/ so ihnen ihre Plantagen häufig dargeben/ niemand wehret ihnen die köstlichsten Früchte/ so gantz wilde in der Wüsten wachsen/ dabey seyn sie lustig/ singen/ springen/ jauchzen/ und jubiliren/ wissen nichts von Sorge oder Begierde des Reichthums.“ (GR 26) Auch hier zeigt sich im Text ein Widerspruch zwischen den „Plantagen“, ein Wort, das auf den Anbau von Lebensmitteln hinweist, und dem Eindruck, daß deren Produkte scheinbar ohne Arbeit der Betreiber im Überfluß hervorgebracht werden, in diesem Fall Hirse oder Mais und Reis. (Das Wort „Milie“ kann Hirse oder Mais bedeuten. Vgl. A.P. Kup: A history of Sierra Leone 1400 – 1787. Cambridge: Univ. Press, 1961, S. 179.) – Dieses Unverständnis bezüglich der Reisanpflanzungen ist nicht nur bei Gröben zu finden. Selbst als das komplexe System des Reisanbaus in Westafrika erkannt und untersucht wurde, wurden den Afrikanerinnen und Afrikanern die Fähigkeit, es entwickelt zu haben, abgesprochen. Bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein wurde angenommen, Portugiesen oder Niederländer hätten das Expertenwissen für den Reisanbau nach Westafrika gebracht. Judith A. Carney führt diese Hypothese auf eurozentrische Vorurteile über die vermeintliche Unfähigkeit der Afrikanerinnen und Afrikaner, technologische Leistungen zu erbringen, zurück. Vgl. Judith A. Carney. Black rice ..., S. 32 et passim.

¹⁴⁷⁴ So wird Reis als Handelsgut in den Registern zu Robin Laws dreibändiger Ausgabe der Korrespondenz der Royal

Im Oktober 1682 aber, wenige Wochen vor der Ankunft der brandenburgischen Schiffe, hatten die englischen Kaufleute auf Bunce Island begonnen, in den Reishandel einzusteigen. Unter dem Datum des 14. Oktobers werden im Journal der Royal African Company einige Tauschwaren aufgeführt. Dahinter ist vermerkt: „Given & expanded on King' and Fidalgoes opening y^e Rice trade in Logos.“¹⁴⁷⁵ Weitere Tauschgüter sind am 18. November aufgelistet, die für folgenden Zweck gezahlt wurden: „Given Portuguez gromettoes to assist in rowing [...] from Logos wth rice severall times“.¹⁴⁷⁶ Zum Zeitpunkt von Gröbens Ankunft auf Bunce Island hatten Case und seine Mitarbeiter also den Eindruck, daß der gerade begonnene Reishandel mit Logos florierte. Es wäre daher nicht verwunderlich, wenn der englische Gouverneur seinen brandenburgischen Gästen die entscheidenden Informationen über den Reisanbau am Fluß Sierra Leone vorenthalten hätte. Anhand der Quellen läßt sich nicht klären, ob der von Gröben als so höflich empfundene Empfang der Brandenburger auf Bunce Island einschließlich der Vorführung der kuriosen Austerernernte der Affen von den Engländern bewußt eingesetzt wurde, um die Besucher von dem ökonomischen Wert, den die Gezeiten in der Landwirtschaft der Gegend darstellten, abzulenken, oder ob Gröben zwar Informationen dazu erhielt, diese aber entweder nicht richtig bewerten konnte oder sich deswegen nicht dafür interessierte, weil er sich seinem Auftrag zufolge an der Goldküste und nicht in Sierra Leone festsetzen sollte.

Daß die zuvorkommende Aufnahme eines Besuchers an Bord auch zu Mißverständnissen führen kann, läßt die Reaktion des Kapitäns eines englischen „Guinea-Fahrer[s]“ (GR 62) erkennen, dessen Schiff Gröben vor der Goldküste aufgesucht hat, um dort englisches Bier zu trinken:

Vor welche Höflichkeit wir jenen wieder an unser Schiff genöthiget und so wohl tractiret, daß der gute Engelländer von wegen des wohl-armirten Schiffes, des vielen Volckes und unserer Music gantz bestürzt sich vor verlohren geschätzt, indem er uns vor Seeräuber gehalten. (GR 62)

Die allzu gute Bewirtung eines Gastes kann also in Verbindung mit der (von Gröben behaupteten) guten Ausrüstung des Schiffes die Befürchtung auslösen, daß es den Gastgebern gar nicht um Teilhabe am Handel, sondern um eine luxuriöse Lebensweise auf Kosten anderer geht. Entsprechend lautet der Kommentar des Engländers: „Er könne sich in unsere Guineische Fahrt

African Society nicht erwähnt. Vgl. Robin Law: *The English in West Africa : the local correspondence of the Royal African Company of England 1681 – 1699. Part 1-3.* Oxford : Oxford Univ. Press, 1997-2006 (= Sources of African history ; 1; 5 und 8).

¹⁴⁷⁵ A Journall begunn by John Case anno 1682 ..., [Blatt 17r (Datum Blatt 16v)]. – Der Begriff „fidalgoes“ wurde für die „Edelleute“ der westafrikanischen Höfe verwendet. Vgl. das Zitat bei Robin Law: *Religion, trade and politics on the ‚Slave Coast‘ : Roman Catholic missions in Allada and Whydah in the seventeenth century.* In: *Journal of religion in Africa*: 21(1991),1, S. 43-77, S. 70.

¹⁴⁷⁶ A Journall begunn by John Case anno 1682 ..., [Blatt 18v].

nicht richten, denn so ein Leben könne keinen Profit bringen.“ (GR 62) Gröben beeilt sich, den Eindruck des verschwenderischen Lebensstils an Bord seines Schiffes zumindest für seine Leserinnen und Leser zu korrigieren: „Der gute Engelländer konte sich aber nicht einbilden, daß bey uns auf eine lustige Stunde ein gar sparsamer Monat zu erfolgen pflaget.“ (GR 62)¹⁴⁷⁷

Die Beziehungen der Brandenburger zu den Engländern, denen sie an der westafrikanischen Küste begegnen, lassen sich zusammenfassend als friedliches Nebeneinander, das von gegenseitigem Respekt geprägt ist, bezeichnen.¹⁴⁷⁸

3 Portugal

Wie bereits ausgeführt (vgl. Abschnitt Niederlande), mußten die Portugiesen an der Goldküste den Niederländern weichen, mit der Ausnahme eines Forts, das sie nicht selber erbaut oder erobert, sondern durch Verrat erhalten haben: „Auch lieget allhier das Dänische Castel, Christians-Berg/ welches der Herr Commendant, der itzo in Portugall ein vornehmer Mann seyn sol/ an die Portugiesen verkauffet/ die es noch heutigen Tages besitzen.“ (GR 90) Den Verfall der portugiesischen Handelsmacht an der Goldküste bewertet Gröben im „Bergone“ als ausgleichende Gerechtigkeit für das betrügerische Geschäftsgebaren, das diese den Afrikanern gegenüber gezeigt hätten:

In des war der Betrug von allen Portugiesen/
Zum Vortheil/ außersehn. Man gab Corallen dar/
Von Glase zugericht. Wenn sie Fisch-Angeln wiesen/
Und andere veracht'/ und nicht geschätzte Wahr/
Begehrten sie so viel/ als dieses Zeug gewogen/
An unverfälschtem Gold. Nun ists mit ihnen aus.
Sie haben ehemahls die Mohren sehr betrogen/
Jetzt kombt die Listigkeit hinwieder in ihr Hauß. (B 726)

¹⁴⁷⁷ Andreas von Klewitz (geboren 1960) gibt dieser Episode in seinem Roman „Kegilé“ (2016) eine andere Wendung, indem er sie als Beispiel für die Suche der „hohen Herrschaften [...] nach neuer Zerstreung“ (Andreas von Klewitz: *Kegilé : oder die seltsame Reise des Kammerdieners Jeremias Gröbschmied von Brandenburg nach Afrika*; Roman. Berlin: Edition dia, 2016, S. 40f.) anführt. – Mit den „hohen Herrschaften“ sind Gröben, die Kapitäne und die weiteren Führungspersonen auf dem Schiff gemeint. – Eine kurze Inhaltsangabe und Einordnung des Romans gebe ich unten, siehe S. 578.

¹⁴⁷⁸ Knapp zwei Jahrzehnte später zeigte sich, daß die auf Abkommen beruhende Kooperation der Brandenburger und Engländer im kolonialen Geschäfte an manchen Stellen durchaus brüchig war. So berichtet die Zeitung „London Post with Intelligence Foreign and Domestick“ am 4. April 1701 mit dem Datum 5. April aus Kopenhagen: „The King of Prussia's Envoy, hath, in the Name of the Brandenburg African Company at Embden, made several Complaints to the King, against our West-India Company, and represented, that they Trade contrary to the Agreement and Treaty of Commerce, that was condescended upon by both Nations.“ London Post with Intelligence Foreign and Domestick, April 4, 1701, Issue 287.

In seinem Bestreben, die Portugiesen als Betrüger zu brandmarken, verschweigt Gröben jedoch, daß die brandenburgischen Schiffe ebenfalls wertlose Waren für den Tauschhandel mit den Afrikanern geladen haben, so daß der Vorwurf des Betruges auch für die Brandenburger gilt:

Denn weil in Indien sie nicht von vielen wissen/
So legte man auch wohl die allerschlechtesten [Waren, G.L.] bey.
Zum Beyspiehl stell ich nur die gläserne Corallen/
Die kleinen Spiegelchen/ die Schellchen/ und was mehr
Dem närrschen Mohren-Volck am meisten soll gefallen/
Auff solches sehen sie/ so wie man sagt/ gar sehr. (B 641)

Ansonsten fällt auf, daß Portugiesen vor allen an denjenigen Küstenabschnitten Westafrikas zu finden sind, die aus verschiedenen Gründen von anderen Europäern gemieden werden. An der unfruchtbaren, aber fischreichen Küste zwischen dem nördlichen Wendekreis und dem Fluß Senegal fangen portugiesische Fischer Proviant für ihre Ostindienflotte und trocknen ihn mit Unterstützung der afrikanischen Küstenbewohner (vgl. GR 11f.). „Zwischen der Mittagslinie und dem Tropico Capricorni wird wenig gehandelt/ weil die Einwohner noch sehr wild/ und allezeit miteinander kriegten/ ausgenommen an etlichen Orten handeln die Portugiesen Sklaven und Elffenbein [...]“ (GR 97).¹⁴⁷⁹ Auch verhalten sich die Portugiesen den Afrikanern gegenüber anders als die übrigen Europäer. So heißt es von dem Küstenstrich südlich des Kap Verde, daß die holländischen, englischen und französischen Schiffe den Brauch eingeführt haben, „(Könige/ Cabiscirs, Papen, Fidalben, Ober- und Unter-Capitains) oder andere am Ufer wohnende Mohren“ (GR 15) zu beschenken, um von ihnen Wasser, Holz und Lebensmittel zu erhalten: „Was die Portugiesen belanget/ die beschenken mit grossen Præsenten der Mohren Könige/ dero Affection zu gewinnen/ weil sie nicht allein unter den Schwarzen vermengen wohnen/ sondern auch schwarze Weiber trauen.“ (GR 15) Im Gegensatz zu den anderen Europäern bemühen sich die Portugiesen also, sich in Afrika dauerhaft zu integrieren. Das schließt jedoch ihre Teilnahme am Sklavenhandel nicht aus, bei dem sie von ihren guten Beziehungen zum König von Kongo profitieren: „Im Königreich Congo sind die Portugiesen wohl gelitten/ weil sie demselben Könige stets wider die Könige von Pinda, Pikin und Missica streiten helfen/ weswegen er den Portugiesen/ die in Loanda wohnen/ auch alle seine Gefangene verkauffet.“ (GR 97). Schließlich betreiben die Portugiesen in Afrika, wiederum als einzige unter den europäischen Mächten, eine spezielle Art der Siedlungspolitik:

¹⁴⁷⁹ Es ist bemerkt worden, daß Gröben sich östlich der Goldküste nie an der westafrikanischen Küste aufgehalten hat, und daß demzufolge seine Angaben über die Gebiete östlich der Goldküste komplett auf Höresagen beruhen. Vgl. Mathias Ullmann: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte ...*, S. 78, Anm. 63. – Für die Fragestellung dieser Arbeit ist es jedoch unerheblich, ob Gröben das Beschriebene tatsächlich erlebt oder mit eigenen Augen gesehen hat, da hier die Art der Darstellung interessiert.

Zu Loanda, so im Königreich Angola lieget/ haben die Portugiesen ein klein Städtchen S. Paulo genant. Dahin werden alle Übelthäter/ so den Todt in Portugall verwircket/ gesandt/ wider die Negers zu kriegen/ und das Castel Masengama zu beschützen/ allwo eine so schädliche Lufft/ daß von 1000 Verbanneten kaum 20 zurücke kommen. (GR 97)

Auffällig ist, daß Gröben keine direkten Begegnungen zwischen den Brandenburgern und Portugiesen erwähnt, woraus sich schließen läßt, daß die Präsenz der Portugiesen, zumindest an der Goldküste, zur Zeit seiner Reise gering war. Eine Ausnahme bildet seine Beschreibung der Insel São Tomé, in den Texten als „S. Thomæ“ (GR 89 u. 98) bzw. „S. Tomas“ (B 758) oder „S. Thomas“ (B 763) bezeichnet. Das Kapitel über diese Insel befindet sich nicht an der Stelle in dem jeweiligen Text, an die es der Chronologie der Handlung folgend gehörte, sondern wird nachgeschoben, nachdem die Schilderung der Westküste Afrikas abgeschlossen ist, worauf der Erzähler im „Bergone“ ausdrücklich verweist:

S. Thomas Insel/ die/ mit höchst erwünschten Glücke/
Den meinen Speiß und Kost/ und die Gesundheit gab/
Die ließ ich biß hieher in der Geschicht zurücke;
Nun statt ich aber das/ was ausgesetzt war/ ab. (B 763)¹⁴⁸⁰

Die Insel steht „unter Portugiesischer Devotion, und wird von 5 Regenten beherrschet/ von denen Jährlich einer das Haupt ist.“ (GR 98) Wie das Städtchen S. Paulo in Angola wird auch São Tomé unter anderen von verurteilten Portugiesen bevölkert, die allerdings aus den höheren Gesellschaftsschichten stammen: „Es halten sich darinnen viel vornehme Leute auf/ so aus Portugall verbannet.“ (GR 98) Aufgrund eigener schlechter Erfahrungen mit betrügerischen Einwohnern, wobei offen bleibt, ob es sich um Portugiesen, Menschen portugiesisch-afrikanischer Abstammung oder Afrikaner handelt, fällt Gröben ein sehr negatives Urteil über den Charakter der Inselbewohner:

Und ich muß bekennen/ daß ich mein Lebtage kein Land betreten/ wo falschere und betrieglichere Leute wohnen/ als zu S. Thomæ, wo sie einen Frembden hintergehen können/ werden sie es nicht allein nicht unterlassen/ sondern sich auch mit allem Fleiß dahin bearbeiten/ wie mein Beutel trefflich erfahren. (GR 98f.)

Die Bewohner leben von ihren Plantagen, „welche sie alle mit Sclaven bearbeiten lassen [...]“ (GR 99). Charakteristisch für ihren Lebensstil ist, daß die Vornehmeren unter ihnen sich in Sänften tragen lassen: „Die etwas Vornehm seyn/ gehen selten auf die Gasse/ sondern lassen sich durch zwey Sclaven in einer Hänge-Matte tragen/ hinter sich habende 5 biß 6 andere/ deren Einer einen

¹⁴⁸⁰ In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ lautet die entsprechende Textstelle: „Nun komme ich wieder zur Insel S. Thomae, wo mich zu Beförderung meiner Gesundheit der Wind längst dem Guineischen Lande hingetrieben.“ (GR 98)

breiten Sonnenschirm/ der andere den Degen nachträgt.“ (GR 99) Obwohl Gröben in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ eingesteht, „daß das Tragen viel bequemer/ als das Fahren ist; Weil die Schwartzen weit geschwinder und leiser/ als eine Carosse mit einem dahin lauffen“ (GR 99), mißbilligt er diese Praxis im „Bergone“ als überflüssige Prachtentfaltung:

Der/ welchem sein Glück vor andern was gegeben/
Der läßt Stoltz und Muth auch auff der Strassen sehn;
Er gehet nicht zu Fuß/ er läßt sich allzeit heben
In einer Henge-Matt. So muß der Pronck geschehn! (B 764)

Noch schärfer fällt seine Verurteilung der Frauen aus, wobei sich hier erkennen läßt, daß er einen im Reisebericht wertfrei beschriebenen Einzelfall im Versepos gleichzeitig verallgemeinert und moralisch wertet. So heißt es in der „Guineischen Reise-Beschreibung“: „Ich habe eins eine vornehme Frau mein Quartier vorbey tragen sehen/ die hatte vier Slaven, und 12 Slavinnen, alle in einer Liberey hinter sich her lauffen.“ (GR 99) Im „Bergone“ lautet die entsprechende Textstelle:

Die Frauen lassen sich die Faulheit wohl behagen/
Sie stellen ihren train von viel Personen an/
Biß sechzehn folgen offft/ auff die/ so selbe tragen/
wobey man aber nur 4. Slaven kennen kan.
Der Rest/ der ist erwehlt von weiblichen Geschlechte/
Doch gehen allerseits in einer Lieberey; [...] (B 765)

Was hier über die vornehmen Frauen gesagt wird, gilt generell für die Einwohner der portugiesischen Insel: Sie arbeiten nicht, sondern führen ein dekadentes Luxusleben, das durch die große Anzahl der Sklaven auf der Insel ermöglicht wird.

Indem er den Müßiggang auf São Tomé an einem illustrativen Beispiel schildert, gelingt es Gröben, ein negatives Bild der Portugiesen und ihrer afrikanischen Untertanen zu zeichnen, obwohl er an der Goldküste nicht mit Portugiesen zusammengekommen ist.

Wenngleich die Portugiesen ihre politisch-wirtschaftliche Dominanz an die Holländer verloren haben, bleibt doch ihr kultureller Einfluß bestehen, den sie während der mehr als 150 Jahre, in denen sie sich konkurrenzlos als einzige Europäer an der afrikanischen Westküste behaupten konnten, gefestigt hatten.¹⁴⁸¹ Das deutlichste Zeichen dafür ist die Verbreitung der portugiesischen Sprache in Westafrika. Sie manifestiert sich auch in Gröbens Texten, zum Beispiel durch die Verwendung des Begriffes „Capiscirs“ (GR 71 et passim, B 739 et passim), der von dem

¹⁴⁸¹ Die portugiesischen Handelsbeziehungen mit Westafrika wurden Mitte des 15. Jahrhunderts aufgenommen. 1479 wurde durch den Vertrag von Alcáçovas den einzigen ernstzunehmenden Konkurrenten, den Spaniern, der Zugang zu den afrikanischen Gebieten südlich der Kanarischen Inseln versperrt. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts gelang es den Niederländern, die portugiesische Vormachtstellung an der afrikanischen Westküste zu brechen.

portugiesischen Wort „capeceira“ abgeleitet ist und mit dem die Europäer speziell an der Goldküste die afrikanischen Oberhäupter bezeichneten.¹⁴⁸² Gröben bedient sich zudem bei seinen Gesprächen und Verhandlungen mit den Westafrikanern, wie oben am Beispiel des Vertrages mit den in der Nähe Groß-Friedrichsburgs lebenden Westafrikanern gezeigt (vgl. das Unterkapitel 1), des Portugiesischen und muß nur selten auf einen Dolmetscher zurückgreifen, weil seine Gesprächspartner diese Sprache nicht verstehen (vgl. z.B. GR 86). Obwohl beispielsweise die afrikanischen Einwohner der „Grein-Küste“ (GR 32), der Küste des heutigen Liberia (damals auch als Pfefferküste bekannt), mit den Europäern in einer Lingua Franca kommunizieren, von der Gröben bezeichnenderweise nur die europäischen, nicht aber die afrikanischen Bestandteile wahrnimmt,¹⁴⁸³ so sprechen doch ihrerseits fast alle Westafrikaner mit ihm portugiesisch, wobei sie teilweise als Dolmetscher ihrer Landsleute auftreten oder von diesen sogar als Zwischenhändler eingesetzt werden, „weil sie der Portugiesischen Sprache ein wenig kundig [...]“ (GR 56). Allerdings genügt das von ihnen gesprochene Portugiesisch nicht Gröbens Ansprüchen:

Der Portugiesen Sprach ist ihnen zwar gemeine/
Wenn wo ein Fremder kommt/ allein sie reden schlecht.
Das dritte Wort ist falsch/ und kein Accent nicht reine/
kein einziger spricht wohl/ und/ nach erforderen/ recht. (B 728)

Bei dem vermeintlichen “Portugiesisch”, das die Afrikaner sprechen, handelt es sich also nicht um die Standardsprache, an der Gröben die Sprachkompetenz seiner Gesprächspartner mißt und sie daher als “schlecht” einstuft, sondern um eine Pidginsprache, deren europäische Spendersprache das Portugiesische ist.¹⁴⁸⁴

Dieser Dominanz der portugiesischen Sprache beziehungsweise des Pidgin-Portugiesischen in Westafrika hat Gröben von brandenburgischer Seite wenig entgegenzusetzen. Während er der ökonomischen Übermacht der Niederländer an der Goldküste in der historischen Realität mit der Errichtung des Forts Groß-Friedrichsburg und in seinen Texten mit den oben beschriebenen

¹⁴⁸² Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700 ..., S. 313. Die von Jones verwendete englische Entsprechung des Begriffes lautet „caboceer“. Der Kurfürst benutzt in seinen Instruktionen für Gröben die Form „Cabissiers“ (Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Major Otto Friedrich von der Gröben vom 18. Mai 1682.] ..., S. 218f.), die auch in dem Alcáçovas vom 5. Januar 1683 mit den afrikanischen Vertretern auftaucht (Treaty with the Caboceers of Cape Three Points ..., S. 249-251). Daneben findet sich dort die Schreibweise „Cabussiers“ (Treaty with the Caboceers of Cape Three Points ... S. 250.) Gröben selbst verwendet auch „Cabiscirs“ (GR 15).

¹⁴⁸³ vgl. die Textstelle: „Die Sprach am Strande fällt mit vielen Sprachen ein/ Weil sie von Portugieß/ von Holl- und Engländern| Die Wörter aufgefaßt; [...]“ (B 715).

¹⁴⁸⁴ Über die Art, wie das Pidgin-Portugiesisch in Afrika entstanden ist, gibt es eine linguistische Debatte. Die verschiedenen Standpunkte werden kurz referiert bei J. Clancy Clements: Foreigner talk and the origins of Pidgin Portuguese. In: Journal of Pidgin and Creole languages. 7 (1992), S. 75-92.

Strategien begegnen kann (vgl. das Unterkapitel 1), kann er der kulturellen Vormachtstellung der Portugiesen kaum etwas entgegenhalten, das von einer brandenburgischen (beziehungsweise deutschen) Präsenz in Afrika zeugen würde. Zwar streicht der Autor die Deutschkenntnisse von Jan Thomas heraus, einem lokalen Herrscher in Sierra Leone, der das von den europäischen Schiffen benötigte Wasser und Holz in seinem Einflußbereich kontrolliert: „Dieser Wasser-Capitain sprach ein wenig Deutsch, so mehrentheils in diesen kurtzen Formalien bestund: Donner, Sacrament, vor mich Capitan Jan Thomassen, muß Holtz und Wasser bezahlen.“ (GR 17) Daraus läßt sich schließen, daß zumindest einige Deutsche vor Gröben und seinen Begleitern Kontakt zu Jan Thomas hatten, so daß er ein paar Brocken ihrer Sprache aufschnappen konnte. Der deutschsprechende Westafrikaner verweist also auf die zeitweilige Anwesenheit von deutschen Reisenden in Sierra Leone. Dennoch hebt diese Episode die Bedeutungslosigkeit der deutschen Sprache in der kolonialen Welt geradezu hervor, da Jan Thomas die einzige afrikanische Figur des Textes ist, die Deutsch spricht. Auch die Qualität seiner Deutschkenntnisse unterstreicht die mangelnde Relevanz der deutschen Sprache in Westafrika, denn er kann nur „wenig Wort im Teutschen radebrechen“ (B 673).

Im „Bergone“ wird der Zusammenhang zwischen der geringen Verbreitung der deutschen Sprache in Afrika und dem minimalen Anteil der Deutschen am Kolonialhandel noch deutlicher. Wenn dort ein Sklave deutsch spricht, handelt es sich nicht um einen versklavten Außereuropäer, der die deutsche Sprache gelernt hat, sondern um einen in Sklaverei geratenen deutschen Muttersprachler. Bergone sieht auf dem Sklavenmarkt in Kairo für einen Augenblick einen Sklaven, der seiner Gefährtin Aretea ähnelt. Er vermutet daher, daß es sich um Areteas Bruder Sfortunian handeln könnte, und verbringt die nächsten Tage damit, diesen in der Stadt zu suchen:

Er gieng den 3ten Tag nur ohngefehr spatzieren/
 Und hörte/ wie ein Sclav in einem Stalle sang;
 Die Worte waren teutsch in lieblichen Maniren/
 Wie der entfernte Thon in seine Ohren drang.
 Er näherte sich darauf demselbigen Gebäude/
 Lutheri Glaubens-Lied vernahm Er angestimmt;
 Ihm überfiehl dabey die allergröste Freude/

Als immermehr ein Hertz in seine Schranken nimmt. (B 506)

Das erste Merkmal zur Identifizierung des Sklaven, den Bergone nicht sehen, sondern nur hören kann, ist also die Tatsache, daß er ein Lied in deutscher Sprache singt. Die Wichtigkeit dieses Umstands wird dadurch betont, daß Bergone trotz seiner ursprünglichen räumlichen Entfernung zum Sänger zuerst die deutschen Worte erkennen kann, während er die Melodie erst danach

wahrnimmt. Bedeutsam ist außerdem, daß Bergone den Gesuchten nicht sprechen, sondern singen hört. In der kolonialen Welt, in der sich Deutsche fremder Sprachen bedienen müssen, um sowohl mit anderen Europäern als auch mit Außereuropäern kommunizieren zu können, kann sich ihre deutsche Identität nicht in der gesprochenen Sprache, sondern nur im Lied behaupten.¹⁴⁸⁵ Der deutsche Sklave versichert sich durch den Gesang seiner selbst und kann deshalb von seinem Freund erkannt werden.

Der zweite Umstand, der Bergone zum Erkennen Sfortunians führt, ist dessen Liedauswahl. Das „Lutheri Glaubens-Lied“ kennzeichnet seinen Sänger nämlich nicht nur als Deutschen, sondern auch als Protestanten. Darüber hinaus übernimmt es weitere Funktionen im Text. Zum einen suggeriert es, daß der deutsche Sänger wegen seiner Religion versklavt wurde. Auf dem Kairoer Sklavenmarkt werden „viel hundert arme Christen“ (B 505) zum Verkauf angeboten. Zum anderen macht es deutlich, daß der Sklave auch in der Gefangenschaft an seinem Glauben festhält und nicht dem Druck nachgegeben hat, zum Islam zu konvertieren. Durch die Nennung von Luthers Namen verweist der Text drittens auf eine Quelle des Stolzes für deutsche Protestanten, die darin liegt, daß der Konfessionsstifter Deutscher war. Während die Deutschen in der kolonialen Welt eine sehr geringe Position einnehmen, was sich unter anderem darin zeigt, daß ihre Sprache außerhalb Europas kaum gesprochen wird, können sie mit Luther einen Mann für sich vereinnahmen, der nicht nur maßgeblich an der Entstehung der protestantischen Konfession beteiligt war, sondern sich dabei auch zur deutschen Sprache bekannt hat. In einer Umgebung, in der die Deutschen kaum Bedeutung für sich beanspruchen können, können sie auf Luther zurückgreifen, um ihre eigene Größe zu behaupten.

Erst als dritter und letzter Faktor, der den Sklaven als Sfortunian ausweist, wird erwähnt, daß Bergone die Stimme seines Freundes wiedererkennt:

Er rieff Sfortunian! weil er die Stimme kante/
 Mein Freund Sfortunian, so sagt Er/ kennstu mich/
 Ich bin dein treuer Freund! der Slav/ als man ihn nannte
 Und teutsch noch zu ihm sprach/ der war fast ausser sich.
 Er lieff zum Stall heraus von seinen Last-Camehlen/

¹⁴⁸⁵ Eine andere Funktion hat das „teutsch Liedlein“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, IV, i, 374), durch dessen Vortrag Simplicius in Paris die Anstellung bei dem deutschsprechenden Arzt Canard erhält. Zwar befindet sich auch Grimmelshausens Protagonist in einer Notlage, aus der er durch das Singen des Liedes befreit wird, aber diese ist im Gegensatz zu derjenigen von Sfortunian nicht existentiell. Im Gegensatz zu Sfortunian ist Simplicius in Frankreich nicht sprachlich isoliert, obwohl er die Landessprache nicht beherrscht, da er (wenn auch wenige) deutschsprechende Gesprächspartner und Übersetzer findet. Außerdem ist er bereit, vor dem König „wie ein geborner Franzos“ (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, IV, iii, 381) zu singen, so daß die Lieder nicht seine deutsche Identität ausdrücken können, sondern im Gegenteil seine Manipulierbarkeit verdeutlichen.

Zusehn was vor ein Freund in dieser Gegend sey;

Indessen war Er froh in seiner gantzen Seelen/

Es fiehl ein rarer Trost dem sonst Verlassnen bey [...] (B 506)

Indem Bergone Sfortunian beim Namen nennt und deutsch mit ihm spricht, bestätigt er die persönliche Identität des Genannten ebenso wie dessen Identität als Deutscher. Wie sehr diese durch seine Versklavung in Frage gestellt wurden, zeigt sich, als Sfortunian, der nur im Lied bei sich sein konnte, im Moment seiner Anerkennung als Person und Deutscher plötzlich „fast ausser sich“ gerät. In dieser Episode verkörpert nicht der strahlende Held Bergone, das Alter ego seines Autors, sondern der zur Bestätigung seiner Identität auf den Gesang zurückgeworfene Sklave Sfortunian den potentiellen deutschen Kolonialisten in der kolonialen Welt, die andere europäische Nationen bereits unter sich aufgeteilt haben.

Während Gröben in seinem Versepos also auf die Konfessionen eingeht, thematisiert er solche Fragen in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ kaum. Zwar berichtet er dort ausführlich über die religiösen Vorstellungen und Praktiken der Westafrikaner, über die Konfessionen und die Religionsausübung der Europäer äußert er sich jedoch nur zweimal, einmal, als er das „Abend-Gebet“ (GR 5) an Bord seiner Fregatte erwähnt, das andere Mal im Zusammenhang mit afrikanischen Begräbniszeremonien an der Pfefferküste:

Ihre Todten begraben sie mit Singen und Springen, hoffende, treffliche Dienste durch die Verstorbenen bey dem grossen Monarchen zu erhalten, weswegen sie den abgelebten Freund vor ihren Advocaten achten und durch ihn alle Nothwendigkeiten dem grossen Monarchen vortragen lassen, auff die Manier der Catholischen mit ihren Heiligen; So ich auch vor den Ursprung halte, daß sie es von den Portugiesen abgesehen. (GR 35)¹⁴⁸⁶

Die Parallele, die Gröben zwischen der afrikanischen Auffassung der Toten als Vermittler der Wünsche der Lebenden beim „großen Monarchen“, den als Gott zu bezeichnen er sorgfältig vermeidet, und der katholischen Heiligenverehrung zieht, wirkt in mehrfacher Weise diskreditierend: Die Westafrikaner werden in religiöser Hinsicht herabgesetzt, da sie aus dem gesamten Bereich der christlichen Religion ausgerechnet das Konzept der Verehrung der Heiligen zur Nachahmung auswählen, das zu denjenigen Elementen der katholischen Konfession gehört, die von protestantischer Seite kritisiert wurden. Die Katholiken werden diffamiert, indem ihre Glaubensrichtung mit heidnischen Ritualen in Verbindung gebracht wird. Die Portugiesen schließlich werden als Versager auf dem Gebiet der Mission charakterisiert, da es ihnen nicht gelungen ist, die Bewohner der Pfefferküste zum christlichen Glauben zu bekehren. Durch ihr Beispiel haben sie lediglich erreicht, daß ein Bestandteil ihrer religiösen Anschauungen durch die

¹⁴⁸⁶ Daß die Afrikaner ihre Toten als Fürsprecher beim „großen Monarchen“ betrachten, berichtet Gröben auch aus Sierra Leone, wo er allerdings keine Vergleiche zum Katholizismus zieht (GR 24).

Integration in die afrikanischen Religionsvorstellungen karikiert wird. Vor diesem Hintergrund ist es nur folgerichtig, daß Gröben entsprechend der lutherischen Ablehnung der Heidenmission, die im 17. Jahrhundert noch Gültigkeit hatte,¹⁴⁸⁷ keinerlei brandenburgische Anstalten zur Missionierung der Afrikaner aufführt.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Gröben ein negatives Bild der Portugiesen zeichnet, obwohl diese zum Zeitpunkt seines Aufenthalts bereits keine wirtschaftliche Konkurrenz mehr für das Brandenburger Kolonialunternehmen darstellen. Dennoch hat ihre jahrhundertelange Beherrschung des europäischen Handels mit Westafrika kulturelle Spuren hinterlassen, die ihre Nachfolger dazu zwingen, bei ihren Kontakten mit Afrikanern auf die portugiesische Sprache zurückzugreifen.

Im Gegensatz zu Gröben erzählt Oettinger von portugiesischen Schiffen vor Groß-Friedrichsburg:

Vom 2. biß 11. Jan. hatten [sic] Sich viel Streit mit dem Portugiesischen Capt. ereugnet als daß unser Schiff ihn an Seiten muste weilen er den Nägers Goldt mit Gewalt genommen hatte und auch selbst die Mohren als Slaven mit sich geführt er muste alles wieder her geben, denn unserer General war auf unserm Schiff, sonst hätte er sich wehren müßen weil schon 12. [Pfund] Kugeln ihn begrüsten. Er gab sich aber gutwillig und bezahlte alles was er geraubt hatte; [...].¹⁴⁸⁸

Die Brandenburger setzen hier also erfolgreich eine militärische Drohgebärde ein, um ihre Handelsinteressen in Groß-Friedrichsburg gegenüber dem portugiesischen Schiff durchzusetzen. Das martialische Auftreten des Brandenburger Kommandaten wird mit dem verbrecherischen und feigen Verhalten der Portugiesen kontrastiert.

Bei der Beschreibung der Bevölkerung von São Tomé setzt Oettinger einen anderen Akzent als Gröben, indem er im Gegensatz zu diesem Interesse an ihrer Religion zeigt: „Sind alle Männer und Weiber groß und klein gekleidet wie Portugiesen, auch sind Pfaffen von gebohrenen Mohren und lesen Messe und sind gantz eiffrich in der Roemischen Religion, stehlen aber mit den Portugallensern wie die Raben; [...].“¹⁴⁸⁹ Die Portugiesen haben die Schwarzen also nicht nur vom

¹⁴⁸⁷ vgl. Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts. Zürich, Diss., 1981, S. 16-23.

¹⁴⁸⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 62f. – In der Buchausgabe wird noch deutlicher die vermeintliche Aufgabe der Brandenburger als Ordnungsmacht in der Umgebung von Groß-Friedrichsburg betont: „Die Agenten der portugiesischen Schiffe hatten die Erlaubniß, mit den umwohnenden Negerstämmen Tauschhandel zu treiben, ließen sich hierbei jedoch Gewaltthätigkeiten gegen die Eingeborenen zu schulden kommen, nahmen ihnen Gold weg und schleppten sogar Eingeborene aus der Umgegend als Sklaven auf die Schiffe. Als diese Ausschreitungen zur Kenntnis des Generals gelangten, machte derselbe kurzen Prozess mit den Frevlern, begab sich auf den Friedrich Wilhelm, ließ die zum Gefecht fertigen Schiffe sich in die Nähe der Portugiesen legen, forderte die Schiffskommandanten zur Wiederherausgabe des geraubten Gutes innerhalb einer Stunde mit der Mahnung auf, daß er nach Ablauf derselben, beziehentlich im Weigerungsfalle, seine Forderung mit Waffengewalt zu erzwingen wissen werde. Dieser Trumpf verfehlte seine Wirkung nicht; der Befehl wurde ausgeführt, worauf die Portugiesen schleunigst das Weite suchten.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 49.

¹⁴⁸⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 97. – In der Illustriertenausgabe ist die

afrikanischen Festland auf die ursprünglich unbewohnte Insel verschleppt, sondern ihnen auch ihre europäische Kleidung und den christlichen Glauben gebracht. Während in Gröbens oben analysierter Darstellung der religiösen Praktiken der Einwohner der Pfefferküste den Afrikanern die Fähigkeit, den christlichen Glauben anzunehmen, und den Portugiesen die Eignung zur Mission abgesprochen wird, erscheinen die portugiesischen Anstrengungen, die Afrikaner zum Katholizismus zu bekehren, bei Oettinger als erfolgreich. Die Schwarzen haben von den Portugiesen nicht nur den Glauben übernommen, sondern ähneln diesen auch in ihrem betrügerischen Charakter, den Gröben ebenfalls beklagt. Im Umkehrschluß besagt der zitierte Satz, daß auch die stehenden Portugiesen nur scheinbar eifrige Christen sind.

Der Katholizismus der Portugiesen wird im Tagebuch vielleicht auch deshalb abgewertet, weil sich Oettinger bei einem Besuch im Kloster der Kapuzinermönche, denen er vergeblich versucht, Medikamente zu verkaufen, als Protestant bedroht fühlt. Es handelt sich um eine der wenigen Textstellen, an denen er seine Gefühle äußert:

[...] die Capuziner haben ein Closter mit vielen Cabinetten, da sich viel listige langbärtige Böcke aufhalten welche mir ziemlich bange machten, weil ich mit ihnen in das Closter muste, da ich denn von einem Cabinet in das andere, durch halbe Thüren mit Angst das es meinen Hals kosten mögte krügen muste, indem ich nichts als Seufzen von ihnen hörte, weil ich ihrer Meinung nach ein Ketzler ware, [...].¹⁴⁹⁰

Mit der Bezeichnung der Mönche als „listige langbärtige Böcke“ versucht Oettinger also, seine Furcht vor ihnen gleichzeitig zu begründen (sie flößen ihm unter anderem deswegen Angst ein, weil sie listig sind) und zu bannen, indem er sie sprachlich zu Tieren degradiert.

Die Herausgeber Oettingers gestehen ihm seine Angst nicht zu. Sie erklären den Tiervergleich mit der Kleidung der Kapuziner, die Oettinger überhaupt nicht erwähnt: „Im Kloster fand ich viel listige, langbärtige Kapuziner, die wie die Böcke in Schafskleidern einhergingen.“¹⁴⁹¹ Während in der Abschrift des Originals der Klosterbau mit den vielen Kabinetten, den Oettinger nur widerstrebend betritt, um dort seine Geschäftsverhandlungen mit den Kapuzinern zu führen („weil ich mit ihnen in das Closter muste“) und in dem er „von einem Cabinet in das andere, durch halbe Thüren [...] krügen muste,“ das Unbehagen des Schiffschirurgen in der Gesellschaft der Mönche verstärkt, wird das Gebäude in der Buchausgabe neutral beschrieben und der deutsche Besucher von

Beschreibung des Aufenthalts auf der Insel gestrichen. In der Buchausgabe wird klargelegt, daß nur „männliche Neger“ als Priester ordiniert werden: „Die Stadt und Umgegend wimmelten von Schwarzen, Männern und Weibern, in europäischer Tracht, von denen eine große Zahl zur katholischen Kirche übergetreten ist. Viele männliche Neger haben sich sogar dem Priesterstande gewidmet, lesen Messe und sind scheinbar eifrige Christen; dennoch stehen sie gleich den Portugiesen, wie die Raben!“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 75.

¹⁴⁹⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 97.

¹⁴⁹¹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 75.

gastfreundlichen Mönchen hindurchgeführt: „Mein Empfang bei den Paters war indeß äußerst freundlich. Mit der größten Bereitwilligkeit zeigten sie mir die verschiedenen Räume, [...]“¹⁴⁹² Die Kapuziner reagieren zwar heftig, als ihnen die protestantische Konfession ihres Gastes bekannt wird, aber ohne diesen dadurch zu ängstigen: „[...] jedoch beklagte man mich und bekreuzte sich, als man erfuhr, daß ich Ketzer sei.“¹⁴⁹³ Das Gefühl der Bedrohung, das Oettinger im handschriftlich überlieferten Text beim Besuch des Klosters empfindet, findet sich in der Bearbeitung des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Dafür unterscheiden sich in der Buchausgabe die Mönche kaum von den Afrikanerinnen, die der Schiffsarzt seinen Herausgebern zufolge an der afrikanischen Küste nördlich von Kap Lopez im heutigen Gabun in ihrer „echt ländlichen Tracht“ beobachtet hat, die „theils aus Thierhäuten“¹⁴⁹⁴ besteht.¹⁴⁹⁵ Durch den intratextuellen Bezug auf die ebenfalls in Tierkleider gewandeten Afrikanerinnen werden die Ordensbrüder von den Bearbeitern gleichzeitig afrikanisiert und feminisiert.

Die gegenseitige Annäherung von Portugiesen und Afrikanern auf São Tomé kulminiert in den „nackten kleinen Portugiesen“, die neben dem auslaufenden brandenburgischen Schiff her schwimmen und tauchen, „um kleine Münzen, die man ins Meer warf, wieder herauszuholen.“¹⁴⁹⁶ Das Zusammenleben von Portugiesen und Afrikanern auf der Atlantikinsel bewirkt, daß die Afrikaner europäisch gekleidet und die Portugiesen nackt auftreten – eine Umkehrung der Opposition von bekleidetem Europäer und nacktem Afrikaner, die sich zum Beispiel durch die „Guineische Reise-Beschreibung“ und den „Bergone“ zieht.¹⁴⁹⁷ Die in Tierkleidern einhergehenden Kapuziner sind Mittler zwischen diesen beiden Polen (und, wenn man den intratextuellen Bezug auf die Afrikanerinnen heranzieht, zwischen den Geschlechtern). Die festen Zuordnungen zu den europäischen Konzepten von „europäisch“ und „afrikanisch“ sind auf der portugiesischen Insel São Tomé aufgehoben.

Allerdings gilt diese Aussage nur für die Bearbeitung des 19. Jahrhunderts, da im Original des 17. Jahrhunderts die Furcht des protestantischen Besuchers vor den Kapuzinern und ihrem Klostergebäude zwar durch den Vergleich der Mönche mit Böcken gemindert werden soll, aber

¹⁴⁹² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 75.

¹⁴⁹³ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 75.

¹⁴⁹⁴ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 75.

¹⁴⁹⁵ Bei diesen Textstellen handelt es sich um eine Ergänzung der Herausgeber.

¹⁴⁹⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 75.

¹⁴⁹⁷ vgl. unten, Unterkapitel Kleidung und Nacktheit.

keine Afrikanisierung oder Feminisierung der Ordensbrüder durch intratextuelle Bezüge zu erkennen ist. Auch die nach Münzen tauchenden „nackten kleinen Portugiesen“ sind eine Hinzufügung von Oettingers Herausgebern. Ihre harmlose Tätigkeit bildet einen Kontrast zu einer Szene, die sich während Oettingers erster Karibikreise, die in die Bearbeitungen keinen Eingang gefunden hat, ereignet hat: „Den 25^{ten} Sbr. Abends um 5. o 6. Uhr angelangt, an Curacau wurde unser Schiff von etlichen hundert nacketen Mohren und Mohrinnen an Land [...] gezogen.“¹⁴⁹⁸ Während die nackten portugiesischen Jungen, die zur Ergötzung der Besatzung des auslaufenden Schiffes nach Geldstücken tauchen, die Fahrt des Sklavenschiffes zu einer Vergnügungsreise verniedlichen, verweisen hunderte nackter Afrikanerinnen und Afrikaner, die nach ihrer Verschleppung in die Karibik dort körperliche Schwerstarbeit beim Einlaufen eines Sklavenschiffes verrichten müssen, auf die Brutalität des Sklavenhandels, die sie am eigenen Leib erfahren.

Darüber hinaus gibt es einen komischen Aspekt der Hinzufügung der „nackten kleinen Portugiesen“ zum Text. Oettinger berichtet von einem Zwischenfall während der Anlandung in São Tomé: „Den 18. ditto als ich an Land fuhr war das Seil loß und ich fiel mit über das Schiff ins Meer, wurde aber glücklich heraus gehohlt [...].“¹⁴⁹⁹ Tatsächlich werden also nicht zum Spaß hineingeworfene Münzen, sondern der versehentlich hineingefallene Schiffschirurg aus dem Meer gefischt. Die Komik entsteht hier weniger durch Oettingers Mißgeschick als durch die Tatsache, daß die als Herausgeber tätigen Militärs Paul Oettinger und von Henk diesen Vorfall in ihrer Bearbeitung durch die tauchenden Portugiesen ersetzen, und entfaltet sich erst durch den Textvergleich.

Johann Peter Oettinger verliert sein Unbehagen aber auch nach dem Verlassen des Klosters nicht. Am Ende seiner Beschreibung der Insel notiert er: „[...] viel Capellen findet man weile viel 100. Mohren noch täglich die Roemische Religion an nehmen; Ich war über Nacht mit vielen Sorgen an Land.“¹⁵⁰⁰ Auch hier gibt es einen Kontrast zur Darstellung von Curaçao während der ersten Karibikreise des Schiffschirurgen. Über diese Insel heißt es: „Es hat ein ansehnlich Fortres vor dem Städtgen liegen, [...] Samt einen calvinischen Pastor, wird auch alle Sontage auf der Fortres Kirche gepredicht. [...] Die Lutheraner und Catholischen verrichten ihren Gottes-Dienst in Häusern; [...]“¹⁵⁰¹ Die protestantischen niederländischen Kolonisatoren auf Curaçao missionieren nicht und tolerieren die Religionsausübung der anderen christlichen Glaubensrichtungen, wodurch sie sich

¹⁴⁹⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 17.

¹⁴⁹⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 96.

¹⁵⁰⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 98f.

¹⁵⁰¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 18.

von den katholischen Portugiesen auf São Tomé unterscheiden, die einen Protestanten als Ketzer verschreien, ihn damit in Angst und Schrecken versetzen und ihm eine sorgenvolle Nacht bereiten. Oettinger läßt offen, mit welchen Gefühlen er São Tomé wieder verläßt, aber vielleicht trifft auch auf diesen Abschied zu, was er nach der Abfahrt aus Whydah undatiert (vermutlich am 5. April) niedergeschrieben hat:

Bey spathen Abend in der nacht kam ich auf das Schiff; Ich war erschrecklich von der Sonne verbrant und von Musciten zerstoehen welches kleine gifftige Müklein am Lande sind. Wir danckten dem lieben Gott, der uns glücklich von diesem Heyden Land an Schiff gebracht, [...].¹⁵⁰²

Bei diesem Eintrag werden zunächst die Gefahren erwähnt, denen die Europäer durch die Umwelt auf dem afrikanischen Festland ausgesetzt sind, hier die starke Sonne und die Moskitos. Aber die größte Bedrohung stellen die Einwohner dar. Deshalb danken die Brandenburger Gott dafür, daß er sie vom Land der Heiden wieder auf das Schiff zurückgeführt hat. Die Ängste, die Oettinger während seines Aufenthalts in Whydah ausgestanden haben mag, zeigen sich nur in diesem Dankgebet. Ein solches fehlt beim Verlassen von São Tomé, dafür werden dort die Befürchtungen des protestantischen Schiffschirurgen an Land ausführlich beschrieben. In beiden Fällen sind die Ursache des Unbehagens, das der Protagonist an Land verspürt, die Bewohner desselben: in Whydah die afrikanischen Heiden mit ihrem mächtigen König Agbangla, auf São Tomé die katholischen Portugiesen und die von ihnen bekehrten Schwarzen, deren latente Gefährlichkeit besonderen Ausdruck in den Kapuzinermönchen findet. In der Abschrift des Originaltexts sind die Verbindungen, die zwischen den Afrikanern und den Portugiesen geknüpft werden, also subtiler als in den Bearbeitungen, wo sie über die Tiervergleiche gezogen werden, und sie haben eine andere Wirkung: Im Original binden die Gefahren, die dem reisenden Schiffschirurgen von Seiten der Heiden wie der Katholiken drohen und denen er schließlich durch die Rückkehr nach Deutschland entkommt, seinen Bericht an die während seiner Fahrt gemachten Erfahrungen und erzeugen dadurch Authentizität.¹⁵⁰³ Dieses Moment, das in der Tradition des Reiseberichts steht,¹⁵⁰⁴ wird von den Herausgebern zugunsten der Tiervergleiche aufgegeben. Ihre Tiervergleiche dienen der Herabwürdigung von Portugiesen und Afrikanern gleichermaßen und sollen den für die Herausgeber zeitgenössischen deutschen Machtanspruch in Westafrika untermauern.

¹⁵⁰² Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 87.

¹⁵⁰³ Zum Zusammenhang zwischen der Gefährdung des Reisenden durch die Fremden und der Authentizität seines nach der Rückkehr verfaßten Berichts vgl. Christian Kiening: Das wilde Subjekt : kleine Poetik der Neuen Welt. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2006 (= Historische Semantik ; 9). – Kiening untersucht Reiseberichte und andere Texte, die sich auf Amerika beziehen. Die Ergebnisse, die er anhand der Analyse von frühneuzeitlichen Amerikareiseberichten gewinnt, lassen sich auf die hier behandelten späteren Afrikareiseberichte übertragen.

¹⁵⁰⁴ Vgl. Christian Kiening: Das wilde Subjekt ...

4 Spanien

Daß in Gröbens Texten über Westafrika keine Spanier vorkommen, verwundert nicht, denn durch den bereits erwähnten Vertrag von Alcáçovas¹⁵⁰⁵ hatte Spanien im Tausch gegen einige der Kanarischen Inseln auf alle afrikanischen Gebiete südlich dieser Inselgruppe verzichtet, so daß keine spanischen Niederlassungen an der Westküste von Afrika existierten. Gröben schreibt in seinem Reisebericht über die Kanaren, daß der französische Adlige Jean de Bexancourt sie 1401 „in Nahmen der Kron Spanien erobert/ und in Possession genommen [hat]/ welche Krone sie noch biß dato besitzt/ und einen grossen Vortheil daraus ziehet.“ (GR 8) Historisch gesehen ist diese Darstellung nicht korrekt, denn die Kanaren wurden im Mittelalter zunächst von Arabern besiedelt und im 14. Jahrhundert von Genuesen, Franzosen, Portugiesen und Spaniern aufgesucht. Erst durch den Vertrag von Alcáçovas gelangte ein Teil der Inselgruppe an Spanien, das bis 1496 auch die restlichen Inseln eroberte. Dennoch ist die zitierte Textstelle von Bedeutung, denn sie faßt das koloniale Programm in einem Satz zusammen: Außereuropäische Inseln (oder Länder) werden von einer europäischen Macht erobert und in Besitz genommen, die dann beträchtlichen Nutzen aus der Kolonie zieht. Im Fall der Kanaren gründete sich dieser große Vorteil weniger auf die Bodenschätze oder Landesprodukte, obwohl Gröben erwähnt, daß Teneriffa „einen so vortrefflichen Wein [hat]/ daß man Jährlich in die 28000 Reichsthaler köstlichen Canarien-Weins daraus verführet.“ (GR 8f.) Der Wert der Kanarischen Inseln für die spanische Kolonialpolitik lag vielmehr darin, daß die Inselgruppe als Ausgangspunkt für die Amerikafahrt diente. Dieser Aspekt wird von Gröben angedeutet: „Die Spanischen West-Indien Fahrer pflegen gemeiniglich mit der kommenden Silber-Flotte bey den Canarischen Eylanden ihr Rendevous zu halten/ und Ordre erwarten/ in welchen Hafen sie in Spanien einlauffen sollen.“ (GR 9)¹⁵⁰⁶

Das Verfahren, der Silberflotte ihren Zielhafen in Spanien erst bei den Kanaren mitzuteilen, war eingeführt worden, um ihre Rückreisroute zu variieren und dadurch Angriffe auf den von ihr transportierten Schatz zu erschweren. Seit dem 16. Jahrhundert weckte das Silber aus der Neuen Welt, das der Schiffskonvoi geladen hatte, die Begierden anderer Nationen, die in diesem Zeitraum militärisch noch zu schwach waren, um selber gegen den Widerstand der Spanier in Westindien

¹⁵⁰⁵ vgl. oben S. 419, Anm.

¹⁵⁰⁶ Syntaktisch ist dieser Satz verdreht. Es muß heißen: Die nach Westindien fahrenden Schiffe treffen sich bei den Kanaren mit der aus Amerika kommenden Silberflotte und übergeben ihr die Anweisung, in welchen Hafen des Mutterlandes sie einlaufen soll, das heißt, die Silberflotte erhält die Order, nicht die nach Amerika auslaufende Handelsflotte.

Kolonien zu errichten. Carlo M. Cipolla schreibt über diese Gefahr für den spanischen Handel:

Spanien mußte an zwei Fronten gleichzeitig gegen die Piraterie kämpfen, im Mittelmeer gegen die Piraten der Berber und auf dem Atlantik gegen die Piraterie, die zuerst von den Franzosen, dann von den Engländern und schließlich auch von den Holländern gegen die Spanier systematisch organisiert wurde. Spanien erlitt schwere Verluste und schwere Niederlagen [...] Dennoch gelang es den Spaniern, der Bedrohung durch die franco-anglo-niederländische Piraterie zu widerstehen. [...] Sowohl ins Mutterland als auch in die Kolonien gelangten die Schiffe insgesamt gesehen ziemlich regelmäßig.¹⁵⁰⁷

Auch der brandenburgische Kurfürst interessierte sich bereits vor der Gründung von Groß-Friedrichsburg für diese Einnahmequelle, die den Zugang zum Reichtum der Neuen Welt ohne den hohen finanziellen und militärischen Einsatz, der für die Errichtung eigener Kolonien notwendig war, ermöglichte. Den Vorwand für die brandenburgischen Angriffe auf spanische Handelsschiffe lieferte „eine Summe von zwei Millionen Thaler[n], welche er [der Kurfürst von Brandenburg, G.L.] von Spanien an rückständigen Subsidiengeldern u.s.w. noch zu fordern hatte“.¹⁵⁰⁸

Brandenburg-Preußen rüstete sich also zur Kaperei von spanischen Schiffen. Im Folgenden soll erörtert werden, was die Zeitgenossen unter diesem schillernden Begriff verstanden haben.

Das Wort „Kaperei“ ist von dem Lehnwort „Kaper“ abgeleitet, das aus dem Friesischen über das Niederländische Eingang in die hochdeutsche Sprache gefunden hat.¹⁵⁰⁹ Das „Deutsche Rechtswörterbuch“ verzeichnet zwei Bedeutungsvarianten von „Kaperei“. Die erste versteht darunter

im Unterschied zur strafbaren Seeräuberei (Piraterie) völkerrechtlich anerkanntes u. geregeltes, im Einzelfall in Kriegszeiten durch Kaperbrief ermächtigtes Beutemachen privater zur K[aperei] ausgerüsteter Schiffe (Ggs.: Kriegsschiffe) durch Aufbringung [...] feindlicher, u. U. auch neutraler Schiffe [...]¹⁵¹⁰

¹⁵⁰⁷ Carlo M. Cipolla: Die Odyssee des spanischen Silbers : Conquistadores, Piraten, Kaufleute. Berlin : Wagenbach, 1998 (Orig.-Ausg. 1996 u.d.T.: Conquistadores, pirati, mercatanti : la saga dell'argento spagnuola), S. 46.

¹⁵⁰⁸ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 3. – Vgl. die Darstellung in Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt, Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte Des Siebenzehenden Jahr-Hunderts; Fünffter Theil / In sich begreifend die Geschichte / die sich in allen Theilen des Erdkreises / Sonderlich im Römischen Reiche, Vom Jahr 1675. an, bis zum Jahr 1688. begeben und zugetragen haben; Mit unterschiedlichen Politischen und Moralschen Anmerkungen, Summarien, Marginalien und einem vollständigen Register versehen; Imgleichen Mit vielen schönen Kupffer-Stücken / Auch Grosser Potentaten / und Herren Bildnissen gezieret / und also fortgesetzt und ausgefertiget / Von Einem Liebhaber Historischer Wissenschaften. Mit einer Vorrede Io. Georgii Pritii, der heiligen Schrifft Doctorn und des Ministerii in Franckfurth Senior. Franckfurt am Mayn / Verlegt von Johann Adam Jung. Gedruckt bey Balthasar Diehl, im Jahr 1731, Sp. 657-660. – Vgl. auch die ausführliche Begründung, mit der der Große Generalstab 1885 das Vorhaben von Friedrich Wilhelm zu legitimieren versucht (Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, 1681 bis 1721 ... 1912, ..., S. 10).

¹⁵⁰⁹ Art. Kaper. In: Deutsches Rechtswörterbuch : Wörterbuch der älteren deutschen (westgermanischen) Rechtssprache. Bd. 7. Kanzlei bis Krönung. Weimar: Böhlau, 1974-1983, Sp. 318f., Sp. 318.

¹⁵¹⁰ Art. Kaperei. In: Deutsches Rechtswörterbuch : Wörterbuch der älteren deutschen (westgermanischen) Rechtssprache. Bd. 7. Kanzlei bis Krönung. Weimar: Böhlau, 1974-1983, Sp. 319f., Sp. 319.

In dieser Bedeutung ist das Wort seit dem frühen 18. Jahrhundert belegt. Eine der drei aufgeführten Bedeutungen für den Begriff „Kaper“ bezeichnet seekriegsrechtlich ein „(Privat)-Schiff, das Kaperei treibt“,¹⁵¹¹ und wurde so seit Anfang des 17. Jahrhunderts verwendet.

Es handelt sich bei der Kaperei in dieser Wortbedeutung also nicht um illegale Piraterie, sondern um ein legales Verfahren, das zwei Bedingungen voraussetzt: Erstens muß ein offizieller Kaperbrief vorliegen, und zweitens muß sich der den Kaperbrief ausstellende Staat im Kriegszustand mit dem Herkunftsland des aufzubringenden Schiffes befinden. Die Staaten, die Kaperbriefe an Privatleute ausgaben, verfolgten also damit nicht nur das Ziel, die Staatskasse aufzubessern, sondern auch die militärische Absicht, den Kriegsgegner zu schwächen.

Im Gegensatz dazu wird „Kaperei“ in der zweiten Bedeutungsvariante als „syn[onym] mit Seeräuberei“¹⁵¹² angegeben. In diesem Sinne erklärt Caspar Stieler 1695 das Wort denjenigen potentiellen Zeitungsleserinnen und Zeitungslesern, die nicht über ausreichende Fremdsprachenkenntnisse verfügen, im Anhang von „Zeitungs Lust und Nutz“ als „Caper, ein Seereuber/ worvon Caperey/ der Raub zur See oder die Seereuberey und deren Gewalt.“¹⁵¹³

Als „Kaper“ wurde neben einem „Kaperschiff“ auch der Ausrüster und/oder Führer eines solchen Fahrzeugs verstanden.¹⁵¹⁴ Diese beiden Bedeutungen wurden „in Friedenzeiten (17./18. Jh.) [übertragen] auf türkische und andere seekriegsrechtlich nicht zur Kaperei ermächtigte Seeräuber (Piraten).“¹⁵¹⁵

Als Friedrich Wilhelm 1675 durch eine von Benjamin Raule gemietete Flotte einen Kaperkrieg gegen die Schweden führen ließ,¹⁵¹⁶ hatte er das Seekriegsrecht auf seiner Seite, denn Brandenburg-Preußen und Schweden führten zu dieser Zeit gegeneinander Krieg, was Raules im

¹⁵¹¹ Art. Kaper..., Sp. 318.

¹⁵¹² Art. Kaperei ..., Sp. 320.

¹⁵¹³ Caspar Stieler: Zeitungs Lust und Nutz/ Oder: derer so genanten Novellen oder Zeitungen/ wirkende Ergetzlichkeit/ Anmut/ Notwendigkeit und Frommen; Auch/ was bey deren Lesung zu lernen/ zu beobachten und zu bedencken sey? Samt einem Anhang/ Bestehend: In Erklärung derer in den Zeitungen vorko^omenden fremden Wörtern. Dem itzherrschenden Europa: Vorstellung der Oerter zu Wasser und Lande/ wor gegenwärtige Kriege geführet werden: Wie nicht weniger eine kurze Wapen-Nachricht/ Derer Grossen in der Welt. Entworfen von dem Spaten. Hamburg/ in Verlegung Benjamin Schillers/ Buchhändlers im Dohm/ 1695. Vollst. Neudr. u.d.T.: Zeitungs Lust und Nutz. Hrsg. von Gert Hagelweide. Bremen : Schünemann, 1969, S. 184. - Es handelt sich hier um die erste lexikalische Verzeichnung des Wortes, s. Friedrich Kluge: Seemannssprache : wortgeschichtliches Handbuch deutscher Schifferausdrücke älterer und neuerer Zeit. Fotomechan. Nachdr. d. Ausg. 1911. Kassel : Hambecher, 1973, S. 421.

¹⁵¹⁴ Art. Kaper ..., Sp. 318.

¹⁵¹⁵ Art. Kaper ..., Sp. 318.

¹⁵¹⁶ Andrea Weindl: Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650 - 1720 ..., S. 10.

Auftrag des Kurfürsten kapernde Privatschiffe zum Aufbringen von schwedischen Schiffen berechtigte. Für die Angriffe auf spanische Fahrzeuge existieren schriftliche Instruktionen Friedrich Wilhelms,¹⁵¹⁷ die man als „Kaperbriefe“ interpretieren könnte, so daß die erste Voraussetzung für legale Kaperei auch in diesem Fall gegeben wäre. Brandenburg-Preußen und Spanien befanden sich jedoch nicht im Kriegszustand, so daß die zweite Bedingung nicht erfüllt war. Die brandenburgischen Raubzüge gegen spanische Schiffe lassen sich also als Kaperei im Sinne von Seeräuberei klassifizieren.¹⁵¹⁸

Obwohl die kurfürstlichen Anweisungen ausdrücklich die Silberflotte als künftiges Ziel der Brandenburger Kaper vorsahen,¹⁵¹⁹ schrieben sie zunächst den Ärmelkanal als Einsatzgebiet vor, wo ein brandenburgisches Geschwader am 18. September 1680 vor Ostende die spanische *Carolus Secundus* aufbrachte. Über den finanziellen Ertrag dieses Überraschungserfolges gibt es in der Literatur widersprüchliche Aussagen: Während der Große Generalstab angibt, der Verkauf der überwiegend aus Spitzen bestehenden Ladung habe die Generalkriegskasse um 97524 Reichstaler und 21 Pfennig bereichert,¹⁵²⁰ schreibt Weindl, ein großer Teil der Waren sei veruntreut worden, so daß die Aktion nur wenig finanziellen Gewinn erbracht habe.¹⁵²¹ Immerhin war der Zweidecker in den Besitz der Brandenburger gelangt, die ihn in „Markgraf von Brandenburg“ umbenannten und als Flaggschiff ihrer Flotte einsetzten,¹⁵²² was nicht nur die Herstellungs- oder Kaufkosten für ein Kriegsschiff sparte, sondern auch symbolisch vom Triumph des Kurfürsten kündete. Zwar wurden die brandenburgischen Kaperfahrten bis in den Golf von Mexiko ausgedehnt, wegen der – aufgrund der Rechtslage verständlichen – Proteste anderer Seemächte und geringer Erfolge aber schließlich

¹⁵¹⁷ Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, 1681 bis 1721 ..., 1912 ..., S. 12 und S. 14.

¹⁵¹⁸ Weitere Verbindungen des brandenburgischen Kolonialunternehmens zur Piraterie, die insbesondere das Verhalten der Besatzung der brandenburgischen Sklavenschiffe in der Karibik betreffen, untersucht Gorch Pieken: Fürsten, Menschenhändler und Piraten im transatlantischen Handel Brandenburg-Preußens 1682-1721. In: Piraterie in der Geschichte. Im Auftrag der Deutschen Kommission für Militärgeschichte sowie des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr hrsg. von Martin Hofbauer. Potsdam 2013, S. 39-62. – Dagegen stellt Mieck dar, wie Friedrich Wilhelm die Kaperzüge mithilfe des französischen Königs Ludwig XIV. diplomatisch absicherte, so daß die Kaperzüge aus dieser Sicht als legitimes Vorgehen erscheinen. Vgl. Ilja Mieck: David und Goliath ..., S. 41-43.

¹⁵¹⁹ Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, 1681 bis 1721 ..., 1912 ..., S. 12 und S. 14.

¹⁵²⁰ Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, 1681 bis 1721 ... 1912, ..., S. 13, Anm. 1.

¹⁵²¹ Andrea Weindl: Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650 - 1720 ..., S. 11f.

¹⁵²² Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ... S. 12 und Onder den oranje boom ... S. 297. Dort auch eine Abbildung des 1684 im Auftrag Friedrich Wilhelms geschaffenen Gemäldes „Die kurbrandenburgische Flotte“ des niederländischen Malers Lieve Verschuur, das die Markgraf von Brandenburg als Teil der Flotte zeigt. – Die Angabe in „Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt“, das leere Schiff sei an Spanien zurückgegeben worden, scheint also nicht zuzutreffen. Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt, Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte Des Siebenzehenden Jahr-Hunderts; Fünffter Theil ..., Sp. 659.

eingestellt.¹⁵²³ Dennoch kann das Projekt, die Silberflotte aufzubringen, als Beginn der brandenburg-preußischen Anstrengungen, im Kolonialgeschäft Fuß zu fassen, angesehen werden.

Wenn Gröben die spanische Silberflotte erwähnt, so bezieht er sich damit auch auf die brandenburgischen Versuche, den Spaniern einen Teil der in der Neuen Welt angehäuften Reichtümer abzujagen. Spanien erscheint dadurch einerseits als Vorbild für das brandenburg-preußische Kolonialunternehmen, da die Silberflotte metonymisch für die ungeheuren Gewinne steht, die durch Kolonien erzielt werden können, andererseits als ein schwacher Staat, der diese Reichtümer nicht mehr schützen kann, so daß sie zur (vermeintlich) leichten Beute selbst für die brandenburgischen Neulinge im Kapergeschäft werden. Die Position Brandenburg-Preußens im kolonialen Gefüge wäre dann die eines Nachfolgers Spaniens.

Der zweite Aspekt, der bei der Darstellung der Spanier in Gröbens Texten wichtig ist, ist der Katholizismus. In einem Paratext der „Guineischen Reise-Beschreibung“, nämlich der „Orientalische[n] Reise-Beschreibung“, sowie in denjenigen Kapiteln des „Bergone“, die der orientalischen Reise ihres Autors nachempfunden sind, wird ein Spanier in einem Zusammenhang erwähnt, der dem Bericht Oettingers über seinen Aufenthalt im Kapuzinerkloster auf São Tomé ähnelt. Der Vorfall ereignet sich, als Gröben (bzw. Bergone) sich als Pilger in Begleitung seines Reisegefährten Megelin (der im „Bergone“ durch Aretea ersetzt ist) in Jerusalem im Kloster der Franziskaner aufhält, die für die Versorgung und Unterbringung der christlichen Pilger zuständig sind. Die Nationalität (oder die Nationalitäten) der Mönche wird nicht angegeben. Gröbens Unbehagen beginnt bereits beim Mandatum, das der Abt und seine Klosterbrüder in Anlehnung an die Fußwaschung, die Jesus an seinen Jüngern vorgenommen hat (Joh. 13, 1-17), an den Neuankömmlingen im Kloster vollziehen. Obwohl Gröben selbstverständlich der biblische Hintergrund des Rituals bewußt ist, weckt es Befürchtungen in ihm: „Es fiel mir immer ein die Rede Petri, welche er bey dem Fußwaschen unsers Heylandes führete/ da er sprach: HErr nicht die Füße allein/ sondern auch die Hände und das Haupt. Ich gedachte: Fangen sie es bey den Füßen an/ so werden sie gewiß beym Haupt endigen: [...].“ (OR 85) Der Autor nutzt seinen Bericht über das Mandatum zunächst, um mit Wortspielen seinen Witz zu beweisen:

Angemercket die Münche/ (welche ich nicht Patres, sondern Badres mit Fug nennen mag) kurtz darauff/ mir auch den Kopff und Beutel gewaschen/ dergestalt/ daß ich auch nicht gewust/ wo ich den Kopff lassen sollte; Ja es hat die scharff beißende Lauge mir ziemlich große Löcher in den Beutel gefressen. (OR 87)¹⁵²⁴

¹⁵²³ Andrea Weindl: Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650 - 1720 ..., S. 12.

¹⁵²⁴ Es ist typisch für Gröbens Stil, daß er es nicht bei diesen Wortspielen beläßt, sondern den Witz durch weitere Ausführungen und die Anfügung eines Gedichtes verdirbt. „Deswegen mir noch/ so offt ich an die Badstube gedencke/ vor den HErren Badribus grauet/ und wollte solch Bad nicht noch einmahl ausstehen/ wenn sie es auch schon zehenmahl heißer machen wollten:| Nun Herr Badres euch danck ich/| Daß ihr habt geputzet mich:| Wascht und schröpffet wen ihr wollt/| Mich ihr nimmer schehren sollt.“ (GR 87)

Doch begnügt sich Gröben nicht damit, den Brauch der Mönche ins Lächerliche zu ziehen und dabei seinen Gastgeber in ähnlicher Weise Habgier zu unterstellen wie Oettinger den Kapuzinermönchen auf der portugiesisch besetzten Insel São Tomé.¹⁵²⁵ Für seinen Reisegefährten hat die Fußwaschung nämlich schlimme gesundheitliche Folgen, die die Fortsetzung der Pilgerfahrt vorerst gefährden:

Da wir nun des andern Tages in der Frühe gedachten auszugehen/ könnte mein Gefährter den rechten Fuß nicht regen/ weil er ihn die Nacht zuvor gestoßen/ und in dem Fußwaschen naß gemacht/ davon er ihm geschwollen/ weßwegen wir unsere Reise einstellen müssen/ endlich hat dessen Unpäßlichkeit von Tag zu Tage zugenommen/ daß er ein Fieber bekommen und sehr schwach geworden/ hergegen hat der München Doctor seinen Fleiß nicht gespahret/ welcher/ vermittelt Göttlicher Hülffe/ ihn auch nach vierzehn Tagen/ zur vorigen Gesundheit wieder gebracht. (OR 88)

Gröbens vage Vorahnung künftigen Unheils, die während der Teilnahme am Mandatum in ihm aufkeimte, bestätigt sich also. Das Ritual ist tatsächlich gesundheitsgefährdend, und obwohl sein Reisegefährte schließlich durch die Behandlung des Klosterarztes wieder gesund und reisefähig wird, muß Gröben für zwei Wochen auf seine Begleitung verzichten, was sein Gefühl der Isolation verstärkt. Während dieser Zeit entdecken die Mönche seine Konfession:

Als mich aber die Pfaffen weder Beichten noch Communiciren gesehen/ bin ich gefragt worden/ was für Religion ich wäre/ [...]. Da nun/ auff solche Frage/ ich meine Religion bekennen müssen/ [...] sind sie ganz Rasend und Unsinnig worden/ in der höchsten Furie mich anredende; Wie ich als ein Ketzer mich unterstehe in ihre Kirche zu gehen? [...] Kurtz/ sie waren bemühet mir weiß zu machen/ daß ich meine Reise unglücklich und vergebens gethan/ indeme ich weder das Heilige Grab/ noch andere denckwürdige Oerter würde zu sehen bekommen/ wofern ich nicht meine Religion zu changiren willens/ welches mir recht Spanische Schlösser waren/ und die Wahrheit zu bekennen/ so war mir/ als einem Unversuchten/ bey dieser Sache/ nicht wohl zu Muhte; Alldieweil/ wo ich mich nur hin wandte die München auff mich mit Fingern zeigten. (OR 89f.)

Die Reaktion der Jerusalemer Mönche auf die Entdeckung, daß es sich bei ihrem Gast um einen Protestanten handelt, fällt also ähnlich heftig aus wie die ihrer Kapuzinerkollegen auf Oettingers Bekenntnis zur protestantischen Konfession. Wie die Kapuziner bezeichnen sie ihren Gast als Ketzer, und dieser empfindet die Stimmung im Kloster daraufhin als bedrohlich. Gröbens Ängste werden durch einen Spanier verstärkt: „Endlich kam ein Spanier zu mir/ welcher in einem weitläuffigen Discurs mir zu verstehen gabe/ daß er es für keine Sünde hielte/ sondern vielmehr vor ein gutes Werck/ einen Ketzer mit Gifft hinzurichten/ [...].“ (OR 90) Der Preuße reagiert panisch auf diese Drohung. Wie Oettinger ist er äußerst vorsichtig bei der Nahrungsaufnahme im Kloster: „Weßwegen ich mich im Essen und Trincken wohl in acht genommen/ und nichts genossen/ was

¹⁵²⁵ Dieser schließt seinen Bericht über den Besuch des Kapuzinerklosters mit den Worten: „Der Pfaffen Geitz und Begierigkeit Gottes Güt und Barmherzigkeit wäret allezeit biß in Ewigkeit.“ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 98.

nicht die andern zuerst gekostet.“ (OR 90) Um die gefährliche Situation zu entschärfen, versucht er, das Verständnis der Mönche zu wecken, indem er vorgibt, daß er bei einer Konversion zum katholischen Glauben von seinen Eltern enterbt und verstoßen werden würde – vergeblich. Die Möglichkeit, anderswo als im Kloster zu wohnen, scheint ausgeschlossen, wie man der entsprechenden Passage im „Bergone“ (B 197) entnehmen kann. Schließlich besänftigt der Protagonist der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ seine Gastgeber durch „ein reiches Allmosen [...] / indeme sie vorgegeben/ daß sie alle dieses Geld zum Messen anwenden wollten/ GOtt in selbigen bittende/ daß Er mich erleuchten/ und zum rechten Glauben bringen möge.“ (OR 91) Wie Oettinger verallgemeinert Gröben diese Erfahrung und faßt sie in einer Marginalie zusammen: „Geld der Päbstische Scheid-Richter in Glaubens Sachen.“ (OR 91)

Aber selbst nach seinem Versprechen, Geld zu bezahlen, fühlt Gröben sich noch nicht sicher. Als er „von dem hitzigen Wein und unterschiedlichen frembden Speisen/ in eine ziemlich schwehre Obstruction-Kranckheit“ (OR 91) fällt, verzichtet er anders als sein Reisegefährte nicht nur auf die medizinische Hilfe des Klosterarztes, sondern verheimlicht aus Angst vor einem Giftanschlag seinen Zustand sogar, denn er erinnert sich an „jenes Spaniers Discurs [...] / habe also meine Kranckheit nicht entdeckt/ befürchtend/ daß sie mir nicht an statt der Beforderung zum Leben/ eine Hülffe zum Tode eingeben möchten; [...]“ (OR 92) Seine Krankheit verzögert den Besuch der heiligen Stätten. Gröben greift zur Selbsthilfe:

Ich habe aber viel Feigen und Weintrauben gegessen/ und dabey eine starcke Motion mir gemachet/ welchs durch GOTTes Beystandt/ und meiner guten Natur Hülffe/ so wohl gerathen/ daß ich innerhalb sechs Tagen/ wieder zu mir selbst gekommen und gesund worden. Worauff ich alle Merck- und Denckwürdige Oerter besucht: [...]. (OR 92)

Im Versepos werden die Ereignisse ein wenig anders und vor allem dezenter dargestellt. Dem hohen Genus geschuldet wird Gröbens Verstopfung weniger drastisch zu Bergones „Kranckheit“. Die Bemühungen des Reisenden, sich selbst zu behandeln, werden nicht erwähnt, so daß die Heilung einzig durch Gottes Hilfe zustande kommt. Erst nachdem er wieder gesund geworden ist, entschließt sich Bergone, den Mönchen Geld zu zahlen, so daß er nun die Pilgerstätten besuchen kann.¹⁵²⁶

¹⁵²⁶ Die Reisebegleiterin ist hier, wie erwähnt, Aretea. Der Text lautet:

Ein Unglück kam dazu? Es fiel nach kurtzen Tagen/
Bergones junger Leib/ durch Kranckheit in Gefahr/
Noch durfft' er seine Noth den München gar nicht sagen/
Weil ihnen weniger/ als nichts zu trauen war.
Wie leichtlich wär' ein Giffit an statt der Artzeneyen
Dem Krancken beygebracht. Man weiß wol wie es geht;
Drum war der beste Raht/ **den Höchsten anzuschreyen/**
Der immerzu bey uns am allerlängsten steht.
Durch dessen Gnaden-Werck und unerschöpfte Güte
Ward dieser siche Mensch in kurtzer Zeit gesund;

Die Spanier (sowie die anderen Mönche, deren Nationalitäten aber, wie erwähnt, mit Ausnahme eines „Deutschen Pfaffen“ (OR 91) ungenannt bleiben) werden also als fanatische Katholiken dargestellt, die selbst vor einem Giftmord an Protestanten nicht zurückschrecken würden. Solch heimtückisches Vorgehen entspricht dabei einer Textstelle aus dem „Bergone“ zufolge den nationalen Charakteren der Spanier, Franzosen und Italiener:

Man kennt der Spanier und Welschen arge List/
Die voller Falschheit seyn/ und in Gedancken morden/
Ob gleich ihr schlimmer Mund so süß/ als Honig/ ist. (B 197)

5 Frankreich

Wenn der brandenburgische Kurfürst den Kapitän Voß in seiner Instruktion anweist, an der Goldküste „auf eine Meile Weges weit von allen holländischen, auch anderer Potentaten, als England, Frankreich, Dänemark pp. Compagnie-Forteressen, Comptoirs und Casteelen [zu] bleiben“¹⁵²⁷ und Gröben, wie oben zitiert, die Franzosen zu den Nationen zählt, die Handelsstützpunkte an der Goldküste unterhalten (vgl. S. 396), so zeigt dies, daß die Brandenburger die 1681 gegründete Compagnie du Sénégal, de Côte de Guinée et d'Afrique als potentielle Konkurrenz betrachteten.¹⁵²⁸ Tatsächlich gab es zur Zeit von Gröbens Reise keine französischen

Doch an dem Leibe nur/ nicht aber am Gemüthe/
Das vor/ wie nach/ beklemmt und voller Sorgen stund.
Sein gröster Kummer war/ daß ihm verbothen worden/
Das Palæstina-Land noch weiter durchzugehen;
Drum war der feste Schluß/ man müste bey dem Orden/
Hinwiederum in Gunst und in Versöhnung stehn.
Doch war sein herber Groll durch Worte nicht zu lencken/
Sein Geld begierger Sinn nimmt keine Bitten an;
Darum versuchten sie die Münche mit Geschencken
Damit man allen Zorn der Leute beugen kan.
[...] Durch Gaben ließ der Münch sich dießmahl auch verblenden/
Er nahm ein **Stücke Geld** mit diesem Vorwand hin/
Man wolt' es sonst zu nichts/ als lauter Messen wenden/
Damit der höchste GOtt den Ketzerhafften Sinn
In ihnen/ mit der Zeit/ zu sich bekehren möchte.
Sie überhörten dieß mit einem tauben Ohr/
Und machten sich so fort auff ihren Weg zu rechte/
Denselben nahmen sie nach wenig Tagen vor. (B 197 f., Hervorhebungen im Original)

¹⁵²⁷ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben ..., S. 130. – Jones übersetzt die Passage: „keeping a mile away from all Dutch, English, French, Danish etc. company forts, trading posts and castles“, im deutschen Abdruck der Instruktion fehlt jedoch die Textstelle „auch anderer Potentaten, als England, Frankreich“. Da es kein Auslassungszeichen gibt, handelt es sich also um einen Fehler bei der Wiedergabe des deutschen Textes. (Instructions for Mattheus de Voss, commander of the frigate *Churprinz von Brandenburg*. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner, 1985. (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 18-20 u. S. 217f., S. 19 u. S. 217.

¹⁵²⁸ vgl. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700 ..., S. 19, Anm. 2.

Niederlassungen an der Goldküste, und entsprechend kann der Autor ebenso wenig von Zusammentreffen mit Franzosen in dieser Gegend wie von solchen mit Portugiesen oder Spaniern berichten. In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ glückt ihm eine negative Charakterisierung von Franzosen nur, als er die Angst der Küstenbewohner der Pfefferküste erklärt, an Bord der brandenburgischen Fregatte zu kommen, um ihre Waren anzubieten: „Ihre Furcht rühret daher/ weil offft Frantzösische Schiffe kommen/ und Handlung vorgeben/ nachmahls wenn sie 10 oder 20 Nägers ins Schiff gelocket/ werden die Schwartzten alle gefangen in West-Indien geführet/ und als Slaven verkauffet.“ (GR 35) Der in den Sklavenhandel involvierte Brandenburger Gröben verurteilt seine französischen Konkurrenten nicht, weil sie mit Sklaven handeln, sondern weil sie diese entführen, anstatt sie dem üblichen Geschäftsgebaren entsprechend zu kaufen, und dadurch die geschäftlichen Transaktionen der Brandenburger mit den verängstigten Einwohnern der Pfefferküste erschweren.

Ähnlich, wenn auch weniger ausführlich berichtet Oettinger aus Sierra Leone über afrikanische Besucher an Bord der brandenburgischen Schiffe, „die sehr bange waren, weiln Ihnen die Franzosen vor kurtzer Zeit Schaden gethan [...]“. ¹⁵²⁹ Er hatte bereits während seiner ersten Karibikreise im Dienst der WIC negative Erfahrungen mit französischen Schiffen gemacht, die vom 7. bis zum 14. Mai 1689 vor Surinam das Fort und die dort vor Anker liegenden Schiffe (unter anderem dasjenige, auf dem sich Oettinger befand) bombardierten. ¹⁵³⁰ Als sie endlich abgewehrt sind, vermerkt er in seinem Tagebuch: „Den 15.ten May wurde von uns ein Danck Tag gehalten Gott helfe ferner.“ ¹⁵³¹

Während Oettingers Fahrt nach Groß-Friedrichsburg wurde auf den brandenburgischen Schiffen vor der westafrikanischen Küste zweimal Kriegsrat darüber gehalten, ob „Sinega welches eine Insul nicht weit von der Chur Brandenburgischen Argim genant gehört den Franzosen“, ¹⁵³²

¹⁵²⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 48.

¹⁵³⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 21f.

¹⁵³¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 24. – Dieser Eintrag verdeutlicht noch einmal, daß auf dem niederländischen Schiff ähnlich wie in den von Oettinger besuchten niederländischen Kolonien die christliche Religion regelmäßig ausgeübt wurde.

¹⁵³² Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 40f. – Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Insel um Gorée, das die Franzosen 1677 von den Niederländern erobert hatten und gemeinsam mit den französischen Niederlassungen im Senegal verwalteten. Dann wäre die Wiedergabe dieser Textstelle in der Buchausgabe irreführend: „Im Laufe des Nachmittags wurde auf unserem Schiffe über ein Bombardement der französischen Besitzungen, nördlich von den kurbrandenburgischen an der Goldküste bei Axim, Kriegsrath gehalten.“ (Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 30). – Bereits Jones hat vermutet, daß es sich bei „Axim“ um einen Lesefehler handelt und damit Arguin, ein weiterer brandenburgischer Handelsstützpunkt, gemeint war (vgl. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700 ..., S. 181, Anm. 3). Diese Vermutung kann nun anhand der Abschrift von Oettingers Tagebuch verifiziert werden, denn mit „Argim“ ist sicherlich Arguin gemeint und nicht Axim.

bombardiert werden solle,¹⁵³³ es „wurde aber nichts daraus“.¹⁵³⁴ Obwohl es also nicht zum Angriff auf die französische Niederlassung kommt, kann festgehalten werden, daß zwischen 1682 und 1692 ein Wechsel in der brandenburgischen Politik den französischen Besitzungen gegenüber stattgefunden hat. Dieser Kurswechsel wurde seit etwa 1684 vom brandenburgischen Kurfürsten vollzogen.¹⁵³⁵ Er war 1683, zur Zeit von Gröbens Reise an die Goldküste, mit dem ehemaligen französischen Feind verbündet und hatte den Major und die Kapitäne der beiden brandenburgischen Fregatten angewiesen, sich von den europäischen Forts einschließlich der französischen fernzuhalten¹⁵³⁶ und nur dann militärisch aktiv zu werden, wenn die eigenen Schiffe angegriffen würden. Als Oettinger neun Jahre später nach Afrika aufbricht, befindet sich Brandenburg-Preußen jedoch an der Seite des Heiligen Römischen Reiches im Krieg gegen Frankreich.

Den veränderten politischen Konstellationen in Europa ist es auch geschuldet, daß von den fünf Kapitänen der brandenburgischen Flotte, mit der Oettinger seine Fahrt antritt, drei französische Namen tragen. Die „Friedrich Wilhelm“ wurde „commandiret von Herren Commandeur Johan Lahsaie“,¹⁵³⁷ die „Kurprintz“ von „Comandeur Thoma ein Franzohs, flüchtling“¹⁵³⁸ befehligt, und auch der Kapitän des Transportschiffes „Esprit“ wird ausdrücklich als „Capt. Monsieur Schalapin ein Franzohs“¹⁵³⁹ bezeichnet. Obwohl Oettinger es bei Lahsaie und Schalapin nicht explizit erwähnt, läßt sich vermuten, daß sie wie Thoma hugenottische Glaubensflüchtlinge waren, die Aufnahme in Brandenburg-Preußen gefunden hatten.¹⁵⁴⁰

Trotz der kriegerischen Absichten gegen den französischen Stützpunkt nehmen Oettinger und der Ober-Agent Hoffmann in Whydah an der Sklavenküste gesellschaftliche Beziehungen zu dort residierenden Franzosen auf: „[W]ir speisten nachts mit den 2. französischen Schiff mohren Käuffer, welches Französische Kauffleute sind.“¹⁵⁴¹ Auf persönlicher Ebene sind also durchaus gute

¹⁵³³ Der zweite Kriegsrat fand am 14. September statt, vgl. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 43.

¹⁵³⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 41.

¹⁵³⁵ vgl. Ilja Mieck: David und Goliath ..., S. 50-52.

¹⁵³⁶ vgl. oben, S. 436.

¹⁵³⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 31.

¹⁵³⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 32.

¹⁵³⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 32.

¹⁵⁴⁰ Der Zeitpunkt der Flucht von Thoma und wahrscheinlich auch von Lahsaie und Schalapin läßt sich jedoch nicht genau bestimmen, da die hugenottische Emigration nach Brandenburg-Preußen bereits vor der Aufhebung des Ediktes von Nantes durch Ludwig XIV. 1685 erfolgte. Vgl. Ilja Mieck: David und Goliath ..., S. 38.

¹⁵⁴¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 74f.

Kontakte zwischen Deutschen und Franzosen möglich.

Englische Nachrichten aus dem Jahr 1696 lassen es unwahrscheinlich erscheinen, daß solche geselligen Begegnungen zwischen Brandenburgern und Franzosen vier Jahre nach Oettingers Reise an der afrikanischen Westküste noch möglich waren. Am 22. Februar 1696 berichtet der Londoner „Post Man and the Historical Account“ unter dem Datum des 29. Februar aus Den Haag von einem französischen Überfall auf ein brandenburgisches Schiff:

We have an account that Captain Cavalier, Commander of a Brandenburgher Ship of 36 Guns, has been attacked on the Coast of Guiny by 3 French men of war, with whom he maintained a vigorous fight a considerable time; but at last being overpowered by the number of the French, he run his Frigot ashore and burnt her, retiring with his men into the Fort Dargain belonging to his Electoral Highness of Brandenburg.¹⁵⁴²

Oettinger und die restliche Schiffsbesatzung machen schlechte Erfahrungen mit den Franzosen hingegen erst auf der Heimfahrt aus der Karibik nach Emden, als die „Friedrich Wilhelm“, wie bereits oben angerissen, von drei französischen Schiffen angegriffen und eingenommen wird. Der Schiffsarzt betont das brutale Vorgehen der französischen Mannschaft, die in einer Art Gewaltrausch das Feuer auf die Brandenburger fortsetzt, nachdem diese sich schon ergeben haben, und nach dem Bericht ihres eigenen Kapitäns nur gewaltsam gestoppt werden kann: „der französische Capt. entschuldigte sich er habe das Volck mit gewalt müssen von den Stücken wegtreiben; [...] Es wurde alles Volck von unserer Seite von den franz. Soldaten und Matrosen ausgezogen und gottloß geplündert [...].“¹⁵⁴³ Auch die Franzosen, die Oettinger nach seiner Freilassung auf europäischem Boden auf dem Rückweg nach Emden und weiter in seine schwäbische Heimat trifft, erweisen sich als betrügerisch und diebisch.¹⁵⁴⁴ Das prominenteste Zeugnis der französischen Zerstörungswut, das im Text erwähnt wird, ist nicht das versenkte brandenburgische Kommandoschiff, sondern das im Mai 1693 von der französischen Armee verwüstete Heidelberg: „Den 16t. August, kamen wir in Heidelberg, welches ich fast nicht mehr kante, zu meiner Zeit als ich da servirte, florirte alles, jetzt aber wars ein Aschenhaufen, habe mit H. Sprienger, Barbir daselbst, zu Mittag gespeist [...].“¹⁵⁴⁵ Die Herausgeber erweitern diesen Satz einerseits und nehmen andererseits eine Kürzung vor:

¹⁵⁴² Post Man and the Historical Account, London, February 22, 1696, Issue 124.

¹⁵⁴³ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 115.

¹⁵⁴⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 125.

¹⁵⁴⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 152.

Unterwegs kam ich auch nach Heidelberg, das ich aber fast nicht wieder erkannte. Zu meiner Zeit, als ich im Jahre 1682 bei Herrn Heinrich Spränger, dem Leib-Chirurgus von Ihrer Hochgräflichen Gnaden, in Kondition stand, florierte alles; jetzt aber war's nur noch ein Aschenhaufen. Zumal das vordem so prächtige und feste Schloß mit seinem Garten und vielerlei Wasserkünsten sah samt den dicken Turm gottserbärmlich aus. Das war auch wieder so ein Stücklein von den Franzosen.¹⁵⁴⁶

Da ihren Leserinnen und Lesern möglicherweise die Verantwortlichen für die Zerstörung von Heidelberg nicht mehr bekannt sind, fügen sie der Beschreibung der verwüsteten Stadt den Satz „Das war auch wieder so ein Stücklein von den Franzosen“ hinzu. Das Grauen, das aus der lakonischen Bemerkung Johann Peter Oettingers spricht, daß er Heidelberg „fast nicht mehr kante“, und das er in dem starken Bild des „Aschenhaufen“ anschaulich macht, reicht ihnen nicht aus. Sie schmücken die Szene mit dem Schloß, dem Garten, den Wasserkünsten und dem Turm aus und nehmen dem Original damit viel von seiner sprachlichen Wucht. Daß sie das „Serviren“ des Schiffschirurgen, das nicht mehr ihrem Sprachgebrauch entspricht und vielleicht negative Assoziationen zu dem Begriff „servil“ weckt, durch ein vornehmeres „in Kondition stehen“ ersetzen, mag noch ihrem Sprachempfinden geschuldet sein, daß sie den schlichten Heidelberger Barbier Sprienger aber zum „Leib-Chirurgus von Ihrer Hochgräflichen Gnaden“ befördern, wirkt im Textvergleich wie das Bestreben, Paul Oettingers Vorfahren Johann Peter Oettinger – und damit im Fall von Paul Oettinger auf der sozialen Ebene des Diskurses auch sich selbst als Nachfahr des Chirurgen – mit dem vermeintlichen Glanz des Hochgräflichen Hofes aufzuwerten. Während dieser auch angesichts der Zerstörung Heidelbergs scheinbar ungerührt mit seinem Kollegen zu Mittag speist, erscheint ihnen dieser Vorgang als so unangemessen, daß sie ihn aus ihrer Version des Textes streichen.

In Europa setzen sich also die Konflikte mit den Franzosen, die Oettinger in der kolonialen Welt festgestellt hat, fort – oder umgekehrt: Die Auseinandersetzungen zwischen Frankreich unter Ludwig XIV. und dem Großteil der übrigen europäischen Staaten bestimmen auch das Verhältnis der Brandenburger zu den Franzosen außerhalb Europas. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, daß Oettinger sogar den Zustand des Proviantes auf der „Friedrich Wilhelm“ zum Anlaß für eine anti-französische Bemerkung nimmt: Dieser besteht unter anderem aus einem „fast verdorbenen Brodt | NB französischen | [...] die Schweine wolten das Brodt nicht einmahl freßen [...]“.¹⁵⁴⁷

Oettinger bemerkt bei seiner Fahrt als Gefangener auf dem französischen Schiff, daß sich katholischer Glaube und Königstreue bei der französischen Besatzung verbinden. Er notiert nämlich, daß etwa vierzehn Tage lang „[...] nichts sonderliches passirt ist, als daß täglich Maß

¹⁵⁴⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 101.

¹⁵⁴⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 36.

gelesen wurde, und nachmahls vivale Roy geruffen; daraus zu sehen wie lieb ihnen ihr König sein muß.¹⁵⁴⁸ Unmittelbar darauf folgend zieht er bemerkenswerte Schlußfolgerungen aus der Tatsache, daß die Franzosen und zwei vorbeifahrende türkische Schiffe einander passieren lassen, ohne sich gegenseitig zu attackieren, sondern sich statt dessen wechselseitig mit einem Schuß zu begrüßen:

2 große türckische Schiffe sind weit von uns nachdem beiderseits die Fahnen gezeichnet und ein Schuß gethan, ihren Weeg passirt, daraus zu vermuthen ist, daß Frankreich und Bluthundt nicht allein eine Allianz geschlossen sondern auch wohl Volck gesand.

Wo bleibt die Christ brüderliche Lieb; die
gantze Welt ist voller Dieb!
Kein Treu noch Glaub mehr in der Welt
Ein jeder spricht hat ich nur Geldt.

So weit von dem französischen Schiff und so genanten, aller |un[d] | Christlichsten König.¹⁵⁴⁹

Oettinger nimmt die Reaktionen der Besatzungen der türkischen und französischen Schiffe als Beweis dafür, daß Ludwig XIV., wie von seinen politischen Gegnern zu Unrecht behauptet,¹⁵⁵⁰ mit der Osmanischen Pforte, gegen die das Reich zum Zeitpunkt des Geschehens Krieg führte, ein Bündnis geschlossen habe, und schließt sich der Kritik an dem vermeintlichen Abkommen an, indem er das angebliche französische Koalitionsverhalten als unchristlich brandmarkt.¹⁵⁵¹ Während in anderen zeitgenössischen Veröffentlichungen die machtpolitischen Ambitionen des französischen Monarchen als Beweggrund für das Schmieden der vermeintlichen Allianz angeprangert werden,¹⁵⁵²

¹⁵⁴⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 121. – Die Herausgeber heben den zeitlichen Zusammenhang zwischen der Messe und den Vivat-Rufen auf: „Täglich wurde die Messe gelesen und zuweilen ‚vive le roi!‘ gerufen, woraus ich schloß, daß Offiziere und Mannschaft große Ehrfurcht gegen ihren König und Herrn bekunden wollten.“ (Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 96). – Aus der Sicht des späten 19. Jahrhunderts darf der Besatzung der König nicht lieb sein, sondern sie muß der Hierarchie entsprechend in Offiziere und Mannschaft aufgesplittet werden und dem Monarchen gegenüber Ehrfurcht statt Liebe empfinden.

¹⁵⁴⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung und Lebenslauf ..., S. 121f.

¹⁵⁵⁰ Das Abkommen existierte nicht; allerdings vermied es Ludwig XIV., das Heilige Römische Reich während der Belagerung von Wien durch die Türken zu unterstützen. (Vgl. Peter Burke: Ludwig XIV. : die Inszenierung des Sonnenkönigs. 5.-6. Tsd. Frankfurt a.M.: Fischer, 1996 (Orig.-Ausg. 1992 u.d.T.: The Fabrication of Louis XIV.) S. 192.) – Zur Darstellung der deutsch-französischen Beziehungen in der Publizistik zur Zeit Ludwig XIV. sowie der propagandistischen Gleichsetzung von Franzosen und Türken vgl.: Franz Bosbach: Der französische Erbfeind : zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwig XIV. In: Feindbilder : die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit. Hrsg. von Franz Bosbach. Köln: Böhlau, 1992 (= Bayreuther historische Kolloquien ; 6), S. 117-139 und Jean Schillinger: Franzosen und Türken in deutschen Flugschriften des 17. Jahrhunderts. In: Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450-1700). Hrsg. von Wolfgang Harms und Alfred Messerli. Basel: Schwabe, 2002, S. 169-187.

¹⁵⁵¹ Zur zeitgenössischen Bewertung der vermeintlichen Allianz als gottlos vgl. die Abbildungen und Ausführungen bei Peter Burke: Ludwig XIV ..., S. 186f. und Krieg der Bilder : Druckgraphik als Medium politischer Auseinandersetzung im Europa des Absolutismus. Hrsg. von Wolfgang Cilleßen. Berlin: G+H Verl., 1997, S. 308f.

¹⁵⁵² vgl. Krieg der Bilder ..., S. 308.

geht es nach Oettingers Ansicht dem Sonnenkönig schlicht ums Geld, was er durch die gereimte Sentenz unterstreicht. Er schließt seinen Bericht über die Begegnung des französischen mit den beiden türkischen Schiffen, indem er den König direkt nennt, wobei er durch das voran gestellte „so genannten“ seine Ansicht ausdrückt, das dieser seinen Ehrentitel des „aller [...] Christlichsten“¹⁵⁵³ Königs nicht verdient. Interessanterweise streichen die Herausgeber diesen Satz, vielleicht, weil die Titulierung des französischen Monarchen als allerchristlichster König ihren Leserinnen und Lesern nicht mehr geläufig war.¹⁵⁵⁴

Diese beiden Elemente, der direkte Bezug auf Ludwig XIV. und der Katholizismus der Franzosen, finden sich auch bei Gröben, und zwar nicht in der „Guineischen Reise-Beschreibung“, sondern im „Bergone“ an Stellen, die sich nicht auf die Gründung der Kolonie Groß-Friedrichsburg beziehen. Das Versepos handelt von zwei Reisen in den Orient beziehungsweise nach Afrika, wobei die zweite Reise auf den Erlebnissen des Autors als Gesandter des brandenburgischen Kurfürsten beruht. Von der ersten Reise (also vor der Errichtung des brandenburgischen Handelsstützpunktes) kehren die Helden auf einem französischen Schiff nach Europa zurück, als auf dem Mittelmeer ein Sturm ausbricht:

Da fiehl das Schiffer-Volck auf Knie und Angesicht
In Weinen und Gebeth sich Hülffe zu zuziehen;
Doch auf den Helffer war die Andacht nicht gericht. (B 550)

Statt zu Gott beten, rufen die französischen Schiffer in grotesken Ritualen erfolglos Maria und die Heiligen an:

Die Heiligen zuschweigen
So hier in grosser Zahl von allem Volck ernant/ [...]
Was vor Gelübte sie den Heiligen verheissen/
Das war fast wunderlich/ auf Kertzen kahn es an/
Biß daß sie gar ein Blatt in Fluth und Wellen schmissen/
Dem Evangelio Johannis wurds gethan.
Doch halff diß alles nichts des Sturmes-Wuth zustillen/
Gesetzt zum drittenmahl das Volck auff Knien lag;
Das Meer das tobete nach eigener Lust und Wilen/
Das Wetter tauerte biß auff den vollen Tag. (B 550f.)

Die brandenburgischen Protagonisten sind weniger über die drohende Gefahr entsetzt als über die

¹⁵⁵³ Zu dem Ehrentitel der französischen Monarchen vgl. Art. Allerchristlicher König. In: Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie. Hrsg. von Heinrich Joseph Wetzer und Benedikt Welte. Bd. 1. Aaron-Bibelübersetzungen. Freiburg im Breisgau: Herder, 1847, S. 73, S. 73.

¹⁵⁵⁴ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 97.

Reaktion der katholischen Besatzung darauf :

Die Meinen unterdeß/ als sie den Greuel schauten/
 Durch welchem GOTT und Christ aus aller Augen war;
 Als diese Seelen so auff eitles Wesen bauten/
 Beweinten inniglich den Schaden und Gefahr
 So übern Haupten stundt: [...] (B 551)

Der katholischen Heiligenanrufung setzen die protestantischen Reisenden ihr unmittelbar an Gott gerichtetes Gebet entgegen und erreichen damit, daß sich das Wetter bessert:

Ihr eyfriges Gebethe
 Gieng unterdeß entbrandt den Allerhöchsten an/
 Des Opffers-Rauch der fundt auch die gewünschte Städte
 So daß die Todes-Noth durch See-Ruh abgethan. (B 551)

Anstatt nun die auf diese Weise demonstrierte Überlegenheit des protestantischen Bekenntnisses anzuerkennen, beschuldigt die französische Besatzung die Brandenburger, die sich die Zeit an Bord durch Zeichnen, Lesen (auch fremdsprachiger Bücher) und Verseschmieden vertrieben hatten, daß sie dadurch das Unwetter heraufbeschworen hätten:

Indessen trugen sie den Urtheils Spruch davon/
 Vom unerfahrenen Volck: Es sey ihr stetes Lesen
 Ihr Schreiben und Bemühn des Schiffes Ungemach/
 Des harten Sturmes Schuld/ und ihr Verderb gewesen/ [...] (B 552)

Indem sie das Lesen und Schreiben von Bergone und seinen Gefährten für den Sturm verantwortlich machen, beweisen die französischen Matrosen, daß ihnen diese Kulturtechniken fremd und unheimlich sind, und stellen sich damit intratextuell gesehen auf eine Stufe mit Westafrikanern wie Jan Thomas aus Sierra Leone, der ebenfalls die Funktionsweise der Schrift nicht verstanden hat.¹⁵⁵⁵ Darüber hinaus erklärt die Illiteralität des Schiffsvolks auch dessen Umgang mit der Bibel, die es ja nicht lesen und damit als Medium der Heilsverkündung begreifen kann, sondern als magisches Objekt behandelt, dessen einzelne in die Fluten geworfene Blätter den Sturm besänftigen sollen.¹⁵⁵⁶ Bei so viel ignoranter Kulturlosigkeit und fehlgeleiteter Religiosität können die Brandenburger nur resignieren:

Deswegen liessen sie auch dieses alles nach/
 Den Aberglauben nicht noch weiter anzuhitzen.
 Wem Müßiggang beliebt/ wer gute Künste haßt/

¹⁵⁵⁵ s. unten Abschnitt Verträge.

¹⁵⁵⁶ Über den Sturm und das Werfen der Blätter aus dem Johannis-Evangelium ins Meer wird auch in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ berichtet, vgl. OR 361.

Nicht gerne liest/ nicht schreibt und nur will schlaffend sitzen/
Der wird ins Frantzische Schiff nach Willen aufgefast. (B 552)

In dieser Episode werden die Franzosen also nicht nur als Vertreter eines falschen Religionsverständnisses und als Anhänger des Aberglaubens, sondern auch noch als Feinde von Kunst und Kultur und als Verfechter des Müßiggangs gezeigt.

Monsieur Le Sot ist die einzige französische Figur des Textes mit einem Namen – und dieser sprechende Name weist ihn bereits als Narren und Dummkopf aus. Wie bei der Darstellung des niederländischen Kaufmanns von Axim im Versepos¹⁵⁵⁷ verwendet der Autor einen Tierversgleich, um diesen Eindruck zu verstärken:

Bergone, der das Thir an seinen Ohren kante/
Ließ diesen Jecken gehn. [...] (B 468)

Die metaphorischen Eselsohren Le Sots unterstreichen sein Narrentum. Als Adjektiv bedeutet „sot“ unter anderem „einfältig“, wodurch Le Sot intertextuell mit Grimmelshausens Simplicius verbunden ist, der ebenfalls die Einfalt im Namen trägt und als Narr auftritt. Beide Figuren unterscheiden sich jedoch durch ihre Nationalität: Simplicius ist Deutscher, Le Sot Franzose. Während Grimmelshausen mit dem Namen seines Protagonisten unter anderem auf das nationale Stereotyp der „typisch deutsche[n] Einfalt“¹⁵⁵⁸ zugreift, weist Gröben die Einfalt ausgerechnet dem Vertreter der Nation zu, zu deren hervorragenden Eigenschaften in zeitgenössischen Texten das Gegenteil der Einfalt, nämlich der „bel esprit“,¹⁵⁵⁹ gezählt wird.

Le Sot wird vor allem durch seine Sprache der Lächerlichkeit preisgegeben, weswegen es in einem auktorialen Einschub heißt: „Ich will ihn reden lassen“ (B 469), und die Gespräche zwischen dem Franzosen einerseits und Bergone und seinen Begleiterinnen Aretea und Theophilinde andererseits in Dialogform wiedergegeben werden. Zu einer Zeit, in der sich die französische Sprache in Europa als Kommunikationssprache der politischen und wissenschaftlichen Elite durchsetzt, machen sich Gröben und seine brandenburgischen Figuren über einen Franzosen lustig, der die deutsche Sprache zwar nur mangelhaft beherrscht, aber vorgibt, sie perfekt zu sprechen:

Monsieur, so fieng Er an/ ick ab der Glückes viel,

¹⁵⁵⁷ vgl. oben, Abschnitt Niederlande.

¹⁵⁵⁸ Ruth Florack: Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen : nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur. Stuttgart : Metzler, 2001, S. 135.

¹⁵⁵⁹ vgl. beispielhaft: Christian Thomasius: Christian Thomas eröffnet der Studirenden Jugend zu Leipzig in einem Discours Welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle? ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln/ Vernünfftig/ klug und artig zu leben. Weidemann [1687]. Neudr. u.d.T.: Von Nachahmung der Franzosen. Nach den Ausgaben von 1687 und 1701. Stuttgart 1894. (= Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Nr. 51 = N.F. Nr. 1.) Repr. Nedeln/Liechtenstein : Kraus, 1968, S. 7 et passim.

Daß ick die Sprack von Teutsch mir in Frangfort ab fassen
 Und daß ick sprecken kan wie mon esprit es will.
 Ma foy! Leibsig ist le lieu deroute plaisance,
 Er at mir gebe reckt Perfection der Sprack/
 Daß ick mich aller Teutsch/ qui sont de la naissance,
 Fertig/ fort pertinent und gutte reden mag. (B 469)

Daß sich der Narr Le Sot bei seiner Prahlerei mit seinen vermeintlich perfekten Deutschkenntnissen auf seinen „esprit“ beruft und gerade dadurch beweist, daß ihm dieses Merkmal fehlt, trägt zur komischen Wirkung der Figur bei. Wenn man Le Sot darüber hinaus als Repräsentanten seiner Nation auffaßt, dann wird den Franzosen hier abgesprochen, daß sie sich durch „esprit“ auszeichnen.

Das gebrochene Deutsch Le Sots stellt einen textuellen Bezug zu dem Jan Thomas aus Sierra Leone her, der die deutsche Sprache ebenfalls nur bruchstückhaft gelernt hat. Trotz dieser Gemeinsamkeit gibt es einen bedeutsamen Unterschied in der deutschen Sprachkompetenz der beiden Figuren: Der Westafrikaner Jan Thomas kann nicht auf Deutsch kommunizieren, sondern nur Floskeln von sich geben,¹⁵⁶⁰ wogegen sich der Europäer Le Sot, wenn auch nur mühsam, auf Deutsch verständlich machen kann. Wichtiger ist jedoch, daß der deutsch radebrechende Afrikaner seine deutschen Phrasen von deutschen Reisenden in Afrika gelernt hat, während der Franzose seine bescheidenen Deutschkenntnisse in Frankfurt und Leipzig erworben hat. Im Fall von Jan Thomas bezieht sich der Text auf Westafrika, wo das Portugiesische die Lingua Franca bildet, und darüber hinaus auf die gesamte koloniale Welt, in der das Deutsche keine Rolle spielt, im Fall von Le Sot dagegen auf das absolutistische Europa, in dem die französische Kultur dominiert. Deren Hegemonie zeigt sich unter anderem auf dem Gebiet der Sprache, wie zum Beispiel Christian Thomasius (1655-1728) – aus didaktischen Gründen in zugespitzter Form – 1687 konstatiert:

In Franckreich redet niemand teutsch, ausser etwan die Teutschen untereinander, so sich darinne auffhalten: Alleine bey uns Teutschen ist die Französische Sprache so gemein worden, daß an vielen Orten bereits Schuster und Schneider, Kinder und Gesinde dieselbige gut genug reden; [...]¹⁵⁶¹

Es ist dieses Mißverhältnis von nicht deutsch sprechenden Franzosen zu französisch sprechenden Deutschen, das Gröben mit der Figur Le Sot umkehrt. Im „Simplicissimus“ gibt es neben dem Protagonisten eine weitere Figur, auf die Le Sot intertextuell verweist: den deutschsprechenden Arzt Canard, der wie Le Sot, wenn auch in geringerem Maße, bereits durch seinen sprechenden Namen

¹⁵⁶⁰ vgl. die auf Seite 421 zitierte Textstelle.

¹⁵⁶¹ Christian Thomasius: Christian Thomas eröffnet der Studirenden Jugend zu Leipzig in einem Discours Welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle? ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln/ Vernünfftig/ klug und artig zu leben ..., S. 19.

ins Lächerliche gezogen wird.¹⁵⁶² Wenn Simplicius jedoch über diesen Franzosen sagt, er „redte so gut Teutsch als ich“,¹⁵⁶³ so wird dadurch auch der Gegensatz zu Gröbens Figur deutlich, die, wie erwähnt, durch ihre fehlerhaften Deutschkenntnisse zur Zielscheibe des Spotts wird. Es genügt Gröben also nicht, daß Le Sot Deutsch spricht, er muß auch noch radebrechen.

Le Sot gibt darüber hinaus mit grotesken Projekten Anlaß zum Hohn. Dabei soll mit der fiktiven Figur auch ihr historischer König getroffen werden, der den verrückten Erfinder mit der Forschungsreise beauftragt hat:

Ich bin ein Inventeur des choses inconnuë,

Mon Souverain at mick der alben ausgeschick: [...] (B 470)¹⁵⁶⁴

Hier werden die Anstrengungen des französischen Monarchen, sich als Förderer der Künste und Wissenschaften zu präsentieren,¹⁵⁶⁵ satirisch aufs Korn genommen. Besonders deutlich wird das bei Le Sots Projekt, eine ägyptischen Pyramide für seinen König nach Frankreich zu versetzen, ein Vorhaben, das die Brandenburger mit ungläubiger Belustigung zur Kenntnis nehmen. Der Erfinder erläutert daraufhin seinen Plan, die Pyramide mit Hilfe von Maschinen, die er „[d]eja sur les papiers“ (B 520) habe, vom Boden abzuheben, auf Rollen zu setzen und so zum Meer zu transportieren. Auch für die Schiffspassage des Bauwerks, das nach Sfortunians Ansicht mit seiner „Last die schwachen Bohlen“ (B 521) eindrücken würde, hat er bereits Überlegungen angestellt. Seine Ideen werden jedoch von Bergone und seiner Begleitung als nicht realisierbar und deshalb töricht beurteilt.

Diese Episode läßt sich im Zusammenhang mit einer der bedeutendsten Leistungen des zeitgenössischen Ingenieurwesens sehen. Von 1666 bis 1681 wurde in Südfrankreich der Canal du Languedoc, auch bekannt unter den Namen Canal des Deux-Mers und Canal du Midi, auf private Initiative des Geschäftsmanns und Steuerbeamten im Ruhestand Pierre-Paul Riquet (1609-1680) als Verbindung zwischen Atlantik und Mittelmeer gebaut. Zuvor war die Anlage einer solchen

¹⁵⁶² Eventuell könnte man auch den welschen Knecht von Simplicius' Kölner Kostherr, der wie Le Sot radebrecht (Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, IV, i, 375), als intertextuelles Vorbild für Le Sot anführen. Allerdings bedeutet das Adjektiv „welsch“ nicht nur „französisch“, sondern auch „romanisch“ und „italienisch“, so daß diese Figur sich nicht eindeutig als Franzose bestimmen läßt. Vgl. Art. Wälsch, Welsch. In: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Bd. 13. Bearb. von Karl von Bahder unter Mitw. von Hermann Sichel. Leipzig : Hirzig, 1922, Sp. 1327-1353.

¹⁵⁶³ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi ...*, IV, i, 375.

¹⁵⁶⁴ Der König wird von seinem loyalen Gesandten noch drei weitere Male erwähnt: „Mein König von Franckreich“ (B 471), „*mon Souverain*“ (B 472) und „*mon Roy*“ (B 520).

¹⁵⁶⁵ vgl. Peter Burke: *Ludwig XIV ...*, S. 73-87.

Wasserstraße an vermeintlich nicht zu bewältigenden Schwierigkeiten gescheitert, für die erst Riquet Lösungen fand. Etliche geographische Hindernisse wurden durch originelle Maßnahmen überwunden. So wurde der Kanal an einigen Stellen in Aquaedukten über Flüsse geführt, und den Hügel Malpas durchquerte er in einem Tunnel. Das größte Problem war jedoch, wie der Kanal mit Wasser gespeist werden könnte. Es wurde durch den Bau des damals größten Reservoirs behoben. Nachdem Riquet die erste Bauphase mit seinem persönlichen Vermögen finanziert hatte, erhielt er später finanzielle Unterstützung durch den französischen Staat. Am 24. Mai 1681, acht Monate nach dem Tod Riquets, wurde sein Werk mit großem zeremoniellen Aufwand durch Jean-Baptiste Colbert (1619-1683), der Ludwig XIV. unter anderem als Finanzminister diente, in Betrieb genommen.¹⁵⁶⁶

Vor diesem Hintergrund wirkt Le Sot wie eine Karikatur des visionären Baumeisters Riquet, und seine irrsinnigen Pläne wenden Riquets geniale Einfälle ins Verrückte. Tatsächlich soll im „Bergone“ aber nicht der Erbauer des Kanals verhöhnt werden, sondern, wie bereits erwähnt, sein Gönner und König, Ludwig XIV., dessen Propagandaspezialisten das einzigartige Unternehmen selbstverständlich in den Mythos des Sonnenkönigs integriert hatten. Dichter wie Nicolas Boileau-Despréaux (1636-1711) und Pierre Corneille (1606-1684) rühmten den Monarchen für das Meisterwerk, in Flugschriften und auf Medaillen wurde er dafür gepriesen, und der Maler Charles Le Brun (1619-1690) verewigte ihn als Schirmherrn der Wasserstraße auf einem Deckengemälde in Versailles.¹⁵⁶⁷ Dabei wurde besonders betont, daß „cette entreprise [...] paraissait impossible à l'Europe entière“.¹⁵⁶⁸

Der Aspekt der Unmöglichkeit wurde auch von der deutschen Gegenpropaganda aufgegriffen, in der das Vorhaben, Atlantik und Mittelmeer durch den Kanal miteinander zu verbinden, wie von Jean Schillinger ausgeführt „als Beweis für die frevelhafte Neigung des Sonnenkönigs gedeutet [wurde], Gewässer zu vereinigen, die die Natur und Gott getrennt hatten.“¹⁵⁶⁹ Der französische Herrscher greift mit dem Bau des Kanals in den Lauf der Natur ein und maßt sich damit ein Recht an, das nur Gott zusteht. Ähnlich läßt sich Bergones Bemerkung verstehen, nachdem er die Pläne Le Sots als unrealistisch und lächerlich kritisiert hat:

¹⁵⁶⁶ Die vorstehenden Angaben stützen sich auf die Internetseite Le Canal du Midi, online im Internet: www.canalmidi.com, zuletzt aufgerufen am 11.8.2015.

¹⁵⁶⁷ André Maistre: Le canal des deux mers. Canal royal de Languedoc 1666 - 1810. Toulouse: Privat 1968 (= Bibliothèque méridionale ; 42), S. 11.

¹⁵⁶⁸ La première navigation, 1681, S. 4, zitiert nach André Maistre: Le canal des deux mers. Canal royal de Languedoc 1666 - 1810. Toulouse: Privat 1968 (= Bibliothèque méridionale ; 42), S. 11.

¹⁵⁶⁹ Jean Schillinger: Franzosen und Türken in deutschen Flugschriften des 17. Jahrhunderts ... , S. 174.

Doch/ werd' ich/ Monsieur, davon die Probe sehen /

So sag' ich/ daß bey Euch mehr als was Göttlichs sey. (B 521)

Unmögliche Dinge zu vollbringen ist ein göttliches Vorrecht, das der närrische Erfinder wie sein König in maßloser Selbstüberschätzung für sich in Anspruch nimmt. Die auf diese Weise angedeutete Gottlosigkeit Ludwigs wird durch den von Bergone unterstellten Zweck der Pyramidenversetzung unterstrichen, das heidnische Bauwerk als Grabstätte für den selbsternannten allerchristlichsten König zu nutzen (B 520). Zudem prangert Bergone mit seiner Spekulation die Prunksucht Ludwigs an. Schließlich verweist er damit auf die Sterblichkeit des Sonnenkönigs und macht ihn so im Gegensatz zu dem elaborierten Mythos um seine Person als gewöhnlichen Menschen kenntlich.

Die zeitgenössischen Lesern und Leserinnen des Versepos mag Le Sots Projekt außerdem an eine weitere Episode der Verherrlichung Ludwigs erinnert haben. Am 13. August 1699 wurde auf der Place Louis-le-Grand (heute Place Vendôme) in Paris François Girardons (1628-1715) Reiterstandbild des Monarchen eingeweiht. Nicht nur das Denkmal selbst, sondern auch der große Pomp, mit dem seine Enthüllung zelebriert wurde, diente der Inszenierung des Sonnenkönigs. Selbst der Transport der Statue von einem Kapuzinerkloster zum vorgesehenen Standort wurde panegyrisch genutzt. René Antoine Houasse schuf auf Befehl des Königs zwei Gemälde, die den Weg des Standbilds zur Place Louis-le-Grand illustrieren.¹⁵⁷⁰ Auf beiden dieser Bilder ist die Vorrichtung zu erkennen, mit der das Monument fortbewegt wurde. Die Statue steht auf einem Brett, das auf drei Zylindern liegt. In diesen befinden sich auf beiden Seiten Löcher für die Stangen, mit denen sie in Bewegung gesetzt werden. Auf dem ersten Bild (Abbildung 9) ist außerdem zu sehen, wie Unebenheiten im Boden ausgeglichen werden. Dort wird eine Mulde mit einer Schiene überbrückt, die durch Bohlen abgestützt wird. Auf dieser Schiene rollen die Zylinder. Es handelt sich also um eine ausgeklügelte Konstruktion.

Die menschlichen Figuren im jeweiligen unteren Bildbereich sind mehr als Staffage. Zum einen veranschaulichen sie die gewaltigen Ausmaße des Standbilds. Der Arbeiter auf dem ersten Bild, der eine der Stangen trägt, zeugt durch seine Körperhaltung und die angespannten Muskeln seines entblößten Armes davon, wieviel Kraft nötig ist, um das Monument trotz der ausgefeilten Transportvorrichtung zu bewegen, und unterstreicht damit indirekt die kolossale Größe und Schwere der Statue. Der Arm des Arbeiters und die Stange bilden eine Parallele zum ausgestreckten Oberschenkel des rechten Pferdebeines, dessen Muskeln deutlich zu sehen sind. Dieses Bein zeigt in dieselbe Richtung wie der ebenfalls ausgestreckte, muskulöse rechte Arm des

¹⁵⁷⁰ Peter Burke: Ludwig XIV. ..., S. 158.

Reiters. Ludwig ist im Profil gezeigt, sein Blick ist zielstrebig und siegesbewußt geradeaus gerichtet. Im doppelten Sinne belebt der Arbeiter also Pferd und Reiter: zum einen durch seine Tätigkeit, indem er die Statue transportiert, zum anderen dadurch, daß seine Muskeln diejenigen des Königs und seines Pferdes als kraftvoll erscheinen lassen. Diese Dynamik prägt das Gemälde.

In meinem Zusammenhang sind jedoch die fünf Figuren auf dem zweiten Bild (Abbildung 10) bedeutsamer. Sie sind auf einer perspektivischen Linie aufgereiht, die von der linken Ecke bis zur Mitte des unteren Bildbereichs reicht, und teilen sich auf in eine Gruppe im Bildvordergrund, eine Einzelperson in der Mitte der Linie und einer nur verschwommen sichtbaren Gruppe am Ende der Linie. Sie repräsentieren die Parteien, die an der Verherrlichung des Königs beteiligt sind: im Vordergrund der Arbeiter, der kniend für einen Augenblick seine Tätigkeit beim Transport des Monuments unterbricht, um Anweisungen entgegenzunehmen, und der Höfling, der ihm diese Anordnungen erteilt, in der Mitte als Einzelfigur, eingerahmt von den Vorderbeinen des Pferdes, der Künstler, der die Szene für die Nachwelt festhält (möglicherweise ein Selbstporträt Houasses und auf jeden Fall ein deutliches selbstreferentielles Element des Bildes), und im Hintergrund die Adressaten des Spektakels, die nicht identifizierbar fast mit dem Platz verschmelzen, aber die wichtige Rolle der Zuschauer und Bewunderer Ludwigs ausfüllen. Während das arbeitende Paar im Bildvordergrund mit sich selbst beschäftigt ist, blicken die drei anderen Figuren auf die Statue. Ludwig (beziehungsweise sein Standbild) steht, wie auch auf der ersten Abbildung, mit seinem Pferd im Zentrum des Bildes. Er ist hier von der linken Seite zu sehen und hat seinen Kopf (unvereinbar mit der Kopfhaltung auf dem ersten Gemälde) leicht nach links gedreht, so daß er den Betrachter des Bildes anblickt. Auch auf dieser Abbildung gibt der König mit seinem ausgestreckten rechten Arm die Richtung vor, die vom Höfling verdoppelt wird, der mit seinem ebenfalls ausgestreckten rechten Arm dem Arbeiter Anweisungen gibt, entweder über den weiteren Weg der Statue oder über ihren endgültigen Platz auf der Place Louis-le-Grand. Dennoch ist der Gesamteindruck des Bildes kontemplativ. Es fordert seinen Betrachter dazu auf, wie seine Alter egos im Bildhintergrund die Größe des Sonnenkönigs zu bewundern.

Wenn man in Le Sots Plan das Wort „Pyramid“ durch den Begriff „Reiterstandbild“ ersetzt, beschreibt dieser genau die Tätigkeit, die auf Houasses Bild von dem Höfling ausgeübt wird:

Ick macke grosse Rollen
 Drauff kan der Pyramid' ruhen en tous ses parts,
 Biß daß ick geb Befehl wie sie marchiren sollen;
 So/ so at es Manier und aller Ding sein Art. (B 520)

Der brandenburgisch-preußische Autor und seine Protagonisten weigern sich jedoch, die Rollen des

panegyrischen Künstlers und der anonymen Beifallspender des Sonnenkönigs zu übernehmen, indem sie sich unbeeindruckt über Ludwig und seinen Höfling Le Sot lustig machen.

An anderer Stelle plant Le Sot, nach seiner Heimkehr für seinen König, der dafür gut zahlen werde, künstliche Tiere wie Elefanten und Kamele herzustellen, die er als ein Vorgänger von Mary Shelleys Frankenstein mit „l'Esprit vital“ (B 472) beleben will. Bergone äußert die gleichen Einwände wie bei dem Projekt der Pyramidenversetzung, nämlich, daß ein solches Unterfangen unmöglich und Gott vorbehalten sei:

Wie kan es aber seyn/ daß ihr wolt Thiere machen?
Ihr seyd kein Gott ja nicht/ von Thieren kommt ein Thier/
Deswegen kommen uns die angebrachten Sachen/
Als eine Mißgeburt und als unmöglich für. (B 472)

Le Sot hält aber an seiner Idee fest, den französischen Monarchen mit Kamelen zu beliefern, die dieser dann, ähnlich wie beispielsweise der antike Heeresführer Hannibal seine Elefanten, zu militärischen Zwecken einsetzen soll:

Daß sollen mein Camehl mit meinem Konig reisen/
Daß aller Welt sie selbst en la bataille seh. (B 472)

Die Vorstellung, daß die französische Armee mit imitierten Kamelen in die Schlacht ziehen könnte, belustigt Bergone und seine Gefährtinnen: „Die meinen fingen recht von Hertzen an zu lachen“ (B 472).

Allerdings gibt es nicht nur antike Vorbilder für die Verwendung von großen Tieren wie Elefanten und Kamele in Heeren, sondern durchaus auch zeitgenössische. So wurden zum Beispiel während des Türkenkrieges 1683 bis 1699 von osmanischer Seite echte Kamele in den Kampf geschickt. Gröben war möglicherweise aus erster Hand darüber informiert, denn sein jüngerer Bruder Heinrich Wilhelm hat an der Belagerung von Ofen teilgenommen.¹⁵⁷¹ In einem Bericht über die Schlacht von Ofen im Juli 1684 lesen wir, wie die Kamele eingesetzt wurden:

Die Türcken vermeynten in dieser Schlacht ihrer Cameele sich mit einigem Vortheil zu bedienen, und trieben derselben eine zimliche Heerde, mit gräßlichem Gebrüll, auf die Stryum- und Magnische Dragoner an, in Meynung ihre Pferde damit schüchtern zu machen, und solcher gestalt ihre Glieder zu brechen; alleine diese dummen Thiere, welche hiezu nicht abgerichtet waren, liessen sich entweder gedultig nieder schießen, oder sammt ihrem Bereiter gefangen nehmen, also daß die hinter ihnen drein setzende feindliche Reuterey, statt der vermutheten Unordnung, welche diese dem Ansehen nach grosse Bestien unter denen Kayserlichen Schwadronen haben zuwegen bringen sollen, diese noch in wohlgeschlossenen Reyhen fanden, und von ihnen so übel empfangen wurden, daß sie selbst in zimlicher Unordnung weichen, und ihrer viele auf dem Platz lassen musten.¹⁵⁷²

¹⁵⁷¹ Conrad von der Groeben und Karl von der Groeben: Stamm-Tafeln des Geschlechts der Grafen und Herren von der Groeben ..., Tafel B X. – Leider sind dort die genauen Daten von Heinrich Wilhelm von der Gröbens Teilnahme an den Belagerungen nicht genannt. Es gab zwei Belagerungen von Ofen: 1684 und 1686.

¹⁵⁷² Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt, Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte Des Siebenzehenden Jahr-Hunderts; Fünffter Theil / ... Sp. 131[*].

Etwas kleiner gedruckt wird die seltsam anmutende und erfolglose türkische Strategie nachfolgend ausführlich erläutert:

Die List mit denen Cameelen war eben nicht so gar übel ausgedacht, denn die Pferde vor diesen ungeheuren Thieren, oder vielmehr vor ihrem Geruch, einen solchen natürlichen Abscheu tragen, daß einige vor Schrecken schäumen und zittern, wenn sie derselben gewahr werden. Ist demnach sich billig zu verwundern, daß die Türcken bey dieser Gelegenheit nicht mehr ausgerichtet; es war aber eine kluge Entschliessung der Käyserlichen, daß sie dessen Anführer von seinem hohen Sitz herunter geschossen, das Cameel bey dem Zaum ergriffen, und nechst dem Ufer der Donau-Seit abwärts führten/ welchem die andern so gleich willig folgten, und sich fangen liessen; denn wo dieses Mittel nicht wäre ergriffen worden, hätte es doch damit noch Ungelegenheit geben können, und diese Thiere vielleicht die Verstörung so wohl unter die feindliche, als Kayserliche Truppen bringen können; wie wir davon ein gleiches Exempel von denen Elephanten in denen alten Geschichten vom Dario und Alexandro lesen.¹⁵⁷³

Le Sots Idee, die französische Armee mit Kamelen auszurüsten, ist also – wenn man davon absieht, daß er die Tiere selbst erschaffen möchte – weniger originell und lächerlich, als sie zunächst erscheint. Immerhin ist eine erfolgreiche Teilnahme von Kamelen am Krieg durchaus denkbar, wie das Zitat zeigt. Indem sich Le Sots Projekt auf das historische Vorgehen der türkischen Truppen in der Schlacht von Ofen beziehen läßt, stellt es Frankreich und seinen König an die Seite des türkischen Erbfeinds, eine textuelle Vorgehensweise, der wir bereits bei Oettinger begegnet sind und die auch in anderen zeitgenössischen anti-französischen Publikationen nachgewiesen werden kann. Wichtig ist dabei auch, daß der militärische Einsatz der Kamele zwar grundsätzlich erfolgsversprechend, aber im hier vorgestellten historischen Fall dank der Klugheit der kaiserlichen Soldaten letztlich gescheitert ist. Die Vision Le Sots ist damit nicht nur weniger innovativ, als dieser annimmt, sondern trägt auch bereits das Mißlingen in sich, so daß sie gleichzeitig die beiden Feinde des Reiches miteinander verbindet und die militärische Überlegenheit der Deutschen behauptet.

Wenn Le Sot als Narr des Königs die Franzosen repräsentiert, dann ist Ludwig XIV. der König der Narren – und als solcher selber ein Narr, eine Karnevalsgestalt, deren Regime nach den Regeln des Karnevals zeitlich begrenzt ist.¹⁵⁷⁴ Als fürstliche Kontrastfigur zu dem auf diese Weise verhöhnten französischen Herrscher offeriert der Text den Kurfürsten von Brandenburg-Preußen, der sich nicht absurden Unternehmungen widmet, sondern mit dem vernünftigen Auftrag, die Kolonie an der Goldküste zu gründen, seinen Namen in der Welt verbreitet, so

[d]aß die schwartzen Mohren selbst unter seinem Auffsehn liegen.

¹⁵⁷³ Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt, Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte Des Siebenzehenden Jahr-Hunderts; Fünffter Theil / ... Sp. 131[*].

¹⁵⁷⁴ vgl. Michail M. Bachtin: Literatur und Karneval : zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verl., 1990.

So erweitern sich die Länder/ so kennt Ihn die gantze Welt. (B 745)

Bei der Darstellung Le Sots benutzt Gröben diesselbe Methode, die Figur lächerlich zu machen, wie bei seiner Porträtierung des Kaufmanns von Axim. Obwohl dieser als Vertreter der WIC auftritt, verzichtet der Autor jedoch darauf, ihn in einer Weise mit der Compagnie zu assoziieren, die die Handelskonkurrentin gleichfalls als närrisch charakterisieren würde. Im Gegensatz dazu wird Le Sot so zu Ludwig XIV. in Bezug gesetzt, daß der Spott über die fiktive Figur sich auch gegen die historische Person des französischen Monarchen richtet.

Die drei Texte unterscheiden sich also in ihrer Darstellung von Franzosen. Gröben geht im Reisebericht bedingt durch die geringe Präsenz der Franzosen in Westafrika kaum auf Frankreich oder Angehörige der französischen Nation ein, nutzt aber in seinem Versepos die größere Freiheit, sich von den historischen Fakten zu entfernen, um Franzosen anhand des Schiffsvolks als abergläubische und ignorante Katholiken und in der Figur des Le Sot als lächerliche Dummköpfe zu porträtieren, wobei sich der Spott über den närrischen Erfinder gegen den historischen französischen König richtet. Indem es mit dem Erbfeind Türkei in Verbindung gesetzt wird, wird Frankreich als politischer Gegner des Reiches kenntlich gemacht. Diese Strategie findet sich auch bei Oettinger, der ebenso wenig wie Gröben von Begegnungen mit Franzosen an der Goldküste berichten kann, sich jedoch expliziter als sein Vorgänger auf zeitgenössische politische Umstände und Ereignisse bezieht, die auf den europäischen Machtverhältnissen beruhen und an denen die Feindschaft zwischen Frankreich und den meisten deutschen Staaten einschließlich des Reiches augenfällig wird, wie zum Beispiel die Zerstörung von Heidelberg.

6 Zusammenfassung

In der Darstellung der Beziehungen der Brandenburger zu Angehörigen anderer europäischer Nationen läßt sich in den drei hier untersuchten Texten auf der sozialen Ebene des Diskurses ein gemeinsames Muster erkennen. Dazu gehört die Unterscheidung zwischen den protestantischen Staaten Vereinigte Niederlande und England auf der einen und den katholischen Königreichen Frankreich, Portugal und Spanien auf der anderen Seite. Die Niederlande werden auf in den Texten variierende Art als beherrschende Macht im Kolonialgefüge präsentiert, England hingegen als ebenbürtiger Teilnehmer am kolonialen Geschäft. Die Autoren schildern Zusammentreffen mit Vertretern dieser Länder, die – mit Ausnahme des niederländischen Kaufmanns von Axim in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ – positiv gezeichnet sind. Religiöse Fragen spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Dagegen wird kaum von Begegnungen mit

Repräsentanten katholischer Nationen berichtet – die Aussagen über Franzosen und Portugiesen beruhen überwiegend auf Hörensagen, entwerfen aber dennoch ein negatives Bild der Angehörigen dieser Staaten. Alle drei Texte stellen die Einwohner der portugiesischen Insel São Tomé negativ dar. In Gröbens Texten zeigt sich, daß die Portugiesen, obwohl sie ihre politisch-ökonomische Vormachtstellung in Westafrika an die Niederländer abtreten mußten, dort immer noch kulturellen Einfluß ausüben, ein Aspekt, der bei Oettinger nicht von Bedeutung ist. Bei Gröben finden sich französische Figurengruppen beziehungsweise einzelne französische Figuren nur im Versepos. Diese Franzosen werden ebenso in abfälliger Weise charakterisiert wie die französische Schiffbesatzung bei Oettinger, dessen autobiographischer Bericht insgesamt ausgeprägtere anti-französische Tendenzen als die beiden Texte von Gröben aufweist. In allen drei Texten wird der Katholizismus der Portugiesen thematisiert, in zwei der drei Texte auch derjenige der Franzosen. Eine Sonderstellung nimmt Spanien ein, das in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ als koloniale Macht dargestellt wird, die von den Brandenburgern beerbt werden kann.

III Die westafrikanischen Akteure

In diesem Kapitel wird vor allem die soziale Ebene des Diskurses untersucht. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der ideellen Funktion des Diskurses. Welches Bild wird den Rezipientinnen und Rezipienten vom Verhalten, Charakter und Lebensumständen von Westafrikanerinnen und -afrikanern vermittelt? Dabei werden folgende repräsentative Themen herausgegriffen: die Bestattungsrituale der Europäer und der Westafrikanerinnen und -afrikaner, die Darstellung von Kleidung und Nacktheit sowie Verträge, Heiratspraxis und Wissenstransfer.

Im vorangegangenen Kapitel über die europäischen Akteure ist deutlich geworden, daß diese nicht isoliert betrachtet werden können, sondern nur in Bezug auf die Darstellung ihres Verhältnisses zu den Brandenburgern. Dasselbe gilt für die westafrikanischen Akteure. Obwohl der Diskurs in seiner ideellen Funktion vorgibt, zeitloses Wissen über sie zu vermitteln, werden die ausgewählten Themen in den untersuchten Texten überwiegend als Interaktionen zwischen den Brandenburgern und den westafrikanischen Akteuren dargestellt. In besonderem Maße trifft dies auf die drei Themenkomplexe Verträge, Heiratspraxis und Wissenstransfer zu, die sich auf soziale Praktiken beziehen, die zwischen den Brandenburgern und ihren europäischen Konkurrenten an der Goldküste auf der einen Seite und den Westafrikanerinnen und -afrikanern auf der anderen Seite ausgehandelt wurden.

1 Bestattungen

Gröben berichtet von See- und Erdbestattungen von Europäern sowie von Beerdigungen von Afrikanern. In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ heißt es über die Bestattung eines brandenburgischen Soldaten, der auf Gröbens Fregatte gestorben war:

Zehen Tage darauf ist mir ein Soldat/ Behrend Wisch/ mit Tode abgegangen/ den ich nach dem Abend-Gebet unter unserer Flagge/ so halb aufgehoben in die Tiefe der See begraben/ und an statt der Glocken eine Canon lösen lassen/ nach vorhergegangenem Sterbe-Lied und traurigen Schallmeyen-Klang. (GR 5)

Durch den Zeitpunkt nach dem Abendgebet erhält die Bestattungszeremonie eine religiöse Ausrichtung, die durch den das Glockengeläut ersetzenden Kanonenschuß und das Sterbe-Lied verstärkt wird. Die auf Halbmast gesetzte Flagge dient nicht nur als „Todes-Zeichen“ (GR 5), sondern fügt dem Geschehen eine nationale Komponente hinzu, und die Musik wird einmal mehr, wie bereits bei der Inbesitznahme des Berges Manfro und dem Empfang des Kaufmanns von Axim, verwendet, um einer Handlung (in diesem Fall der Beisetzung) einen zeremoniellen Charakter zu

verleihen.

Oettinger berichtet über die Beisetzungen auf See eher beiläufig, wenn er zum Beispiel über die Vorgänge auf einem anderen Schiff des kleinen brandenburgischen Konvois notiert: „abends schoß Capt. Wilhelm und warf einen Todten über sein Schiff in das Meer.“¹⁵⁷⁵ Von den Zeremonien, die Gröben erwähnt, sind hier nur der Zeitpunkt am Abend und der Salutschuß zu Ehren des Toten übrig geblieben. Die Herausgeber der Aufzeichnungen haben diese Textstelle um Informationen darüber ergänzt, daß die Leiche in einer Hülle bestattet wurde: „Am 6. September Abends legte der Schau „Groß-Friedrichsburg“ bei, feuerte einen Schuß und versenkte einen Todten ins Meer. Die Hängematte mit Steinen beschwert und dann zusammen geschnürt, diente ihm als Sarg.“¹⁵⁷⁶ Außerdem haben sie die nationalen und die religiösen Aspekte, die Gröben anspricht, die aber von Oettinger nicht genannt werden, in einer Fußnote ergänzt.¹⁵⁷⁷

Je mehr Todesfälle in Gröbens Begleitung auftreten, desto weniger elaboriert wird die Beschreibung der Bestattungen. Wie in Kapitel 1 zitiert, stirbt Gröbens Mannschaft im zukünftigen Groß-Friedrichsburg „einer nach dem andern/ so schleunig weg/ daß man den Tag über nichts zu thun hatte/ als Gräber zu machen/ die wir mit grünem Strauch-Werck ausgestecket/ und die entseeleten Körper in GOTTes Nahmen hinein geleet.“ (GR 86) Im „Bergone“ lautet die korrespondierende Stelle:

Die Völcker sturben hin/ so/ wie die matten Fliegen/

Mit Gräbern hatten itzt die übrigen zuthun:

In diesen musten gleich die abgestorbnen liegen/

Und unter grünen Strauch in fremder Erden ruhn. (B 753)

In unmittelbarer Nähe des Handelsstützpunktes sind also Beerdigungen möglich. Zu Oettingers Zeit gibt es bei den Begräbnissen in Groß-Friedrichsburg zwar auch noch keine Särge, aber die Leichen werden „in ein Laigen Tuch genehet und auf ein Breth unter dem Berg getragen, und mit 3. Canonen Schüssen in die Erde gesteckt.“¹⁵⁷⁸ Auch hier wird der religiöse Aspekt, der bei Gröben in

¹⁵⁷⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 39.

¹⁵⁷⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 29.

¹⁵⁷⁷ Die Fußnote lautet: „Eine derartige Ceremonie nimmt folgenden Verlauf. [sic] Auf ein Gitterwerk gelegt, wird die Leiche dem Fallrep nahe gebracht und mit der Nationalflagge bedeckt. Das Grosmarssegel wird back gebrass't, resp. das Schiff beigedreht und dann die Mannschaft um die Leiche versammelt. Der Geistliche segnet die letztere ein, darauf ein kurzes Gebet und der Todte wird in die Tiefe versenkt; [...]“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 29, Anm.

¹⁵⁷⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 67. – Es handelt sich um die Leichen der beiden Assistenten Mons. von Dohlen und von Branden. Sie „wolten ihre Hinderlassenschaft gerne an mich vermachen, der Herr General aber hinter trieb es, und ich bekam auch nichts als 2. paar goldene Hembden Knöpfe und 2. Nachtröcke welches sich auf 20. [Taler] belief, Sie hatten aber 4. bis 500. [Taler] werth an Kleidung und

der Formulierung „in Gottes Nahmen“ anklingt, nicht erwähnt und auch durch die Herausgeber des Tagebuchs in den beiden Publikationen im 19. Jahrhundert nicht ergänzt. Dafür werden in der Abschrift des Originals und in den beiden Veröffentlichungen die militärischen Ehren genannt, die dem Begräbnis einen zeremoniellen Rahmen verleihen.¹⁵⁷⁹

Anderswo an der westafrikanischen Küste zieht es Gröben vor, seine Toten zur See zu bestatten. In beiden Texten legt er ausführlich dar, warum er an der Pfefferküste darauf verzichtet, einen verstorbenen Offizier an Land beizusetzen, obwohl er „ihm zwar zu Land ein ehrlich Grab“ (B 702) gönnt:

Ich durffte mich nicht erkühnen/ ihn am Lande zu begraben/ ungeachtet ich nahe dabey vor Ancker lag/ denn ich befürchtete mich/ die Mohren möchten den todten Leichnahm wieder ausgraben (wie dero Gebrauch), den Kopff auf eine Stange stecken/ damit tantzen und den Leichnahm dem Teuffel opffern. Weswegen ich befohlen/ den Verstorbenen in eine Decke zu nähen mit 8 Stück-Kugeln an die Füsse und nachmahls mit 3 Stück-Schüssen gegen Abend/ dem Schiff-Recht gemäß/ in die tieffe See zu begraben. (GR 38)¹⁵⁸⁰

Zu den Gepflogenheiten einer Seebestattung gehört also, daß die Leiche umhüllt im Meer versenkt wird. Wichtig ist auch, daß die Beisetzungszeremonie durch das „Schiff-Recht“ geregelt ist. Vor allem aber fallen an diesem Textausschnitt die grausigen Bräuche auf, die den Afrikanern zugeschrieben werden und die als Begründung dafür dienen, daß die toten Europäer statt auf dem Land zur See bestattet werden.¹⁵⁸¹ Sie stehen im Zusammenhang mit der vermeintlichen Teufelsanbetung der Afrikaner, die für Gröben genauso wie für andere deutsche Afrikareisende des 17. Jahrhunderts als erwiesene Tatsache gilt.¹⁵⁸² Die Illustratoren der deutschen und der

Waaren hinter lassen: o Patentia.“ (Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 67). Daraus wird in der Buchausgabe: „von Dohlen und von Branden hatten vor ihrem Tode den Wunsch ausgesprochen, mich als Erbe ihrer Hinterlassenschaft eingesetzt zu sehen; der General Haupt entschied jedoch dahin, daß mir von dem im Werthe von 500 Thalern betragenden Nachlasse nur zwei Paar goldene Handknöpfe und zwei Nachträge (im Werthe von 20 Thalern) ausgehändigt werden sollten.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 50f.

¹⁵⁷⁹ Vgl. Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 50.

¹⁵⁸⁰ Im Bergone wird diese Bestattung fast gleichlautend geschildert (B 702f.).

¹⁵⁸¹ Am Capo Verde wird dem verstorbenen Matrosen Jan Janse Doodt „in der See sein Begräbnis“ (GR 15) gemacht. Ebenso wird an der Elfenbeinküste die Leiche eines Matrosen „in die See geworfen“ (GR 50), nachdem Gröben an Land „viel Stücke von einem zerschlagenen Boht und im Strauch einen Todten-Kopff liegen“ (GR 50) sah, Zeugen eines Überfalls von Afrikanern auf dreizehn Europäer, der sich sechs Jahre zuvor ereignet hatte.

¹⁵⁸² vgl. Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ..., S. 64. – Faes erläutert am Beispiel der angeblichen Teufelsanbetung, „wie eine vorhandene Vorstellung – hier die des Teufels, die den Reisenden aus der Bibel bekannt ist – auf eine heidnische Erscheinung übertragen und dann daraus ein Urteil geprägt wird, das mit grosser Selbstverständlichkeit ausgesprochen und kaum von einem Reisenden in Zweifel gezogen wird. Schon der Hinweis der Eingeborenen, dass ihr Gott schwarz sei, genügt, um beim Reisenden das ganze Assoziationsfeld von Hölle und Teufel hervorzurufen.“ Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ..., S. 64.

niederländischen Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ knüpfen mit jeweils einer Illustration an Gröbens Darstellung des angeblichen „Gebrauch[s]“ der Westafrikaner an, indem sie die auf Stangen gesteckten Köpfe der Europäer abbilden, und fügen dem Horrorszenarium noch den Vorwurf des Kannibalismus hinzu, indem sie es um Schwarze erweitern, die auf Rosten und an Spießen Leichenteile braten. Diese Details werden nicht im Text erwähnt, sondern stammen aus der Ikonographie des feindlichen Wilden, die von den Illustratoren früher Amerikareiseberichte geprägt wurde.¹⁵⁸³ Gröbens Kupferstecher übertragen sie hier von den amerikanischen Indianern auf die Küstenbewohner Westafrikas. Vielleicht haben diese Illustrationen Gröben dazu angeregt, in seinem Versepos zu erzählen, wie Bergone und Sfortunian die beiden Heldinnen in Sierra Leone aus den Händen von Menschenfressern befreien (B 668f. und 671f.).

Während sich die Opferung der ausgegrabenen Leichen der Europäer sowie der Kannibalismus der Afrikaner nur in der Imagination Gröbens und seiner Kupferstecher abspielen, basieren die Darstellungen von Begräbnissen von Afrikanern eher auf der Beobachtung solcher Totenfeiern durch den Autor. Der brandenburgische Major hält besonders die Lautstärke und Fröhlichkeit, mit der die Beerdigungen begangen werden, für bemerkenswert:

Die Ceremonien des Begräbnisses anlangend/ kommen alle des Verstorbenen Freunde zusammen/ auff 3. bis 400. bleiben oft in den dritten Tag bey einander/ machen ein wunderlich Gerase; Dann der eine springet, der Ander weinet, der Dritte lachet, der Vierdte spielet, und schreyen alle durcheinander; [...] (GR 24)¹⁵⁸⁴

Wie bereits von Urs Faes festgestellt, kontrastiert der Trubel auf den afrikanischen Totenfeiern mit den europäischen Vorstellungen einer von „Ehrfurcht, Stille, Andacht“¹⁵⁸⁵ geprägten christlichen Trauerfeier, die sich zum Beispiel in Gröbens Beschreibung der Seebestattung von Behrend Wisch zeigen.

Während Gröben im Allgemeinen über die Begräbnisse der Akan berichtet, hat Oettinger tatsächlich eine Trauerfeier in der Nähe des Forts Groß-Friedrichsburg miterlebt. Wichtig ist hier der Kontext der Eintragung, denn es handelt sich um das Begräbnis eines Jungen, der wie bereits oben zitiert Opfer eines Angriffs durch einen Hai wurde. Zuvor wird über den Transport von Material vom Schiff aufs Land sowie von der Ausrüstung des Schiffes für den Sklavenhandel

¹⁵⁸³ Zur Darstellung der anthropophagen Indianer in den frühen Amerikareiseberichten vgl. Wolfgang Neuber: Fremde Welt im europäischen Horizont : zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit. Berlin: Schmidt, 1991 (= Philologische Quellen und Studien. 121), S. 207-211.

¹⁵⁸⁴ Ähnlich auch die im Unterkapitel Portugal zitierte Textstelle: „Ihre Todten begraben sie mit Singen und Springen [...]“ (GR 35).

¹⁵⁸⁵ Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ..., S. 79.

berichtet:

Vom Schiff wurde auch Gewehr Küsten und Steine an Land gebracht; auch wurden auf dem Schiffe 2. grose Kessel eingeräumt oder gemauert, da vor 7. bis 800. Mohren darin gekocht würde das Essen, an Land schwammen die Mohren täglich durch die Wellen welche da Brandung genant werden, wie ein Blitz, obschon die Wellen wie grose Berge waren. Es kam ein Fisch genant Hay oder Menschenfresser und nahm einen Mohren Jungen das eine Bein gleich unter dem Knie und am andern die Zähne auf einen Biß hinweg der Junge kam todt durch andere Mohren ans Ufer. Seine Eltern ruften nebst noch viel andern Mohren ihm in die Ohren war aber kein Gehör da! Sie haben wunderliche Ceremonien mit tantzen, Ungebärdigen Stellungen, Hörnern auf dem Kopf Kühn oder Pferde Schwäntze am Hindern und vielerley mehr haben Sie vor seinem Begräbniß gehabt, welches einem beynah die Haare aufwärts triebe und vieles mehr welches zu langweil. war eine Melanghol. zu beschreiben, gemelde Fisch haben oben und unten 7. bis 8. Reyhen Zähne im Munde welche alle in form einer scharffen Messerspitzen sind. Wir haben auf unserer ersten Reyse davor [...] viel gefangen, zerhauen und ins Meer geworfen.¹⁵⁸⁶

Warum stellen sich dem europäischen Betrachter des Begräbnisses die Haare auf? Bezieht sich diese körperliche Reaktion auf die „wunderliche[n] Ceremonien“, oder ist der Beobachter durch das gesamte Begräbnis mit seinen Bekundungen der Melancholie, die zu zahlreich sind, um sie zu beschreiben, gerührt? Grammatikalisch wären beide Bezüge denkbar, aber es erscheint plausibler, daß es das Begräbnis als Ganzes ist, dessen Anblick den Europäer mit Grauen erfüllt. Immerhin handelt es sich um die Beerdigung eines Kindes, und fast scheint es, als halte Oettinger seinen Bericht darüber deswegen so kurz und kehre deshalb zur Beschreibung der Haie im Allgemeinen zurück, weil er auf die Äußerungen der Trauer durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Zeremonie nicht näher eingehen möchte. Ob er den Begriff „Melancholie“ als Synonym für „Trauer“ verwendet oder sich als Chirurg damit entweder auf die bis in die Antike zurückreichende humoralpathologische Theorie oder auf die zeitgenössische Kritik daran bezieht, muß hier offen bleiben.¹⁵⁸⁷

Unklar bleibt, ob das waghalsige Schwimmen der Akan durch die Brandung im Zusammenhang mit den Arbeiten auf dem Schiff steht. Der Kontext, in dem über den Unfall berichtet wird, legt dies allerdings nahe. Die Akan wären dann vom Ufer zu den Schiffen und zurück geschwommen. Oettinger bewundert die Geschicklichkeit der Schwimmer, die „wie ein Blitz“ durch Wellen schwimmen, die so hoch wie Berge sind. Es weist nichts darauf hin, daß es in der Brandung bereits vorher zu Angriffen durch Haie gekommen ist. Der Angriff erscheint als Unfall, mit dem die Schwimmer nicht rechnen konnten.

Oettinger hat diese Begebenheiten für den Zeitraum zwischen dem 12. Januar und dem 24. Januar 1693 notiert. Das neue Jahr wurde in Groß-Friedrichsburg nach dem gregorianischen

¹⁵⁸⁶ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 63-65.

¹⁵⁸⁷ Zum Konzept der Melancholie im 17. Jahrhundert vgl. Birgit Bressa: Art. Melancholie. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 10. Nachträge A-Z. Berlin: de Gruyter, 2012, Sp. 669-687, Sp. 676-678.

Kalender gefeiert. Oettinger, der seine Aufzeichnungen nach dem julianischen Kalender datiert hat, vermerkt über die Festlichkeiten zum Jahresbeginn:

Den 22.^{ten} wurde an Land das neue Jahr celebrirt. Die Soldaten lösten 3. mahl ihre Musqueten vor des Herrn Generals Logement auf dem Fortres gleich darauf wurden 7. Stück gelöst. Die Nägers und Nägerinnen kamen bey 1000.^{ten} wünschten und hohlten bey dem Herrn General das neue Jahr, und alle Christen tanzten und sprangen den gantzen Tag als junge Diabls.¹⁵⁸⁸

In den Veröffentlichungen seines Tagebuchs sind die Ereignisse um den Jahreswechsel 1693 neu geordnet. In der Version in „Schorers Familienblatt“ sind die Neujahrsbesuche der Akan beim General und die ausgelassene Feier der Europäer gestrichen. Dafür ist der Teil über das militärische Zeremoniell weiter ausgeschmückt.¹⁵⁸⁹ Anschließend werden die in der Abschrift des Originals auf den Seiten 61 bis 64 beschriebenen Vorkehrungen auf den Schiffen für die Unterbringung der Sklaven zusammengefaßt. Dann folgt der Bericht über den tödlichen Unfall des Jungen:

Die Neger machten es sich zuweilen bequem, sprangen über Bord und schwammen an das Ufer zurück, unter Umständen ein gefährliches Unternehmen, denn bei einer solchen Gelegenheit kam es vor, daß einem Negerjungen beide Beine bis zum Knie von einem Hai mit einem Biß weggeschnappt wurden und den betrubten Eltern nur die verstümmelte Leiche zurückgebracht werden konnte.¹⁵⁹⁰

Die Herausgeber geben die Schuld an dem Unfall der Bequemlichkeit und dem Leichtsinn der Akan. Die Bewunderung für die sportliche Leistung der Schwimmer, die Johann Peter Oettinger in seinen Aufzeichnungen festgehalten hat, fehlt in ihrer Version des Textes. Auch verschweigen sie den solidarischen Einsatz der anderen Akan, welche die Leiche des Jungen bergen und die Eltern bei den – vergeblichen – Wiederbelebungsmaßnahmen unterstützen. Die Beerdigungszeremonie wird ebenfalls komplett aus der Illustriertenfassung entfernt. Stattdessen wird ein Satz zitiert, der in der Abschrift des Manuskripts bereits zwei Seiten früher, nämlich unter dem Datum des ersten Januars 1693, zu finden ist: „Durch Gottes Gnade haben wir den Anfang des Jahres des Heils 1693 begrüßt; der liebe Gott sei auch in diesem Jahr unser Anfang, Mittel und Vollender!“¹⁵⁹¹

¹⁵⁸⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 59f.

¹⁵⁸⁹ Er lautet: „Am 22. Dezember wurde das neue Jahr celebrirt. Die Besatzung des Forts war parademäßig aufgestellt, und als der General mit dem Schläge neun Uhr aus seiner Wohnung trat, wurde er unter präsentiertem Gewehr empfangen. Nach abgenommener Parade ließ er Karree formieren, hielt eine kernige Ansprache an die Besatzung und brachte unter präsentiertem Gewehr ein dreimaliges Hoch auf den obersten Kriegsherrn aus, begleitet von einer dreimaligen Salve aus den Schnapphähnen und sieben Schuß aus den Geschützen des Forts. Auch auf den Schiffen war zugleich die Besatzung in Paradedstellung auf dem Oberdeck versammelt; der Kommandant ließ darauf einen Kreis um sich formieren und begrüßte, an die Mannschaft gewendet, mit einigen kernigen, kräftigen Worten das neue Jahr, endigend mit dem brausend herausgebrachten dreimaligen Hoch auf den gnädigsten Kurfürsten Friedrich, worauf die Schiffsgeschütze in den vom Lande her ertönenden Salut mit einstimmten.“ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 262.

¹⁵⁹⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 262.

¹⁵⁹¹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Schorers Familienblatt ..., S. 262. – In der Abschrift des Originals lautet dieser Satz: „Durch Gottes Gnade und Beystandt den 1^{ten} JanR das 1693. Jahr angefangen, der

In der umfangreicheren Buchausgabe sind die einzelnen Ereignisse um den Jahreswechsel noch einmal umgestellt worden. Hier wird zunächst das militärische Zeremoniell im Fort am 22. Dezember erwähnt. Unmittelbar darauf folgt der Satz zum Jahresbeginn nach dem julianischen Kalender. Anschließend wird die Neujahrszeremonie auf den Schiffen beschrieben. Dann folgen die Neujahrsgratulationen der Akan und die Feier der Christen:

Die schwarze Bevölkerung war zu Hunderten in das Fort gekommen, um den Kommandanten zu beglückwünschen, während die Christen den ganzen Tag sprangen und tanzten als junge Diabls. Auch die Landbevölkerung feierte den Tag durch Tanz und Gelage; die Ceremonien bei ersterem waren jedoch wunderlicher Art; die Männer waren mit Hörnern auf dem Kopf, Kuh- oder Pferdeschwänzen am Hintern kostümiert etc. und suchten sich gegenseitig durch ungeberdige Stellungen, welches einem beinah die Haare zu Berge trieb, zu übertreffen. Aehnlich und noch toller geht es unter ihnen bei den sogenannten Costümos (Todtenfesten), die oft drei Tage und länger dauern, her, bei welchen das ganze Dorf betrunken ist und von Männern und Weibern, unter Trommel- und Paukenschlag, heulend und singend, die ungebührlichsten Tänze aufgeführt werden.¹⁵⁹²

In der Abschrift des Originals tanzen zu Neujahr nur die Christen, und zwar sehr ausgelassen den ganzen Tag über „als junge Diabls.“ Die Herausgeber übernehmen diese Formulierung, fügen aber abweichend von der Vorlage die Landbevölkerung hinzu, die den Tag nicht nur mit Tanz, sondern auch mit „Gelage“ begeht. Dadurch erscheinen nicht mehr die Christen als diejenigen, die am meisten feiern, sondern die Landbevölkerung. Anschließend wird ihr Tanz als von „wunderlicher Art“ beschrieben, wobei die Tänze, die in der Vorlage beim Begräbnis des Jungen aufgeführt wurden, jetzt von der Landbevölkerung am Neujahrstag dargeboten werden – allerdings, da sie den Europäern als anstößig erscheinen, nur – wie ausdrücklich erwähnt – von den Männern. Das gesamte Treiben während der Neujahrstänze treibt nun dem europäischen Beobachter „die Haare zu Berge“. Aber es gibt noch eine Steigerung davon, nämlich die „sogenannten Costümos“, welche die Herausgeber nicht zu den Begräbnissen, sondern zu den „Todtenfesten“ zählen und damit das Element der Feier gegenüber dem Element der Trauer in den Vordergrund stellen. Von ihrer Beschreibung der Costümos lassen sich nur die „ungebührlichsten Tänze“ auf die Abschrift des Originals zurückführen. Daß sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fests betrinken, ist eine Ergänzung der Herausgeber, ebenso wie die Dauer der Feiern, die sie eventuell aus der „Guineischen Reise-Beschreibung“ übernommen haben könnten (vgl. oben S. 457).¹⁵⁹³ Sie nehmen

Liebe Gott sey auch in diesem Jahr unser Anfang, Mittel und Vollender.“ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 62.

¹⁵⁹² Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... S. 47f.

¹⁵⁹³ Daß die Abschrift des Originals bisher noch nicht publiziert ist, führt dazu, daß die verfälschte Wiedergabe der Herausgeber als Faktenwissen über die Begräbnispraxis der Akan betrachtet wird. Vgl. das Zitat dieser Textstelle bei Erik R. Seeman: *Death in the new world : cross-cultural encounters, 1492-1800*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2010, S. 21.

sie zum Anlaß zu einem volkswirtschaftlichen Kommentar sowie zu einer Aussage über den vermeintlichen Charakter der Akan, beides geprägt von der Sicht des 19. Jahrhunderts: „Nur der Reichthum des Landes, das seinen Bewohnern fast mühelos das Nötige bereitet, macht solches Wohlleben erklärlich; im Uebrigen gehe die Ambition des Negers nicht über ein materielles Genießen bei möglichst wenig Arbeit hinaus.“¹⁵⁹⁴ Aus der Trauer um den erschütternden Tod eines Jungen wird so auf der ideellen Ebene des Diskurses eine Feststellung über das vermeintliche Wohlleben der Akan.

Von den drei Texten gibt lediglich das Tagebuch von Oettinger Auskunft darüber, wie die an Bord der brandenburgischen Sklavenschiffe bei der Überfahrt in die Karibik verstorbenen Afrikaner bestattet wurden. Die Sterblichkeitsrate der verschleppten Schwarzen lag bei dem von Oettinger begleiteten Transport bei 7-10%.¹⁵⁹⁵ Der Schiffschirurg erwähnt zum Beispiel am 6. April, daß „5. Mohren so gestorben in das Meer geworffen“ und daß vom 7. bis zum 10. April „etliche todte Mohren und ein Matroße [...] ins Meer gesenkt“¹⁵⁹⁶ wurden. Hier wird kein Unterschied zwischen den Bestattungen der Afrikaner und des Europäers erwähnt. Ausführlich berichtet Oettinger über die grausame Exekution eines alten Capusciers,¹⁵⁹⁷ der – noch in der Nähe der afrikanischen Küste – seine Mitgefangenen zum Aufstand gegen die Besatzung des Schiffes bewegen wollte. Nach einem gescheiterten Versuch, sich freizukaufen,¹⁵⁹⁸ hatte dieser Mann

es durch seine freundliche Worte so weit gebracht, daß seine geschloßene Füße von den Eyssen befreyet wurde und machten ihn zum pumpa deren sind 10. oder 12. auf den Schiff welche die andren Mohren straffen und angeben wen einer kranck oder ein Zanck sich ereugnet; diese andere pumpa hatte er auf seine Seite gebracht, doch nicht alle und sich mit Ihnen unterredet, sie wollen nachts oder morgens wenn die Christen schlieffen oder das Gebeth gethan würde die Stück Kugeln nehmen und sie todt werffen herauf wolten sie mit dem Schiff an Land und sich frey machen.¹⁵⁹⁹

Fast gelingt es dem redegewandten und listigen Cabuscier also, das von den Europäern auf dem Schiff etablierte System der „pumpa“ für sich zu nutzen: Es verschafft ihm größere Freiheiten, und

¹⁵⁹⁴ Johann Peter Oettinger: *Unter kurbrandenburgischer Flagge ... Buchausgabe ...* S. 48. – Warum der Konjunktiv verwendet wird, bleibt unklar.

¹⁵⁹⁵ Andrea Weindl: *Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650 - 1720 ...*, S. 44.

¹⁵⁹⁶ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ...*, S. 89.

¹⁵⁹⁷ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ...*, S. 91.

¹⁵⁹⁸ Dieser Capuscier war in Groß-Friedrichsburg an Bord gebracht worden: „bekamen einen Mohren der viel Unruhn am Landt war umsonst auf unser Schiff gefangen, er wollte 3 [Pfund] Goldt geben vor seine Freyheit wurde aber nicht loßgelassen.“ (Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ...*, S. 63.) – Diese Textstelle kann als Beleg dafür gedeutet werden, daß in der Festung Groß-Friedrichsburg Afrikanerinnen und Afrikaner gefangen gehalten wurden, bis die brandenburgischen Sklavenschiffe eintrafen, um sie in die Karibik zu verschleppen und dort als Sklaven zu verkaufen.

¹⁵⁹⁹ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ...*, S. 89.

er kann einen Teil der „pumpa“-Kollegen für seine Rebellion gewinnen. Der Plan wird jedoch von dem Gefangenen, der dem Koch zugeteilt ist, verraten. Die Schiffsoffiziere verurteilen den Cabuscier zum Tode und lassen ihn an der Takelage aufhängen und erschießen. Seine Leiche wird über Bord geworfen¹⁶⁰⁰ und „des Kochs Mohr wurde pompa weil er es an Tag gebracht hatte.“¹⁶⁰¹ Das von den Europäern ersonnene System zur Beherrschung der Gefangenen erweist sich also letztlich doch als stabil und rettet der Schiffsbesatzung das Leben.

Oettinger berichtet sehr ausführlich über die Exekution des Cabusciers und die grausame Bestrafung seiner Mitverschwörer.¹⁶⁰² Während die Exekution einen zeremoniellen Charakter hat, der den anderen Sklaven, die ihr beiwohnen müssen, Angst vor den Europäern und vor weiteren Aufständen gegen sie einflößen soll, was auch gelingt,¹⁶⁰³ wird die Leiche des hingerichteten Cabusciers genauso behandelt wie die der anderen verstorbenen Afrikanerinnen und Afrikaner: Auch sie wird ohne weitere Umstände über Bord geworfen.

Zwei Dinge unterscheiden sich vor allem bei der Darstellung der Bestattungen der Europäer und der Westafrikanerinnen und -afrikaner: Zum einen die Umhüllung der Leichen, über die nur für die Leichname der Europäer berichtet wird, während sie bei den afrikanischen Beerdigungen nicht thematisiert wird und bei der Bestattung der Afrikanerinnen und Afrikaner durch Europäer nicht erfolgt, zum anderen die Zeremonien der Begräbnisse: Während die Europäer ihre Toten mit geistlicher Musik und Kanonenschüssen in Gottes Namen feierlich bestatten, feiern die Akan bei der Beerdigung ihrer Verstorbenen mit Kostümierungen und Tänzen. Dieser Gegensatz erscheint in den Texten als Antagonismus zwischen der gesitteten europäischen Zivilisation und der ungebändigten afrikanischen Wildheit. Wenn die Europäer hingegen afrikanische Verstorbene bestatten, verzichten sie auf jegliche Zeremonie und werfen die Leichen ins Meer. Es handelt sich dabei also nicht um eine Bestattung im eigentlichen Sinne, denn dafür ist eine weltliche oder religiöse Zeremonie erforderlich. Vielmehr entledigen sich die Europäer auf den Sklavenschiffen der Leichen der afrikanischen Sklaven, indem sie sie ins Meer werfen.

Es lassen sich jedoch Unterschiede zwischen der Darstellung in den Texten Gröbens und der Version der Herausgeber Oettingers auf der einen Seite und in der Abschrift des Tagebuchs von Oettinger auf der anderen Seite feststellen. Gröben, Paul Oettinger und sein Ko-Herausgeber von

¹⁶⁰⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 91f.

¹⁶⁰¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 93.

¹⁶⁰² Dieser Bericht nimmt fast drei Seiten des Manuskripts ein. Vgl. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 91-93.

¹⁶⁰³ “[...] dieses mussten die anderen Mohren alle mit ansehen, die den[n] in die Hände klatschten es wäre recht also. Waren aber alle ganz entstellt [...]“ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 92.

Henk betonen vor allem die religiösen und militärischen Zeremonien bei der Bestattung der europäischen Verstorbenen. Diese Aspekte spielen dagegen in Johann Peter Oettingers Aufzeichnungen fast keine Rolle; lediglich die Salutschüsse als Teil des militärischen Zeremoniells werden genannt. Bei ihrer Darstellung der Begräbnisse der Afrikanerinnen und Afrikaner konzentrieren sich Gröben, Paul Oettinger und von Henk auf die ausgelassenen Feiern der Akan und (bei Gröben) anderer afrikanischer Ethnien. Die Herausgeber des Tagebuchs versuchen, den für europäische Beobachter bzw. Leserinnen und Leser befremdlichen Eindruck der Kostümierungen und Tänze der Akan zu mildern, indem sie sie nicht als Details einer Begräbniszeremonie, sondern als Teil der Neujahrsfeierlichkeiten präsentieren. Johann Peter Oettinger erwähnt zwar ebenfalls den für ihn merkwürdigen Aufzug der Akan und ihre von ihm als unanständig empfundenen Tänze, wertet aber das Trauergeschehen als Ausdruck der Melancholie der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an dem von ihm miterlebten Begräbnis. Dies verdient besondere Beachtung, denn meiner Ansicht nach handelt es sich hier um die einzige Stelle in seinem Text, in der angesichts des tödlichen Unfalls des Jungens seine Empathie mit dem Schicksal afrikanischer Menschen, nämlich mit demjenigen des Verunglückten und seiner Eltern, deutlich wird. Seine Herausgeber aus dem 19. Jahrhundert trennen dagegen den Bericht über den Unglücksfall von demjenigen über das Begräbnis, so daß letzterer vermeintlich vom Einzelfall losgelöste, allgemeine Begräbnisbräuche wiederzugeben scheint. Sie verleugnen damit hier die Mitmenschlichkeit des Schiffschirurgen.

Auf der sozialen Ebene des Diskurses entwerfen sich Gröben, Paul Oettinger und von Henk als preußische Offiziere, die bei der Darstellung von Bestattungen von Europäern den religiösen und militärischen Vorgaben folgen und Unverständnis für die Begräbniskultur der Westafrikanerinnen und -afrikaner zeigen. Johann Peter Oettinger stellt sich dagegen auf dieser Ebene als professioneller Mediziner dar, der die religiösen Elemente der europäischen Bestattungszeremonien gar nicht und von den militärischen Aspekten nur die Salutschüsse für erwähnenswert hält. Obwohl er die Fremdheit der Begräbnisrituale der Akan wahrnimmt, empfindet er für den toten Jungen, der Opfer der Attacke eines Hais wurde, und dessen Eltern Mitleid, das sich auch bei seinem Bericht über das Begräbnis des Kindes zeigt. Die ideelle Funktion des Diskurses konstruiert eine Opposition von zivilisierten Europäern und wilden Westafrikanerinnen und -afrikanern, die nur in Johann Peter Oettingers Tagebuch durch Empathie teilweise aufgehoben wird.

Der zivilisierte Umgang mit den Verstorbenen bezieht sich bei den Europäern aber nur auf die Toten europäischer Herkunft. Mit den Leichen der Sklavinnen und Sklaven gehen sie um, als würde es sich nicht um die sterblichen Überreste von Menschen handeln, indem sie sie ohne jedes Zeremoniell über Bord werfen. Damit wird ein Wissen über die Westafrikanerinnen und -afrikaner

konstruiert, das ihnen ihre Menschlichkeit abspricht und sie auf dieselbe Stufe wie Dinge oder Tiere stellt. Diese Art von Wissen kann als Vorläufer und Wegbereiter des Rassismus betrachtet werden. Im Verlauf des Sklaventransports von Westafrika in die Karibik verwischen jedoch für Johann Peter Oettinger die Distinktionen zwischen Europäern und Westafrikanerinnen und -afrikanern, zumindest was ihre Leichen betrifft: „etliche todte Mohren und ein Matroße“ werden unterschiedslos „ins Meer gesenkt“.¹⁶⁰⁴

Bei Gröben wird nicht der Umgang der Europäer mit den Leichnamen von Westafrikanerinnen und -afrikanern thematisiert, sondern vielmehr die Schändung der europäischen Verstorbenen durch Westafrikanerinnen und -afrikaner. Diese graben die Leichen der von den Brandenburgern beerdigten Europäer wieder aus, zerstückeln sie und stellen die Köpfe zur Schau. In der Illustration zu dieser Textstelle bereiten sie die Leichname sogar als Mahl zu, und da sie im Versepos „an der Weissen Fleisch unendlich sich ergetzen/“ (B 672) planen sie im „Bergone“, die brandenburgischen Protagonistinnen Aretea und Theophilinde zu töten, um sie aufzuessen. Der Kannibalismus und die Leichenschändung finden jedoch nur in der Imagination Gröbens statt. Wie bereits erwähnt, überträgt er damit tradierte Muster von Wildheit auf die Afrikanerinnen und Afrikaner (vgl. oben S. 457). Zudem ist eine psychologische Deutung möglich, nach der er sein Gefühl des Ausgeliefertseins an die Bewohnerinnen und Bewohner der Westküste durch die vermeintliche Leichenschändung und die Anthropophagie ausdrückt. Vor diesem Hintergrund bietet sich auch eine psychologische Interpretation seiner Begräbniskapelle im Dom von Marienwerder an: Diese zeigt, daß es den Westafrikanern nicht gelungen ist, sich Gröben einzuverleiben. Vielmehr gelangte er in seine Heimat zurück, starb dort im Kreise seiner Familie eines natürlichen Todes und konnte zuvor für ein standesgemäßes Grabmal für sich und seine drei preußischen Ehefrauen sorgen. Die aufwändige Ausstattung der Kapelle kompensiert in dieser Lesart die nicht identifizierbaren Grabstätten der auf See bestatteten oder in Groß-Friedrichsburg beerdigten verstorbenen brandenburgischen Reisegefährten Gröbens. Die bedrohlichen Gestalten der afrikanischen Kannibalen werden in die klassizistischen Figuren der Mohrin und des Mohren, deren lebensgroßen Basreliefs an den Wänden rechts und links vom Eingang der Kapelle angebracht sind, umgewandelt, an den europäischen Geschmack angepaßt und damit als beherrschbar dargestellt.

2 Kleidung und Nacktheit

¹⁶⁰⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 89.

Wie oben am Beispiel des Kaufmanns von Axim gezeigt (vgl. oben, S. 402ff.), ist für Gröben die angemessene Kleidung von Europäern von so großer Bedeutung, daß Abweichungen von der Norm zu einer negativen Einschätzung der unpassend gekleideten Person führen. Ähnliches gilt bei Oettinger für die Bekleidung der Kapuzinermönche auf São Tomé (vgl. oben, S. 425ff.). Die Afrikaner scheinen zunächst nicht in dieses Bewertungsschema zu passen, denn sie sind, wie Gröben vom Capo Verde berichtet, fast nackt:

Von ihrer Kleidung ist wenig zu sagen/ inmassen sie gantz nackt gehen/ ausgenommen mitten umb ihren Leib tragen sie eine Schnur/ daran sie ein Stückchen Leinen von einer Spanne weit fäste machen/ und durch die Beine ziehen/ die Scham damit zu bedecken. (GR 20)¹⁶⁰⁵

Die nackten Afrikaner, die Gröben wiederholt erwähnt,¹⁶⁰⁶ tragen alle einen Lendenschurz. Nur eine einzige Textstelle läßt sich so deuten, daß die Küstenbewohner im Königreich Ardra oder Arder auch auf dieses Kleidungsstück verzichten: „Sie gehen gantz nackend/ ohne daß die Scham mit einem Leinenen Lumpen bedeckt ist/ an dessen Statt die jenigen/ so weit im Lande wohnen, Bast von den Bäumen nehmen.“ (GR 93)¹⁶⁰⁷ „[G]antz nackt“ beziehungsweise „gantz nackend“ kann bei Gröben also mit oder ohne Lendenschurz bedeuten, so daß im Folgenden davon ausgegangen wird, daß ihm der Lendenschurz nicht als Bekleidung gilt.¹⁶⁰⁸ Allerdings faßt er ihn im „Bergone“

¹⁶⁰⁵ Während Gertrud Siemes in der Insel-Ausgabe diese wörtlich wiedergibt (Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung. Hrsg. von G. Siemes. Leipzig: Insel-Verlag, 1913 (= Insel-Bücherei. 90), S. 17), wird die Scham in der Schaffstein-Ausgabe schamhaft verschwiegen: „Von ihrer Kleidung ist wenig zu sagen, da sie ganz nackt gehen; nur tragen sie mitten um ihren Leib eine Schnur, daran sie ein Stückchen Leinen, eine Spanne breit, fest machen und durch die Beine ziehen.“ Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 18.

¹⁶⁰⁶ Weitere Textstellen: GR 33, GR 51, GR 57, GR 61. – Auch hier hat Siemes die Scham größtenteils aus dem Text entfernt, und zwar immer aus der Schaffstein-Ausgabe und in der Hälfte der Fälle auch aus der Insel-Ausgabe: GR 33, entsprechend in Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung. Hrsg. von G. Siemes ..., S. 27, in Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 27; GR 51 entsprechend in Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 41; GR 57, entsprechend in Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung. Hrsg. von G. Siemes ..., S. 47, in Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 45; GR 61, entsprechend in Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 47.

¹⁶⁰⁷ Die Bedeutung ist unklar. Da die Bewohner des Hinterlandes gesondert erwähnt werden, wird impliziert, daß im Gegensatz dazu die Küstenbewohner überhaupt keine Kleidung tragen. Es könnten aber auch nur die Bewohner des Landesinneren gemeint sein. Dann ginge es nur um den Unterschied zwischen Lendenschurzen aus Stoff und solchen aus Bast, und die Bewohner von Ardra würden keine Ausnahme von der Regel, daß die Afrikaner Lendenschurze tragen, darstellen. – Wie auch immer man diese Textstelle deutet, sie wird auf jeden Fall dadurch modifiziert, daß Ardra zu den Landesteilen Afrikas gehört, die Gröben nicht betreten hat. – Auch an dieser Stelle hat Siemes das Wort „Scham“ in der Schaffstein-Ausgabe gestrichen: „Sie gehen ganz nackend, nur die weit im Lande wohnen, bedecken sich mit Bast von den Bäumen.“ Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 69.

¹⁶⁰⁸ Im Gegensatz zu Gröben klassifiziert Müller, der in einem ganzen, wenn auch kurzem, Kapitel seines vierten Teils „Vom Hausstande“ „Von den Kleidungen“ der Fetu berichtet, den Lendenschurz als Kleidungsstück: „Ob zwar die Einwohner dieses Landes vor Barbaren gehalten werd / sogehen sie doch nicht gäntzlich nackend und bloß / wie an etlichen heidnischen barbarischen Oertern im Gebrauche; sondern sie haben ihre besondere kleidungen / mit welchen sie ihre Blösse / insbesondere die jenigen Gliedmassen / welche die Scham wil verborgen haben / bedecken.“ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 150.

moralisch urteilend als Ausdruck der Tugend seines Trägers auf, wenn er über die am Capo Verde ansässigen nackten Schwarzen schreibt:

Doch muß man noch so viel/ von ihrer Tugend/ sagen/
Daß durch ein kleines Tuch die Schaam bezogen sey/ [...] (B 679)

Vor diesem Hintergrund wirken bekleidete Schwarze und insbesondere Schwarze in europäischer Kleidung, wie die oben erwähnten schwarzen Sänftenträger einer vornehmen Portugiesin auf São Tomé (vgl. oben, Seite 419), fast grotesk. Über sie heißt es im Versepos:

Doch gehen allerseits in einer Lieberey;
Da siehet man mit Lust das Mohrische Gemächte/
Wie gar poßirlich es in solchen Kleidern sey. (B 765)¹⁶⁰⁹

Lust bereitet dem weißen Betrachter nicht nur der Anblick der in eine europäische Livree gekleideten männlichen schwarzen Sklaven, sondern auch der für ihn zunächst ungewohnte Blick auf die nackten Brüste der Afrikanerinnen am Capo Verde:

Das Weiber-Volck ist lustig anzuschauen/ indem es mit dem Ober-Leibe gantz nackend gehet/ umb den Unter-Leib ein bunt oder weiß Tuch tragende/ gantz Barfuß. Hinter sich haben sie die Kinder in einem Leib-Tuch. Der Ober-Leib ist von Haupt an biß auff den Nabel gantz bunt/ Figurenweise/ ausgestochen/ ja auch auff ihren Brüsten (welche wie Holländische Kuh-Eyter herab hangen) haben sie unterschiedliche blaue Figuren mit Pulver eingegraben/ so sie erstlich mit der Spitze eines Messers schneiden, vor anderen damit zu prangen. Und wird man der nackenden Brüste so gewohnt/ (unter denen es auch wohl-formirte giebet) daß man bald überdrüßig wird aus Curiosität darnach zu sehen. (GR 20f.)¹⁶¹⁰

¹⁶⁰⁹ Der Begriff „Gemächte“ ist hier im Sinne von „Geschöpf“, „Kreatur“ verwendet. Vgl. Art. gemächt, [Bedeutung] 3 in: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. von Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann, Oskar Reichmann. Bd. 6. G-Glutzen. Berlin: de Gruyter, 2003-2010, Sp. 803-805, Sp. 805.

¹⁶¹⁰ Siemes hat diese Textstelle gekürzt. In der Insel-Ausgabe lautet der Text: „Das Weibervolk gehet mit dem Oberleibe ganz nackend und auch barfuß, und um den Unterleib trägt es ein bunt oder weiß Tuch. Hinter sich haben sie die Kinder in einem Leibtuche. Der Oberleib ist vom Haupt bis auf den Nabel ganz bunt mit Figuren ausgestochen, ja auch auf ihren Brüsten haben sie unterschiedliche blaue Figuren von Pulver eingegraben, so sie erstlich mit der Spitze eines Messers einschneiden, vor andern damit zu prangen.“ (Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung. Hrsg. von G. Siemes ..., S. 17.) Hier ist also der Blick des europäischen Betrachters („Das Weiber-Volck ist lustig anzuschauen [...]“) ebenso entfallen wie seine Bemerkungen über die Form der Brüste. In der Schaffstein-Ausgabe ist die Textstelle auf zwei Sätze geschrumpft, so daß die Brüste nicht erwähnt werden und von der Nacktheit der Oberkörper nicht mehr die Rede ist: „Das Weibervolk trägt hinter sich die Kinder in einem Leibtuche. Der Oberleib ist vom Haupte bis auf den Nabel ganz bunt mit Figuren ausgestochen.“ (Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 18.) – Ähnlich hat sich Heilborn in seiner ebenfalls für jugendliche Leser bearbeiteten Ausgabe entschieden und die Textstelle stark gekürzt, so daß als einziger nackter Körperteil die Füße der indigenen Frauen erwähnt werden, während die Nacktheit ihrer Oberkörper höchstens implizit aus dem Text geschlossen werden kann: „Ebenso gehen die Weiber ganz barfuß. Hinter sich haben sie die Kinder in einem Hüfttuche. Ihr Oberkörper ist ganz bunt mit Narben geschmückt, die sie mit der Spitze eines Messers in die Haut schneiden und dann mit Pulver blau färben, vor andern damit zu prunken.“ (Adolf Heilborn: Unter den Wilden ..., S. 248f.) – Jones gibt dagegen den Aspekt des lustvollen Blickes korrekt wieder, indem er „Das Weiber-Volck ist lustig anzuschauen [...]“ mit „The womenfolk are a pleasure to look at, [...]“ übersetzt. Otto Friedrich von der Gröben's account of his voyage to Guinea. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.), S. 23-57, S. 25.

Diese erotische Komponente der Nudität der Afrikaner und Afrikanerinnen steht im Widerspruch zu einer weiteren Bedeutung, die die Nacktheit in Gröbens Texten als einer der Aspekte, durch die die Schwarzen als „Edle Wilde“ charakterisiert werden, annimmt, denn in dieser Vorstellung zeichnen sich die „Wilden“ durch Glückseligkeit, Edelmut und Unschuld aus. Seit Kolumbus mit außereuropäischen Ethnien verbunden, wurde die Idee des „Edlen Wilden“ Urs Bitterli zufolge erst Mitte des 18. Jahrhunderts von europäischen Reisenden auch auf Afrikaner angewendet.¹⁶¹¹ Deshalb ist Marília dos Santos Lopes zuzustimmen, wenn sie in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ eine Antizipation der Übertragung dieser älteren Vorstellung auf Afrikaner sieht.¹⁶¹² Allerdings kann ich mich nicht ihrer Auffassung anschließen, daß Gröben im Bild des „Edlen Wilden“ „seine Wertschätzung der einfachen Lebensformen der dortigen Völker zum Ausdruck“¹⁶¹³ bringe, denn wie ich im Folgenden zeigen werde, fließt in diese Idealvorstellung weniger die afrikanische als vielmehr die europäische Realität ein.

Im Reisebericht wird zweimal auf den „Edlen Wilden“ rekurriert, zuerst im Anschluß an die Beschreibung der Bewohner von Sierra Leone:

Und ich mag wohl billig diese Leute glückseelig schätzen/ weil dero Natur mit so Wenigen zu frieden ist. Sie sorgen vor keine Schuhe/ Strümpffe/ Hut noch Kleider/ trincken Wasser/ essen ein wenig Milie oder Reiß/ so ihnen ihre Plantagen häufig dargeben/ niemand wehret ihnen die köstlichsten Früchte/ so gantz wilde in der Wüsten wachsen/ dabey seyn sie lustig/ singen/ springen/ jauchtzten und jubiliren/ wissen nichts von Sorge oder Begierde des Reichthums. (GR 26)¹⁶¹⁴

Das Bild des „Edlen Wilden“, das Gröben hier zeichnet, wird zwar von der Beobachtung der westafrikanischen Gepflogenheiten (zum Beispiel der Nacktheit der Afrikaner) durch den Autor gespeist, bezieht sich aber dennoch nicht auf die afrikanische, sondern auf die europäische

¹⁶¹¹ Urs Bitterli: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners : Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert. 2. Aufl. Zürich: Atlantis, 1980 (1. Aufl. 1970), S. 84.

¹⁶¹² Marília dos Santos Lopes: Afrika ... S. 68. – Ähnlich argumentierte bereits 1906 Adolf Heilborn: “Es konnte nicht fehlen, daß unserm Reisenden [Otto Friedrich von der Gröben, G.L.] – ganz wie es später den von der eigenartigen Gemütskrankheit des Zivilisationsüberdrusses ergriffenen Rousseau, Forster, Cook u.a.m. geschah – die Bedürfnislosigkeit dieser Naturkinder preiswürdig erschien.” Adolf Heilborn: Aus dem Tagebuch unsers ersten “Afrikaners” ..., S. 455.

¹⁶¹³ Marília dos Santos Lopes: Afrika ... S. 68.

¹⁶¹⁴ Die zweite Textstelle ist GR 61. – Auch Ullmann identifiziert diese Textstellen als Repräsentationen des „Edlen Wilden“. Mathias Ullmann: Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte ... S. 76, Anm. 30 u. S. 77, Anm. 51. – Durch die vermeintlich mühelos zugänglichen Lebensmittel weist der Text hier auf das Schlaraffenlandmotiv voraus, das bei der Beschreibung des Bergs Manfro und seiner Umgebung evoziert wird (vgl. oben, S. 373ff.). Es handelt sich jedoch, wie oben gezeigt (vgl. S. 414), bei der Annahme vom „Reis, so ihnen ihre Plantagen häufig dargeben“, um ein Mißverständnis Gröbens, dem der Arbeitsaufwand für den Betrieb der Reisplantagen verborgen blieb.

Wirklichkeit, deren Schattenseiten in diesem „Phantasiebild“¹⁶¹⁵ ins Positive gekehrt werden. Noch deutlicher wird diese Perspektive bei der zweiten Textstelle, wo explizit das „wüste, ja armseelige Africanische Leben der Europæischen Wollust“ (GR 61) gegenübergestellt wird und wo Gröben – wie bereits im Zusammenhang mit den Sentenzen im „Bergone“ ausgeführt – vorgibt, aus Europa in ihre Heimat zurückgekehrte Afrikaner zu Wort kommen zu lassen:

In Europa müssen sie [...] vor Essen und Trincken sorgen/ da sie hergegen in ihrem Lande [...] die Scham mit einem von Binsen geflochtenen Lappen bedecken/ mit einem Trunck Wasser und Hand-voll Milie wie die vergnüglichten und reichsten Leute der Welt leben können. (GR 61)

Der europäische Autor bekräftigt die Ansicht seiner (vermutlich fiktiven) afrikanischen Gesprächspartner,¹⁶¹⁶ indem er ihren Vergleich der Lebensbedingungen auf den beiden Kontinenten verallgemeinert und sein Fazit durch die Verwendung eines lateinischen Zitats¹⁶¹⁷ auf eine gelehrte Ebene hebt: „Die Warheit zu bekennen/ muß ich ihnen Beyfall geben und schließlich sagen; Diejenigen seyn die Glückseeligsten/ quorum natura est paucis contenta (deren Natur sich mit Wenigem begnügt).“ (GR 61) Der Bezug auf die Vorstellung vom „Edlen Wilden“ gehört daher zu den textuellen Strategien, die Gröben dazu einsetzt, um von Aspekten der afrikanischen Wirklichkeit ausgehend Kritik an europäischen Verhältnissen zu üben. Es muß jedoch betont werden, daß die afrikanischen Gegebenheiten dabei keineswegs als positives Gegenbild zu den europäischen Zuständen dargestellt werden, sondern lediglich den Ausgangspunkt für Reflexionen über die europäischen Umstände bilden.¹⁶¹⁸ Diesen Gesichtspunkt verkennt Santos Lopes, wenn sie wie zitiert annimmt, daß Gröben „seine Wertschätzung der einfachen Lebensformen der dortigen Völker zum Ausdruck“ bringe, „die für den Leser einen mahnenden Vorbildcharakter darstellen“.¹⁶¹⁹

Zwar erfährt die Nacktheit der Afrikaner eine positive Wertung, indem sie in der ideellen

¹⁶¹⁵ Urs Bitterli: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners ..., S. 81.

¹⁶¹⁶ Jones weist darauf hin, daß es unwahrscheinlich ist, daß Gröben, wie von ihm behauptet, „viel Mohren“ (GR 61) in Afrika getroffen habe, die aus Europa zurückgekehrt seien. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ... S. 40, Anm. 50.

¹⁶¹⁷ Eine Quelle für das Zitat „Natura est paucis contenta“ konnte nicht ermittelt werden.

¹⁶¹⁸ Besonders prägnant ist dieses Verfahren bei Gröbens Bemerkung über europäische Ehefrauen, die er der Erzählung eines Vorfalls, der sich an der Elfenbeinküste ereignet hat, folgen läßt: „Denselbigen Tag/ da wir zu Segel gehen wolten/ kam ein Näger mit 2. seiner Weiber/ jede dem Ansehen nach 40. Jahr alt/ an Bort/ selbige vor 20 Stangen Eisen zu verkauffen; Weil sie aber heßliche alte Teuffels waren/ stunden sie uns nicht an. Wäre dieser löbliche Gebrauch bey uns gültig/ es möchten die Europæischen Weiber noch wohlfeiler/ als die in Africa seyn; Immasser mancher Mann sich von seinem bösen Weibe zu erledigen/ sie nicht nur wohlfeil verkauffen/ sondern wohl gar mit einer Schenkage dem Käuffer überlassen würde. Dieses sage ich nur von den Bösen; Denn alle Guten seyn Lobens werth/ von denen ich auch selbst ein Kauffmann seyn wolte. Es ist aber zu beklagen/ daß man ihrer wenig findet (dann es ist nur eine in der Welt/ und jedermann meinet/ es sey die Seinige).“ (GR 51f.).

¹⁶¹⁹ Marília dos Santos Lopes: Afrika ..., S. 68.

Funktion des Diskurses zur Bildung des Ideals des afrikanischen „Edlen Wilden“ beiträgt, doch da diese Vorstellung nur bedingt auf der afrikanischen Realität fußt, kann ihre positive Wirkung in Bezug auf die Darstellung der Schwarzen nicht besonders hoch angesetzt werden.

Sie wird zudem modifiziert durch eine negative Einschätzung der Nacktheit, die Gröben vornimmt, indem er sie mit der Verschlagenheit der Bewohner der Pfefferküste verknüpft:

Da brachten die Nägers erstlich einen Schwarzten ins Boht/ und begehrten einen von uns zum Geissel ans Land. Als solches geschehen/ handelten sie mit uns/ hatten doch den Schelmen im Nacken/ inmassen sie ihrem Geissel vorher befohlen aus dem Boht zu springen/ und ans Land zu schwimmen/ nachmahls hätten wir unsern mit vielen Wahren ranzioniren müssen. (GR 36)

Die Brandenburger durchschauen jedoch die Absichten ihrer Handelspartner und durchkreuzen sie, indem sie den nackten Schwarzen bekleiden:

Wir merckten aber den Possen; Deswegen zogen wir dem bey uns habenden Mohren einen Rock an/ knöpfften ihn von oben biß unten zu/ daß wir ihn dabey vest halten konten/ sonst hätte er in seiner nackenden Tracht uns leicht entschwimmen können. Der Näger fing hergegen allbereit an den Rock aufzuknöpfen und zur Flucht sich färtig zu machen/ da wir/ solches merckende/ einen Strick nahmen und ihn so lange vest bunden/ biß sie unsern Matrosen wieder ans Boht brachten; [...] (GR 36f.)

In dieser Episode ist die Nacktheit Bedingung für den geplanten Betrug an den Brandenburgern und daher vermeintlich ein Beleg für die Bosheit der Afrikaner.¹⁶²⁰

In Gröbens Darstellung sind keineswegs alle Westafrikaner spärlich bekleidet. Bei einer anderen Begebenheit, die von einem entwendeten Schnupftuch handelt, ist es nicht die Nacktheit der Einwohner der Pfefferküste, sondern gerade ihre Kleidung, die den Diebstahl ermöglicht:

Auff die ich nun einen Argwohn hatte/ die musten ihre Hembden ausziehen; Welches ich gethan nicht wegen des gestohlenen Tuches/ sondern aus Begierde zu wissen/ was sie an ihrem Halse hangen hätten/ weil ich daran einige Schnüre gewahr worden. Da sahe ich auf dem nackten Leibe rauche Häutlein von allerhand wilden Thieren/ in welche sie vielerley Teuffels-Werck vernähet hatten/ als: Zähne/ Klauen/ Stroh/ Schlangen-Köpfe/ und unterschiedliche abscheuliche Zauber-Dinge mehr. (GR 40f.)

Die Kleidung verbirgt zweierlei: zum einen potentiell Diebesgut, zum andern die Fetische. Diese werden erst dann vollständig sichtbar, als sich ihre Träger ausziehen. Erst als Nackte können die Afrikaner von Gröben als „wilde“ Teufelsanbeter identifiziert werden. Daß sowohl Nacktheit als auch Kleidung von den Afrikanern zu betrügerischen beziehungsweise diebischen Zwecken genutzt werden, läßt die Dieberei nicht als einmaliges Geschehen, sondern als Charaktereigenschaft der Schwarzen erscheinen, die in dieser Episode auch als „grosse und subtile Diebe“ (GR 40) bezeichnet werden.¹⁶²¹

¹⁶²⁰ vgl. folgende Textstelle: „Doch wolten wir ihnen nicht trauen; Denn sie seyn so böse/ daß sie die Christen oft so lange gefänglich halten/ biß sie sich mit einem paar tausend Reichsthaler an Wahren ranzioniren müssen.“ (GR 36).

¹⁶²¹ vgl. außerdem GR 30.

Neben nackten gibt es am Capo Verde auch bekleidete Bewohner: „Die aber am Strande wohnen/ und etwas Vornehmes seyn wollen/ tragen auf dem Haupte einen alten Hut/ oder bunte Leinene Mütze/ und ein Hembde von gestreiffter Leinwand mit grossen Ermeln.“ (GR 20) Möglicherweise haben die Schwarzen an der Küste durch den Handel mit den Europäern einen leichteren Zugang zu Hüten und Stoffen als im Landesinneren. Gröben deutet jedoch die Tatsache, daß die Küstenbewohner mehr Kleidungsstücke tragen als ihre Landsleute im Hinterland, so, daß sie als vornehm erscheinen wollen: Je mehr Kleidung sie anhaben, desto höher ist ihr soziales Prestige. Der Unterschied zwischen bekleideten und nackten Afrikanern ist für ihn kein geographischer, sondern ein sozialer Unterschied.

Augenfällig wird dies auf einer der Abbildungen, die der „Guineischen Reise-Beschreibung“ beigelegt sind (Abbildung 11). „Sclav“, „Gemeiner“ und „Officier“ (GR, folgt auf S. 20) unterscheiden sich darauf nicht nur durch die Gegenstände, mit denen sie ausgerüstet sind und die auf ihre jeweilige Tätigkeit verweisen,¹⁶²² sondern vor allem durch die Anzahl der getragenen Kleidungsstücke, die auf der Zeichnung im Kurfürstenexemplar von rechts nach links und in der gedruckten Ausgabe spiegelverkehrt von links nach rechts zunimmt: Der Sklave auf der linken Seite ist nur mit einem Lendenschurz bekleidet, der Gemeine in der Bildmitte hat außerdem ein Tuch über einen Teil des Oberkörpers gewickelt, und bei dem Offizier auf der rechten Seite bedecken schließlich das gestreifte Hemd mit den weiten Ärmeln und die ebenfalls gestreifte Kniehose den Oberkörper, Oberarme und Oberschenkel. Er ist der einzige, der eine Kopfbedeckung (und auf dem Kupferstich einen Bart) trägt.¹⁶²³ Von den Füßen sind jeweils der linke (in der Druckausgabe der rechte) Fuß des Gemeinen und des Sklaven zu erkennen, die barfuß sind.¹⁶²⁴

Die Darstellung der Körper und Gesichter ist sowohl auf der Zeichnung als auch auf dem Kupferstich sehr unbeholfen. Im Original wirken die Gesichter des Offiziers und des Gemeinen wie Fratzen, ein Eindruck, der beim Gemeinen noch durch zwei aufrecht stehende Haarbüschel verstärkt

¹⁶²² Diesen Aspekt stellt Patricia Görg (geboren 1960) in den Vordergrund, die den Kupferstich in ihrer Erzählung „Glas“ über den Alchemisten Johann Kunckel (um 1631-1703) beschreibt: „Der Sklave schultert Elfenbein, der Gemeine trägt ein Körbchen, der Offizier stützt sich auf sein Schwert, [...]“. Patricia Görg: Glas : eine Kunst. Berlin: Die Andere Bibliothek, 2013 (= Kometen der Anderen Bibliothek), S. 39. – Zu „Glas“ vgl. die Rezension von Jens Bisky: Die Wahrheit ein Ziel, die Künste ein Spiel : Glas für Brandenburg : berücksichtigend schön vergewärtigt Patricia Görg die Welt des Alchemisten Johannes Kunckel. In: Süddeutsche Zeitung. Samstag, 19.10.2013, S. 17.

¹⁶²³ Bezeichnenderweise schmückt wie oben erwähnt in der Schaffstein-Ausgabe von Siemes, aus deren Text alle Bezüge auf die Geschlechtsmerkmale der Afrikaner und Afrikanerinnen getilgt wurden, nicht die komplette Dreiergruppe, sondern lediglich der bekleidete Offizier den Bucheinband. Otto Friedrich von der Gröben: Großfriedrichsburg ..., [Vordereinband].

¹⁶²⁴ Bei Görg sind „alle drei barfuß im Strandgras“. Patricia Görg: Glas ..., S. 39.

wird, die an Hörner¹⁶²⁵ erinnern und sein Gesicht zur Teufelsfratze machen. Das Gesicht des im Profil gezeigten Sklaven ist im Vergleich dazu nicht durch Auffälligkeiten entstellt. Es kann hier offen bleiben, ob Gröben den Afrikanern tatsächlich unmenschliche, ja sogar teuflische Gesichtszüge verleihen wollte, oder ob diese durch seine mangelnden zeichnerischen Fähigkeiten entstanden sind. Der Kupferstecher stellt den Offizier mit einem etwas schmaleren Gesicht und einem Bart ganz in Übereinstimmung mit seiner sozialen Stellung als etwas eleganter dar als sein Vorbild im Kurfürstenexemplar und verleiht auch dem Gemeinen ein menschliches Antlitz, aber dafür versieht er alle drei Figuren mit platten Nasen, was beim Sklaven besonders auffällig ist. Betont werden die biologischen Merkmale der Westafrikaner auch durch ihr krauses Haar, das beim Gemeinen und beim Sklaven stärker hervorgehoben ist als in der Vorlage, beim Offizier jedoch durch seine Mütze bedeckt ist. Etwas zugespitzt läßt sich behaupten, daß sich die Gesichtszüge (und Haare) der Dargestellten ihrem jeweiligen sozialen Rang anpassen: diejenigen des Offiziers sind am feinsten, diejenigen des Sklaven am gröbsten. Ihre Körper wirken plump und gedrunen, was vor allem daran liegt, daß die Oberkörper einschließlich der Köpfe etwa die gleiche Länge aufweisen wie die Unterkörper einschließlich der Beine. Die unbedeckten Körperstellen sind sowohl auf der Zeichnung als auch auf dem Kupferstich schwarz. Obwohl man die mangelnden zeichnerischen Kompetenzen Gröbens und die geringe Kunstfertigkeit des Kupferstechers in Rechnung stellen muß, läßt sich doch eine (vermutlich bewußte) Überzeichnung der (vermeintlichen) Eigenarten der westafrikanischen Physiognomie erkennen, die der Abgrenzung der Afrikaner von den Europäern aufgrund körperlicher Merkmale dient.

Wichtig ist außerdem, daß es keine Interaktionen zwischen den drei Männern gibt. Die Isolation der einzelnen Figuren unterstreicht ihre Beispielhaftigkeit – sie stellen keine Individuen dar, sondern repräsentieren ihre Ethnie oder möglicherweise die Afrikaner im Allgemeinen.¹⁶²⁶

Die Illustrationen der „Guineischen Reise-Beschreibung“ sind aber in ihrer Zeit nicht einzigartig in ihrer Betonung der körperlichen Besonderheiten westafrikanischer Menschen. So ist auch der Reisebericht von Müller mit Abbildungen versehen. Das Titelblatt legt nahe, diese stammten von dem Prediger selbst, weshalb die entsprechenden Stellen hier leicht gekürzt

¹⁶²⁵ Zwar beschreibt Gröben keine solche Figur, Frisuren mit vier kleinen Hörnern werden jedoch in Pieter de Marees' (Lebensdaten unbekannt) „Beschrijvinghe ende historische verhael vant gout koninckrijck van Guinea“ (Amsterdam: Cornelis Claesz, 1602) dargestellt. Vgl. Ernst van den Boogaart: *De Brys' Africa*. In: *Inszenierte Welten : die ost- und westindischen Reisen der Verleger de Bry, 1590-1630 = Staging new worlds / Susanna Burghartz* (ed.). Basel: Schwabe, 2004, S. 95-156, S. 119.

¹⁶²⁶ Dagegen handelt es sich in Görgs Erzählung um Darstellungen von realen Personen, die „ein Major“ (nicht genannt, aber gemeint ist Otto Friedrich von der Gröben) am Strand gruppiert habe, um sie dort zu porträtieren: „Und nun versammelt er drei Eingeborene am Strand und konterfeit sie: Der Sklave schultert Elfenbein, der Gemeine trägt ein Körbchen, der Offizier stützt sich auf sein Schwert, alle drei barfuß im Strandgras.“ Patricia Görg: *Glas ...*, S. 39.

wiedergegeben werden: „Die Africanische [...] Landschaft | Fetu, | Wahrhaftig und fleissig | Auß | Eigener Acht-jähriger Erfahrung/ | genauer Besichtigung/ und unablässi- | ger Erforschung beschrieben/ | Auch mit dienlichen Kupffern/ | Und einem Fetuischen Wörter- | Buche geziehet/ | Durch/ | Wilhelm Johann Müller [...].“¹⁶²⁷ Hat also Müller wie den Text und das Wörterbuch auch die Illustrationen oder zumindest die Vorlagen dazu selbst angefertigt? Zwei der sechs Abbildungen, die mit der möglichen Ausnahme der Ansicht des dänischen Stützpunktes Friedrichsburg stilistisch sehr einheitlich wirken, sind von Joachim Wichmann signiert.¹⁶²⁸ Im Rahmen dieser Arbeit kann nicht geklärt werden, ob Wichmann lediglich Vorlagen Müllers oder anderer Künstler auf Kupferplatten übertragen hat, oder ob er die Illustrationen auch selber konzipiert hat.

Die Illustrationen zeigen die Westafrikanerinnen und -afrikaner ebenfalls mit platten Nasen, runden Gesichtern, krausen Haaren und plumpen, fast gänzlich nackten Körpern, was nur teilweise dem Text entspricht. Denn obwohl Müller aufzählt, daß von den Bewohnerinnen und Bewohnern Fetus „Augen mit einem grossen weissen Augapffel/ eine breite, ebene Nase/ dicke Lippen/ weisse Zähne/ kleine Ohren/ behende Füß und Hände [...] für eine besondere Zier gehalten“ werden, was graphisch wiedergegeben wird, so betont er doch, daß sie trotz ihrer „eusserlichen schwarzen Gestalt [...] von GOtt ihm Schöpffer wol gebildet/ und gestaltet [sind]. Sowol Weibes- als auch Manns-Personen sind eines graden/ und nach ihrer Art wol proportionirten Leibs und zierlicher Gliedmassen.“¹⁶²⁹ Diesen Aspekt ignorieren die Abbildungen völlig. Zwar beachten sie beim Verhältnis der Länge der Ober- und Unterkörper zueinander grob den goldenen Schnitt, aus den „zierliche[n] Gliedmassen“ aber machen sie korpulente Leiber. Ihre Westafrikanerinnen und

¹⁶²⁷ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschaft | Fetu ..., [Titelblatt der Ausgabe 1676].

¹⁶²⁸ Das Titelkupfer und die Illustration vor S. 279 sind mit „J Wichman fecit Hamb“ signiert. – Weitere Namensvarianten sind Joachim Wichman, Joch. Wichmann, Joch. Wichman und J. Wechman. Wichmanns Geburts- und Sterbejahr sind nicht bekannt. Als Wirkungsdaten wurden bisher 1674 bis 1703 angegeben. Diese Datierung kann um ein Jahr nach unten korrigiert werden, da die Erstausgabe der „Africanische[n] [...] Landschaft Fetu“ mit Wichmanns Titelkupfer bereits 1673 erschien. Auch der Hinweis aus dem VD17 (Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts ...), es handele sich bei ihm um einen deutschen Kupferstecher, müßte überprüft werden, denn Désiré Guilmard gibt 1880 Amsterdam als Geburtsort an. (Désiré Guilmard: Les maîtres ornementistes : dessinateurs, peintres, architectes, sculpteurs et graveurs : écoles française, italienne, allemande et des Pays-Bas (flamande et hollandaise). Vol. 1. Paris : Plon, [1880], S. 47). Wichmann arbeitete für verschiedene Hamburger Verleger, aber auch für Wust in Frankfurt am Main. Er scheint sich durchaus für die Darstellung von nicht-europäischen Menschen interessiert zu haben. Unter anderem hat er um 1690 zwei kolorierte Kupferstiche gefertigt, die „Groenländische Wilden“ zeigen. Er wird im „Hamburgischen Künstlerlexikon“ von 1854 als ein Kupferstecher bezeichnet, „welcher im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts in Hamburg arbeitete und eine Anzahl Blätter von verschiedenem Werthe, mitunter recht mittelmäßig, lieferte.“ Art. Wichmann, Joachim. In: Hamburgisches Künstler-Lexikon / bearb. von einem Ausschusse des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. 1. Die bildenden Künstler. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1854, S. 289f., S. 289.

¹⁶²⁹ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschaft | Fetu ..., S. 31.

-afrikaner sind durchweg dick. Das Abweichen der Illustrationen vom Text, der durchaus dicke Afrikaner wie den fetuischen König Aduaffo erwähnt,¹⁶³⁰ die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes Fetu im Allgemeinen aber wie zitiert als wohl gestaltet beschreibt, beruht nicht auf künstlerischem Unvermögen Wichmanns wie bei Gröben und dessen Illustrator, denn er versteht sein Metier weit besser als sie, sondern erfolgt möglicherweise mit der Absicht, vermeintliche körperliche Unterschiede zwischen afrikanischen und europäischen Menschen herauszuarbeiten. Zudem kennzeichnen Wichmann und/oder Müller wie Gröben und sein Kupferstecher, diesmal in Übereinstimmung mit dem Text, die Körper der Westafrikanerinnen und -afrikaner als schwarze Körper, indem sie die entsprechenden Stellen schwarz ausfüllen.

Mit Ausnahme des Titelpuffers und der Ansicht des dänischen Forts Friedrichsburg zeigen die sechs Illustrationen der „Africanische[n] [...] Landschaft | Fetu“ keine einzelnen Figuren, sondern immer mehrere Menschen bei gemeinsamen Aktivitäten: bei einer religiösen Zeremonie, bei einer Audienz des Königs für zwei Europäer, beim gemeinsamen Zubereiten von Speisen und bei einem Begräbnis. Lediglich auf dem Titelpuffer sind exemplarisch ein Mann und eine Frau (sowie der Kopf einer sonst verdeckten Person im Hintergrund) zu sehen, die als Repräsentanten ihrer Ethnie gelten können.

Diese Menschen sehen fast alle gleich aus, und die meisten von ihnen sind nur mit einem Hüfttuch bekleidet. Eine Ausnahme bilden der König und einer seiner Begleiter, die auf der auf Seite 101 folgenden Illustration (Abbildung 12)¹⁶³¹ beim Empfang von zwei europäisch gekleideten Weißen gezeigt werden. Brauner bezeichnet die Darstellung dieser Audienzszenen, die wahrscheinlich ebenfalls von Wichmann ausgeführt wurde, als „recht grobe Federstrichzeichnung“.¹⁶³²

¹⁶³⁰ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschaft | Fetu ..., S. 102.

¹⁶³¹ Im Internet ist die Illustration in Wikimedia Commons abgebildet. Als Quelle wird dort Müllers Reisebericht genannt. Die Bildunterschrift lautet in der deutschen Version: „Die Unterredung zwischen Bredewa, dem König von Fetu, und dem schwedischen Kommissar Neumann in oder nahe Degou (das heutige Cape Coast in Ghana) im Jahr 1648.“ (File:Müller_Fetu_1648_8002.jpg, online im Internet: commons.wikimedia.org/wiki/File:Müller_Fetu_1648_8002.jpg, zuletzt aufgerufen am 12.4.2017). Thema des Gesprächs sei der Bau einer schwedischen Festung gewesen. Für diese Angaben gibt es keinen Beleg. In Müllers Reisebericht wird eine Absprache von 1652 zum Bau der Festung erwähnt, ohne daß über eine Audienz berichtet wird (Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschaft | Fetu ..., S. 9f.). Als Kommandant wird „Isaac Meville“ (Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschaft | Fetu ..., S. 67) (auch: Miville), ein gebürtiger Schweizer aus Basel, genannt. Die Zuordnung der Abbildung zu dem historischen Ereignis in Wikimedia Commons erscheint also fragwürdig. Aufgrund der Stelle im Buch, an der sich die Illustration befindet, gehe ich davon aus, daß hier König Aduaffo bei einer Audienz abgebildet ist.

¹⁶³² Christina Brauner: Kompanien, Könige und caboceers ..., S. 195. – Sie geht jedoch nicht auf die Identität des Illustrators ein.

Die Szene spielt sich im Freien, auf einer Straße vor den Häusern eines westafrikanischen Ortes, ab. Der König und sein Adjutant sitzen auf niedrigen Sitzgelegenheiten – im Gegensatz zu allen anderen Figuren auf dem Bild, die stehend gezeigt sind. Über den König wird ein Sonnenschirm gehalten, und in der Hand hält er einen langen Stab. Der König kann außerdem aufgrund eines körperlichen Merkmals sowie durch seine Kleidung von seinen ihn umringenden Untertanen unterschieden werden: Er trägt einen langen weißen Bart, und wie seinem Adjutanten dient ihm ein einfacher Umhang als Kleidung.

Auch im Text wird König Aduaffo beschrieben als „alter dicker Mann/ dabey langer Statur; eines fast schneeweißen Haupts; und eines großen/ bis auff die Brust hangenden Barts [...]“.¹⁶³³ Seine Kleidung wird allerdings sehr viel prächtiger geschildert als der schlichte Umhang, den er auf der Abbildung trägt:

Die Königliche Tracht ist gleich anderer Vornehmen Kleidung. Ein Unter- und kostbares Oberkleid. Auff dem Haupt trägt er eine Mütze von Thier-Fellen. Anstatt des Königlichen Scepters hat er in der Hand einen langen Stab/ mit dem feinsten Silber beschlagen/ in demselben ist sein Name gegraben. Das Haupt-Haar/ so in Locken geflochten/ wie auch der Bart hänget voll Goldes/ güldener Corallen und Edelsteine. Er ist auch sonst umb den Hals/ Armen/ Beinen/ Fingern/ und Zehen an den Füßen mit vielen güldenen Banden und Ringen gezieret.¹⁶³⁴

Neben dem Aussehen, der Kleidung und dem Schmuck dient also auch der Stab des Königs als Distinktionsmerkmal, das allerdings hier nicht behandelt wird.¹⁶³⁵ In Bezug auf die Darstellung Aduaffos widerlegen diese Beobachtungen die Vermutung Brauners, daß Bilder im Vergleich mit Texten im engeren Sinne „insgesamt eine stärkere Ausrichtung zu vertrauten Typen und Topoi aufzuweisen“¹⁶³⁶ scheinen. Mit den „vertrauten Figuren und Topoi“ sind die europäischen Vorstellungen, hier vom Königtum, gemeint. Ihnen entspricht im vorliegenden Fall eher der Text, der Aduaffo durch seine prächtige Kleidung und seinen üppigen Schmuck an zeitgenössische europäische Könige annähert, als die Illustration, die ihm nur noch den Bart, den Umhang, den Thron, den Müller als „niedrigen Stuhl“¹⁶³⁷ bezeichnet, und den Sonnenschirm als Herrschaftszeichen läßt. Hinsichtlich des Aussehens und der Kleidung der Bewohnerinnen und

¹⁶³³ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 102.

¹⁶³⁴ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 103.

¹⁶³⁵ Brauner weist darauf hin, daß der so beschriebene Stab aufgrund der Gravur vermutlich europäischer Herkunft sei. Vgl. Christina Brauner: Kompanien, Könige und caboceers ..., S. 331.

¹⁶³⁶ Christina Brauner: Kompanien, Könige und caboceers ..., S. 111.

¹⁶³⁷ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 103.

Bewohner Fetus weichen die Illustrationen der „Africanische[n] [...] Landschaft | Fetu“ also vom Text ab, indem sie die Akan als körperlich plumper und als weniger und (fast) einheitlich bekleidet darstellen als der differenziertere Text.

Ganz anders geht Wichmann bei seinen Illustrationen für Eberhard Werner Happels „Thesaurus Exoticorum. Oder eine mit Außländischen Raritäten und Geschichten Wohlversehene Schatz-Kammer [...]“¹⁶³⁸ vor. Im ersten Teil dieses werden asiatische, afrikanische und amerikanische Ethnien vorgestellt. Manche werden in einem einzigen Kapitel, das mehrere Seiten umfaßt, abgehandelt, andere sind durch mehrere Figuren oder Figurengruppen vertreten, denen je ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Jedes Kapitel wird auf der ersten Seite durch einen Kupferstich illustriert, der etwa zwei Drittel der Seite im Folio-Format einnimmt. Diese Stiche sind zum Teil mit „JW“ signiert, zum Teil mit „1685“ datiert, zum Teil undatiert und unsigniert. Der Stil wirkt wie bei den Illustrationen der „Africanische[n] [...] Landschaft | Fetu“ wie aus einer Hand, ist allerdings verschieden von demjenigen der Abbildungen in Müllers Reisebericht.¹⁶³⁹ Fast alle Abbildungen bestehen aus einer einzelnen Figur, die ihre Ethnie und/oder eine bestimmte Funktion innerhalb dieser Ethnie repräsentiert. Auf einigen Abbildungen sind Frauen mit einem Kind oder Paare dargestellt. Würdenträger treten häufig mit einem Begleiter, der ihre hohe Position unterstreicht, auf. Bei Asiatinnen, Asiaten, Bewohnerinnen und Bewohnern Nordafrikas und der indigenen Bevölkerung Nord- und Südamerikas sowie der Karibik sind manchmal die sichtbaren Hautflächen schwarz schraffiert, um eine dunkle Hautfarbe anzudeuten, manchmal sind sie leer gelassen. Die Afrikanerinnen und Afrikaner sind hingegen alle mit dunkler Haut dargestellt.

Allein Guinea ist durch vier Abbildungen vertreten. Sie zeigen „Ein[en] Mohr aus Guinea“,¹⁶⁴⁰ „Eine Mohrische Frau in Guinea“,¹⁶⁴¹ „Ein[en] Guineische[n] Edelmann“¹⁶⁴² und

¹⁶³⁸ Eberhard Werner Happel: Thesaurus Exoticorum. Oder eine mit Außländischen Raritäten und Geschichten Wohlversehene Schatz-Kammer, Fürstellend Die Asiatische, africanische und Americanische Nationes Der Perser, Indianer, Tartarn, Egypte, Barbarn, Libyer ... Nach ihren Königreichen, Policeyen, Kleydungen, Sitten und Gottes-Dienst, Darauff folget eine umständliche Beschreibung von Türckey ... Wie auch ihres Propheten Mahomets Lebens-Beschreibung, und sein Gesetz-Buch oder Alkoran, alßdann eine kurtzbündige Beschreibung von Ungarn ... Beschreibung des Lebens-Lauffs Ihrer kayserl. Mayest. Leopoldi I. und des ... bluthigen Türcken-Krieges. Alles mit großer Mühe und Fleiß ... heraus gegeben von Everhardo Werner Happel. Hamburg : Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering, im gülden A,B,C. neben der Börse : Sind auch zu Franckfurth und Leipzig bei Zacharias Herteln zu bekommen, 1688. – Das Titelkupfer stammt nicht von Wichmann, sondern von P. van den Berg.

¹⁶³⁹ Diese stilistischen Unterschiede könnten dafür sprechen, daß die Illustrationen der „Africanische[n] [...] Landschaft | Fetu“ tatsächlich auf Vorlagen Müllers beruhen.

¹⁶⁴⁰ Eberhard Werner Happel: Thesaurus Exoticorum ... S. 63, unsigniert

¹⁶⁴¹ Eberhard Werner Happel: Thesaurus Exoticorum ... S. 65, Signatur „JW fec.“

¹⁶⁴² Eberhard Werner Happel: Thesaurus Exoticorum ... S. 67, unsigniert

„Ein[en] Guiner im Königreich Ader“.¹⁶⁴³ Der Körper des „Mohren“ ist untersetzt. Sein Gesicht ist im Profil zu sehen, wodurch die markante Nase und die breiten Lippen besonders auffallen. Sein Haar ist kraus. Allerdings ist er die einzige Figur, deren Physiognomie so deutlich auf ihre westafrikanische Herkunft verweist. Bei allen anderen dargestellten Afrikanerinnen und Afrikanern sind die Gesichtszüge feiner gehalten, auch bei dem „Hottentotten“, den sein Umhang in Form eines nahezu unbearbeiteten Tierfells als Angehörigen einer unzivilisierten Ethnie ausweist,¹⁶⁴⁴ sowie den nackten männlichen Einwohner der Küste von Zanguebar, der durch den gänzlichen Mangel an Kleidung als Wilder erscheint.¹⁶⁴⁵ Der „Mohr“, der „Hottentotte“ und der Bewohner der Küste von Zanguebar sind durch die Art ihrer Kleidung, der „Mohr“ außerdem durch seine groben Gesichtszüge als von niedriger Herkunft charakterisiert. Diese Einordnung gilt aber nicht für alle dargestellten Bewohnerinnen und Bewohner Afrikas. Die meisten von ihnen sind ihrer Position als „Soldat“, „Edelmann“, „edler Mohr“ oder König entsprechend zum Teil prächtig gekleidet, so daß sich am Grad der Bedeckung des Körpers die soziale Stellung der Dargestellten ablesen läßt.

Dies gilt auch für die Männergruppe in der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“. Während der mit einem Lendenschurz bekleidete Sklave die nackten Afrikaner und der Offizier die vornehmen Küstenbewohner am Capo Verde vorstellen könnte, gibt es allerdings für den Gemeinen in der mittleren Position keine Beschreibung im Text.

Was für die afrikanischen Männer gilt, trifft auch auf ihre Frauen zu. Für diese findet sich in der gedruckten Ausgabe von Gröbens Reise-Bericht eine korrespondierende Illustration, auf der sie ebenfalls als Dreiergruppe abgebildet sind (Abbildung 13). Diese Abbildung hat kein Vorbild im Kurfürstenexemplar. Hat Gröben vielleicht nicht gewagt, den Kurfürsten mit einer Zeichnung der mehr oder weniger nackten Westafrikanerinnen, die sein Text beschreibt, zu konfrontieren? Oder ist erst der Kupferstecher auf die Idee gekommen, der männlichen Dreiergruppe eine weibliche gegenüberzustellen? Diese Fragen können hier nicht geklärt werden.

Mit Ausnahme des „gemeinen Weibes“ wird die soziale Stellung der dargestellten afrikanischen Frauen nicht durch ihre eigene Herkunft oder gesellschaftliche Position bestimmt, sondern durch den sozialen Rang ihres Mannes. Bezeichnend ist, daß die höchste gesellschaftliche

¹⁶⁴³ Eberhard Werner Happel: *Thesaurus Exoticorum* ... S. 69, Signatur „JW“. – Die folgenden Figuren stellen ebenfalls Afrikanerinnen und Afrikaner dar: „Ein edler Mohr auß Benin“ (S. 71), „Ein Congianer“ (S. 73), „Ein Soldat im Congo“ (S. 75), „Der König in Kongo“ (S. 77), „Ein Hottentot“ (S. 79), „Die Einwohner auff der Küst von Zanguebar“ (S. 81) sowie zwei Abyssiner.

¹⁶⁴⁴ Eberhard Werner Happel: *Thesaurus Exoticorum* ... S. 79

¹⁶⁴⁵ Eberhard Werner Happel: *Thesaurus Exoticorum* ... S. 81. – Für die Darsellung des Paares von der Küste von Zanguebar scheint ein Kupferstich der Brüder de Bry als Vorlage gedient zu haben. Vgl. die Abbildung bei Ernst van den Boogaart: *De Brys' Africa* ... S. [111]

Stellung auf der rechten Bildseite der „Christen Concubine“ zugewiesen wird. Auch hier nimmt der Anteil der verhüllten Körperteile von links nach rechts zu: Das pfeifenrauchende „gemeine“ Weib auf der linken Seite trägt ein Tuch um die Hüften sowie sein Kind in einem Tuch auf dem Rücken, das „Officers Weib“ nimmt die Bildmitte ein, ist bei nacktem Oberkörper mit einem bodenlangen Rock (oder einem gewickelten Tuch) bekleidet und hält mit der linken Hand ein nacktes Baby am Arm fest, während bei der „Christen Concubine“ auf der rechten Bildseite der gesamte Körper mit Ausnahme von Händen, Füßen und Kopf durch einen langen Rock und eine hochgeschlossene langärmelige Bluse bedeckt ist. Sie ist die einzige, die ein Band im Haar und kein Kind trägt. Als einzige von allen sechs Figuren ist sie ohne Geräte oder Kinder dargestellt, was auf ihre mangelnde Funktion innerhalb der afrikanischen Gesellschaft verweisen könnte. Vielleicht wollten Gröben und sein Kupferstecher aber auch nur die Frage umgehen, wie der Nachwuchs einer „Christen Concubine“ bildlich darzustellen sei. Im Text heißt es dazu über die Kinder der „Concubine“ des verstorbenen Gouverneurs der englisch besetzten Insel Berns in Sierra Leone, daß sie „halb schwarz/ halb weiss waren/ jedoch mehr zur weissen Natur inclinirten/ indem ihre Haare gelb und lang wachsen/ diese werden Malaten genennet.“ (GR 28f.)

Möglicherweise ist das fehlende Kind der „Christen Concubine“ also ein Darstellungsproblem. Alle drei Frauen sind barfuß. Auffallend sind außerdem die Brüste der beiden Figuren mit nacktem Oberkörper, die sehr weit herunterhängen, weshalb die Brust des wie der Sklave der Männergruppe im Profil gezeigten „gemeinen Weibes“ nur mit Mühe zu erkennen ist. Der männlichen Dreiergruppe entsprechend sind die unbedeckten Körperteile schwarz gedruckt. Eine weitere Parallele zu den männlichen Äquivalenten besteht darin, daß die Frauen wie aufgereiht ohne Zeichen des Kontakts zueinander aufgestellt sind.

Wie bei der Männergruppe zeigt die Menge der Kleidungsstücke den sozialen Rang der Figur an. Das mit einem Hüfttuch bekleidete gemeine Weib kann als Illustration der nackten Afrikanerinnen betrachtet werden. Die Abbildung der „Christen Concubine“ entspricht der Beschreibung „des Gouverneurs [von Bens] und der Schiff-Capitains ihre Concubinen [..]/ welche auff ihre Art mit Seiden gekleidet gehen/ und nichts blosses an ihrem Leibe sehen lassen.“ (GR 28)¹⁶⁴⁶ Nur das „Officers-Weib“ in der mittleren Position wird im Text nicht beschrieben.

Beide Abbildungen stellen also soziale Rangfolgen auf, die sich im Text nicht wiederfinden lassen, da dort das jeweilige Mittelglied fehlt. Indem sie diese Mittelpositionen dem Text hinzufügen, interpretieren sie das vermeintlich an Nacktheit und Kleidung ablesbare soziale Gefüge der dargestellten afrikanischen Gesellschaften als analog zur eigenen, europäischen Gesellschaft

¹⁶⁴⁶ In der Schaffstein-Ausgabe ist die Beschreibung der Insel Bens stark gekürzt, so daß dort die „Concubinen“ und ihr Nachwuchs überhaupt nicht erwähnt werden. O. Friedrich v. d. Gröben: Großfriedrichsburg ..., S. 24.

strukturiert, in der der soziale Rang einer Person ebenfalls durch die Kleidung angezeigt wird. Folgerichtig formuliert Müller in seinem Reisebericht: „Gleichwie aber die Schwartzen / gleich den Blanquen, unterschiedenen Geschlechts / Standes und Vermögens sind / also sind auch ihre Kleider unterschiedlicher Art.“¹⁶⁴⁷

Aber nicht nur die Aussage der Illustrationen, daß sich die soziale Stellung der Westafrikaner und Westafrikanerinnen (bestimmt durch ihre Männer) an ihrer Kleidung ablesen läßt, und die bildliche Darstellung der afrikanischen Körper als abweichend von der europäischen Norm kann in Prätexten der „Guineischen Reise-Beschreibung“ gefunden werden, sondern auch die Form ihrer Präsentation durch jeweils drei nebeneinander gestellte exemplarische Frauen- oder Männerfiguren beruht auf „Vor-Bildern“.¹⁶⁴⁸ So enthalten die 26 Stiche, mit denen Johann Theodor (1561-1623) und Johann Israel de Bry (1570-1611) ihre Ausgabe von de Marees Reisebericht 1603 illustriert haben, fünf Abbildungen, auf denen exemplarisch indigene Frauen und Männer dargestellt sind.¹⁶⁴⁹ Zwei davon bestehen aus Gruppen von drei Männern, eine zeigt drei Frauen, eine weitere vier Frauen und die letzte zwei Männer, die eine Frau umrahmen.

Wie bei Gröbens Illustrationen ist es auch bei de Marees fraglich, ob tatsächlich – wie vom Autor in der Widmung angedeutet – seine während der Reise angefertigten Skizzen als Vorlage für die Abbildungen der Originalausgabe dienten.¹⁶⁵⁰ Die Kupferstiche der Frankfurter Ausgabe lehnen sich an diejenigen der Originalausgabe an, wurden jedoch von den de Brys teilweise angepaßt bzw. ergänzt.¹⁶⁵¹ Ernst van den Boogaart, der neben der deutschen Ausgabe von de Marees Reisebericht auch die weiteren Afrikabände der „Reisen ins orientalische Indien“ auf ihr Bildprogramm hin untersucht, erkennt in allen Bänden „the same visual and conceptual formula, an elaboration of the formula applied in sixteenth-century costume books.“¹⁶⁵² Die fünf Abbildungen exemplarischer Männer und Frauen von der Goldküste dienen seiner Ansicht nach dazu, die vom Text vermittelten

¹⁶⁴⁷ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 150. – Auch diese Angabe sowie ihre breite Erläuterung im Text sind in den Illustrationen nicht berücksichtigt.

¹⁶⁴⁸ Die modische Schreibweise soll unterstreichen, daß die Vorstellungen von Westafrikanerinnen und -afrikanern, auf die Gröben und sein Kupferstecher zurückgreifen konnten, nicht nur durch schriftliche Darstellungen, sondern auch durch Bilder geprägt wurden – also durch Prätexte im weiteren und Vor-Bilder im engeren Sinn.

¹⁶⁴⁹ Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ... S. 95-155, S. 98. – Diese Kupferstiche sind dort abgebildet auf den Seiten 120-123 und auf Seite 141. Neben den vier Dreiergruppen gibt es jeweils einmal zwei Männer, zwei gemischte Paare und vier Frauen.

¹⁶⁵⁰ Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ..., S. 96.

¹⁶⁵¹ Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ..., S. 98.

¹⁶⁵² Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ..., S. 97.

ethnographischen Informationen zu vertiefen. Wie bei den Kupferstichen der „Guineischen Reise-Beschreibung“ korrespondieren in der „Wahrhaftigen Historischen Beschreibung deß gewaltigen Goltreichen Königreichs Guinea“ einige Frauenfiguren bezüglich ihrer sozialen Position mit einigen Männerfiguren, die auf anderen Stichen gezeigt werden, aber nicht allen Frauenfiguren lassen sich entsprechende Männerfiguren zuordnen (und umgekehrt).

Diese Tatsache widerlegt meiner Ansicht nach van den Boogaart, der die ungewöhnliche Verteilung von (vermeintlichen) Paaren getrennt nach Geschlechtern auf mehrere Abbildungen damit begründet, „that the bonds between men and women on the Gold Coast were very limited as a result of polygamy.“¹⁶⁵³ Dies setzt voraus, daß tatsächlich Paare dargestellt werden, was zwar für einige Figuren zutreffen könnte, aber angesichts der nicht miteinander korrespondierenden Figuren fraglich ist.

Für Gröbens Dreiergruppen trifft diese interessante, aber nicht zu belegende Vermutung nicht zu. Im Kurfürstenexemplar würden danach nur die männlichen Partner der Paare gezeigt, da es dort keine weibliche Dreiergruppe gibt. In der Druckausgabe gibt es wie bei den de Bry Figuren, die auf der anderen Abbildung keinen Partner (oder keine Partnerin) haben, nämlich den „Sklaven“ und die „Christen Concubine“. Nun könnte man argumentieren, daß diese Figuren tatsächlich kein Pendant des anderen Geschlechts haben, denn für den „Sklaven“ gilt, daß die Familienstrukturen durch die Sklaverei aufgebrochen und Paare (und Familien) voneinander getrennt werden,¹⁶⁵⁴ und die „Christen Concubine“ hat keinen afrikanischen, sondern einen europäischen Partner. In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ werden die afrikanischen Ehen, wenn sie überhaupt erwähnt werden, indirekt sehr negativ gezeichnet, wenn zum Beispiel ein afrikanischer Capitain Gröben seine Frau als Geliebte anbietet (GR 53). Gröbens Ansichten über die familiären Verhältnisse der Westafrikaner an der Goldküste finden sich in folgendem Satz zusammengefaßt: „Sie sind sehr böse/ verkauffen [...] auch Weiber/ Kinder/ und nächste Freunde (davon ich vorhin schon 2. Exempel angeführet) dann sie halten ihre Frauen gleich den Hunden/ und heyraten so viel als sie bezahlen können.“ (GR 57) Deshalb überrascht es nicht, daß auf den Abbildungen keine afrikanischen Paare oder Familien dargestellt werden. Trotzdem bin ich der Ansicht, daß die Dreiergruppen wahrscheinlich auf die Vor-Bilder bei den de Bry (oder auf ähnliche Abbildungen) zurückgehen.

Wie bei der Kurfürsten- und der gedruckten Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und bei der „Africanischen [...] Landschaft | Fetu“ stimmen Text und Illustration

¹⁶⁵³ Ernst van den Boogaart: *De Brys' Africa ...* S. 127. – Er führt auch gewissenhaft weitere Beispiele für die getrennte Darstellung (vermeintlicher) Paare an.

¹⁶⁵⁴ Zumindest gilt das für diejenigen Sklaven, die von den Europäern gekauft wurden.

auch in der „Wahrhaftigen Historischen Beschreibung deß gewaltigen Goltreichen Königreichs Guinea“ nicht überein: „Although De Marees writes that the peoples of the Gold Coast have round faces and flat noses, there is little of this to be seen in the original prints or in those by the de Bry brothers.“¹⁶⁵⁵ Aber während die Abbildungen dort die im Text beschriebenen (angeblich charakteristischen) körperlichen Merkmale der Goldküstenbewohnerinnen und -bewohner übertreiben, untertreiben sie hier entsprechende Aussagen des Textes zugunsten der Darstellung der Körper der Westafrikanerinnen und -afrikaner als klassisch schöne Körper.¹⁶⁵⁶ Ein Vergleich der Abbildungen 11 und 13 mit Abbildung 14 zeigt, wie sehr sich die ungelenten Körper der Akan bei Gröben und seinem Kupferstecher von den wohlproportionierten Körpern bei den de Bry unterscheiden.

Und noch in einem weiteren bedeutsamen Punkt weichen die Kupferstiche der de Bry von denen der späteren Autoren und Illustratoren ab: „The black skin colour is not indicated graphically in the prints.“¹⁶⁵⁷ Als Grund dafür vermutet van den Boogaart, daß die Stiche nach dem Druck von Hand koloriert werden sollten.¹⁶⁵⁸

Kann man diese Unterschiede mit den fast hundert Jahren, die zwischen den Arbeiten der de Bry und denjenigen Müllers, Wichmanns, Gröbens und seines Kupferstechers liegen, erklären?

Um diese Frage zu klären, lohnt ein Blick in die niederländische Ausgabe der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“ in den „Naaukeurige Versameling der Gedenk-Waardigste Zee en Land-Reysen na Oost en West-Indiën“, die Anfang des 18. Jahrhunderts (Oktav-Ausgabe 1707) erschienen ist. Dort sind die beiden Abbildungen der deutschen Ausgabe zu einem Bild (Abbildung 15) zusammengefaßt, wobei der (im Buch nicht genannte) Illustrator die Darstellung der Figuren aus der Vorlage übernimmt, diese jedoch zu Paaren kombiniert und einen Bildhintergrund hinzufügt. Im Gegensatz zu den Kupferstichen der Ausgabe aus Marienwerder ordnet er die am meisten bekleideten Figuren auf der linken, die am wenigsten bekleideten dagegen auf der rechten Bildseite an.¹⁶⁵⁹ Entsprechend finden sich von links nach rechts der „Officier“ und die „Christen Concubyn“ (die Figuren A und B), das „Officiers Wyf“ und der „Gemeen Man“ (C und D) sowie

¹⁶⁵⁵ Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ... S. 124

¹⁶⁵⁶ Eine Ausnahme bilden die herabhängenden Brüste der Afrikanerinnen, auf die weiter unten eingegangen wird.

¹⁶⁵⁷ Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ... S. 124

¹⁶⁵⁸ Ernst van den Boogaart: De Brys' Africa ... S. 124

¹⁶⁵⁹ Man könnte vermuten, dem Illustrator der niederländischen Ausgabe sei aufgefallen, daß die Kupferstiche des Originals seitenverkehrt sind, und er habe darum die Reihenfolge geändert. Da er auf seinen anderen Illustrationen jedoch der Anordnung der Figuren und Gegenstände in den Vorlagen folgt, erscheint diese Schlußfolgerung als wenig wahrscheinlich.

das „Gemeen Wyf“ und der „Slaaf“ (E und F) zu Zweiergruppen vereint. Dabei fällt auf, daß diese Paare eben nicht nach der jeweiligen sozialen Position der Partner zusammengestellt sind, denn nach diesem Kriterium hätten „Officier“ und „Officers Wyf“ sowie „Gemeen Wyf“ und „Gemeen Man“ einander zugeordnet werden müssen, während die „Christen Concubyn“ und der „Slaaf“ kein Äquivalent des jeweils anderen Geschlechts gehabt hätten. In dieser Hinsicht illustriert die Abbildung in der niederländischen Ausgabe, daß der Grad der Bekleidung nicht der sozialen Position der Figur entspricht. Daß in der Bildunterschrift die Figuren D („D Een Gemeen Wyf.“) und E („E Een Gemeen Man.“) miteinander vertauscht sind, spiegelt diese mangelnde Deckungsfähigkeit von Umfang der Bekleidung und sozialem Rang, von afrikanischer Realität und europäischer Interpretation auf der textuellen Ebene wider.

Die Illustration in der niederländischen Ausgabe leistet darüber hinaus aber noch eine weitergehendere Interpretation des Textes für die Leserinnen und Leser, und zwar hauptsächlich durch die bereits erwähnte Hinzufügung des Bildhintergrundes. Dieser bestätigt die soziale Hierarchie unter den, wie gezeigt, seltsam zusammengestellten Paaren, indem er das am meisten bekleidete Paar auf der linken Bildseite vor dem Eingang einer Bretterhütte, die mit Stroh gedeckt ist, zeigt, das am wenigsten bekleidete Paar auf der rechten Bildseite hingegen vor einigen Bäumen: Die stärker bekleideten Figuren werden so der Zivilisation, die weniger bekleideten der Natur zugeordnet. Die Figuren A und B auf der linken Bildseite haben einander ihre Gesichter zugewendet. Einträchtig stehen sie vor dem Hütteneingang und wirken, die etwas ungewöhnliche Kleidung abgerechnet, wie ein sitzames europäisches Ehepaar, das vor seinem Häuschen Besuch erwartet – vielleicht das Paar in der Mitte. Der Mann schaut freundlich auf das vor dem Hütteneingang stehende Paar (seine Gastgeber?), und das Körbchen, das er vorlagegemäß in der Hand hält, könnte hier ein Gastgeschenk enthalten. Den Bogen, auf den er sich bei Gröben und seinem Kupferstecher stützt, würde möglicherweise nicht zum Bild des freundlichen Gastes passen und ist dem nackten schwarzen Mann, der hinter diesem Paar zu sehen ist, übertragen worden. In der Darstellung der Frau weicht der niederländische Illustrator stark von der seines Vor-Bilds ab. Während dort das „Officers-Weib“ ein nacktes Baby unsanft mit der rechten Hand am linken Arm in der Luft baumeln läßt, es aber sonst nicht weiter beachtet, ist die Frau hier als liebende Mutter gezeichnet, die ein nacktes Baby, das mit einem Ärmchen zärtlich ihren Hals umfaßt, im Arm hält und ihr Gesicht einem weiteren, etwas größerem nackten Kind zuneigt, das an ihrem Rock hochklettert und das sie mit der freien Hand stützt. Ihr gewölbter Bauch und die der (europäischen) Ikonographie entnommene Geste, mit der sie mit ihrer linken Hand auf ihre Brust deutet, offenbaren ihre Schwangerschaft. Diese Frau bildet das Zentrum des Bildes.

Alle vier Figuren und die beiden Kinder auf der linken Bildseite sind also liebevoll oder

zumindest freundlich aufeinander bezogen und bilden eine Genreszene, die man sich auch mit Europäerinnen und Europäern besetzt auf einem europäischen Schauplatz vorstellen kann – lediglich die Kleidung müßte dann verändert werden. Die Gesichter weisen keine afrikanischen Besonderheiten auf, und die Proportionen der Körper sind dem goldenen Schnitt angenähert. Die Brüste der beiden Frauen mit nacktem Oberkörper hängen leicht herunter und unterscheiden sich damit von den grotesk überzeichneten hängenden Brüsten der korrespondierenden Figuren in der Originalausgabe. Die sichtbaren Hautstellen sind überwiegend weiß dargestellt, lediglich die Körperteile, die sich im Schatten befinden, erscheinen dunkel. Die Figuren sind also nicht durch körperliche Merkmale als Afrikanerinnen und Afrikaner gekennzeichnet. Darin folgt der Illustrator in der Darstellung der afrikanischen Körper nicht den Kupferstichen in der deutschen Ausgabe, sondern vielmehr dem Vorbild der de Bry:¹⁶⁶⁰ Die afrikanischen Körper werden „re-de-Bryisiert“. Auf der linken Bildseite ist es vor allem ihre Kleidung, die sie als Bewohnerinnen und Bewohner Afrikas ausweist, auf der rechten Bildseite sind es weitere kulturelle Praktiken, die sie von den Europäerinnen und Europäern unterscheiden.

Während ein europäisches Publikum auf der linken Bildseite also durchaus Vertrautes erkennen konnte, mag ihm das Paar auf der rechten Bildhälfte recht ungewöhnlich vorgekommen sein: Die nur mit einem Hüfttuch bekleidete Frau raucht eine lange Pfeife und trägt ihr Kind in einem Tuch auf dem Rücken, und der Mann hat nichts als einen Lendenschurz an und schultert einen Elefantenzahn. Die Fremdartigkeit ihres Auftretens wird dadurch unterstrichen, daß ihnen eine Götzenanbetung im Bildhintergrund zugeordnet ist. Die Pfeife, der Bogen, den ein ins Dunkle getauchter fast nackter Mann (oder Junge) abweichend von der Vorlage, wo sich der „Gemeine“ darauf abstützt, waagrecht trägt, sowie die Körper der rauchenden Frau und des dunklen Mannes bilden einen Rahmen für diese Szene, die aufs Äußerste mit der idyllischen Genreszene auf der linken Bildhälfte kontrastiert. Erst diese Szene macht die Natur, die dem rechten Paar zugeordnet ist, zur Wildnis und die Menschen, die in ihr leben, zu unzivilisierten Personen.

An anderer Stelle weckt der Originaltext selbst Zweifel an der Zuverlässigkeit der Kleidung als Indikator der gesellschaftlichen Stellung der Afrikaner. Als Gröben nämlich am Rio Sester dem König Peter begegnet, muß er auf andere Faktoren als die Kleidung seines Gegenübers zurückgreifen, um dessen hohe soziale Position bestätigt zu finden, denn sein Aufzug unterscheidet sich nicht von dem seiner Untertanen und kann ihn deshalb nicht als Herrscher ausweisen: „Er war ein Ehrbarer alter Mann/ aus dessen Augen man etwas Grosses lesen könnte. Sonst war er von denen

¹⁶⁶⁰ Der Verleger van der Aa besaß mindestens eine de-Bry-Ausgabe (vgl. Wolfgang Neuber: Der geschlachtete Kannibale ..., S. 354). – Ob sich in seiner Bibliothek auch die Afrika-Bände der Reisesammlung der de Brys befanden, ist für meine Argumentation unerheblich.

andren Schwarzen an nichts zu unterscheiden (dann die Kleidung war einerley) als dem Respect/ den ihm die Umbsitzer/ und alle Unterthanen erwiesen.“ (GR 45). Folgerichtig schenken ihm die Brandenburger unter anderem ein „Königs-Kleidchen“ (GR 46),¹⁶⁶¹ als er sie ganz unköniglich um eine Gegengabe für seine Geschenke bitten läßt.¹⁶⁶²

Nicht in egalisierender afrikanischer oder zeitgenössischer europäischer, sondern in standesgemäß antiker Kleidung wird König Peter in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ durch die Abbildung einer Porträtbüste bildlich vorgestellt (Abbildung 16). Möglicherweise wird mit dieser Illustration beabsichtigt, den König durch den als komisch auffaßbaren Kontrast der auf antike Vorbilder zurückgehenden Herrscherbüste mit der afrikanischen Physiognomie des Dargestellten zu karikieren.¹⁶⁶³ Gegen diese Interpretation ließe sich einwenden, daß der Herrscher als „Ehrbarer alter Mann“ bezeichnet wird. Auch die Tatsache, daß sowohl im Text als auch in der Bildüberschrift sein Name genannt wird, deutet zumindest auf eine Anerkennung seiner Herrscherrolle durch die Brandenburger hin.¹⁶⁶⁴ Auf jeden Fall ist das antike Gewand des Porträtierten die angemessene Kleidung für die Darstellung eines Monarchen, so daß der nivellierende afrikanische Aufzug des Königs durch die Illustration den europäischen Gepflogenheiten gemäß korrigiert wird. Hier wird Brauners oben zitierte Vermutung, daß Bilder im

¹⁶⁶¹ Das Diminutivum zeigt dabei an, daß es sich hier wahrscheinlich eher um eine Standardgabe handelt als um ein Luxusgut, wie es von den Europäern an Vertreter und Vertreterinnen der westafrikanischen Führungsschicht verschenkt wurde. Zum Unterschied zwischen diesen beiden Geschenkgruppen vgl. Christina Brauner: *Kompanien, Könige und caboceers ...*, S. 314-324. – Von Klewitz wandelt das Diminutivum um in das Substantiv ohne die Modifikation durch das verkleinernde Suffix: „Wir erwiderten die Gastfreundschaft mit [...] einem Königskleid.“ Andreas von Klewitz: *Kegilé ...*, S. 30.

¹⁶⁶² 39 Jahre nach Gröben besuchte der englische Schiffsarzt John Atkins (1685-1757) den Rio Sester. Er berichtet: „The King who commands here has the Name of Pedro.“ (John Atkins: *Voyage| To| Guinea, Brasil, and the| West-Indies;| In His Majesty's Ships, the Swallow| and Weymouth.| Describing the several Islands and Settlements, viz-| Madeira, the Canaries, Cape de Verd, Sierraleon, Sesthos,| Cape Apollonia, Cape Corso, and others on the Guinea Coast;| Barbados, Jamaica, etc. in the West-Indies: | The Colour, Diet, Languages, Habits, Manners, Customs, and Religions of the respective Natives, and Inhabitants.| With Remarks on the Gold, Ivory, And Slave-Trade;| and on the Wind, Tides and Currents of the several Coasts.| By John Atkins,| Surgeon in the Royal Navy.| [...] London;| Printed for Cæsar Ward and Richard Chandler, at the| Ship, between the Temple-Gates in Fleet-Street, and Sold at their| Shop in Scarborough, 1735, S. 64.) – Vermutlich ist es die Namensgleichheit und ein ähnliches Verlangen des Königs nach „Dashee“ (John Atkins: *Voyage| To| Guinea, Brasil, and the| West-Indies ...*, S. 64) wie dasjenige, das Gröbens König Peter an den Tag legt, das Brauner dazu führt, die beiden als eine einzige historische Person zu betrachten (Christina Brauner: *Kompanien, Könige und caboceers ...*, S. 178, Anm. 49). Dies scheint mir jedoch angesichts der 39 Jahre, die zwischen den beiden Besuchen liegen, als unwahrscheinlich.*

¹⁶⁶³ Die Person, die das Exemplar der „Guineischen Reise-Beschreibung“ in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften koloriert hat, unterstreicht diesen Kontrast dadurch, daß sie das Gewand des Königs in der Farbe Purpur ausmalt, die seit der Antike der Kleidung hochgestellter Persönlichkeiten vorbehalten war (vgl. Abbildung 16).

¹⁶⁶⁴ Karl-Heinz Kohl schreibt, daß es in älteren Reisebeschreibungen „nur bei hochgestellten Personen, bei Häuptlingen, Priestern oder sogenannten Königen üblich“ war, den Namen des Abgebildeten unter das Personenporträt zu setzen. Karl-Heinz Kohl: *Antike in der Südsee : Körperdarstellungen in den Illustrationen von Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.* In: *Fremde Körper : zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen.* Hrsg. von Kerstin Gernig. Berlin: Dahlem Univ. Press, 2001, S. 146-175, S. 166.

Vergleich zu Texten im engeren Sinne „insgesamt eine stärkere Ausrichtung an vertrauten Typen und Topoi aufzuweisen“¹⁶⁶⁵ scheinen, anders als in dem oben analysierten Textbeispiel bestätigt.

Da König Peter auch im Text durch den Scherz, den Gröben sich mit seinem Namen erlaubt, lächerlich gemacht wird (GR 45),¹⁶⁶⁶ kann vermutet werden, daß mit den afrikanischen Gesichtszügen der antik anmutenden Königsbüste eine komische Wirkung erzielt werden soll. Dieser läßt sich außerdem durch den Vergleich mit einer anderen zeitgenössischen Darstellung eines afrikanischen Herrschers erhärten, nämlich mit Aphra Behns Porträt des Protagonisten ihres Romans „Oroonoko, or, the Royal Slave“ (1688).¹⁶⁶⁷ Die erste deutsche Ausgabe dieses Textes erschien bereits 1709 unter dem Titel „Lebens- und Liebes-Geschichte des Königlichen Slaven Oroonoko in West-Indien“ bei Thomas von Wierings Erben in Hamburg.¹⁶⁶⁸ Bei dem Übersetzer des Werkes, der auf dem Titelblatt mit M. V** angegeben ist, handelt es sich um denselben Magister Ludwig Friedrich Vischer (1677-1743), der für von Wiering unter dem Titel „Das Leben und die gantz ungemeynen Begebenheiten des berühmten Engelländers, Mr. Robinson Crusoe ...“ (1720) die erste deutsche Veröffentlichung von Daniel Defoes „The Life and Strange Surprizing Adventures of Robinson Crusoe, of York, Mariner“ (1719) sowie weitere Reiseerzählungen und -berichte aus dem Englischen übersetzte.¹⁶⁶⁹ Obwohl im Rahmen dieser Arbeit keine Interpretation von „Oroonoko“ vorgenommen werden kann, soll auf den folgenden Seiten doch ausführlich auf einen Teilaspekt des Textes, die Darstellung der Körper seiner schwarzen Protagonisten Oroonoko und Imoinda,

¹⁶⁶⁵ Christina Brauner: *Kompanien, Könige und caboceers ...*, S. 111 (vgl. oben Anm. 1636).

¹⁶⁶⁶ Auch sein Sohn wird verspottet, obwohl oder gerade weil er sich bei seinem Besuch auf der brandenburgischen Fregatte bemüht, die Eßmanieren seiner Gastgeber nachzuahmen (GR 44). – Joachim Warmbold nimmt irrtümlicherweise an, daß die Büste des Königs Peter den königlichen Prinzen darstellt. Dieser ist aber der Sohn von König Peter (Joachim Warmbold: ‚Ein Stückchen neudeutsche Erd!...‘ ..., S. 52). – Es ist bezeichend für den nüchternen Ton von Ehrmanns gekürzter Fassung der „Guineischen Reise-Beschreibung“, daß er zwar den Besuch des Prinzen an Bord erwähnt, nicht aber seine vermeintlich abstoßenden Tischmanieren: Otto Friedrich von der Gröben: *Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea ...*, S. 83. – Auch von Klewitz verwendet die Episode in seinem Roman. Er ändert sie dabei so ab, daß er entgegen der Vorlage von Gröben eine positive Darstellung des Prinzen erreicht. Andreas von Klewitz: *Kegilé ...*, S. 29f.

¹⁶⁶⁷ Eine Verbindung zwischen der Büste des Königs Peter und Oroonoko stellt bereits Joachim Warmbold her. Vgl. Joachim Warmbold: ‚Ein Stückchen neudeutsche Erd!...‘ ..., S. 52.

¹⁶⁶⁸ Zum Vergleich sei hier angegeben, daß die erste französische Übersetzung von Aphra Behns Roman erst 1745 erschien. Anders als in England und Frankreich und anders als „Robinson Crusoe“ scheint „Oroonoko“ allerdings in Deutschland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, als 1786 in Mannheim eine Neuauflage erschien, kaum rezipiert worden zu sein.

¹⁶⁶⁹ Über Vischer vgl. Ludwig Fränkel: Art. Vischer, Ludwig Friedrich. In: *Allgemeine deutsche Biographie*. Bd. 40. Vinstingen-Walram. Leipzig: Duncker & Humblot, 1896, S. 65-67 und Art. Vischer (Ludwig Friedrich, Mag.). In: Anton Heinrich Kellinghusen: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart*. Begr. von Hans Schröder. Fortges. von A. H. Kellinghusen. Bd. 7. Scholvin-Westphalen. Hamburg 1875-79, S. 496f. – Dort sind 16 Titel genannt, die Vischer aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersetzt hat, jedoch nicht die Übersetzungen der Romane von Behn und Defoe, sondern überwiegend Schriften über Großbritannien sowie Reiseberichte über Reisen nach Nordafrika, dem Nahen Osten und in die Karibik.

eingegangen werden, da sie eine Folie für vergleichbare Repräsentationen in den brandenburgischen Texten bildet.

Behn erzählt die Geschichte des Prinzen Oroonoko und seiner geliebten Imoinda aus Cormantin (im englischen Text Coramantien, heute Ghana), die als Sklaven in die im Zeitraum der Handlung englische, zur Zeit der Niederschrift und Veröffentlichung des Textes jedoch bereits niederländische Kolonie Surinam verkauft werden. Oroonokos Gesicht und Körper werden detailliert beschrieben:

Er war schön lang/ aber so wohl gebildet/ als man sichs nur vorstellen kan. Kein noch so geschickter Bildhauer weiß ein vollkommener Bild vom Haupt zum Füßen zu machen. Sein Gesicht sahe nicht so braun oder heißlich schwarz als seine meiste Landsleute/ sondern wie recht echtes Elfenbein oder ein glatter Agat. Die Augen waren Majestätisch und scharff/ und das Weisse darinn gleich seinen Zähnen/ als der neugefallene Schnee. Die Nase erhoben und artig/ an statt die Africaner sonst flache oder niedergedruckte haben. Der Mund ließ sehr lieblich/ und mit keinen so grossen Wurst-Lippen/ wie die übrige Negros sonst haben. Das gantze Gesicht sah so wohl und schön aus/ daß/ die Farbe außgenommen/ in der Natur nichts schönere/ anmuthigere/ noch beliebtere zu erdencken. Es fehlte an keinem einzigen Stück einer völligen Schönheit. Die Haare flogen biß herab zum Schultern/ vermittelst der Kunst in anmuthigster Kräuse/ die er sehr sorgfältig in acht nahm.¹⁶⁷⁰

Der Leser (oder die Leserin) wird dazu aufgefordert, sich Oroonokos Gestalt als Statue vorzustellen, wie sie ein Bildhauer nicht schöner erschaffen könnte. Dieser Eindruck wird unterstützt durch die Materialien, die zur Beschreibung der – laut Behn für einen Afrikaner ungewöhnlichen – Hautfarbe des königlichen Sklaven dienen, wobei Vischer ein vielsagender Übersetzungsfehler unterläuft: Er gibt das englische „Ebony“¹⁶⁷¹ statt als „Ebenholz“ als „Elfenbein“ wieder, was Oroonokos Hautfarbe als wesentlich heller als von Behn beabsichtigt erscheinen läßt. Vielleicht assoziiert er dabei Elfenbein als Rohstoff figürlicher Bildwerke, zum Beispiel von Statuetten und Gruppen, die häufig Figuren der antiken Mythologie zum Thema hatten, und von Porträtmedaillons, die oft regierende Fürsten darstellten. Auch die mögliche afrikanische Herkunft des Elfenbeins, das von den Europäern im Tauschhandel an der „Zahn-Küste“ (GR 48) und auch, wenn wir einer um 1690 entstandenen Zeichnung des in den Diensten des brandenburgischen Kurfürsten stehenden niederländischen Malers, Architekten und Mathematikers Rutger von Langerfeld (1635-1695) glauben dürfen, unweit von Groß-Friedrichsburg erworben wurde (siehe Abbildung 18),¹⁶⁷² mag bei dem Übertragungsfehler eine

¹⁶⁷⁰ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sklaven | Oroonoko | in West-Indien. | Mir ihren wahrhaftigen und | merckwürdigen | Umständen/ | Durch die sinnreiche Feder der | berühmten Engelländerin | Mrs. Afra Behn. | Verteutscht | durch | M. V** | Hamburg, | Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wierings | seel. Erben/ im gülden A,B,C, bey der Börse, | Im Jahr 1709, S. 15f. – Man beachte die parallele Konstruktion auf den Titelblättern: Angepriesen werden die Feder der „berühmten Engelländerin | Mrs. Afra Behn“ und Defoes Roman des „berühmten Engelländers, Mr. Robinson Crusoe“.

¹⁶⁷¹ Aphra Behn: Oroonoko, or, The Royal Slave. Ed. by Catherine Gallagher with Simon Stern. Boston: Bedford/St. Martin's 2000 (=Bedford cultural editions), S. 43.

¹⁶⁷² Eine Verbindung zwischen der Elfenbeinsammlung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und der Gründung der

Rolle gespielt haben. Auch bei dem korrekt als „glatter Agat“ übersetzten „polish'd Jett“¹⁶⁷³ lässt sich an Kunstgegenstände denken, da Gagat als Schmuckstein verwendet wird. Mit dem von Behn genannten Material Ebenholz verknüpft sind Vorstellungen von besonderer Kostbarkeit und von antikem Ursprung, da Ebenholz in zahlreichen Schriften der griechischen und römischen Antike genannt wird. Das Ebenholz verbindet also die verbale Inszenierung von Oroonokos Körper als plastischem Kunstwerk mit der Antike: Wenn Oroonoko wie eine Plastik aussieht, dann wie eine römische Götter- oder Heldenstatue. Die antiken Assoziationen sind im Originaltext deutlicher als in der deutschen Ausgabe; dort wird Oroonokos Nase als „rising and Roman, instead of African and flat“¹⁶⁷⁴ geschildert. In diesen Zusammenhang gehören auch das Interesse, das der Protagonist den „Lives of the Romans, and great Men“¹⁶⁷⁵ entgegenbringt, mit deren Erzählung ihn die englische Ich-Erzählerin unterhält, um ihn im Auftrag der Kolonialherren von Surinam von rebellischen Gedanken abzubringen, und die Charakterisierung von Imoinda als die „schönste schwarze Venus für unseren jungen Mars“¹⁶⁷⁶. Besonders offensichtlich wird Oroonokos Assoziation mit antiken Helden bei der Wahl seines Sklavennamens, dessen Angemessenheit ausführlich erläutert wird:

Zu merken ist/ daß die Christen allemahl ihren erhandelten Sclaven einen Nahmen von den Ihren geben/ weil diejenige/ so sie in ihren Ländern gehabt/ allzu hart außzusprechen. Dem zufolge hieß Tefry [der Käufer Oroonokos, G.L.] den Oroonoko Cæsar, welcher Nahme in dasigen Ländern wohl so lang oder noch länger als des eben so benandten Römischen Käysers leben dürffte: Massen er unstreitig so viel Hertzhaftigkeit als Julius Cæsar vor seine Persohn gehabt [...].¹⁶⁷⁷

Kolonie Groß-Friedrichsburg sieht Christian Theuerkauff, der auch van Langerfelds Zeichnung abbildet. Christian Theuerkauff: Die Bildwerke in Elfenbein des 16. -19. Jahrhunderts. Berlin: Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, 1986 (= Die Bildwerke der Skulpturengalerie Berlin ; 2), S. 18f.

¹⁶⁷³ Aphra Behn: Oroonoko ..., S. 43.

¹⁶⁷⁴ Aphra Behn: Oroonoko ..., S. 43.

¹⁶⁷⁵ Aphra Behn: Oroonoko ..., S. 74. - Vischer übersetzt hier ungenau mit „allerhand Helden- und Liebes-Geschichten“. Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sclaven | Oroonoko | in West-Indien ... S. 94. – Es handelt sich außerdem nicht um beliebige römische Biographien, sondern um einen intertextuellen Bezug auf die unter der Beteiligung von John Dryden erarbeitete englische Übersetzung von Plutarchs „οἱ βίοι παράλληλοι“, die von 1683 bis 1686 in fünf Bänden unter dem Titel „Lives of the noble Grecians and Romans“ bei Jacob Tonson, der auch Werke Behns veröffentlicht hat, erschienen war. Vgl. Aphra Behn: Oroonoko ... S. 74, Anm. 66.

¹⁶⁷⁶ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sclaven | Oroonoko | in West-Indien ..., S. 17.

¹⁶⁷⁷ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sclaven | Oroonoko | in West-Indien ..., S. 81. – Auch hier ist Vischers Übersetzung ungenau, wenn er „the Christians never buy any Slaves but they give 'em some Name of their own“ mit „die Christen [geben] allemahl ihren erhandelten Sclaven einen Nahmen von den Ihren“ überträgt. Es handelt sich bei „Cæsar“ gerade nicht um einen christlichen, sondern um einen antiken Namen. Die Sklaven erhielten erst dann christliche Namen, wenn sie getauft wurden, was zu der Zeit, in der der Roman spielt, nicht nur unüblich, sondern auch unerwünscht war, da die Sklavenhalter befürchteten, der rechtliche Status der Sklaven könne sich durch die Taufe ändern (vgl. Catherine Gallagher: Introduction: Cultural and historical background. In: Aphra Behn: Oroonoko, or, The Royal Slave. Ed. by Catherine Gallagher with Simon Stern. Boston: Bedford/St. Martin's 2000 (=Bedford cultural editions). S. 3-25. S. 11). Damals wurden den Schwarzen unter anderem lateinische Namen gegeben, eine Gepflogenheit, die sich auch nach Abschaffung der Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten bis ins 20. Jahrhundert hielt. Vgl. dazu Edward Bell: Die Plantagen am Cooper River.

Oroonoko erscheint also als Kunstwerk und als römischer Gott beziehungsweise Held, aber der Preis dafür ist die Negierung seiner afrikanischen Identität, was sich am deutlichsten daran zeigt, daß er nach seinem Kauf durch Tefry von der Ich-Erzählerin nicht mehr bei seinem eigenen, titelgebenden, afrikanischen Namen, sondern nur noch bei seinem Sklavennamen genannt wird: „Demnach muß ich den Oroonoko künftighin Cæsar heissen/ weil er unter diesem Nahmen allein in West-Indien bekandt gewesen“.¹⁶⁷⁸ Aber auch seine Erscheinung leugnet seine westafrikanische Herkunft: seine Nase ist, wie gezeigt, römisch, seine Lippen sind wohlgeformt, und wenn Vischer angibt, daß sein Haar in „anmuthigster Kräuse“ auf die Schultern falle, so handelt es sich dabei wieder um eine falsche Übersetzung, denn im englischen Original legt der ent-afrikanisierte Prinz großen Wert darauf, sein Haar durch Ausziehen zu glätten: „His Hair came down to his Shoulders, by the Aids of Art, which was, by pulling it out with a Quill, and keeping it comb'd; of which he took particular Care.“¹⁶⁷⁹ Damit steht das vollkommene – verbal beschriebene – Bild des fiktiven afrikanischen Fürsten Oroonoko in Bezug auf die Gesichtszüge in Kontrast zu der Abbildung der Büste des historischen Königs Peter in der „Guineischen Reise-Beschreibung“, auf der deutlich die breite Nase, die voluminöse Unterlippe und das kurze Kraushaar des Herrschers zu erkennen sind. Im Vergleich zu Oroonoko, der allen Kriterien entspricht, nach denen klassische Schönheit gemessen wird, denn es „fehlte an keinem einzigen Stück einer völligen Schönheit“ – oder, wie es im Original noch akzentuierter heißt, „There was no one Grace wanting, that bears the Standard of true Beauty“¹⁶⁸⁰ –, kann König Peter die europäischen Schönheitsstandards nicht erfüllen. Die Königsbüste wirkt deshalb grotesk.

Wenn Johann Heinrich Füssli (1741-1825), ein Hauptvertreter des Klassizismus, Oroonoko in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf einem Kupferstich für eine Ausgabe von Thomas Southernes (1660-1746) Drama „Oroonoko, a Tragedy“ (1695), das auf Behns Roman basiert, „in der klassischen Pose heroischer Nacktheit“¹⁶⁸¹ zeigt, so ist dies möglich, weil bereits Behn den königlichen Sklaven als antike Bildsäule dargestellt hat. In ihrem Text erscheint Oroonoko allerdings bekleidet: „Überdies hatte er ein schönes Kleid an/ worin er gefangen worden/ das von

Eine Südstaaten-Dynastie und ihre Sklaven. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer 1999 (Orig.-Ausg. u.d.T.: Bell: *Slaves in the family* 1998), S. 63.

¹⁶⁷⁸ Aphra Behn: *Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Slaven | Oroonoko | in West-Indien ...*, S. 82.

¹⁶⁷⁹ Aphra Behn: *Oroonoko ...*, S. 44.

¹⁶⁸⁰ Aphra Behn: *Oroonoko ...*, S. 12.

¹⁶⁸¹ Peter Martin: *Schwarze Teufel, edle Mohren ...*, S. 249. – Martin bildet die Illustration in seinem Werk ab.

den andern so unterschieden“.¹⁶⁸² Anders als im Fall des historischen Königs Peter zeigt die afrikanische Kleidung des fiktiven Prinzen also seinen königlichen Rang an. Erst als er Tefry um ein Gewand bittet, „das sich vor einen Sklaven besser schickte“,¹⁶⁸³ läßt sich erkennen, daß er nicht auf prächtige Kleidung als Zeichen seiner Königswürde angewiesen ist, eine Eigenschaft, die er wie den königlichen Blick mit seinem historischen Standesgenossen Peter teilt:

Nichts-destoweniger schiene er durch alle hindurch/ und sein Osenbrigs, (ein Kittel von groben braunen Holländischen Tuch) vermochte seine Artlichkeit und holde Geberden nicht zu verbergen. Daher er in solchem Aufzug eben so viel Verwunderer als zuvor hatte. Sein Königliches Wesen leuchtete auch unter den Sklaven-Kleydern/ und das Volk verehrete ihn auch sonder Vorsatz.¹⁶⁸⁴

Es ist also die europäische Kleidung, die den Schwarzen von den englischen Sklavenhaltern in Surinam zugeteilt wird, welche die – von Behn als natürlich dargestellten – Standesunterschiede zwischen den Afrikanern überdecken soll. Obwohl „Oroonoko“ seit dem Entstehen des Abolitionismus im 18. Jahrhundert als Text gelesen wurde, der Kritik an der Sklaverei übt,¹⁶⁸⁵ stellt der Roman, dessen positiv gezeichneter Protagonist seinem Besitzer immerhin „entweder Gold/ oder eine grosse Menge Sklaven“¹⁶⁸⁶ für seine Freilassung bietet, die Institution der Sklaverei nicht grundsätzlich in Frage.¹⁶⁸⁷ Die egalisierende Sklavenkleidung ist vielmehr ein Indiz dafür, daß Behn als überzeugte Royalistin die surinamischen Sklavenhalter als Vertreter der „new forces in English society loosely associated with an antiabsolutist mercantile imperialism“¹⁶⁸⁸ anprangern will. Die angeborene königliche Ausstrahlung Oroonokos kann aber durch die gleichmacherischen Maßnahmen der neuen Gesellschaftsschicht nicht zerstört werden. Selbst als Oroonoko grausam

¹⁶⁸² Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sklaven | Oroonoko | in West-Indien ..., S. 80.

¹⁶⁸³ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sklaven | Oroonoko | in West-Indien ... S. 80.

¹⁶⁸⁴ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sklaven | Oroonoko | in West-Indien ... ,S. 80. – Bei dem „Osenbrigs“ (wörtliche Übernahme aus dem Original) handelt es sich also um europäische Kleidung, die in Surinam von den Sklaven getragen wurde. Vgl. dazu: „Negerstoff“ war ein grobes Schur- und Baumwollgewebe, aus dem sich die Sklaven ihre Kleidung nähten, und kam aus Europa. Wie der Name schon sagt, trugen Weiße diesen Stoff nicht. Manchmal hieß er fast poetisch ‚oznaburgs‘, bezogen auf das norddeutsche Textilstädtchen Osnabrück. Das grobe blaue, manchmal auch weiße Gewebe bildete von der frühen Kolonialzeit an bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die übliche Tracht der Plantagenarbeiter.“ Edward Bell: Die Plantagen am Cooper River ..., S. 112.

¹⁶⁸⁵ vgl. dazu z.B. Paul Salzman: Introduction. In: Aphra Behn: Oroonoko and other writings. Ed. with an introd. by Paul Salzman. Oxford: Oxford Univ. Press 1994 (= The world's classics), S. IX-XXIV, S. X.

¹⁶⁸⁶ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sklaven | Oroonoko | in West-Indien ..., S. 93.

¹⁶⁸⁷ Weitere Textbelege für diese Aussage bei Anita Pacheco: Royalism and honor in Aphra Behn's Oroonoko. In: Studies in English literature. 34. 1994, S. 491-506.

¹⁶⁸⁸ Laura Brown: The romance of empire. Oroonoko and the trade in slaves. In: The new eighteenth century. Theory, politics, English literature. Ed. Felicity Nussbaum and Laura Brown. New York: Methuen, 1987, S. 41-61, S. 58f.

hingerichtet und sein klassisch schöner Körper in seine Einzelteile zerlegt wird, bleibt sein Leib noch derjenige eines „zerstümmelten Königs“.¹⁶⁸⁹

Mit den bisher herangezogenen Textpassagen läßt sich Peter Martins Feststellung: „Um als schön zu gelten, mußte der Schwarze nolens volens aufhören, wie ein Afrikaner auszusehen“,¹⁶⁹⁰ für die Darstellung Oroonokos als schöne antike Statue und im Umkehrschluß für die Präsentation König Peters als häßliche antike Büste bestätigen. Aber Oroonokos Körper weist wie derjenige seiner geliebten Imoinda auch mit ihrer westafrikanischen Herkunft verbundene Merkmale auf, die nicht in dem oben zitierten Schönheitskatalog, mit dem der Körper des königlichen Sklaven erstmals im Text beschrieben wird, enthalten sind, sondern an späterer Stelle genannt werden: Der Afrikaner und seine Gefährtin sind tätowiert. Tattoos gehören zu dem hier diskutierten Thema Nacktheit und Kleidung, denn sie sind nur auf unbedeckter Haut sichtbar.

Bereits bevor 1774 der tätowierte Südseebewohner Omai im Rahmen von James Cooks zweiter Weltumsegelung nach England gebracht wurde und dort das Interesse an Tattoos neu entfachte, wovon der Begriff „tätowieren“, der seit dem 18. Jahrhundert bezeugt ist und über das englische Verb „to tattoo“ sowie das französische Pendant „tatouer“ auf das polynesisch „tatau“ („Zeichen, Malerei“) zurückgeht, zeugt,¹⁶⁹¹ erfuhren die Europäer aus Reiseberichten aus Amerika, Afrika und Asien sowie durch einzelne Bewohner dieser Kontinente, die nach Europa gebracht und dort beispielsweise auf Jahrmärkten ausgestellt wurden, von den Körperbemalungen und Tätowierungen in der nicht-europäischen Welt. Die Körperverzierungen gehören zu den „Formen der kulturellen Zurichtung des Körpers“,¹⁶⁹² durch die die Körper der Nicht-Europäer als fremde Körper erkennbar wurden, denn in Europa war die Tätowierung, die von den frühen Christen noch praktiziert wurde, seit ihrem Verbot im achten Jahrhundert in Vergessenheit geraten und nur noch

¹⁶⁸⁹ Aphra Behn: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Sklaven | Oroonoko | in West-Indien ..., S. 198.

¹⁶⁹⁰ Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren ..., S. 247.

¹⁶⁹¹ s. Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2. Aufl. von Günther Drosdowski. Mannheim: Dudenverl. 1989 (= Der Duden in 10 Bänden ; 7), S. 735. – James Cook hat nicht nur Omai, sondern mit dem Substantiv „tattoo“ und dem gleichlautenden Verb auch die Begriffe für dessen Körperverzierungen in England eingeführt. Im Juli 1769 verwendet er die beiden Wörter in der Form „Tattow“ bzw. „Tattowing“ im Journal seiner ersten Weltumsegelung; laut Oxford English Dictionary der erste Nachweis in englischer Sprache (Oxford English Dictionary. 2.ed. Vol. 17, Su-Thrivingly. Oxford: Clarendon Press, 1989, S. 666f.). Da das Tagebuch unter dem Titel „An account of the voyages undertaken for making discoveries in the Southern Hemisphere in 1768 - 71“ erst 1773 erschienen ist, handelt es sich bei Juliet Flemings Angabe, es sei 1769 in London erschienen, um einen Lesefehler. Juliet Fleming: The Renaissance tattoo. In: Written on the body. The tattoo in European and American history. Ed. by Jane Caplan. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press, 2000, S. 61-82, S. 67.

¹⁶⁹² Manfred Pfister: Any strange beast there makes a man : Shakespeare, die Elisabethaner und die Neue Welt als Tierkörperverwertungsanstalt. In: Fremde Körper : zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Hrsg. von Kerstin Gernig. Berlin: Dahlem Univ. Press, 2001, S. 58-93, S. 70.

bei kleinen Gruppen wie den Kreuzfahrern sowie vom 15. bis zum 17. Jahrhundert bei den Pilgern nach Palästina gebräuchlich.¹⁶⁹³

Gröben erwähnt in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ Tätowierungen in Passagen, in denen er merkwürdige Formen der Körperpflege der Afrikaner beschreibt, die ich deshalb nur leicht gekürzt zitiere:

Ihren Leib/ Gesicht und Hände/ pflegen sie gantz bunt zu schneiden/ und die Wunde nachmahls mit Pulver oder einem gewissen Kraut zureiben/ daß die Figur nie ausgehet. Je schwärtzer sie seyn/ je grösser sie ihre Schönheit achten: Ja sie halten so viel auf ihre schwartze Farbe/ daß sie sich alle Morgen von Haupt biß zu Fuß mit Fett oder Oel schmieren; Wann nun die Sonne heiß scheineth/ schmelzet das Fett/ welches sie in die Haut einreiben/ und den gantzen Tag/ wie ein Spiegel/ darnach glänzen. Die Ursach ist zweyerley: Weil sie davon schwartz werden; Und [...] die Fettigkeit [...] ihnen die Haut schmeidig machet/ wie ich selbst gesehen. Diese Gewonheit ist allen Schwartzen gemein. (GR 19)

Auffällig ist zunächst, daß Gröben die – aus heutiger Sicht wenig fragwürdige – Tatsache, daß das Fett die Haut der Afrikaner geschmeidig macht, mit einem „wie ich selbst gesehen“ bekräftigt und damit – möglicherweise unbeabsichtigt – Zweifel daran weckt, daß die zuvor mitgeteilten Beobachtungen ebenfalls auf eigener Anschauung beruhen. Diese Zweifel werden durch den letzten Satz bestätigt, einer Floskel, die Ullmann zufolge in europäischen Reiseberichten über Afrika verwendet wird, um in bestimmten Regionen festgestellte Verhaltensweisen auf den ganzen Kontinent zu übertragen, ein Verfahren, das dazu führt, daß spätere Autoren ihre Reiseberichte unbesehen mit den vermeintlich afrikaweit üblichen Gebräuchen ausschmücken, auch wenn sie selbst andere Teile des Kontinents besucht haben als der Verfasser des ursprünglichen Berichts.¹⁶⁹⁴ Beide Formulierungen zusammengenommen stellen also die Authentizität der Darstellung in Frage.

Der Textauszug präsentiert zwar nicht die schwarze Hautfarbe der Westafrikaner als solche, wohl aber ihre Intensität nicht als naturgegeben, sondern als Form der „kulturellen Zurichtung des Körpers“,¹⁶⁹⁵ denn sie wird durch die Gewohnheit, die Haut mit Fett einzureiben, verstärkt. Die hier beschriebene Art der Körperpflege muß dem europäischen Betrachter und seinem Leser (bzw. der europäischen Leserin) als ebenso fremd vorkommen wie ihr Ziel, nämlich die ironisch als „Schönheit“ bezeichnete Schwärze der Haut hervorzuheben. Daß die Afrikaner nicht eine möglichst weiße Haut, sondern eine möglichst schwarze Haut am höchsten schätzen, erscheint in Gröbens Darstellung vor dem Hintergrund des europäischen Schönheitsideals als ebenso grotesk wie die Maßnahmen, die sie ergreifen, um dem – aus Gröbens Sicht – pervertiertem

¹⁶⁹³ Zu den letzteren vgl. Juliet Fleming: *The Renaissance tattoo ...*, S. 78-81.

¹⁶⁹⁴ Ullmann, Mathias: *Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika) ...*, S. 76, Anm. 28.

¹⁶⁹⁵ Manfred Pfister: *Any strange beast there makes a man ...*, S. 70.

Ideal einer strahlend schwarzen Haut nachzukommen. Der Vergleich der eingefetteten schwarzen Haut mit einem Spiegel stammt aus dem Bereich der Kosmetik und unterstreicht, daß dem beschriebenen Körperpflegeverfahren die vermeintliche Eitelkeit der Westafrikaner zugrunde liegt. Metaphorisch gesehen zeigt die glänzende schwarze Haut „wie ein Spiegel“ die Haut, die das europäische Schönheitsideal erfüllt, nämlich die weiße Haut der Europäer. Das Fremde übernimmt hier die Funktion, die normative Kraft des Eigenen affirmativ zu spiegeln. Insofern manifestiert der Spiegelvergleich die Alterität der Afrikaner.

Festzuhalten bleibt jedoch, daß der Alteritätseffekt nicht von der ursprünglichen Hautfarbe der Westafrikanerinnen und -afrikaner hervorgerufen wird, sondern von der sozialen Praxis der Körperpflege, die in Verbindung mit dem heißen Sonnenschein die schwarze Haut hervorruft: „Weil sie davon schwarz werden“. Hier greift Gröben die sogenannte Klimatheorie auf, die eine Verbindung zwischen Klima und Hautfarbe herstellt und noch im 18. Jahrhundert als eine von mehreren möglichen Erklärungen für die unterschiedlichen Hautfarben der indigenen Bewohnerinnen und Bewohner verschiedener Erdteile herangezogen wurde.¹⁶⁹⁶ Daher kann er nicht zu denjenigen Autoren gezählt werden, die seit dem 16. Jahrhundert die Hautfarbe als „eine buchstäblich und unwiderruflich – ‚von Natur aus‘ – auf dem Körper der Person sichtbare Kategorie [schufen, G.L.], die allen individuellen Fähigkeiten, der Selbstbenennung und Selbstveränderung per definitionem radikal entzogen sein sollte.“¹⁶⁹⁷ Gröben verwendet also in Bezug auf die Hautfarbe der Westafrikanerinnen und -afrikaner keine rassistischen Denkmuster, sondern nutzt die Darstellung ihrer sozialen Praxis der Hautpflege, um auf der sozialen Ebene des Diskurses eine kulturelle Unterlegenheit der Westafrikanerinnen und -afrikaner gegenüber den Europäerinnen und Europäern zu postulieren.

Der zitierte Satz über die Tätowierungen aus der „Guineischen Reise-Beschreibung“ enthält weder Wertungen noch Vergleiche. Der unmittelbare Zusammenhang mit der grotesk anmutenden Hautpflege der Westafrikaner rückt jedoch auch die Tätowierungen in den Bereich des Grotesken.

Die Praxis der Körperverzierung erscheint als so ungewöhnlich, daß eine Seite später gesondert erwähnt wird, daß sie auch von Frauen ausgeübt wird. Die Textstelle ist bereits auszugsweise zitiert worden, verdient aber hier nochmals eine genaue Betrachtung:

¹⁶⁹⁶ vgl. dazu Craig Koslofsky: Knowing skin in early modern Europe, c. 1450-1750. In: History compass. 2014, S. 794-806.

¹⁶⁹⁷ Valentin Groebner: Haben Hautfarben eine Geschichte? Personenbeschreibungen und ihre Kategorien zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung. 30. 2003, S. 1-17, S. 17.

Das Weiber-Volck ist lustig anzuschauen/ indem es mit dem Ober-Leibe gantz nackend gehet/ umb den Unter-Leib ein bunt oder weiß Tuch tragende, gantz Barfuß. [...] Der Ober-Leib ist von Haupt an biß auff den Nabel gantz bunt/ figuren-weise ausgestochen/ ja auch auff ihren Brüsten (welche wie Holländische Kuh-Euter herab hangen) haben sie unterschiedliche blaue Figuren mit Pulver eingegraben/ so sie erstlich mit der Spitze eines Messers schneiden, vor anderen damit zu prangen. Und wird man der nackenden Brüste so gewohnet/ (unter denen es auch wohl-formirte giebet) daß man bald überdrüßig wird aus Curiosität darnach zu sehen. Sonst prangen sie auch viel mit dem Haar/ so nach ihrer Art gantz kurtz und schwarz/ wie schwarze Lämmer-Wolle wächset. Dieses Haar/ so kurtz es auch ist/ wissen sie sehr niedlich Figuren-weise zu flechten/ etlich wie eine Krone/ andere/ wie eine Haube/ etliche auff andre Weise/ nachgehends beschmieren sie es mit weissem Schmer/ oder Palm-Oel/ gehen darauff in die Sonne/ welche das Fett über den gantzen Leib fliessend macht/ dieses reiben sie in ihre Haut starck ein/ und stincken davon/ wie Ziegen-Böcke/ glänzen dabey wie ein Spiegel. (GR 20f.)

Dreimal werden hier körperliche Merkmale der Bewohner der Goldküste mit denen von Tieren verglichen: ihr Haar mit „schwarze[r] Lämmer-Wolle“, der Geruch ihrer eingefetteten Körper mit dem von „Ziegen-Böcke[n]“ und die Brüste der Frauen mit „Holländische[n] Kuh-Euter[n]“. Dadurch erscheinen die Körper der Afrikanerinnen als groteske Körper. Während bei der ersten Textstelle über Tätowierungen die eigentliche Beschreibung neutral war und lediglich durch den Kontext in den Bereich des Grotesken gerückt wurde, wird die Tätowierung hier mit den in grotesker Weise vom europäischen Ideal eines wohlgeformten weiblichen Körpers abweichenden herabhängenden Brüsten der Afrikanerinnen verbunden und damit eindeutig der Sphäre des Grotesken zugeordnet.

Von solchen Körpern kann für Gröben keine erotische Ausstrahlung ausgehen, weshalb er zur Erläuterung seines anfänglichen Interesses an den nackten Brüsten der Westafrikanerinnen die Erklärung einschieben muß, daß es „unter denen [...] auch wohl-formirte giebet“. Bevor sich der Europäer an den Anblick der nackten weiblichen Brüste gewöhnt, überstrahlt ihre sexuelle Anziehungskraft sogar das groteske Element der Tätowierungen. Einerseits tragen die (herabhängenden) Brüste der Goldküstenbewohnerinnen im Zusammenhang mit der ungewöhnlichen Praxis der Körperpflege und weiteren Tiervergleichen zur Charakterisierung der Tätowierungen als grotesk bei, während sie andererseits (als wohlgeformte Brüste) den grotesken Eindruck wieder aufheben.

Bereits bei der ersten Erwähnung der Tattoos verwendet Gröben die Begriffe „schneiden“ und „Wunde“ (GR 19). Daß es sich bei den Tätowierungen um eine Verletzung der Haut handelt, wird am Beispiel der weiblichen Brüste besonders deutlich: „ja auch auff ihren Brüsten [...] haben sie unterschiedliche blaue Figuren mit Pulver eingegraben/ so sie erstlich mit der Spitze eines Messers schneiden“.

Während bei der ersten Erwähnung der Tätowierung keine Erklärung für diese Art des Körperschmucks gegeben wird, wird im Zusammenhang mit den Frauen als Motiv für die

Tätowierungen das Bestreben genannt, „vor anderen damit zu prangen“ (GR 20). Die Tattoos dienen den Goldküstenbewohnerinnen also zur Zierde, ebenso wie ihre geflochtenen Haare. Bei deren Beschreibung bleibt allerdings unklar, ob sich das Personalpronomen „sie“ wie zuvor auf die Frauen oder allgemein auf männliche und weibliche Goldküstenbewohner bezieht, da vier Sätze weiter anhand der Formulierung: „Ihre Speise wird von den Weibern zubereitet [...]“ (GR 20) deutlich wird, daß ein Wechsel des Signifikats für das Personalpronomen „sie“ beziehungsweise die Possesivpronomen „Ihr“ und „Ihre“ von den Frauen zu den Westafrikanern im allgemeinen stattgefunden hat. „Sonst prangen sie auch viel mit ihrem Haar [...]“ könnte also sowohl für die Frauen als auch für Frauen und Männer gleichermaßen zutreffen.

Anders als die Tätowierung ist das geflochtene Haar zunächst eine Praxis des Schmückens, die den europäischen Leserinnen und Lesern Größens vertraut vorkommen mochte. Das Ergebnis des Flechtens wird mit auch in Europa bekanntem Kopfschmuck wie „Krone“ und „Haube“ verglichen¹⁶⁹⁸ und mit dem Adjektiv „sehr niedlich“ (das Äquivalent im „Bergone“ lautet „sehr artig“, B 680) positiv kommentiert. Dennoch besteht ein eklatanter Unterschied zwischen der europäischen und der afrikanischen Kopfzierde, nämlich darin, daß der Kopf in Europa mit Gegenständen geschmückt wird, die aus körperfremden Materialien wie Metall und Stoff hergestellt werden, während in Afrika dazu das eigene Haar in die Form dieser Gegenstände gebracht wird. Es stellt sich daher die Frage, ob in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und analog dazu im „Bergone“ die Ähnlichkeit des Kopfschmucks mit europäischen Kopfbedeckungen oder vielmehr seine Verschiedenheit davon herausgestellt wird. Deshalb möchte ich diese Textstelle mit einer entsprechenden Passage bei Wilhelm Johann Müller vergleichen, in der er den Festtagskopfschmuck von vornehmen Bewohnerinnen der Küstenregion Fetu beschreibt. Dort heißt es: „Das Haupt ist bedeckt mit einer hoch erhabenen/ von schwarzen Haaren gemachten Mütze oder Haube/ welche nicht ungleich scheinen denen erhabenen Mützen/ welche in vorigen Zeiten die

¹⁶⁹⁸ In der deutschen Übersetzung des Prätextes von de Marees findet sich ein ähnlicher Vergleich: „das Haar ist fein zusammengeflochten und mit einem Zopff erhaben gleich einem Baretlein/ wie die Jungfrauen auff ihrem Haupt haben pflegen zutragen.“ Vgl. Pieter de Marees: Warhafftige Historische Beschreibung deß gewaltigen Goltreichen Königreichs Guinea, sonst| das Goltgestatt von Mina genandt/ so in Africa gelegen/ sampt derselben gan-| tzen Beschaffenheit/ auch Religion unnd Opinion/ Sitten und Sprachen/| Handel und Wandel der Eynwohner daselbst/ daneben einer kurtzen Erzeh-| lung/ was die Schiffe/ so dahin fahren wollen/ für einen Lauff durch| die Canarische Inseln/ biß an das Cabo de Trespun-| ctas, da das Goltgestatt sich anfänget/| halten müssen.| Auß Niederländischer Verzeichnuß in Hochteutscher Sprache| beschreiben durch| M. Gotthardt Arthus von Dantzic.| Alles dem Liebhaber solcher frembden Historien zu besonderm gefallen| mit schönen Kupfferstücken gezieret/ und an Tag geben/| Durch| Johann Theodor und Johann Israel| von Bry/ Gebrüder.| Getruckt zu Frankfurt am Mayn/ bey Wolfgang Richtern.| Im Jahr 1603 (= Der Orientalischen Indien ; Sechster Theil), [Anhang], III. – Ernst van den Boogart weist außerdem darauf hin, daß de Marees an anderer Stelle die Haartracht der Akan mit Kronen vergleicht. Ernst van den Boogart: De Brys' Africa. In: Inszenierte Welten : die ost- und westindischen Reisen der Verleger de Bry, 1590-1630 = Staging new worlds / Susanna Burghartz (ed.). Basel: Schwabe, 2004, S. 95-156, S. 119.

Hamburger Frauen getragen haben.¹⁶⁹⁹ Müller hebt also die Ähnlichkeit der westafrikanischen Haartracht mit europäischen, genauer mit den – inzwischen altmodisch gewordenen – Hamburgischen Kopfbedeckungen hervor. Dagegen vergleicht Gröben die Haare der Westafrikanerinnen mit „schwarze[r] Lämmer-Wolle“ und beschreibt anschließend die für Europäer ungewohnte Form der Haar- und Hautpflege. Deshalb neige ich dazu anzunehmen, daß er anders als Müller den Unterschied zwischen den europäischen Kronen und Hauben und der afrikanischen Haartracht darstellt, also das für Europäer Befremdliche betont. Dann würden die Afrikaner in die Nähe der tierischen Mißgeburten gerückt werden, die in Texten wie Flugblättern und Chroniken beschrieben werden und zu deren Charakteristika gelegentlich, wie zum Beispiel bei einem um 1700 in der Nähe von Dessau geborenen Kalb, Gewächse auf dem Kopf „gleich dem bisher üblichen Kopfizierat des Frauenzimmers, Fontanges genannt,¹⁷⁰⁰ zählen. Die aus körpereigenem Material gebildete Haube (oder Krone) wäre dann neben den Tätowierungen und dem Einfetten ein weiteres groteskes Merkmal in Gröbens Darstellung der Westafrikanerinnen und -afrikaner und ihrer Körper.

Die Tätowierungen selbst werden eher oberflächlich beschrieben. Wir erfahren nur, daß es sich um „unterschiedliche blaue Figuren“ handelt, jedoch weder, was sie darstellen, noch, welche Gründe es für die Wahl unterschiedlicher Figuren gibt. Auch Müller, der zwar keine Tätowierungen, aber farbige Verzierungen, mit denen sich Frauen aus der Oberschicht Fetu schmücken, beschreibt, ist in dieser Hinsicht anschaulicher: „An der Stirn/ auch hin und wieder an den Wangen/ Schultern/ Armen/ Brüsten/ machen sie mit rother und weisser Farbe kleine Creutzlein/ Sternlein/ auch andere zierliche Figuren und Striche.“¹⁷⁰¹ In seiner Darstellung hat die Körperbemalung ähnlich wie die Tätowierungen bei Behn sowohl eine geschlechtsdifferenzierende als auch eine soziale Funktion, denn sie wird nur von vornehmen Frauen getragen. Bei Gröben, der, wie ich bereits ausgeführt habe, Kleidung ähnlich wie Behn und Müller durchaus als Träger sozialer Informationen interpretiert, wird dagegen im Zusammenhang mit den Tätowierungen keine soziale Komponente

¹⁶⁹⁹ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 159.

¹⁷⁰⁰ Beckmann, Johann Christoph, Historie Des Fürstenthums Anhalt, Zerbst 1710, S. 56. Zitiert nach: Michael Kirchschräger: Das sächsisch-anhaltische Obscurum : erschreckliche, scheuderliche & greuliche Geschichten sowie allerlei andere Merkwürdigkeiten aus alten Chroniken / Michael Kirchschräger ; Lothar Bechler. 1. Aufl. Arnstadt: Kirchschräger 2003, S. 17. Kirchschräger und Bechler zitieren auch aus einer weiteren Quelle über eine Mißgeburth, die eine Fontange auf dem Kopf trägt: Gründliche und wahrhaftige Nachricht Von einer grausamen und fast nie gesehenen Mißgeburth Welche von einer Sau geworffen und in dem Städtlein Schaffstädt etc. den 20. Juli 1716 etc. gesehen worden, Berlin und Köthen 1716. Zitiert nach: Michael Kirchschräger: Das sächsisch-anhaltische Obscurum : erschreckliche, scheuderliche & greuliche Geschichten sowie allerlei andere Merkwürdigkeiten aus alten Chroniken / Michael Kirchschräger ; Lothar Bechler. 1. Aufl. Arnstadt: Kirchschräger 2003, S. 19.

¹⁷⁰¹ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu, S. 157.

thematisiert. Auch gibt sein Text keinen Hinweis darauf, ob Männer und Frauen verschiedene oder gleiche Figuren eintätowiert haben. Ein Geschlechtsunterschied wird lediglich durch die Sexualisierung der nackten und tätowierten weiblichen Brüste konstruiert.

Bei Behn werden die tätowierten Körper der Westafrikanerinnen und -afrikaner als klassisch schöne, bei Gröben hingegen als grotesk verunstaltete Körper präsentiert. Behn hebt die Fremdheit der afrikanischen Körper auf, indem sie sie als bewundernswerte Kunstwerke darstellt und ihrer spezifisch westafrikanischen Merkmale enthebt. Gröben hingegen betont in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ die Fremdheit der Afrikaner und Afrikanerinnen und ihrer Körper, indem er Charakteristika wie das „kurtz[e]“ und „schwartz[e]“ Haar hervorhebt, wie bereits bei der Büste des Königs Peter festgestellt wurde (vgl. oben S. 483), und sie durch Tiervergleiche zusätzlich als lächerlich grotesk kennzeichnet.

Wie bereits erwähnt (vgl. oben, S. 183) war Gröben als Jerusalem-Pilger selbst „nach aller Pilger Gewonheit“ (OR 283) tätowiert. In der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ geht er ausführlich auf den Vorgang der Tätowierung ein (OR 283-286) und erwähnt dabei auch die gesundheitlichen Gefahren, denen diejenigen Pilger ausgesetzt sind, die sich der Prozedur der Tätowierung unterziehen:

Wer nun einer schwachen Natur ist/ der mag sich wohl vorsehen/ solche Zeichen stechen zu lassen/ dann sie den Arm gar schwellend machen/ und durch die Inflammation offtmahlen ein Fieber zu verursachen pflegen/ welches den Fremden dieser Oerter sehr gefährlich ist/ und leicht den Todt befördern kan. (OR 286)

Auf der sozialen Eben des Diskurses entwirft sich Gröben damit als christlicher Pilger von starker Konstitution, dem die Tortur der Tätowierung nichts anhaben kann.

Die fünf „Zeichen“, die Gröben sich tätowieren lassen hat (drei auf dem rechten und zwei auf dem linken Arm), sind auf den drei bereits erwähnten Illustrationen sowie in Varianten auf dem Kupfertitel der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ abgebildet (vgl. oben, S. 183) und im Text detailliert erläutert. Mit Ausnahme des Jerusalemer Kreuzes stellen sie alle Stationen des Lebens und Sterbens von Jesus Christus, einschließlich der Himmelfahrt, dar. Ein engerer Bezug zum christlichen Glauben läßt sich kaum vorstellen.¹⁷⁰² Das Jerusalemer Kreuz ist schließlich das „Ritter-Wapen von Jerusalem“ (OR 284) und verweist auf Gröbens oben herausgearbeitetes Interesse am Rittertum (vgl. S. 106ff.). Indem sich Gröben das Ritterkreuz auf den linken Arm tätowieren läßt, verbindet er sich mit der von ihm bewunderten Institution des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem, zu der ihm – in seiner Darstellung¹⁷⁰³ – als Protestanten die Aufnahme verwehrt bleibt.

¹⁷⁰² Zu einer möglichen religiösen Interpretation der Tätowierung des Kreuzweges vgl. Maria Schaller: ‚Stich bey Stich‘ auf dem ‚schmertzliche[n] Kreitz Weg Christi‘ ...

¹⁷⁰³ vgl. dazu oben, S. 111.

Es kann also kein Zweifel daran bestehen, daß Gröbens Tätowierungen mit Bedeutung versehen sind – ihr religiöser Sinngehalt wird auf den Illustrationen, im Text und im Fall der Grabeskapelle sogar am Dom von Marienwerder, der Gröbens Grabmal enthält, überdeutlich herausgestellt.¹⁷⁰⁴ Demgegenüber haben die Tätowierungen der Bewohnerinnen und Bewohner der von Gröben bereisten Gegenden aus seiner Sicht keine inhaltliche Bedeutung.¹⁷⁰⁵

Im „Bergone“ verzichtet bei der Beschreibung der westafrikanischen Menschen auf Tiervergleiche. Der erste äußere Eindruck von den Bewohnerinnen der Goldküste ist hier ausgesprochen positiv:

Das Jungfer Volck und Frauen/
Die geben ihren Leib biß an den Nagel bloß/
Und sind die Engelchen recht artig anzuschauen/
Weil ihre Milch-Geschirr und Brüste ziemlich groß/
Und alles schön und bundt mit Farben ausgezieret. (B 679)

Daß die Frauen einen erfreulichen Anblick bieten, wird mit der Größe ihrer nackten Brüste begründet. Die farbigen Verzierungen tragen zu der angenehmen Erscheinung der Afrikanerinnen bei. Während die europäischen Männer in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ nach den Brüsten der schwarzen Frauen sehen, greifen sie im „Bergone“ danach:

Bey Weissen kan man wohl mit Lust die Brüstchen sehen/
Bey schwartzen aber ists ein rechter Höllen-Blick;
Aus Vorwitz muß allhier ein freyer Griff geschehen/
Sonst zeucht ein jeder wohl die reine Hand zurück. (B 679)

Gröben bemüht sich, die erotische Anziehungskraft der nackten Brüste auf die europäischen Männer, von der die Blicke und Übergriffe zeugen, zu leugnen, indem er als Motiv für die Blicke in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ „Curiosität“ und für die Handgreiflichkeiten im „Bergone“ „Vorwitz“ angibt. Die schwarzen Brüste der „Engelchen“, die eben noch „recht artig anzuschauen“ waren, bieten im Vergleich mit den weißen Brüsten der Europäerinnen auf einmal einen höllischen Anblick. Er wird nicht von den Tätowierungen, sondern von der schwarzen Hautfarbe der afrikanischen Frauen hervorgerufen.

Die gedankliche Verbindung der schwarzen Hautfarbe mit dem Teufel ist typisch für die Berichte deutscher Afrikareisender des 17. Jahrhunderts, für deren Verfasser, wie Faes ausgeführt

¹⁷⁰⁴ vgl. dazu Gabriele Leschke: Representations of the tomb of Christ in works written, designed and commissioned by Otto Friedrich von der Gröben ...

¹⁷⁰⁵ Zu den vermeintlich dekorativen Zwecken dienenden Tätowierungen der Araberinnen vgl. Gabriele Leschke: Representations of the tomb of Christ in works written, designed and commissioned by Otto Friedrich von der Gröben ...

hat, „die schwarze Hautfarbe [...] die Assoziation mit dem Teufel nahelegt“.¹⁷⁰⁶ Die von Faes aufgeführten Beispiele sind geschlechtsneutral. Zu ihnen ließen sich Gröbens Erwähnungen des Teufelsdienstes der Einwohner der Königreiche Ardra oder Arder im siebten (GR 91f.) und Angola im neunten Kapitel (GR 97) der „Guineischen Reise-Beschreibung“ addieren – charakteristischerweise handelt es sich um Gegenden, die der Major gar nicht besucht hat, was ihn jedoch nicht daran hindert, seinen Text mit einem Kupferstich mit der Darstellung des „Teuffels-Dienst[es]“ und der „Mond-Feier“ im Cap. 7 zu bereichern (GR, folgt auf S. 90).

Im hier behandelten Kontext nimmt die Verknüpfung von schwarzer Hautfarbe und Hölle eine geschlechtsspezifische Wendung, indem Gröben ihr das Element Frau hinzufügt. Vor diesem teuflischen Hintergrund wirken nun auch die Tätowierungen, die zuvor als „schön und bundt“ beschrieben wurden, als entstellende Verletzungen des Körpers:

Es sind die Brüste selbst mit bildern eingerissen/
Und durch den Messerschnidt zersetzet und zerkerbt/
Mit blauen Pulver/ so sie zu bereiten wissen/
Wird die Figur so dann erfüllet und gefärbt.
So will diß schöne Volck vor andern Leuten prangen/ (B 679)

Das Bestreben der Goldküstenbewohnerinnen, ihre Körper durch die Tätowierungen zu verschönern, wird vom Erzähler negativ bewertet: Er nennt sie ironisch „diß schöne Volck“.

Seine männlichen Protagonisten finden jedoch nach wie vor die spärlich bekleideten Afrikanerinnen anziehend und präsentieren sie ihren europäischen Reisebegleiterinnen scherzend als Vorbild:

Sie stellten die Tracht der Africaner für/
Sie zeigten/ wie so gar sich diese nicht betrübten/
Wenn man mit freier Hand das Obertheil berühr/
Und etwas kühne sey; (B 680)

Die beiden Europäerinnen stufen daraufhin das Verhalten ihrer afrikanischen Geschlechtsgenossinnen als unsittlich ein und schieben so die Verantwortung für die Übergriffe der europäischen Männer den afrikanischen Frauen zu:

Die Mohren solte man hier erstlich mores lehren/
Dann wird auch nicht ein grieff dem Vorwitz selbst gewehrt/
Und zugelassen seyn; [...] (B 680)

Sie weisen den schwarzen Frauen die Rolle der Lustobjekte der weißen Männer zu und machen

¹⁷⁰⁶ Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ..., S. 103.

gleichzeitig deutlich, daß sie als weiße Frauen nicht bereit sind, diese Rolle ihrerseits zu spielen. Dabei vermeiden Aretea und Theophilinde ähnlich wie Vischer in seiner Übersetzung des „Oroonoko“ Begriffe, die die Tätowierungen als Einschnitte in die Haut bezeichnen, und sprechen stattdessen von „der bemahlten Brust“, womöglich aus Dezenz, vielleicht aber auch, weil die Vorstellung der eingeschnittenen Brüste aus ihrer Sicht nicht lustförderlich ist:

Doch wo die Ritter sehen/
 Daß ein Ergetzlichkeit bey der bemahlten Brust/
 So liessen sie es wohl/ und sonder Neid geschehen/
 Denn sie verlangten nicht dergleichen schnöde Lust. (B 680)

Bergone – wie bereits mehrfach erwähnt das Alter ego Gröbens – will den Verdacht seiner weißen Gefährtinnen, er fühle sich von den schwarzen Frauen sexuell angezogen, durch ein in höfisch-galanter Manier verfaßtes Lied zerstreuen. In der ersten und zweiten Strophe beschreibt er, daß die Afrikanerinnen bereit sind, mit den europäischen Männern ohne lange Werbung sexuelle Beziehungen aufzunehmen. In der dritten Strophe greift er die Verknüpfung von schwarzer Haut, Hölle und Afrikanerin, die der Erzähler bereits vorgenommen hat, wieder auf und verwendet sie als Argument, um mögliche Lust zu leugnen. Dabei übernimmt die schwarze Frau, die zunächst in der Darstellung des Erzählers und der männlichen Protagonisten die Handgreiflichkeiten der weißen Männer gleichmütig hingenommen und sie dann in der Interpretation der weißen Frauen durch ihr unsittliches Verhalten herausgefordert hat, nun den Part der aktiven Verführerin, die sich dem Europäer aufdrängt und deren Betörungsversuche vom lyrischen Ich als teuflische Versuchung empfunden werden, die es abwehren muß:

Ich aber will es nicht/
 Geh! schwartzer Teuffel von mir ab!
 Du quählest mein Gesicht/
 Und zeigst mein Grab/
 Ja selbst die Höllen.
 Wer hätte doch an deiner Brust/
 Und andern Stellen/
 Die minste Lust. (B 681)

Nachdem es sich zunächst selbstbewußt als willensstarkes Ich positioniert hat, nimmt es schließlich Zuflucht zu der Verallgemeinerung „Wer hätte [...] Lust“, um die erotische Anziehungskraft der schwarzen Verführerin zu negieren. Seine Beschwörung der für Weiße geltenden Norm, in der Sprache der Psychoanalyse das Über-Ich, soll seine sexuellen Bedürfnisse, das Es, die in der historischen Realität durch den Mangel an als Sexualpartnerinnen akzeptierten europäischen Frauen an der afrikanischen Westküste, in der fiktiven Realität des „Bergone“ dagegen durch die sexuelle

Verweigerung der weißen Reisegefährtinnen frustriert werden, unterdrücken.

In der sechsten Strophe wird die Verbindung von schwarzen Frauen und Hölle noch einmal bekräftigt:

Wie sollte meine Hand/
 Von Mund und Lippen sag ich nicht/
 Zu diesen seyn gewandt/
 Die sonder Licht;
 Ihr gantzes Wesen
 Sieht einem Nacht-Gespenste gleich:
 Sie sind erlesen/
 Vom schwartzen Reich. (B 682)

Vom bereits in der dritten Strophe demontierten willensstarken Ich sind hier nur noch Hand, Mund und Lippen übrig geblieben, Körperteile, die unter anderem bei sexuellen Kontakten zum Einsatz kommen und die für das Es stehen, das sich der Kontrolle durch das im Modalverb sollen versteckte Über-Ich nur mühsam unterwirft. Das Modalverb bezieht sich zwar einerseits auf die Vorwürfe der Adressatinnen des Gedichts, verweist aber andererseits auch auf das normgebende Prinzip, das sexuelle Beziehungen zu schwarzen Frauen untersagt. Um der Forderung des Über-Ichs nach sexueller Enthaltsamkeit gegenüber den schwarzen Frauen zu entsprechen, werden diese als Teufelinnen dargestellt. Die Verteufelung der Afrikanerinnen dient also der Bezwungung der sexuellen Bedürfnisse des Europäers.

Die Schilderung der Tätowierungen ist im „Bergone“ ebenso wenig anschaulich wie in der „Guineischen Reise-Beschreibung“. Auch aus dem Versepos erfahren wir nicht, was auf den „Bildern“ auf den Körpern der Afrikanerinnen dargestellt wird.

Es kann festgehalten werden, daß in Gröbens Texten eine große und in sich widersprüchliche Bandbreite der Darstellung von Nacktheit und Kleidung der Indigenen an der afrikanischen Westküste zu finden ist. Erotischer Faszination steht das Bild des „Edlen Wilden“ gegenüber. Beide bilden wiederum einen Gegensatz zur Präsentation der nackten und tätowierten Körper der Afrikaner als groteske Körper. Weiterhin dienen Nacktheit und Kleidung zur Demonstration des vermeintlich diebischen Charakters der Afrikaner sowie als Indikator ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Stellung, wobei beim letzten Aspekt ein Spannungsverhältnis zwischen Text und Illustrationen festzustellen ist. Deshalb bleibt unklar, ob der Afrikaner, den Bergone, als er nach seiner Rückkehr nach Berlin Friedrich Wilhelm über den Ertrag seiner Reise informiert, dem Fürsten auftragsgemäß und als Beleg seiner Ausführungen präsentiert, bekleidet oder unbekleidet ist:

Die Mohren wust' er nicht nur artig abzumahlen/
 Er lieferte dabey selbst das Original,
 Er ließ dasselbe so in seinen Kleidern prahlen/
 Wie Africa es ihm/ von Jugend auff/ befahl. (B 782)

Einige dieser Aspekte lassen sich auch bei Oettinger erkennen. Dabei muß zwischen dem Tagebuch und seinen Bearbeitungen aus dem 19. Jahrhundert unterschieden werden.

Da Oettinger in seinem Tagebuch die Nacktheit der Westafrikanerinnen und -afrikaner kaum thematisiert, ist bei ihm nichts von der erotischen Faszination, die für Gröben von den nackten Brüsten der Westafrikanerinnen ausgeht, zu spüren. Auch hier haben die Herausgeber in den Text eingegriffen, um im Gegenteil deutlich zu machen, daß Oettinger sich von den afrikanischen Frauen nicht sexuell angezogen fühlte. In ihrer Version des Textes rufen die jungen Frauen in der Nähe des Äquators trotz ihrer Quasi-Nacktheit bei Oettinger durch ihren Körperschmuck Abscheu hervor:

Ganz hübsch wären die jungen Mädchen, die nur mit einem dicken Wulst aus Faser um die Hüfte bekleidet sind, wenn sie sich selbst nicht in ihren Verschönerungsversuchen entstellten. Perlschmuck in allerhand bunten Mustern, breite Arm- und Beinringe aus Kupfer u.s.w. mögen sie tragen, daß sie sich aber den Schädel mit Fett einschmieren, die Nase mit Ocker färben und sich rund um die Augen dicke blaue tätovirte Striche beibringen etc., das läßt sie abschreckend und häßlich erscheinen.¹⁷⁰⁷

Diejenigen Schmuckarten, die wie das Tragen von Ketten und Ringen in ähnlicher Form auch in Europa verwendet werden, sind nach Ansicht der Herausgeber erlaubt, die fremden Praktiken wie das Einschmieren mit Fett und die Tätowierungen hingegen wirken bei ihnen nicht nur wie bei Gröben grotesk, sondern explizit „abschreckend und häßlich“. Wie in den Prätexen wird durch die Darstellung der Tätowierungen eine geschlechtsdifferenzierende Praxis impliziert, denn sie werden nur im Zusammenhang mit den jungen Mädchen erwähnt. Die Art der Tätowierungen wird kurz, aber anschaulich als „dicke blaue tätovirte Striche“ beschreiben. Verglichen mit den Kunstwerken bei Behn und ihren Prätexen, den „Figuren“ (GR) und „Bildern“ (B) bei Gröben und den „zierlichen Figuren und Striche[n]“ der Körperbemalungen bei Müller, die alle mehr oder weniger künstlerisches Gestaltungsvermögen auf Seiten der tätowierenden Personen erfordern, erscheint diese Form der Tätowierung als wenig kunstvoll. Der Eindruck von Primitivität wird von den wulstförmigen Baströcken, dem bunten Perl- und dem Kupferschmuck verstärkt. Die jungen Frauen entsprechen zwar nicht dem europäischen Schönheitsideal und werden deshalb einschränkend als „ganz hübsch“ klassifiziert, sie wären aber dennoch in ihrer Quasi-Nacktheit attraktiv, wenn dieser halbwegs positive Eindruck nicht von der „kulturellen Zurichtung des Körpers“¹⁷⁰⁸ in Form des

¹⁷⁰⁷ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 72.

¹⁷⁰⁸ Manfred Pfister: Any strange beast there makes a man ..., S. 70.

Einfettens der Haare, der Körperbemalungen und Tätowierungen zerstört würde.

Auch das Gegenteil der erotischen Komponente der Nacktheit, die Unschuld, die zum Bild des „Edlen Wilden“ gehört, ist bei Oettinger nicht zu finden. Während sich der Autor des Tagebuchs anscheinend nicht für solche Zuschreibungen interessiert oder sie zumindest nicht in seinen Text einfließen läßt, lassen seine Herausgeber durchaus eine Meinung zu der Idee des „Edlen Wilden“ erkennen, indem sie sie durch das Klischee des „Faulen Schwarzen“ ersetzen. So beklagen sie zum Beispiel, wie bereits im Zusammenhang mit den afrikanischen Totenfeiern zitiert, „im Uebrigen gehe die Ambition des Negers nicht über ein materielles Genießen bei möglichst wenig Arbeit hinaus“,¹⁷⁰⁹ oder beschreiben eine typische Gesellschaft in Whydah, „die bei Kaffee und einer Pfeife Taback die Zeit in seligem Nichtsthun verbringt.“¹⁷¹⁰ Jones erscheint die kaffeetrinkende Runde so merkwürdig, daß er in seiner englischen Übersetzung des Textes das Wort „coffee“ durch ein „[sic]“ kennzeichnet¹⁷¹¹ und in seiner Einleitung dazu schreibt: „Certain passages seem to be either totally misplaced or fabricated. [...] Nor is it very likely that the people of Whydah drank coffee“.¹⁷¹² Da jetzt der Vergleich der publizierten Fassungen des Textes mit der Abschrift des Originals möglich ist, kann sein Verdacht als bewiesen betrachtet werden.

Weitere Passagen des Textes, in denen die angebliche Faulheit der Westafrikaner direkt oder indirekt angeprangert wird, gehen ebenfalls auf Interpolationen der Herausgeber zurück. Zwar behauptet auch Gröben, die einheimischen Bewohner Sierra Leones seien „sehr faul/ wollen nicht arbeiten/ da es doch ein sehr fruchtbar Land ist“ (GR 30), er verdankt diese Erkenntnis allerdings dem dortigen englischen Gouverneur, der möglicherweise nicht neutral über die Arbeitsleistung der schwarzen Bevölkerung berichtet. Bedeutsam wurde die Vorstellung vom „Faulen Neger“ aber erst zur Zeit des deutschen Kolonialreiches, als in den überseeischen Gebieten ein stetig wachsender Bedarf an Arbeitskräften entstand und Methoden diskutiert und implementiert wurden, mit denen man die einheimische Bevölkerung zur Arbeit für die deutschen Kolonialherren zwingen konnte.¹⁷¹³

¹⁷⁰⁹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 48. – Bereits der Gebrauch des Konjunktivs legt hier einen weiteren editorischen Eingriff der Herausgeber nahe.

¹⁷¹⁰ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 56.

¹⁷¹¹ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 192.

¹⁷¹² Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 180, Anm. 1.

¹⁷¹³ vgl. die Zusammenfassung der verschiedenen zeitgenössischen Positionen über die „Erziehung des Negers zur Arbeit“ sowie die Textauszüge in: „... da und dort ein junges Deutschland gründen“. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert / eingeleitet u. hrsg. von Horst Gründer. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1999 (= dtv ; 30713), S. 227-297. – Unter erziehungswissenschaftlichen Gesichtspunkten werden die entsprechenden kolonialen Maßnahmen mit Schwerpunkt auf Deutsch-Ostafrika dargestellt von Anton Markmiller: „Die Erziehung des Negers zur Arbeit“. Wie die koloniale Pädagogik afrikanische Gesellschaften in die Abhängigkeit führte. Berlin: Reimer 1995 (= Reflektierte Praxis). Zugl. Regensburg, Univ., Diss. 1994. – Selbstverständlich handelte es sich bei dem Arbeitskräftemangel nicht um ein spezifisches Problem der deutschen

Bemerkungen in der Buchausgabe des Tagebuchs wie diejenige, „daß die Träger mit Güte oder Strenge zur Beschleunigung ihres Marsches angetrieben werden mußten“,¹⁷¹⁴ sind dem Kolonialdiskurs des späten 19. Jahrhunderts entnommen. Die Meinung von Jones, daß die „generalisations about the laziness of ‚the Negro‘ [...] sound like nineteenth century additions“,¹⁷¹⁵ läßt sich daher durch den Vergleich der späteren Versionen mit der Abschrift belegen: Die Textstellen, die das Klischee des „Faulen Negers“ ausführen, klingen nicht nur wie Einfügungen des 19. Jahrhunderts, sie sind es auch.

Die Faulheit ist den Herausgebern zufolge jedoch nur eine unter den schlechten Eigenschaften der einheimischen Bevölkerung von Whydah: „Der Charakter der Bewohner ist durchweg furchtsam, mißtrauisch, habgierig, grausam, diebisch, eitel und träge.“¹⁷¹⁶ Die Eitelkeit wird naheliegenderweise am Beispiel der Kleidung demonstriert:

Der Schwarze in der Nähe des Äquators ist eitel als bei uns das koketteste Frauenzimmer. Will er z.B. eine Decke kaufen, so wickelt er sich in solche Flanelltoja, besieht sie im Spiegel, läßt sie nachschleppen, wedelt damit hin und her, dann hängt er sie einem Anderen um, läßt diesen dieselben Manöver und Grimassen durchmachen, besieht ihn von allen Seiten, stellt ihn in den Schatten und in die Sonne, leckt hierauf an den Farben, ob sie waschecht sind, bittet dann den weißen Verkäufer, die Decke selbst einmal umzunehmen, und freut sich riesig, wenn dieser seine Stellungen und Bewegungen nachmacht, fragt nach dem Preis, prüft von Neuem Farbe und Gewebe, handelt eine Viertelstunde und kauft dann die Decke – noch lange nicht.¹⁷¹⁷

In dieser Darstellung trägt die Eitelkeit des „Schwarze[n] in der Nähe des Äquators“ durch ihre Verspieltheit kindliche Züge. Wenn der weiße Verkäufer nachsichtig auf die Bedürfnisse des Schwarzen eingeht, behandelt er ihn wie ein Kind, ähnlich wie Oettinger, wenn er in der Version seiner Herausgeber, wie oben zitiert, den afrikanischen Trägern mit „Güte oder Strenge“ begegnet. Durch die Charakterisierung der Afrikaner als kindlich und der Europäer als erwachsen wird den Afrikanern eine niedrige Entwicklungsstufe zugeschrieben als den Europäern; gleichzeitig wird ihnen die Möglichkeit eingeräumt, sich zu entwickeln, jedoch nicht aus eigener Kraft, sondern selbstverständlich unter Anleitung der Weißen. Philosophisch wurde die Erziehungsfähigkeit der Afrikaner zuerst im 18. Jahrhundert postuliert,¹⁷¹⁸ während sie praktisch in Deutschland erst nach

Kolonien. Zu den Folgen des Problems für die ehemalige britische Kolonie Rhodesien (heute Simbabwe) vgl. Der faule Neger. Vom weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang. Reimer Gronemeyer (Hrsg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991 (= rororo aktuell ; 13071).

¹⁷¹⁴ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 62.

¹⁷¹⁵ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 180, Anm. 1.

¹⁷¹⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 58.

¹⁷¹⁷ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 71f.

¹⁷¹⁸ vgl. dazu Peter Martin: Schwarze Teufel. edle Mohren ..., S. 273-328.

dem Erwerb der deutschen Kolonialgebiete im späten 19. Jahrhundert, zugespitzt auf die Frage der „Erziehung des Negers zur Arbeit“, Bedeutung erlangte,¹⁷¹⁹ also genau zu der Zeit, zu der Oettingers Manuskript herausgegeben wurde.

Die angebliche Neigung der Afrikaner zum Stehlen findet sich dagegen bereits in der Abschrift des Originals. Selbst Agbangla (Geburtsjahr unbekannt, Sterbejahr 1703),¹⁷²⁰ der König von Whydah, dessen Name im Text allerdings nicht erwähnt wird, erweist sich als Dieb:

Überdies geht auf stehlen, betrügen sehr in Schwange, also daß selbst der König dem Diebstahl gantz ergeben ist. Den[n] wir haben über 50. Fuder Faß voll Otter Köpfflein allhie genant, sind aber von den kleinen Muscheln welche in Teutschland viel an die Pferde Zäume gemacht werden. Mit diesen kleinen Muscheln haben wir Männer und Weiber groß und kleine Sklaven gekauft. Der König hatte seine Hand allezeit gleich im Faß, so bald eines geöffnet wurde, so bald man nicht genau Acht gab, so nahm er gleich etliche listig hinweg und stellte sich als ob es ihn hier oder da biß, welches auch wohl wahr seyn kan den an Ungeziefer fehlt es ihnen nicht, unter dem Schein des Kratzens aber steckte er die genommenen Muscheln hinweg, ob wir es wohl sahen so mogte doch weder der Ober Kauffman noch ich darwieder etwas sagen; Zudem wir wohl wusten, daß es ihnen angebohren ist, denn wenn hier die grosen Diebe hängen solten so muste man den König und seine Herren Capucier erst fangen, doch hievon genug. Läst man ja auch unter uns Christen die grosen Diebe öfters laufen und henkt die kleinen.¹⁷²¹

Die Show, die der König hier für seine weißen Geschäftspartner aufführt, wird als Gentlemen's agreement dargestellt, denn der König weiß, daß die Käufer seine Tricks durchschauen, aber aufgrund der Machtverhältnisse nichts dagegen unternehmen können. Die paar Muscheln, um die er sich auf diese Weise bereichert, sind womöglich weniger das Ziel der Aktion als die Demonstration seiner Macht, denn die Europäer trauen sich nicht, „darwieder etwas [zu] sagen“. Oettinger unterstreicht dies durch die Verwendung des Sprichworts von den großen und den kleinen Dieben: Die großen Diebe haben die Macht, ungestraft zu stehlen, die kleinen werden dagegen zur Rechenschaft gezogen. Dies gilt in Europa, und es gilt auch für die Geschäftsbeziehungen zwischen den brandenburgischen Sklavenhändlern und dem König von Whydah. Gleichwohl gelingt es Oettinger, diese für die Brandenburger ungünstige Machtkonstellation zu relativieren, indem er (vermeintliches) Wissen über den Charakter der Einwohner von Whydah verbreitet: „Zudem wir wohl wusten, daß es ihnen angebohren ist“. Durch die ideelle Funktion des Diskurses wird die Machtlosigkeit der Brandenburger ausgeblendet; stattdessen werden (zweifelhafte) Annahmen über ihren Geschäftspartner und seine Landsleute in den Vordergrund gestellt.

¹⁷¹⁹ vgl. Anm. 1713.

¹⁷²⁰ Andere Namensform Agbangala. Vgl. Neil L. Norman: From the shadow of an Atlantic citadel : an archaeology of the Huedan countryside. In: Power and landscape in Atlantic West Africa : archaeological perspectives. Edited by James Cameron Monroe, Akinwumi Ogundiran. Cambridge: Cambridge University Press, 2012, S. 142-166, S. 149.

¹⁷²¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 81f.

Durch geringfügige Veränderungen des Textes erreichen die Herausgeber der Buchausgabe,¹⁷²² daß die ideelle Funktion dieser Episode noch mehr Gewicht erhält:

Großer Gefahr in dieser Richtung [des Diebstahls, G.L.] waren besonders die Fässer mit sogenannten Schlangenköpfen, kleinen Muscheln, welche gerade in dieser Gegend zum Erhandeln von Sklaven geeignet sind, ausgesetzt. Das Oeffnen jeden Fasses geschah nämlich in Beisein des Königs und war er daher auch der Erste, der seine Hand in demselben hatte; sobald er sich nun von den Weißen unbeobachtet glaubte, nahm er in höchst verschmitzter Weise einige der Muscheln heraus und verbarg sie unter der Pantomime des Kratzens und Reibens an den verschiedenen Körpertheilen, als sei er vom Ungeziefer geplagt, unter seiner rothen Sammet-Toja oder in seiner bundartigen, weißleinenen Kopfbedeckung. Seine Umgebung folgte selbstredend seinem Beispiele. Dennoch erheischte es die Klugheit unsererseits, von der Entwendung keine Notiz zu nehmen; denn wollte man hier zu Lande die großen Diebe hängen, so müßte man bei den Oberen anfangen. Hängt man doch auch bei den Christen gewöhnlich nur die kleinen Diebe, während man die großen laufen läßt.¹⁷²³

Das unbekümmerte „wir“, mit dem sich Oettinger zum Sklavenkauf bekennt („Mit diesen kleinen Muscheln haben wir [...] Sklaven gekauft“), wird von den Herausgebern im ersten Satz des Zitats ins Allgemeine transferiert, wodurch die Teilhabe der Brandenburger und insbesondere Oettingers am Sklavenhandel in den Hintergrund geschoben wird. Der König glaubt sich in dieser Version von den Weißen unbeobachtet. Sein in „höchst verschmitzter Weise“ durchgeführter Diebstahl läßt ihn als ebenso kindisch erscheinen wie die schwarzen Käufer der europäischen Waren, die die Herausgeber an anderer Stelle als infantil darstellen (vgl. S. 502). Während die Herausgeber die brandenburgischen Sklavenhändler vom konkreten „wir“ ins Allgemeine verschoben haben, halten sie es mit der angeblichen Neigung der Einwohner Whydahs zum Diebstahl gerade umgekehrt: Sie präsentieren neben dem König weitere Diebe, indem sie die in Oettingers Verwendung des Sprichworts von den großen und den kleinen Dieben erwähnten Cabusciers in der beschriebenen Situation ebenso als Diebe tätig werden lassen wie ihren Herrscher: „Seine Umgebung folgte selbstredend seinem Beispiele.“ In der Formulierung ist dies nicht konkret, da es sich aber eindeutig auf die Cabusciers bezieht, wird damit Oettingers „es [ist] ihnen angebohren“ an weiteren Bewohnern von Whydah, nämlich den Cabusciers, durch eine konkrete Handlung anschaulich gemacht. Am wichtigsten aber ist, daß die Herausgeber die übertölpelten Brandenburger durch Verdrehen der im Tagebuch beschriebenen Konstellation als besonders klug darstellen: Sie handeln nicht aus Machtlosigkeit, sondern aus „Klugheit“. Die Machtverhältnisse in Whydah werden damit von den Herausgebern in ihr Gegenteil verkehrt. Zudem führen sie ein Handlungselement ein, das bei Oettinger fehlt, denn wie Gröben (vgl. oben, S. 469) zeigen sie, daß die Kleidung der Westafrikaner zum Diebstahl verwendet wird: Der König verbirgt seine Beute in seinem Gewand.

¹⁷²² In der Illustriertenausgabe wird zwar das „Staatsgemach“ beschrieben, der König selbst taucht aber nicht darin auf. Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ..., [Illustriertenausgabe], S. 263.

¹⁷²³ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 59.

Agbanglas Aufzug sendet widersprüchliche Signale an die Brandenburger. Einerseits trägt er „[ü]ber den bloßen Leib [...] einen rothen Sammtten Nachrock und einen von weissen leineten Tuch gemachten Bundt um das Haupt“,¹⁷²⁴ während seine Untertanen „alle nichts auf den Leib [haben] als ein Tüchlein vom Nabel biß an die Knie so wohl Weiber als Männer“,¹⁷²⁵ andererseits geht der König „in bloßen Füßen wie alle andere Mohren“. ¹⁷²⁶ Die Kleidung ist also hier ähnlich wie bei Gröbens Darstellung des Königs Peter nur bedingt als Indikator der gesellschaftlichen Stellung ihres Träger geeignet. Folgerichtig weiß Agblanga die ihm von Europäern geschenkte Königsausstattung zwar zu schätzen, zieht sie jedoch nicht an.¹⁷²⁷

Obwohl Agblanga seine Kleidung nur begrenzt einsetzt, um seinen königlichen Rang sichtbar zu machen, verzichtet er keineswegs auf andere Statussymbole. Oettinger beschreibt „ein alt Gemahlte auf welchen ein Elephant auf dem der König sitzt gemahlt ist hinten und vor ihm laufen viele Mohren machen allerley freundl. Posituren und dergl.“¹⁷²⁸ Es hängt „über des Königs Stuhl“¹⁷²⁹ und unterstreicht seinen Machtanspruch.

Neben der Kleidung des Monarchen wird die Ehrerbietung, die Agbanglas Hofstaat seinem König entgegenbringt, in Oettingers Text falsch gedeutet. Der Schiffschirurg berichtet über die Beratungen des Herrschers mit seinen Würdenträgern:

Seine Officiers welche Capucier genannt werden halten oft Gespräch welche Sie palaberes heißen mit ihm. Sie fallen so bald Sie ihn sehen schon 20. a 30. Schritt von weitem vor ihm nieder auf die Knie klatschen mit beiden Händen küssen die Erde, und das so oft biß der König ein Zeichen giebt, daß Sie kommen sollen da den[n] jeder auf Händ und Füßen hinzu kriegt [kriecht] und alle vor ihm auf den Knien Um ihn rum sitzen. Wenn ihr palabern zu Ende ist, so kriegen [kriechen] sie zum Zimmer welches auf der Erde ist hinauß gehen dan[n] ihren Weg.¹⁷³⁰

Während andere Europäer, die Agbanglas Hof besuchten, die Proskynese richtig in den Bereich des Zeremoniells einordnen,¹⁷³¹ beschreibt Oettinger sie nur und betont damit das Befremdliche dieses

¹⁷²⁴ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 76.

¹⁷²⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 77.

¹⁷²⁶ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 76.

¹⁷²⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 78.

¹⁷²⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 77f.

¹⁷²⁹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 77.

¹⁷³⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 76f.

¹⁷³¹ vgl. z. B. die Berichte des englischen Sklavenhändlers Thomas Phillips (Lebensdaten unbekannt) und von Bosman. Thomas Phillips: A| Journal of a Voyage| Made in the| Hannibal of London, Ann. 1693, 1694,| From England, to| Cape Monseradoe, in Africa;| And thence along the Coast of| Guiney to Whidaw, the Island of St. Thomas,| And so forward to| Barbadoes. | With a| Cursory Account of the Country, the People,| their Manners, Forts, Trade, &c. | By

Vorgangs für die europäischen Betrachter. Und während andere europäische Besucher durchaus den Einfluß der Berater auf Agbanglas Regierungsentscheidungen erkennen,¹⁷³² läßt sich Oettinger von der scheinbaren Unterwürfigkeit der Würdenträger blenden. Obwohl er die Häufigkeit der Palaver bemerkt, deutet er die Ehrerbietung der Cabusciers als Zeichen für die vermeintlich souveräne Herrschaftsausübung des Königs.¹⁷³³

Vergleichbar mit Gröbens Deutung der afrikanischen Kleidung als vermeintlichem Indikator sozialer Unterschiede zeigt sich bei Oettinger, daß der europäische Beobachter Verhaltensweisen, die ihm aus seiner eigenen Gesellschaft bekannt erscheinen, durch Motive erklärt, die zwar in seiner eigenen sozialen Umgebung gültig sind, aber nicht notwendigerweise in Westafrika. So war Agbangla kein autokratischer Herrscher, sondern mußte bei seinen Entscheidungen bis zu einem gewissen Grad die Vorschläge seiner Ratgeber berücksichtigen, was aufmerksamere europäische Reisende wie Bosman und auch Phillips durchaus erkannten.¹⁷³⁴

Wie bereits oben (vgl. S. Fehler: Referenz nicht gefunden) festgestellt, geht Oettinger in seinem Tagebuch kaum auf die (fast) nackten Körper der Westafrikaner ein. Somit erwähnt er auch, anders als die Autorinnen und Autoren der hier berücksichtigten Prätexte, deren (mögliche) Tätowierungen nicht. Dagegen berichtet er über den Beitrag der Brandenburger zur „kulturellen Zurichtung des Körpers“¹⁷³⁵ von Westafrikanerinnen und -afrikanern. Als Schiffschirurg war Oettinger verantwortlich für die medizinische Untersuchung der als Sklaven angebotenen Menschen. Er notiert: Täglich kauften

wir viel Männer Weiber und Jungen wie auch Mägdlein welche von den anderen Königreichen hergebracht worden welche ich alle vom Haupte biß auf die Füße visitiren muste, den[n] welche graue Haare auf den Kopf hatten oder ein Zahn fehlte oder die Morb. Gallicum oder anders wo mangelten oder hatten nicht alle 10. Finger oder Zähne, so kauften wir Sie nicht und wurden Magronen genannt [...].¹⁷³⁶

Thomas Phillips, Commander of the said Ship. In: A Collection of Voyages and Travels / [hrsg. von Awnsham Churchill] ; Vol. 6. [London:]: [J. Walthoe], [1732], S. 173-239. S. 216 und Willem Bosman: Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn und Slaven-Handels ..., S. 439. – Auf die sprachlichen Übereinstimmungen in der Abschrift von Oettingers Tagebuch und Phillips' Reisebericht kann hier nicht eingegangen werden.

¹⁷³² vgl. Robin Law: The Slave Coast of West Africa. Oxford : Clarendon Press, 1991 (= Oxford studies in African affairs), S. 101.

¹⁷³³ Er schreibt: „der König regirt Soverein und wird ihm in allen Gehorsam geleistet“. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 76. – Die Herausgeber der Buchausgabe verwenden stattdessen den Begriff „despotisch“: Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 59.

¹⁷³⁴ vgl. Robin Law: The Slave Coast of West Africa. ..., S. 101. – Es kann Oettinger allerdings zugute gehalten werden, daß zum Beispiel Olfert Dapper und Jean Barbot seine Ansicht über den autokratischen Regierungsstil Agbanglas teilten.

¹⁷³⁵ Manfred Pfister: Any strange beast there makes a man ..., S. 70.

¹⁷³⁶ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 83.

Die Körper der gesunden, jungen Menschen wurden nun als Besitz der Brandenburger gekennzeichnet:

[...] die anderen aber so ohne Fehler befunden wurden musten auf dem Platz niederknien, als nun 20. 30. 40. 50. oder mehr [...] knieten, dan[n] wurde jedem die rechte Achsel entblöset und mit ein wenig Palm Öhl geschmieret, nachdem durch den Ober Kauffman mit einem glüendnen Eissen gebrant, auf welchem stundte C. A. B. C. [...] heist so viel als Churfürstl. Africanische Brandenburgische Compagnie [...].¹⁷³⁷

Da die Brandmarkung vom Oberkaufmann durchgeführt wird, erscheint sie als Teil des Kaufvorgangs. Anders als die Tätowierungen der Westafrikanerinnen und -afrikaner, denen in den Prätexten lediglich eine Schmuckfunktion zugeschrieben wird, haben die Zeichen, die die Brandenburger bei Oettinger ihren Sklavinnen und Sklaven einbrennen, eine Bedeutung: Es handelt sich um Buchstaben, nämlich um die Initialen der BAC. Sie sind also für den europäischen Reisenden, anders als die indigenen Tätowierungen, lesbar und werden daher in seinem Text beschrieben.

Wie die Vertreter der WIC ihre Sklavinnen und Sklaven auswählen, darüber berichtet Bosman in seiner „Reyse nach Guinea“. Diese Textstelle weist große Gemeinsamkeiten mit Oettingers Bericht auf. Die gefangenen Menschen wurden in Whydah

zum Verkauff auf einem grossen Platz gantz nackend ohne einigen Unterschied des Geschlechts hingestellet/ allwo sie bis zum geringsten Glied ihres Leibes von unsern Barbierern untersucht/ die Gutbefundene bey Seite geführet/ andre aber welchen etwas mangelt/ unter die Untauglichen hier Macrons genennet/ gestellet werden/ welche entweder über 35. Jahr/ an Arm oder Beinen zerstückelt/ einen Zahn verlohren/ oder Striche über den Augen/ oder auch sonsten eine garstige Kranckheit am Halse haben.¹⁷³⁸

Die sprachlichen und inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen der Abschrift von Oettingers Tagebuch und Bosmans Reisebericht¹⁷³⁹ lassen sich nicht dadurch erklären, daß es sich um fast den gleichen Vorgang, nämlich die Auswahl und den Ankauf der Sklavinnen und Sklaven durch die Brandenburger bzw. Holländer, handelt. Es wirkt vielmehr fast so, als hätte Oettinger bei der Reinschrift seines Tagebuchs den Text von Bosman konsultiert, die betreffende Textstelle ein wenig umformuliert und in seinen eigenen Text übernommen. Dies legt die Vermutung nahe, daß der Schiffschirurg seine während der Reise getätigten Aufzeichnungen mit Hilfe weiterer Texte anderer Autoren überarbeitet hat. Über den Zeitpunkt und das Ausmaß dieser Bearbeitung läßt sich ohne

¹⁷³⁷ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 83f.

¹⁷³⁸ Willem Bosman: Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn und Sclaven-Handels ..., S. 436.

¹⁷³⁹ „Männer Weiber und Jungen wie auch Mägdlein“ – „ohne einigen Unterschied des Geschlechts“, „welche ich alle [...] visitiren muste“ – „von unsern Barbierern untersucht“, „alle vom Haupte biß auf die Füße visitiren“ – „sie bis zum geringsten Glied ihres Leibes [...] untersucht“, „welche graue Haare auf den Kopf hatten“ – „welche [...] über 35. Jahr“, „ein Zahn fehlte“ – „einen Zahn verlohren“, „die Morb. Gallicum oder anders wo mangelten“ – „auch sonsten eine garstige Kranckheit am Halse haben“, „anders wo mangelten“ – „welchen etwas mangelt“, „oder hatten nicht alle 10. Finger oder Zähne“ – „an Arm oder Beinen zerstückelt/ einen Zahn verlohren“, „wurden Magronen genannt“ – „die Untauglichen hier Macrons genennet“.

Kenntnis der Originalaufzeichnungen nur spekulieren. Die von Johann Peter Oettinger in der Rolle des vermeintlichen Augenzeugen mitgeteilten Beobachtungen sind daher möglicherweise nicht an jeder Stelle authentisch, sondern können durchaus aus Prätexten übernommen worden sein.

Zur Zeit der Veröffentlichung von Oettingers Text gab es ein besonderes Interesse daran, die deutsche Öffentlichkeit mit den historischen Gepflogenheiten an der Küste um Whydah vertraut zu machen. Auf dessen Spur bringen uns zwei topographische Bezeichnungen, die im Text verwendet werden. Einen Tag vor seiner Ankunft in Whydah kam das brandenburgische Sklavenschiff am „12^{ten} März [..] vor klein popo vor Anker“.¹⁷⁴⁰ In der Abschrift des Manuskripts ist „popo“ mit Bleistift unterstrichen und am Rand markiert, vermutlich von Paul Oettinger. Etwas später erwähnt Johann Peter Oettinger diesen Ort noch einmal, als er über Agbangla schreibt: „Er komt wenig aus seinen Hauß, hat allezeit Krieg mit anderen Königen als von groß und klein popo [...]“.¹⁷⁴¹ Auch hier ist „popo“ unterstrichen, diesmal mit einem blauen Stift, und am Rand angestrichen. Es ist also deutlich, daß Paul Oettinger die Erwähnung von Popo durch seinen Vorfahren für bemerkenswert hielt.¹⁷⁴²

Die Orte Popo-vi („Klein-Popo“, heute: Aného in Togo) und Popo-ga („Groß-Popo“, heute: Grand Popo in Benin) wurden im 16. Jahrhundert an der Sklavenküste von afrikanischen Zwischenhändlern gegründet und seitdem, wie Peter Sebald darlegt, je „nach der Nationalität der Seefahrer und Kartographen [...] Grand Popo [...] und Petit Popo, Little Popo, Popo Pequeno und schließlich auch Klein Popo geschrieben.“¹⁷⁴³ Daß Oettinger in seinem Tagebuch die eingedeutschten Namensformen verwendet, belegt, daß diese Orte nicht erst seit der kolonialen Besitzergreifung von Togo und der offiziellen Umbenennung des vorher französisch verwalteten und benannten Ortes Petit Popo in Klein Popo durch das Deutsche Reich im November 1886 gebräuchlich waren. Paul Oettinger und von Henk haben an vielen Stellen ihrer Ausgaben Ortsnamen verwendet, die zur Zeit von Johann Peter Oettingers Reise noch gar nicht existierten. Jones schreibt in der einleitenden Anmerkung zu seiner englischen Übersetzung des Textes: „Many of the toponyms given did not come into existence until the late eighteenth century.“¹⁷⁴⁴ Im Fall von

¹⁷⁴⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 72.

¹⁷⁴¹ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 78.

¹⁷⁴² Er markierte jedoch auch andere Ortsnamen, zum Beispiel „Fida“. Vgl. Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 73. – Dazu vermerkte er unten auf der Seite: „Whydah“ mit weiteren Angaben zu diesem Ort. – In der Buchausgabe ist „Klein-Popo“ erwähnt: Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 52.

¹⁷⁴³ Peter Sebald: „Little Popo“ : koloniale Einflüsse auf Namen Berliner Kleingartenanlagen. In: Kolonialmetropole Berlin : eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller. Berlin: Berlin-Ed., 2002, S. 189-192, S. 190.

¹⁷⁴⁴ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700 ..., S. 180, Anm. 1.

„Klein-Popo“ und des „Groß-Popolandes“¹⁷⁴⁵ folgen sie jedoch der Namensform der Abschrift, obwohl zur Zeit der Veröffentlichung ihrer Textversionen (1885 für die Illustriertenausgabe und 1886 für die Buchausgabe) andere Autoren, wie zum Beispiel Friedrich Stoltze (1816-1891), noch die Bezeichnung „Little-Popo“ verwenden.¹⁷⁴⁶

Die Vorgeschichte der Gründung von Togo als deutsches Schutzgebiet bzw. deutsche Kolonie ist für die Argumentation dieser Arbeit besonders wichtig. Ende Dezember 1883 begab sich das deutsche Kriegsschiff „Sophie“ unter dem Kommandanten Wilhelm Stubenrauch an die westafrikanische Küste, um den deutschen Interessen in diesem Gebiet militärisch Nachdruck zu verleihen. Am 27. Januar 1884 erreichte es die Ruine der Festung Groß-Friedrichsburg, die Stubenrauch und seine Offiziere besuchten. Auf der Weiterfahrt führte Stubenrauch Verhandlungen mit dem König von Klein-Popo, G.A. Lawson III., setzte seinen Weg nach Groß-Popo fort und kehrte am 3. Februar 1884 nach Klein-Popo zurück, um die Stadt anzugreifen. Dabei wurde ein Westafrikaner getötet. Zwei Minister Lawsons, Gomez und Wilson, sowie sein Regierungschef William Lawson wurden als Geiseln an Bord der „Sophie“ gebracht. Während Lawson auf Intervention des britischen Gouverneurs freigelassen werden mußte, wurden Gomez und Wilson nach Berlin verschleppt.¹⁷⁴⁷ Auch nachdem die Geiseln am 2. Juli 1884 durch den Reichskommissar Dr. Gustav Nachtigal nach Klein-Popo zurückgebracht worden waren, gestalteten sich die Kontakte zu Lawson III. schwierig. Erst durch Verträge mit anderen europäischen Kolonialmächten, vor allem Frankreich, konnte Deutschland die Kolonie Togo als deutsches Schutzgebiet deklarieren.¹⁷⁴⁸

Es besteht also nicht nur ein propagandistischer Zusammenhang zwischen der Wiederentdeckung der kolonialen Vergangenheit Brandenburg-Preußens durch das nach kolonialem Besitz strebende

¹⁷⁴⁵ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 60.

¹⁷⁴⁶ vgl. folgenden kolonialkritischen Schulwitz, den Stoltze 1885 in der „Frankfurter Latern“ abdruckte: „Lehrer: Wie heißt der Hauptfluß in Little-Popo? | Schüler: (Schweigt.) | Lehrer: Das ist doch zu arg, ist der Junge nicht einmal in der Geographie seines Vaterlandes einigermaßen orientiert.“ [Friedrich Stoltze:] Einwirkung der afrikanischen Eroberungen auf die Schule. In: Frankfurter Latern. Jg. 11. 1885, Nr. 28 vom 11. Juli 1885, S. 110. S. 110.– Die englische Namensform existierte auch später noch im deutschen Sprachgebrauch, wie die Tatsache beweist, daß 1887 in Berlin-Treptow eine Kleingartenkolonie mit dem Namen „Little Popo“ gegründet wurde. Sie besteht heute noch, trägt aber inzwischen den politisch unverfänglichen Namen „Zur Linde“. Vgl. Peter Sebald: ‚Little Popo‘ ...

¹⁷⁴⁷ Peter Sebald: Togo 1884 – 1914 : eine Geschichte der deutschen ‚Musterkolonie‘ auf der Grundlage amtlicher Quellen. Berlin: Akademie-Verl., 1988 (= Studien über Asien, Afrika und Lateinamerika. 29). S. 39. – An anderer Stelle ist dagegen von drei Geiseln, den beiden Ministern (oder Ratgebern) und einem Diener, die Rede: Adjāi Paulin Oloukpona-Yinnon: Unter deutschen Palmen ..., S. 52. – Vgl. auch die zeitgenössische Darstellung in der „Gartenlaube“: Deutschlands Colonialbestrebungen : Ruine Groß-Friedrichsburg. In: Die Gartenlaube : illustriertes Familienblatt. 1884, Nr. 21. S. 349-351.

¹⁷⁴⁸ Noch deutlicher wird der Zusammenhang im Konkurrenzblatt „Gartenlaube“ gemacht, vgl.: Deutschlands Colonialbestrebungen ...

deutsche Kaiserreich und der brutalen Realität kolonialer Eroberung, sondern in diesem Fall sogar ein personeller. Der Kommandant der „Sophie“ und seine Offiziere behaupten durch die nostalgische Besichtigung der Zeugnisse der Kolonialherrschaft des Großen Kurfürsten eine Kontinuität in der deutschen Kolonialpolitik und legitimieren damit ihre politischen und militärischen Aktionen zur Erwerbung von Kolonien für dessen Nachfahr, Kaiser Wilhelm I. Den zeitgenössischen Leserinnen und Lesern von „Schorers Familienblatt“ ist diese Verbindung vermutlich nicht entgangen, denn in einer Anmerkung der Redaktion nach dem Abdruck der letzten Fortsetzung des Tagebuches wird erläutert, daß die „Trümmer des Forts [...] durch die Offiziere des deutschen Kriegsschiffes ‚Sophie‘ im Februar vorigen Jahres besichtigt worden“¹⁷⁴⁹ sind.

Um die vermeintliche Kontinuität der kolonialen Beziehungen Deutschlands zu Klein-Popo zu unterstreichen, scheuen die Herausgeber nicht vor einem massiven Eingriff in den Text zurück. In der Abschrift des Tagebuchs ist unter dem 13. März vermerkt, daß das brandenburgische Schiff vor „Fida“¹⁷⁵⁰ ankert. Paul Oettinger hat diese Ortsangabe in der Abschrift mit Bleistift unterstrichen und am Rand ein Fragezeichen gesetzt sowie daneben den Ortsnamen „Whydah“ notiert. In der Buchausgabe gibt er der Vorlage entsprechend an, das Schiff habe „vor Whydah oder Waidah“¹⁷⁵¹ geankert. In der Abschrift heißt es dann weiter:

Den 14^{ten} ditto [März, G.L.] morgens fuhr Herr Hoffmann unser Ober Kauffmann an Land mit dem Unter Käuffer Jan de Vischer der Neger oder Mohren König sande einen Mohren nebst 2. Jungen und einen Ochsen auf das Schiff zur Vertheilung [?] an Herr Comandeur und Mons^r Hoffman. Das Schiff wurde gemacht etliche 100. Mohren zu legen.¹⁷⁵²

Der König, auf den Johann Peter Oettinger sich hier bezieht, ist Agbangla, der König von Whydah. Seine Begrüßungsgeschenke, die Sklaven und der Ochse, sind ein Ausdruck seiner Großzügigkeit, die Bosman als eine der positiven Eigenschaften des Königs besonders hervorhebt.¹⁷⁵³ Paul

¹⁷⁴⁹ Anmerkung der Redaktion. In: Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885, S. 414f., S. 414.

¹⁷⁵⁰ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 73.

¹⁷⁵¹ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausg.], S. 52.

¹⁷⁵² Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 73.

¹⁷⁵³ Vgl.: „Der heutige König ist einige 50. Jahr alt/ dabey aber frisch und ebenso munter als ein junger Mann von 35. Jahren. Sonsten der höfflichste und freygebigste als ich noch einen unter den Mohren gefunden/ so daß er nichts lieber siehet als wenn wir etwas von ihm zu bitten haben.“ Willem Bosman: Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn und Sklaven-Handels ..., S. 428f.; „In Warheit ich muß bekennen/ daß es nicht unannehmlich ist mit dem Könige umzugehen/ und wenn es auch gantze Tage daurete/ in Ansehung er in Compagnie sehr lustig überdem an köstlichem Essen und Trincken es nie ermangeln lässet.“ Willem Bosman: Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn und Sklaven-Handels ..., S. 430 und „Ohne dergleichen gedachte grosse Ausgaben/ beschenkcket er noch die Europäer sehr reichlich/ und bisweilen öffters/ insonderheit wenn er mercket daß es diesen nicht

Oettinger und von Henk streichen diese Willkommensgeste aus ihrer Version des Textes. Ihre Fassung lautet:

Der Ober-Agent Hoffmann mit seinen Assistenten und den mitgebrachten Sklavenhändlern begaben sich [...] ans Land, um mit dem Könige von Klein-Popo bez. mit andren Häuptlingen wegen Einkaufs von Sklaven Unterhandlungen anzuknüpfen, während auf dem Schiffe die zur Aufnahme einiger hundert Neger nöthigen Vorkehrungen getroffen wurden.¹⁷⁵⁴

Die Identifizierung des Herrschers als König von Klein-Popo ist wie oben ausgeführt falsch.¹⁷⁵⁵ Ob die Herausgeber hier tatsächlich den geographischen Überblick verloren haben – darauf könnte das Fragezeichen, das Paul Oettinger in der Abschrift gesetzt hat, hindeuten – oder ob sie absichtlich im Sinne der oben aufgezeigten Strategie, eine Kontinuität der deutschen Kolonialgeschichte in Togo zu behaupten, den „Neger oder Mohren König“ der Abschrift zum „Könige von Klein-Popo“ machen, muß hier offenbleiben. Johann Peter Oettinger nennt in seinem Tagebuch die Namen der Herrscher nicht. Seine Herausgeber folgen ihm darin und ermitteln weder den Namen des in der Abschrift gemeinten Agbanglas noch den des Königs von Klein-Popo. Er lautet Aforri oder Afferry.¹⁷⁵⁶ Daß er nicht genannt wird, erleichtert auch die Übertragung der politisch-ökonomischen Verhältnisse an der Sklavenküste vom späten 17. auf das späte 19. Jahrhundert, so daß eine Zeitlosigkeit dieser Beziehungen suggeriert wird und der König von Klein-Popo als traditioneller Handelspartner der Deutschen erscheint. Die politischen Probleme, mit denen Lawson III. die Errichtung der deutschen Kolonie Togo erschwert, werden in dieser Sicht zu willkürlichen Entscheidungen eines fehlgeleiteten Monarchen reduziert, der von der vernünftigen Politik des früheren Amtsinhabers abweicht. Johann Paul Oettinger ist Aforri nicht begegnet und kann ihn deshalb nicht charakterisieren, aber das ausführlich entworfene Bild des diebischen Königs von Whydah, der trotz seiner Schwächen ein verlässlicher Handelspartner für die Brandenburger ist, bietet sich in seiner Ambivalenz ebenfalls zum Transfer sowohl in geographischer (auf seinen

unangenehm ist/ und desfalls eine gehörige Erkenntlichkeit spüren lassen.“ Willem Bosman: *Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn und Slaven-Handels ...*, S. 434. – Moderne Forschungen legen nahe, daß diese von Bosman als persönliche Eigenschaft des Königs dargestellte Großzügigkeit von Herrschern in Whydah auf sozialen Erwartungen beruhte und darüber hinaus eine religiöse Komponente aufwies: „In the Huedan kingdom, the moral authority to lead was closely intertwined with political or familial leaders serving as good hosts and feasting or feting those cosmological and earthly actors who did work on their behalf.“ Neil L. Norman: *Feasts in motion : archaeological views of parades, ancestral pageants, and socio-political process in the Hueda Kingdom, 1650-1727 AD*. In: *Journal of world prehistory*. 23 (1010), S. 239-254, S. 252.

¹⁷⁵⁴ Johann Peter Oettinger: *Unter kurbrandenburgischer Flagge ...* S. 52f., Jones S. 299.

¹⁷⁵⁵ So auch Jones, der in diesem Zusammenhang auf Unstimmigkeiten hinweist und die Erwähnung von „Klein Popo“ an dieser Stelle für einen Fehler hält. Adam Jones: *Brandenburg sources for West African history ...*, S. 190, Anm. 32.

¹⁷⁵⁶ Adam Jones: *Brandenburg sources for West African history ...* S. 194, Anm. 55.

Nachbarn Aforri) als auch in zeitlicher Hinsicht (auf Lawson III.) an. Der in zahlreichen anderen Quellen erwähnte Überfall Aforris auf Whydah im November 1692, über den Oettinger zu Jones' Verwunderung nicht berichtet,¹⁷⁵⁷ gefährdet diese Übertragungen, denn bei einer Feindschaft Aforris mit dem mit den Brandenburgern kooperierenden Agbangla würde die behauptete Kontinuität eher im Widerstand Lawsons gegen die deutschen Kolonialbestrebungen als in guten Beziehungen zwischen dem König von Klein-Popo und den Deutschen liegen.

Johann Peter Oettingers Erwähnung von Klein-Popo und dem Groß-Popoland ist ein Glücksfall für die kaiserliche Kolonialpropaganda, denn im Gegensatz zu Groß-Friedrichsburg, das sich nur bedingt dazu eignete, eine vermeintlich selbstverständliche Beständigkeit der deutsch-afrikanischen Kolonialbeziehungen zu bezeugen, da es sich inzwischen auf dem Gebiet der britischen Goldküsten-Kolonie befand, war Klein-Popo ein Ort, der tatsächlich zu den neu errichteten Kolonien zählte. De facto besteht keine Verbindung zwischen dem Sklavenhandel des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und der Errichtung der kaiserlichen Kolonie Togo fast zweihundert Jahre später. Allein der Name „Klein-Popo“ stiftet einen Sinnzusammenhang zwischen den beiden voneinander unabhängigen Vorgängen und schafft damit die falsche Kausalität, die nach Roland Barthes zur Wirkungsweise des Mythos gehört.¹⁷⁵⁸ Er leistet das, was Barthes als das eigentliche Prinzip des Mythos beschrieben hat: „er verwandelt Geschichte in Natur.“¹⁷⁵⁹ Wie Barthes' Beispiel des Illustriertenfotos, das einen die Trikolore grübenden schwarzen französischen Soldaten darstellt, entfernt der Name „Klein-Popo“ „die geschichtliche, bedingte, kurz die *hergestellte* Eigenschaft des Kolonialismus.“¹⁷⁶⁰ Die deutsche Präsenz in Togo wird damit zu einer scheinbar natürlichen Angelegenheit, so daß mögliche Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit oder am ökonomischen Nutzen des finanziell und personell aufwendigen Unternehmens als unzutreffend zurückgewiesen werden können.

Einige der in diesem Unterkapitel herausgearbeiteten Aspekte der Darstellung von Nacktheit und Kleidung lassen sich anhand des um 1856 von dem aus Marienwerder stammenden Bildhauer Medem gestalteten Bronzereliefs an der Eingangstür zu Gröbens Grabkapelle im Dom von Marienwerder (vgl. Abbildung 17) zusammenfassen. Zugleich enthält dieses Werk ein Detail, das zum Thema des nächsten Unterkapitels überleitet.

¹⁷⁵⁷ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ... S. 194f., Anm. 55.

¹⁷⁵⁸ Roland Barthes: Mythen des Alltags. [Nachdr.] Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989 (= Edition Suhrkamp. 92.) (Orig.-Ausg. 1957 u.d.T.: Barthes: Mythologies), S. 115.

¹⁷⁵⁹ Roland Barthes: Mythen des Alltags ..., S. 113.

¹⁷⁶⁰ Roland Barthes: Mythen des Alltags ..., S. 131 (Hervorhebung im Original).

Es zeigt Gröben als jungen Mann in Afrika. Der Bildaufbau ist durch zwei Dreiecke gekennzeichnet. Die Spitze des inneren Dreiecks bildet Gröbens Hut, die Schenkel des Dreiecks werden von seinen Armen markiert, wobei der rechte Schenkel durch den Kopf, den Rücken, das Gesäß und die Fußsohle des knienden Mannes verlängert wird. Der linke Schenkel des Dreiecks wird durch den Kopf, den Rücken und die Hüfte der Frau fortgeführt. Gröben, der kniende Mann, die Frau und ihr Kind bilden somit das Zentrum des Bildes. Das äußere Dreieck setzt sich aus den weiteren Figuren zusammen: Der linke Schenkel besteht aus dem Afrikaner, der einen Zweig in der Hand hält, und dem linken Ritter, der rechte Schenkel aus dem rechten Ritter und dem Mann mit dem flachen Hut. Diese Figuren erscheinen zunächst als Nebenfiguren.

Die Verortung der Szene erfolgt einerseits durch die Palme, die links im Bildhintergrund zu sehen ist und in der Ikonographie als auf die Antike zurückgehendes Attribut der Personifikation des Erdteils Afrika gilt,¹⁷⁶¹ und andererseits durch die Gruppe von vier Westafrikanerinnen und -afrikanern, die Gröben und seine europäischen Begleiter umringt. Sie besteht aus einer Frau, zwei Männern und einem Kind. Sie sind entweder spärlich bekleidet oder ganz nackt. Wie bereits erwähnt, ist das Paar mit Kind im Vordergrund durch die Bildkomposition hervorgehoben. Die beiden Männer halten Palmenwedel oder Zweige in der Hand. Hier läßt sich ebenfalls ein Rückgriff des Bildhauers auf die Ikonographie erkennen, denn Erich Köllmann und Karl-August Wirth zufolge ist die

knappste Art der genremäßigen E[rteile]-Darstellung [...] die Repräsentation eines E[rteils] durch ein Ehepaar (auch mit Kind [...]), das die Kleidung der entsprechenden E[rteil]-Bewohner trägt; es kann [...] auch durch die Beigabe der für die entsprechenden E[rteil]-Personifikation gebräuchlichen Attribute gekennzeichnet werden [...].¹⁷⁶²

Die spärliche Kleidung ist ebenso ein ikonographisches Attribut der Afrika-Personifikation¹⁷⁶³ wie die in der Hand gehaltenen Zweige.¹⁷⁶⁴ Das Paar mit dem Kind repräsentiert also Afrika.

Der Eindruck der Überlegenheit der Europäer über die afrikanische Gruppe wird nicht nur dadurch erzeugt, daß Gröben, umrahmt von zwei Hellebardenträgern, in der Bildmitte etwas erhoben auf einem zweistufigen Podest steht und der afrikanische Mann vor ihm niederkniet und seinen linken Unterschenkel umfaßt hält, während die Frau in ähnlich demütiger Haltung mit der

¹⁷⁶¹ Erich Köllmann und Karl-August Wirth: Art. Erdteile. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. 4. Email-Eselsritt. Stuttgart: Druckemüller, 1967. Sp. 1107-1202, Sp. 1175.

¹⁷⁶² Erich Köllmann und Karl-August Wirth: Art. Erdteile ..., Sp. 1196.

¹⁷⁶³ Erich Köllmann und Karl-August Wirth: Art. Erdteile ..., Sp. 1173.

¹⁷⁶⁴ Erich Köllmann und Karl-August Wirth: Art. Erdteile ..., Sp. 1168. – Sie werden jedoch auch, wenn auch selten, als Attribut für die Asien- und die Europa-Personifikation verwendet.

einen Hand seinen Mantel ergriffen hat und mit der anderen das Kind in seine Richtung schubst, vermutlich, damit es sich an den flehentlichen Bitten seiner Eltern beteiligt. Es hat bereits seinen rechten Fuß auf die erste Stufe gesetzt und seine Arme in Richtung von Gröbens rechtem Bein ausgestreckt.

Die zivilisatorische Dominanz der Europäer wird dem Bildbetrachter außerdem durch ihre vollständige Bekleidung deutlich gemacht. Am deutlichsten ist sie bei Gröben zu erkennen, weil seine beiden Begleiter teilweise verdeckt sind. Gröben trägt über seinem Überrock einen Panzer, Handschuhe, Hose und Stiefel und hat darüber einen Mantel geworfen. Sein Kopf ist mit einem geschwungenen, federgeschmückten Hut bedeckt. Sein Haar fällt in Locken auf seine Schultern. In der rechten Hand hält er ein Zepter als Zeichen seiner Herrscherwürde. Außer seinem Gesicht ist kein einziger Teil seines Körpers entblößt. Ebenso verhält es sich mit seinen beiden Begleitern, deren höheres Alter sich an ihren Bärten ablesen läßt. Sie tragen längere, glatte Haare und halten jeweils eine Hellebarde in die Höhe. Die drei Europäer sind also weder zeitgemäß noch situationsgerecht gekleidet und bewaffnet. Ihre Darstellung als Ritter entspricht der Selbstinszenierung Gröbens als edler Ritter Bergone, während sie zugleich in Bezug auf die Kleidung den höchsten Kontrast zu den nicht oder nur sehr leicht bekleideten Westafrikanern und der Westafrikanerin herstellt. Gröben hat in seinen Texten den Grad der Bedeckung der Haut als Indikator für die soziale Stellung des jeweiligen Afrikaners (oder der jeweiligen Afrikanerin) betrachtet. Der Bildhauer, der sein Grabmal verziert, geht noch einen Schritt weiter, indem er unmißverständlich deutlich macht, daß die europäische Totalbekleidung die höchste Zivilisationsstufe repräsentiert, die von den fast (oder ganz) nackten Afrikanern und der Afrikanerin nicht erreicht werden kann. Kein Wunder, daß diese sich bereitwillig den Neuankömmlingen unterordnen.

Das Kind ist vollkommen nackt. Es verkörpert damit unter anderem die Unschuld, die im Bild des „Edlen Wilden“, auf das Gröben in seinen Texten gelegentlich anspielt, angelegt ist. Im Gegensatz dazu bilden die wohlgeformten, durch die vorgebeugte Haltung der Frau noch betonten Brüste seiner Mutter, die nur mit einem Hüfttuch bekleidet und mit einem Ohrring und einer Halskette geschmückt ist, ein erotisches Detail, das vermutlich als Grabschmuck in preußischen Kirchen selten zu sehen war. Anders als die Protagonisten Gröben und Bergone in Gröbens Texten würdigt die Gröben darstellende Männerfigur auf dem Relief die Frau jedoch keines Blickes, ihr Gesicht ist dem knienden Mann zugewandt. Das Zepter bildet eine zusätzliche optische und symbolische Trennlinie zwischen dem bekleideten europäischen Mann und der halbnackten westafrikanischen Frau.

Die Haare der Frau sind durch ein Kopftuch bedeckt, die Männer und das Kind haben sehr

kurze Haare, bei dem knienden Mann ist deutlich eine Krause zu erkennen. Das Thema der Tätowierung, das in Gröbens Texten eine Rolle spielt, wird vom Bildhauer nicht aufgegriffen: Die Schwarzen sind nicht tätowiert. Ihre Körper sind wohlproportioniert; die Männer sind als sehr muskulös dargestellt. Dennoch gibt es ein groteskes Element in ihrer Gestaltung. Es findet sich in den Gesichtern. Ihre Nasen sind breit und platt, die Lippen voluminös. Der Mann am linken Bildrand hat ausgeprägte Überaugenwülste, und wie die Frau hat er ein fliehendes Kinn. Bei dem knienden Mann ist diese Gesichtsform, wenn auch etwas weniger stark ausgearbeitet, ebenfalls zu erkennen. Sie kontrastiert stark mit dem jugendlich schönen Gesichtszügen Gröbens. Anders als ihre Körper entsprechen also die Gesichter der Schwarzen nicht dem europäischen Schönheitsideal, sondern weichen in grotesker Überzeichnung davon ab. Das Relief bestätigt damit die bei der Textanalyse gewonnene Erkenntnis, daß die ungebrochene Darstellung von klassischen schönen schwarzen Menschen zu Gröbens (und Oettingers) Zeit nicht möglich war – das groteske Element stellt sicher, daß niemand in den Westafrikanerinnen und -afrikanern, wie bei den Repräsentationen von Behns Protagonisten Oroonoko und Imoinda unter Verkennung ihrer Tätowierungen geschehen, verkappte europäische Bürgerinnen und Bürger erkennt (vgl. oben, S. Fehler: Referenz nicht gefunden).

Das eindringliche Bitten des afrikanischen Paares mit seinem Kleinkind wird nicht nur durch seine Körperhaltungen ausgedrückt, sondern zudem durch die religiösen Assoziationen des Werkes unterstrichen, das mit den Palmwedeln und Zweigen an die Palmsonntagsprozession erinnert, mit der die Christen des Einzugs von Jesus Christus in Jerusalem gedenken. Möglicherweise greift der Bildhauer hier die Palmenzweige als Detail der Tätowierungen auf, die Gröben auf seinem linken Arm trug und in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ abgebildet hat und mit denen auch Böcklin in seinem Gröben-Porträt auf dessen Pilgerfahrt verweist (vgl. oben, S. 171). Indem diese jedoch auf dem Bronzerelief bildlich in Bezug zu Gröbens Person gesetzt werden, setzt der Bildhauer in nahezu blasphemischer Weise die Glorifizierung Gröbens durch die Westafrikanerinnen und -afrikaner mit der Verehrung von Jesus Christus durch die Einwohnerinnen und Einwohner von Jerusalem gleich und überhöht den brandenburgischen Major dadurch, daß er ihn als Erlöser präsentiert.

Wovon soll dieser Messias die Afrikanerinnen und Afrikaner erlösen? Worum bittet Afrika, personifiziert durch das Paar mit Kind und seinem Begleiter, den Europäer Gröben so inständig? Man kann das indirekt aus der Reaktion Gröbens auf ihr Flehen schließen: Mit dem Zepter und der beschirmenden Geste, mit der er seine linke Hand über den Kopf des knienden Afrikaners hält, gewährt er ihnen seinen Schutz. Das korrespondiert mit denjenigen Textstellen, in denen Bewohner der Goldküste Gröben darum bitten, bei ihnen ein Fort zu bauen, zum Beispiel die Bewohner von

Accoda, die allerdings außerdem mit den Holländern Geschäftsbeziehungen pflegen, so daß Gröben ihren Antrag ablehnt, ihnen dabei aber in Aussicht stellt, vielleicht im nächsten Jahr anders zu entscheiden: „Welche Antwort sie zwar nicht gar verzweifelnd/ aber doch mit schlechter Hoffnung weggehend machte.“ (GR 82). Hier scheint es, als sei der Bau der brandenburgischen Forts Herzenssache der Afrikaner, der die Brandenburger selbstlos entgegenkommen, eine Deutung, die durch die Darstellung des Grabreliefs bestätigt wird. Obwohl Gröben ursprünglich bereits in Accoda beschlossen hatte, einen Kontrakt über die Errichtung eines Handelsstützpunktes mit dortigen Einwohnern abzuschließen (GR 72), was durch deren „Untreue“ (GR 73), nämlich ihre geschäftlichen Bindungen an die WIC, verhindert wurde, ist der einzige Ort an der Goldküste, wo es tatsächlich zu einem Vertragsabschluß kommt, das neugegründete Groß-Friedrichsburg (GR 82). Und eben den Vertrag von Groß-Friedrichsburg sehen wir auf dem Marmorrelief in der Hand des Mannes am rechten Bildrand. Die Szene spielt also nicht irgendwo in Afrika, sondern konkret in Groß-Friedrichsburg.

Die oben skizzierte, in der ideellen Funktion des Diskurses behauptete zivilisatorische Kluft zwischen den halbnackten Westafrikanern (und der Westafrikanerin) und den völlig bekleideten Europäern scheint kein anderes Verhältnis als das zwischen Schutzsuchenden und Schutzgewährenden zuzulassen und keine andere Form, ihr Bündnis miteinander auszudrücken, als symbolische Gesten wie Niederknien und Handauflegen. Es ist in dieser Dimension des Diskurses unvorstellbar, daß die hoch zivilisierten Europäer mit den unzivilisierten Afrikanern eine schriftliche Vereinbarung abschließen: Wer nicht einmal Kleider trägt, kann bestimmt nicht lesen und schreiben.

Es bedarf also eines Mittelsmannes, der zwischen diesen beiden ungleichen Vertragspartnern steht. Das ist der Mann am rechten Bildrand. Bereits seine Körperhaltung distanziert ihn von beiden Gruppen: Er steht weder stramm wie die Europäer, noch in unterwürfiger Haltung wie die Westafrikaner (und die Westafrikanerin), sondern ganz lässig, die rechte Hand abgestützt und die Beine bequem übereinandergeschlagen.

Er ist mit einer kurzen Hose und einem Hemd mit kurzen oder hochgeschobenen Ärmeln, dessen Ausschnitt den Blick auf seine halb entblößte Brust freigibt, bekleidet. Er trägt Stiefel und einen flachen Hut. Er ist also nicht vollständig durch Kleidung bedeckt wie die Europäer, aber auch nicht halbnackt wie die Westafrikanerin und die Westafrikaner. Sein welliges Haar (ob es lockig oder kraus ist, kann anhand der Abbildung nicht entschieden werden) ist kürzer als das der Europäer, aber länger als das der Afrikaner. Seine Gesichtszüge ähneln denen der Europäer, besonders auffällig ist sein spitzes Kinn.

Handelt es sich also um einen vierten Europäer, vielleicht um einen Sekretär, da er den

Vertrag in der linken Hand hält? Das erscheint mir unwahrscheinlich, da er dafür zu leger gekleidet ist. Oder vielleicht um einen Soldaten oder Matrosen, was die nachlässige Kleidung erklären würde? Dann wäre die Frage, warum ausgerechnet er den Vertrag hält und außerdem jede militärische Körperhaltung vermissen läßt.

Von der beschriebenen Bildkomposition her gehört er zur afrikanischen Gruppe und steht auf derselben Ebene wie sie. Es läßt sich zudem ein drittes Dreieck im Bildaufbau ausmachen. Es steht umgedreht auf der Spitze, die sich auf der ebenen Erde zwischen den Füßen Gröbens befindet. Der eine Schenkel besteht aus der Linie, die der Mann mit dem Zweig, die Frau und das Kind bilden, der andere aus der Linie, die den Kopf des Vertragshalters mit dem des knienden Mannes verbindet. Es umfaßt nur Westafrikaner (und die Westafrikanerin).

Ist der Mann mit dem Vertrag also Westafrikaner? Hat Medem hier die männliche Figur des Mamorrelichs aufgegriffen, die ebenfalls eine Papierrolle in der Hand hält (allerdings in der rechten Hand, während der Mann auf dem Bronzerelief die Papierrolle in der linken Hand hält), bei der es sich, wie Elmar Vinibert von Rudolf und von Burg fast wortgleich behaupten,¹⁷⁶⁵ um den Vertrag von Groß-Friedrichsburg handeln soll? Dafür würde nicht nur die Anordnung der Figurengruppen auf dem Bild sprechen, sondern auch die Tatsache, daß Gröben (und Oettinger) solche Vermittlerfiguren erwähnen. Es handelt sich dabei um die Cabusciers (bei Oettinger um den König Agbangla), mit denen die Brandenburger bei aller Verachtung für das gemeine schwarze Volk Verträge abschließen. Als Vertragspartner ist ihnen diese Figur, was Kleidung und Gesichtszüge betrifft, etwas angenähert.

Wenn diese Figur stellvertretend für die vierzehn Cabusciers steht, mit denen Gröben in Groß-Friedrichsburg seinen Vertrag abschließt, ist die Frage beantwortet, warum er das Schriftstück in der Hand hält: Er repräsentiert die Vertragspartner, die eben nicht aus den in der ideellen Funktion des Diskurses als unzivilisiert gekennzeichneten Schwarzen bestehen, sondern aus deren etwas zivilisierterer Führungsschicht stammen. Aber er hält das Blatt nur in der Hand, ohne es etwa anzusehen, zu lesen oder gar darauf zu schreiben.

3 Verträge

Mit einer vermeintlich amüsanten Episode bereitet Gröben die Leserinnen und Leser seines

¹⁷⁶⁵ Elmar Vinibert von Rudolf: *Unsere Kolonien ; wie wir unsere Kolonien erwarben ; wie wir ihren Reichtum erschlossen ; was sie heute für Deutschland bedeuten.* Leipzig: v. Hase & Koehler, 1938, S. 16 und Schaumburg, Paul Erich Bruno Richard: *Deutsche erobern Afrika ...*, S. 14.

Reiseberichts auf die angebliche Schriftunkundigkeit seiner westafrikanischen Vertragspartner vor.

Bei seinem Besuch in Sierra Leone präsentiert ihm der Wasser-Capitain Jan Thomas, um „[z]u beweisen/ was er vor ein ehrlicher Mann sey/ [...] unterschiedliche Recommendation-Brieffchens von differenten Schiffen“ (GR 25), deren Inhalt er jedoch, des Lesens nicht kundig, nicht verstehen kann und fälschlicherweise für eine positive Empfehlung hält, während es sich tatsächlich um eine Warnung vor „den schwarzen Hunden“ (GR 26) handelt, in der unter anderem die Information gegeben wird, wieviel „[d]as Schiff N.N.“ (GR 26) für Wasser und Holz bezahlt hat.

Jan Thomas mag ein ehrlicher Mann sein, aber er kann nicht lesen und wird dadurch zum Opfer des Spotts der Besatzung des Schiffs N.N., Gröbens und seiner Leserinnen und Leser. Über einen ähnlichen Fall berichtet John Atkins bei seinem bereits erwähnten Besuch des Königs Pedro in Rio Sesthos:

They bring their written Certifications [...], and when you tell them the contents, [...] they express the utmost Surprize at such sort of Knowledge and Intercourse; it infinitely exceeds their understanding and impresses a superior and advantageous Idea of the Europeans. [...] [M]aking Paper speak (as they call it) is a Miracle.¹⁷⁶⁶

Anders als bei Gröben handelt es sich in Atkins Text nicht um eine Anekdote, sondern um eine Verallgemeinerung des Verhaltens der Bewohner von Rio Sesthos. Das Wesen der Schrift übersteigt ihr Verständnis, und so sind sie regelmäßig aufs äußerste überrascht, wenn die Engländer ihnen ihre Zertifikate vorlesen oder sie als Überbringer von schriftlichen Botschaften einsetzen. Sie beschreiben den Vorgang des Lesens als „making Paper speak“ und halten ihn für ein Wunder. Hier ist ein magisches Verständnis von Schrift angedeutet, das die Engländer aus strategischen Gründen sorgsam pflegen, denn sie glauben, dadurch den Westafrikanern „a superior and advantageous Idea of the Europeans“ zu vermitteln. Die Engländer verwenden also die (Kultur-)Techniken des Schreibens und Lesens nicht nur zur Kommunikation untereinander, sondern auch, um sich den Westafrikanern gegenüber als überlegen zu beweisen. Dabei bleibt das vermeintliche Staunen der Westafrikaner über die europäischen Kulturtechniken eine bloße Behauptung von Atkins, die nicht erzählerisch vermittelt wird. Im Vergleich dazu gibt Gröben eine Empfehlungsscheibe, dessen Authentizitätsgehalt hier dahingestellt sei, mit seinem kompletten Inhalt wieder und erzeugt dadurch eine hohe Anschaulichkeit seines Textes. Vom Erstaunen des Jan Thomas über die Effekte des Lesens, dessen die Europäer mächtig sind, ist nicht die Rede. Für Jan Thomas hat die Fähigkeit der Brandenburger, die Empfehlungsschreiben zu lesen, keine magischen Qualitäten. Den Spott, dem er sowohl im inneren als auch im äußeren Kommunikationssystem des Textes ausgesetzt ist, erkennt er vermutlich gar nicht – zumindest wird im Text nichts darüber vermerkt.

¹⁷⁶⁶ John Atkins: Voyage| To| Guinea, Brasil, and the| West-Indies; ..., S. 64.

Ein Rezeptionsbeispiel der „Guineischen Reise-Beschreibung“ zeigt, daß dieser Spott im äußeren Kommunikationssystem durchaus wahrgenommen wurde. Während im inneren Kommunikationssystem sowohl die Besatzung des Schiffes N.N. als auch der Protagonist Gröben und seine Mitreisenden an der Verspottung von Jan Thomas beteiligt sind, wird der Spott im äußeren Kommunikationssystem durch Gröben in seiner Funktion als Autor und durch die Rezeptionsleistung der Leserinnen und Leser erzeugt. Dies mag den Juristen und Schriftsteller Albert Freiherr von Seld (1799-1867) in seiner Nacherzählung von Gröbens Reisebericht in seinen „Vertraulichen Mittheilungen vom Preussischen Hofe und aus der preußischen Staatsverwaltung“ (1865) dazu bewogen haben, diese Episode als Beleg für seine Behauptung, „die Deutschen, an Slaventhum nicht gewöhnt, achteten auch in den Schwarzen den Menschen und gingen daher menschlich mit ihnen um“,¹⁷⁶⁷ zu verwenden:

Gröben erzählt mehrere Züge von der Art und Weise, wie die Holländer mit ihnen verfahren: ein Neger, der sich ihm als Wasser-Lieferant anbot, überreichte ihm zum Beweise, daß man ihm trauen dürfe, ein Zeugniß, welches ein holländischer Capitain ihm über seine Ehrlichkeit ausgestellt; in demselben hatte der Capitain ihn als einen argen Spitzbuben bezeichnet. War er das wirklich, so war der Aussteller nicht besser, der die Unwissenheit und das Zutrauen des Schwarzen so mißbrauchen konnte.¹⁷⁶⁸

In Gröbens Text ist jedoch gar nicht erwähnt, welcher Nation oder Handelsgesellschaft die Besatzung des Schiffes N.N. angehört. Durch die Einbettung der Anekdote, die in Gröbens Reisebericht ein Beispiel für die Kooperation der Europäer an der Goldküste auf Kosten der Westafrikaner ist, in den Konkurrenzkampf zwischen den Niederländern und den Brandenburgern im Sklavenhandel versucht Seld, die Beteiligung Gröbens (als Protagonist und Autor) sowie seiner brandenburgischen Mitreisenden (als Figuren im Reisebericht) an der Verspottung von Jan Thomas zu überdecken. Die Brandenburger haben in seiner Darstellung kein Interesse an der Bloßstellung von Jan Thomas. Sie sind daher ihren holländischen Konkurrenten moralisch überlegen. Um seine Behauptung von der moralischen Überlegenheit der Deutschen gegenüber den anderen europäischen Akteuren im Sklavenhandel zu stützen, muß Seld also den Originaltext manipulieren.

Die Texte von Gröben und Atkins stellen die Westafrikaner, die mit von Europäern geschriebenen und gelesenen Texten konfrontiert werden, auf der sozialen Ebene des Diskurses in Hinblick auf die Konstituierung von Wissenssystemen als naiv und vor allem als schriftlos dar. Welches Bild aber konstituieren sie in dieser Dimension des Diskurses von sich selbst? Atkins Engländer erscheinen als manipulativ, indem sie die Schriftlosigkeit der Menschen am Rio Sesthos benutzen, um sich selbst und andere Europäer als „superior“ darzustellen. Dieses Vorgehen soll gar

¹⁷⁶⁷ Albert Freiherr von Seld: Vertrauliche Mittheilungen vom Preussischen Hofe und aus der preußischen Staatsverwaltung. 2. Aufl. Berlin: Meumann, 1866 (Originalausgabe 1865), S. 177.

¹⁷⁶⁸ Albert Freiherr von Seld: Vertrauliche Mittheilungen vom Preussischen Hofe und aus der preußischen Staatsverwaltung ..., S. 177.

nicht vorrangig auf der sozialen Ebene des Diskurses Wirksamkeit entfalten, sondern durchaus einen praktischen wirtschaftlichen Nutzen im Kontakt mit den Menschen von Rio Sesthos produzieren, denn es handelt sich um eine „advantageous Idea“, die vor allem zum (kommerziellen) Vorteil der Engländer erweckt wird. Dagegen üben Gröbens Brandenburger scheinbar nur harmlosen Spott gegenüber Jan Thomas aus. Einen ökonomischen Vorteil können sie aus der Begegnung mit Jan Thomas nicht unmittelbar ziehen, im Gegenteil, sie müssen ihn mit einem „halb Viertel Brandtwein/ und ein paar Flaschen Wein“ (GR 25) bezahlen. Für sie spielt sich ihre Überlegenheit einzig auf der sozialen Ebene des Diskurses ab, auf der sie sich als Schriftkundige präsentieren können.

Damit korrespondieren auf der produktiven Ebene des Diskurses die Darstellungsformen der verallgemeinernden Beobachtung bei Atkins als Angehörigem einer Nation, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg als kolonialer Akteur in Westafrika etabliert hatte, und der Anekdote bei Gröben, dessen Brandenburger neu in dieser Region waren.

Der Kurfürst hatte Gröben folgende Anweisung für die Begegnung mit den westafrikanischen Küstenbewohnern, mit denen er den im Vorjahr geschlossenen Vertrag über die Errichtung eines brandenburgischen Forts erneuern sollte, mitgegeben:

Er soll denen Mohren anzeigen, wie lieb und angenehm Seiner Churfürstl. Durchl. gewesen, daß sie zu höchstbesagter Seiner Churfürstl. Durchl. eine aufrichtige Confidence haben, und dieselbe zu ihrem hohen Schutzherren angenommen, übergeben die Ratification und den mit vergüldeten Buchstaben geschriebenen Brieff.¹⁷⁶⁹ [...] Die Geschenke, so sie bedungen, soll er ihnen, ohne, daß doch¹⁷⁷⁰ was von ermangele,¹⁷⁷¹ richtig geben; daneben schenken Seine Churfürstl. Durchl. über die versprochenen Geschenke auß Churfürstl. gnad. jedem Cabissier einen silbernen vergüldeten Becher mit einem Deckel; imgleichen, Seiner Churfürstl. Drchl. portrait, welche Churfl. Praesenten er ebenmäßig abgeben, und dazu noch die pricipaleste Herren mit ihren Frauens auf denen Schiffen tractiren soll.¹⁷⁷²

Gröben soll also den Einwohnern der Gegend, in der der Bau des Handelsstützpunkts vorgesehen ist, als Abgesandter des Kurfürsten gegenüberreten und sie durch die Überreichung der fürstlichen Geschenke von der Macht seines Herrschers überzeugen, um ihre Zustimmung zum Bau der Festung zu erhalten. Da sich die afrikanischen Repräsentanten, die den Vertrag von 1681 unterzeichnet hatten, nicht mehr finden lassen, nimmt der Major nach der „Entdeckung“ des Ortes, an dem Groß-Friedrichsburg errichtet werden soll, Kontakt zu den dortigen Cabusciers auf. Dreimal

¹⁷⁶⁹ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 219r.

¹⁷⁷⁰ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 219v.

¹⁷⁷¹ Im Entwurf: „ohne, daß da waß an ermangele“. Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf] ..., Blatt 130v.

¹⁷⁷² Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 220r.

spricht er mit ihnen, wobei sich die Zahl der Verhandlungspartner von zwei auf vierzehn erhöht. Über das erste Gespräch berichtet er, daß „ich ihnen mein Vornehmen zu verstehen gegeben/ und sie mit wenig Worten zu meinem Willen gebracht.“ (GR 77) Die zweite Zusammenkunft wird ausführlicher beschreiben:

Indessen berieff ich meine Officirer nebst den zween Capiscirs zu mir ins Zelt/ gab ihnen mein Vernehmen abermahl zu verstehen/ und begehrete mich ihrer Treue durch einen Eyd zu versichern. Worauff sie geantwortet: Daß ich daran nicht zu zweiffeln/ dafern ich mit ihnen Fetisie sauffen wolte/ daß wir es gleichfalls treu mit ihnen meynen/ sie nie verlassen/ und wider ihre Feinde vertheidigen wolten. Welches da ichs eingewilliget/ ward eine Schale mit Brandtwein herbey gebracht/ und mit Schieß-Pulver durchgerühret. Daraus muste ich die unangenehme Gesundheit anfangen/ die beyden Capiscirs folgten mir nach/ und beschmiereten mit dem Rest den gemeinen Schwartzten die Zunge/ damit sie auch getreu bleiben möchten. Nach Verrichtung dieser herrlichen Ceremonien beschenckete ich sowohl die Capiscirs, als auch die umstehende Schwartzten reichlich [...]. (GR 78)

Die Zeremonie folgt nicht den schriftlich niedergelegten Vorgaben des brandenburgischen Kurfürsten, sondern lehnt sich an die westafrikanischen Traditionen an. Weder die von Friedrich Wilhelm vorgeschriebene Übergabe der Geschenke noch die Einladung der lokalen Verhandlungsführer und ihrer Frauen auf die Schiffe finden statt. Möglicherweise folgt Gröben der Anweisung des Kurfürsten deswegen nicht, weil sie sich ausdrücklich auf die „drei vornehmsten Cabissiers“¹⁷⁷³, die den Vertrag von 1681 unterzeichnet haben, bezieht. Während sich die Ratifikationsurkunde und der Brief an diese drei Cabusciers richten, hätten die anderen Teile der Instruktion, nämlich das Überreichen der Geschenke und die Bewirtung auf dem Schiff, sich durchaus auf die neuen Vertragspartner übertragen lassen, wozu Gröben offenbar nicht bereit war. Ich komme unten auf diesen Aspekt zurück. Hier ist entscheidend, daß der Name des Fürsten in diesem Zusammenhang, zumindest in Gröbens Text, nicht genannt wird. Statt dessen wird das westafrikanische Ritual des Fetisie-Trinkens¹⁷⁷⁴ durchgeführt. Gröben nimmt zwar an dem ironisch als diese „herrlichen Ceremonien“ bezeichneten afrikanischen Zeremoniell teil, auf das ich unten näher eingehen werde, er betrachtet es jedoch nicht als ausreichend, um den Anspruch der

¹⁷⁷³ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird ..., S. 134.

¹⁷⁷⁴ Das Wort „Fetisie“ stammt aus dem Portugiesischen (so bereits Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu, Wahrhaftig und fleissig | Auß | Eigener Acht-jähriger Erfahrung/ | genauer Besichtigung / und unablässi- | ger Erforschung beschrieben / | Auch mit dienlichen Kupffern / | und einem Fetuischen Wörter- | Buche geziehret/ | Durch Wilhelm Johann Müller / | von Haarbürg bürtig. | Acht Jahr lang gewesener Prediger/ | der Christl. Dennemarckischen Africa- | nischen Gemeine. | Jetzo von neuem durchgesehen und vermehret. | Hamburg/ | In Verlegung Zacharias Härtel. | 1676. (1. Aufl. 1673.) Repr. [mit einer] Einleitung [von] Jürgen Zwernemann. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1968, Vocabvla, S. [290]) und bezeichnet nach Ansicht der europäischen Zeitgenossen die Götzen bzw. Abgötter der Bewohnerinnen und Bewohner der Goldküste. Vgl. Art. Fetisio oder Fetissi, Fetichen. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden. | [...]. Neunter Band, F. | Halle und Leipzig, | Verlegt Johann Heinrich Zedler, | Anno 1735, Sp. 675. – Der moderne Begriff für Fetisie ist Fetisch. Die Zeremonie des Fetisie-Trinkens wird dementsprechend als Fetisheid bezeichnet.

Brandenburger auf den Ort des künftigen Forts zu festigen. Am 5. Januar 1683 bringt er die Absprachen mit den westafrikanischen Verhandlungspartnern in eine schriftliche Form, und zwar, „weil sie es selbst an mich oftmahls gesuchet.“ (GR 82) Im Versepos heißt es:

Drauf wurde der Contract auch zu Pappier gebracht/

In Portugallscher Sprach/ [...]” (B 748f.)

Der Inhalt des Vertrages wird weder in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ noch im „Bergone“ wiedergegeben, er ist jedoch bekannt, weil das Archiv des Geheimen Rats eine in deutscher Sprache abgefaßte, gedruckte Kopie des Kontraktes aufbewahrte, die sich heute in der Nachfolgeinstitution des Archivs, dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, befindet.¹⁷⁷⁵ Der Große Generalstab fügte den Text dieser Kopie 1885 seiner Darstellung des brandenburg-preußischen Kolonialunternehmens als Anlage unter dem Titel „Traktat zwischen seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg Afrikanischen Compagnie, und denen Cabusiers von Capo Trespuntas, geschlossen am 5. Januarii 1683“ bei.¹⁷⁷⁶ Auch Jones hat den Vertrag in seine Quellensammlung aufgenommen und dabei seinen Editionsprinzipien entsprechend¹⁷⁷⁷ für die englische Übersetzung den Titel „Treaty with the Caboceers of Cape Three Points“¹⁷⁷⁸ gewählt, den deutschen Originaltext dagegen ohne Überschrift abgedruckt. Daß beiden Neudrucken genau das Exemplar, das sich heute im Geheimen Staatsarchiv befindet, zugrunde liegt, läßt sich für Jones’ Sammlung anhand der von ihm angegebenen Signatur nachvollziehen, für die Veröffentlichung des Großen Generalstabs dagegen mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, da dieser dem Benutzerverzeichnis der Akte zufolge im Februar 1885 Einsicht in das Dokument genommen hat. Weder der Große Generalstab noch Jones erläutern den Kontext der Kopie. Deshalb überrascht beim Blick in das Dokument, daß sein Titel weder in deutscher noch in englischer, sondern in holländischer Sprache vorliegt: „Coype van’t Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas, gesloten op den 5 January, 1683“.¹⁷⁷⁹

Dieser erstaunliche Befund läßt sich erklären, wenn man die Paratexte des Dokuments

¹⁷⁷⁵ Coype van’t Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas, gesloten op den 5 January, 1683. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Blatt 6.

¹⁷⁷⁶ Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721 ..., 1912, S. 94f.

¹⁷⁷⁷ Vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung dieser Prinzipien in der Einleitung meiner Arbeit, Seite 20.

¹⁷⁷⁸ Treaty with the caboceers of Cape Three Points ...

¹⁷⁷⁹ Coype van’t Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas ..., Blatt 6r.

berücksichtigt. Dieses ist nämlich Teil eines Werkes, das auf der Akte im Geheimen Staatsarchiv handschriftlich zutreffend als „[h]olländische Druckschrift über die Rechte der Kurbrandenburgischen Afrikanischen Compagnie an der Küste von Guinea gegen die Niederländische Westindische Compagnie“ bezeichnet ist. Es besteht aus einer zehn gezählte Seiten im Quartformat umfassenden juristischen Abhandlung in niederländischer Sprache, in der der brandenburgische Anspruch auf freien Handel an der Goldküste unter Berufung auf das Naturrecht verteidigt wird,¹⁷⁸⁰ und 26 von 1 bis 25 nummerierten Dokumenten (Nummer 24 ist versehentlich doppelt gezählt), die alle mit niederländischen Überschriften versehen sind, wobei der Text der Dokumente Nr. 2 bis 5 sowie Nr. 12 und 13 auf Deutsch, der der restlichen Dokumente auf Niederländisch wiedergegeben ist. Bei den Dokumenten handelt es sich um Verträge zwischen europäischen Staaten oder Handelsgesellschaften sowie zwischen deren Vertretern und afrikanischen Cabusciers, die in einem Zeitraum von 1632 bis 1686 geschlossen wurden. Alle Dokumente liegen in gedruckter Form vor.

Daß in dem gesamten Konvolut die niederländische Sprache dominiert, mag dem Anlaß der Zusammenstellung der Texte, bei dem es sich offensichtlich um eine rechtliche Auseinandersetzung der Brandenburger mit der WIC handelt, geschuldet sein. Im hier untersuchten Zusammenhang unterstreicht diese Tatsache aber nochmals die hervorragende Stellung der Niederländer im Dreieckshandel, die die brandenburgischen Konkurrenten dazu zwingt, sich bei juristischen Streitigkeiten der Sprache der mächtigen Gegenpartei zu bedienen.

Bezüglich der Sprache des Vertrags gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ist die Darstellung im „Bergone“ ungenau, und es existierte nur ein Vertrag in deutscher Sprache, den Gröben, wie in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ erwähnt, für seine Verhandlungspartner ins Portugiesische übersetzte (GR 82), oder es gab zwei Ausfertigungen des Kontraktes, eine in deutscher und eine in portugiesischer Sprache, die beide von den Vertragspartnern unterzeichnet wurden. In dem erhaltenen deutschsprachigen Dokument verpflichten sich die Afrikaner zu folgenden Punkten:

1. Dass sie die von Ihro Churfürstl: Durchl: zu der schwarzen beschirmung, auff dem also genandten Grossen Friederichs Berg erbaute Vestung, mit ihrem Gut und Bluht helffen solten zu beschützen.
2. Dem allda im nahmen Ihro Churfürstl: Durchl: residierenden Commendanten nebst dessen Guarnison in aller unterthänigkeit alle dienste zu leisten, und an die hand zu gehen.
3. Dass sie ferner mit keinen andern

¹⁷⁸⁰ Der Titel der Abhandlung lautet: Deductie, opgesteld by de Keur-Vorstelijcke Brandenburgsche Africaensche Compagnie, tot beweeringhe van haer Recht, om te vaeren ende te handelen op ende langhs de Kust van Guinea, ende om vergoet te hebben die schade ende winst-dervinge, die de voorschreve Keur-Vorstelijcke Brandenburgsche Africaensche Compagnie by de Bediende van de Geotroyeerde Nederlandtsche West-Indische Compagnie is aengedaen. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Blatt 1 bis 5.

Schiffen als den Brandenburgischen, und dessen allhier gebawetem Fort handeln solten. 4. Daß sie nicht zulassen möchten, damit einige andere Völcker neben Ihro Churfl: Durchl: Untersassen oder Bevollmächtigten in dieser gegend Post fassen, und wohnen möchten.¹⁷⁸¹

Dem Wortlaut des Vertrages zufolge unterstellen sich die einheimischen Küstenbewohner also dem Kurfürsten. Gröben gab seinen Verhandlungspartnern „die im Vertrag stehenden Puncta auf Portugiesisch zu verstehen/ und begehrete/ sie möchten selbige beschweren.“ (GR 82) Darauf reagieren seine Zuhörer überraschend: „Da forderten sie erstlich gewisse Wahren von mir/ davor sie unserer Compagnie den Berg und die umbliegende Gegend Eigenthümlich verkaufften.“ (GR 82) Daß sich der Begriff „Compagnie“ tatsächlich auf die BAC bezieht und damit nicht, wie später im Text eine Gruppe von Personen („die angenehme Compagnie“, GR 86) bezeichnet wird bzw. wie eventuell an einer Stelle im „Bergone“ (B 673) die Brandenburger als Gruppe gemeint sind, zeigt der Vergleich mit der entsprechenden Stelle im Versepos. Dort heißt es:

Es kam zuletzt dahin/ daß sie vor Erb- und eigen/
Vor dieß' und jene Wahr/ der edlen Compagnie
Den gantzen Berg verkaufft. (B 749)

In zeitgenössischen Texten wurden die Handelskompanien häufig in Verbindung mit Attributen wie „edel“ und „illuster“ genannt, so auch hier im „Bergone“. Die lokalen Herrscher verkaufen den Berg also in Gröbens Darstellung nicht an den im Vertrag genannten Kurfürsten, sondern an die BAC, die in dem Dokument gar nicht erwähnt wird.¹⁷⁸² Auch von einem Verkauf des Landes ist in dem Kontrakt keine Rede.

Warum erwähnt Gröben an dieser Stelle sowohl in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ als auch im „Bergone“ die Compagnie, die er doch sonst so sorgsam aus den beiden Texten verbannt? Und warum ist vom Kauf des Bergs die Rede, der laut Vertrag gar nicht vorgenommen worden ist?

Ich vermute, daß der Wechsel des brandenburgischen Vertragspartners vom Kurfürsten zur BAC durch Gröbens mündliche Übersetzung des Vertrages vom Deutschen ins Portugiesische entstanden ist. Offensichtlich hat er nicht nur eine sprachliche Übertragung, sondern auch inhaltliche Anpassungen vorgenommen. Vielleicht konnten sich die westafrikanischen Vertragspartner trotz des übersandten Porträts¹⁷⁸³ unter dem Großen Kurfürsten weniger vorstellen

¹⁷⁸¹ Cope van 't Tractaet tusschen Sijne Keurvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas, gesloten op den 5 January, 1683 ..., Blatt 6v.

¹⁷⁸² Allerdings wird sie in einem wichtigen Paratext, der Überschrift der überlieferten Fassung des Vertrages, genannt: Cope van't Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas ...

¹⁷⁸³ Wie oben angedeutet, ist es allerdings zweifelhaft, ob das Bildnis und die anderen prächtigen Geschenke des Kurfürsten wirklich ausgehändigt wurden. Im Text des Vertrages gibt Gröben an, er habe den Verhandlungspartnern

als unter einer Handelsgesellschaft, so daß der Major sich deshalb auf die BAC statt auf seinen Fürsten als Auftraggeber berief. Im Gegensatz zu der Vorstellung, die der Kurfürst von dem zu schließenden Vertrag in seinen Instruktionen Ausdruck gab, besaßen in Westafrika nicht die europäischen Fürsten, sondern „die erstmals von den Holländern in dieser Form ins Leben gerufenen Handelsgesellschaften [...] völkerrechtliche Qualität“.¹⁷⁸⁴ Das Bild, das die ortsansässigen Westafrikaner von europäischen Handelspartnern hatten, war durch deren Handelsgesellschaften geprägt, und Gröben mußte versuchen, dieser Vorstellung zu entsprechen, um die westafrikanischen Vertreter zum Abschluß des Vertrages zu bewegen. Die Texte entlarven an dieser Stelle die Idee eines nur dem Kurfürsten verpflichteten brandenburgisch-preußischen Kolonialunternehmens, die Gröben zu vermitteln versucht, als Illusion.

Die Europäer mußten sich bei ihren Verhandlungen mit den Westafrikanern an deren Vorstellungen anpassen, um überhaupt wirksame Verträge abzuschließen.¹⁷⁸⁵ Dazu gehörte, daß sie – wie von Gröben in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ dargestellt – eine bestimmte Summe für ihre Stützpunkte zahlen, außerdem „aber über den Kaufpreis hinaus eine regelmäßige Gebühr entrichten“¹⁷⁸⁶ mußten.

Statt wie im Vertrag festgelegt als einzige Gegenleistung für die Gewährung von Handelsprivilegien, die Bereitstellung von Arbeitskraft und die Überlassung des Landes, auf dem das Fort gebaut werden sollte, den Schutz des brandenburgischen Fürsten zu erwarten, verkaufen oder vielmehr verpachten¹⁷⁸⁷ die Akan den Brandenburgern den Berg Manfro. Wie bei der

„einige Praesenten gegeben, welche in einigen Stücken Zeuges und andern dieser Guineischen Küste gangbaren Waaren bestunden, die im Namen Ihro Chf. Dl. ihnen überreicht worden [...]“. Tractat zwischen Sr. Chfl. Dl. von Brandenburg Afrikanischen Compagnie und den Cabusters von Capo Tres Puntas, geschlossen am 5. Januarii 1683. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 69, S. 155-157, S. 156.

¹⁷⁸⁴ Heinz Duchhardt: Europäisch-afrikanische Rechtsbeziehungen in der Epoche des „Vorkolonialismus“. In: Saeculum. 36. 1985, S. 367-379, S. 370f. – Anscheinend mit Bedacht waren der BAC vom Kurfürsten weniger völkerrechtlich relevante Kompetenzen zugestanden worden als den anderen in Westafrika operierenden europäischen Handelsgesellschaften. Heinz Duchhardt: Europäisch-afrikanische Rechtsbeziehungen in der Epoche des „Vorkolonialismus“ ..., S. 370f., Anm. 14. – Zu den einzelnen Regelungen vgl. Katharina Jahntz: Privilegierte Handelscompagnien in Brandenburg und Preußen ..., S. 122-125.

¹⁷⁸⁵ Allerdings begann sich die Politik der WIC zur Zeit von Gröbens Reise zu wandeln. Die Niederländer strebten seit den siebziger und achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts verstärkt nach politischem Einfluß in Westafrika, um ihre Vormachtstellung im Handel abzusichern und auszudehnen. Am Ende des Jahrhunderts war dieses Ziel erreicht. Heinz Duchhardt: Europäisch-afrikanische Rechtsbeziehungen in der Epoche des „Vorkolonialismus“ ..., S. 376f. – Gröben befand sich also zu einer Zeit des Umbruchs an der Goldküste.

¹⁷⁸⁶ Heinz Duchhardt: Europäisch-afrikanische Rechtsbeziehungen in der Epoche des „Vorkolonialismus“ ..., S. 371.

¹⁷⁸⁷ Aus dem bisher Ausgeführten geht hervor, daß europäische Rechtsbegriffe natürlich nicht auf die westafrikanischen Verhältnisse übertragen werden konnten. Insofern umschreibt auch der Begriff „Pacht“ (bei Errichtung einer Grundsumme zu Beginn des Pachtverhältnisses, dem „Kaufpreis“) den Vorgang nur. Heinz Duchhardt spricht von

Ersetzung des Fürsten durch die BAC muß Gröben auch an dieser Stelle bei seiner Übersetzung des Schriftstückes ins Portugiesische eine Übertragung von „Unterstellung unter die Souveränität des brandenburgischen Kurfürsten“ zu „Pacht“ vorgenommen haben. Und wie der Wechsel von der Person des Fürsten zur Kompanie zeigt auch derjenige von „Unterstellung“ zu „Pacht“, daß sich die Vorstellungen der Europäer (in diesem Fall Friedrich Wilhelms, der seinen afrikanischen Vertragspartnern „Schutz, und Schirm wider alle Feinde“¹⁷⁸⁸ versprach) an der afrikanischen Westküste nicht ohne Modifikationen umsetzen ließen. Statt die Protektion „Ihres gnädigsten Schutz-Herrn“¹⁷⁸⁹ zu suchen, waren die Verhandlungsführer der Akan an (vermutlich regelmäßigen) Einkünften interessiert. Im Text des Vertrages verschleiert Gröben diesen Vorgang, indem er vorgibt, er „habe zu einiger versicherung ihnen einige Praesenten gegeben, [...] die im namen Ihre Churfürstl: Durchl. Ihnen überreicht worden“.¹⁷⁹⁰ In seinem Reisebericht und im „Bergone“ wird er jedoch, wie oben zitiert, explizit als Verkauf bezeichnet.

Im Gegensatz zur BAC, die im Vertragstext gar nicht erwähnt wird, und der Kaufsumme, die als „Praesenten“ getarnt den europäischen Gepflogenheiten eines Vertragsabschlusses, die den Instruktionen des Kurfürsten zugrunde liegen, angepaßt wurde, wird der (vermeintliche) Fettscheid im Text des Vertrages genannt, wenn auch um den für die Europäer aus religiösen Gründen anstößigen Aspekt des Fettschids gereinigt: Die Akan haben den Vertrag „mit Ihrem grösten Eyd bekräftiget“.¹⁷⁹¹ Daß Gröben selbst und sein Kommandant ebenfalls den Fettscheid leisteten (GR 83), wird im Vertrag verschwiegen. Für die Akan ist vermutlich die Unterzeichnung des Kontrakts weniger bindend als der Fettscheid, während es sich bei den Europäern genau umgekehrt verhält. Beide Elemente finden sich aber in dem unterzeichneten Dokument, wenn auch im Fall der westafrikanischen Komponente in einer Form, die an die europäischen Vorstellungen angepaßt ist.

Erst wenn man sowohl den Text des Vertrages als auch den des Reiseberichts bzw. des Versepos in den Blick nimmt, wird deutlich, daß es sich bei den Vertragsverhandlungen keineswegs, wie von Ulrich van der Heyden behauptet, um ein bloßes „Vortragen der brandenburgischen Wünsche und Vorstellungen“¹⁷⁹² handelte. Vielmehr enthalten die Texte mit der Nennung der BAC,

„Kauf- bzw. Pachtverträge[n]“. Heinz Duchhardt: Europäische-afrikanische Rechtsbeziehungen in der Epoche des „Vorkolonialismus“ ..., S. 372.

¹⁷⁸⁸ Treaty with the Caboceers of Cape Three Points ..., S. 250.

¹⁷⁸⁹ Treaty with the Caboceers of Cape Three Points ..., S. 250.

¹⁷⁹⁰ Treaty with the Caboceers of Cape Three Points ..., S. 250.

¹⁷⁹¹ Treaty with the Caboceers of Cape Three Points ..., S. 250.

¹⁷⁹² Ulrich von der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ... , S. 27.

der Erwähnung des Kaufs (bzw. der Pacht) des Berges sowie des sogenannten Fetischeides genau jene Vermittlungselemente, deren Identifizierung es im Sinne des „translational turn“ in den Kulturwissenschaften erlaubt, „einen zu glatt erscheinenden Übertragungsvorgang aufzubrechen und auf die Ebene der (kulturellen) Differenz vorzustoßen.“¹⁷⁹³ Sie zeigen, daß es an der Goldküste bei der Ankunft der Brandenburger eine etablierte Praxis von Vertragsabschlüssen gab, die sich in der jahrhundertelangen Interaktion von Europäern (zunächst Portugiesen, dann vor allem Niederländern) und Akan an der Küste entwickelt hatte und an die sich die Brandenburger anpassen mußten. Und sie zeigen, daß diese Praxis nicht einseitig von europäischen „Wünsche[n] und Vorstellungen“ geprägt war, sondern ebenso durch die „Wünsche und Vorstellungen“ der Akan geformt war. Wenn van der Heyden also den schriftlichen Vertrag als „Formsache“¹⁷⁹⁴ darstellt, ignoriert er diese beiden Aspekte und folgt paradoxerweise gerade in seinem Bemühen, die Akan zu Opfern des brandenburgischen Kolonialunternehmens zu stilisieren, „einer europäischen Repräsentationspraxis“, die „durch Filterung, Bemächtigung und Fixierung in ihren Kulturbeschreibungen dazu bei[trug], nichteuropäische Gesellschaften aus der Dynamik des geschichtlichen Handelns herauszuhalten.“¹⁷⁹⁵ Einen ähnlichen Effekt erzielen Gisela Graichen und Horst Gründer mit umgekehrten Vorzeichen, indem sie den schriftlichen Vertrag nicht erwähnen und dafür das Ritual des Fetischeids ausführlich zitieren,¹⁷⁹⁶ wodurch die komplexe Praxis der Vertragsverhandlungen simplifiziert sowie ihrer geschichtlichen Komponente beraubt wird und die Akan als „people without history“¹⁷⁹⁷ präsentiert werden.

Dagegen zeigt meine Darstellung, daß der Berg Manfro und seine westafrikanische Umgebung als contact zone verstanden werden können, also als ein Gebiet, auf dem sich die kulturellen Praktiken mehrerer Kulturen miteinander vermischen. Das bedeutet nicht, daß der Verflechtungsprozeß harmonisch und symmetrisch abläuft. Mary Louise Pratt, auf die das Konzept der contact zones zurückgeht, definiert diese als „social spaces where disparate cultures meet, clash, and grapple with each other, often in highly asymmetrical relations of domination and subordination

¹⁷⁹³ Doris Bachmann-Medick: *Cultural turns : Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007 (= Rowohlts Enzyklopädie), S. 247.

¹⁷⁹⁴ Ulrich von der Heyden: *Rote Adler an Afrikas Küste ...*, S. 27.

¹⁷⁹⁵ Doris Bachmann-Medick: *Cultural turns ...*, S. 244.

¹⁷⁹⁶ Gisela Graichen, Horst Gründer: *Deutsche Kolonien : Traum und Trauma / unter Mitarb. von Holger Diedrich*. 4. Aufl. Berlin: Ullstein, 2005, S. 27f. – Die verknappte Darstellung ist der populären Ausrichtung des Werkes geschuldet.

¹⁷⁹⁷ Eric R. Wolf: *Europe and the people without history*. With a new foreword by Thomas Hylland Eriksen. Ausg. 2010. Berkeley: Univ. of California Press, 2010, S. 231.

– like colonialism, slavery, or their aftermaths [...].¹⁷⁹⁸ Entscheidend im Kontext meiner Argumentation ist jedoch, daß durch die Begegnung der verschiedenen Kulturen miteinander, in diesem Fall der europäischen und der Akan-Kultur, eine neue kulturelle Praxis entsteht, die weder völlig der einen noch gänzlich der anderen Ursprungskultur zugeschrieben werden kann. Genau das versuchen aber van der Heyden, der die Vertragsverhandlungen der europäischen Kultur zuordnet und deshalb eine Benachteiligung der Akan behauptet, und Graichen und Gründer, die deren Ursprung in der Kultur der Akan sehen und diese dadurch als vermeintlich schrift- und kulturlos präsentieren. In beiden Fällen wird dabei eine Dominanz der Europäer behauptet, die tatsächlich – wie die Analyse der Texte Gröbens und Oettingers zeigt – im untersuchten Zeitraum in Westafrika nicht bestand.

Ob der Kurfürst aufgrund von Gröbens mündlichem Bericht (GR 111) und seines Reiseberichts zu einer Korrektur seiner Vorstellungen gelangte, ist fraglich. Sein Gesandter aber wurde beim Prozeß des Vertragsabschlusses am Kap der Drei Spitzen mit der Tatsache konfrontiert, daß die brandenburgischen, auf europäischen Gepflogenheiten beruhenden Konventionen der Ratifizierung von Verträgen nicht universell gültig waren. Zumindest galten sie zu diesem Zeitpunkt an der westafrikanischen Küste nicht. Gröben hat sich bemerkenswert gut auf diesen Umstand eingestellt, indem er den Vertrag stillschweigend in seiner Übertragung an die herrschenden Verhältnisse anpaßte.

Für die Brandenburger ist die schriftliche Form der Vereinbarungen nicht notwendig, um ihre neu erworbenen Ansprüche gegenüber den Westafrikanern geltend zu machen, sondern um den Handelsstützpunkt gegenüber den europäischen Konkurrenten im Handel an der Goldküste zu legitimieren. Das Schriftstück wird von Gröben verfaßt, den afrikanischen Vertragspartnern vorgelesen und dabei vermutlich ins Portugiesische übersetzt und inhaltlich verändert.

Die nicht namentlich genannten Akan „beschweren“ (GR 82) die von dem Major vorgetragene Punkte, indem sie Fetisie trinken und mündlich versichern, die vorgelesenen Punkte einhalten zu wollen. Danach verlangen sie ihrerseits einen Eid von Gröben und seinem Kommandanten Philipp Blanck:

der älteste Capiscir [...] begehrete: Ich solte ihnen allen nebst dem Commandanten schweren/ sie wider alle ihre Feinde zu beschirmen/ und in keiner Noht zu verlassen/ ihnen ihr Weib und Kinder nicht wegzunehmen/ oder zu verkauffen/ item, wider die Holländische Compagnie zu vertheidigen. Welches ich ihnen alles zu halten versprochen/ ausgenommen/ wann sie den Holländern würden Ursach geben/ oder was entfrembden. Damit steckete mir der Capiscir einen Löffel voll des Tranckes in den Halß/ daß ich 6. Wochen daran genug hatte/ wie auch dem Commandanten [...]. (GR 82f.)

Die Akan schwören, die im Vertrag schriftlich geregelten Punkte nicht zu verletzen. Einwände

¹⁷⁹⁸ Mary Louise Pratt: *Imperial eyes : travel writing and transculturation*. London: Routledge, 1992, S. 4.

ihrerseits gegen den schriftlich fixierten Text der Abmachung werden nicht erwähnt. Gröben und Blanck dagegen schwören, die von ihren Vertragspartnern mündlich vorgetragene Forderungen zu erfüllen. Sie profitieren von der mündlichen Form der Absprache, indem sie Modifikationen an dem von den Akan vorgeschlagenen Wortlaut vornehmen („ausgenommen/ wann sie den Holländern würden Ursach geben/ oder was entfrembden“). Beide Seiten bekräftigen ihren jeweiligen Schwur durch das Trinken von Fetisie. Die Exotik dieses für die Brandenburger fremden Ritus wird dadurch betont, daß Gröben den Trank als wenig wohlschmeckend beschreibt. Der schlechte Geschmack des Getränks dient dem Europäer dazu, sich von dem westafrikanischen Teil der Zeremonie, den er gleichwohl in den Prozess des Vertragsabschlusses integriert und selbst sorgfältig befolgt, zu distanzieren.

Warum erscheint es dem brandenburgischen Major so wichtig, sich von diesem Ritual abzugrenzen? Seine Formulierung von der „unangenehme[n] Gesundheit“ (GR 78) erinnert immerhin daran, daß es auch in Europa üblich ist, einen Vertragsabschluß mit einem Umtrunk zu besiegeln. Ist das Unangenehme also nur der Geschmack des Trankes?

Eine Antwort darauf gibt Gröbens Beschreibung der dritten Verhandlungsphase, die er anberaumt, nachdem er den Vertrag zuvor zu Papier gebracht hat, und an der nun vierzehn Cabusciers beteiligt sind. Hier heißt es:

Nachmahls ließ ich eine Schale mit Brandtwein/ Wermuht-Extract und Violensafft zu richten/ nahm einen Löffel in die Hand und fragete den Aeltesten/ ob ihm beliebe zu trincken/ selbiger sagete: Ja/ ich trincke/ folgende Puncta/ so man mir vorgelesen/ zu halten/ unter dieser über uns wehenden Flagge zu leben/ und zu sterben. Breche ich meinen Eyd/ so lasse mich der grosse Monarch augenblicklich sterben. (GR 82)

Für den Ältesten hat das Fetisie-Trinken also eine religiöse Bedeutung: Er schwört im Namen seines Gottes, des großen Monarchen, dessen Anbetung Gröben bereits an anderer Stelle beschrieben hat (vgl. GR 23) – auf den ersten Blick gibt es hier aus heutiger Sicht keinen großen Unterschied zu christlich geprägten Schwüren. Aber für Gröben, seine Begleiter und Zeitgenossen war der Gott der Westafrikaner der „Teuffel“ (GR 19),¹⁷⁹⁹ und mögliche strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen ihrer eigenen christlichen Religion und der Religion (oder den Religionen) der Bewohner und Bewohnerinnen der Goldküste konnten sie, wie bereits im Unterkapitel über Portugal erwähnt, nur dann erkennen, wenn es sich um die andere christliche Konfession handelte.

Für die unaufmerksame Leserin und den unaufmerksamen Leser erscheint „Fetisie“ als der Name des Trankes oder als der Name der Zeremonie, denn hier geht Gröben nicht auf die Bedeutung des Begriffes ein, möglicherweise, weil er bereits bei einem Vorfall an der „Zahn-Küste“

¹⁷⁹⁹ vgl. dazu Urs Faes: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ..., bes. S. 63-68.

eine Rolle spielte. Dort bekräftigt ein westafrikanischer Capitain, dem Gröben auf seinem Schiff für Gold Gewehre verkauft hat, sein Angebot an den Major, ihm seine Frau als Geliebte zur Verfügung zu stellen, mit den Worten: „Ich schwere bei meinem Fetisie, [...]“ (GR 53). Der Fetisie ist also der Gott des Capitains. In derselben Episode erklärt Gröben den Zusammenhang zwischen dem Fetisie, dem Getränk und dem Schwur: Der westafrikanische Capitain forderte

zum Zeugniß seiner wahren Rede/ man solte ihm den Fetisie/ den er anbete/ zu essen geben. Mit den mengeneten wir schwartz Zähnpulver unter einen Löffel Wein/ welches er mit vorhergehenden Grimassen hinunter fraß. Dieses ist der größte Schwur/ den sie thun mögen/ indem das Zahn-Pulver vor einen Pulverisirten Teuffel auffgefressen wird. Ja! Sie glauben västiglich/ wann sie bey gesagter Warheit in ihres Fetisie Nahmen auch das ärgeste Giffit frässen/ so könnte es ihnen doch keinen Schaden bringen. (GR 54)

Für den Capitain enthält das pulverisierte schwarze Elfenbein seinen Gott, den er verspeist oder vielmehr in Form eines Trankes zu sich nimmt – ob Gröben hier seinen vermutlich überwiegend protestantischen Leserinnen und Lesern in polemischer Absicht nahelegt, Parallelen zur Eucharistie zu ziehen, bleibt offen, da er keinen expliziten Vergleich anstellt. Das Trinken ihres jeweiligen Gottes ist der größte Schwur der Goldküstenbewohner.

Während Gröben das Fetisie-Trinken nur erwähnt, wenn es handlungsrelevant ist, widmet der Prediger Müller der Frage, „Was es sey/ wann man im Nahmen Summàn oder Fitiso etwas isset oder trincket“, ein ganzes Kapitel des zweiten Teils seines Reiseberichts über die Landschaft Fetu, der von der „Fetuischen Abgötterey/ Un- und Aberglauben“¹⁸⁰⁰ handelt. Zu den von Müller beschriebenen Anlässen, bei denen die Bewohnerinnen und Bewohner Fetu als Schwur Fetisie trinken, zählen auch Verhandlungen mit den Europäern: „Ja: die im Fetuischen Lande negotijrende Christen müssen ebenmessig/ wann sie mit den Naturellen des Landes einen Contract auffrichten wollen/ durch Geniessung eines Fitiso Trancks einen Eyd ablegen.“¹⁸⁰¹ Müller mißbilligt das Verhalten der Europäer unter Berufung auf die Bibel:

Hierauß erhellet genug/ wie unverantwortlich die Christen handeln/ die an solchen Ortern/ umb Gunstes und Eigennutzes halben in ihrem Eyde sich/ nach Heidnischem Africanischen Stylo/ auff Abgötter beziehen/ und den Teuffel/ den Vatter aller Lügen zum Zeuge erwehlen/ ja solchem die Ehre/ die ihm so wenig/ als die Ehre der Anbetung zukommen kan und sol/ beylegen.¹⁸⁰²

Obwohl der pragmatische Gröben vermutlich zu jenen von Müller erwähnten Christen zu rechnen ist, die sich „gar kein Gewissen darüber machen/ wann sie mit den Heiden Summàn oder Fitiso

¹⁸⁰⁰ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., Register [= Inhaltsverzeichnis], S. [53].

¹⁸⁰¹ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ... , S. 87.

¹⁸⁰² Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 88f.

essen und trincken/ das ist/ nach Heidnischen Gebrauch einen Eyd abstatten sollen“,¹⁸⁰³ scheint es ihm vielleicht gerade im Zusammenhang mit dem Vertrag von Groß-Friedrichsburg in seinen Texten nicht opportun, auf die religiösen Vorstellungen, die seine afrikanischen Vertragspartner mit dem Fetisie-Trinken verbinden, einzugehen. Er hält lediglich das Fremdartige des Rituals, nicht aber dessen religiöse Bedeutung für die Akan fest.

Im „Bergone“ werden die Vorgänge um die Unterzeichnung des Vertrages ähnlich dargestellt (B 749f.), jedoch wird der Begriff „Fetisie“ hier nicht verwendet.¹⁸⁰⁴

Gröben verschweigt in seinen literarischen Texten nicht nur den religiösen Hintergrund des Fetisie-Trinkens, sondern auch, daß die Vertreter der Akan den Vertrag „nicht allein mit ihrem grösten Eyd bekräftiget, standhafftig zu halten, sondern auch mit Ihren gewöhnlichen zeichen unterschrieben“¹⁸⁰⁵ haben. Dieses Zitat stammt aus der gedruckten Fassung des Kontraktes, den Gröben zwar aufgesetzt, aber nicht unterzeichnet hat. In dieser Darstellung sind die Capusciers, die den Vertrag in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ durch ihr Ritual des Fetisie-Trinkens abschließen, durchaus in der Lage, das Schriftstück zu unterschreiben, und zwar mit „Ihren gewöhnlichen zeichen“, eine Formulierung, die auf die folgenden beiden Aspekte aufmerksam macht.

Zum einen verwenden die Cabusciers keine Buchstaben, sondern Zeichen. In anderen Verträgen der Brandenburger mit den Cabusciers an der Goldküste in deutscher oder niederländischer Sprache ist überwiegend nicht von Zeichen, sondern von „Ihrem gewöhnlichen Character“,¹⁸⁰⁶ „dese nevenstaende Cabussiers Namen, met her eygen handige Characteren“¹⁸⁰⁷ und „darauff haben Wir Cabussiers von Taccarary [...] unsere eigene hand mit gewöhnlichen Characters unterzeichnet“ die Rede.¹⁸⁰⁸ Im Gegensatz zu Gröben, der im Vertragstext die Unterschriften der

¹⁸⁰³ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu ..., S. 88.

¹⁸⁰⁴ Er wird jedoch auch im „Bergone“ im Zusammenhang mit dem Capitain an der Elfenbeinküste, der den Brandenburgern seine Frau anbietet, erwähnt (B 723).

¹⁸⁰⁵ Cope van't Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas ..., Blatt 6v.

¹⁸⁰⁶ [Vertrag zwischen den Capuciers von Accada und C.C. von Snitter vom 24. Februar 1684]. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schönig. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10), S. 35-37, S. 35.

¹⁸⁰⁷ Copia van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyt van Brandenburgh Africaense Compagnie ende de Cabussiers van Manfort, Accada, ende Taccarary gesloten op den 12. May 1684. [Text deutsch]. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Bogen A2 (= Blatt 7), Blatt 7r.

¹⁸⁰⁸ Cope van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyt van Brandenburgh Africaense Compagnie,

Akan als Zeichen bezeichnet, halten die anderen Brandenburger sie für „C(h)aracter(e/s)“. Dieser Begriff entspricht im vorliegenden Kontext der Bedeutung des Begriffs „Buchstabe“.¹⁸⁰⁹

Zum anderen ist es bei den Cabusciers offensichtlich durchaus üblich, Schriftstücke zu unterzeichnen, denn sie setzen angeblich nicht irgendwelche Phantasiezeichen als Imitation der europäischen Praxis des Unterschreibens unter den Vertrag, sondern diejenigen Zeichen, mit denen sie gewöhnlich unterschreiben. Diese Schlußfolgerung weckt Zweifel an der Vorstellung der Westafrikaner an der Goldküste als absolut schriftlose Völker, die Gröbens literarische Texte entwerfen. Man könnte gegen diesen Vorbehalt einwenden, daß die Zeichen wahrscheinlich ausnahmslos für schriftliche Verträge mit Europäern oder ähnliche Dokumente verwendet wurden, vielleicht sogar auf ausdrücklichen Wunsch der europäischen Geschäftspartner. So wie die Europäer mit den Westafrikanern zur Bekräftigung der Vereinbarungen Fetisie trinken, so unterschreiben die Westafrikaner die Verträge der Europäer.

Wie sehen nun ihre Zeichen aus? Für den Kontrakt Gröbens mit den Cabusciers sind sie nicht erhalten, da in seiner gedruckten Fassung nur die Namen der afrikanischen Partner, nicht aber ihre Zeichen wiedergegeben sind. Ebenso verhält es sich bei den Editionen des Vertrages von Schück¹⁸¹⁰ und Jones. Jones fügt jedoch seiner englischen Übersetzung des im Namen des Großen Kurfürsten am 16. Mai 1681 geschlossenen Vertrages zwischen Jacobus van der Beke und Isaacq vande Geer mit den Cabusciers Pregatte, Sophonije und Apanij Abbildungen der Unterschriften der drei Akan bei.¹⁸¹¹ Ebenso hat Otto in seiner Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ für die Berliner Handpresse die Verträge, die die Brandenburger am 24. Februar 1684 mit den Cabusciers von Accada bzw. am 12. Mai 1684 in Groß-Friedrichsburg mit den Cabusciers von Manfro¹⁸¹²

ende de Cabussiers van't Landschap Anta, Taccarary, ende omleggende Dorpen. 4. Febr. 1685. [Text deutsch]. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Bogen B (= Blatt 8), Blatt 8r.

¹⁸⁰⁹ vgl. Aleida Assmann: Pflug, Schrift und Schwert : Kulturwerkzeuge als Herrschaftszeichen. In: Hans Ulrich Gumbrecht ; K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.): Schrift. München: Fink, 1993 (= Materialität der Zeichen ; Reihe A, Bd. 12), S. 219-231, S. 229.

¹⁸¹⁰ Schück hat die Zeichen absichtlich weggelassen: „Die Handzeichen der Cabisiers sind in den verschiedenen Abschriften willkürlich gestaltet und deßhalb fortgelassen.“ Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, S. 101, Anm. 1.

¹⁸¹¹ Treaty with three caboceers of Cape Three Points. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.) S. 17f. u. S. 216f., S. 18.

¹⁸¹² Es scheint sich um eine gekürzte Fassung der „Copia van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyd van Brandenburgh Africaense Compagnie ende de Cabussiers van Manfort, Accada, ende Taccarary gesloten op den 12. May 1684 ...“ zu handeln. In der Version mit der niederländischen Überschrift sind zwar die Namen, aber nicht die Zeichen der Cabusciers aufgeführt.

aushandelten, aus ungenannter Quelle nachgedruckt¹⁸¹³ und dabei auch die Zeichen der Cabusciers abgebildet.

Fast alle von Otto abgebildeten Zeichen ähneln Buchstaben der lateinischen Schrift, besonders häufig dem Buchstaben W. Manche Zeichen sehen aus wie Ligaturen, einige wenige erinnern an griechische oder arabische Buchstaben, wobei letzteres durch die Handelskontakte der Küstenbewohner zu den islamisierten und folglich schriftkundigen Ethnien im Landesinnern erklärt werden könnte.

Vorausgesetzt, die Zeichen sind authentisch, was sich wegen der fehlenden Quellenangabe nicht überprüfen läßt, dann lassen sich folgende Schlußfolgerungen ziehen:

In der Form ähneln die Zeichen überwiegend lateinischen Buchstaben, in ihrer Funktion dagegen nicht. Die Zeichen geben nicht die Lautfolge der Namen wieder, denn gleiche (oder sehr ähnliche) Namen haben unterschiedliche Zeichen,¹⁸¹⁴ und ähnliche Zeichen gehören zu verschiedenen Namen.¹⁸¹⁵ Wenn man die Meßplatte der lateinischen Lautschrift anlegt, handelt es sich bei den Zeichen also nicht um Buchstaben – Gröbens Bezeichnung der Unterschriften als „zeichen“ ist also zutreffender als der Begriff „C(h)aracter(e/s)“, der in anderen Vertragstexten zu finden ist. In den bei Otto abgedruckten Listen von insgesamt 95 Unterschriften, zu denen noch die drei von Jones abgebildeten Signaturen gezählt werden können, wiederholt sich keins der Zeichen. Es läßt sich daher vermuten, daß ein bestimmtes Zeichen jeweils für eine bestimmte Person stand – unabhängig von der Lautfolge des Namens, die neben dem jeweiligen Zeichen in lateinischer Schrift als Name der betreffenden Person vermerkt ist. Man kann jedoch nicht ausschließen, daß eine Person mehr als ein Zeichen benutzt hat, da zwei Namen doppelt in verschiedenen Dokumenten vorkommen – möglicherweise haben Poma und ein oder beide Janckes am 24. Februar 1684 mit einer anderen Signatur unterschrieben als am 12. Mai, so daß eine Eins-zu-eins-Beziehung zwischen Zeichen und Person nicht zweifelsfrei angenommen werden kann. Nach welchen Kriterien die Zeichen den Personen zugeordnet waren, läßt sich anhand der Beispiele ebenfalls nicht erkennen – vielleicht wählten die Cabusciers jeweils ein beliebiges Zeichen (oder mehrere) oder eine Zeichenfolge (oder mehrere), mit der sie dann „gewöhnlich“ unterschrieben. Die Zeichen

¹⁸¹³ [Vertrag zwischen den Capuciers von Accada und C.C. von Snitter vom 24. Februar 1684] ... und [Vertrag zwischen den Capuciers von Mamfort, Accada und Taccra und der BAC]. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schönig. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck : 10), S. 37f.

¹⁸¹⁴ Es gibt vier verschiedene Zeichen für den Namen Jancke, und zwei verschiedene für den Namen Poma.

¹⁸¹⁵ Die verschiedenen W-Varianten stehen z.B. für Atrogo, Rmpiri, Addubab, Addee und Ampabuja. Andere Namen, die mit A beginnen, haben jedoch andere Zeichen.

könnten dann nicht gelesen, sondern nur erkannt werden – und zwar nur von Personen, die sowohl das Zeichen als auch denjenigen Cabuscier, der es gewöhnlich verwendete, kannten. Ihr Wert als Unterschrift beruht also darauf, daß andere sie mit der betreffenden Person in Verbindung bringen konnten. Ob die beteiligten Europäer dieses Problem erkannten, kann offen bleiben, auf jeden Fall fühlten sie sich verpflichtet, die Übereinstimmung von Unterschrift und Person ausdrücklich zu bestätigen, zum Beispiel in der gedruckten Fassung von Gröbens Vertrag: „dass dieses die wahrhafftige | Zeichen der Cabussiers, bezeu- | gen Wir eygenhändig unter- | schriebene; | MATTHÆUS de VOS. | PHILIP PIETERSEN | BLONCK.“¹⁸¹⁶ Ebenso versichern C.C.V. Schnitter und D.G. Reiner mann am 4. Februar 1685, „[d]ass obenstehende Cabussiers [...] eygenhändig in Originali unterschrieben, solches attestiren Wir“.¹⁸¹⁷ Die Zeugen mußten notwendigerweise Europäer sein, denn nur deren Bestätigung konnte von anderen Europäern, an die sich die Verträge ja wie gezeigt richteten, gelesen werden. Bei ihnen fielen Unterschrift und Name in lateinischen Buchstaben zusammen, so daß auf eine graphische Wiedergabe der Unterschriften verzichtet werden konnte.

Die in den deutsch und niederländisch geschriebenen Dokumenten zum Teil mehrfach enthaltene Formulierung, die Cabusciers hätten „unsere eigene hand [...] unterzeichnet“¹⁸¹⁸ bzw. „eygenhändig“ unterschrieben, dient nicht nur dazu, die Zusammengehörigkeit von Zeichen und Person zu betonen, sondern bindet das Zeichen auch an den Körper des Unterzeichnenden.¹⁸¹⁹

Gröben war nicht der erste, der im Namen des Kurfürsten Verträge mit Bewohnern der Goldküste abschloß. Wie bereits angedeutet,¹⁸²⁰ waren Jacobus van der Beke und Isaacq vande Geer im Mai 1681 auf brandenburgischen Schiffen an der Goldküste zwischen Axim und dem Capo Tres Puntas eingetroffen und hatten in einem Kontrakt mit den drei Cabusciers Pregatte, Sophonije und Apanij den Bau eines brandenburgischen Forts sowie Handelsbeziehungen vereinbart. Auch hier „swerende [die Cabusciers] bij haer eeden“,¹⁸²¹ und auch hier versichern die brandenburgischen

¹⁸¹⁶ Cope van't Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas ..., Bogen A (= Blatt 6), Blatt 6v.

¹⁸¹⁷ Cope van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyt van Brandenburgh Africaense Compagnie, ende de Cabussiers van't Landschap Anta, Taccarary, ende omleggende Dorpen. 4. Febr. 1685 ...

¹⁸¹⁸ Cope van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyt van Brandenburgh Africaense Compagnie, ende de Cabussiers van't Landschap Anta, Taccarary, ende omleggende Dorpen. 4. Febr. 1685 ...

¹⁸¹⁹ Zur Beziehung von Schrift und Körper vgl. die Aufsätze in: Hans Ulrich Gumbrecht ; K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.): Schrift. München: Fink, 1993 (= Materialität der Zeichen ; Reihe A, Bd. 12)

¹⁸²⁰ s. oben S. 364, S. 520 und S. 521.

¹⁸²¹ Vertrag mit 3 Cabisters von Capo Tres Puntas. Vom 16. Mai 1681. [In niederländischer Sprache.] In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von

Beauftragten: „In kennisse der waerheijt soo hebben de boven gemelte kabisiere dit merckt met haer eijgen hand getekent.“¹⁸²² Nach den bereits zitierten schriftlichen Instruktionen, die Friedrich Wilhelm für Gröben erlassen hat,¹⁸²³ soll sich der Major mit seinen Begleitern an Land setzen lassen,

umb mit denen drey Vornehmsten Cabissiers zu sprechen, und ihnen den authentiquen Contract, welchen sie im verwichenen Jahre mit Seiner Churfürstl. Durchl. gemachet, vorzuweisen [...]. Er soll denen Mohren versichern, wie lieb und angenehm Seiner Churfürstl. Durchl. gewesen, daß sie [...] dieselbe zu ihrem hohen Schutzherren angenommen, übergeben die ratification und den mit vergöldeten Buchstaben geschriebenen Brieff.¹⁸²⁴

Während den Cabusciers der authentische Vertrag, der in den Zeichen ihre jeweilige körperliche Spur enthält, vorgezeigt werden muß, ist der Brief des Kurfürsten durch die vergoldeten Buchstaben, die er sicher nicht eigenhändig geschrieben und verziert hat, vom Körper ihres Vertragspartners distanziert. Der Unterschied zwischen den Zeichen der Westafrikaner und der Schrift der Europäer erscheint als der Grad ihrer jeweiligen Körpergebundenheit: Die Zeichen sind eng an die Körper der Westafrikaner geknüpft, die Buchstaben werden hingegen als von den Körpern der Europäer abstrahiert gedacht.¹⁸²⁵ Deshalb werden die Zeichen der Westafrikaner in den in Archiven und Publikationen überlieferten gedruckten Texten zumindest angedeutet, wenn nicht sogar wiedergegeben, die Unterschriften der Europäer hingegen durch ihre jeweiligen Namen in gedruckter Schrift ersetzt.

Gröben soll sich gegenüber den Cabusciers durch das Vorzeigen des Originalvertrages von 1681 als Abgesandter des Fürsten, mit denen sie den Kontrakt geschlossen haben, ausweisen. Der Bevollmächtigte Gröben, der sich zum ersten Mal an der Goldküste aufhält und deshalb dort

Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 51a, S. 100f, S. 100.

¹⁸²² Vertrag mit 3 Cabistern von Capo Tres Puntas ..., S. 101.

¹⁸²³ vgl. oben Seite 78.

¹⁸²⁴ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von de. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Blatt 218v und 219r.

¹⁸²⁵ Dies mag einer der Gründe sein, warum der Cabuscier Jan Cuny als Figur in Julius Lips' Drama den vom preußischen König unterschriebenen Vertrag über den Verkauf von Groß-Friedrichsburg an die Niederländer nicht akzeptiert. Die als holländischer Offizier verkleidete Niederländerin Anja von Guépin zeigt Cuny, der sich auf den König beruft, den Vertrag: "Anja: Er hat euch vergessen. (zieht ein Papier aus der Tasche) Er gibt Großfriedrichsburg in unsre Hände samt allem Land, mit allen Schanzen und Kanonen, mit Pulver und Blei. Gegeben zu Berlin ... [...] Cuny: Schrift. Schrift. Du lügst. Der König hätte einen Boten mir gesandt, der mir des Königs Worte wiederbrachte. Und Aug in Auge, Hand in Hand. Die Schrift ist tot. (nimmt Anja das Dokument aus der Hand und zerreißt es) Hier, Weißer, zeige mir die Schrift, wo, wo, wo ist des Königs Befehl? Ein Fetzen Papier, den der Wind wegfegt und der Sturm zerreißt. Meine Augen sehen nicht. Doch das Wort. Ich habe geschworen." Julius Lips: Heiden vor Afrika ..., S. 34. – Der Bote, der vom preußischen Monarchen nicht nach Westafrika geschickt wurde, korrespondiert mit der historischen Gestalt von Gröben, der tatsächlich als Unterhändler an die Goldküste gesandt wurde, so daß hier eine Anspielung auf Gröben vorliegen könnte.

niemandem persönlich bekannt ist, wird durch die Authentizität des Dokuments legitimiert. Gröbens Status als Verhandlungsberechtigter des Kurfürsten beruht also weniger auf der Schrift als auf einem Schriftstück. Die Cabusciers ihrerseits benötigen Zeugen, die bestätigen können, daß sie diejenigen Personen sind, die gewöhnlich die auf dem Papier festgehaltenen Zeichen verwenden. Ihre Legitimation beruht auf der mündlichen Aussage des oder der Zeugen. Während Gröben zunächst an Land geht, um „unsere Capiscirs zu suchen“ (GR 74), ändert sich seine Absicht dort leicht, aber in diesem Zusammenhang entscheidend: Er macht sich auf den anstrengenden Weg zum Berg Manfro, „hoffende/ auf selbigem Schwartze anzutreffen/ so uns Nachricht von unseren Capicsirs geben könten“ (GR 75). Die vom Kurfürsten sorgfältig geplante Bestätigungszeremonie ist deswegen nicht durchführbar, weil zwar Zeugen aufgetrieben werden, diese aber die Existenz der die Unterschriften verwendenden Cabusciers negieren. Zunächst treffen die Brandenburger auf 18 Akan, die ihnen berichten, „daß alle Einwohner dieser Gegend/ durch die von Adom vertrieben/ und erschlagen wären/ welches Unglück auch gewiß unsere Capiscirs wurde betroffen haben.“ (GR 75) Diese Zeugen vermuten, daß die gesuchten Cabusciers ums Leben gekommen sind, sind sich dessen aber nicht ganz sicher. Im „Bergone“ schließt ihre Erzählung mit den Zeilen:

Und wären zweifels ohn auch die alhier geblieben/
So meine Reisenden sonst ehemahls gekant. (B 741)

Mit der Formulierung „alhier geblieben“ ist gemeint, daß die Cabusciers wahrscheinlich zu den Todesopfern des Überfalls aus Axom gehörten: Sie sind als Tote hier geblieben. Ob die Brandenburger den Zeugen den Vertrag mit Pregatte, Sophonije und Apanij zeigen, geht aus dem Text nicht hervor, dort beschränkt sich die Kontaktaufnahme durch Gröben und seine Begleiter auf die mündliche Kommunikation: „Man sprach sie freundlich an [...]“ (B 741). Unabhängig davon, ob sie den Vertrag mit den drei Unterschriften gesehen haben oder nicht, nehmen die befragten Akan selbstverständlich eine persönliche Bekanntschaft zwischen den Brandenburgern und den Cabusciers an: „So meine Reisenden sonst ehemahls gekant.“ Sie können sich nicht vorstellen, daß die Europäer anders als durch eine persönliche Begegnung Kenntnis von den Cabusciers haben; daß sie durch ein Schriftstück von ihnen wissen, kommt ihnen in Gröbens Darstellung nicht in den Sinn. Hierin läßt sich in der ideellen Funktion des Diskurses eine generelle Aussage über eine angenommene kulturelle Überlegenheit der Europäer über die Afrikaner erkennen: Die Europäer sind vermeintlich deswegen überlegen, weil sie mit der Schrift über ein System der Übermittlung von Informationen verfügen, das nicht wie die Kommunikationsmittel der Afrikaner körpergebunden ist und deshalb Zeit und Raum überbrücken kann.

Etwas später erfahren die Brandenburger Konkretes über die drei Gesuchten:
Wärender Zeit wurden wir neun armirter Schwartzen [...] gewahr/ die uns ausführlich berichteten/ wie die

drei Capiscirs umbs Leben kommen/ und die Einwohner vertrieben worden/ derer sich unterschiedene ins Land reteriret/ welche wir (wann uns gefiele des andern Tages wiederzukommen) zu Worten haben sollten. [...] Des Morgens frühe gingen wir wieder ans Land/ bekamen aber keinen von unsern vertriebenen Nägers zu sprechen; Daraus mercketen wir/ daß uns die anderen Mohren/aus Hoffnung/ von uns grosse Präsenten zu überkommen/ so lange bey der Nase herumgeführt. (GR 76)

Die neun Schwarzen erzählen also detailliert vom Tod der drei Cabusciers und berufen sich zur Bekräftigung ihrer Geschichte auf die vertriebenen Überlebenden des Überfalls. Gerade diese Augenzeugen bekommen Gröben und seine Begleiter jedoch nicht zu Gesicht, so daß sie an der Wahrheit der Erzählung zweifeln. Das mündliche Zeugnis der Akan bedarf einer Bestätigung, damit die Brandenburger es für glaubwürdig halten können. Solange diese ausbleibt, mißtrauen sie ihm. Die mangelnde Überprüfbarkeit des Todes der Cabusciers verunsichert Gröben dermaßen, daß er, der wie gezeigt Tiervergleiche zur Herabwürdigung seiner europäischen Konkurrenten sowie von Westafrikanern und -afrikanerinnen verwendet, sich nun selbst durch die neun Schwarzen zum Tier degradiert fühlt: Wie Bären werden die Brandenburgern von den Akan „bey der Nase herumgeführt“. Die vermeintliche kulturelle Überlegenheit der Europäer, wie sie sich in der Textstelle aus dem „Bergone“ zeigt, erweist sich hier in dem Moment als äußerst fragil, in dem die Reisenden sich auf das auf mündlicher Kommunikation basierende Kommunikationssystem der Akan einlassen müssen.

Mit dem (vermutlichen) Tod der Cabusciers und ihrer Angehörigen erlischt logischerweise die Verbindung zwischen ihren Zeichen und ihren Körpern. Der Vertrag mit Pregatte, Sophonije und Apanij ist deshalb wertlos, und Gröben kann einen neuen Kontrakt, den bereits beschriebenen Vertrag von Groß-Friedrichsburg, mit den nun um den Manfro herum ansässigen Cabusciers aufsetzen.

Es lassen sich also drei verschiedene Darstellungen des Verhältnisses der Goldküstenbewohner zur Schrift in den hier untersuchten Texten feststellen:

Gröben erwähnt in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ nicht, daß die Cabusciers den Vertrag von Groß-Friedrichsburg unterzeichnen. Stattdessen beschreibt er das Ritual des Fetisie-Trinkens, mit dem die Afrikaner den Kontrakt bekräftigen. Er charakterisiert damit seine Vertragspartner als abergläubisch und schriftlos.

Der Kurfürst dagegen behandelt seine afrikanischen Verhandlungspartner, als deren „Schutzherren“¹⁸²⁶ er sich sieht, in seiner schriftlichen Anweisung an Gröben wie Schriftkundige, indem er ihnen drei Schriftstücke übersendet: den Originalvertrag mit Pregatte, Sophonije und Apanij, die Ratifikation dieses Vertrages und den mit goldenen Buchstaben verzierten Brief. Zwar

¹⁸²⁶ Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von de. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird ..., Bl. 219r.

scheint er der Möglichkeit Rechnung zu tragen, daß die Cabusciers nicht lesen können, denn er besteht darauf, daß das Originaldokument vorgewiesen wird, das sie, falls sie des Lesens nicht mächtig sind, zumindest wiedererkennen können.¹⁸²⁷ Auch spricht der goldgeschmückte Brief vielleicht weniger durch seinen Inhalt, auf den Friedrich Wilhelm nicht eingeht, als durch seine prunkvolle Form. Dennoch ist der Wille des Kurfürsten zu erkennen, den Afrikanern gemäß den diplomatischen Gepflogenheiten als zwar untergeordneten, aber dennoch ernstzunehmenden Vertragspartnern zu begegnen. Am deutlichsten zeigt das die Ratifikationsurkunde, die Gröben den Cabusciers überreichen soll. Laut Zedler sind

[d]ie wichtigsten Ratificationen [...], wenn eine Friedens-Handlung oder Bündniß zwischen hohen Potentaten, durch Bevollmächtigte geschlossen, folglich von allerseits hohen Principalen bestätigt, und genehm gehabt, auch endlich die Ratifications-Urkunden gegen einander ausgewechselt worden.¹⁸²⁸

Die Ratifikationsurkunde stellt also die Cabusciers auf die gleiche Stufe wie ihren brandenburgischen Vertragspartner Friedrich Wilhelm, erschüttert damit das von Gröben gezeichnete Bild der Akan als abergläubische Schriftkundige und reduziert Gröben auf die Rolle des Bevollmächtigten, der zwischen dem brandenburgischen und den afrikanischen Potentaten vermittelt – das ganze Gegenteil des messianischen Helden, als der Gröben gemäß seiner Selbstrepräsentation auf dem Bronzerelief von Medem dargestellt ist. Vielleicht erwähnt Gröben die Schriftstücke des Kurfürsten deswegen nicht in seinen Texten, weil sie weder mit seiner Charakterisierung der Cabusciers noch mit seiner Selbstdarstellung vereinbar sind. Interessant ist, das sich keine Abschrift der Ratifikationsurkunde in der Akte im Geheimen Staatsarchiv, mit der die Brandenburger ihren rechtmäßigen Anspruch auf den Handel mit den Goldküstenbewohnern begründen, findet,¹⁸²⁹ was nahelegt, daß die Urkunde nicht, wie die Verträge selbst, vorrangig an die europäischen Konkurrenten im Afrikahandel gerichtet war, sondern tatsächlich der Kommunikation mit den Cabusciers dienen sollte. Wenn sich Gröben auch stärker als adliger Held denn als Vermittler zwischen zwei Mächten präsentiert, so nimmt er doch seine Rolle als Gesandter ernst

¹⁸²⁷ Es wäre aber auch möglich, daß die Präsentation des Originals durch den Gesandten ein üblicher Bestandteil des Zeremoniells bei bilateralen Vertragsabschlüssen war.

¹⁸²⁸ Art. Ratificieren. In: Zedler: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal-| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert worden.| [...]. Dreyßigster Band, Q und R-Reh.| Leipzig und Halle,| Verlegts Johann Heinrich Zedler.| 1741, Sp. 1003f., Sp. 1003.

¹⁸²⁹ Holländische Druckschrift über die Rechte der Kurbrandenburgischen Afrikanischen Compagnie an der Küste von Guinea gegen die Niederländische Westindische Compagnie [handschriftlicher Titel der Akte]. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43. – Dagegen spricht Voigt von dem „kunstvoll in ‚vergoldeten Lettern‘ geschriebenen Handschreiben v. 6./16. November 1681, das noch heute im Geh. Staatsarchiv in Berlin vorhanden ist, da es anstatt in den Händen der Häuptlinge zu verbleiben, von Gröben wieder zurückgebracht wurde.“ Christoph Voigt: Groß-Friedrichsburg ..., S. 12.

und betont besonders die Gewissenhaftigkeit, mit der er den (in seiner Darstellung schriftunkundigen) Akan den Inhalt des Vertrages, den er mit ihnen abschließt, mündlich nahebringt. Bereits am 31. Dezember 1682, einen Tag vor der offiziellen Gründung des Handelsstützpunktes, erfährt er,

daß 2. Capiscirs aufm Berge wären/ worauff ich mit fliegender Fahne/ Paucken und Schallmeyen mich zu ihnen hinauff begeben/ da sie mir entgegen gekommen/ und mich in eine alte aufgeworffene Hütte gebeten/ allwo ich ihnen mein Vornehmen zu verstehen gegeben/ und sie mit wenig Worten zu meinem Willen gebracht. (GR 77)

Am nächsten Tag „berieff ich meine Officirer nebst den zween Capiscirs zu mir ins Zelt/ gab ihnen mein Vornehmen abermahl zu verstehen/ und begehrete mich ihrer Treue durch einen Eyd zu versichern.“ (GR 78) Vier Tage später kommt es dann zur Vertragsunterzeichnung, vor der Gröben, wie oben erwähnt, dem inzwischen auf vierzehn Personen angewachsenen Kreis der Cabusciers „abermahl die im Contract stehende Puncta auf Portugiesisch zu verstehen“ (GR 82) gibt. So stellt er sicher, daß die Cabusciers eine Bedingung erfüllten, die laut Zedler für die Ratifizierung eines Vertrages notwendig ist: „Wer eine Handlung [Verhandlung, G.L.] ratifizieren soll, muß vorher derselben wohl unterrichtet seyn, worauf sie beruhe, sonst kann er ihr keinen völligen Beyfall geben.“¹⁸³⁰ An dieser Stelle oszilliert Gröbens Verhalten also zwischen dem Bemühen, die Fetisie-trinkenden Afrikaner als abergläubische und schriftlose, unzivilisierte Wesen darzustellen, und dem Versuch, sich an die schriftlichen Vorgaben seines Fürsten zu halten, nach denen die Cabusciers als wichtige Verhandlungspartner behandelt werden sollen.

Im gedruckten Text des Vertrages von Groß-Friedrichsburg scheint eine Mittelposition zwischen derjenigen Gröbens und der des Kurfürsten auf. Es ist darin vom Eid der Cabusciers die Rede: „Da sie dan mit allem wol contentiret, haben sie vorgehende Puncta [...] mit ihrem grösten Eyd bekräftiget [...]“¹⁸³¹ Daß dieser Eid durch Fetisie-Trinken abgelegt wird und daß beide Vertragsseiten sich daran beteiligt haben, wird in dem Dokument nicht erwähnt. Das ist um so auffälliger, als zum Beispiel in dem Vertrag vom 4. Februar 1685 zwischen der BAC, vertreten durch Schnitter und Reinermann, und den Cabusciers von Atna, Taccarary und den umliegenden Dörfern das Fetisie-Trinken, allerdings nur durch die Akan, durchaus thematisiert wird.¹⁸³²

Möglicherweise wird das Fetisie-Trinken im Vertrag von Groß-Friedrichsburg verschwiegen, damit dieser nicht durch die Andeutung des vermeintlichen Aberglaubens der Goldküstenbewohner an

¹⁸³⁰ Art. Ratificieren ..., Sp. 1003.

¹⁸³¹ Cope van't Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas ..., Bogen A (= Blatt 6) Blatt 6v.

¹⁸³² Cope van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyt van Brandenburgh Africaense Compagnie, ende de Cabussiers van't Landschap Anta, Taccarary, ende omleggende Dorpen. 4. Febr. 1685 ...

Seriösität verliert. Die Cabusciers müssen in dem Dokument als etwas zivilisierter erscheinen als in den narrativen Texten Gröbens, um von den Brandenburgern und deren europäischen Handelskonkurrenten als ernstzunehmende Vertragspartner akzeptiert zu werden.

Ähnlich verhält es sich mit der eigenhändigen Unterzeichnung des Kontaktes durch die Cabusciers. Sicher kann aus den Unterschriften nicht geschlossen werden, daß die Akan, oder zumindest die Angehörigen ihrer Oberschicht, alphabetisiert waren. Vielmehr scheint es sich bei den Zeichen der Cabusciers um eine der nichtalphabetischen Schriftpraktiken zu handeln, bei denen es nach Claude Levi-Strauss nicht darum geht, „etwas zu wissen, zu behalten oder zu verstehen, sondern darum, Prestige und Autorität eines Individuums [...] zu vermehren.“¹⁸³³ Die Cabusciers verwenden die Zeichen nicht, um ihr Wissen festzuhalten oder zu kommunizieren, sondern um ihre Machtansprüche den Europäern und den Angehörigen ihrer jeweiligen Gruppe gegenüber zu vertreten. Obwohl sie auch in den gedruckten Verträgen, zum Beispiel durch die Betonung ihrer vermeintlichen Schutzbedürftigkeit, keineswegs als den Europäern gleichgestellt präsentiert werden, zeugen ihre Unterschriften davon, daß sie als Verhandlungspartner anerkannt werden müssen. In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ hingegen übergeht Gröben die Unterzeichnung des Kontraktes durch die Cabusciers, vermutlich, damit die Vertragspartner des Kurfürsten darin der europäischen Vorstellung des unzivilisierten Afrikaners entsprechen.

4 Heiratspraxis

Ein weiterer Bestandteil des Vertragsabschlusses, der jedoch weder im Vertrag noch bei van der Heyden oder Graichen und Gründer als solcher genannt wird, ist die Eheschließung zwischen den obersten Repräsentanten der brandenburgischen Delegation, Gröben und dem Kommandanten Philipp Pietersen Blonck, und jeweils einer jungen Akan. Sie kann einerseits als Bekräftigung des Vertrags zwischen den Akan und den Brandenburgern betrachtet werden und ist andererseits ein Beispiel dafür, welches Wissen in der sozialen Dimension des Diskurses in der Funktion der Konstituierung von Wissens- und Glaubenssystemen über das Verhältnis zwischen europäischen Männern und westafrikanischen Frauen an der Goldküste erzeugt wird.

In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ berichtet Gröben zuerst anlässlich des Besuchs auf

¹⁸³³ Claude Levi-Strauss: *Traurige Tropen*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984 (= Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft ; 240) (Erstausg. u.d.T.: *Tristes Tropiques* 1955), S. 292. – Vgl. die kritische Würdigung bei Martin Kuckenburg: *Die Entstehung von Sprache und Schrift : ein kulturgeschichtlicher Überblick*. Köln 1989. S. 220f. Zitiert nach: K. Ludwig Pfeiffer: *Schrift – Geschichten, Typologien, Theorien*. In: *Schrift*. Hrsg. Hans Ulrich Gumbrecht ; K. Ludwig Pfeiffer. München : Fink, 1993 (= *Materialität der Zeichen ; Reihe A, Bd. 12*), S. 9-18, S. 14.

der Bunce Island in Sierra Leone über das Verhältnis zwischen Europäern und Westafrikanerinnen, genauer gesagt über das Verhältnis zwischen englischen Männern und westafrikanischen Frauen.

Die Vertreter der Royal African Company hatten auf der Insel ein Fort sowie Unterkünfte für Matrosen, für die zur Verschiffung auf die Sklaventransporter vorgesehenen Sklaven sowie für diejenigen Sklaven, die Arbeiten im Dienst der Company verrichteten, gebaut. Unter diesen Gebäuden befanden sich auch zwei separate „Hüttchens/ wo des Gouverneurs und der Schiffs-Capitains ihre Concubinen wohnen“ (GR 28). Die Engländer versteckten die Konkubinen keineswegs vor den brandenburgischen Gästen. Die Frauen beteiligten sich im Gegenteil an der Bewirtung und Unterhaltung der Besucher (vgl. GR 29). Das Zusammenleben von Europäern und Afrikanerinnen wird also von den englischen Bewohnern von Bunce Island als Normalität vorgeführt.

Gröben interessieren neben der luxuriösen Kleidung der Konkubinen, „welche auff ihre Art in Seiden gekleidet gehen/ und nichts blosses an ihrem Leibe sehen lassen“ (GR 28), vor allem die Kinder, die sie mit den Engländern haben:

Als ich die Nägers-Hüttchens durchgegangen/ kam ich zu des verstorbenen Gouverneurs Concubine, welche ein Knäblein und Mägdlein mit selbigem gezeuget hatte/ so halb schwartz/ halb weiß waren/ jedoch mehr zur weissen Natur inclinirten/ indem ihre Haare gelb und lang wachsen/ diese werden Malaten genennet. (GR 28f.)

Mit „halb schwartz/ halb weiß“ ist anscheinend gemeint, daß die Kinder bestimmte körperliche Merkmale der Afrikanerin und des Europäers in sich vereinen, wobei die körperlichen Charakteristika des Vaters überwiegen, was Gröben an den blonden glatten Haaren des Nachwuchses festmacht.

Die soziale Funktion des Diskurses scheint hier vor allem in der Vermittlung von Wissenssystemen zu liegen: Gröben erklärt seinen Leserinnen und Lesern anhand der Kinder des verstorbenen Gouverneurs und seiner Konkubine die Bedeutung des Worts „Malaten“ (Mulatten). Dies wird dadurch unterstrichen, daß unmittelbar darauf eine Erläuterung des Begriffs „Castisen“ (GR 29) (Kastizen) folgt. Aber die Implikationen der Textstelle gehen darüber hinaus: Gröben behauptet, daß der europäische Anteil in der Erscheinung der euro-afrikanischen Kinder überwiegt, und stellt damit indirekt die Europäer als den Afrikanern überlegen dar. Im Versepos wird diese Wertung noch deutlicher, wenn die beiden „Kindchen“ (B 691) so beschreiben werden:

[...] Die sahen nicht wie Mohren/
 Sie waren zwar was schwartz/ doch fiehl das weiß auch ein/
 So daß die Schwärtze fast das mehre Theil verlohren
 Die Weisse muste hier als ihr Besieger seyn: [...]. (B 691)

In der Gestalt der Kinder besiegt das Weiße das Schwarze und erzeugt damit eine Hierarchie von dominantem Weiß und untergeordnetem Schwarz, die sich in Gröbens Texten auch allgemein auf

das Verhältnis zwischen Europäern und Afrikanern übertragen läßt. Der Diskurs trägt also hier zur Erzeugung eines Wissenssystems bei, das die Europäer als den Afrikanern gegenüber überlegen konstruiert.

Fast möchte man annehmen, daß Gröben und seine Begleiter sich nicht nur wegen der guten Bewirtung und der Aufmerksamkeiten des Gouverneurs, durch die sie sich als anerkannte Teilnehmer am westafrikanischen Handel fühlen, so lange auf Bunce Island aufhalten, sondern auch, weil die Insel ihnen ein positives Modell für eine europäische Kolonie in Westafrika vermittelt, das von einer unangefochtenen Hierarchie mit Europäern und Männern an der Spitze und Westafrikanern und Frauen in der untergeordneten Position geprägt ist, einer Hierarchie, die selbst durch den Nachwuchs aus euro-afrikanischen Verbindungen, der solche binären Verhältnisse aufbrechen könnte, bestätigt wird, da auch in ihm der europäische Anteil als der „Besieger“ des afrikanischen erscheint. Die Vorstellung von der Überlegenheit der Europäer, mit der die Brandenburger angereist waren und die sie, wie in den vorangehenden Kapiteln gezeigt, aufgrund ihrer in Westafrika zum Teil erlebten schmerzlichen Abhängigkeit von den dortigen Bewohnern revidieren mußten, wird auf Bunce Island als gültig bestätigt.

Obwohl durch die Bezeichnung der Frauen als „Concubinen“ deutlich gemacht wird, daß nach europäischem Verständnis keine rechtmäßige Ehe zwischen den Partnern vorliegt, enthält sich Gröben in seinem Reisebericht weiterer wertender Kommentare über die familiären Verhältnisse zwischen den leitenden Repräsentanten der Royal African Company und den Westafrikanerinnen. Die von den Engländern vorgelebte Normalität der sexuellen Beziehungen zwischen Europäern und Westafrikanerinnen scheint er dadurch zu akzeptieren. Wenn dagegen im „Bergone“ die Beziehung zwischen dem verstorbenen Gouverneur und seiner Konkubine euphemistisch als von ihrer Seite „nach Lands-Manier“ (B 691) ausgeübte „Höflichkeit und ihm erwiesen' Ehr“ (B 691) dargestellt wird, so ist das ironisch gemeint und dient der Abwertung der Westafrikanerin und der Landessitten, die sie vermeintlich repräsentiert.

Noch stärker wird der Unterschied zwischen relativ neutraler Berichterstattung im Reisebericht und einer von Ironie bis zur Verspottung reichenden Herabsetzung der Afrikanerinnen im Versepas am Beispiel der Bewirtung der Brandenburger durch den niederländischen Kaufmann von Boutrou, der wie sein englischer Kollege auf Bunce Island eine größere Zahl von Westafrikanerinnen zur Unterhaltung seiner Gäste anbietet: Er „accomodirte uns sehr wohl/ ließ alles schwarze Frauenzimmer in den Saal beruffen/ so mit grossem Geschrey an-maschiret kam“ (GR 68). Der Anmarsch der schwarzen Frauen unter großem Geschrei ist bereits sanft ironisch dargestellt, wobei sich die Ironie nicht nur gegen die Frauen, sondern auch gegen ihren holländischen Auftraggeber richtet und sich durch die Tatsache, daß die von den Frauen

aufgeführten „Tänze und Gesänge/ rings umb einen Oranien-Baum“ (GR 68) stattfinden, durch eine Verschiebung ins leicht Groteske verstärkt. Jedoch werden nicht alle der Frauen von den Brandenburgern als lächerlich empfunden: „Drey Malatinnen waren darunter/ selbige waren so verwerfflich nicht/ indem sie sich noch Menschlich genug gegen uns anstellen konten.“ (GR 68) In dieser Episode wird eine Hierarchie unter den Westafrikanerinnen aufgestellt. Während die schwarzen Frauen grotesk wirken, erscheinen die drei Euroafrikanerinnen als „Menschlich“. Ob sie ihre hellere Hautfarbe menschlicher macht oder ob ihr Verhalten den Brandenburgern angenehmer ist, läßt sich aus dieser Textstelle nicht schließen. Auf jeden Fall sind sie für die Europäer sexuell attraktiver als die schwarzen Frauen, wie aus dem Status einer der Euroafrikanerinnen hervorgeht: „Eine war des Kauffmanns Concubine.“ (GR 68) Wie bei den Beziehungen zwischen den Vertretern der Royal African Company und den Westafrikanerinnen auf Bunce Island werden auch hier, von der leicht ironischen Darstellung des Unterhaltungsprogramms der schwarzen Frauen abgesehen, keine expliziten Vorbehalte gegenüber Verbindungen zwischen Europäern und Afrikanerinnen deutlich. Im Gegenteil, auch die Brandenburger finden die Euroafrikanerinnen „so verwerfflich nicht“. Dies wird im „Bergone“ noch deutlicher, wo es über die drei Frauen heißt, sie „lockten einen fast zur kleinen Thorheit an.“ (B 736). Allerdings wird dort die Torheit durch die europäische Protagonistin verhindert:

Doch welcher wolte wohl dergleichen je beginnen/
Wenn man die Arete vor Augen sehen kan. (B 737)

Derart durch die Tugend vor einer Liaison mit einer Euroafrikanerin geschützt, mokieren sich die Ritter über ihren Gastgeber, „der sonst was redlich war“ (B 737):

Denn/ weil nichts bessers Ihm in Indien erschiene/
So stellt er sich/ vor weiß/ was halb-geschwärtztes dar. (B 737)¹⁸³⁴

Bergone verfaßt sogar als „Schertz“ (B 737) ein Spottgedicht auf den Kaufmann und seine Konkubine. Darin wird der weiße Anteil der Euroafrikanerin zum „Himmel-Reich“ in Bezug gesetzt, der schwarze dagegen zur „Höll[e]“ (B 737). Somit wird eine Verbindung zwischen Europäern und Afrikanerinnen nicht nur als lächerlich gewertet, sondern auch mit einer religiösen Konnotation versehen, die sich hier zwar nur im metaphorischen Bereich findet, aber trotzdem den Europäer mit dem Himmel und die Westafrikanerin mit der Hölle assoziiert. Durch das Spottgedicht wird also eine moralische Verurteilung der euroafrikanischen Verbindungen vorgenommen, die sowohl im Reisebericht als auch im erzählerischen Teil des Versepos fehlt. Dort wird vielmehr die erotische Anziehungskraft der Westafrikanerinnen und in diesem Fall insbesondere der

¹⁸³⁴ „Indien“ wird hier als Synonym für einen nicht-europäischen Kontinent, in diesem Fall Afrika, verwendet. In dieser Bedeutung findet sich der Begriff zum Beispiel auch mehrfach auf den Seiten B 639-641.

Euroafrikanerinnen anerkannt, indem auch Gröben/Bergone und seine Begleiter ihr (fast) erliegen.

Im Ganzen zeigt sich eine Doppelmoral: Einerseits wird das Zusammenleben von Europäern und Afrikanerinnen faktisch akzeptiert, während es andererseits durch Textstellen wie das Spottgedicht ins Lächerliche und Unmoralische gezogen wird. Dies bezieht sich jedoch auf die Verbindungen, die Angehörige anderer europäischer Nationen an der Goldküste mit Afrikanerinnen eingehen. Es stellt sich die Frage, wie es sich mit Beziehungen zwischen Brandenburgern und Afrikanerinnen verhält.

Das hervorragende Beispiel dafür ist in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ die bereits erwähnte Eheschließung von Gröben und Blonck mit den Akanfrauen. Gröben stellt diesen Vorgang als „Schertz“ (GR 83) dar, den Blonck unmittelbar nach dem Leisten des Fetischeids vorgeschlagen habe:

Soll ich euch eure Weiber und Töchter nicht nehmen/ so gebet mir ein Weib. Ein Capiscir fiel ihm in die Rede; Wolten wir nach Landes-Gebrauch trauen/ so stünden ihre Töchter zu unsern Diensten. Wir nahmen dieses in Schertz an/ gaben ihnen ihre Præsenten/ dazu noch einen Ancker Brandtwein/ und liessen sie von uns. (GR 83)

Die Eheschließungen werden also am Rande der Vertragsverhandlungen – oder als Teil derselben – vereinbart. Im Folgenden soll kurz untersucht werden, wie Gröben ihr Zustandekommen darstellt.

Die Initiative zu den Eheschließungen geht von Blonck aus. Allerdings ist einer der Cabusciers so begierig, die Hochzeiten zu bewerkstelligen, daß er dem Kommandanten ins Wort fällt. Auf der einen Seite gibt es also das persönliche, sexuell motivierte Bedürfnis von Blonck nach einer Frau, auf der anderen Seite die Eilfertigkeit eines der Cabusciers, dieses Bedürfnis durch das Anbieten der eigenen Töchter zu befriedigen. Der Cabuscier wird damit auf eine Stufe mit dem Capitain am Rio Seyro da Costa (heute Elfenbeinküste) gestellt, der Gröben seine eigene Frau als Geliebte andient: „Da sagte er: Ich schwere bei meinem Fetisie, komm ans Land/ so wil ich dir nicht allein Palm-Wein/ Hüner/ und Ochsen geben/ sondern auch mein Weib selbst deiner Liebe zu Dienst unterwerffen.“ (GR 53) Gröben verallgemeinert dieses Angebot zur afrikanischen Sitte: „Dieser Gebrauch ist bey ihnen sehr gewöhnlich/ [...]“ (GR 53) die er mit den europäischen Gepflogenheiten vergleicht und durch ein Zitat der antiken, nicht-christlichen Autorität Cicero ironisch kommentiert,¹⁸³⁵ womit er sich auf der sozialen Ebene des Diskurses erneut als idealer Kavalier entwirft.

¹⁸³⁵ „Dieser Gebrauch ist bey ihnen sehr gewöhnlich/ daß sie von ihren Frauen nicht so grosses Werck machen/ als wir Europæer thun/ sondern so wohl die offenen/ als heimlichen Hörner zur Zierah aufm Haupte tragen/ und des Ciceronis Lehre sehr nachleben/ die er in libris Officiorum abgefasset: Amicorum bona omnia debent esse communia, (denen Freunden soll alles gemein sein) Ja! Bey ihnen ist es so gemein/ daß man dasjenige/ worüber man bey uns so starck eiffert/ nicht allein Freunden/ sondern auch uns Frembden mittheilen wolte.“ (GR 53) – Zum Polygamediskurs, in dem die Episode steht, vgl. Christina Brauner: Unkeuschheit oder wirtschaftliche Notwendigkeit? : Diskursive Spielräume im Umgang mit Polygamie zwischen Naturrecht, Täufern und Westafrika. In: Saeculum. 61 (2011), S. 99-140. – Das Gröbenzitat findet sich auf S. 117f.

Das sprachlich verbindende Element zwischen den beiden Angeboten ist, daß der Vater bzw. der Ehemann seine Töchter bzw. seine Frau den Brandenburgern unter Einbeziehung von „Fetisie“ „zu Dienst(en)“ stellt. Dabei rückt der inhaltliche Unterschied zwischen den beiden Fällen in den Hintergrund: Der Capitain an der Elfenbeinküste will seine Frau mit Gröben teilen (ein aus europäischer Sicht unmoralisches Angebot), während bei den Akan am Kap der Drei Spitzen Väter ihre Töchter an die Brandenburger verheiraten wollen (ein aus europäischer Sicht nachvollziehbares Angebot: Auch im Europa des 17. Jahrhunderts wurden möglicherweise gut situierte Kaufleute von nichtadligen Vätern als potentielle Ehemänner für ihre Töchter betrachtet). Durch den Vergleich mit dem unmoralischen Angebot des Capitains an der Elfenbeinküste wird auch der Vorschlag des Capusciers vom Kap der Drei Spitzen ins Unmoralische gezogen, zumal der Akan damit auf die sexuell motivierte Forderung des Kommandanten reagiert. Auch wird dadurch der Eindruck erweckt, bei dem Angebot des Cabusciers handle es sich ebenfalls um die vermeintliche afrikanische Sitte, die eigenen Frauen (und Töchter) großzügig Fremden als Sexualpartnerinnen zur Verfügung zu stellen.

Ebenso wie die zweimalige Betonung, daß es sich um einen „Schertz“ handelte, soll meiner Ansicht nach dieser Vergleich davon ablenken, daß die Hochzeiten „nach Landes-Gebrauch“ tatsächlich stattgefunden haben, möglicherweise sogar als Teil der Vertragsverhandlungen. Auch wenn die Bewertung dieses Vorgangs, die der nach der Revolution von 1848 jahrzehntelang mit Schreib- und Veröffentlichungsverbot belegte deutsche Landwirt und Schriftsteller Adolph Streckfuß (1823-1895) in seiner fürstenkritischen Geschichte Berlins von 1864 präsentiert, ironisch gefärbt ist, so trifft sie doch meiner Meinung nach den Kern der Angelegenheit: „Der Major zeigte sich als ein vollkommen geeigneter Unterhändler mit den Negern; er ging so weit, daß er eine schwarze Schönheit zu seiner Gattin erwählte.“¹⁸³⁶ Streckfuß stellt also die Heirat mit der jungen Akan in ironischer Zuspitzung als Bestandteil von Gröbens Verhandlungen dar.

Ein Blick auf die holländische Niederlassung in Elmina zeigt, daß dort „voluntary alliances – marriages – between Dutch officials and daughters of local (elite) families“¹⁸³⁷ durchaus üblich waren. Beide Partner profitierten gleichermaßen von der Ehe:

Forging an alliance through customary marriage was mutually beneficial to the Ghanaian elite families and Dutch officials alike. During the slave-trade era, such marriages gave WIC officials access to a vast family network with economic and social ties, often reaching far into the hinterland [...].¹⁸³⁸

¹⁸³⁶ Adolph Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren : vom Fischerdorf zur Weltstadt ; Geschichte und Sage. 2. Band. Berlin: Jonas, 1864, S. 95.

¹⁸³⁷ Michel R. Doortmont: An overview of Dutch relations with the Gold Coast in the light of David von Nyendael's mission to Ashanti in 1701-02. In: Merchants, missionaries & migrants : 300 years of Dutch-Ghanaian relation. Ed. I. van Kessel. Accra: Sub-Saharan Publishers and Amsterdam: KIT-Publishers, 2002, S. 19-31, S. 25.

¹⁸³⁸ Michel R. Doortmont: An overview of Dutch relations with the Gold Coast in the light of David von Nyendael's

Obwohl die Beispiele für solche Ehen, die Michel R. Doortmont in seiner Einleitung zu einer niederländisch-ghanaischen Festschrift, die an das 300jährige Bestehen diplomatischer Beziehungen zwischen den Niederlanden und Ghana (bzw. zwischen der WIC und den Ashanti) erinnert, anführt, aus dem 18. Jahrhundert stammen, da bisher wenig über das gesellschaftliche Leben in den holländischen Niederlassungen im 17. Jahrhundert bekannt ist,¹⁸³⁹ scheint es mir legitim anzunehmen, daß diese Praxis sich bereits während des 17. Jahrhunderts entwickelt hat. Als Beleg für diese Hypothese läßt sich die Biographie des Niederländers Joost van Colster (auch Joost van Coulster) anführen, der von 1671 bis 1680 als Angestellter der WIC leitende Posten in Westafrika, vor allem in Elmina, innehatte und sich 1680, als die Guinea-Expedition von Raule vorbereitet wurde, in Berlin aufhielt.¹⁸⁴⁰ Ursprünglich war er als Teilnehmer von Gröbens Fahrt an die Goldküste vorgesehen; er wurde aber erst Ende 1683 als (kaufmännischer) Direktor nach Groß-Friedrichsburg geschickt.¹⁸⁴¹ Später wurde ihm Korruption vorgeworfen.¹⁸⁴² Deswegen führten Vertreter der BAC am 30. August 1684 in Emden Gespräche mit Rückkehrern aus Groß-Friedrichsburg. Leutnant Christoph Sigmund von Nostiz gab auf die Frage, ob „Colster auch geheime Correspondenz habe mit die Negers von Botrouw und Delmina?“¹⁸⁴³ unter anderem an, „daß Colster ein Cano nach Delmina geschicket, umb seine Frau und Tochter von da abzuholen.“¹⁸⁴⁴ Da die WIC den Aufenthalt von unverheirateten europäischen Frauen in ihren westafrikanischen Niederlassungen nicht gestattete und selbst für verheiratete Paare nur wenige Ausnahmen von dieser Praxis zuließ,¹⁸⁴⁵ und da Colster anscheinend seine Familie mindestens drei

mission to Ashanti in 1701-02 ..., S. 25.

¹⁸³⁹ Michel R. Doortmont: An overview of Dutch relations with the Gold Coast in the light of David von Nyendael's mission to Ashanti in 1701-02 ..., S. 24.

¹⁸⁴⁰ s. Joost van Colster: Statement by Joost van Colster on the attitude of the Dutch West India Company towards interlopers and foreign ships, 1/11. August 1682. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history : 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 22f.

¹⁸⁴¹ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 75, Anm. 1.

¹⁸⁴² Zu den strukturellen Schwächen der BAC zählte „eine ungewöhnlich hohe Korruption“. Heinz Duchhardt: Afrika und die deutschen Kolonialprojekte der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte. 68. 1986, S. 119-134, S. 130.

¹⁸⁴³ Interrogation of members of the crew of the “Guldene Löwe”, 30. August 1684. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history : 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 93f u. 261f., S. 262.

¹⁸⁴⁴ Interrogation of members of the crew of the “Guldene Löwe”, 30. August 1684 ..., S. 262.

¹⁸⁴⁵ Natalie Everts: ‚Brought up well according to European standards‘ : Helena van der Burgh and Wilhelmina van Naarssen ; two Christian women from Elmina. In: Merchants, missionaries & migrants : 300 years of Dutch-Ghanaian relation. Ed. I. van Kessel. Accra: Sub-Saharan Publishers and Amsterdam: KIT-Publishers, 2002, S. 101-109, S. 101.

Jahre lang (von 1680, als er sich in Berlin befand, bis 1683, als er an die Goldküste zurückkehrte) alleine in Elmina gelassen hatte, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es sich bei der Frau um eine Westafrikanerin handelte. Das Beispiel von Colster und seiner holländisch-afrikanischen Familie zeigt zweierlei: erstens, daß Ehen zwischen Niederländern und Westafrikanerinnen nach afrikanischem Gebrauchsrecht an der Goldküste bereits Ende des 17. Jahrhunderts geschlossen wurden, und zweitens, daß solche Ehen zumindest von den auf Groß-Friedrichsburg stationierten Brandenburgern akzeptiert wurden, denn Nostiz spricht ohne Vorbehalte von der „Frau und Tochter“ Colsters.

Bei dem Angebot des Capusciers handelt es sich also nicht um einen vermeintlichen westafrikanischen Brauch, die eigenen Frauen mit Fremden zu teilen, sondern um eine Praxis zur Schließung von Allianzen zum beiderseitigen Vorteil, die sich durch den Kontakt von Europäern (zunächst Portugiesen, im 17. Jahrhundert dann überwiegend Niederländern) und der Bevölkerung an der Goldküste entwickelt hat. Aus wirtschaftlicher Sicht war eine solche Verbindung nur dann sinnvoll, wenn sich der Ehemann lange genug an der Goldküste aufhielt, um dem Paar das gemeinsame Schaffen ökonomischer Werte zu ermöglichen. Selbstverständlich sollten die Ehen auch Kinder hervorbringen, die aufgrund des matrilinearen Verwandtschaftssystems der Akan der Familie der Mutter zugehörten und das Band zwischen der Familie der Frau mit ihren ökonomischen und sozialen Kontakten und dem europäischen Mann mit seinem Zugang zu den europäischen Ressourcen weiter festigen sollten.

Vor diesem Hintergrund ist es interessant, daß in einer der frühesten Erwähnung der Hochzeit zwischen Gröben und der jungen Akan nach der „Guineischen Reise-Beschreibung“, die ich ermitteln konnte, Alexander Franz Wesselys Geschichte Berlins von 1855, Gröbens Anwesenheit an der Goldküste nicht als von vornherein begrenzt dargestellt wird. Demzufolge habe Gröben seinen Aufenthalt dort nur aus gesundheitlichen Gründen abgebrochen: „Er nahm die schwarze Schöne wirklich zur Frau, [...] und als er, da er das afrikanische Klima nicht vertragen konnte, nach Hause zurückkehrte, nahm er sie mit.“¹⁸⁴⁶ Hier soll nicht unterstellt werden, daß Wessely über detaillierte Kenntnisse der Heiratspraxis zwischen Europäern und Akan an der Goldküste im 17. Jahrhundert verfügte, sondern nur bemerkt werden, daß seine Darstellung in diesem Punkt der historischen Praxis, soweit sie heute bekannt ist, entspricht.

Was Blonck betrifft, so ist er anscheinend bereits im Februar 1684 in Westafrika gestorben.¹⁸⁴⁷ Ob er es zuvor verstanden hat, die wirtschaftlichen und sozialen Verbindungen, zu

¹⁸⁴⁶ Alexander Franz Wessely: Berlin von der ältesten bis auf die neueste Zeit : historisch, topographisch und statistisch nach den zuverlässigsten Quellen dargestellt. 1. Band. Berlin: Lindow, 1855, S. 192, Anm. – Über Wessely konnte ich nur ermitteln, daß er außer der Geschichte Berlins einen historischen Roman verfaßt hat.

¹⁸⁴⁷ Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ..., S. 60, Anm. 2.

denen er durch seine Frau und ihre Familie Zugang erhielt, zu nutzen, um Reichtum für sich, seine Frau und eventuelle Kinder zu erwerben, kann hier nicht festgestellt werden. Festzuhalten bleibt aber, daß sein Aufenthalt am Kap der Drei Spitzen, im Gegensatz zu dem von Gröben, von vornherein auf Dauer angelegt war und deshalb die Eheschließung mit einer Akan nach den oben dargelegten ökonomischen Kriterien als sinnvoll erscheint.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Eheschließungen von Blonck und Gröben, wie von dem Cabuscier gefordert, nach der Hochzeitszeremonie der Akan erfolgten und daher aus Sicht der Familien der Frauen gültig waren. Taslim Olawale Elias zufolge müssen folgende Bedingungen erfüllt werden, damit eine Hochzeit nach ghanaischem Gewohnheitsrecht¹⁸⁴⁸ gültig ist:

A formal 'knocking at the door of', or request made by the intended husband to, the girl's parents or other relations in loco parentis, accompanied by the gift of a drink roughly called 'rum'; (2) 'Dowry', in the sense of marriage payment is usual if the request is approved, but not essential; and (3) The bringing of the woman by female relations of both parties to the intended husband's house, and leaving her with him.¹⁸⁴⁹

Den ersten Punkt kann man durch Bloncks Forderung nach einer Frau im Anschluß an die Vertragsverhandlungen über den Berg Manfro erfüllt sehen. Gröben stellt zwar seinem Reisebericht zufolge selbst keinen Heiratsantrag, wird aber in der Antwort des Capusciers mitbedacht („Wolten wir nach Landes-Gebrauch trauen/ so stünden ihre Töchter zu unseren Diensten.“ GR 83) und nimmt wie Blonck das Angebot an („Wir nahmen dies in Schertz an [...].“ GR 83). Im selben Satz wird das Überreichen von Geschenken durch die Brandenburger erwähnt: „Wir [...] gaben ihnen ihre Präsenten/ dazu noch einen Ancker Brandtwein/ und liessen sie von uns.“ (GR 83) Zu welchem Teil der Verhandlungen diese Geschenke gehören, ist im Text unklar. Bei den „Präsenten“ könnte es sich um die im Rahmen der Vertragsverhandlungen über den Berg Manfro von den Cabusciers geforderten „gewisse[n] Wahren“ (GR 82) oder um ein „marriage payment“ handeln, und der zusätzliche „Ancker Brandtwein“ könnte das im Rahmen der Hochzeitszeremonie erforderliche „gift of a drink roughly called 'rum'“ darstellen.

Während es offen bleiben muß, ob der – nicht obligatorische – zweite Punkt der Bedingungen für eine Heirat nach ghanaischem Gewohnheitsrecht befolgt wurde, herrscht über den dritten Punkt, „[t]he bringing of the woman by female relations of both parties to the intended husband's house, and leaving her with him“, Klarheit. Die beiden Bräute erscheinen in Begleitung ihrer Verwandten (Männern und Frauen) mit farbig bemalten Körpern (GR 85) – vielleicht handelt

¹⁸⁴⁸ Das ghanaische Gewohnheitsrecht umfaßt das Gewohnheitsrecht der Akan sowie anderer Ethnien wie den Ga und Ewe.

¹⁸⁴⁹ Taslim Olawale Elias: Ghana and Sierra Leone : the development of their laws and constitutions. London: Stevens, 1962 (= The British Commonwealth ; Vol. 10) , S. 176.

es sich dabei um eine rituelle Bemalung, was Gröben jedoch nicht erwähnt¹⁸⁵⁰ – und werden nach dem „Hochzeits-Mahl“ (GR 85) den Bräutigamen „von ihren Eltern übergeben“ (GR 86). Die dritte Bedingung für eine gültige Ehe nach ghanaischem Gewohnheitsrecht ist also erfüllt.

Die Cabusciers waren daher der Ansicht, ihre Töchter rechtmäßig an die beiden Europäer verheiratet zu haben. Während bei dem das Land betreffenden Vertragsabschluß sowohl europäische (schriftlicher Vertrag mit Unterschriften beider Seiten) als auch westafrikanische (Ablegen von Fetisch-Eiden durch beide Seiten) Praktiken zum Einsatz kamen, um sicherzustellen, daß der Vertrag für beide Seiten bindend war, gab es anscheinend bei der Doppelhochzeit kein europäisches Pendant des oben beschriebenen westafrikanischen Hochzeitszeremoniells. Es stellt sich daher die Frage, ob Gröbens Eheschließung nach brandenburgisch-preußischem Recht gültig war. Deshalb möchte ich kurz darlegen, wodurch eine Ehe in den protestantischen deutschen Ländern im 17. Jahrhundert rechtskräftig wurde.

In der Forschung dazu werden zwei Bereiche unterschieden: Die gelehrten Auffassungen von protestantischen Theologen und von Juristen auf der einen Seite und die Praxis auf der anderen Seite, die durch Kirchen-, Landes- und Polizeiordnungen geregelt war.

In beiden Bereichen herrschte Einigkeit darüber, daß eine Eheschließung aus folgenden vier Schritten bestand: erstens dem Willen der beiden Partner, miteinander eine dauerhafte Ehe einzugehen, der durch das Verlöbnis bezeugt wird, zweitens der Zustimmung der Eltern, drittens der copulation durch einen Pfarrer und viertens der copula carnalis. Dazu tritt noch der Aspekt der Öffentlichkeit, der durch die Zustimmung der Eltern, die Anwesenheit von Zeugen und die copulation manifestiert wird. Uneinig waren sich die protestantischen Theologen und die Juristen darüber, welche dieser Teile obligatorisch für das Zustandekommen einer gültigen Ehe und welche notfalls verzichtbar waren. Der gemeinsame kleinste Nenner war das Verlöbnis, das an sich bereits nach Auffassung der meisten Autoren die Ehe begründete, die durch die folgenden Schritte nur noch beglaubigt wurde. An zweiter Stelle folgt die copula carnalis als die am nächst häufigsten genannte obligatorische Bedingung.¹⁸⁵¹

Theoretisch war es also möglich, daß ein Paar eine rechtmäßige Ehe miteinander einging, indem sich die Partner die Ehe versprachen (Verlöbnis) und diese vollzogen (copula carnalis), ohne die anderen Bestandteile der Eheschließung, den Elternkonsens, die Zeugenerfordernis und die

¹⁸⁵⁰ Daß die Europäer anscheinend generell den komplexen Symbolismus hinter den westafrikanischen Körperbemalungen und weiterem Körperschmuck nicht verstanden und diesen als bloße Dekoration mißverstanden, bemerkt William Pietz: *The problem of the fetish, IIIa : Bosman's Guinea and the enlightenment theory of fetishism.* In: *Res.* 16. 1988, S. 105-123, S. 111.

¹⁸⁵¹ Emil Albert Friedberg: *Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung.* Leipzig: Tauchnitz, 1865, S. 240-262.

copulation durch einen Pfarrer einzuhalten. Daß solche Eheschließungen auch in der Praxis vorkamen, läßt sich indirekt aus den Kirchen-, Landes- und Polizeiordnungen schließen, die diese Fälle verhindern wollten und wegen der theoretischen Unklarheiten das Vorgehen bei einer Eheschließung in ihrem Gültigkeitsbereich auf das Genaueste festlegten. Als Beispiel für eine solche Ordnung soll hier die von Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg erlassene „Renovirte Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen, vom 15. Decembr. 1694“¹⁸⁵² angeführt werden. Damit soll nicht suggeriert werden, daß der preußische Adlige Gröben 1683 an der Goldküste diese brandenburgische Constitution von 1694 hätte befolgen müssen. Vielmehr soll die „Renovirte Constitution“ als Anhaltspunkt dafür betrachtet werden, welche Vorstellungen in Gröbens kulturellem Umfeld über diese Frage herrschten.

Wie andere gesetzliche Regelungen über die Eheschließung auch betont diejenige des brandenburgischen Kurfürsten die erforderliche Zustimmung der Eltern.¹⁸⁵³ Konstitutiv für die Ehe ist die Verlobung. Das „Verlöbniß wird durch gewöhnliche Copulation und Beywohnung vollzogen“.¹⁸⁵⁴

Bei Gröbens Eheschließung mit der jungen Akan wurde keine copulation durch einen Pfarrer vorgenommen. Die Bedingung der Öffentlichkeit wurde aber durch anwesende Zeugen erfüllt. Wie oben gezeigt, lag die Zustimmung der Familie der Braut vor, nicht jedoch diejenige der Eltern des Bräutigams. Wäre diese Ehe deshalb nach (späterem) brandenburgischem Recht ungültig gewesen?

Nein, denn Friedrich III. läßt in seiner Constitution eine Ausnahme für den Fall des fehlenden Elternkonsenses und der fehlenden copulation zu, nämlich für

¹⁸⁵² Bereits die Tatsache, daß die ursprüngliche Constitution erneuert werden mußte, läßt vermuten, daß sie nicht immer befolgt wurde.

¹⁸⁵³ Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg: Renovirte Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen, vom 15. Decembr. 1694. In: Corpus| Constitutionum| Marchicarum| Oder| Königl. Preußis. und Churfürstl. Brandenburgische| in der| Chur-| und| Marck Brandenburg| auch incorporirten Landen| publicirte und ergangene| Ordnungen,| Edicta, Mandata, Rescripta etc.| Von Zeiten| Friedrichs I. Churfürsten zu Brandenburg etc.| biß ietzo unter der Regierung| Friedrichs Wilhelms| Königs in Preussen etc.| ad annum 1736 inclusivè| Mit allergn. Bewilligung colligiret und ans Licht gegeben| von| Christian Otto Mylius.| (Ersten Theils| Des| Corpus Constitutionum Marchicarum| Zweite Abteilung| Von| Universitäten, Schulen, Stipendien, Ehesachen auch Hochzeiten, Kindtauffen, Begräbnissen [...].) Mit Königl. Preußischen Privilegio.| Berlin und Halle,| Zu finden im Buchladen des Waysenhauses. [1737], Sp. 117-122, Sp. 118. – Hartwig Dieterich wertet das Insistieren der Ordnungen auf dem Elternkonsens als Zeichen dafür, daß dieser theoretisch eben nicht erforderlich war, um die Ehe zu begründen: „Der wahre Grund, weshalb die Gesetzgebung immer wieder die Notwendigkeit des Elternkonsenses statuiert, liegt darin, daß auch nach evangelischem Eherecht unbestrittenermaßen dem Konsens beider Nupturienten eheschaffende Kraft zukommt, die copula carnalis den Mangel des fehlenden Elternkonsenses heilt und jedes Verlöbniß zur vollgültigen, weil vollzogenen und daher unauflöslchen Ehe macht.“ Hartwig Dieterich: Das protestantische Eherecht in Deutschland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. München: Claudius-Verl., 1970 (= Jus ecclesiasticum ; Bd. 10. Zugl. Diss. Tübingen, Univ., 1968), S. 155.

¹⁸⁵⁴ Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg: Renovirte Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen, vom 15. Decembr. 1694 ..., Sp. 118.

eine Mannes-Person, welche sui juris, und nicht mehr in des Vater Brodt, sondern ausser dessen Gewalt ist, einer sonst unberüchtigten Jungfrauen oder Wittwen, welche sich zuvor wol verhalten, und von christlichen und ehrlichen Eltern gebohren und erzogen, ohne seines Vaters und Mutter Vorwissen, die Ehe verspricht; und sie darauf beschläfft und zu Falle bringet, und seine Eltern in diese Ehe nicht willigen wollten, gleichwol aber keine gnugsame noch erhebliche Ursache ihres Dissensus halber vorzuwenden und beyzubringen vermöchten, in solchem Fall soll auf Vollziehung der Ehe erkant [...] werden.¹⁸⁵⁵

Die Ehe wäre also auch ohne die Zustimmung von Gröbens Eltern anerkannt worden, wenn ein Verlöbniß erfolgt und die Ehe durch Geschlechtsverkehr vollzogen worden wäre. Deshalb macht Gröben in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ überdeutlich, daß keine dieser beiden Bedingungen erfüllt war.

Es gab keinen Konsens der beiden vermeintlichen Brautleute über die Eheschließung, denn Gröben hat dieser nur „in Schertz“ (GR 83) zugestimmt. Hartwig Dieterich ordnet in seiner Dissertation über das protestantische Eherecht den scherzhaften Abschluß einer Ehe in Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Literatur den Willensmängeln zu: „Daß der Scherz den Konsens ausschließt, ist eigentlich selbstverständlich [...]“.¹⁸⁵⁶ Gröben unterstreicht die Scherzhaftigkeit der Doppelhochzeit, indem er die Bräute ironisch als „Amasien“ (GR 85) und seine eigene Braut als „mein schwarzer Engel“ (GR 86) bezeichnet. Zudem nimmt er während der Hochzeitsfeierlichkeiten eine, auch durch seine Krankheit bedingte, passive Rolle ein („ich muste mich in meinem Schlaff-Peltz mit dem Commendanten zu Tische setzen“; „wurden uns unsere Amasien an die Seite gestellt“; „wurden uns unsere Bräute von ihren Eltern übergeben“, GR 85f.), als geschehe die ganze Veranstaltung gegen seinen Willen oder zumindest ohne sein Zutun. Auch kann sich Gröben nicht ohne Hilfe eines Dolmetschers mit seiner Braut verständigen, was das Vorliegen eines Einverständnisses zwischen den beiden zwar nicht grundsätzlich ausschließt, aber erschwert: „Weil meine Braut kein Portugiesisch verstanden/ ließ ich ihr durch meinen Jungen sagen: [...]“ (GR 86) Es ist Gröben derart wichtig, den mangelnden Ehekonsens herauszustellen, daß er verschiedene textuelle Strategien anwendet, um diesen Punkt hervorzuheben. In seiner Darstellung hat also nach brandenburgischem Recht kein Verlöbniß vorgelegen, demzufolge ist die Ehe nicht rechtskräftig.

Um jegliche Bedenken darüber, ob eine Ehe zustande gekommen ist, auszuschließen, betont Gröben außerdem, daß keine copula carnalis stattgefunden hat: Er läßt seine Braut durch seinen

¹⁸⁵⁵ Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg: Renovirte Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen, vom 15. Decembr. 1694 ..., Sp. 120.

¹⁸⁵⁶ Hartwig Dieterich: Das protestantische Eherecht in Deutschland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ..., S. 128. – Hier ist allerdings nichts darüber gesagt, ob der Scherz einvernehmlich sein muß, um das Zustandekommen eines Verlöbnisses (und damit einer Ehe) auszuschließen. Die Braut war ja, wie oben dargestellt, ihrerseits mit ihrer Familie der Ansicht, daß es sich um eine rechtskräftige Ehe handelte. Für sie war die Hochzeit eindeutig kein Scherz.

Diener in der Hochzeitsnacht wegschicken, und obwohl sie ihn danach täglich besucht, ist er durch seine Krankheit weiterhin daran gehindert, die Ehe zu vollziehen: „Inzwischen gab mir meine Krankheit so viel zu schaffen/ daß ich nicht allein meiner Braut/ sondern auch alles Frauen-Volcks in summo gradu vergaß [...]“ (GR 86) Die Betonung des Nichtvollzugs der Ehe läßt diese nicht nur nach brandenburgischen Maßstäben als ungültig erscheinen, sondern stellt auch klar, daß kein Nachwuchs aus der Verbindung hervorgegangen sein kann.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Erwähnung des kindlichen Alters der beiden Bräute: „Es waren Kinder von 9 Jahren [...]“ (GR 86). Diese Altersangabe weckt Zweifel an der Richtigkeit von Gröbens Darstellung. Sowohl die Akan als auch die europäischen protestantischen Theologen und Juristen waren der Ansicht, daß ein Mädchen das heiratsfähige Alter erreicht hatte, wenn sie geschlechtsreif wurde.¹⁸⁵⁷ Das ist bei den beiden Amasien nicht der Fall: Gröben bezeichnet sie ausdrücklich als „Kinder“ (GR 86). Nach dem Gewohnheitsrecht der Akan wurden zudem „[s]exuelle Beziehungen zu einem vorpubertären Mädchen [...] als Verbrechen mit dem Tode bestraft“.¹⁸⁵⁸ Vor diesem Hintergrund erscheint es äußerst unwahrscheinlich, daß die Familien der Cabusciers Kinder als Bräute für die beiden Europäer ausgewählt und diese in einer Hochzeitszeremonie verheiratet haben.¹⁸⁵⁹ Möglicherweise gibt Gröben das kindliche Alter der Bräute als zusätzlichen Grund dafür an, daß die Ehen nach europäischem protestantischem Recht nichtig waren. Die mangelnde Geschlechtsreife der beiden Amasien stellt außerdem klar, daß es

¹⁸⁵⁷ Für die Akan s. Hannelore Forster: Heirat und Ehe bei den Akan in Ghana : ein Vergleich traditioneller und städtischer Gesellschaftsformen. Saarbrücken: Breitenbach, 1983 (= Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen ; Bd. 83), S. 35. – Für die protestantische Theorie und Praxis s. Hartwig Dieterich: Das protestantische Eherecht in Deutschland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ..., S. 63, S. 101, S. 130f. und S. 209-211.

¹⁸⁵⁸ Hannelore Forster: Heirat und Ehe bei den Akan in Ghana ..., S. 35.

¹⁸⁵⁹ Dem widerspricht nicht die Beobachtung des Schweizers Samuel Brun (1590-1668), der als Chirurg in holländischen Diensten von 1617 bis 1620 im Fort Nassau (Mori) an der Goldküste lebte: “Sie nemmen ... auch junge Meidlin von 6. jahren zur Ehe.” Samuel Brun: Samuel Brun/ des Wundartzet| und Burgers zu Basel/ Schiffarten:| Welche er in etliche neue Län-| der und Insulen/ zu fünff unterschied-| lichen malen/ mit Gottes hülf/| gethan:| an jetzo aber/ auff begeren vieler ehr-| licher Leuthen/ selbs beschrieben: und men-| niglichen| mit kurzweil und nutz zu| läsen/ in Truck kommen/ lassen.| Getruckt zu Basel/ in verlegung Johan Jacob Genaths.| Im Jahr 1624, online im Internet: <http://diglib.hab.de/drucke/492-hist-5s/start.htm>, zuletzt aufgerufen am 26.7.2015, S. 73, online im Internet: <http://diglib.hab.de/drucke/492-hist-5s/start.htm?image=00081>. – Zu dieser Textstelle gibt Adam Jones die entsprechende Referenz bei Gröben an (Adam Jones: German sources for West African history ..., S. 86). – Brun bezieht sich jedoch auf Verlobungen, wie aus dem folgenden Satz hervorgeht: “Dieselben aber behalten ihre Mütteren bey sich/ biß sie auff ihre jahr kommen.” Samuel Brun: Samuel Brun/ des Wundartzet| und Burgers zu Basel/ Schiffarten:|..., S. 73, online im Internet: <http://diglib.hab.de/drucke/492-hist-5s/start.htm?image=00081>. – Mädchen, die noch nicht geschlechtsreif waren, konnten verlobt, aber nicht verheiratet werden. Die auf diese Sätze folgende Darstellung der Hochzeitsfeiern der Goldküstenbewohner bei Brun entspricht in Teilen (geschmückte Braut in Begleitung ihrer Eltern und anderer Verwandter, Hochzeitsbankett) dem Bericht von Gröben über seine Hochzeit. Samuel Brun: Samuel Brun/ des Wundartzet| und Burgers zu Basel/ Schiffarten:|..., S. 73f., online im Internet <http://diglib.hab.de/drucke/492-hist-5s/start.htm?image=00081> und <http://diglib.hab.de/drucke/492-hist-5s/start.htm?image=00082>.

keine Nachkommen aus den Ehen geben kann.

Natürlich folgt aus der Tatsache, daß ein Detail des Hochzeitsberichts, nämlich das kindliche Alter der beiden Bräute, nicht glaubhaft ist, nicht, daß sämtliche Angaben, die Gröben zu diesem Ereignis macht, fragwürdig sind. Es fällt aber auf, daß er einerseits detailliert (und wie gezeigt im Einklang mit dem Gewohnheitsrecht der Akan) über die Eheschließung berichtet, andererseits aber sehr viele Gründe für die Nichtigkeit der Ehen anführt (fehlendes Verlöbniß durch Scherzhaftigkeit der Zustimmung der Männer, fehlende copulation, fehlende copula carnalis, mangelnde Geschlechtsreife der Bräute). Diese Häufung der Gründe wirkt so, als wolle Gröben nachdrücklich jeden Verdacht zerstreuen, er habe tatsächlich mit der jungen Akan die Ehe geschlossen.

Vor dieser Folie erhält Gröbens bereits in einem anderen Zusammenhang zitierter Satz über seine Werbung um Anna Barbara von Schlieben und seine Ehe mit ihr eine Bedeutung, die über das rein Autobiographische hinausgeht (vgl. oben, S. 193). Diese Ehe wird nicht mit der namenlosen Tochter eines westafrikanischen Cabusciers, sondern mit der „Hoch-Edelgebohrne[n] Jungfrau ANNA BARBARA von SCHLIEBEN, aus dem Hause Sanditten“ (GR 132, Majuskeln im Original) eingegangen. Obwohl Gröben in der Ehe zunächst kurioserweise ein „Remoram und Abhaltungsmittel“ (GR 132) gegen seine Reisesucht sieht, besteht kein Zweifel an seinen ernsthaften Absichten. Während er bei der Hochzeit an der Goldküste seine Passivität betont hat, unterstreicht er nun die Aktivität seiner Werbung: „wie ich mich dann um [...] ANNA BARBARA von SCHLIEBEN [...] beworben/ und selbige zur Ehe-Genoßinn erwehlet“ (GR 132, Majuskeln im Original). Das eheliche Zusammenleben ist von Dauer (1694, als Gröben wie oben gezeigt diesen Teil des Textes schrieb, ging die Ehe bereits in das achte Jahr) und zum Zeitpunkt des Schreibens mit vier Kindern gesegnet. Gerade die beiden wichtigsten Kriterien, die bei der Hochzeit mit der jungen Akan fehlten, nämlich der Konsens der Brautleute und die copula carnalis, werden bei der Ehe mit Anna Barbara von Schlieben indirekt als erfüllt aufgeführt. Die weniger wichtigen Kriterien, nämlich der Elternkonsens und die copulation werden dagegen ebenso wenig wie das Alter der Braut, die bei der Hochzeit 15 Jahre alt war, erwähnt.

Im „Bergone“ heißt es direkt im Anschluß an den Fettscheid über die Cabusciers: „Indessen liessen sie sich doch so höfflich finden/| Daß ihre Töchter sie den Fremden angetraut.“ (B 750) Die Wahl des Wortes „angetraut“ mag dem Reim auf „Braut“ in der übernächsten Zeile geschuldet sein, aber sie suggeriert auch, daß die Cabusciers, die hier wiederum ironisch als „höfflich“ charakterisiert werden, ihre Töchter rechtmäßig mit den Europäern verheiraten wollen. Im Versepos kommen die Hochzeiten aber gar nicht zustande:

Doch keiner wolte sich mit einiger verbinden:

Der schlecht'ste dacht auch wohl an eine weisse Braut. (B 750)

Statt der Hochzeit Gröbens mit einer Akan wird im „Bergone“ die Liebesgeschichte der brandenburgischen Protagonisten Bergone und Aretea erzählt, die mit der Doppelhochzeit der beiden und des zweiten brandenburgischen Paares, Sfortunian und Theophilinde, endet. Dabei werden alle formalen Aspekte der Eheschließung ausführlich aufgeführt. Der Konsens zwischen den Liebenden wird während der gesamten Handlung des Epos betont und nach Trennungen und Mißverständnissen zwischen ihnen immer wieder erneut bekräftigt. Nach der Rückkehr nach Preußen holt Bergone sowohl die Zustimmung seines Vaters (B 787) als auch diejenige seiner Mutter zur geplanten Hochzeit mit Aretea ein (B 788). Die Hochzeitszeremonie findet unter Zeugen, nämlich in Anwesenheit einer „Edel[en] Assemblé“ (B 794), statt. Die copulation wird durch „des Priesters Wort und Seegen“ (B 795) vollzogen. Auch das Hochzeitslager wird thematisiert (B 797f.), so daß kein Zweifel daran besteht, daß die copula carnalis stattfindet: „Es wurde dergestalt [...] viel Flamm und Gluth gestillt.“ (B 798)

Daher lassen sich Gröbens Angaben über seine Hochzeit mit Anna Barbara von Schlieben und die Darstellung der Hochzeit von Bergone und Aretea im Versepos als Kommentar zu der Hochzeit an der Goldküste lesen: Der nach europäischem Recht ungültigen Eheschließung in Westafrika werden gültige Eheschließungen in Preußen gegenübergestellt. Nur diese führen zu „vergnügtem und gesegnetem Ehestande“ (GR 132).

Die Strategie des Autors erweist sich im Rückblick als erfolgreich: Tatsächlich wird die von Gröben an der Goldküste geschlossene Ehe in den biographischen Angaben zu seiner Person nie erwähnt und in der Literatur über ihn und über das brandenburgische Kolonialprojekt so gut wie nicht rezipiert. Von den wenigen Texten, in denen das doch geschieht, fassen einige die Eheschließung nicht als solche auf, weil sie Gröbens Darstellung folgen. Als Beispiel dafür mag der Aufsatz von Hans Huth von 1976 gelten:

Auch noch einen anderen Scherz sollte Groeben bereuen, er meinte da es seinen Leuten verboten sei, Eingeborenenfrauen zu rauben, sollten sie wenigstens Bräute unter den ortsüblichen Regeln haben dürfen. Also kamen eines Tages eine Reihe halbnackter Kinder, manche kaum neun Jahre alt, als die versprochenen Bräute. Wenn man sie auch alsbald wieder nach Hause schickte, so war der Zweck der Eingeborenen doch erreicht: sie wollten nur reichlich Geschenke haben.¹⁸⁶⁰

Wie bei den Vertragsverhandlungen hat sich auch bei den Eheschließungen zwischen Europäern und Westafrikanerinnen während der zur Zeit von Gröbens Reise bereits fast zwei Jahrhunderte andauernden Kontakte zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern der westafrikanischen Küste und den Europäern (zunächst überwiegend Portugiesen, dann überwiegend Niederländer) eine Praxis herausgebildet, mit der die brandenburgischen Newcomer im transatlantischen Handel

¹⁸⁶⁰ Hans Huth: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika ..., S. 48.

konfrontiert wurden und auf die sie sich einstellen mußten. Wie bei den Vertragsverhandlungen verwendet Gröben auch im Fall seiner Hochzeit mit einer Akan verschiedene textuelle Strategien, um seine Teilnahme an dieser Praxis herunterzuspielen. Wie im Fall der Verträge zeigt sich auch bei den Hochzeiten, daß sich die sozialen Praktiken an der Goldküste nur als gemeinsames Handeln von Europäern und Westafrikanerinnen und -afrikanern entwickeln konnte. Selbst die vorherrschende Rolle der Niederländer im Kolonialhandel bezieht sich lediglich auf den Vergleich mit anderen Europäern; im Zusammenleben mit den Westafrikanern waren auch sie auf Kooperation angewiesen.¹⁸⁶¹

In der Darstellung der Eheschließungen von Gröben und Blonck mit jungen Akan-Frauen in Groß-Friedrichsburg kommt die Doppelmoral Gröbens zum Tragen: Einerseits geht er die Ehe mit der jungen Frau nach dem Recht der Akan ein, andererseits wendet er verschiedene textuelle Strategien an, um die Nichtigkeit dieser Ehe nach europäischem Recht zu betonen. Ein Aspekt, den er dabei vernachlässigt, ist die Tatsache, daß die junge Frau keine Christin ist.

In der bereits zitierten „Renovirte[n] Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen“ Friedrichs III. ist ein Ausnahmefall für eine ohne Elternkonsens geschlossene Ehe vorgesehen. Dabei geht es um das Verlöbniß und die anschließend vollzogene Ehe eines von seinen Eltern wirtschaftlich unabhängigen Mannes mit „einer sonst unberüchtigten Jungfrauen oder Wittwen, welche sich zuvor wol verhalten, und von christlichen und ehrlichen Eltern gebohren und erzogen“¹⁸⁶² worden ist. Es ist so offensichtlich, daß Gröbens Braut nicht „von christlichen [...] Eltern gebohren und erzogen“ worden ist, daß Gröben sich in seinem Reisebericht gar nicht erst der Mühe unterzieht, auf diesen Umstand hinzuweisen. Die Eltern der Cabuscierstochter mögen ehrlich gewesen sein, christlich waren sie mit größter Wahrscheinlichkeit nicht. Allerdings ist die Bedingung, daß beide Brautleute derselben, nämlich der christlichen, Religion, angehören, nach protestantischer Auffassung keine notwendige Bedingung für die Gültigkeit einer Ehe.¹⁸⁶³ Es ist also durchaus möglich, daß Gröben deswegen kein Ehehindernis aus der Tatsache konstruiert, daß seine Braut nicht „von christlichen und [...] Eltern gebohren und erzogen“ worden ist, weil die Ehe bei vorliegendem Ehekonsens und bei Vollzug durch Geschlechtsverkehr trotzdem gültig gewesen

¹⁸⁶¹ Kapil Raj: *Relocating modern science : circulation and the construction of knowledge in South Asia and Europe, 1650-1900*. Houndsmill, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2007, S. 13.

¹⁸⁶² Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg: *Renovirte Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen*, vom 15. Decembr. 1694 ..., Sp. 120.

¹⁸⁶³ Luther lehnte Religionsverschiedenheit als Ehehindernis ab. Vgl. Hartwig Dieterich: *Das protestantische Eherecht in Deutschland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts* ..., S. 68. – Auch die Theologen und Juristen des 16. und 17. Jahrhunderts sowie die Gesetzgebung dieser Zeit sahen kein Ehehindernis in der Religionsverschiedenheit der Brautleute. Vgl. Hartwig Dieterich: *Das protestantische Eherecht in Deutschland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts* ..., S. 230.

wäre.

Während der Umstand, daß seine Braut keine Christin ist, für Gröben offenbar keine Rolle spielt, wird ihm in den wenigen Texten, in denen die Ehe Gröbens mit der Akan erwähnt wird, meist dadurch Rechnung getragen, daß die Autoren die Ehefrau nachträglich den christlichen Glauben annehmen lassen. Die argumentative Genese der Geschichte ist so aufschlußreich, daß ich sie hier nachvollziehen möchte. Dabei ist zu beachten, daß der Ursprung der Geschichte nicht bekannt ist.

Die erste Erwähnung der westafrikanischen Ehe Gröbens, die ich ausfindig machen konnte, stammt aus dem Jahr 1817. Im Reisebericht von P. Rosenwall, einem Pseudonym von Gottfried Peter Rauschnik (1778-1835), mit dem Titel „Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, gesammelt auf einer im Jahr 1814 durch dieses Land unternommenen Reise“ heißt es über den Dom von Marienwerder:

Eine Seitenkapelle enthält ein gut gearbeitetes Grabmal eines Herren von der Gröben und seiner vier Gemahlinnen, darunter eine Mohrin, die ihn, als er auf einer Reise zum heiligen Grab in Gefangenschaft gerieth, auf die Art, wie jene Sarazenin den Grafen von Gleichen, befreite und aus Dankbarkeit von ihm geehlicht wurde.¹⁸⁶⁴

Wie Rauschnik die vermeintliche Geschichte der „Mohrin“ erfahren hat, teilt er uns nicht mit.

Weder in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ noch in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ gibt es eine Episode, in der Gröben von einer Nord- oder Westafrikanerin aus Gefangenschaft gerettet wird.

Vielleicht führt der Vergleich mit der „Sarazenin“ zum Ursprung der Anekdote. Wer das Grabmal mit der mit westafrikanischen Attributen ausgestatteten „Mohrin“ nicht gesehen hat, würde aufgrund dieses Vergleichs annehmen, daß der Autor den Begriff „Mohrin“ in der im „Deutschen Wörterbuch“ an erster Stelle genannten „von den schwarzbraunen bewohnern Mauritens, lat. Mauri, [...] auf die dunkelfarbigen bewohner Nordafricas“¹⁸⁶⁵ übertragenen Bedeutung verwendet. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die Angabe, Gröben sei der „Mohrin“ „auf einer Reise zum Heiligen Grab“, die ihn durch Nordafrika führte, begegnet.

Zudem evoziert die Anspielung auf die Geschichte der „Sarazenin“ und des Grafen von Gleichen die Vorstellung, Gröben sei gleichzeitig mit den vier Frauen (oder zumindest mit zwei von ihnen, der „Mohrin“ und einer Preußin) verheiratet gewesen. Der Sage nach ist der verheiratete Graf

¹⁸⁶⁴ Gottlieb Peter Rauschnik: Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, gesammelt auf einer im Jahr 1814 durch dieses Land unternommenen Reise. Nebst Auszüge aus dem Tagebuch eines Reisenden über Norddeutschland und Holland / von P. Rosenwall. Mainz: Kupferberg, 1817, S. 286f.

¹⁸⁶⁵ Art. Mohr. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, online im Internet: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>, zuletzt aufgerufen am 13.6.2015.

Ernst von Gleichen (in anderen Quellen Ludwig von Gleichen)¹⁸⁶⁶ während der Kreuzzüge in sarazenische Gefangenschaft geraten, aus der er von einer Sultanstochter gerettet wurde. Zum Dank heiratete er die Sultanstochter, ging mit ihr nach Rom, wo sie vom Papst getauft wurde, und kehrte mit ihr in seine Heimat zurück. Vor vollendete Tatsachen gestellt, akzeptierte die erste Ehefrau die Bigamie ihres Ehemanns, und die drei Eheleute führten seitdem eine Ehe zu dritt. Sie endete in der Fassung von Ludwig Bechstein (1801-1860) so: „Und wie die beiden Frauen mit ihrem Gemahl ein Bette getheilt, so theilten sie auch mit ihm [...] ein Grab, auf dem Petersberge zu Erfurt, dem Gleichischen Erbbegräbnis.“¹⁸⁶⁷

Heute ist man der Ansicht, daß diese vermeintliche Sage vom Landgrafen Philipp von Hessen (1504-1567) in Umlauf gesetzt wurde, der damit seine geplante Zweitehe legitimieren wollte, was ihm auch gelang.¹⁸⁶⁸ Philipp hatte sich durch die Grabplatte des Grafen von Gleichen zu dieser Geschichte inspirieren lassen. Sie befand sich damals im Erfurter Peterskloster, ist heute im Erfurter Dom zu sehen und zeigt einen Grafen von Gleichen mit zwei Frauen, die links und rechts von ihm stehen. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß der Graf gleichzeitig mit den beiden Frauen verheiratet war.

Die Ähnlichkeiten zu Gröbens Grabmal liegen auf der Hand. An der Außenwand des Doms von Marienwerder ist Gröben mit zwei Frauenfiguren dargestellt, im Inneren der Grabkapelle mit drei Frauen, mit denen er, wie man weiß, nacheinander verheiratet war. Das Basrelief der „Mohrin“ als Darstellung einer vierten Ehefrau zu deuten, ist deshalb nicht völlig abwegig, obwohl die „Mohrin“ nicht, wie die drei anderen Frauenfiguren und Gröben, vollplastisch dargestellt ist und das Basrelief des „Mohren“ mit ihr korrespondiert. Daß es sich bei der „Mohrin“ um eine vierte Ehefrau Gröbens handelt, wird durch die symmetrische Anordnung der Figuren des Grabmals und die Art ihrer Ausarbeitung (vollplastisch versus Basreliefs) zwar nicht nahegelegt, aber auch nicht komplett ausgeschlossen. Betrachterinnen und Betrachter von Gröbens Grabkapelle, die die vermeintliche Sage des Grafen von Gleichen kannten, könnten sich dadurch zur Erfindung einer ähnlichen Geschichte über Gröben angeregt gefühlt und dabei Gröbens „Mohrin“ trotz der bereits erwähnten „natürlichen Farbe“¹⁸⁶⁹ des Basreliefs – die vom Justizrat Kretzschmer nicht näher

¹⁸⁶⁶ Vgl. Ludwig Bechstein: Die Doppel-Ehe, eine abweichende Sage. In: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlands. Hrsg. von Ludwig Bechstein. Dritter Theil. Meiningen und Hildburghausen: Kesselring, 1837, S. 113f.

¹⁸⁶⁷ Ludwig Bechstein: Die Gleichische Doppel-Ehe. In: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlands. Hrsg. von Ludwig Bechstein. Dritter Theil. Meiningen und Hildburghausen: Kesselring, 1837, S. 109-112, S. 112.

¹⁸⁶⁸ Vgl. Die Sage des Grafen von Gleichen und ihr Weiterleben in Literatur und Kunst. Online im Internet: http://www.mdr.de/geschichte-mitteldeutschlands/filme/rueckblick/2006/artikel121006_dosArt-artikel12782_zc-1bd0dc9c.htm, zuletzt aufgerufen am 13.6.2015.

¹⁸⁶⁹ Kretzschmer: Ueber das Schloss, die Domkirche und den räthselhaften Danziger in Marienwerder ..., S. 115.

beschrieben wird, aber vermutlich schwarz war¹⁸⁷⁰ – in Analogie zur Zweitfrau des Grafen von Gleichen in eine „Sarazenin“ umgewandelt haben.¹⁸⁷¹

Stärker als Rauschnik lehnt Wessely in seiner Geschichte Berlins von 1855 die Anekdote an die „Guineische Reise-Beschreibung“ an, indem er die Hochzeit an der Goldküste stattfinden läßt:

Es dürfte interessant sein, zu erfahren, daß dieser Herr von der Gröben eine Negerin als seine Gemahlin an den brandenburgischen Hof brachte, wo sie gewiß nicht geringes Aufsehen erregt haben mag. Die Cabusier nämlich, ein Negerstamm, hatten, um die Freundschaft mit den Brandenburgern zu befestigen, denselben schwarze Bräute zugeführt, unter denen sich ein junges Mädchen befand, dem von der Gröben zum Danke verpflichtet war. Er nahm die schwarze Schöne wirklich zur Frau, gab ihr den Namen Maria (vorher hieß sie Li-la), und als er, da er das afrikanische Klima nicht vertragen konnte, nach Hause zurückkehrte, nahm er sie mit. Später ging er mit ihr auf seine Besitzungen in Westpreußen, wo Beide gestorben sind. Sie liegen im Dome zu Marienwerder unter einem Monumente, das, in Stein gehauen, einen geharnischten Ritter und eine Mohrin darstellt, begraben.¹⁸⁷²

Wessely fügt also der Hochzeit in Groß-Friedrichsburg einige neue Details hinzu, darunter die Namen der Braut sowie ihren Aufenthalt am Berliner Hof. Obwohl er die Sage vom Grafen von Gleichen nicht erwähnt, bezieht er sich eventuell darauf durch die Erläuterung, daß Gröben dem Mädchen „zum Danke verpflichtet war.“ Daß er die Cabusciers fälschlich als „Negerstamm“ bezeichnet, deutet darauf hin, daß er Gröbens Reisebericht, wenn überhaupt, nicht genau gelesen hat. Vielleicht hat er aus einer anderen Quelle von Gröbens afrikanischer Hochzeit erfahren.

Nach meiner Kenntnis existiert kein Beleg für einen Aufenthalt von Li-la/Maria in Europa im Allgemeinen und am Berliner Hof im Besonderen. Der Anfang der Episode, die Hochzeit in Groß-Friedrichsburg, ist dagegen durch die „Guineische Reise-Beschreibung“ belegt, und das Ende, nämlich die Beschreibung der Figuren des Grabmals, läßt sich noch heute im Dom von Marienwerder überprüfen. Für den Mittelteil fehlen hingegen die historischen Belege. Es erscheint mir unwahrscheinlich, wenn auch nicht ausgeschlossen, daß Wessely, der sich um eine objektive historische Darstellung bemüht, diesen Mittelteil, angeregt von den historisch belegbaren

¹⁸⁷⁰ Allerdings ist zu beachten, daß Kretschmer den Zustand der Reliefs von 1829 beschreibt, während Rauschnik das Grab vor 1817 besuchte. Es wäre möglich, daß die „natürliche Farbe“ erst nach Rauschniks Reise angebracht wurde. Es ist auch nicht bekannt, wann sie wieder entfernt wurde.

¹⁸⁷¹ Vera v. Falkenhayn-von der Groeben (1892-1984) stellt ebenfalls einen Zusammenhang zwischen Otto Friedrich von der Gröben, seinen Ehefrauen und dem Relief der Afrikanerin her: Im Dom von Marienwerder sei Gröben, „seinen drei Gemahlinnen und einer treuen Negersklavin ein gemeinsames prächtiges Grabmal in eigens dafür erbauter Kapelle errichtet“ worden. Vera v. Falkenhayn-von der Groeben: *Menschen in ihrer Zeit : seit der Jahrhundertwende bis heute und morgen*. Düsseldorf: Klepzig, 1964, S. 34. – Dies legt nahe, daß die vermeintliche „Negersklavin“ eine historische Person war, die mit Gröben und seinen drei preußischen Ehefrauen in der Domkirche begraben wurde. Warum eine „Negersklavin“, selbst wenn sie „treu“ gewesen sein sollte, gemeinsam mit den vier anderen Personen bestattet worden sein soll, bleibt offen. Insofern klingt auch hier ein engeres Verhältnis zwischen Gröben und der vermeintlich historischen Afrikanerin an. – Von Falkenhayn-von der Groeben war eine Nachfahrin eines Onkels von Otto Friedrich von der Gröben. Ihre Angaben über Otto Friedrich von der Gröben enthalten einige falsche Zuschreibungen, so daß auch ihre Interpretation des Reliefs der Afrikanerin mit Vorsicht zu betrachten ist.

¹⁸⁷² Alexander Franz Wessely: *Berlin von der ältesten bis auf die neueste Zeit ... 1. Band*, S. 191f., Anm.

Tatsachen, erfunden haben könnte. Ich konnte jedoch keine Quelle dafür ermitteln.

Ähnlich erzählt Streckfuß 1864 die Episode. Er schreibt über die junge Frau: „Sie hieß Lila, erhielt aber den christlichen Namen Maria und wurde, als der Major v.d. Gröben nach Brandenburg zurückkehrte, von ihrem Gatten mit in sein Vaterland genommen und am brandenburgischen Hofe als eine schwarze adlige Dame vorgestellt.“¹⁸⁷³ Als Quelle für diese Darstellung könnte Streckfuß die Geschichte Berlins von Wessely verwendet haben. Er läßt allerdings das Detail aus, daß Gröben seiner westafrikanischen Braut zu Dank verpflichtet gewesen sei. Und während Wessely als erster die beiden Namen Li-la und Maria erwähnt, weist Streckfuß auf die christlichen Konnotationen des Namens Maria, einem „christlichen Namen“, hin und impliziert damit, daß die Gattin Gröbens den christlichen Glauben angenommen habe.

Ausdrücklich wird dieser Zusammenhang aber erst 1936 durch Walter Mehring (1896-1981) in einem Beitrag für die Pariser Exilzeitschrift „Neues Tage-Buch“ hergestellt.¹⁸⁷⁴ Mehring war im Februar 1933 nach dem Wahlsieg der Nationalsozialisten zunächst aus Berlin nach Paris geflüchtet und hielt sich seit 1934 in Wien auf. Der Titel seines Aufsatzes, „Alt-preußische Kolonial- und Rassenpolitik“, zeigt bereits an, daß er das brandenburgische Kolonialunternehmen vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Rassenpolitik rezipiert. Mehring nutzt in seiner publizistischen Arbeit im Exil mit „Vorliebe [...] die Form des historischen Aufsatzes“,¹⁸⁷⁵ um die geschichtlichen Ereignisse als Spiegel der gegenwärtigen politischen Vorgänge zu verwenden: „Diese historische Betrachtungsweise erlaubt es dem Autor, die Klischees und Manipulationen der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung satirisch zu entlarven.“¹⁸⁷⁶ Mehring schreibt, 1684 habe Kurfürst Friedrich Wilhelm im Berliner Schloß einen „Mohren“ empfangen:

Er war einer der drei Häuptlinge von der Goldküste Afrikas, die ein Stück Land für die Gründung von Groß-Friedrichsburg, die erste deutsche Kolonialfestung, an Brandenburg verkauft hatten. Geleitet wurde diese Delegation von dem preußischen Major von der Gröben, bedeutendem Forschungsreisenden und Dichter, der die Expedition unternommen, das Fort angelegt und mit zwanzig Kanonen bestückt hatte. Gröben war allerdings zum Verkehr mit den Eingeborenen besonders prädestiniert; er hatte sich in ein Negermädchen, die schöne Lila, die nach der Taufe den christlichen Namen Maria erhielt, so sterblich verliebt, daß er sie, zum Entsetzen des brandenburgischen Adels, bei Hofe einführte, dort auf Allerhöchsten Wunsch als Negerprinzessin ausgab und ehelichte. Gröben, der so der erste deutsche Kolonisator wurde, trat nachmals in polnische Dienste und starb hochbetagt im Kreise seiner fremdrassigen Familie. Seinen Liebesroman hat er in einem allegorischen Epos ‚Des edlen Bergone

¹⁸⁷³ Adolph Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren ..., 2. Band, ... S. 95.

¹⁸⁷⁴ Das „Neue Tage-Buch“ erschien von 1933 bis 1940 und wurde von Leopold Schwarzschild (1891-1950) herausgegeben.

¹⁸⁷⁵ Georg Schirmers: Nachwort. In: Walter Mehring: Das Mitternachtstagebuch : Texte des Exils, 1933-1939. Hrsg. von Georg Schirmers. Mannheim: Persona-Verl., 1996, S. 207-221, S. 213.

¹⁸⁷⁶ Georg Schirmers: Nachwort ..., S. 213.

(Gröben) und seiner dugenthafften Arete denkwürdige Lebens- und Liebesgeschichte‘ besungen.¹⁸⁷⁷ Das Detail des Besuchs der von Gröben geleiteten afrikanischen Abordnung in Berlin 1684 hat Mehring von Streckfuß übernommen, auf den er sich für diesen Teil seines Aufsatzes hauptsächlich stützt, wie wörtliche Übereinstimmungen zeigen.¹⁸⁷⁸ Nach meiner Kenntnis sind bisher noch keine historischen Quellen für die vermeintliche afrikanische Gesandtschaft präsentiert worden.¹⁸⁷⁹ Auch gibt es für die Beteiligung Gröbens daran keinen historischen Beleg. Allerdings hat die Delegation im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Phantasie der Berliner Künstler angeregt. Es existieren mindestens zwei bildliche Darstellungen der Audienz der Westafrikaner beim Kurfürsten aus dieser Zeit.¹⁸⁸⁰

Hier interessiert jedoch vor allem Mehrings Darstellung der Ehe Gröbens mit Lila/Maria, bei der zwei Aspekte über das hinausgehen, was die drei zitierten Autoren aus dem 19. Jahrhundert darüber schreiben. Zum einen erwähnt Mehring ausdrücklich die Taufe der Ehefrau. Zum anderen bezieht er sich als erster auf den Nachwuchs, der aus dieser Ehe hervorgegangen sein soll.

Selbstverständlich ist es nicht Mehrings Anliegen, historische Fakten über Gröben und seine Ehe zusammenzutragen. Daher verdeckt er unabsichtlich gerade den historischen Kern der Episode, weil er aus der aus politisch-ökonomischen Erwägungen geschlossenen Ehe zwischen Gröben und der Tochter eines Cabusciers eine Liebesheirat mit einem einfachen „Negermädchen“ macht, das zur Legitimation der Eheschließung zum Christentum übertreten und als „Negerprinzessin“ ausgegeben werden muß. Seine Intention ist es vielmehr, die Absurdität der nationalsozialistischen Rassenideologie aufzuzeigen. Dafür ist Gröbens Ehe mit der Westafrikanerin ein besonders geeignetes Beispiel, denn das koloniale Unternehmen der brandenburgischen Kurfürsten wurde von

¹⁸⁷⁷ Walter Mehring: Alt-preußische Kolonial- und Rassenpolitik. In: Walter Mehring: Das Mitternachtstagebuch : Texte des Exils, 1933-1939. Hrsg. von Georg Schirmers. Mannheim: Persona-Verl., 1996, S. 112-116, S. 112.

¹⁸⁷⁸ Der Besuch der afrikanischen Delegation findet sich bei Adolph Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren ..., 2. Band, ... S. 95f. – Zu den wörtlichen Übereinstimmungen: Streckfuß berichtet über die Gründung und den Zweck der BAC: „Es bildete sich [...] eine Handelsgesellschaft unter dem Namen ‚afrikanische Kompagnie‘, bei der sich der Kurfürst mit 8000 Thalern beteiligte [...]. Die afrikanische Gesellschaft machte gar seltsame Geschäfte; sie versprach sich den besten Gewinn aus dem Verkaufe von Negersklaven nach Amerika und der große Kurfürst, der Abgott so vieler Geschichtsschreiber, hielt es für ganz angemessen, diesen Menschenschacher zu begünstigen!“ Adolph Streckfuß: Berlin seit 500 Jahren ..., 2. Band, ... S. 95. – Mehring schreibt in Anlehnung daran über Raule: „[...] er wurde einer der Gründer der ‚Afrikanischen Kompagnie‘, an der sich der Kurfürst mit 8000 Talern beteiligte, die aber ihre Gewinne nicht etwa aus der Verwertung von Kolonialprodukten, sondern aus der Verschacherung von Negersklaven nach Amerika zog.“ Walter Mehring: Alt-preußische Kolonial- und Rassenpolitik ..., S. 113.

¹⁸⁷⁹ Sie wird auch erwähnt von Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 81 und Ulrich van der Heyden: Die Mohrenstraße. In: Kolonialmetropole Berlin : eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller. Berlin: Berlin-Edition, 2002, S. 188f., S. 188.

¹⁸⁸⁰ Vgl. die Abbildung einer Tuschzeichnung von Hans W. Schmidt in Gisela Graichen und Horst Gründer: Deutsche Kolonien ..., S. 28, die um 1903 entstanden ist, und die Abbildung eines Gemäldes von H. Clementz in Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ..., S. 81 und Ulrich van der Heyden: Die Mohrenstraße ..., S. 188.

den Nationalsozialisten zur Rechtfertigung ihrer kolonialpolitischen Ambitionen verwendet.

Es geht hier also nicht um die von Mehring ausgewählten historischen Fakten oder darum, ob oder bis zu welchem Grad diese zutreffen, sondern um seine Argumentation. Wenn er ausgerechnet den „erste[n] deutsche[n] Kolonisor“ Gröben mit einer „fremdrassigen Familie“ versieht, untergräbt er die auf rassistischen Vorstellungen fußende nationalsozialistische Kolonialpropaganda. In diesem Zusammenhang steht auch die – historisch korrekte – Feststellung, daß Gröben später „in polnische Dienste“ trat. Diese Tatsache, die einer nationalistischen Vereinnahmung Gröbens entgegen steht, wird in Veröffentlichungen wie Gustav Fabers „Deutsches Blut in fremder Erde“, welche die kolonialpolitischen Ansichten der Nationalsozialisten für jugendliche Leser aufbereiteten, verschwiegen:

Gröbens weiteres Schicksal spielte sich fern vom Getriebe der Welt ab. Nachdem er in seiner Jugend dem Abenteuer und der großen Seefahrt gelebt hatte, widmete er seine späteren Jahre der beharrlichen Pflichterfüllung im engeren Kreise, in jenem Amt, das ihm von seinem kurfürstlichen Herrn auf Lebzeiten übergeben worden war.¹⁸⁸¹

Mehring's Aufsatz ist auch deswegen von großem Interesse, weil er ein Gegengewicht zur nationalsozialistischen Verklärung des brandenburgischen Kolonialunternehmens und seines prominentesten Repräsentanten Gröben darstellt. Mehring beendet seinen Aufsatz mit dem Verkauf Groß-Friedrichsburgs an die Niederländer, den er im letzten Satz des Textes lakonisch kommentiert: „Das war das Ende der ersten deutschen Kolonialpolitik.“¹⁸⁸² Damit insinuiert er, daß auch der Kolonialpolitik der Nationalsozialisten kein Erfolg beschieden sein wird.

Ich halte es für ausgeschlossen, daß Mehring Texte von Gröben gelesen hat. Seine Ausführungen basieren auf der Sekundärliteratur, besonders, wie gezeigt, auf der „Geschichte Berlins“ von Streckfuß, aus der nichts über Gröbens Selbstdarstellung als Dichter hervorgeht. Deshalb ist es merkwürdig, daß er Gröbens Bemühen, sein Leben als Gesamtkunstwerk zu konstruieren, zu erfassen scheint, indem er die (vermeintliche) Liebesgeschichte von Gröben und Lila/Maria „[s]einen Liebesroman“ nennt, den er in seinem Versepos „besungen“ habe. Ob es sich hier um einen Zufall handelt oder ob Mehring bei seinen Recherchen ein Gespür für Gröbens self fashioning entwickelt hat, kann hier nicht entschieden werden. Es bleibt jedoch festzuhalten, daß Mehring Gröben als Dichter wahrnimmt und dabei ausdrücklich den „Bergone“ erwähnt.

Rauschnick, Wessely, Streckfuß und Mehring haben aus unterschiedlichen Motiven zu

¹⁸⁸¹ Gustav Faber: Deutsches Blut in fremder Erde ..., S. 93f. – Dagegen verheimlicht Paul Burg in „Deutsche erobern Afrika“ nicht, daß Gröben „in polnische Dienste trat“ (Paul Erich Bruno Richard Schaumburg: Deutsche erobern Afrika ..., S. 13). Die erste Reise Gröbens als Begleiter des polnischen Diplomaten Megelin erklärt er so: „In dem politisch ohnmächtigen kleinen Deutschland seinerzeit war kein Ruhm zu holen, also bat der Siebzehnjährige den polnischen Oberst Mgelin [sic], ihn auf eine Amtsreise [...] mitzunehmen.“ Schaumburg, Paul Erich Bruno Richard: Deutsche erobern Afrika ..., S. 4.

¹⁸⁸² Walter Mehring: Alt-preußische Kolonial- und Rassenpolitik ..., S. 116.

verschiedenen Zeiten die Heirat Gröbens an der Goldküste von einer aus politisch-ökonomischen Gründen geschlossenen Verbindung in eine Liebesheirat umgewandelt. Die Auswirkungen dieser Transformation ist jedoch in allen ihren Texten die gleiche: Die Eheschließung wird ihres historischen Kontextes, der durch die von Akan, Niederländern und Brandenburgern gebildeten Machtkonstellationen bestimmt wird, beraubt und dafür zu einer Liebesheirat erklärt. Der brandenburgischen Anwesenheit in Westafrika wird so der Anschein von Natürlichkeit verliehen, was – wie bereits zitiert – nach Roland Barthes das eigentliche „Prinzip des Mythos [ist]: er verwandelt Geschichte in Natur.“¹⁸⁸³ Die Liebesbeziehung von Gröben und der jungen Akan ist also ein Mythos, der das brandenburgische Kolonialunternehmen legitimiert.

Während die bisher vorgestellten Autoren mit großer Wahrscheinlichkeit Gröbens Texte nicht gelesen haben, stammt der (vorerst) letzte Text, in dem die Eheschließung Gröbens an der Goldküste thematisiert wird, von einem ausgewiesenen Kenner von Gröbens „Guineischer Reise-Beschreibung“. Es handelt sich um den Roman „Ottos Berg“ (2010) von Mathias Ullmann (geboren 1960), einem Afrikanisten und Historiker, der den Reisebericht 1992 herausgegeben hat¹⁸⁸⁴ und der deshalb sowohl in inhaltlicher als auch sprachlicher Hinsicht genauestens mit ihm vertraut ist, wie sich an vielen Stellen des Romans zeigt.¹⁸⁸⁵ Neben der „Guineischen Reise-Beschreibung“ hat Ullmann als historische Quellen für seine belletristische Darstellung auch Bosmans „Nauwkeurige Beschrijving van de Guinese Goud-, Tand- en Slavenkust“ sowie „die Fragmente der Festungstagebücher von Elmina aus dem Nationaal Archief Den Haag“¹⁸⁸⁶ herangezogen. Der Roman spielt von 1682 bis 1726 in Groß-Friedrichsburg sowie benachbarten Orten in Westafrika.¹⁸⁸⁷

Ullmann hat sich dafür entschieden, seine Protagonisten unter ihren Vornamen auftreten zu lassen: Otto Friedrich von der Gröben als Otto, Willem Bosman als Willem und Jan Conny als Jan.

¹⁸⁸³ Roland Barthes: *Mythen des Alltags ...*, S. 113.

¹⁸⁸⁴ Zu Ullmanns Ausgabe der „Guineischen Reise-Beschreibung“ vgl. oben, S. 317.

¹⁸⁸⁵ Als Beispiel sei hierfür der Titel des Romans genannt, der sowohl darauf anspielt, daß Gröben den Berg Manfro in „den Grossen Friedrichs-Berg“ (GR 78) umbenannte und damit nicht nur, wie in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ vorgegeben, den Namen des Großen Kurfürsten verewigte, sondern auch seinen eigenen zweiten Vornamen (vgl. oben, S. 194), als auch einen Bezug zum Titel von Gröbens „Bergone“ („Ottos Berg[one]“) und zu Gröbens Pseudonym „Bergone“ enthält. – Vgl. dazu auch die Textstelle: „Großer Friedrichsberg, dachte Otto beim Einschlafen. Großer Otto Friedrich von der Groeben. Aber mit einem psst! auf den Lippen schief er selig lächelnd ein.“ Mathias Ullmann: *Ottos Berg ...*, S. 74.

¹⁸⁸⁶ Mathias Ullmann: *Ottos Berg ...*, S. [282].

¹⁸⁸⁷ Als weiterer Prätext von „Ottos Berg“ kommt das Schauspiel „Heiden vor Afrika“ von Julius Lips in Frage. Die Schauplätze dieses Stücks sind ebenfalls Groß-Friedrichsburg und Umgebung. Seine Handlung findet im Jahr 1719 statt und kreist um die Figur von Jan Conny, der hier Jan Cuny.

Die Namen der weiblichen westafrikanischen Figuren Ata und Sa'ena hingegen bestehen nur, wie diejenigen der meisten westafrikanischen Figuren im Roman, aus ihren Vornamen. Ullmann grenzt sich vom Lila-Mythos ab, indem er der jungen Akan, die Gröben in Groß-Friedrichsburg heiratet, einen anderen Namen als Lila gibt. Sie heißt in seinem Roman Ata. Wie der erste Vorname ihres Mannes, Otto, und der erste Vorname der ersten preußischen Ehefrau seines historischen Vorbilds, Anna, ist dieser weibliche ghanaische Vorname ein Palindrom. Die Vornamen verknüpfen daher die Romanfiguren Otto und Ata mit den historischen Personen, Gröben und seiner ersten europäischen Frau, Anna. Außerdem ist der Name Ata vollständig in dem Namen der Protagonistin von Gröbens *Versepos*, Aretea, enthalten. So wie Aretea die weibliche Hauptfigur im „Bergone“ ist, ist Ata eine der beiden Protagonistinnen von „*Ottos Berg*“.

In „*Ottos Berg*“ verläuft die Hochzeit fast wie in der „*Guineischen Reise-Beschreibung*“, nur mit weniger zeremoniellem Aufwand von Seiten der Akan. Es werden nicht zwei Mädchen verheiratet, sondern „etwa acht“, die den brandenburgischen Offizieren in einer feierlichen Prozession zugeführt werden, und sie sind „vielleicht zehn oder elf Jahre alt“.¹⁸⁸⁸ Die Zweideutigkeit, die sich in Bezug auf das Alter der Bräute durch die „*Guineische Reise-Beschreibung*“ zieht, vermeidet Ullmann.

Zum einen ist Otto bereits in eine andere junge Schwarze verliebt, der er begegnete, als er das erste Mal nördlich des späteren Groß-Friedrichsburg an Land ging. Zum anderen ruft er, der im Rahmen der Verhandlungen um den Bau der Festung Groß-Friedrichsburg scherzhaft von den Cabusciers gefordert hatte: „Wenn wir Euch nicht Eure Weiber wegnehmen sollen, dann müßt Ihr uns aber welche geben“,¹⁸⁸⁹ beim Anblick der Bräute entsetzt aus: „Das – das sind doch noch Kinder!“¹⁸⁹⁰ Auch schickt er, wie sein historisches Pendant, das Mädchen nach der Übergabe durch die Cabusciers mit Hilfe seines Dolmetschers wieder fort. Er ist sich aber bewußt, daß er eine rechtmäßige Ehe mit ihr eingegangen ist. Dies zeigen seine Gedanken bei seiner Abfahrt aus Groß-Friedrichsburg, mit denen Ullmann sehr geschickt sowohl auf die textuellen Strategien in Gröbens Texten, die verhindern, daß seine Hochzeit mit der Akan in Brandenburg-Preußen als solche wahrgenommen wird, als auch auf den Lila-Mythos, demzufolge die Ehefrau mit nach Europa kam, anspielt: „Ganz kurz hatte er noch überlegt, ob er Ata, da sie doch nun einmal sein angetrautes Weib war – was daheim, zum Glück, ohnehin von niemandem ernsthaft als gültig angesehen werden

¹⁸⁸⁸ Mathias Ullmann: *Ottos Berg* ..., S. 110.

¹⁸⁸⁹ Mathias Ullmann: *Ottos Berg* ..., S. 100.

¹⁸⁹⁰ Mathias Ullmann: *Ottos Berg* ..., S. 110.

würde –, mit nach Brandenburg nehmen sollte.“¹⁸⁹¹

Ullmann umgeht die Romantisierung der Eheschließung im Sinne des Lila-Mythos, indem er die beiden Eheleute keine Liebe füreinander empfinden läßt. Otto ist in eine andere Frau verliebt und nimmt, wie sein Vorbild Gröben im Reisebericht, weder die Hochzeit noch die Braut ernst. Ata nutzt die Heirat, um sich symbolisches Kapital zu verschaffen. Wie der historische Gröben hat sie einen ausgeprägten Sinn für die machtpolitische Aussagekraft von Symbolen. So hat sie mit den anderen Mädchen vereinbart, daß sie als einzige eine Kette aus den (ursprünglich nutzlosen) Geschenken der Männer, Glasperlen und Korallen, tragen darf, die sie als Frau des Kommandanten ausweist.¹⁸⁹² Bei Ottos Abreise hält sie es nicht für nötig, sich von ihm zu verabschieden: „Sie hatte Otto gesund gemacht. Sie war seine angetraute Frau und hatte sich dessen würdig erwiesen. Und nun würde sie für alle Zeiten genau dies bleiben: die Frau des ersten, des eigentlichen Kommandanten der Brandenburger.“¹⁸⁹³

Ullmann greift in seinem Roman nur einen einzigen Bestandteil des Lila-Mythos auf. Es handelt sich dabei, wie das letzte Zitat zeigt, um die Rettungstat, mit der die indigene Frau ihrem europäischen Mann das Leben erhält. In „Ottos Berg“ besteht sie darin, daß Ata Otto gesund pflegt.

Während Gröben vor allem im Zusammenhang mit seinem diplomatischen Auftrag mit westafrikanischen Frauen in Berührung kam, nahm Oettinger sie seinem Tagebuch zufolge zunächst als Patientinnen wahr. Auf seiner ersten Reise mit der WIC, die er 1688 begann, notiert er am 17. März 1689, daß 83 Sklavinnen und Sklaven während der Überfahrt nach Surinam starben und 392 Männer und Frauen für Zucker verkauft wurden. Dabei sind die Kinder nicht mitgerechnet, von denen sie drei „unterwegens aber gewonnen, welches mir bestens bekandt; indem ich ihre Hebamme gewesen“.¹⁸⁹⁴ Daß sich die schwarzen Mütter nach der Geburt anders verhalten als die Europäerinnen, ist für ihn ein Zeichen mangelnder Zivilisation, wie er durch einen Tiervergleich deutlich macht: „die Mutter liegt in kein Kindt Bette sondern läufft strackte wieder davon wie die Katz mit ihren Jungen, [...]“.¹⁸⁹⁵ Allerdings könnten auch die Verhältnisse an Bord des Sklavenschiffs das für den Hebammendienste leistenden Schiffsarzt befremdliche Benehmen der Mütter erklären: „doch Sie haben auch kein Bett, sondern liegen auf dem Grundt.“¹⁸⁹⁶ Zweifel an

¹⁸⁹¹ Mathias Ullmann: *Ottos Berg ...*, S. 121.

¹⁸⁹² Vgl. Mathias Ullmann: *Ottos Berg ...*, S. 114.

¹⁸⁹³ Mathias Ullmann: *Ottos Berg ...*, S. 125.

¹⁸⁹⁴ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ...*, S. 21.

¹⁸⁹⁵ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ...*, S. 21.

¹⁸⁹⁶ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ...*, S. 21.

der Beobachtungsgabe des Mediziners weckt der folgende Satz, der nun nicht nur ein Abweichen der Westafrikanerinnen von den Gepflogenheiten europäischer Wöchnerinnen feststellt, sondern die schwarzen Mütter mit einer vom europäischen Körperideal abweichenden Monstrosität ausstattet, was in einem erneuten Tiervergleich¹⁸⁹⁷ mündet: „Das Kindt binden sie mit einem alten leinen Tuch auf den Rücken werfen ihm ihre Brüste über die Achsel und lassen Sie also saugen, kommen an als ein baar junge Affen.“¹⁸⁹⁸

Wie bei Gröben werden also auch bei Oettinger vor allem die schwarzen Frauen mit Tiervergleichen herabgewürdigt.¹⁸⁹⁹ Zusätzlich setzt er ein Merkmal vermeintlich mangelnder Zivilisation ein, die langen Brüste der Afrikanerinnen. Lange weibliche Brüste wurden bereits in der Antike als monströses Zeichen von Wildheit verwendet.¹⁹⁰⁰ Die europäischen Reisenden brachten die damit verbundene Vorstellung von Wildheit mit in die neue Welt. Auf die indigenen Frauen Amerikas wurde sie erst nach und nach angewendet.¹⁹⁰¹ Seit dem 16. Jahrhundert wurde sie dann auf die afrikanischen Frauen übertragen.¹⁹⁰² Im 18. Jahrhundert schließlich diente sie dazu, die slawischen Bewohnerinnen von Dalmatien als unzivilisiert zu kennzeichnen.¹⁹⁰³

Die Anwesenheit schwarzer Frauen in Groß-Friedrichsburg erwähnt der Tagebuchschriftsteller zunächst nur beiläufig, zum Beispiel, wenn es über einen beim Baden von einem Hai angegriffenen indigenen Jungen heißt: „der Junge kam todt durch andere Mohren ans Ufer. Seine Eltern ruften nebst noch viel andern Mohren ihm in die Ohren war aber kein Gehör da!“¹⁹⁰⁴ Am Ende seines Aufenthalts in Groß-Friedrichsburg macht Oettinger eine negative Erfahrung mit einer schwarzen Frau. Zusammenfassend notiert er, was „[v]om 1.^{ten} bis 13.^{ten} Feb. [1693] passirt. Wurde täglich Anstalt zu unserer Reise gemacht, ich verlor 4. goldene Ringe bekam 2. davon wieder die andern 2. hatte ein Mallatin und ist mit durch gegangen.“¹⁹⁰⁵ Die Formulierung „ein Mallatin“ sagt nichts

¹⁸⁹⁷ Auch Koslovsky und Zaugg erwähnen die Tiervergleiche in den hier zitierten Textstellen. Vgl. Koslofsky, Craig und Roberto Zaugg: *Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ...*, S. 16f.

¹⁸⁹⁸ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ...*, S. 21.

¹⁸⁹⁹ Die Tiervergleiche in Oettingers Tagebuchaufzeichnungen über die gebärenden Westafrikanerinnen erwähnen auch Koslofsky und Zaugg: *Craig Koslofsky und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger ...*, S. 17.

¹⁹⁰⁰ vgl. Jennifer L. Morgan: ‚Some Could Suckle over Their Shoulder‘ : male travelers, female bodies, and the gendering of racial ideology, 1500-1770. In: *The William and Mary quarterly. 3rd series.* 54 (1997), Nr. 1, S. 167-192, S. 170.

¹⁹⁰¹ vgl. Jennifer L. Morgan: ‚Some Could Suckle over Their Shoulder‘ ..., S. 171-176.

¹⁹⁰² vgl. Jennifer L. Morgan: ‚Some Could Suckle over Their Shoulder‘ ..., S. 176-188.

¹⁹⁰³ vgl. Božidar Jezernik: *Wild Europe : the Balkans in the gaze of Western travellers.* London: Saqi, 2004, S. 67-76.

¹⁹⁰⁴ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ...*, S. 64.

¹⁹⁰⁵ Johann Peter Oettinger: *Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ...*, S. 66f.

darüber aus, in welchem Verhältnis die Frau zu Oettinger stand. Sie erweckt den Eindruck, als sei sie ihm unbekannt. Außerdem ist unklar, wie der Verlust der Goldringe abgelaufen ist. Hat Oettinger sie tatsächlich verloren und zwei davon von einem ehrlichen Finder zurück erhalten, während die anderen beiden von der Euroafrikanerin gefunden wurden, die sich damit aus dem Staub gemacht hat? Oder hat sie ihm die Ringe gestohlen? Beide Verhaltensweisen würden die Euroafrikanerin als unehrliche Person charakterisieren, aber in der Abschrift des Tagebuchs steht nur, daß die Frau zwei der Ringe hatte, nicht, daß sie diese beiden Ringe oder alle vier gestohlen hat. Die Herausgeber von Oettingers Tagebuch haben sich dazu entschlossen, in ihrer Bearbeitung Eindeutigkeit über den Hergang des Verlusts herzustellen, indem sie ihn als Diebstahl und die Frau als Dienerin Oettingers und Diebin darstellen. Sie betten die Episode in eine Passage über die jungen indigenen Frauen in Groß-Friedrichsburg ein, für die es im Tagebuch keine Vorlage gibt:

Die Frauen werden, wie bei der Mehrzahl der unkultivierten Völker, nur als Lastthiere angesehen, die die Nahrung bereiten und die häuslichen Arbeiten verrichten; im Fort wurden die schwarzen Weiber gleichfalls als Dienerinnen verwendet. Schüchtern fand ich die herangewachsenen Negerinnen nicht; häufig wurde ich auf meinen Ausflügen von ihnen umlagert und um Schmuck oder Süßigkeiten, für die sie besonders schwärmen, gebeten; wobei ich nicht wenig über die koketten Verführungskünste dieser Wilden erstaunte. Der Begriff über mein und dein ist ihnen höchst unklar, und auch ich wurde während meines Landkommandos von der mich bedienenden Negerin schließlich bestohlen. Eines schönen Tages war dieselbe mit vier meiner goldenen Ringe plötzlich verschwunden, von welchen ich nach einiger Zeit die Hälfte zwar zurück erhielt, jedoch war die Diebin selbst spurlos verschwunden.¹⁹⁰⁶

Aus „ein[er] Mallatin“ ist die Oettinger in der Festung bedienende „Negerin“ geworden, die alle vier Ringe gestohlen hat und explizit als „Diebin“ bezeichnet wird. Offenbar sind die Herausgeber der Ansicht, daß die Frau in einer näheren Beziehung zu Oettinger gestanden haben muß, da sie Zugang zu den Wertgegenständen hatte. Daher wählen sie das Verhältnis zwischen Herr und Dienerin aus, um die Beziehung zwischen dem Europäer und der Euroafrikanerin festzulegen. Da indigene Frauen offiziell „auch im Fort als Dienerinnen verwendet“ wurden, handelt es sich dabei in ihren Augen um eine seriöse und vor allem nicht-sexuelle Beziehung. Deshalb haben sie die „Mallatin“ auch in eine „Afrikanerin“ verwandelt, da die Euroafrikanerinnen den europäischen Männern teilweise attraktiver als die Westafrikanerinnen erschienen, wie wir unter anderem aus Gröbens Reisebericht wissen,¹⁹⁰⁷ und deshalb anscheinend von den Europäern als Sexualpartnerinnen vorgezogen wurden. Dieser Eindruck soll nach Ansicht der Herausgeber von Oettingers „Mallatin“ nicht entstehen, weshalb sie in der Bearbeitung als „Afrikanerin“ ausgegeben wird.

Wenn man allerdings die Abschrift des Originals genauer betrachtet, treten Zweifel daran

¹⁹⁰⁶ Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge ... [Buchausgabe], S. 45.

¹⁹⁰⁷ vgl. oben S. 543.

auf, ob die Herausgeber die Beziehung zwischen Oettinger und der Euroafrikanerin richtig wiedergeben. Ihre Annahme, daß die beiden näher miteinander bekannt waren als der unbestimmte Artikel in „ein Mallatin“ suggeriert, scheint richtig zu sein, denn sie erklärt, wie die Frau sich in den Besitz der Ringe gebracht hat. Es bleibt in der Abschrift aber offen, warum sie den Schmuck an sich genommen hat. Dafür liefern die Herausgeber gleich zwei Erklärungen: Erstens sind die „herangewachsenen Afrikanerinnen“ sehr erpicht darauf, Schmuck von den Europäern zu erhalten, und setzen unter anderem das Mittel der Koketterie ein, um ihr Ziel zu erreichen, und zweitens „ist ihnen der Begriff über mein und dein höchst unklar“ – Diebstahl wäre daher für sie eine naheliegende Methode, Dinge zu erhalten, die sie auf anderem Weg nicht erlangen können. Durch diese Interpolationen der Herausgeber erscheint Oettinger als Mann, der für die Koketterie der indigenen Frauen unempfänglich ist und ihnen daher keinen Schmuck gibt, so daß die vermeintliche Dienerin zum Mittel des Diebstahls greifen muß, um die Ringe zu erhalten.

Zieht man den Zeitpunkt in Betracht, zu dem sich der angebliche Diebstahl ereignet, dann könnte auch eine andere Interpretation in Frage kommen. Die Euroafrikanerin nimmt nämlich die Ringe kurz vor Oettingers Abreise aus Groß-Friedrichsburg an sich. Es wäre daher möglich, daß sie sich für ihre Arbeit für Oettinger nicht gut genug entlohnt gefühlt hat oder daß Schmuck für die von ihr geleisteten Dienste den üblichen Lohn dargestellt hätte. Diese Deutung wird textintern dadurch unterstützt, daß Oettinger selbst mindestens einen der Ringe als Bezahlung für seine medizinische Tätigkeit erhalten hat. So vermerkte er zuvor, nämlich für den „27. 28. 29. 30. & 31^{ten}“ Dezember 1692: „Ich nahm Mons^r von der Krensch Goldt Schmidt eine Kirsche mit der Schnurr vom Hals unter dem linken Ohr so er mit zur Welt gebracht er war ein Man von etlichen 40. Jahren, verehrte mir einen goldenen Ring; [...].“¹⁹⁰⁸ Die Euroafrikanerin hätte dann die Ringe nicht gestohlen, sondern (zumindest aus ihrer Sicht) einen Anspruch auf sie. Daraus läßt sich immer noch nicht auf die Art der von ihr erbrachten Dienstleistungen schließen; jedoch wäre vorstellbar, daß dazu auch sexuelle Dienste zählten. Welcher Art auch immer die Beziehung zwischen dem Chirurgen und der Euroafrikanerin war, auf jeden Fall herrschte zwischen ihnen Uneinigkeit über die angemessene Entlohnung dafür. Das Verhältnis zwischen europäischen Männern und (euro-)afrikanischen Frauen scheint demnach zur Zeit von Oettingers Aufenthalt in Groß-Friedrichsburg nicht frei von Spannungen und Mißverständnissen gewesen zu sein.

Der Vergleich dieser Episode mit der Beziehung Gröbens zu der namenlosen jungen Akan zeigt noch einmal die zentrale Bedeutung der Hochzeiten von Gröben und Blonck mit den Cabuscierstöchtern, die zwar in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ wie gezeigt heruntergespielt

¹⁹⁰⁸ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf. ..., S. 61.

wird, trotzdem aber einen symbolisch wichtigen Teil der diplomatischen Verhandlungen um die Errichtung der Festung bildet. Dagegen ist das Verhältnis zwischen dem Schiffschirurgen und der ebenfalls namenlosen Euroafrikanerin ein sehr beiläufiges und alltägliches, das in den Aufzeichnungen Oettingers nur deswegen angedeutet wird, weil die Frau mit den beiden Goldringen verschwunden ist.

5 Wissenstransfer

Selbst in denjenigen Texten, in denen die Unterschriften der Cabusciers erwähnt bzw. wiedergegeben werden, nämlich in den gedruckten Verträgen und ihren späteren Editionen, benutzen die Akan also die Zeichen nicht zur Wissensvermittlung oder –vermehrung. Es stellt sich damit die Frage, ob in den narrativen Texten Wissensaustausch zwischen ihnen untereinander sowie zwischen ihnen und den Europäern dargestellt wird, und, falls die Frage bejaht werden kann, wie die Wissensvermittlung ohne Schrift funktioniert.

In der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und im „Bergone“ gibt es dafür vier illustrative Beispiele. Der Austausch von Informationen erfolgt, wie am Beispiel der Begegnungen zwischen den Brandenburgern und den Indigenen am Berg Manfro gezeigt, durch Gespräche. Wie erfahren Gröben und seine Begleiter aber etwas über das aus Informationen verdichtete Wissen der Afrikaner?

In der ersten der erwähnten Episoden scheint es, als negiere Gröben völlig, daß die Akan über Wissen verfügen könnten, das über pure Fakten hinausgehend für ihn und die anderen Europäer signifikant ist. Sie steht im Zusammenhang mit der bereits erwähnten Landseuche, die Gröben und seine Begleiter nach der Ankunft am Berg Manfro befallen hat. Der Autor erwähnt keine Behandlungsversuche von Seiten der europäischen Chirurgen und erweckt im „Bergone“ sogar den Eindruck, als habe er sich der Krankheit einfach ergeben, da sie von Gott verhängt sei:

Die Ritter ließen Gott/ nach seiner allmacht/ walten/

Und selbst dieß Creutze war des Herren Gunst Gewinn. (B 753)

Er macht die Wertschätzung, die er bei den Akan zu genießen meint, deutlich, indem er berichtet, wie deren Cabusciers versuchen, ihn von der Landseuche zu kurieren: „Ja! Ich war in einem so elenden Zustande begriffen/ daß die Capiscirs selbst alle Mittel hervor gesucht mir zu helfen.“ (GR 86) Vermutlich hätte Gröben diesen Versuchen nicht zugestimmt, zumindest distanziert er sich von ihnen, indem er sich als zum Zeitpunkt dieser Behandlungen ohnmächtig und damit unfähig

zum Verhindern der Maßnahmen, über die er später von seinen Begleitern informiert wird, darstellt:

Da ich einsmals meines Verstandes gantz beraubet/ in einer tieffen Ohnmacht lag/ kam der Eine/ mit einem hauffen Riemen/ an welchen Eiserne Pinnen waren/ selbige zehlete er über meinem Haupte hin und her/ mit dabey gefügten Worten/ welche aber von meinem Volck nicht konten verstanden werden;
Folgendes Tages segnete mich/ sonder mein Wissen/ ein ander mit einem Ey; Der Dritte brachte einen jungen Hund/ auf den er alle mein Siechthumb bannete und nachmahls denselben ertränckte. (GR 86f.)

So groß ist Gröbens Bedürfnis, jeden Verdacht, die Heilungsversuche seien mit seiner Einwilligung unternommen worden, zu zerstreuen, daß er gleich zweimal sein mangelndes Bewußtsein der Vorgänge betont: „Da ich einsmals meines Verstandes gantz beraubet/ in einer tieffen Ohnmacht lag“ und „sonder mein Wissen“. Warum distanziert er sich so sehr von den Versuchen der Akan, ihn zu heilen, und warum klassifiziert er ihre Heilungsmethoden im „Bergone“ als „Gauckeley“ und, wie bereits erwähnt, als „Possen“ (B 753)? Ich meine, daß Gröben diese Behandlungsmethoden deswegen so massiv ablehnen muß, weil er bemerkt hat, daß für die Akan Krankheiten und damit auch deren Behandlung beziehungsweise Heilung in einem religiösen Kontext stehen.¹⁹⁰⁹ Wie bereits in anderem Zusammenhang gezeigt, kann Gröben keine Parallelen zwischen den religiösen Vorstellungen der Europäer und denen der Akan erkennen. Er muß den Glauben der Akan als grundsätzlich anders als den christlichen Glauben, als Aberglauben also, ablehnen.¹⁹¹⁰ Deshalb bezeichnet er die Heilungsversuche der Cabusciers in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ in einer Marginalie als „[z]auberis[che] Mittel der Nägers vor die Seuche“ (GR 86). Auch in diesem Fall sieht er keine Gemeinsamkeiten zwischen der christlichen Auffassung der Krankheit als gottgewollt und den Versuchen der Akan, sie durch religiöse Rituale zu heilen. Nach den Vorstellungen der Akan kann einer Krankheit der negative Einfluß einer Hexe oder eines anderen bösen Geistes zugrunde liegen, von dem der Patient befreit werden muß¹⁹¹¹ – möglich, daß es sich bei den drei Cabusciers um Exorzisten handelte, die Gröben durch ihre Rituale aus einer Verhexung lösen wollten. Aus heutiger Sicht wirken die Maßnahmen, mit denen die Cabusciers den Patienten von der Landseuche heilen wollten, tatsächlich wenig erfolgsversprechend. Gleiches trifft allerdings

¹⁹⁰⁹ Zu den traditionellen Vorstellungen der Akan über Medizin und Religion vgl. Stephen Owoahene-Acheampong: *Inculturation and African religion : indigenous and Western approaches to medical practice*. New York: Lang, 1998 (= *American university studies, Series XXI, Regional studies* ; 16), S. 43-72. – Die Behandlung einer Krankheit und die Heilung von ihr werden dabei als zwei unterschiedliche Vorgänge aufgefaßt.

¹⁹¹⁰ vgl. Urs Faes: *Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ...* – Faes zitiert u.a. diese von Gröben in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ aufgeführten Beispiele. Warum er dabei die Distanzierung noch weiter treibt als Gröben und diesen nicht mit seinem Namen, sondern neutral als den „Kranken“ bezeichnet, ist mir nicht deutlich geworden. Urs Faes: *Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts ...*, S. 95.

¹⁹¹¹ Stephen Owoahene-Acheampong: *Inculturation and African religion ...*, S. 71.

auf die Behandlungsmethoden der europäischen Chirurgen zu, die die Krankheit im 17. Jahrhundert durch „Purgiren und Aderlassen“ sowie dadurch, „daß sich der Patient warm halte/ und im Trincken des kalten Wassers/ so viel möglich/ sich messige“,¹⁹¹² zu kurieren versuchten. Entscheidend ist jedoch, daß Gröben die Rituale der Akan aufgrund ihres religiösen Gehalts nicht als alternative Heilungsmethoden in Betracht ziehen kann, sondern sie als „Gaukeley“ und „Possen“ abwerten muß. Auf dem religiös besetzten Feld ist für ihn kein Austausch zwischen dem Wissen der Afrikaner und dem der Europäer denkbar.

Während der Exorzismus der Akan (falls es sich bei den von Gröben beschriebenen Ritualen tatsächlich um diese traditionelle medizinische Methode handelt) von dem europäischen Patienten nur im bewußtlosen Zustand ertragen werden kann (und offensichtlich nutzlos ist – die Heilung verdanken Gröben und seine Begleiter wie oben geschildert dem christlichen Gott), ist der religiöse Charakter einer anderen traditionellen medizinischen Praxis der Akan weniger offensichtlich. Sie wird nicht vom Exorzisten, sondern vom „doctor/physician“ oder „herbalist“¹⁹¹³ ausgeübt und besteht in der Anwendung von Medikamenten pflanzlichen, mineralischen oder tierischen Ursprungs, die jedoch wie der Exorzismus mit religiösen Riten verbunden sein kann wie der von einem Gebet begleiteten Opferung von Lebensmitteln (wie zum Beispiel einem Ei) vor dem Pflücken der Heilpflanze.¹⁹¹⁴ Vielleicht sollte das Ei des zweiten Cabusciers ja nicht selbst gegen Gröbens Krankheit wirken, sondern als Opfer dienen, damit ein möglicherweise appliziertes Medikament (das Gröben dann allerdings verschwiegen hätte) seine Heilkraft entfalten könnte.

Bei diesem Beispiel müssen solche Überlegungen Spekulation bleiben, und weitere indigene medizinische Verfahren werden von Gröben nicht beschrieben.

Sollte sich der Schiffschirurg Oettinger für afrikanische Heilverfahren interessiert haben, so erwähnt er nichts davon in seinem Tagebuch. Weit davon entfernt, etwa die Wirkungsweise afrikanischer Heilpflanzen erkunden zu wollen, ist er vielmehr davon überzeugt, für seinen Vorrat europäischer Arzneimittel in Afrika bzw. in der Karibik Abnehmer zu finden, wird jedoch in der Hoffnung auf einen lukrativen Handel mit seinen europäischen Arzneien enttäuscht. So schreibt er nach der Landung auf São Tomé : „[...] nahm meine Medikamente mit, verkauffte aber wenig.“¹⁹¹⁵ Einen Grund für diesen geschäftlichen Mißerfolg erfährt er bei seinem Besuch im Kloster der Kapuzinermönche:

¹⁹¹² Wilhelm Johann Müller: Die Africanische / Auf der *Guineischen* Gold-Cust gelegene Landschafft *FETU* ..., S. 24.

¹⁹¹³ Stephen Owoahene-Acheampong: Inculturation and African religion ..., S. 68.

¹⁹¹⁴ Stephen Owoahene-Acheampong: Inculturation and African religion ..., S. 68.

¹⁹¹⁵ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 96.

[...] habe meine Arzeney an geschlagen mich aber nicht genug verwundern können; Indem sie von Hamburg, Amst[er]dam, Embden und anderen Orthen ihre Cathalloge hatten, da den alles wie es zu haben umständlich beschrieben, dadurch den mein Handel verdorben war, endlich wurde mir in einem andern Zimmer 3. mahl mehr Arzeney gewiesen als ich hatte.¹⁹¹⁶

Der Grund dafür, daß die portugiesischen Mönche nicht auf Oettingers Arzneimittel angewiesen sind, ist also nicht, daß sie ihre Medikamente vom afrikanischen Festland oder von den schwarzen Mitbewohnern, die ihre Landsleute als Sklaven auf die Insel gebracht hatten (São Tomé war ursprünglich unbewohnt) erhalten. Vielmehr beziehen sie sie über lang erprobte Handelswege aus Europa. Gegen diesen eingespielten Medikamentenhandel, der sich sogar (geschriebener oder gedruckter) Kataloge bedient, ist der Einzelhändler Oettinger chancenlos.

Der Geistliche Müller berichtet über eine Krankheit, von der in Fetù sowohl Europäer als auch Akan betroffen sind, die jedoch besonders bei „den Naturellen des Landes sehr mächtig im Schwang gehet/ daß sie mit einer sonderbahren Art Würmer/ welche ihnen zwischen Fell und Fleisch wachsen/ hefftig geplaget werden.“¹⁹¹⁷ Nachdem er die Würmer beschrieben, die verschiedenen kursierenden Erklärungen für den Wurmbefall aufgeführt und sich selbst für die mangelnde Qualität des Trinkwassers als Krankheitsauslöser ausgesprochen hat, geht Müller darauf ein, wie die Patienten behandelt werden:

Zur Cur sothaner Würmer gebrauchen die Feutuische Palm-Oel/ mit welchem sie die Knöchel/ daran der Wurm durchbohren will/ salben. Sobald nun der Wurm sich herfür thut/ machen sie denselben an einem Strohalme/ oder einem kleinen Hölzlein fest/ und winden ihn algemach herauß. Geschicht es dann/ daß der Wurm im herauß-Winden zubrochen wird/ so verursacht solches desto grössern Schmetzen. Die Bewegung des Leibs wird ebenmessig wider diese Seuche dien- und heilsam gehalten.¹⁹¹⁸

Offen bleibt, ob diese Kur nur von den Akan aus Fetù an ihren einheimischen Mitbewohnern vorgenommen wurde, ob sie damit vielleicht auch von den Würmern befallene Europäer behandelten, ob die Europäer sich die medizinische Vorgehensweise von den Akan abguckten oder ob sie ihre eigene Medizin europäischen Ursprungs verwendeten. Es kann jedoch festgehalten werden, daß die von Müller beschriebene Behandlung in seiner Darstellung keine religiöse Komponente enthält. Unter dieser Bedingung scheint es möglich, daß die Europäer in Fetù medizinische Kenntnisse von den Akan erwarben. Die Übernahme des Wissens würde dann durch Beobachtung, eventuell auch durch Anleitung von Seiten der Akan, erfolgen.

Das zweite Beispiel, das ich in diesem Unterkapitel untersuchen möchte, stammt aus einem anderen Wissensgebiet. Gröben ist den Einwohnern an der Greinküste (Pfefferküste, heute Liberia)

¹⁹¹⁶ Johann Peter Oettinger: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf ..., S. 97.

¹⁹¹⁷ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische / Auf der *Guineischen* Gold-Cust gelegene Landschafft *FETU* ..., S. 25.

¹⁹¹⁸ Wilhelm Johann Müller: Die Africanische / Auf der *Guineischen* Gold-Cust gelegene Landschafft *FETU* ..., S. 27f. – Daß Afrikaner unter dem Befall von Würmern litten, erwähnt auch Gröben, allerdings nur im Zusammenhang mit dem unangenehmen Geruch, den diese Krankheit verbreitet (vgl. GR 70).

gegenüber extrem mißtrauisch, da er fürchtet, von ihnen in einen Hinterhalt gelockt und überfallen zu werden, und sie sogar für Menschenfresser hält (vgl. GR 34). Als er am Capo Miserado an Land geht, läßt er sich nicht nur vom Kapitän und den beiden Ingenieuren, sondern außerdem von „30 gewaffnete[n] Soldaten und 15 Matrosen“ (GR 39) begleiten. Sie werden nach und nach von etwa 35 Westafrikanern angesprochen, die mit ihnen handeln möchten. Die Brandenburger lehnen dies ab, kaufen aber Lebensmittel von den Indigenen. Nachdem eine kleine Krise wegen eines gestohlenen Schnupftuchs gelöst ist, entspannt sich die Situation, und Gröben fragt die Westafrikaner, die Amulette zum Schutz gegen den Donner tragen, auf Portugiesisch, „Wer dann oben donnere/ und wie sie ihn anbeten?“ (GR 41) Nachdem er ihnen Branntwein, Brot und Speck angeboten hat, erzählen sie ihm, daß der große Monarch oben donnere, und führen ihm einen Tanz zu Ehren des großen Monarchen vor. Gröbens Wissensdurst ist aber noch nicht gestillt:

Ich begehrete auch zu wissen/ wie sie aus Freuden tanzeten? Da baten sie/ ich möchte ihnen auf Schallmeynen blasen lassen; Mit dem befahl ich einen Pollnischen Tantz auffzuspielen/ wornach die Schwartzen so behende hüpfen/ daß es ihnen kein Tantzmeister nach thun sollte. Ja! Sie observirten die Cadence so wohl (welches allen Mohren/ so ich bey Tausenden gesehen/ angebohren scheint) als der beste Pohle/ lieffen mit ihren Asigaien gegen uns gantz schnell/ und parirten in einem Augenblick/ daß ich mich darüber verwundern muste. (GR 42)

Hier geht es mir weniger um das angeblich angeborene Talent der Westafrikaner zum Tanzen als darum, daß Gröben es nicht einfach beobachtet, etwa weil er zufällig zu einem Tanz dazukommt oder weil aus Anlaß seines Besuches getanzt wird, sondern daß er die Afrikaner gezielt dazu auffordert, ihm verschiedene Arten des Tanzens (religiös motivierte und Freudentänze) zu zeigen, und daß die Brandenburger selbst an dem Freudenspektakel teilnehmen, indem sie die Musik dazu beisteuern. Westafrikaner und Brandenburger tauschen in dieser Episode nicht nur Waren oder Informationen aus, obwohl auch diese Art von Austausch bei ihrer Zusammenkunft eine wenn auch untergeordnete Rolle spielt, sondern sie veranstalten gemeinsam und relativ zweckfrei ein Fest, bei dem sich beide Seiten offenbar gut amüsieren. Der Moment der Gemeinsamkeit ist jedoch kurz, und bei seiner Darstellung versäumt es Gröben nicht, sich subtil von den tanzenden Westafrikanern zu distanzieren, indem er mit seinen Musikern mit dem „Pollnischen Tantz“ zwar einen Beitrag zu dem Spektakel liefert, selbst aber die Position des Beobachters beibehält, der sich nicht aktiv an dem Geschehen beteiligt.

Zuletzt läßt Gröben sich zeigen, wie die Afrikaner gegen ihre Feinde kämpfen. Sie „lieffen darauff schnell von mir/ und wandten sich im Augenblick geschwinde gegen mich/ als wann sie mich durchstossen wolten/ sprungen damit in die Höhe/ gleich ob würden sie über mich wegspringen.“ (GR 42) Fast gelingt es den Westafrikanern hier, Gröben in diese Vorführung zu involvieren, denn sie positionieren ihn als (wenn auch passiven) Teilnehmer ihres Kampfspiels. Gröben wird dadurch dazu gezwungen, seine Beobachterposition aufzugeben. Er versucht jedoch,

sich der Menge der Westafrikaner zu entziehen, indem er sich einen einzelnen Gegner heraussucht:

Ich zog einen breiten Säbel aus/ und rieß einem/ er sollte/ wie vorhin/ auf mich zu lauffen/ da wolte er nicht/ sondern antwortete/ wann sie bei ihren Feinden Gewehr sehen/ so werffen sie 10. Schritte mit der Asigai darauff. Ich nahm die Flinte/ sagend/ er solle werffen: Jener aber schlug es ab/ sprechend: Ich sollte ihn auch nicht treffen; Sprang also behende von einer Seite auf die andere/ wie eine Gemse. (GR 42)

Dieser verweigert den Einzelkampf aber spielerisch und zeigt dabei eine so virtuose Körperbeherrschung, daß es Gröben nur durch einen Tierversgleich gelingt, sich von der Teilnahme am Spektakel wieder auf die gewohnte Position des Zuschauers zurückzuziehen. Erst jetzt kann er sein Vergnügen an der Vorführung offen zeigen: „Als ich dieses alles betrachtet/ und mit Vergnügen angesehen/ nahmen wir unsern Abschied und fuhren davon.“ (GR 42)

Zweckfreie und fröhliche Zusammenkünfte mit Afrikanern sind im Text rar und kurz. Die Illustrationen zeigen gar keine derartige Situation. Mit einer signifikanten Ausnahme, auf die ich weiter unten eingehen werde, gibt sogar überhaupt keine Abbildung, auf der sowohl Europäer als auch Afrikaner zu sehen sind. Wie sich die Begegnungen zwischen den Brandenburgern und den Akan und anderen Westafrikanern abspielten, kann man also nur dem Text im eigentlichen Sinne entnehmen. Warum? Andere Texte sind durchaus mit solchen Szenen illustriert, und daß ein Bedürfnis danach bestand, den Kontakt zwischen Brandenburgern und Afrikanern auch bildlich dargestellt zu sehen, läßt sich daran erkennen, daß nach Gröbens Veröffentlichung in dieser Hinsicht nachgebessert wurde. Die niederländische Ausgabe enthält eine Abbildung, der ein solches Zusammentreffen zeigt, und auch am brandenburgischen Hof machte man sich daran, eine solche bildliche Darstellung nachzuliefern.

Vermutlich nach dem Tod des Großen Kurfürsten, nämlich um 1690, zeichnete der niederländische Maler, Architekt und Mathematiker Rutger van Langevelt¹⁹¹⁹ (1635-1695) aus Nijmegen, der seit 1678 in den Diensten des Kurfürsten gestanden hatte, eine Szene, die unter dem Titel „Tauschhandel an der afrikanischen Küste vor der Festung Großfriedrichsburg“ bekannt ist (vgl. Abbildung 18). Unschwer ist zu erkennen, daß die Zeichnung der Urszene des Kolonialismus nachgebildet ist, dem Kupferstich „Ankunft von Kolumbus in der Neuen Welt“, mit dem Theodor de Bry 1594 den vierten Band von „America“ illustriert hatte (vgl. Abbildung 19).

Beide Darstellungen zeigen Szenen, die sich an einem Strand abspielen, wobei sich jeweils links das Meer und rechts das Land befindet. Im Hintergrund links sind drei beziehungsweise vier ankernde europäische Schiffe zu sehen. Im Vordergrund links, also auf der Seeseite, stehen drei beziehungsweise zwei Europäer, nach der Mode der jeweiligen Zeit vom Hut bis zu den Schuhen und Strümpfen vollständig bekleidet und bewaffnet, der Anführer in stolzer, aufrechter Haltung. Ihnen gegenüber, also rechts auf der Landseite, haben sich spärlich bekleidete und unbewaffnete

¹⁹¹⁹ weitere Namensform: Rutger von Langerfeld.

Einwohner des Landes, bei de Bry zehn Indianer, bei van Langevelt drei Akan, versammelt, die den Europäern zahlenmäßig überlegen sind.

Bei de Bry drückt ihre Körperhaltung große Vorsicht den spanischen Besuchern gegenüber aus: Zwar strecken sie ihnen mit ausgestreckten Händen Schmuck und andere wertvolle Gegenstände entgegen, aber ihre Oberkörper bleiben zurückgelehnt, als wollten sie jederzeit zurückweichen. Tatsächlich sind über ihnen drei nackte Indianer abgebildet, die erschrocken, zum Teil mit erhobenen Händen, ins Landesinnere flüchten, das nur aus Hügeln und Baumreihen besteht und keinerlei menschliche Behausung enthält. Als Gegengewicht dazu richten direkt am Ufer auf der Bildhälfte der Europäer drei Spanier ein Kreuz auf. Eine weitere Gruppe von Spaniern bewegt sich in der Bildmitte vom vordersten Schiff aus auf Kolumbus, seine Begleiter und die ihre Schätze präsentierenden Indianer zu, ist aber noch weit von ihnen entfernt.

Bei van Langevelt hat sich die Szene nur wenig geändert, obwohl sie nun fast zweihundert Jahre später auf einem anderen Kontinent spielt. Das Land ist nicht mehr unbebaut, sondern von den Europäern mit einem Bauwerk versehen worden: Im Bildhintergrund rechts ist die Festung Groß-Friedrichsburg zu sehen, übrigens noch mit bescheidenen Ausmaßen. Auf die Aufrichtung eines Kreuzes wird verzichtet, schließlich handelt es sich bei den Brandenburgern im Gegensatz zu den katholischen Spaniern um an der Mission nicht interessierte Protestanten. Im Gegenzug dazu sind auch die fliehenden Einheimischen weggefallen, ebenso wie die Abordnung von den Schiffen. Was die abgebildeten Figuren betrifft, so konzentriert sich die Zeichnung auf die Gruppe im Vordergrund, die den eigentlichen Kern des damaligen Kolonialgeschäfts vollzieht: den Tauschhandel. Die Europäer sind nicht wie bei de Bry als Soldaten in Rüstung, sondern als Kaufleute gekleidet, wobei besonders ihre langen Locken (oder Perücken) auffallen. Ökonomisch gesehen haben die Akan im Vergleich zu ihren indianischen Vorgängern Fortschritte gemacht, denn sie erhalten in Form von Stoffen und Eisenstangen einen Gegenwert für die Schätze, die sie den Europäern offerieren, während die Indianer diese offenbar noch ohne Gegenleistung abgaben. Am meisten interessiert hier die Körperhaltung der Akan: der erste beugt seine Knie ein wenig und streckt den Brandenburgern seinen Oberkörper in demütiger Haltung entgegen, der zweite wendet sich ehrfurchtsvoll von ihnen ab, und der dritte kniet am Boden, bereit, ihnen die Elefantenzähne als Tauschobjekt entgegenzuhalten.

Es ist nicht bekannt, zu welchem Zweck van Langevelt die Zeichnung angefertigt hat. Möglicherweise entstand sie im Auftrag des Kurfürsten Friedrich III., der die Kriegstaten seines verstorbenen Vaters auf einer Teppichserie verherrlichen wollte, und stellt einen Entwurf für einen der Teppiche dar.¹⁹²⁰ Da sich am oberen Rand jedoch ein noch nicht ausgefülltes Spruchband

¹⁹²⁰ Van Langevelt hat an den Entwürfen für die Teppichserie mitgearbeitet. S. Gerd Bartoschek: Art. 8|66. Rudger van

befindet, ist es ebenso denkbar, daß sie als Vorlage zu einer Illustration „in einem aufwendig gedachten Druckwerk“¹⁹²¹ vorgesehen war. Gröbens „Guineische Reise-Beschreibung“ war vermutlich noch nicht erschienen, als die Szene gezeichnet wurde, aber die Manuskripte der Kurfürstenfassung und der Kurprinzenfassung befanden sich wahrscheinlich bereits im Besitz des Kurfürsten: Das Kronprinzenexemplar hatte er persönlich erhalten, das Kurfürstenexemplar von seinem Vater geerbt. Er hätte dem Maler also Gröbens Text als Anregung für seine Zeichnung zur Verfügung stellen können, aber in diesem Fall hätte van Langevelt, wie bereits erwähnt, nur verbale Beschreibungen solcher Szenen, jedoch keine bildliche Vorlage darin finden können. Van Langevelts Zeichnung schließt sozusagen eine Lücke in den Illustrationen, mit denen Gröben seinen Text ausgestattet hat.

Vielleicht führt sie auch auf die Spur zu einer Erklärung dieser Leerstelle. Wenn Interaktionen zwischen Europäern und Afrikanern bildlich dargestellt werden, muß sich der Künstler notwendigerweise auf eine bestimmte Körperhaltung der jeweiligen Figuren festlegen. Van Langevelt hat sich für selbstbewußte Brandenburger und unterwürfige Akan entschieden. Wäre die Zeichnung eine Illustration zu Gröbens „Guineischer Reise-Beschreibung“, so ließe sich diese Entscheidung durchaus mit Textstellen belegen. Gröben versucht, die Brandenburger als die überlegene und die Westafrikaner als die unterlegene Partei bei ihren Begegnungen miteinander darzustellen. Es gelingt ihm aber nicht durchweg. Immer wieder scheint im Text (sowie in den anderen hier berücksichtigten Texten wie dem „Bergone“ und dem Tagebuch von Oettinger) auf, wie abhängig die Brandenburger, gerade in Bezug auf die Lieferung von Wasser, Brennholz und Lebensmitteln, aber auch auf die Bereitschaft zum Handel, von den afrikanischen Küstenbewohnern waren. Die unterwürfigen Akan van Langevelts waren eine brandenburgische Wunschvorstellung, die Gröben in seinen Texten ebenfalls zu vermitteln suchte, aber ohne hundertprozentigen Erfolg. Natürlich hätte Gröben auch dann unterwürfige Westafrikaner auf seinen Illustrationen darstellen können, wenn er solche in der historischen Realität an der Goldküste nicht angetroffen hätte. Aber vielleicht fiel es ihm leichter, die tatsächlichen, für die Brandenburger ungünstigen Machtverhältnisse in der verbalen Darstellung als auf einer Abbildung zu kaschieren.

Unabhängig davon, ob van Langevelts Zeichnung als Illustration der „Guineischen Reise-

Langerfeld Auf Afrikanischem Boden und Rudger van Langerfeld Tauschhandel an der afrikanischen Küste vor der Festung Großfriedrichsburg. In: Onder den Oranje boom. Niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenhöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 274f., S. 274.

¹⁹²¹ Gerd Bartoschek: Art. 8|66. Rudger van Langerfeld Auf Afrikanischem Boden und Rudger van Langerfeld Tauschhandel an der afrikanischen Küste vor der Festung Großfriedrichsburg ..., S. 275.

Beschreibung“ gedacht war oder nicht, korrigiert sie als Teil des brandenburgischen Afrikadiskurses also Gröbens Text insofern, als sie eine eindeutige Überlegenheit der Brandenburger gegenüber den Akan postuliert. In Bezug auf die dem Text beigegefügte Illustrationen schließt sie eine Lücke, indem sie eine Begegnung zwischen Brandenburgern und Akan bildlich darstellt.

Die Wirkungsmächtigkeit solcher visueller Darstellungen kolonialer Begegnungen zeigen zwei Illustrationen aus dem 20. Jahrhundert. 1907 stellt das bereits erwähnte Frontispiz (Abbildung 20) zu Richters Bearbeitung der „Guineischen Reise-Beschreibung“ (vgl. oben, S. 307) von Richard Starcke (oder von Richard Scholz, vgl. oben, S. 307, Anm.) den historischen Moment dar, in dem Gröben auf dem Berg Manfro die brandenburgische Flagge hißt (vgl. GR 77f.).

Der Bildaufbau entspricht hier den Vorlagen der de Bry und van Langevelts. Die Brandenburger auf der linken Bildseite stehen den Akan auf der rechten Bildseite gegenüber, während im Hintergrund das Meer mit den beiden brandenburgischen Schiffe zu sehen ist. Der Fahnenmast, auf dem die brandenburgische Flagge aufgezogen wird, ist dagegen eine Neuerung von Starcke und teilt das Bild vertikal in zwei gleich große Hälften. Während in den Vor-Bildern die Indigenen auf der linken Bildhälfte jeweils nur mit einheitlichen Lendenschurzen bekleidet sind, differenziert Starcke sie durch ihre Kleidung und die Art der Darstellung ihrer Körper. Die drei Cabusciers im Bildvordergrund heben sich von den hinter ihnen stehenden Akan, die nur einfache Lendenschurze tragen und deren Haut mit graubrauner Farbe wiedergegeben ist, durch ihre mit blauschwarzer Farbe gemalten, wie bei den de Bry und bei van Langevelt klassisch schönen Körper und ihre farbenfrohe Kleidung ab. Die drei Cabusciers ihrerseits sind durch die Menge der von Kleidung bedeckten Haut, durch ihre räumliche Position zueinander und gegenüber den Brandenburgern sowie durch ihre Körperhaltungen voneinander unterschieden. Alle drei tragen rote oder goldene Arm- und Beinreifen. Der Cabuscier, der am weitesten links steht, ist am stärksten bekleidet. Er trägt einen goldenen Halsschmuck und einen gleichfarbigen Rock. Der Cabuscier in der Mitte steht hinter ihm und trägt wie er ein Stofftuch im Haar. Ansonsten ist er nur mit einem Lendenschurz, der teilweise aus einem Tierfell besteht, bekleidet. Der dritte Cabuscier kniet hinter den beiden anderen. Er trägt ein rotes Haarband und eine goldene Kette, ist aber sonst nackt. Der erste und der dritte Cabuscier führen beide einen goldfarbenen Dolch mit sich, der an einem goldenen Gürtel befestigt ist. Es gibt also eine Hierarchie zwischen ihnen: der Cabuscier, der am weitesten links steht, ist der mächtigste und der kniende der am wenigsten mächtigste von ihnen.

Ihnen gegenüber stehen drei brandenburgische Offiziere, die Körper vollständig durch Kleidung bedeckt sind. Sogar ihre Hände sind durch Handschuhe bekleidet. Bei ihrer Kleidung handelt es sich um Uniformen, die keinen Rangunterschied zwischen den drei erkennen lassen. Sie stehen nebeneinander in einem Halbkreis, so daß, anders als bei den Cabusciers, ihre Positionen

zueinander ebenfalls keine Hierarchie erkennen lassen. Bei ihnen sind es ihre Tätigkeiten und die damit verbundenen Körperhaltungen, die ihren Rang anzeigen. Der Offizier rechts zieht die brandenburgische Flagge auf. Der Offizier links hebt seinen Hut nach oben, um die Flagge zu grüßen. Der Offizier in der Mitte ist der einzige, dessen Degen sichtbar ist. Er streckt den linken Arm nach oben und zeigt auf mit dem Zeigefinger auf die Flagge. Es handelt sich um Gröben, den Anführer der Brandenburger.

Der ranghöchste Cabuscier hat kein untertänige Körperposition eingenommen, sondern scheint spiegelbildlich die Körperhaltung und die Gesten Gröbens und des Offiziers auf der linken Bildseite zu verdoppeln, so daß auf den ersten Blick ein gleichrangiges Verhältnis zwischen ihm und den beiden Brandenburgern zu bestehen scheint. Der ausgestreckte Zeigefinger Gröbens jedoch zeigt dem Cabuscier, wie er sich der Flagge gegenüber zu verhalten hat: Er muß sie mit der erhobenen rechten Hand grüßen. Daß die Brandenburger in dieser Darstellung in der Lage sind, den Akan ihr Verhalten vorzuschreiben, ist neben ihrer Kleidung ein weiteres Indiz dafür, dass Starcke sie den Akan gegenüber als überlegen zeigen möchte. Zudem nehmen die drei Cabusciers nur etwa ein Drittel des Bildes ein, während die drei brandenburgischen Offiziere sich über zwei Drittel der Bildseite ausbreiten und dadurch präsenter wirken. Ihre Soldaten, die hinter ihnen im Mittelgrund des Bildes stehen, sind in zwei Reihen kerzengrade aufgestellt und kontrastieren dadurch mit den lässig dastehenden Akan.

Der Eindruck einer geordneten militärischen Einheit auf Brandenburger Seite und einer ungeordneten Gruppe auf der Seite der Akan wird von der Betonung der vertikalen Elemente im Bild verstärkt. Die Masten der beiden brandenburgischen Schiffe richten sich am Fahnenmast aus. Zwischen den beiden Schiffen im Hintergrund ragt die von den Soldaten mitgeführte Fahne im Mittelgrund senkrecht in die Höhe. Diese Ausrichtung wird auch von den Gewehren der Soldaten aufgegriffen. Ich zähle zwölf Gewehrläufe und einen Speer, alle gerade nach oben gerichtet. Dagegen neigen die hohen Bäume im Hintergrund des rechten Bilddrittels ihre Stämme in Richtung der brandenburgischen Flagge in der Bildmitte, und die mit roten Perlen geschmückte Speere der Akan nehmen diese leicht schräge Ausrichtung auf. Die Brandenburger werden so mit militärischer Ordnung assoziiert, die Akan mit natürlicher Unordnung.

Starckes Akan sind die einzigen Indigen auf den bisher untersuchten Bildern, die den Europäern scheinbar keine Schätze ihres Landes anbieten. Die Indianer der de Bry halten den Spaniern großzügig Schmuck, Gefäße und kleine Kästchen, alle mit sehr wertvoller Anmutung, entgegen. Die Akan van Langevelts bieten den Brandenburger Elfenbein zum Verkauf an. Die Akan Starckes hingegen erhalten von den Brandenburgern prall gefüllte Säcke und zwei Truhen, von denen eine geöffnet ist und den Blick auf einen nicht bestimmbar, goldenen und blauen Inhalt

freigibt. Handelt es sich dabei um die wertvollen Geschenke, die Kurfürst Friedrich Wilhelm Gröben für die Cabusciers mitgegeben hat? Oder vielleicht um die bunten Glasperlen, die der Alchemist Kunckel auf dem Pfauenwerder bei Potsdam, der heutigen Pfaueninsel, als billiges Tauschmittel hergestellt hat? Auf jeden Fall dient der Inhalt der Truhen und Säcke als Zahlung für ein Gut der Akan, das sie den Brandenburger nicht entgegen halten können, den Boden, auf dem sie stehen oder knien und auf dem die Festung Groß-Friedrichsburg errichtet werden wird.

Auf einer Illustration, die zu Beginn der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts entstanden ist, ist die Festung zu sehen (vgl. Abbildung 21).¹⁹²² Heinz Ludwig (1906-1970), der später durch seine „Mecki“-Geschichten in der Programmzeitschrift „Hörzu“ bekannt wurde, hat dieses Sammelbild „nach historischen Unterlagen“¹⁹²³ für ein Album gezeichnet, mit dem die Westdeutschen Nahrungsmittelwerke aus Duisburg 1952 für ihre Produkte warben.¹⁹²⁴ Anders als die de Bry, van Langevelt und Starcke zeigt Ludwig die Europäer auf der rechten Bildhälfte im Moment des Eintreffens an der Küste – sie befinden sich noch in ihrer Schaluppe und rudern gerade an Land. Sie sind als Soldaten in Uniformen gekleidet. Sie werden von vier Akan, drei mit Lendenschurzen aus Bast bekleideten Männern und einem nackten Jungen, und von zwei Affen empfangen. Ihre Darstellung beruht nicht auf historischen Vorbildern. Ihre Körper gleichen mit Merkmalen wie dem krausen Haar und den aufgeworfenen Lippen eher rassistischen Karikaturen von Afrikanern als den klassisch schönen Körpern der Akan bei van Langevelt und Starcke. Auch die Lendenschurze aus Bast, welche die drei erwachsenen Akan tragen, und ihre Halsketten aus dicken Perlen scheinen aus einem Bildrepertoire zu stammen, das keine Entsprechung in den Illustrationen von Gröbens Werken und deren Vorbildern hat.¹⁹²⁵ Die beiden Affen, die die Akan begleiten, unterstreichen den

¹⁹²² Dieses Sammelbild ist bereits abgebildet bei Joachim Zeller: *Bilderschule der Herrenmenschen : koloniale Reklamesammelbilder*. Berlin: Links, 2008, S. 154. – Zeller erwähnt auch den Fehler in der Bildunterschrift, in der die Vornamen Otto Friedrich von der Gröbens mit denjenigen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm verwechselt werden.

¹⁹²³ A. Richter: *Die Eroberung des Erdballs* / Hrsg. Westdeutsche Nahrungsmittelwerke GmbH Duisburg. Die Bilder zeichnete nach historischen Unterlagen Heinz Ludwig. Das Manuskript schrieb Dr. A. Richter. Bd. 2: Afrika. 1952, Rückf. des Titelblattes.

¹⁹²⁴ Zum Zusammenhang von Sammelbildern mit kolonialen Themen und Rassismus vgl. Joachim Zeller: *Harmless Kolonialbiedermeier? Colonial and exotic trading cards*. In: *German colonialism, visual culture and modern memory* / ed. by Volker M. Langbehn. New York: Routledge, 210, S. 71-86. – Dort auch weitere Literatur zum Thema.

¹⁹²⁵ Vergleichbare Vorstellungen von der Bekleidung westafrikanischer Menschen werden noch Anfang des 21. Jahrhunderts durch von Klewitz aufgerufen, wenn er in seinem Roman „Kegilé“ über den Westafrikaner, der den Brandenburgern zwei Frauen zum Verkauf anbietet, schreibt: „In seiner absonderlichen Froschsprache versuchte er, meinem Herrn [Otto Friedrich von der Gröben] die schlechte Ware schmackhaft zu machen, lüftete auch in ungehöriger Weise die Baströckchen der beiden Schönen, um wenigstens hier einen Erfolg zu landen.“ Andreas von Klewitz: *Kegilé ...*, S. 34. – Von Klewitz greift weitere Stereotype über westafrikanische Menschen aus der Bildsprache von rassistischen Karikaturen und Witzen aus dem 20. Jahrhundert auf, wenn sich sein Protagonist und Ich-Erzähler Jeremias Grobschmied vorstellt, wie sein als Geisel den Westafrikanern ausgelieferter Feind „Friedrich mit seinem stets tadellosen weißen Hemd in einem Topf vor sich hin köchelte.“ Andreas von Klewitz: *Kegilé ...*, S. 26. – Von Klewitzs Roman beruht auf der „Guineischen Reise-Beschreibung“. Durch den Ich-Erzähler Jeremias, der

Eindruck, daß der Darstellung der vier westafrikanischen Menschen rassistische Stereotype zugrunde liegen, die ihr vermeintlich unzivilisiertes Auftreten betonen sollen. Ebenso sind die Gegenstände, die die Anführer der beiden Menschengruppen einander entgegenstrecken, nicht historisch belegt: Gröben hält den Akan seinen Kommandostab entgegen, während diese mit weißen Parlamentärsfahnen als Zeichen ihrer Friedfertigkeit winken. Gänzlich unhistorisch ist zudem die Darstellung der Festung auf der oberen linken Bildseite: Sie ist bereits vollständig auf- und ausgebaut und mit der brandenburgischen Fahne versehen. Es geht Ludwig also in seiner Zeichnung keinesfalls um eine historisch genaue Darstellung von Gröbens Ankunft an der Goldküste, sondern darum, die historische Episode unter Verwendung von für ihn zeitgenössischen rassistischen Vorstellungen afrikanischer Menschen als Beispiel vermeintlicher europäischer Überlegenheit gegenüber den Westafrikanern zu illustrieren. Die demütige Körperhaltung der Akan auf van Langevelts Bild und das selbstbewußte Auftreten der Akan bei Starcke ist einem naiven Enthusiasmus gewichen, mit denen die Akan samt den Affen auf Ludwigs Zeichnung den Brandenburgern entgegenlaufen, um sie mit freudig hoch erhobenen Armen und als Zeichen der Unterwerfung geschwungenen weißen Fahnen als künftige Kolonialherren zu begrüßen. Die Ankunft der Brandenburger an der Goldküste wird nicht als historisches Ereignis gezeigt, sondern im Gegenteil ihrer historischen Elemente beraubt. Dadurch erscheint der (brandenburgische) Kolonialismus im Sinne des Barthesschen Mythosbegriffes nicht als geschichtlich hergestellte Konstruktion, sondern als vermeintlich natürliche (und damit nicht veränderbare) Grundkondition des Verhältnisses von Europäern und Afrikanern.

Kehren wir zurück zu der Episode, die Ausgangspunkt für diese Überlegungen war, dem Fest, das in Gröbens Texten Afrikaner und Brandenburger am Capo Miserado gemeinsam feiern. Hierzu gibt es in keiner der deutschen Versionen des Textes eine Illustration. Diese Lücke schließt eine Abbildung in der niederländischen Ausgabe (vgl. Abbildung 22). Es ist die einzige Illustration

den hier merkwürdigerweise als Grafen bezeichneten Otto Friedrich von der Gröben als Kammerdiener auf seiner Afrikareise begleitet, wird jedoch der Fokus des Textes verschoben und eine Figur ins Zentrum des Romans gestellt, die dem Sklavenhandel gegenüber eine Position des 21. Jahrhunderts einnimmt, indem sie ihn ohne jeden Zweifel als unmoralisch ablehnt. Jeremias kommentiert die Gier der Brandenburger nach Gold, ihre Verwicklung in den Sklavenhandel und ihr Verhalten gegenüber den westafrikanischen Menschen sehr kritisch. Er rettet die versklavte Kegilé, die titelgebende Gestalt des Textes, und heiratet sie kurz vor der Geburt ihres gemeinsamen Sohnes. Sein Kind kann er dann, nachdem er nach dem Tod von Kegilé alleine nach Brandenburg zurückgekehrt ist, auf Vermittlung Gröbens in seine Heimat nachholen, wo er schließlich die Ehe mit seiner Jugendliebe Magda eingeht. – Der Roman ist in der Berliner Edition *diá* erschienen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, „Bücher gegen die Angst vor dem Fremden“ (Edition *diá*: [Crowdfundingaufruf], online im Internet unter <https://www.startnext.com/edition-dia>, zuletzt aufgerufen am 26.5.2018) zu publizieren. – Diese kurzen Ausführungen legen nahe, daß dem Autor durchaus keine rassistischen Intentionen zu unterstellen sind. Dennoch greift er in den zitierten Textstellen auf rassistische Stereotype zurück, zu denen neben dem Baströckchen als Kleidungsstück und der Imagination der Westafrikaner als Kannibalen, die Europäer in einem Kochtopf garen, auch die Diffamierung einer ihrer Sprachen als „Froschsprache“ zählt. Das Stilmittel der Tiervergleiche verwendet, wie gezeigt, auch Gröben, um die westafrikanischen Menschen herabzuwürdigen.

in dieser Ausgabe, der nicht auf einer Vorlage in der deutschen Originalausgabe des Werkes beruht. Er befindet sich in der Folioausgabe der Übersetzung auf Seite 9 und 10 und nimmt ungefähr das obere Drittel der Seite ein. Auf dieser Seite berichtet Gröben von einer anderen Gelegenheit, bei der seine Musiker ihren afrikanischen Gastgebern aufspielen müssen, nämlich von einem Besuch in der Siedlung des deutschsprachigen Wasser-Capitains Jan Thomas in Sierra Leone: „De wijven en mannen gingen rond-om ons neer-sitten/ daar na dansten sy met huimen Kapiteyn/ op den toon van onse Schalmeyen/ die wakker opdeunden.“¹⁹²⁶ Die Abbildung bezieht sich also direkt auf die Szene in Sierra Leone, könnte aber auch zur Illustration der Episode am Capo Miserado dienen, insbesondere deswegen, weil auf ihr einige Brandenburger Schalmeyen spielen, andere aber mit Gewehren (und dem obligatorischen Degen) bewaffnet sind, ein Detail, das zwar in der Episode am Capo Miserado, nicht aber in derjenigen in Sierra Leone eine Rolle spielt. Festzuhalten bleibt, daß es mehrere Textstellen gibt, in denen die brandenburgischen Musiker für tanzende Westafrikaner spielen,¹⁹²⁷ und die Abbildung sich mindestens auf die beiden genannten beziehen könnte.

Wenn man möchte, kann man auch diese Abbildung auf de Brys koloniale Urszene zurückführen. Die dargestellte Szene findet zwar an Land statt, aber im Bildhintergrund links ist die Küste mit einem europäischen Schiff zu sehen. Die Landschaft besteht aus Hügeln und Bäumen, und den Bildvordergrund beherrscht eine Begegnung zwischen vollständig angezogenen Europäern auf der linken und leicht bekleideten Indigenen auf der rechten Bildhälfte, während in der Bildmitte weitere Menschengruppen dargestellt sind. Auch sind die Indigenen den Europäern zahlenmäßig eindeutig und in größerem Maße als bei de Bry und van Langevelt überlegen.

Aber anders als das vermeintlich zivilisationsfreie Amerika de Brys ist das Afrika des unbekanntes Illustrators von den Indigenen besiedelt. Die Bildmitte wird von einigen Hütten eingenommen, und rechts ist eine weitere, offene Hütte dargestellt, in deren linker Hälfte ein Afrikaner jemanden oder etwas anbetet (ob den König oder den Teufel, ist nicht zu erkennen – beides wird im korrespondierenden Text geschildert) und in deren rechter Hälfte jemand oder etwas sitzt, möglicherweise ein Götze.¹⁹²⁸ Schon die Rahmenbedingungen sind also gänzlich anders als bei

¹⁹²⁶ Otto Friedrich von der Gröben: Voorname | Scheeps-Togt | Van Jonkheer | Otto Fridrich van der Greuben, | Brandenburgs Edelman, | Na | Guinea . . . , S. 10. – Im deutschen Original lautet die Textstelle: „Die Weiber und Männer setzten sich umb uns/ folgendt tanzeten sie mit ihrem Capiteyn/ nach dem Klange unserer Schallmeynen/ die sich musten hören lassen.“ (GR 17)

¹⁹²⁷ Außerdem wurden die Schalmeyen und andere Instrumente den Afrikanern gegenüber u.a. dazu eingesetzt, afrikanische Besucher an Bord der brandenburgischen Schiffe zu unterhalten und zu beeindrucken (vgl. z. B. den Besuch des Prinzen von Rio Sester auf Gröbens Schiff, GR 44).

¹⁹²⁸ Der unbekanntes Illustrator (vorausgesetzt, alle Abbildungen der niederländischen Ausgabe wurden von derselben Person gefertigt) zeigt sich fasziniert von der vermeintlichen Teufelsanbetung der Afrikaner. Auch bei der nächsten Abbildung, die die Hierarchie der Afrikaner und Afrikanerinnen anhand ihrer Kleidung verdeutlicht und auf eine Vorlage von Gröben zurückgeht, hat er im Hintergrund eine Anbetungsszene hinzugefügt (vgl. Abbildung 15).

de Bry und van Langevelt, aber den größten Unterschied bildet die Szene im Bildvordergrund.

Es gibt in dieser Szene, anders als in de Brys kolonialer Urszene und van Langevelts Variation davon, keinen Transfer von Waren. Nichts weist auf den Handel zwischen den beiden Parteien oder auf die Schätze Afrikas hin, die die Europäer ausbeuten wollen. In der Tanzszene geht es nur um das Zusammentreffen zwischen Europäern und Westafrikanerinnen und Westafrikanern mit dem Ziel, sich miteinander zu vergnügen. Zwar gibt es eine eindeutige Arbeitsteilung: Die Brandenburger musizieren, und die Westafrikanerinnen und Westafrikaner tanzen. Es ist außerdem keine körperliche Berührung zwischen den beiden Parteien zu erkennen. Zahlenmäßig dominieren die Westafrikanerinnen und Westafrikaner, während die Bekleidung, wie oben ausgeführt, eine vermeintliche zivilisatorische Überlegenheit der Brandenburger andeutet. Auch sind die Brandenburger mit Degen und Gewehren bewaffnet, während nur ein einziger Westafrikaner mit einem Speer ausgerüstet ist, den ich deshalb für deren Capitain halte. Dennoch nimmt bei ihrer Begegnung keine der beiden Seiten eine beherrschende Position ein, denn sie werden beim gemeinsamen Feiern gezeigt. Natürlich hebt das Fest die Unterschiede zwischen den beiden Parteien nicht auf, aber es läßt sie an Relevanz verlieren. Am deutlichsten wird dieser Aspekt dadurch, daß die Körperhaltung der jeweiligen Anführer diejenige ihres Gegenübers spiegelt. Der am aufwendigsten gekleidete Brandenburger, der zudem am weitesten rechts steht, sieht Gröben so ähnlich, daß ich vermute, daß es sich um den Major handelt. Ihm gegenüber steht der einzige bewaffnete Afrikaner, wahrscheinlich der Capitain. Zwar wendet Gröben sein Gesicht und seine Aufmerksamkeit seinem Schalmeybläser zu, so daß sein Distanzierungsversuch, der sich im Text in der Capo-Miserado-Episode wie gezeigt durch die Beobachtungsposition Gröbens und, als er diese nicht mehr aufrecht erhalten kann, durch seine Konzentration in einzelnes Gegenüber manifestiert, auch im Bild wiedergegeben wird, aber mit seiner linken Hand hält er seinem afrikanischen Gegenüber grüßend einen Weinpokal entgegen, und sein linkes Bein ist gebeugt, als ob er sich auf den Capitain zu bewegte. Die gleiche Körperhaltung nimmt der Captain ein, indem er ebenfalls sein linkes Bein gebeugt hält und Gröben seinen linken Arm entgegenstreckt. Keiner der beiden unterwirft sich stellvertretend für seine Gruppe dem anderen, beide begegnen sich im Tanz auf gleicher Ebene.

Der unbekannte Illustrator der niederländischen Ausgabe hat somit einen Moment, den der Text zwar beschreibt, dessen Bedeutung er aber herunterspielt, hervorgehoben und damit eine die mögliche Gemeinschaft zwischen Europäern und Westafrikanern betonende Aussage sichtbar gemacht, die die von Gröben behauptete Überlegenheit der Brandenburger gegenüber den Westafrikanern dekonstruiert.

Die Szene am Capo Miserado beschreibt aber nicht nur einen Augenblick, in dem die

Unterschiede zwischen Brandenburgern und Westafrikanern durch das gemeinsame Feiern aufgehoben sind. Sie wird von Gröben auch genutzt, um sich durch teilnehmende Beobachtung Wissen über die Gebräuche der Westafrikaner, in diesem Fall über ihre Tänze und ihr Verhalten in kriegerischen Auseinandersetzungen – ein Bereich, der ihn besonders interessiert – anzueignen. Der erstaunlichen Körperbeherrschung seines selbstgewählten westafrikanischen Gegners hat er in dieser spielerischen Situation nichts entgegenzusetzen, weshalb er diesen nur durch einen Tiervergleich abwerten kann.

Er muß auf eine andere Gelegenheit warten, um zu demonstrieren, daß die Überlegenheit der Brandenburger auf militärischem Gebiet in ihrer besseren Ausrüstung besteht. Diese ergibt sich nach einem Essen in einer Siedlung der Akan in der Nähe von Axim. Gegenseitige Bewirtungen, die Gröben als Akte der Höflichkeit und der Gleichheit darstellt, wenn andere Europäer daran beteiligt sind, nutzt er gegenüber den Westafrikanern, um diese anhand ihrer Tischsitten als unzivilisiert zu präsentieren. In diesem Fall sind es der Gestank in der Hütte sowie das fehlende Eßgeschirr, die die Akan als unmanierlich kennzeichnen und den zivilisierteren Brandenburgern buchstäblich den Appetit verderben (GR 70). Nach der Mahlzeit gehen alle wieder ins Freie und erfreuen sich am Jubel derjenige Akanfrauen, die nicht am Essen teilgenommen haben:

Da ich ihre Lustigkeit recht angefangen zu betrachten/ kam ein Raub-Vogel über unser Haupt geflogen; Ich ergriff meine Flinte/ und schoß ungefähr den Vogel im fliegen/ daß er bey uns niederfiel. Da huben die Schwarzten an zu schreyen/ und mir Glück zu wünschen/ als ob ich mit David 10000. Mann geschlagen hätte/ schätzeten es vor ein grosses Wunderwerck/und ich hätte wenig Mühe bedurfft/ mich vor einen Wunder-Mann bey ihnen auszugeben; Da mir doch mit ihren Glückwünschungen wenig gedienet war/ weil sie mir mein Leinen Kleid im Hinzudringen bey nahe entzwey gerissen hätten. (GR 70f.)

Wie bei dem gemeinsamen Essen, bei dem Gröben sich und seine europäischen Begleiter von den angeblich unzivilisierten Akan distanziert, gelingt es ihm zunächst im Gegensatz zu der Begegnung am Capo Miserado, sich von seinen Gastgebern abzugrenzen, indem er sich als unbeteiligten Zuschauer präsentiert: „Da ich ihre Lustigkeit recht angefangen zu betrachten [...]“. Gerade in dem Augenblick, in dem Gröben den Vorrang der Brandenburger auf militärischem Gebiet durch das Erlegen des Raubvogels mit seiner Flinte zu demonstrieren versucht, gerät sein in dieser Episode bisher erfolgreich gehaltener Abstand zu den Akan in Gefahr, da diese ihm aus Begeisterung über sein vermeintliches Wunderwerk so nahe zu Leibe rücken, daß sie dabei fast seine Kleidung zerreißen. In zeretzter Kleidung wäre Gröben eines Unterscheidungsmerkmals zu den fast unbedeckten Akan beraubt und somit von ihnen vereinnahmt worden. Er möchte aber nicht einmal in der überragenden Position eines „Wunder-Mann[es]“ zu den Akan gehören, sondern unter allen Umständen seine europäische Identität wahren. Zu seinem Glück kann er die Demontage seiner Kleidung und damit seiner vermeintlichen europäischen Überlegenheit gerade noch verhindern.

Es wurde bereits mehrfach erwähnt, daß in der Originalausgabe nirgendwo Zusammentreffen zwischen Europäern und Westafrikanerinnen und Westafrikanern bildlich dargestellt sind, und so ist auch diese Szene dort nicht illustriert. In ihrer Interpretation der Episode für die Ausgabe der „Gunieischen Reise-Beschreibung“ für die Berliner Handpresse (vgl. Abbildung 23) lassen Wolfgang Jörg und Erich Schönig die Beteiligten zwar einen Kreis bilden, aber während die Akanfrauen sich auf der linken Seite des Kreises tanzend an den Händen halten, stehen die Brandenburger auf der rechten Seite ohne Körperkontakt zueinander oder zu den Akan einzeln und unbeweglich da, als der überdimensionierte Raubvogel in ihrer Mitte vom Himmel fällt und dabei bei der Betrachterin oder dem Betrachter Assoziationen zum brandenburgischen und zum Bundesadler auslöst.¹⁹²⁹ Jörg und Schönig vermitteln also, daß die Brandenburger erfolgreich ihren Abstand wahren, der auf dieser Abbildung von den Akan nicht gefährdet wird, aber sie geben einen kleinen Hinweis darauf, daß die afrikanischen Verhältnisse nicht spurlos an Gröben und seinen Begleitern (oder ihrer Kleidung) vorbeigehen: Obwohl diese fast alle von Kopf bis Fuß bekleidet sind – und hier handelt es sich nicht um die von Gröben erwähnte leichtere Leinenkleidung, die Brandenburger tragen sogar ihre Perücken –, hat der mit dem Rücken zum Betrachter stehende Gefährte bereits seinen Hut und seine Schuhe verloren. Wie die Akanfrauen ist er barfuß. Diese sind nur mit Lendenschurzen bekleidet und durch die Betonung ihrer zumeist prallen Brüste sexualisiert dargestellt. Gleichzeitig aber erinnern sie durch ihre kahlen Köpfe und die aufgeblähten Hungerbäuche an für uns zeitgenössische Photographien von hungernden afrikanischen Kindern, und die Schnüre, die sie um ihren Hals tragen, ähneln den Ketten, mit denen afrikanische Sklavinnen und Sklaven von den (arabischen, afrikanischen oder europäischen) Sklavenhändlern am Hals aneinander gefesselt wurden. Sklavenhandel und Hungersnöte als Folgen des europäischen Kolonialismus in Afrika sind also auf der Illustration präsent und versehen diese aus heutiger Sicht mit einer Kritik an den Verhältnissen, die durch Gröben und seine europäischen Vorgänger, Mitstreiter, Konkurrenten und Nachfolger in Westafrika geschaffen wurden. Auf der modernen Abbildung ist also kein gemeinschaftliches Erleben von Europäern und Westafrikanerinnen und Westafrikanern, wie es sich der Illustrator der niederländischen Ausgabe Anfang des 18. Jahrhunderts noch vorstellen konnte, mehr möglich, aber im Gegensatz zu der Darstellung bei Gröben, bei dem die Brandenburger manchmal erfolgreich, manchmal vergeblich versuchen, ihre Distanz zu den Westafrikanerinnen und Westafrikanern zu halten und damit ihre vermeintliche Vormachtstellung zu wahren, verbieten bei Jörg und Schönig die schrecklichen Auswirkungen des Kolonialismus auf die Afrikanerinnen und Afrikaner, daß eine solche Gemeinsamkeit in der

¹⁹²⁹ vgl. die symbolische Verwendung des Raubvogels in Görgs Erzählung „Glas“.

Anfangszeit der europäischen Invasion des afrikanischen Kontinents imaginiert werden kann. Tanzen dürfen hier nur die Akanfrauen, die (wenn auch etwas verschämte) Teilnahme an ihrem Fest durch Musizieren bleibt den kolonialisierenden Brandenburgern in dieser Illustration verwehrt.

Betrachtet man die Episode unter dem Aspekt des Wissensaustauschs, so fällt auf, daß Gröben, der bei der Begegnung am Capo Miserado versuchte, sich unter anderem über die militärischen Fähigkeiten der Westafrikaner zu informieren, sich hier zwar bemüht, den Akan seine militärische Überlegenheit zu beweisen, ihm dabei aber nicht an Aufklärung zum Beispiel über die Reichweite und Funktionsweise seiner Flinte gelegen ist, denn er akzeptiert, daß die Akan sein Erlegen des Raubvogels als „grosses Wunderwerck“ ansehen, ohne sie auf die durchaus weltlichen Ursachen des Vorfalles hinzuweisen.

Wenn es in Gröbens Darstellung Wissensvermittlung zwischen Brandenburgern und Westafrikanern gibt, dann nur in einer Richtung: Der Autor bringt indigenes Wissen durch Beobachtung und Befragung in Erfahrung, hält es schriftlich fest und teilt es zunächst handschriftlich seinen fürstlichen Gönnern, später im Druck seinen Landsleuten mit, während den Westafrikanerinnen und Westafrikanern ein Einblick in das europäische Wissen verwehrt bleibt, das ihnen als „grosses Wunderwerck“ präsentiert wird. Außerdem profitieren Gröben, seine Begleiter und seine späteren Leserinnen und Leser zwar im Allgemeinen von der Kenntnis der Lebensweise der Westafrikanerinnen und Westafrikaner, sei es beim Handel oder zur Vorbereitung auf eventuelle militärische Aufeinandertreffen mit den Einheimischen, doch wenden der Major und seine Gefährten das von den Indigenen erlangte Wissen niemals direkt an. Sie sammeln Informationen über die Westafrikanerinnen und Westafrikaner, aber sie lernen nicht von ihnen.

Schließlich verdient es eine dritte Episode aus der „Guineische[n] Reise-Beschreibung“, genauer auf die Frage nach der Vermittlung von Wissen zwischen Westafrikanern und Europäern untersucht zu werden.

Von der höflichen Aufnahme der Brandenburger durch den englischen Gouverneur von Bunce Island in der Mündung des Sierra Leone, John Case,¹⁹³⁰ war bereits im Kapitel über die europäischen Akteure die Rede. Nach der Abreise von der Insel fahren Gröben und seine Begleiter

an die Cape, daselbst Austern zu suchen/ welche des Engelländers Schwarzten so groß von den Felsen abhieben/ daß wir sie in 4. Theile schneiden musten/ ehe wir sie essen konten. Die Nägers zeigten uns auch eine Austernschale/ so noch vest an einem Felsen hing/ worinnen ein Stöckchen steckete/ selbiges/ sagten sie/ machten die Affen/ (derer es daselbst viel 1000. gibt) wann das Wasser mit der Ebbe abläuffet/ damit die Austern ihnen die Poten [sic!] nicht einklemmen/ nachmahls langen sie gantz appetitlich die Austern aus den Schalen. (GR 29f.)

Bezeichnend ist, daß die Brandenburger den Trick der Affen nicht von den Engländern erfahren,

¹⁹³⁰ Johann bzw. John Case war von 1682 bis 1690 der Gouverneur der Royal African Company auf Bunce Island. Adam Jones: Brandenburg sources for West African history ... S. 26, Anm. 7.

sondern von den Schwarzen, und zwar nicht von beliebigen Schwarzen, sondern von den schwarzen Sklaven der Engländer.¹⁹³¹ Das Wissen, das hier weitergegeben wird, ist somit in den kolonialen Kontext eingebunden, und es wird den Engländern und Brandenburgern nicht direkt, etwa durch eigene Beobachtung der Affen, zugänglich, sondern vermittelt durch die Sklaven.

Selbstverständlich wird es nicht erworben, um praktisch angewendet zu werden, etwa indem Engländer, Sklaven oder Brandenburger die Affen imitierten, um so bequem an die begehrten Austern zu gelangen. Daß ein solches Verhalten völlig ausgeschlossen wäre, wird unterstrichen, als Gröben eine Seite nach der Austern-Episode dem Hörensagen nach über einen Affen berichtet:

Noch sagte man mir von einem Thiere/ so eine Species der Affen/ selbiges soll Menschen-Verstand in seinem Thun und Lassen haben/ nur daß ihm die Sprache manquiret/ weil es nichts/ als/ ho, spricht. Es rauchet Toback/ fädemet eine Nadel ein/ zapffet Bier/ und thut alles/ was man ihm befiehet. (GR 31)

Bei Gröben imitieren also die Affen die Menschen, nicht die Menschen die Affen.¹⁹³² Und die Tätigkeiten, die der Affe verrichtet, sind (mit Ausnahme des Rauchens) nützlich für die Menschen,

¹⁹³¹ Warum die englischen Sklaven die Brandenburger begleiten, geht aus dem Text nicht hervor. Sind sie den Engländern auf Bunce Island abgekauft worden? Oder handelt es sich um eine Art Ehreneskorte, die John Case seinen Besuchern mitgegeben hat, vielleicht um ihnen bei der Navigation in der Mündung des Sierra Leone behilflich zu sein? Sind „des Engelländers Schwartz“ also „„sale‘ slaves“ oder „„castle‘ slaves“? „Castle slaves labored at Bunce Island and in factories, and they manned trading vessels.“ (George E. Brooks: *Eurafricans in Western Africa : commerce, social status, gender, and religious observance from the sixteenth to the eighteenth century*. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 2003, S. 177.) Diese Frage ist für meine Argumentation unerheblich und kann deshalb hier offen bleiben.

¹⁹³² Die Figur Gröben in Willibald Alexis' (Pseudonym von Georg Wilhelm Heinrich Häring, 1798-1871) Roman „Dorothe“ von 1856 weckt dagegen Zweifel daran, wer wen imitiert, wobei der „Uebergang vom Thiere zum Menschen“ nicht von den Affen zu den Menschen im Allgemeinen geschieht, sondern von den Affen zu den Afrikanern, während die Europäer zweifelsfrei als Menschen betrachtet werden. Sie berichtet über Affen, die angeblich im den Europäern unbekanntem Inneren von Afrika leben, „wo der Wunder so viele sind, nicht nur Einhörner und andere geflügelte Monstra, [...] sondern auch Städte und Staate von einem Reichthum, einer Pracht, Macht und Einrichtungen, davon wir keinen Begriff haben. [...] Unsrer Schwarzen an den Küsten sagen nun, die großen Affen, die Urang-Utang, seien eigentlich Menschen, die nur zu faul zum arbeiten seien, darum lebten sie in den Wäldern vom Diebstahl und Raub, den sie regimenterweis ausführen, mit Vorposten und Arrieregarde [...]. Eigentlich könnten sie auch sprechen, sie verstellten sich nur aus oben angeführter Raison, aber wenn man sie recht prügle, kämen doch recht menschliche Laute heraus; woraus klar zu ersehen, daß sie nur verwilderte und schlechte Menschen sind. Wohingegen man wieder die Affen sagen läßt, weiß freilich nicht, wer es gehört, daß die Neger von Natur so gut Thiere wären, und zwar von dem Genus Affen, als sie selbst, nur hätten sie durch den vielen Umgang mit Menschen sich manches von deren Manieren angewöhnt, als das sogenannte Reden, Aufrechtstehen, Singen und anderes, was denn die Europäer täusche. Und ihr Teufelsgeschrei, Gespränge und Gelache, das sei nur ihre bestialische Freude, darüber, daß wir uns anführen lassen und sie als Menschen tractierten. Nun muß ich vor Ihrer Durchlaucht gestehen, daß ich in diesen Negern, wenn ich alles zu allem schlage, des generis humani allerdings wenig, dagegen herzlich viel Qualitäten gefunden habe, so mich glauben machen, daß die Affen recht haben.“ (Willibald Alexis: *Dorothe : ein Roman aus der Brandenburgischen Geschichte / von W. Alexis (W. Häring)*. Zweiter Theil. Berlin: Barthol, 1856, S. 132f.) – Ob der fiktionale Gröben, der in diesem Roman als Gouverneur von Guinea auftritt, die Meinungen, die er hier referiert, tatsächlich ernst nimmt oder ob er damit nur die kurfürstliche Tischgesellschaft unterhalten möchte, bleibt offen. Etwas Skepsis gegenüber dem eigenen Bericht wird zum Beispiel in dem Einschub „weiß freilich nicht, wer es gehört“ deutlich. Zudem stehen seine Ausführungen im Zusammenhang mit seinen Bemühungen, den Sklavenhandel in Guinea zu rechtfertigen, und werden von der Kurfürstin, dem Kurfürsten und dem französischen Gesandten relativiert. Festzuhalten bleibt jedoch, daß der historische Gröben in seinem Reisebericht die Frage, inwieweit sich Affen und Menschen unterscheiden, aufgreift und damit Alexis die Möglichkeit gibt, seine Figur Gröben durch eine Sprache zu charakterisieren, die wie das „Teufelsgeschrei, Gespränge und Gelache“ an den Wortlaut des Originalreiseberichts angelehnt ist.

die sie ihm befehlen. Der Affe erscheint hier als der ideale Diener. Seine verblüffende Klugheit, die fast mit dem menschlichen Verstand zu vergleichen ist, besteht in seinem Talent zur perfekten Imitation, nicht, wie in der Austern-Episode, in der Fähigkeit zum problemorientiertem Handeln, bei deren Demonstration anhand des Stöckchens in der Austernschale Gröben eben keinen Vergleich zur menschlichen Klugheit anstellt.

Wenn Gröben später vom bereits erwähnten Besuch des königlichen Prinzen am Rio Sester auf dem brandenburgischen Schiff erzählt, werden Bezüge zwischen dem schwarzen Gast und den vorher erwähnten Affen hergestellt: Der Prinz

kunte sich in Essen und Trincken wohl schicken; Dann er rührete keine Speisen an/ er hatte denn vorher gesehen/ wie ich es machte; Solches merckete ich ihm ab/ nahm darauff mit 2. Fingern etwas Butter aus der Schüssel; Der gute Printz fuhr darauff mit der gantzen Hand in die Butter-Schüssel/ und nachmahls damit so Appetitlich zu dem Mund/ daß uns allen die Lust verging. (GR 44)

Es ist nicht nur der ironische Gebrauch des Begriffs „Appetitlich“ für die Tischmanieren des Prinzen, der diesen mit den Affen in Sierra Leone verbindet.¹⁹³³ Es ist vor allem sein Bemühen, seinen Gastgeber zu imitieren, mit dem er sich bei den Brandenburgern zum Affen macht.

Gröben ist also weit davon entfernt, sich des Tricks der Affen zu bedienen, um ohne Mühe an die Austern zu gelangen. Er muß sich im Gegenteil von den Affen abgrenzen, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß er und seine Begleiter etwas von den Affen (oder den englischen Sklaven, die sie auf die Praxis der Affen aufmerksam gemacht hatten) gelernt hätten. Dazu nutzt er folgende

Textstelle:

Ich habe oben der Austern gedacht. Diese giebet es nicht allein in grosser Quantität im Fluß Serra Liona, sondern ich habe sie auch an etlichen Oertern auf Bäumen wachsend gesehen/ die 6. Mann hoch gewesen: Zu verstehen/ unten an der Bäume Zweigen/ welche von oben ins Wasser hangen. Derer habe ich eine gute Portion verzehret/ die Limonien darein drückend/ welcher ich am Strande eine grosse Menge gefunden. Zwar werden es viel vor ungläublich halten/ wie es möglich sey, daß Austern und Citronen an einem Baum wachsen können; Solche ungläubige Thomas-Brüder hätte ich gern bey gedachtem Mahl zu Gaste gehabt. (GR 31f.)

Die Affen mögen zwar auf den Trick mit den Stöckchen gekommen sein, der Gedanke aber, den Geschmack der Austern durch die Verwendung von Zitronensaft zu verfeinern, bleibt dem zivilisierten Europäer überlassen. Es ist geradezu ein Glück für Gröben, daß er in der Nähe der Austern auch Zitronen findet, denn im Gegensatz zu anderen Lebensmitteln werden die Austern roh verzehrt, so daß es schwierig ist, die Art und Weise, wie die Affen die Austern zu sich nehmen (nämlich vermutlich roh), von derjenigen, wie die Menschen und hier insbesondere die Europäer sie essen (nämlich ebenfalls roh), zu unterscheiden. Die Zitronen dienen also dazu, den Verzehr des reinen Lebensmittels, wie ihn die Affen praktizieren, von dem raffinierten Genuß desselben durch

¹⁹³³ Er wird noch häufiger in ironischer Absicht im Zusammenhang mit den Eßgewohnheiten der Westafrikaner verwendet. Vgl. GR 70 et al.

die Ergänzung einer weiteren Zutat durch die Europäer zu unterscheiden. Durch das Bibelzitat der „ungläubige[n] Thomas-Brüder“ (Joh. XX, 27) zeigt Gröben sich als belesener Europäer und grenzt sich damit nicht nur von den Affen, sondern auch von den Westafrikanern ab, welche weder über die Kulturtechnik des Lesens noch über den christlichen Glauben verfügen.

Die „Guineische Reise-Beschreibung“ leugnet das Faktum der Sklaverei nicht, aber sie zeigt sie nicht in ihrer ganzen Brutalität.¹⁹³⁴ So schreibt Gröben über die Wohnverhältnisse der Sklaven auf Bunce Island: „Item ist noch ein Hauß von Steinen auffgeführt/ worein des Nachts die Slaven versperret werden/ so Tag und Nacht Paarweiß an die Füsse geschlossen seyn.“ (GR 28) Etwas besser als diesen Sklaven, die für den Verkauf bestimmt sind, den sogenannten „„sale‘ slaves““,¹⁹³⁵ ergeht es denjenigen, die als „„castle‘ slaves““¹⁹³⁶ für die Royal African Society beziehungsweise deren Angestellten arbeiten müssen: „Unter dem Berge ist ihre Nägerey/ worinnen der Compagnie Slaven und Slavinnen wohnen/ so auff der Insel allerhand Dienste verrichten müssen.“ (GR 28) Aber auch diese „„castle‘ slaves““ wurden gebrandmarkt und brutalen Strafen unterzogen, wenn sie vom erwünschten Verhalten abwichen.¹⁹³⁷ Diese grausamen Verhältnisse erwähnt Gröben jedoch nicht. Nur der Begriff „Sklaven“ und das Modalverb „müssen“ verweisen auf die Situation der versklavten Afrikanerinnen und Afrikaner. Abgesehen von dem bereits oben erwähnten Kauf von Sklaven ist dies die einzige Stelle in seinem Text, an der die Sklaverei und die Behandlung der Sklavinnen und Sklaven thematisiert werden.

Wie gezeigt werden die Sklaven der Engländer auf Bunce Island zwar als Träger von Informationen (über die Praktiken der Affen) dargestellt, aber nicht als Vermittler von Wissen, das die Engländer oder Brandenburger anwenden könnten. Die Sklaven geben die Informationen weiter, indem sie den Brandenburgern die Austern zeigen: „Die Nägers zeigeten uns auch eine Austernschale [...]“. Insofern entspricht das Ergebnis der Untersuchung der Austern-Episoden demjenigen der Analyse der Vorgänge am Capo Miserado, wo die Akan durch Vorführen den Brandenburgern Informationen über ihre Lebensweise geben. Hier geht der Bereich, aus dem die Information stammt, aber über die eigene Praxis der Westafrikaner hinaus und betrifft die sie umgebende Natur, deren Merkwürdigkeit (das Verhalten der Affen) sie den Europäern als kurioses

¹⁹³⁴ vgl. dazu Oloukpona-Yinnon, der davon ausgeht, daß Gröben in der „Guineischen Reise-Beschreibung“ die Spuren des brandenburgischen Sklavenhandels systematisch verwischt. Dazu oben, Seite 25 dieser Arbeit.

¹⁹³⁵ George E. Brooks: *Eurafricans in Western Africa* ..., S. 177.

¹⁹³⁶ George E. Brooks: *Eurafricans in Western Africa* ..., S. 177.

¹⁹³⁷ George E. Brooks: *Eurafricans in Western Africa* ..., S. 177. – Erst 1702 verfügten die Direktoren der Royal African Society, daß die „castle slaves“ zum Christentum konvertiert werden, (europäische) Namen erhalten und in der englischen Sprache unterrichtet werden sollten. George E. Brooks: *Eurafricans in Western Africa* ..., S. 177.

Faktum zeigen. Dennoch ist diese Information für alle menschlichen Beteiligten zwar interessant, aber nutzlos. Dasjenige Wissen der Sklaven von Bunce Island, das in der historischen Realität sowohl für sie selbst als auch für ihre europäischen Besitzer von Nutzen war, wird dagegen von Gröben nicht erwähnt: Die afrikanischen Einwohner in Sierra Leone und Umgebung lebten unter anderem vom Reisanbau. Deshalb waren die aus dieser Gegend stammenden Sklaven bei den nordamerikanischen Käufern besonders gefragt, denn ihre Kenntnisse über den Reisanbau wurden auf den Reisplantagen dringend benötigt.¹⁹³⁸ Selbst wenn Gröben diejenigen Sklaven, die ihm und seinen Begleitern die Austern von den Felsen schlagen und die von den Affen präparierte Auster zeigen, von den Engländern gekauft haben sollte, so interessiert ihn deren spezielles Wissen nicht. Für den Reisebericht ist hingegen das kuriose Faktum des Stöckchens in der Austernschale relevant.

E Auswertung

I Zusammenfassung

Die Texte von Otto Friedrich von der Gröben haben unter anderem die Gründung der einzigen deutschen Kolonie, die um 1700 existierte, nämlich die brandenburgisch-preußische Stützpunktkolonie Groß-Friedrichsburg im heutigen Ghana, zum Thema und stehen daher im Zentrum der vorliegenden Arbeit. Am deutschen kolonialen Diskurs um 1700 haben jedoch nicht nur die drei bekannten und umfangreichen Texte Gröbens, die „Orientalische Reise-Beschreibung“ und ihr Anhang, die „Guineische Reise-Beschreibung“, sowie das Versepos „Bergone“ Anteil, sondern auch deren zum Teil in handschriftlicher Form vorliegenden Versionen und Paratexte sowie seine kleineren Texte, die in dieser Arbeit erstmals als Werke Gröbens untersucht beziehungsweise ihrem Autor wie das Epicedium „Der zwar weitgesuchte/ Aber erst im Vaterlande wirklich gefundene Todes-Tempel“ überhaupt erst zugeschrieben wurden, und sein Grabmal im Dom von Marienwerder (heute Kwidzyn), das mit Plastiken, Reliefs, Gemälden und Schrifttafeln ausgestattet

¹⁹³⁸ vgl. oben S. 413f.

war (und zum größten Teil noch ist). Alle diese Texte werden auf der sozialen Ebene des Diskurses in der Funktion als Konstitutierungen des Selbst wirksam, indem sie die Selbstpräsentation ihres Autors als Kavalier im Sinne Castigliones ermöglichen.

Es konnte gezeigt werden, daß – wie bereits in der Einleitung bei der Darstellung des verwendeten dreidimensionalen Diskursmodells ausgeführt – die drei Ebenen des Diskurses untrennbar miteinander verwoben sind. Dies gilt in besonderem Maße für die textuelle Ebene, für die bei der Analyse des deutschen kolonialen Diskurses um 1700 keine isolierbaren Ergebnisse erarbeitet werden konnten. Ihre Betrachtung bildet jedoch die unabdingbare Basis für die Interpretationen der einzelnen Texte und des gesamten Diskurses, die die produktive und die soziale Ebene des Diskurses in den Blick nehmen.

Zur produktiven Dimension des Diskurses konnten die meisten Erkenntnisse im ersten Hauptteil gewonnen werden, der die Biographie und das Werk von Gröben behandelt. Um die Biographie Gröbens nachzuzeichnen, wurden neben seinen autobiographischen Schriften thematisch weit gestreute Quellen ausgewertet, die von der Forschung teilweise noch nicht im Zusammenhang mit Gröben beachtet worden sind. Dabei konnte unter anderem nachgewiesen werden, daß Gröben, der in seinen späteren Lebensjahren mit einem eigenen Regiment in den Dienst der polnischen Krone trat, dem brandenburgisch-preußischen Herrscherhaus Zeit seines Lebens in verschiedenen Funktionen diente. Außerdem konnten einige Fakten aus den autobiographischen Texten verifiziert werden, zum Beispiel die Ankunft Megelins und Gröbens in Jerusalem durch die Einträge in das Pilgerverzeichnis. In Bezug auf die Quellenüberlieferung ist festzuhalten, daß ein Teil der Quellen nicht oder bisher nur in stark bearbeiteten Fassungen veröffentlicht ist.

Dies gilt auch für handschriftliche Versionen von Gröbens Texten. Der Frage von Vertriebs- und Veröffentlichungswegen muß daher im Rahmen der Funktion der Textdistribution auf der produktiven Ebene des Diskurses Beachtung geschenkt werden. Hier sind zum Beispiel die Veröffentlichung der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ und der „Guineischen Reise-Beschreibung“ am Druckort Marienwerder und die Veröffentlichung des Gedichts „Aber ihr verliebten ihr“ in der „Neukirchschen Sammlung“ mit ihren jeweils verschiedenen Implikationen für die Konstitutierung des Selbst des Autors als Kavalier zu nennen, aber auch materielle Aspekte wie der anhand des bibliographischen Fingerprints erbrachte Nachweis, daß die „Orientalische Reise-Beschreibung“ und die „Guineische Reise-Beschreibung“ nur in einer einzigen Ausgabe publiziert wurden, die jedoch verschiedene Ausstattungen erfahren hat. Die Ausstattungselemente sind dem Paratext zuzuordnen, der in der Diskursanalyse unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden kann. Hier möchte ich zunächst exemplarisch den Buchschmuck herausgreifen. Unter dem

Gesichtspunkt der Textproduktion lassen sich die verschiedenen Herstellungsformen wie Aquarelle, Schabkunstblätter und Kupferstiche fassen, die auch Einfluß auf die Textdistribution haben – so läßt sich eine Druckausgabe mit einer Auflage von angenommenen 1500 Exemplaren nur zu einem kleinen Teil mit Schabkunstblättern ausstatten. Darüber hinaus sind die Illustrationen der Textkonsumtion zuzuordnen, wie etwa die Übernahme von Abbildungen aus Rogers „La Terre Sainte“ durch Gröben zeigt. Auf der sozialen Ebene des Diskurses konstituieren die Abbildungen der „Guineischen Reise-Beschreibung“ Wissen über Aussehen, Gesellschaft und Lebensweise der Ethnien an der Goldküste, das seinerseits durch Vor-Bilder wie dem Kupferstich von van Veen aus Harriots „A briefe and true report of the new found land of Virginia“ geprägt ist. In der Funktion der Konstituierung des Selbst entwerfen die Illustrationen das Bild des Autors als Kavalier, der sich sowohl als belesen präsentiert, wie seine Übernahmen der Abbildungen aus „La Terre Sainte“ belegen, als auch selbst zur Herstellung von ansprechenden Aquarellen fähig ist, mit denen die Manuskripte der „Guineischen Reise-Beschreibung“ ausgestattet sind. Der Buchschmuck ist also ein Element der Texte, der auf allen Ebenen des Diskurses und dort in mehreren Funktionen wirksam wird.

Dies trifft auch zu auf die Widmungen, die ebenfalls zum Paratext zählen. Hier ist zusätzlich zu den erwähnten Funktionen eine performative Wirkung zu erkennen. Sie läßt sich an der Widmung der Kurprinzenfassung der „Guineischen Reise-Beschreibung“ illustrieren, in der sich Gröben unter Beachtung des Dekorums auf sein besonderes Verhältnis zum Adressaten beruft, das er gleichzeitig durch die Gabe der prachtvoll ausgestatteten Handschrift festigt. Zusammen mit weiteren Ergebnissen meiner Arbeit legt dies nahe, Gröbens Beziehungen zum brandenburgisch-preußischen Herrscherhaus nicht mehr auf sein Verhältnis zum Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu reduzieren, sondern seine Beziehung zu dessen Sohn und Nachfolger einer Neubewertung zu unterziehen.

Die identitätsstiftende Funktion in der sozialen Dimension des Diskurses hat Gröben nicht nur in seinen Texten im engeren Sinne genutzt, sondern auch bei der kulturellen Zurichtung seines Körpers und bei der Ausstattung seiner Grabkapelle im Dom von Marienwerder. Das zentrale Motiv der Kapelle des Heiligen Grabes in Jerusalem wird in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ verbal beschrieben und sowohl als Grundriß als auch zweimal, auf dem Kupfertitel und auf einer Abbildung im Werk, als Ansicht bildlich dargestellt. Gröben trug es, neben anderen Pilgerzeichen, auf seinem linken Arm eintätowiert und ließ es als Relief sowohl an der Außenwand als auch im Innenraum seines eigenen Grabmals anbringen. In den verschiedensten Medien inszenierte sich Gröben also als Jerusalempilger. Seine Reise an die Goldküste wird ebenfalls nicht nur in seinen Schriften, sondern auch durch eine Inschrift auf einer Tafel und durch die Basreliefs einer

Afrikanerin und eines Afrikaners in der Grabkapelle der Nachwelt in Erinnerung gerufen. Die (nicht erhaltene) hängende Skulptur der Fama könnte zu dem Fehlschluß verleiten, daß Gröben sich selbst ein Denkmal als Reisender und Dichter setzen wollte. Die Ahnenporträts in der Kapelle zeigen jedoch, daß die identitätsstiftende Funktion des Diskurses nicht als self-fashioning¹⁹³⁹ eines Individuums im modernen Sinne verstanden werden darf. Vielmehr stellt sich Gröben als adliger Pilger in die Generationenreihe seiner Adelsfamilie, die er in dem Epicedium auf seine Schwiegermutter und Tante mit hohem rhetorischen Aufwand zu einer patrilinearen Abfolge reduziert.

Die hier verwendete, an Eder und Fairclough angelehnte Definition des Diskurses scheint die Arbeit auf eine synchrone Betrachtung festzulegen, denn es wird das zu einer bestimmten Zeit, im vorliegenden Fall also um 1700, Sagbare untersucht. Wie bereits an den Beispielen van Veen, Roger und Görg gezeigt, erlaubt es jedoch die Funktion der Textkonsumtion in der produktiven Dimension des Diskurses, auch die Rezeption von Prätexten durch Gröben sowie die Rezeption seiner Texte durch spätere Autorinnen und Autoren in die Untersuchung einzubeziehen und diese damit um eine diachrone Komponente zu erweitern. Obwohl die Rezeption Gröbens nicht im Zentrum der Arbeit steht, läßt sich doch festhalten, daß viele Rezeptionszeugnisse entweder die politischen Implikationen von Gröbens Reisen und Texten oder die ästhetischen Aspekte seiner Texte in den Vordergrund stellen und die jeweils andere Komponente vernachlässigen. Beispiele für die ausschließliche Betrachtung der politischen Implikationen sind die Rezeptionszeugnisse mit nationalistischer Tendenz wie diejenigen von Schaumburg, solche mit antikolonialistischer Intention wie ein Teil der Zeitungsartikel und Aufsätze, die sich mit der Umbenennung des Berliner Gröbenufers in May-Ayim-Straße beschäftigen, und die Gröbens Rolle im brandenburgischen Kolonialprojekt gegenüber unkritischen Arbeiten van der Heydens. Auf der produktiven Ebene des Diskurses greifen sie in der Funktion der Textkonsumtion Gröbens Beteiligung an der Errichtung der Kolonie Groß-Friedrichsburg und am brandenburgisch-preußischen Sklavenhandel heraus und bewerten sie moralisch und/oder politisch. Diese Rezeptionszeugnisse befassen sich fast ausschließlich mit der „Guineischen Reise-Beschreibung“. Dem gegenüber bezieht sich Gottsched in seinen Schriften unter Gröbens Texten nur auf den „Bergone“, wobei er unter anderem der Frage nachgeht, ob dieses Werk nach der Regelpoetik als Epos bezeichnet werden kann. Indem er sich auf die ästhetischen Komponenten des Textes konzentriert, schreibt Gottsched ihn auf der produktiven Ebene des Diskurses der (fast) zeitgenössischen Literatur zu und folgt damit zum Teil der Selbstpräsentation Gröbens, der sich auf der sozialen Ebene des Diskurses als adliger Dichter

¹⁹³⁹ Der Begriff „self-fashioning“ wurde geprägt von Stephen Greenblatt: *Renaissance self-fashioning: from More to Shakespeare*. 5. Aufl. Chicago: Univ. of Chicago Press, 1989 [Orig.-Ausg. 1980].

darstellt. Neben den Autorinnen und Autoren, die Gröbens Werke unter politischen oder ästhetischen Vorzeichen rezipieren, gibt es einige, die sich unter regionalen oder lokalen Aspekten mit Gröben beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit vor allem auf seine Biographie richten. Hier ist exemplarisch von Baczko zu nennen. Politische und ästhetische Fragen sind für diese Autoren von untergeordneter Bedeutung. Der in der vorliegenden Arbeit verwendete Diskursbegriff erlaubt es, die hier aufgezeigten Sichtweisen auf Gröben und seine Texte miteinander zu verbinden.

Im ersten Hauptteil konnte demnach unter anderem aufgezeigt werden, daß eine isolierte Betrachtung einzelner Texte bei der Analyse des Diskurses nicht möglich ist. Im zweiten Hauptteil wurden daher weitere Texte über Groß-Friedrichsburg und Westafrika in die Untersuchung mit einbezogen. Von zentraler Bedeutung ist dabei das Tagebuch von Oettinger, da dieser die westafrikanische Küste und Groß-Friedrichsburg im Auftrag der BAC nur wenige Jahre nach Gröbens Aufenthalt dort besuchte. Im Exkurs wurden daher die Biographie Oettingers, die Überlieferung seines Tagebuches und dessen Bearbeitungen durch einen Nachfahr des Autors vorgestellt. Im Gegensatz zu Gröben hat Oettinger seinen Reisebericht nicht veröffentlicht, und das Manuskript seines Textes ist nach heutigem Kenntnisstand verloren gegangen. Deshalb lassen sich Aussagen zur Textproduktion nur aus Textvergleichen mit anderen Reiseberichten über Westafrika treffen. Diese wurden zu ausgewählten Themen im zweiten Hauptteil vorgenommen und legen nahe, daß Oettinger selbst seine Aufzeichnungen zu einem späten Zeitpunkt in seinem Leben überarbeitet hat. Die dargestellten Erlebnisse können daher nur eingeschränkt Anspruch auf Authentizität erheben. Die Funktion der Textdistribution ist von besonderem Interesse, da der Text jahrhundertlang nur in handschriftlicher Form in der Familie Oettinger weitergegeben und schließlich von einem Nachfahr bearbeitet und veröffentlicht wurde. In der Funktion der Konstituierung des Selbst stellt sich Oettinger vor allem als professionell arbeitender Arzt und Protestant dar. Im Vergleich mit der Selbstpräsentation Gröbens als Kavalier läßt sich daher festhalten, dass der koloniale Diskurs um 1700 in seiner sozialen Dimension in der Funktion der Konstituierung von sozialer Identität mehrere Formen der Selbstdarstellung erlaubte.

Die Funktion der Konstituierung des Selbst ist die Klammer, die den ersten und den zweiten Hauptteil miteinander verbindet. Sie läßt sich sowohl im Zusammenhang mit der produktiven Dimension des Diskurses, die anhand der Werke Gröbens schwerpunktmäßig im ersten Hauptteil behandelt wurde, als auch in Verbindung mit weiteren Funktionen der sozialen Dimension, die besonders im zweiten Hauptteil betrachtet wurden, als wichtige Funktion des Diskurses erkennen.

Bei der Untersuchung der Funktionen der sozialen Dimension im zweiten Hauptteil stellte sich heraus, daß eine der Thesen aus der Einleitung der Arbeit nur mit Einschränkungen verifiziert werden konnte. Die Annahme, daß die untersuchten Texte in der relationalen Funktion soziale

Beziehungen zwischen Brandenburgern und Westafrikanerinnen und -afrikanern sowie zwischen den europäischen Akteuren an der afrikanischen Westküste konstituieren würden, konnte für die überwiegende Zahl der untersuchten Texte nicht bestätigt werden. Solche Beziehungen sind Gegenstand der analysierten Texte, aber sie werden nicht durch den hier betrachteten Diskurs konstituiert. Gröbens Texte versuchen vielmehr, eine bestimmte Interpretation der sozialen Beziehungen an der Westküste von Afrika zu verbreiten, in der die realen Machtverhältnisse, in denen die Westafrikaner den europäischen kolonialen Akteuren überlegen waren und die Brandenburger sich als Newcomer im kolonialen Handel gegen die anderen europäischen Akteure behaupten mußten, zugunsten einer behaupteten Machtposition der Brandenburger sowohl gegenüber den westafrikanischen als auch gegenüber den europäischen Akteuren verschleiert werden. Die Texte wirken hier also nicht in der relationalen, sondern in der ideellen Funktion, indem sie Wissen über die Beziehungen zwischen den Akteuren konstituieren. Daß dieses Wissen nicht den historischen Tatsachen entspricht, läßt sich nicht nur der historischen Forschung entnehmen, sondern zeigt sich auch in den Texten selbst, die Spuren dieser Uminterpretation enthalten. Ein Beispiel dafür ist die Eheschließung Gröbens mit einer jungen Akan, die durch verschiedene textuelle Strategien negiert wird, trotzdem aber anhand der Texte belegt werden kann.

Die relationale Funktion des Diskurses läßt sich für die Beziehungen zwischen Brandenburgern und Westafrikanern dennoch nachweisen, aber nicht in Gröbens Texten, sondern nur in einer speziellen Textsorte, nämlich in den Verträgen, die zwischen den Brandenburgern und den Akan geschlossen werden. Diese haben sich, mit den Unterschriften der brandenburgischen und Akan-Unterhändlern versehen, im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz erhalten und konstituieren die Beziehungen zwischen den Brandenburgern und den Akan als Handelsbeziehungen. In Gröbens Texten wird diese relationale Beziehung verschleiert, indem der mit den vierzehn Cabusciers auf dem Berg Manfro abgeschlossene Vertrag als Kaufvertrag für den Berg bezeichnet und die Cabusciers nicht als des Unterschreibens mächtige Handelspartner, sondern als durch den Fetisie-Eid schwörende abergläubische Menschen dargestellt werden. In Bezug auf die Darstellung der Verhältnisse in Westafrika konnte also festgestellt werden, daß auf der sozialen Ebene des Diskurses neben der identitätsstiftenden Funktion die ideelle Funktion dominiert, und zwar so stark, daß dadurch eine – vermutlich vom Autor intendierte – Überdeckung der historisch belegten Verhältnisse zwischen den kolonialen Akteuren erreicht wird.

II Ausblick

Zum Abschluß der Arbeit möchte ich aufzeigen, bei welchen durch meine Untersuchung berührten Themen ich Anschlußpunkte für weitere wissenschaftliche, insbesondere literaturwissenschaftliche, Studien sehe.

Auf dem Gebiet der literaturwissenschaftlichen Grundlagenforschung erscheint mir die Erstellung einer historisch-kritischen Ausgabe der „Orientalischen Reise-Beschreibung“ unabdingbar. Zwar ist, wie erwähnt, zur Zeit eine Digitalisierung der drei Gröben-Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin in Arbeit, dennoch würde durch das Vorliegen einer historisch-kritischen Ausgabe die Arbeit mit dem Text sehr erleichtert werden.

In meiner Arbeit konnte ich aufzeigen, dass Gröben über mannigfaltige Kontakte zum brandenburgisch-preußischen Herrscherhaus, dessen Umfeld sowie zum westpreußischen Adel verfügte. Indirekt konnten auch Kontakte zu den galanten Berliner Dichtern um Benjamin Neukirch nachgewiesen werden. Dieses Beziehungsgeflecht könnte intensiver untersucht werden mit dem Ziel, Gröbens Rolle im Patronagesystem des Berliner Hofes besser zu bestimmen. Dies wäre eine Voraussetzung für einen Vergleich der Karrieren der beiden Höflinge Johann von Besser und Gröben. Warum glückte es dem einen, sich neben seiner Tätigkeit im diplomatischen Dienst als Schriftsteller zu etablieren, und dem anderen nicht? Die Eigenschaften, die Steffen Martus als entscheidend für Bessers Aufstieg am brandenburgisch-preußischen Hof herausgearbeitet hat, treffen größtenteils auch auf Gröben zu:

... [s]eine Fähigkeit, das Repräsentationsbedürfnis des Herrschers mit den richtigen Worten dichterisch zu befriedigen, seiner Durchsetzungskraft, mit der er die Vitalität des Kurfürstentums verkörperte und nach außen vertrat; seinem diplomatischen Geschick, seiner strategischen Intelligenz und dem Augenzwinkern der Fortuna, die dafür sorgte, dass er in einem undurchsichtigen System von Zu- und Abneigungen zum richtigen Zeitpunkt von den richtigen Personen befeindet und von den richtigen Personen befördert wurde.¹⁹⁴⁰

War Besser also erfolgreicher als Gröben darin, persönliche Beziehungen für seine literarische Laufbahn zu nutzen? Es wäre sicher lohnend, diesen Fragen nachzugehen.

Ein weiteres Desiderat führt von den Autoren Gröben und Oettinger, die im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen, weg und fällt in den Bereich der historischen beziehungsweise der kirchengeschichtlichen Forschung. Es wäre wünschenswert, den möglichen Einfluß der Berliner Pietisten um den Pastor der Kirche St. Georgen in Berlin, Johann (oder Johannes) Lysius (1675-1716), auf das brandenburgisch-preußische Kolonialunternehmen zu untersuchen. Da Gröben und

¹⁹⁴⁰ Steffen Martus: *Aufklärung : das deutsche 18. Jahrhundert ; ein Epochenbild*. Berlin: Rowohlt, 2015, S. 59f.

Oettinger nicht von Predigern an Bord der brandenburgischen Schiffe oder in Groß-Friedrichsburg berichten und Texte, die ein mögliches Interesse von Berliner Pietisten an der Entsendung eines protestantischen Missionars nach Groß-Friedrichsburg nahelegen, auf die Zeit nach Gröbens und Oettingers Aufenthalt an der Goldküste datieren, wurde der von Berliner Kirchenmännern geäußerte Wunsch nach einer protestantischen Mission in Westafrika in der vorliegenden Arbeit nicht thematisiert. Dennoch scheint es sich um einen bisher noch nicht beachteten Aspekt der brandenburgisch-preußischen Geschichte Groß-Friedrichsburgs zu handeln, dessen Erforschung durchaus neue Erkenntnisse über das Kolonialunternehmen zu Tage fördern könnte. Die literaturwissenschaftliche Forschung könnte dann auf solche Untersuchungen zugreifen, um das Thema der protestantischen Mission im kolonialen Diskurs um 1700 umfassender zu behandeln als die einzige bisher vorliegende Arbeit über die Wahrnehmung der Religion(en) der Schwarzafrikaner durch deutsche Reisende im 17. Jahrhundert, die Dissertation von Urs Faes, in der die Frage der Mission nur gestreift wird.

Im Bereich der Textanalyse könnten ausgehend von den textuellen Bezügen, die zwischen der „Guineischen Reise-Beschreibung“, dem „Simplicissimus“ und dem Schlaraffenland aufgezeigt werden konnten, textsortenspezifische und -übergreifende Erzählmuster auf der produktiven Ebene des Diskurses eingehender untersucht werden.

Ein Thema, das in der vorliegenden Arbeit nur bezogen auf die Heiratspraxis in den europäischen Handelsstützpunkten an der westafrikanischen Küste untersucht werden konnte, ist das Geschlechterverhältnis. Gröbens Werke bieten aber weitere Anknüpfungspunkte für Fragestellungen, die sich mit den Geschlechterbeziehungen beschäftigen. So habe ich die Darstellung von Tätowierungen bei Gröben zwar behandelt, in Bezug zur Bedeutung der beschriebenen Tätowierungen in dem fiktionalen Text „Oroonoko“ der englischen Autorin Aphra Behn gesetzt und den Vorgang der Brandmarkung von Sklavinnen und Sklaven in den Fassungen von Oettinger und Bosman verglichen, die genderspezifischen Aspekte des Vorgangs des Tätowierens in Gröbens Texten wurden jedoch nur angedeutet. Eine eingehendere Untersuchung dieser Fragestellung könnte interessante Ergebnisse über das Geschlechterverhältnis in Gröbens Texten und insbesondere über die Figur der Aretea im „Bergone“ liefern. Auch konnte das Motiv des (in Gröbens Texten ausschließlich weiblichen) Transvestismus nur stellenweise berücksichtigt werden, obwohl es im „Bergone“ ein wichtiges Element auf der produktiven Ebene des Diskurses darstellt und in fiktionalen Texten der frühen Neuzeit ebenfalls zu finden ist,¹⁹⁴¹ was die

¹⁹⁴¹ So beispielsweise als männlicher und weiblicher Transvestismus in fiktionalen Texten Johann Gottfried Schnabels, aber auch in seiner Zeitung „Stolbergische Sammlung“. Vgl. dazu Gabriele Leschke: ‚So musste ich in Weibes-Kleider kriechen, und mich stellen, als ob ich meines Herrn Ehe-Frau wäre‘ : Transvestismus in Texten von Johann Gottfried Schnabel. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 2002/03 (= Schnabeliana ; 7), S. 33-69.

Möglichkeit einer komparatistischen Untersuchung eröffnet.

In der vorliegenden Studie wurde der deutsche koloniale Diskurs um 1700 anhand von Texten analysiert, die sich auf eine reale zeitgenössische Kolonie eines deutschen Fürsten in Westafrika, nämlich Groß-Friedrichsburg, beziehen. Es wäre spannend, zu untersuchen, ob die Ergebnisse, die dabei gewonnen wurden, auch auf die Darstellung fiktiver Kolonien in literarischen Texten, wie beispielsweise der Insel Felsenburg in den „Wunderlichen Fata einiger See-Fahrer“ von Johann Gottfried Schnabel, zutreffen.

F Verzeichnisse

I Abbildungen



Abbildung 1: [Unbekannter Künstler]: [Porträt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm als Büste]
Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688],
Blatt 1r. [Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 220]



Abbildung 2: [Otto Friedrich von der Gröben?]: [Mann mit Umhang] Von Cabo Mesurae / Von Rio Sister

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688], Blatt 50r. [Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 220]



Abbildung 3: Gijbert van Veen: On of the Religeous men in the towne of Secota.

Quelle: Chesapeake Bay, our history and our future: Online im Internet:

<http://www.marinersmuseum.org/sites/micro/cbhf/captions/nam010-01.html> , zuletzt aufgerufen am 25.2.2018



Abbildung 4: Andreas Scharff: Porträt Otto Friedrich von der Gröben

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694, Frontispiz [Bremerhaven, Deutsches Schifffahrtsmuseum, Signatur 02-044]



Abbildung 5: Johann Christoph Böcklin: Porträt Otto Friedrich von der Gröben

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694, Frontispiz [Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur UK 3310]



Abbildung 6: Georg Lisewski: Porträt Otto Friedrich von der Gröben

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694, Frontispiz [Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Signatur Xb 4682(1)]



Abbildung 7: [Unbekannter Künstler]: [Relief der Grabeskirche in Jerusalem an der Außenwand des Doms in Marienwerder (Kwidzyn)]
Photographie: Irmel Priß

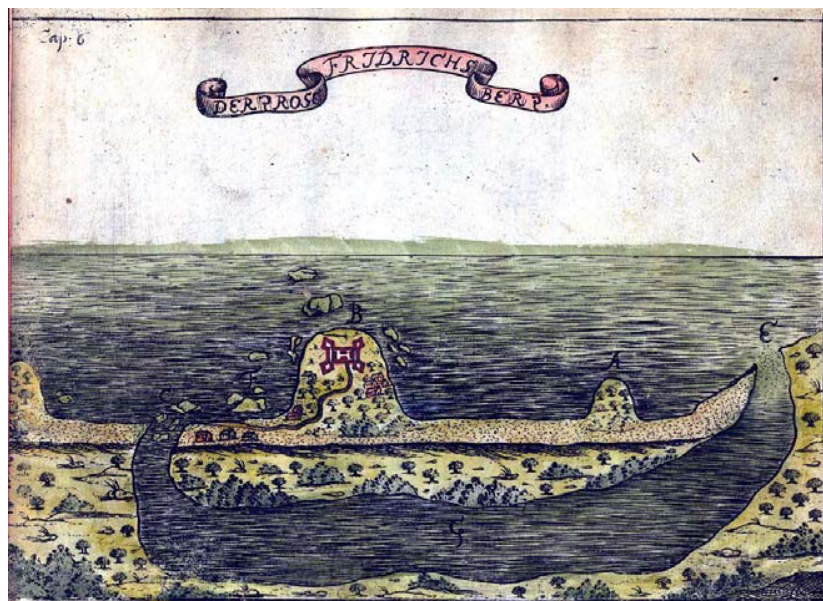


Abbildung 8: [Otto Friedrich von der Gröben?]: Der Grosse Fridrichs Berg
Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Gvineische Reise-Beschreibung/| Nebst einem Anhang| der Expedition in Morea.| Otto Friedrich von der Gröben.| Marienwerder/| Gedruckt von Simon Reinigen.| Anno 1694. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische Reise-Beschreibung| Des Brandenburgischen Adelichen Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder/| Gedruckt von Simon Reinigen.| Anno 1694, folgt auf S. 78 [Berlin, Akademie der Wissenschaften, Signatur 1995 B 1495]



Abbildung 9: René Antoine Houasse: [Transport des Reiterstandbilds Ludwigs XIV im Jahr 1699: Die Statue verläßt das Kapuzinerkloster]

Quelle: Online im Internet: <https://www.art-prints-on-demand.com/a/houasse-rene-antoine/transporting-the-equestri.html>, zuletzt aufgerufen am 25.2.2018



Abbildung 10: René Antoine Houasse: [Transport des Reiterstandbilds Ludwigs XIV im Jahr 1699: Die Statue trifft an der Place Vendôme ein]

Quelle: Online im Internet: <https://pecarte.files.wordpress.com/2013/03/xir34373.jpg>, zuletzt aufgerufen am 25.2.2018



Abbildung 11: [Otto Friedrich von der Gröben?]: Slav, Gemeiner, Officier

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Gvineische Reise-Beschreibung/ Nebst einem Anhang/ der Expedition in Morea. | Otto Friedrich von der Gröben. | Marienwerder/ Gedruckt von Simon Reinigern. | Anno 1694. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische Reise-Beschreibung/ Des Brandenburgischen Adelichen Pilgers/ Otto Friedrich von der Gröben/ Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt/ nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel. | Marienwerder/ Gedruckt von Simon Reinigern. | Anno 1694, folgt auf S. 20 [Halle, Universitäts- und Landesbibliothek, Signatur Ob 674]



Abbildung 12: [Joachim Wichmann?]: [Audienz beim König von Fetu]

Aus: Wilhelm Johann Müller: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschafft | Fetu, Wahrhaftig und fleissig | Auß | Eigener Acht-jähriger Erfahrung/ | genauer Besichtigung / und unablässi- | ger Erforschung beschrieben / | Auch mit dienlichen Kupffern / | und einem Fetuischen Wörter- | Buche geziehret/ | Durch Wilhelm Johann Müller / | von Haaburg bürtig. | Acht Jahr lang gewesener Prediger/ | der Christl. Dennemarckischen Africa- | nischen Gemeine. | Jetzo von neuem durchgesehen und vermehret. | Hamburg/ | In Verlegung Zacharias Härtel. | 1676. (1. Aufl. 1673.) Repr. [mit einer] Einleitung [von] Jürgen Zwernemann. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1968, S. 101

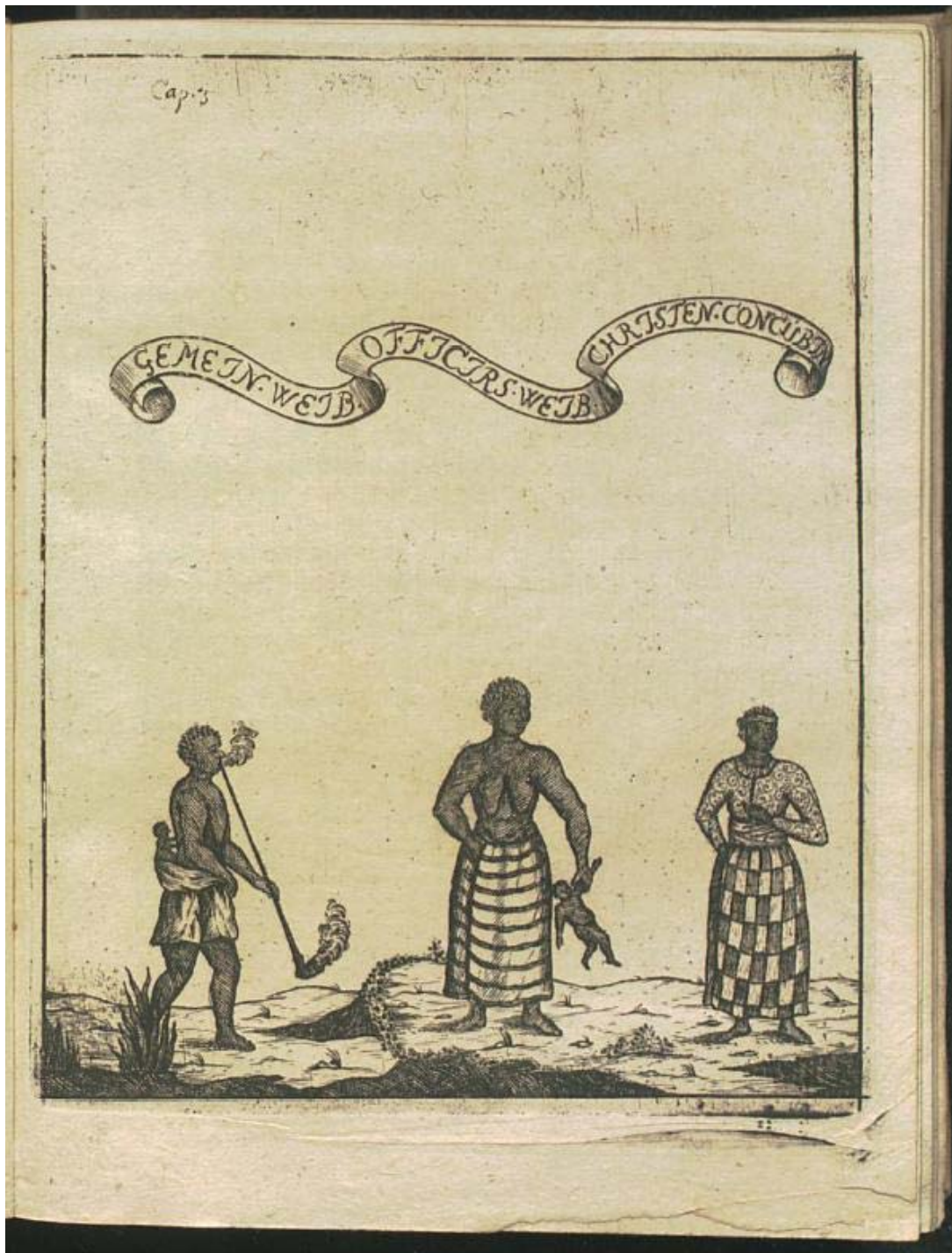


Abbildung 13: [Otto Friedrich von der Gröben?]: Gemein Weib, Officers Weib, Christen Concubine

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Gvineische Reise-Beschreibung/ Nebst einem Anhang/ der Expedition in Morea. | Otto Friedrich von der Gröben. | Marienwerder/ Gedruckt von Simon Reinigern. | Anno 1694. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische Reise-Beschreibung/ Des Brandenburgischen Adelichen Pilgers/ Otto Friedrich von der Gröben/ Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt/ nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel. | Marienwerder/ Gedruckt von Simon Reinigern. | Anno 1694, folgt auf S. 20 [Halle, Universitäts- und Landesbibliothek, Signatur Ob 674]

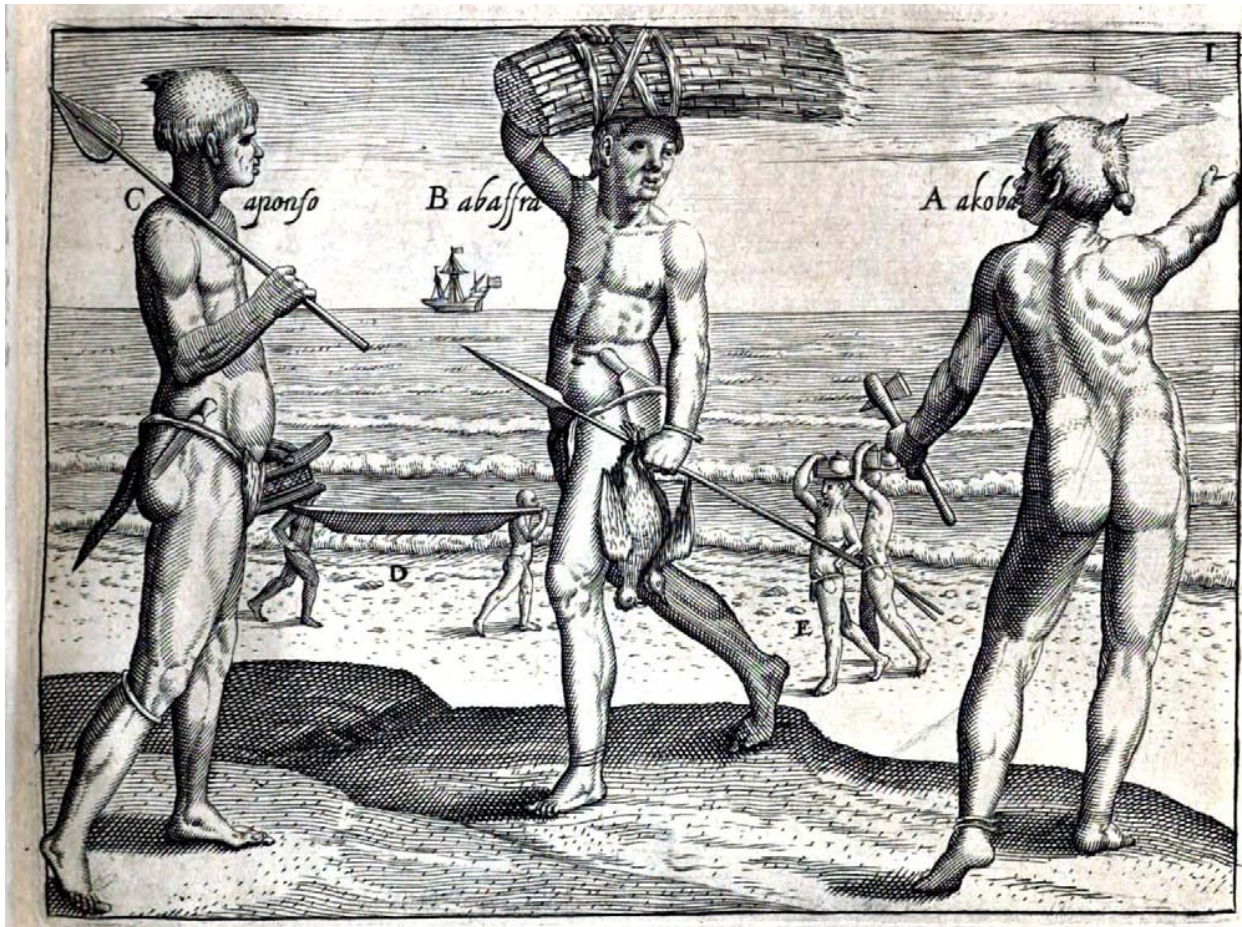


Abbildung 14: Johann Theodor de Bry und Johann Israel de Bry: Abbildung etlicher Manspersonen an dem Goltgestatt Guinea

Quelle: Pieter de Marees: Warhafftige Historische Beschrei-| bung deß gewaltigen Goltreichen Königreichs Guinea, sonst| das Goltgestatt von Mina genandt/ so in Africa gelegen/ sampt derselben gan-| tzen Beschaffenheit/ auch Religion unnd Opinion/ Sitten und Sprachen/ Handel und Wandel der Eynwohner daselbst/ daneben einer kurtzen Erzeh-| lung/ was die Schiffe/ so dahin fahren wollen/ für einen Lauff durch| die Canarische Inseln/ biß an das Cabo de Trespun-| ctas, da das Goltgestatt sich anfänget/ halten müssen. | Auß Niederländischer Verzeichnuß in Hochteutscher Sprache| beschreiben durch| M. Gotthardt Arthus von Dantzic. | Alles dem Liebhaber solcher frembden Historien zu besonderm gefallen| mit schönen Kupfferstücken gezieret/ und an Tag geben/ | Durch| Johann Theodor und Johann Israel| von Bry/ Gebrüder. | Getruckt zu Frankfurt am Mayn/ bey Wolffgang Richtern. | Im Jahr 1603 (= Der Orientalischen Indien ; Sechster Theil), [Anhang], I.



Abbildung 15: [Unbekannter Künstler]: [Figurenszene]

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Voornamen Scheeps-Togt Van Jonkheer Otho Fridrich van der Greuben, Brandenburgs Edelman, Na Guinea, Met 2 Keur-Vorstelijke Fregatten, Gedaan in het Jaar 1682. en vervolgens. Verhandelende (behalven des Scheeps-voorvallen) de voornaamste gelegentheeden van verscheide Zee-kusten in Africa en voornamenlijk der Greyn-kust, Tand- of Quaqua-kust, Goud-kust en verscheide Koningrijken omtrent die plaatsen, en des Reysigers Togt van daar na Terra Nova in America gelegen. Als mede Den Aart, Zeeden, Gewoontens, Gods-dienst, Begraaffnissen, Erffnissen, Woon- plaatsen, Kleeding, Wapenen, Musijk-konst, Eedsweeren en verdere Zeldzaamheeden dier volkeren. Door den Reysiger selfs opgeteekent en nu alder-eerst uyt het Hoogduyts vertaald. Met noodig Register en Konst-Printen verrijkt. Te Leyden, By Pieter vander Aa, Boekverkooper. Met Privilegie. [1706], Sp. 1-52, [53-54] [= 15 Bl.] (= De Aanmerkenwaardigste en Alomberoemde Zee- en Landreizen der Portugeezen, Spanjaarden, Engelschen en allerhande Natië zoo van Franschen, Italiaanen, Deenen, Hoogh- en Nederduitschen Als van veele andere Volkeren. Voornaamenlyk ondernomen tot Ondekking van de Oost- en Westindien, ... Voormaals alleen ten deele verzaameld en in het Hoogduits uitgegeven door den Vermaarden Kronykschryver Johan Lodewyk Gottfried ... In agt Deelen ; [8]), Sp. 11 und 12



Abbildung 16: Andreas Scharff: König Pieter von Rigo Sesder

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Gvineische Reise-Beschreibung/ Nebst einem Anhang/ der Expedition in Morea. | Otto Friedrich von der Gröben. | Marienwerder. | Gedruckt von Simon Reinigern. | Anno 1694. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische Reise-Beschreibung/ Des Brandenburgischen Adelichen Pilgers/ Otto Friedrich von der Gröben/ Nebst der Brandenburgischen Schiffahrt/ nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel. | Marienwerder. | Gedruckt von Simon Reinigern. | Anno 1694, folgt auf S. 44 [Berlin, Akademie der Wissenschaften, Signatur 1995 B 1495]



Abbildung 17: Heinrich Medem: [Bronzerelief an der Tür der Grabkapelle Gröbens im Dom von Marienwerder (Kwidzyn)]
Photographie: Irmel Priß



Abbildung 18: Rutger van Langevelt: Tauschhandel an der afrikanischen Küste vor der Festung Großfriedrichsburg

Quelle: Online im Internet:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9F_Friedrichsburg_\(Kolonie\)#/media/File:Tauschhandel.jpeg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9F_Friedrichsburg_(Kolonie)#/media/File:Tauschhandel.jpeg), zuletzt aufgerufen am 12.2.2018



Abbildung 19: Theodor de Bry: Ankunft von Kolumbus in der Neuen Welt.

Quelle: Online im Internet:

https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Theodor_de_Bry#/media/File:Columbus_landing_on_Hispaniola.JPG, zuletzt aufgerufen am 12.2.2018



Abbildung 20: Richard Starcke (oder Richard Scholz): [Gröbens Ankunft am Berg Manfro]
 Quelle: Julius Wilhelm Otto Richter: Die brandenburgische Kolonie Groß-Friedrichsburg und ihr Begründer Otto Friedrich von der Groeben : eine Erzählung aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts / von Professor Dr. J. W. Otto Richter ; unter Benutzung amtlicher Quellen. Altenburg, S.-A.: Geibel, 1907 (= Deutsche Seebücherei), Frontispiz

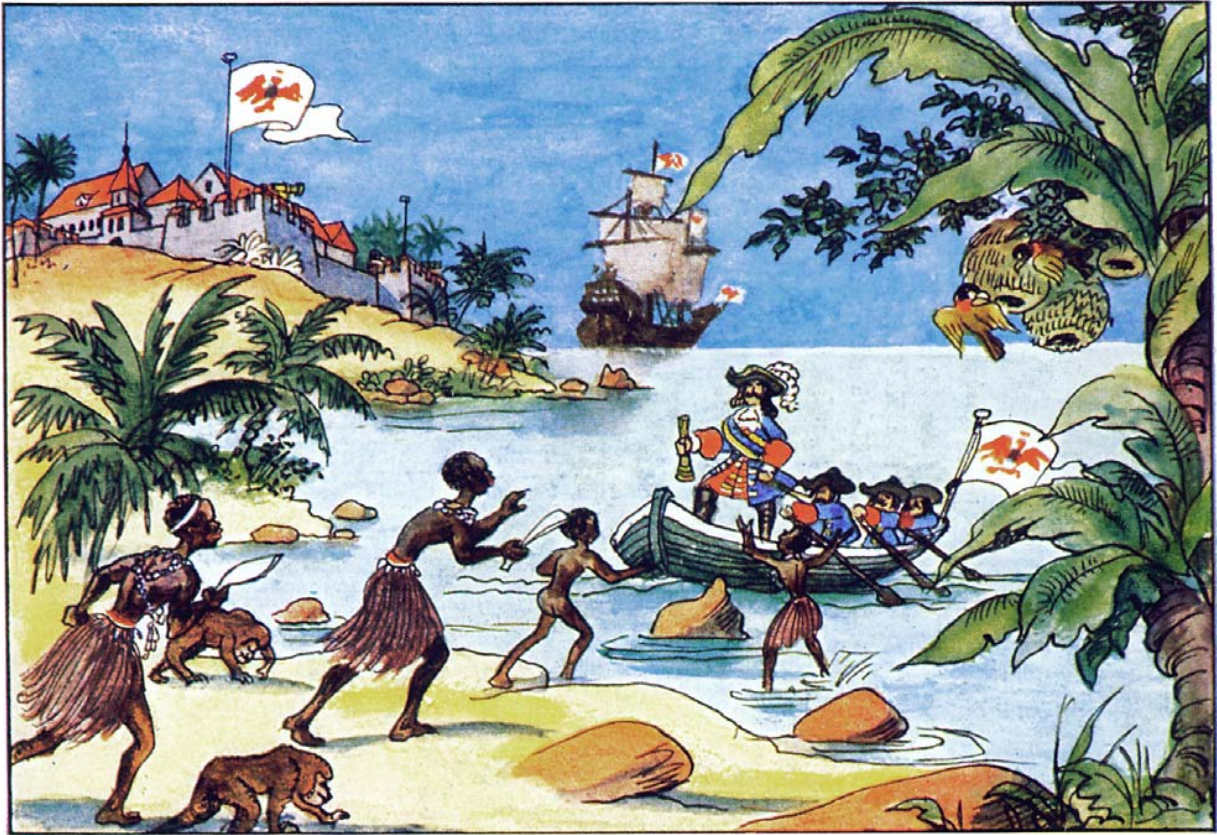


Abbildung 21: Heinz Ludwig: [Gröbens Ankunft am Berg Manfro]

Quelle: A. Richter: Die Eroberung des Erdballs / Hrsg. Westdeutsche Nahrungsmittelwerke GmbH Duisburg. Die Bilder zeichnete nach historischen Unterlagen Heinz Ludwig. Das Manuskript schrieb Dr. A. Richter. Bd. 2: Afrika. 1952, S. 21



Abbildung 22: [Unbekannter Künstler]: [Tanzszene]

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Voornamel Scheeps-Togt| Van Jonkheer| Otho Fridrich van der Greuben,| Brandenburgs Edelman,| Na| Guinea,| Met 2 Keur-Vorstelijke Fregatten,| Gedaan in het Jaar 1682. en| verfolgens,| Verhandelende (behalven des Scheeps-voorvallen) de voor-| naamste gelegentheeden van verscheyde Zee-kusten in Africa en voor-| namenlijk der Greyn-kust, Tand- of Quaqua-kust, Goud-kust en| verscheyde Koningrijken omtrent die plaatsen, en| des Reysigers Togt van daar na Terra Nova| in America gelegen,| Als mede| Den Aart, Zeeden, Gewoontens, Gods-dienst, Begraaffnissen, Erffnissen, Woon-| plaatsen, Kleeding, Wapenen, Musijk-konst, Eed-sweeren en| verdere Zeldzaamheeden dier volkeren,| Door den Reysiger selfs opgeteekent en nu alder-eerst uyt het Hoogduyts vertaald,| Met noodig Register en Konst-Printen verrijkt,| Te Leyden,| By Pieter vander Aa, Boekverkooper,| Met Privilegie. [1706], Sp. 1-52, [53-54] [= 15 Bl.] (= De Aanmerkenwaardigste en Alomberoemde Zee- en Landreizen der Portugeezen, Spanjaarden, Engelsen en allerhande Natië zoo van Fransen, Italiaanen, Deenen, Hoogh- en Nederduitsen Als van veele andere Volkeren. Voornaamenlyk ondernomen tot Ondekking van de Oost- en Westindien, ... Voormaals alleen ten deele verzaameld en in het Hoogduits uitgegeven door den Vermaarden Kronykschryver Johan Lodewyk Gottfried ... In agt Deelen ; [8]), Sp. 9 und 10



Abbildung 23: Wolfgang Jörg und Erich Schöning: [Tanzszene]

Quelle: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schöning. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10), S. 36

II Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Schematische Darstellung des Verhaltens von Lot, seiner Frau und seinen Töchtern

Quelle: eigene Darstellung

III Literaturverzeichnis

Accademia della Crusca [Website], online im Internet:

http://www.accademiadellacrusca.it/the_origins_and_the_foundation_eng.shtml, zuletzt aufgerufen am 21.8.2018

Adelung, Johann Christoph: Art. von der Groeben, (Otto Friedrich). In: Fortsetzung und Ergänzungen | zu| Christian Gottlieb Jöchers| allgemeinem| Gelehrten-Lexicon,| worin| die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen| und Schriften beschrieben werden;| von Johann Christoph Adelung. Zweyter Band. C-J. Nachdr. der Ausg. Leipzig 1787. Hildesheim: Olms, 1960, Sp. 1618f.

Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches| Wörterbuch| der| Hochdeutschen Mundart,| mit| beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten,| besonders aber der Oberdeutschen,| von| Johann Christoph Adelung| Churfürstl. Sächs. Hofrathe und Ober-Bibliothekar. [...] Dritter Theil, von M-Ser.| Wien,| verlegt bey B. Ph. Bauer, 1811

Agreement with the caboceers of Mamfort, Cape Three Points, Akwida and Takoradi. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner, 1985. (= Studien zur Kulturkunde. 77.) S. 89-91 und S. 259f.

Albrecht, Paul: Leszing's Plagiate. Bd.1, H.1., 1. Hälfte. Hamburg: Selbstverlag, 1890

Alexis, Willibald: Dorothe : ein Roman aus der Brandenburgischen Geschichte / von W. Alexis (W. Häring). Zweiter Theil. Berlin: Barthol, 1856

Alma Mater Lipsiensis 1409-2009, Unterseite Die Deutsche Gesellschaft, online im Internet <http://www.uni-leipzig.de/~agintern/uni600/ug150.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.10.2012

Ambrosini, Maria Luisa: The secret archives of the Vatican. London: Eyre & Spottiswoode, 1970 [Orig.-Ausg. 1969]

Ammon, Frieder von ; Herfried Vögel: Einleitung. In: Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit : Theorie, Formen, Funktionen. Münster: Lit, 2008 (= Pluralisierung & Autorität ; Bd. 15), S. VII-XIX

Anmerkung der Redaktion. In: Johann Peter Oettinger: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885, S. 414f.

Antonsen, Jan Erich: Text-Inseln : Studien zum Motto in der deutschen Literatur vom 17. bis 20. Jahrhundert. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1998 (= Epistemata ; Bd. 258) (zugl. Diss. Zürich 1997)

Arnim, Achim von: L.A.v.A. [d.i. (Ludwig) Achim von Arnim]: Austern und Butterbrodte, die an den Bäumen wachsen. In: Berliner Abendblätter. [Hrsg. von Heinrich von Kleist.] 64tes Blatt. Den 13ten Dezember 1810. (= Heinrich von Kleist: Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Bd 2,7. Berliner Abendblätter ; 1. - Basel, Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern, 1997), S. 323f.

Arnoldt, Daniel Heinrich: D. Daniel Heinrich Arnoldts| fortgesetzte| Zusätze| zu seiner| Historie| der| Königsbergischen Universität,| nebst| Nachrichten| von| dreyhundert und eilf| Preußischen Gelehrten,| auch| Zusätzen| zu des| Herrn Profefor Hambergers| itztlebenden gelehrten Deutschland,| und| Verbesserungen desselben.| Königsberg in Preußen,| bey Joh. Dan. Zeisens Wittwe und Joh. Heinr. Hartungs Erben. 1769

Art. Allerchristlicher König. In: Kirchen-Lexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie. Hrsg. von Heinrich Joseph Wetzler und Benedikt Welte. Bd. 1. Aaron-Bibelübersetzungen. Freiburg im Breisgau: Herder, 1847, S. 73

Art. Bergone : [bibliographische Beschreibung der University of California in Berkeley], online im Internet: <http://oskicat.berkeley.edu/record=b11043814~S1>, zuletzt aufgerufen am 26.7.2014

Art. Fetisio oder Fetissi, Fetichen. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller

Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden.| [...]. Neunter Band, F.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| Anno 1735, Sp. 675

- Art. Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Reales| Staats-Zeitungs-| und| Conversations-| Lexicon,| Worinnen so wohl| [...] als auch| Andere in Zeitungen und täglicher Conversation| vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter,| nebst den alltag-| lichen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu| sonderbarem Nutzen klar und deutlich beschrieben werden.| Die zehnte Auflage, darinnen die Geographischen| Beschreibungen mit Fleiß rectisiciret und vermehret, auch alles biß auf die gegenwärtige Zeit continuiret worden, also daß das gantze Werck in| allem über 26000. Artickel begreiffet.| Nebst einem Anhang, vollständigen Registern,| und einer ausführlichen Vorrede| Herrn Johann Hübners,| Rectoris zu S. Johannis in Hamburg.| [...] Verlegts Johann Friedrich Gleditschens seel. Sohn,| Buchhändl. in Leipzig, Anno 1712, Sp. 707
- Art. Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Reales| Staats-Zeitungs-| und| Conversations-| Lexicon,| Darinne so wohl| [...] als auch| Andere in Zeitungen und täglicher Conversation| vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter,| nebst den| alltäglichen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu| sonderbarem Nutzen klar und deutlich beschrieben werden.| Neue Auflage,| Darinne die Geographischen und Historischen Beschreibungen mit Fleiß rectisiciret und| vermehret, auch alles biß auf die gegenwärtige Zeit continuiret [...] worden, also, daß das gantze Werck| in allem über 26000. Artickel begreiffet.| Nebst acht Kupfer-Platten,| und einer ausführlichen Vorrede| Herrn Johann Hübners,| Rectoris zu S. Johannis in Hamburg.| [...] Verlegts Johann Friedrich Gleditschens seel. Sohn,| Buchhändl. in Leipzig, Anno 1741, Sp. 750
- Art. Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Johann Hübners| Neu-vermehrtes und verbessertes| Reales| Staats-Zeitungs-| und| Conversations-| Lexicon,| Darinnen so wohl| [...] als auch| Andere in Zeitungen und täglicher Conversation| vorkommende aus fremden Sprachen entlehnte Wörter,| nebst den alltagli-| chen Terminis Juridicis und Technicis, Gelehrten und Ungelehrten zu sonderba-| rem Nutzen klar und deutlich beschrieben werden.| Die allerneueste Auflage, darinnen alles, was sich in| Publicis, Geographicis, Genealogicis und andern Stücken| verändert, bis auf die gegenwärtige Zeit fleißig angemerckt zu| finden.| Nebst einem angehängten brauchbahren Register| und neuen Vorrede auch nützlich und zur Erläuterung die-| nenden Kupffern.| [...] Regensburg,| In Verlegung Emerich Felix Baders, Buchhändlers,| 1742, S. 428
- Art. Friedrichs-Burg. In: Gottfried Rudolph Pommer: Curieuse| Sammlungen| Einiger| Merckwürdigkeiten| Aus der| Geographie, Genealogie,| Chronologie, Geist= und Weltl.| Ritter-Orden, Heraldique, Kirchen= und| Politischen Historie, denen Reise=Beschreibun=| gen, Antiquität, Jure Publico, MSCtis, Leben| heiliger, berühmter und gelehrter Männer, auch| andern besondern Nachrichten,| zusammen getragen| Von| D. Gottfr. Rudolph Pommern,| al. Bugenhagen,| Leipzig, bey Johann Christian Martini,| Buchhändlern in der Nicolai-Straße, 1716, S. 304
- Art. Friedrichsburg. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden.| [...]. Neunter Band, F.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| Anno 1735, Sp. 2109
- Art. Groß-Friedrichsburg. In: Johann Hübner: Reales| Staats-Zeitungs-| und| Conversations-| Lexicon,| Worinnen so wohl| [...] als auch| Andere in Zeitungen und täglicher Con-| versation vorkommende Latein- und Frantzösische Wörter,| Termini Juridici und aus allerhand Sprachen bestehende Termini| Artis, denen Gelehrten und Ungelehrten zu sonderbarem Nutzen klar| und deutlich beschrieben werden.| Die dritte Auflage, welche abermahls [...] theils vermehret, theils| emendiret und verbessert worden.| Nebst vollständigen Registern| und| einer erneuerten Vorrede| Herrn Johann Hübners,| Rectoris des Fürstl. Gymnasii zu Merseburg,| [...] Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch, Buchhändler| in Leipzig, Anno 1708, Sp. 579
- Art. gemächt in: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. von Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann, Oskar Reichmann. Bd. 6. G-Glutzen. Berlin: de Gruyter, 2003-2010, Sp. 803-805
- Art. Hummel, Christian August. In: Sächsische Biographie. Online im Internet: [http://saebi.isgv.de/biografie-druck/August_Hummel_\(1839-1898\)](http://saebi.isgv.de/biografie-druck/August_Hummel_(1839-1898)). Zuletzt aufgerufen am 5.4.2015
- Art. Irene. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden.| [...]. Vierzehnter Band, J.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| 1739, Sp. 1253
- Art. Kaper. In: Deutsches Rechtswörterbuch : Wörterbuch der älteren deutschen (westgermanischen) Rechtssprache. Bd. 7. Kanzlei bis Krönung. Weimar: Böhlau, 1974-1983, Sp. 318f.

- Art. Kaperei. In: Deutsches Rechtswörterbuch : Wörterbuch der älteren deutschen (westgermanischen) Rechtssprache. Bd. 7. Kanzlei bis Krönung. Weimar: Böhlau, 1974-1983, Sp. 319f., Sp. 319.
- Art. Kauffmannschafft/ oder Kauff-Handel/ Handlung. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert worden.| [...]. Funfzehender Band, K.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| Anno 1737, Sp. 264-267
- Art. Medem, Heinrich in: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart / hrsg. von Ulrich Thieme und Felix Becker. Bd. 24. Mandere – Möhl. Leipzig: Seemann, 1930, S. 327, S. 327
- Art. Mohr. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, online im Internet: <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>, zuletzt aufgerufen am 13.6.2015
- Art. Oettinger, G. U. Paul. In: Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Hrsg. von Hermann A. L. Degener. 4. Ausg. 1909. In: World biographical information system [Datenbank], Suchbegriffe Paul Oettinger, zuletzt abgefragt am 21.2.2013
- Art. Orientalische Reise-Beschreibung : [bibliographische Beschreibung der University of California in Berkeley], online im Internet: <http://oskicat.berkeley.edu/record=b11043817~S1>, zuletzt aufgerufen am 26.7.2014
- Art. Ratificieren. In: Zedler: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal-| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert worden.| [...]. Dreyßigster Band, Q und R-Reh.| Leipzig und Halle,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| 1741, Sp. 1003f., Sp. 1003.
- Art. Scharffen, I. A. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Hrsg. von Hans Vollmer. Bd. 29. Rosa-Scheffauer. Leipzig: Seemann, 1935, S. 585
- Art. Schlecht. In: Deutsches Wörterbuch / von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 9. Schiefeln-Seele. Leipzig, Hirzel, 1899, Sp. 519-540
- Art. St. Monica. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden.| [...]. Ein und Zwantsigster Band, Mi-Mt.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler,| 1739, Sp. 1150.
- Art. Steltzer, Hans Georg. In: Munzinger Online/Personen (Internationales Biographisches Archiv 21/1987 vom 11. Mai 1987), zuletzt aufgerufen am 24.2.2015
- Art. triftung. In: Deutsches Wörterbuch / von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 11. 1. Abt., 2. Teil. Treib-Tz. Leipzig, Hirzel, 1952, Sp. 513
- Art. Vischer (Ludwig Friedrich, Mag.). In: Anton Heinrich Kellinghusen: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Begr. von Hans Schröder. Fortges. von A. H. Kellinghusen. Bd. 7. Scholvin - Westphalen. Hamburg 1875-79. S. 496f.
- Art. von der Groeben, (Otto Friedrich). In: Johann Christoph Adelung: Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexicon, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Bd. 2. C – J. Leipzig 1787 (Nachdr. Hildesheim 1960), Sp. 1618f.
- Art. Volbrecht, Johann Christoph. In: Karl Bader: Lexikon deutscher Bibliothekare : im Haupt- und Nebenamt ; bei Fürsten, Staaten und Städten. Leipzig: Harrassowitz, 1925 (= Zentralblatt für Bibliothekswesen / Beiheft ; 55), S. 270
- Art. Wälsch, Welsch. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 13. Bearb. von Karl von Bahder unter Mitw. von Hermann Sichel. Leipzig : Hirzig, 1922, Sp. 1327-1353
- Art. Wichmann, Joachim. In: Hamburgisches Künstler-Lexikon / bearb. von einem Ausschusse des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. 1. Die bildenden Künstler. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1854, S. 289f.

- Art. Wiesenfeld, Joachim Friedrich Megelin. In: Johann Christan von Hellbach: Adels-Lexikon. Oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen, zum Theil auch heraldischen Nachrichten von hohen und niedern Adel, besonders in den deutschen Bundesstaaten, so wie von dem österreichischen, böhmischen, mährenschen, preußischen, schlesischen und lausitz'schen Adel. Bd. 2. L bis Z. Ilmenau: Voigt, 1826, S. 739
- Art. Zenner, Gottfried. In: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges| Universal| Lexicon| Aller Wissenschaften und Künste,| Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz| erfunden und verbessert wurden.| [...]. Ein und sechzigster Band, Zas-Zet.| Halle und Leipzig,| Verlegts Johann Heinrich Zedler.| 1749, Sp. 1248-1251
- Aslanidou, Titika: Johannes Auedoenus († 1622) : die Bücher VIII-X. Heidelberg, Univ., Diss., 2007
- Assmann, Aleida: Pflug, Schrift und Schwert : Kulturwerkzeuge als Herrschaftszeichen. In: Hans Ulrich Gumbrecht ; K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.): Schrift. München: Fink, 1993 (= Materialität der Zeichen ; Reihe A, Bd. 12), S. 219-231
- Atkins, John: Voyage| To| Guinea, Brasil, and the| West-Indies;| In His Majesty's Ships, the Swallow| and Weymouth.| Describing the several Islands and Settlements, viz-| Madeira, the Canaries, Cape de Verd, Sierraleon, Sesthos,| Cape Apollonia, Cape Corso, and others on the Guinea Coast;| Barbados, Jamaica, etc. in the West-Indies: | The Colour, Diet, Languages, Habits, Manners, Customs, and Religions of the respective Natives, and Inhabitants.| With Remarks on the Gold, Ivory, And Slave-Trade;| and on the Wind, Tides and Currents of the several Coasts.| By John Atkins,| Surgeon in the Royal Navy.| [...] London;| Printed for Cæsar Ward and Richard Chandler, at the| Ship, between the Temple-Gates in Fleet-Street, and Sold at their| Shop in Scarborough, 1735
- Auktionskatalog Reiss & Sohn 1988/89, Nr. 5020. Online im Internet http://www.reiss-sohn.de/kat88_89/N5020.HTM, zuletzt aufgerufen am 2.8.2005
- Ayim, May: Das Jahr 1990 : Heimat und Einheit aus afro-deutscher Perspektive. In: Ayim: Grenzenlos und unverschämt. Berlin: Orlanda-Frauenbuchverl., 1997 (Erstausg. 1993 in: Entfernte Verbindungen : Rassismus, Antisemitismus und Klassenunterdrückung), S. 88-103
- Bachmann-Medick, Doris: Cultural turns : Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007 (= Rowohlts Enzyklopädie)
- Bachtin, Michail M.: Literatur und Karneval : zur Romantheorie und Lachkultur. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verl., 1990
- Baczko, Ludwig von: Otto Friedrich von der Gröben. In: Baczko: Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissenschaften. Bd. 1. Leipzig: Fleischer, 1796. S. 197-206
- Baczko, Ludwig von: Versuch einer Geschichte der Dichtkunst in Preußen. In: Beiträge zur Kunde Preußens. 6 (1824); S. 71-88 und 151-168
- Bahl, Peter: Der Hof des Großen Kurfürsten : Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens (Zugl. u.d.T. Bahl: Der Hof des Großen Kurfürsten : prosopographische Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens Diss. FU Berlin, 1999). Köln: Böhlau, 2001 (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz ; Beih. 8)
- Ball, Gabriele: Moralische Küsse : Gottsched als Zeitungsherausgeber und literarischer Vermittler. Göttingen: Wallstein, 2000 (= Das achtzehnte Jahrhundert : Supplementa 7). Zugl. Marburg, Univ., Diss., 1997
- Banks, John: A new history of the life and reign of the Czar Peter the Great, Emperor of all Russia, and Father of his country. Giving an exact Relation of I. His Travels, Studies, and Personal Fatigues, for the attaining of Knowledge in Civil and Military Affairs, and the Improvement of his Subjects. II. His Introduction of Arts and Sciences, a Naval Force, and Commerce with foreign Nations: Also his many Reforms in Church and State, the Army, and the Customs and Manners of his People. III. His Wars with the Swedes, Turks, Tartars, and Persians; Victories by Sea and Land; Acquisitions of Territory; and Increase of Power. IV. His Regard to Genius and Merit, particularly in the Instances of General Le Fort, Prince Menzikoff, and the Empress Catharine: And his severe Justice on Offenders, exemplified in the Proceedings against the Czarewitz, and others. To which is prefixed, a chronological summary of the history of Russia, a political view of the constitution and a geographical description of that vast empire. The whole compiled from authentic Memoirs, and containing many Particulars that were never before

collected together. By the author of the critical review of the political life of Oliver Cromwell. London : printed for J. Hodges, at the Looking-Glass on London-Bridge, 1740

- Barnet, Arno, Roland Reuß, Peter Staengle: Theater, Polizei, Zensur : Quellen zu Heinrich von Kleists „Berliner Abendblätter“. in: Brandenburger Kleist-Blätter 11 (1997), S. 29-367
- Barth, Dieter: Das Familienblatt : ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts ; Beispiele zur Gründung und Verlagsgeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. 15. 1975, S. 121-315
- Barthes, Roland: Mythen des Alltags. [Nachdr.] Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989 (= Edition Suhrkamp. 92.) (Orig.-Ausg. 1957 u.d.T.: Barthes: Mythologies)
- Barthold, Friedrich Wilhelm: Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft : Sitten, Geschmacksbildung und schöne Redekünste deutscher Vornehmen vom Ende des XVI bis über die Mitte des XVII Jahrhunderts. Berlin: Duncker, 1848. [Exemplar aus der Bibliothek der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. 1865.]
- Bartoschek, Gerd: Art. 8|66. Rudger van Langerfeld Auf Afrikanischem Boden und Rudger van Langerfeld Tauschhandel an der afrikanischen Küste vor der Festung Großfriedrichsburg. In: Onder den Oranje boom. Niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenhöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 274f.
- Baum, Constanze: Vorbild – Abbild – Zerrbild : Bewältigungsstrategien europäischer Neapelreisender um 1800. In: Dreckige Laken : die Kehrseite der “Grand Tour” / hrsg. von Joseph Imorde und Erik Wegerhoff. Berlin: Wagenbach, 2012 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 680), S. 30-47
- Bechstein, Ludwig: Die Doppel-Ehe, eine abweichende Sage. In: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlands. Hrsg. von Ludwig Bechstein. Dritter Theil. Meiningen und Hildburghausen: Kesselring, 1837, S. 113f.
- Bechstein, Ludwig: Die Gleichische Doppel-Ehe. In: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlands. Hrsg. von Ludwig Bechstein. Dritter Theil. Meiningen und Hildburghausen: Kesselring, 1837, S. 109-112
- Becker, Johann Peter: [Reisejournal]. Ms. Universitätsbibliothek Kassel/Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel (Signatur 4° Ms. Hass. 80)
- Beckmann, Johann: Des Hrn. Otto Friedrich von der Gröben orientalische Reisebeschreibung, Neue Auflage. [Rezension.] In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. 1780, S. 167f.
- Beckmann, Johann: Litteratur der älteren Reisebeschreibungen : Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. (Réimpression de l'édition de Göttinge, 1807-1809.) Tome II. Genève: Slatkine Reprints, 1971
- Beckmann, Johann Christoph: Accessiones| Historiae| Anhaltinae| Von unterschiedene| Das| Hoch-Fürstl. Hauß| Und| Fürstenthum Anhalt| Belangenden Materien sampt dazu gehörigen Documenten:| Wobei zugleich| Eine Continuation| Der Hoch-Fürstl. Anhaltinischen Geschichte| von A. 1709. biß 1716.| Ingleichen| Eine Beschreibung| Etlicher| Adelicher zu dem Fürstenthum Anhalt gehörigen Geschlechter/| Auch einiger andern daselbst vorgegangenen Veränderungen.| Johann Christoff Beckman/ D.| Zerbst/| In Verlegung Gottfried Zimmermanns/ 1716
- Beckmann, Johann Christoph, Historie Des Fürstenthums Anhalt, Zerbst 1710, S. 56. Zitiert nach: Michael Kirchschrager: Das sächsisch-anhaltische Obscurum : erschreckliche, scheuderliche & greuliche Geschichten sowie allerlei andere Merkwürdigkeiten aus alten Chroniken / Michael Kirchschrager ; Lothar Bechler. 1. Aufl. Arnstadt: Kirchschrager 2003, S. 17
- Behn, Aphra: Lebens-| und Liebes-Geschichte | des | Königlichen Slaven | Oroonoko | in West-Indien. | Mir ihren wahrhaftigen und | merkwürdigen | Umständen/ | Durch die sinnreiche Feder der | berühmten Engelländerin | Mrs. Afra Behn. | Verteutscht | durch | M. V** | Hamburg, | Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wierings | seel. Erben/ im gülden A,B,C, bey der Börse, | Im Jahr 1709
- Behn, Aphra: Oroonoko, or, The Royal Slave. Ed. by Catherine Gallagher with Simon Stern. Boston: Bedford/St.

Martin's, 2000 (= Bedford cultural editions)

Bell, Edward: Die Plantagen am Cooper River. Eine Südstaaten-Dynastie und ihre Sklaven. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer 1999 (Orig.-Ausg. u.d.T.: Bell: Slaves in the family 1998)

Bepler, Jill: Ferdinand Albrecht Duke of Braunschweig-Lüneburg (1636-1687) : a traveller and his travelogue. Wiesbaden : Harrassowitz, 1988 (= Wolfenbüttler Arbeiten zur Barockforschung ; 16)

Berns, Jörg Jochen: Peregrinatio academica und Kavalierstour : Bildungsreisen junger Deutscher in der Frühen Neuzeit. In: Rom, Paris, London : Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen ; ein Symposium / hrsg. von Conrad Wiedemann. – Stuttgart: Metzler, 1988. (= Germanistische Symposien / Berichtsbände ; 8), S. 155-181

Bersohn, Mathias: O rytownnikach Gdańskich : podręcznik dla zbierających sztechy Polskie. Warszawa: Drukiem S. Lewentala, 1887

Bexte, Peter: "Die Welt ist wie Africa" : Harsdörffers Entwurf einer Entwicklungsgeschichte. In: Georg Philipp Harsdörffer und die Künste / Doris Gerstl (Hrsg.). Nürnberg: Carl, 2005, S. 39-49

Biblia : das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht / D. Martin Luther. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz. Bd. 1. München: Deutscher Taschenbuch-Verl., 1974

Biblia : das ist die gantze Heilige Schrifft Deudsch auff's new zugericht / D. Martin Luther. Wittenberg 1545. Hrsg. von Hans Volz. Bd. 2. München: Deutscher Taschenbuch-Verl., 1974

Bibliotheca| Fuchsiana,| sive| catalogus| librorum| in quouis studiorum et omnium fer-| me linguarum genere selectorum, ni-| tidissime insuper compactorum| viri, dum viveret,| illustrissimi atq. excellentissimi| Pauli| Liber Baronis de Fuchs,| S.R.M. in Borussia Ministri status in-| timi, Rerum feudalium Directoris, Ducatus Pomeraniae| ulterioris Cancellarii, Supremi Consistorii| Praesidis, Hereditarii Domini rerrarum,| Malchau/ Fuchshöfen/ Wedderau e(t)c. e(t)c. | acentatis quandam musarum| optimi,| quorum auctio publica| Regiomonti Borussorum| In aedibus| instituetur| Die Novembris| Anno 1735

Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII : Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig. 1. A bis K. Leipzig: Zentralantiquariat, 1971 (= Bibliographie zur Barockliteratur)

Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII : Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig. 2. L bis Z. Leipzig: Zentralantiquariat, 1971 (= Bibliographie zur Barockliteratur)

Bircher, Martin: Im Garten der Palme : Katalog einer Sammlung von Dokumenten zur Wirksamkeit der Fruchtbringenden Gesellschaft mit Beigabe eines Ausstellungskataloges (1991). – [Bd. 1.] – Wiesbaden: Harrassowitz in Komm., 1998 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung ; Bd. 32)

Bircher, Martin: Im Garten der Palme : Kleinodien aus dem unbekanntem Barock ; die Fruchtbringende Gesellschaft und ihre Zeit. – [Bd. 2.] – Berlin: Akademie-Verl., 1992 (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek ; Nr. 68)

Birken, Sigmund von: HochFürstlicher| Brandenburgischer| Ulysses:| oder| Verlauf der LänderReise/| Welche| Der Durchleuchtigste Fürst und| Herr| Herr Christian Ernst/| Marggraf zu Brandenburg/ zu Magdeburg/| in Preussen/ zu Stettin/ Pommern/ der Cassuben| und Wenden/ auch in Slesien zu Crossen und Jägerndorf| Herzog/ Burggraf zu Nürnberg/ Fürst zu Halber-| stadt/ Minden und Cammin/| Durch| Teutschland/ Frankreich/ Italien| und die Niederlande/| Auch nach den Spanischen Frontieren/| hochlöblichst verrichtet;| Aus Denen mit Fleiß gehaltenen Reis-| Diariis| zusammengetragen und beschrieben| durch| Sigmund von Birken C. Com. Pal. Gedruckt| zu Bayreuth bey Johann Gebhard/| im 1669sten Jahr (online im Internet: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469850-8>, zuletzt aufgerufen am 4.2.2014)

Bisky, Jens: Die Wahrheit ein Ziel, die Künste ein Spiel : Glas für Brandenburg : berückend schön vergegenwärtigt Patricia Görg die Welt des Alchemisten Johannes Kunckel [Rezension]. In: Süddeutsche Zeitung. Samstag,

19.10.2013, S. 17

- Bitterli, Urs: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners : Versuch einer geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert. 2. Aufl. Zürich: Atlantis, 1980 (1. Aufl. 1970)
- Bleicher, Thomas: Homer in der deutschen Literatur (1450-1740) : zur Rezeption der Antike und zur Poetologie der Neuzeit. Stuttgart: Metzler, 1972
- Blome, Astrid: Das deutsche Rußlandbild im frühen 18. Jahrhundert : Untersuchungen zur zeitgenössischen Presseberichterstattung über Rußland unter Peter I. Wiesbaden: Harrassowitz, 2000 (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte , 57) (zugleich Diss. Bremen 1999)
- Bois, Nicolas du: Bericht des Gouverneurs du Bois. In: Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721 / verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. (Besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften). Berlin: Mittler, 1885, S. 34-36
- Boogaart, Ernst van den: De Brys' Africa. In: Inszenierte Welten : die ost- und westindischen Reisen der Verleger de Bry, 1590-1630 = Staging new worlds / Susanna Burghartz (ed.). Basel: Schwabe, 2004, S. 95-156
- Borcke, Heinrich Graf von: Die brandenburgisch-preußische Marine und die Africanische Compagnie : nach einem vom Jahre 1755 datirten, in französischer Sprache geschriebenen Manuscripte. Köln: DuMont-Schauberg, 1864
- Bosbach, Franz: Der französische Erbfeind : zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwig XIV. In: Feindbilder : die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit. Hrsg. von Franz Bosbach. Köln: Böhlau, 1992 (= Bayreuther historische Kolloquien ; 6), S. 117-139
- Bosman, Willem: Reyse| nach| Guinea,| oder| ausführliche| Beschreibung| dasiger| Gold-Gruben/ Elephanten-| Zähn und Slaven-Handels/ nebst| derer Einwohner Sitten/ Religion/ Re-| giment/ Kriegen/ Heyrathen und Begräb-| nissen/ auch allen hieselbst befindlichen/ Thieren/ so bishero in Europa un-| bekandt gewesen.| Im Frantzösischen herausgegeben| durch/ Wilhelm Boßmann/| gewesenen Rathsherrn/ Ober-Kauffmann/| und Landes Unter-Commandeur von der Hollän-| disch-Ost-Indischen Compagnie.| Nun aber ins Hochteutsche übersetzt/| und| mit Kupffern gezieret.| Hamburg/| In Verlegung Samuel Heyl/ und Johann Gottfried Liebezeit/ 1708 [Originalausg. Utrecht 1704 u.d.T.: Bosman: Nauwkeurige beschryving van de Guinese Goud-, Tand-, en Slave-Kust]
- Bowersox, Jeff: Boy's and girl's own empires : gender and the uses of the colonial world in Kaiserreich youth magazines. In: German colonialism and national identity. Ed. by Michael Perraudin and Jürgen Zimmerer. New York, London: Routledge, 2011 (= Routledge studies in modern European history ; 14), S. 57-68
- Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721 / verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. (Besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften). Berlin: Mittler, 1885
- Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721 / verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit zwei Kärtchen und einer Skizze. [Besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (1885), [...] Verlagshandlung E. S. Mittler und Sohn in Berlin.] Leipzig: Voigtländer 1912 (= Voigtländers Quellenbücher ; Bd. 2)
- Brauner, Christina: Kompanien, Könige und caboceers : interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklavenküste im 17. und 18. Jahrhundert. Köln: Böhlau, 2015
- Brauner, Christina: Unkeuschheit oder wirtschaftliche Notwendigkeit? : Diskursive Spielräume im Umgang mit Polygamie zwischen Naturrecht, Täufern und Westafrika. In: Saeculum. 61 (2011), S. 99-140
- Brenner, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen: Niemeyer 1990 (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur : Sonderheft ; 2)
- Bressa, Birgit: Art. Melancholie. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 10. Nachträge A-Z. Berlin: de Gruyter, 2012, Sp. 669-687

- Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen ; Reihe I, Abteilung A, Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen, 1617-1650. Bd. 1. 1617-1626. Unter Mitarbeit von Dieter Merzbacher hrsg. von Klaus Conermann. Tübingen: Niemeyer, 1992 (= Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts, Fruchtbringende Gesellschaft, Reihe I, Abteilung A)
- Brooks, George E.: Euraficans in Western Africa : commerce, social status, gender, and religious observance from the sixteenth to the eighteenth century. Athens, Ohio: Ohio Univ. Press, 2003
- Brown, Laura: The romance of empire. Oroonoko and the trade in slaves. In: The new eighteenth century. Theory, politics, English literature. Ed. Felicity Nussbaum and Laura Brown. New York: Methuen 1987, S. 41-61
- Bruchmann, Rainer D.K.: Groß Friedrichsburg im heißen Afrika : der Deutschen erste Kolonien. Northcliff, South Africa, 2002
- Bruchmann, Rainer D.K.: Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte: die Insel St. Thomas in der Karibik. Potsdam: UNZE-Verl.- und Druckges., 1999 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 31)
- Brun, Samuel: Samuel Brun/ des Wundartzet| und Burgers zu Basel/| Schiffarten:| Welche er in etliche neue Län-| der und Insulen/ zu fünff unterschied-| lichen malen/| mit Gottes hülf/| gethan:| an jetzo aber/ auff begeren vieler ehr-| licher Leuthen/ selbs beschrieben: und men-| niglichen| mit kurzweil und nutz zu| läsen/ in Truck kommen/ lassen.| Getruckt zu Basel/| in verlegung Johan Jacob Genaths.| Im Jahr 1624, online im Internet: <http://diglib.hab.de/drucke/492-hist-5s/start.htm>, zuletzt aufgerufen am 26.7.2015
- Brun, Samuel: Schiffarten in etliche neue Länder und Insulen. Einleitung Walter Hirschberg. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1969 (= Frühe Reisen und Seefahrten in Originalberichten ; 8)
- Buch, Dietrich Sigismund von: Tagebuch Dieterich Sigismund's von Buch aus den Jahren 1674 bis 1683 : Beitrag zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Nach dem Urtexte im Königl. Geheimen Staats-Archive zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von Gustav von Kessel, Königl. Preuß. Major zur Disposition. Erster Band. Jena und Leipzig: Costenoble, 1865
- Buch, Dietrich Sigismund von: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Dr. Ferdinand Hirsch, Professor am Königsstädtischen Realgymnasium in Berlin. Zweiter (Schluß-)Band. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905
- Buck, August: Formen des Dante-Verständnisses in Renaissance und Barock. In: Romanistisches Jahrbuch. 9. 1958, S. 139-160
- Budeus-Budde, Roswitha: Das Töchter-Album von Thekla von Gumpert : Prägung eines erbaulichen Frauenideals ; Programm einer Mädchenzeitschrift des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: dipa-Verl., 1986 (= Jugend und Medien ; 12)
- Burgschat: Brief an Friedrich Jorberg vom 29. Juli 1941. GSTA PK, VI. HA, NI Jorberg, Nr. 51, Blatt 74
- Burke, Peter: Die Geschicke des „Hofmanns“ : zur Wirkung eines Renaissance-Breviers über angemessenes Verhalten. (Orig.-Ausg. u.d.T.: Burke: The fortunes of the „Courtier“ : the European reception of Castiglione's „Cortegiano“ 1995.) Berlin: Wagenbach, 1996
- Burke, Peter: Ludwig XIV. : die Inszenierung des Sonnenkönigs. 5.-6. Tsd. Frankfurt a.M.: Fischer, 1996 (Orig.-Ausg. 1992 u.d.T.: The Fabrication of Louis XIV.)
- Burke, Peter: A social history of knowledge : from Gutenberg to Diderot. Repr. Cambridge, Polity Press, 2002 [Orig.-Ausg. 2000]
- Burns, Rob and Wilfried van der Will: German cultural policy. In: International journal of cultural policy. 9 (2003), Nr. 2, S. 133-152
- Campbell; Joseph: The hero with a thousand faces. London: Fontana Press, 1993 [Orig.-Ausg. 1949]

Le Canal du Midi, online im Internet: www.canalmidi.com, zuletzt aufgerufen am 11.8.2015

Carney, Judith A.: *Black rice : the African origins of rice cultivation in the Americas*. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 2001

Castiglione, Baldassare: *Der Hofmann : Lebensart in der Renaissance*. [Orig.-Ausg. u.d.T.: Castiglione: *Il libro del cortegiano*, 1528]. 2. Aufl. der gekürzten Neuausg. von 1996. - Berlin: Wagenbach, 2004 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 357)

Catalogvs| Bibliothecae,| quam| Jo. Ch. Gottschedivs,| Philosophiae Primae in Acad. Lipsiensi| E.P.O. Academ. Decemvir, Stipendior.| Elect. Ephorvs, Collegii Mai. Princ.| Sen. et Academiae Svb-| Sen., cæt.| collegit atqve reliqv̄it,| exhibens| libros ad omnis fere| generis ervditionem perti-| nentes, plervmque ni-| tide compactos,| quibvs accendvnt nv̄mi atqve| naturalia qvaedam cæt.| Qvorum vendition| Lipsae D. XIII. Iv̄l. MDCCLXVII. In aedibvs Breitkopfianis,| vvlgo der goldene Bär dictis| pvblicae avctiones lege| institvetvr. | Lipsiae,| Literis Eisfeldianis. Reprint München, 1977

Catalogus Universalis,| Sive| Designato| Omnium Liborum,| Qui hisce Nundinis Autumnalibus| Francofurtensibus & Lipsiensibus Anni 1694. vel| novi, vel emendatiores & auctiores| prodierunt. | Das ist:| Verzeichnisz aller Bücher/| so zu Franckfurt in der Herbst-Meß/| wie auch Leipziger Michael-Messe des itzigen| 1694sten Jahres/ entweder gantz neu/ oder sonsten verbessert/| oder auffs neue wieder auffgeleget/ gedruckt worden sind/| in der Grossischen Buchhandlung am St. Nicolai Kirchhofe zu befinden,| Leipzig/ In Verlegung Johann Grossens seel. Wittib und Erben. | Druckts Christian Scholvien. 1694

Catullus: *Sämtliche Gedichte : lateinisch und deutsch*. Hrsg., eingeleitet und übersetzt von Otto Weinreich. Zürich und Stuttgart: Artemis-Verl., 1969

Chesapeake Bay, our history and our future. Online im Internet:

<http://www.marinersmuseum.org/sites/micro/cbhf/captions/nam010-01.html>, zuletzt aufgerufen am 25.2.2018.

Chojnacka, Monica: *Women, charity and community in early modern Venice: the Casa delle Zitelle*. In: *Renaissance Quarterly*. 51(1998), S. 68-91

Christian II., Fürst von Anhalt-Bernburg: *Brief an Ludwig Fürst von Anhalt-Köthen vom 3./13. Dezember 1623 aus Rom*. In: *Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen ; Reihe I, Abteilung A, Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen, 1617-1650*. Bd. 1. 1617-1626. Unter Mitarbeit von Dieter Merzbacher hrsg. von Klaus Conermann. Tübingen: Niemeyer, 1992 (= *Die deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts, Fruchtbringende Gesellschaft, Reihe I, Abteilung A*), S. 225

Cipolla, Carlo M.: *Die Odyssee des spanischen Silbers : Conquistadores, Piraten, Kaufleute*. Berlin : Wagenbach, 1998 (Orig.-Ausg. 1996 u.d.T.: *Conquistadores, pirati, mercatanti : la saga dell'argento spagnuola*)

Clefman, Johann: *Darstellung und Abbildung einer Schiffsflotte, darstellend den Hof und den Hofstaat Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg, langes Leben und alles Wohlergehen wünschend zum 6.(16.) Februar 1685, dem Geburtstag des Allerdurchlauchtigsten Kurfürsten Friedrich-Wilhelm und Namenstag der Allerdurchlauchtigsten Kurfürstin Dorothea*. 1685. In: Christoph Voigt: *Ein holländisches Huldigungsgedicht auf den Großen Kurfürsten*. In: *Hohenzollern-Jahrbuch*. 18. 1914. S. 38-51. S. 41-45

Clements, J. Clancy: *Foreigner talk and the origins of Pidgin Portuguese*. In: *Journal of Pidgin and Creole languages*. 7 (1992), S. 75-92

Collet, Dominik: *Die Welt in der Stube : Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007 (Zugl. Diss. Hamburg 2006) (= *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte ; 232*)

Colster, Joost van: *Statement by Joost van Colster on the attitude of the Dutch West India Company towards interlopers and foreign ships, 1/11. August 1682*. In: Adam Jones: *Brandenburg sources for West African history : 1680 - 1700*. Stuttgart: Steiner 1985 (= *Studien zur Kulturkunde ; 77*), S. 22-23.

Copia van 't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyd van Brandenburgh Africaense Compagnie ende de Cabussiers van Manfort, Accada, ende Taccaray gesloten op den 12. May 1684. [Text deutsch]. Geheimes

Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Bogen A2 (= Blatt 7)

Copie van't Tractaet tusschen Sijner Ceurvorstelijcke Doorluchtigheyt van Brandenburgh Africaense Compagnie, ende de Cabussiers van't Landschap Anta, Taccarary, ende omleggende Dorpen. 4. Febr. 1685. [Text deutsch]. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Bogen B (=Blatt 8)

Copie van't Tractaet tusschen Sijne Keutvorstl: Doorl: van Brandenburg, Africaensche Compagnie, en de Cabussiers van de Capo Trespuntas, gesloten op den 5 January, 1683. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Blatt 6

Cordus, Euricius: Epigrammata, XI, 44, fol. 255, S. 1. Zitiert nach: Paul Albrecht: Leszing's Plagiate. Bd.1, H.1., 1. Hälfte. Hamburg: Selbstverlag, 1890, S. 161

Crom, Wolfgang ; Steffi Mittenzwei: Zur Geschichte der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Online im Internet: <http://www.voss-stiftung.de/publikationen/wissenschaftliche-publikationen/die-macht-der-karten/zur-geschichte-der-kartenabteilung-der-staatsbibliothek-zu-berlin/>, zuletzt aufgerufen am 28.2.2015

“... da und dort ein junges Deutschland gründen”. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert / eingeleitet u. hrsg. von Horst Gründer. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1999 (= dtv ; 30713)

Dalton, Hermann: Daniel Ernst Jablonski : eine preuss. Hofpredigergestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin: Warneck, 1903

Datenbank zu den Einzelhandschriften in den historischen Archivabteilungen der Franckesche Stiftungen zu Halle (Saale), online im Internet <http://192.124.243.55/cgi-bin/gkdb.pl>, zuletzt aufgerufen am 13.11.2012

Davies, K. G.: The Royal African Company. London: Longmans, 1957

Davis, Natalie Zemon: Drei Frauenleben : Glikl, Marie d'Incarnation, Maria Sibylla Merian. Berlin: Wagenbach, 1996 (Orig.-Ausg. 1995 u.d.T.: Women on the margin: three seventeenth-century lives)

Debes, Dietmar: Vorwort. In: Katalog der Büchersammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Nach dem von Ernst Kroker bearbeiteten handschriftlichen Bestandsverzeichnis der Universitätsbibliothek Leipzig hrsg. vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig. 1. A bis K. München: Kösel, 1971 (Bibliotheca societatis teutonicae saeculi XVI - XVIII), S. VII-XIV

Deductie, opgesteld by de Keur-Vorstelijcke Brandenburgsche Africaensche Compagnie, tot beweeringhe van haer Recht, om te vaeren ende te handelen op ende langhs de Kust van Guinea, ende om vergoet te hebben die schade ende winst-dervinghe, die de voorschreve Keur-Vorstelijcke Brandenburgsche Africaensche Compagnie by de Bediende van de Geoctroyeerde Nederlandsche West-Indische Compagnie is aengedaen. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43, Blatt 1 bis 5

Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen. Die ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen (Deutschordensland Preußen) mit Bütower und Lauenburger Land. Bearb. von Michael Antoni. Vollst. neubearb. auf der Grundlage des 1952 erschienenen, von Ernst Gall, Bernhard Schmid und Grete Tiemann bearb. Bd. Deutschordensland Preußen im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio. München: Dt. Kunstverl., 1993

Della Schiava, Fabio: Homer in der Renaissance. In: Homer-Handbuch : Leben, Werk, Wirkung / hrsg. von Antonios Rengakos u. Bernhard Zimmermann. Stuttgart: Metzler, 2011, S. 336-343

Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben orientalische Reisebeschreibung. [Rezension.] In: Allgemeines| Verzeichniß| neuer Bücher.| mit kurzen Anmerkungen.| Nebst einem gelehrten Anzeiger.| Auf das Jahr 1779.| Vierte[r] Jahrgang [...]. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1779, S. 283

Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben orientalische Reisebeschreibung. [Rezension.] In: Allgemeine| deutsche| Bibliothek. |Des zwey und vierzigsten Bandes erstes Stück. | [...] Berlin und Stettin,| verlegt Friedrich Nicolai, 1780, S. 138

- Dettmann, G.: Art. Lisiewski (Liszewski, Liszewsky). In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Hrsg. von Hans Vollmer. Bd. 23. Leitensorfer-Mander. Leipzig: Seemann, 1929, S. 282-285
- Deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts Online. Online im Internet:
[http://www.degruyter.com/staticfiles/pdfs/9783110233223Prospekt\(d\).pdf](http://www.degruyter.com/staticfiles/pdfs/9783110233223Prospekt(d).pdf), zuletzt aufgerufen am 6.4.2015.
- Deutsche Schutzgebiete http://www.deutsche-schutzgebiete.de/sms_sophie.htm xxx (Gröben 3)
- Deutschlands Colonialbestrebungen : Ruine Groß-Friedrichsburg. In: Die Gartenlaube. 1884, H. 21, S. 349-351.
http://de.wikisource.org/wiki/Deutschlands_Colonialbestrebungen:_Ruine_Gro%C3%9F-Friedrichsburg, zuletzt aufgerufen am 21.2.2013
- Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild. 1. Ausg. Leipzig-Gohlis: Folger, 1908
- Diesch, Carl: Die Staats- und Universitätsbibliothek und das wissenschaftliche Leben in Königsberg 1927-1945 / eingel. und hrsg. von Manfred Komorowski. In: Bibliothek. 18. 1994, Nr. 3, S. 364-383
- Dieterich, Hartwig: Das protestantische Eherecht in Deutschland bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. München: Claudius-Verl., 1970 (= Jus ecclesiasticum ; Bd. 10. Zugl. Diss. Tübingen, Univ., 1968)
- Disselkamp, Martin: Ein Held auf Reisen : Verfahrensweisen und Programmatik politischer Repräsentation in den Italien-Kapiteln aus Sigmund von Birkens "Brandenburgischen Ulysses" (1668) In: Deutschland und Italien : 300 Jahre kultureller Beziehungen / Peter Ihring u. Friedrich Wolfzettel (Hrsg.). [Berlin]: Verl. für deutsch-italienische Studien, 2004, S. 9-42
- Döring, Detlef: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig : von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen: Niemeyer, 2002 (= Frühe Neuzeit ; 70)
- Doortmont, Michel R.: An overview of Dutch relations with the Gold Coast in the light of David von Nyendaël's mission to Ashanti in 1701-02. In: Merchants, missionaries & migrants : 300 years of Dutch-Ghanaian relation. Ed. I. van Kessel. Accra: Sub-Saharan Publishers and Amsterdam: KIT-Publishers, 2002, S. 19-31
- Dorn, Wilhelm: Benjamin Neukirch : sein Leben und seine Werke ; ein Beitrag zur Geschichte der zweiten schlesischen Schule. Weimar: Felber, 1897 (zugl. Heidelberg, Univ., Diss. 1897) (= Literarhistorische Forschungen ; 4)
- Droste, Heiko: Patronage in der frühen Neuzeit : Institution und Kulturform. In: Zeitschrift für historische Forschung. 30. 2003, S. 555-590
- Du Casse, Jean-Baptiste: Relation du voyage de Guynée fait en 1687 sur la frégate "La Tempeste" par le S^r Du Casse. In: L'Établissement D'Issiny, 1687-1702 : voyages de Ducasse, Tibierge et D'Amon à la Côte de Guinée publiés pur la première fois et suivies de la Relation de Voyage de Royaume d'Issiny du P. Godefroy Loyer / Paul Roussier [ed.]. Paris: Larose, 1935 (= Publications du Comité d'Etudes Historiques et Scientifiques de l'Afrique Occidentale Française), S. 1-47
- Duchhardt, Heinz: Afrika und die deutschen Kolonialprojekte der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte. 68. 1986, S. 119-134
- Duchhardt, Heinz: Europäisch-afrikanische Rechtsbeziehungen in der Epoche des „Vorkolonialismus“. In: Saeculum. 36. 1985, S. 367-379
- Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2. Aufl. von Günther Drosdowski. Mannheim: Dudenverl. 1989 (= Der Duden in 10 Bänden ; 7)
- Dünnhaupt, Gerhard: Personalbibliographie zu den Drucken des Barock. 2., verbesserte und wesentlich vermehrte Aufl. des Bibliographischen Handbuchs der Barockliteratur. 1. Teil: Abele-Bohse. Stuttgart, Hiersemann, 1990
- Eder, Franz X.: Diskurs und Sexualpädagogik : der deutschsprachige Onanie-Diskurs des späten 18. Jahrhunderts. In:

Paedagogica historica, 39 (2003), S. 719-735

- Eder, Franz X.: Historische Diskurse und ihre Analyse : eine Einleitung. In: Franz X. Eder (Hrsg.): Historische Diskursanalysen : Genealogie, Theorie, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 2006, S. 9-23
- Edition día: [Crowdfundingaufruf], online im Internet unter <https://www.startnext.com/edition-dia>, zuletzt aufgerufen am 26.5.2018
- Ehrmann, Theophil Friedrich: [Einleitung]. In: Otto Friedrich von der Gröben: Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea, in den Jahren 1682 und 1683. Unternommen auf Befehl des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm's von Brandenburg. In: Theophil Friedrich Ehrmann: Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind. Bd. 8. Frankfurt am Main, in der Hermannischen Buchhandlung 1793, S. 67-106, S. [69]-72
- Eintrag Orientalische Reise-Beschreibung im Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD17). Online im Internet: <http://gso.gbv.de/DB=1.28/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8002&TRM='39:131426D'>, zuletzt aufgerufen am 30.5.2015
- Elias, Taslim Olawale: Ghana and Sierra Leone : the development of their laws and constitutions. London: Stevens, 1962 (= The British Commonwealth ; Vol. 10)
- Elsner, Ines: Friedrich III./I. von Brandenburg-Preußen (1688-1713) und die Berliner Residenzlandschaft : Studien zu einem frühneuzeitlichen Hof auf Reisen ; ein Residenzhandbuch. Mit einem Itinerar auf CD-ROM. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, 2012 (zugleich Diss. Berlin, Humboldt-Universität 2009)
- The emergence of impartiality. Ed. by Kathryn Murphy and Anita Traninger. Leiden : Brill, 2014 (= Intersections ; 31)
- Engels, J.: Art. Sentenz. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Bd. 8. Rhet-St. Tübingen: Niemeyer, 2007, Sp. 847-867
- Erleutertes| Preußen| Oder| Auserlesene Anmerckungen| über verschiedene, zur Preußischen| Kirchen-Civil-und Gelehrten-Historie| gehörige besondere Dinge,| Woraus die bißherigen Historien-| Schreiber theils ergäntzet,| theils verbessert,| Auch viele unbekante Historische| Warheiten ans Licht gebracht werden,| Aus alten Uhrkunden/ und meist ge-| schriebenen Nachrichten gesamlet| und herausgegeben| von| Einigen Liebhabern der Ge-| schichte des Vaterlandes.| Ein und vierzigstes Stück [= Bd. 4].| Königsberg, Anno 1726.| Zu finden bey seel. Martin Hallervords Erben, 1726
- Ervedosa, Clara: Das May-Ayim-Ufer in Berlin. In: Kein Platz an der Sonne : Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte / Jürgen Zimmermann (Hrsg.). Frankfurt: Campus-Verl., 2013, S. 424-441
- Eßler, Raingard: ‚Der Staaten rechterhant‘ : niederländische Seehelden in der Literatur des 17. Jahrhunderts. In: ‚Mars und die Musen‘ : das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Jutta Nowosadtko und Matthias Rogg. Berlin, Münster: Lit-Verl., 2008 (= Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit ; 5), S. 59-74
- Die evangelische Pfarrkirche zu Riesenburg. Online im Internet: <http://www.aefl.de/rosenberg/Kirchen/Riesenburg/evKirche/evkiriesenburg.htm>, zuletzt aufgerufen am 27.1.2014
- Everts, Natalie: ‚Brought up well according to European standards‘ : Helena van der Burgh and Wilhelmina van Naarssen ; two Christian women from Elmina. In: Merchants, missionaries & migrants : 300 years of Dutch-Ghanaian relation. Ed. I. van Kessel. Accra: Sub-Saharan Publishers and Amsterdam: KIT-Publishers, 2002, S. 101-109
- Faber, Gustav: Deutsches Blut in fremder Erde : Lebensbilder großer Deutscher auf fünf Erdteilen. 2. Druck. Berlin: Junge-Generation-Verl., 1939
- Fabricius, Friedrich: F. Fabricii| Traur- und Freuden-| Gedichte/| Erster und Ander| Theil/| Bey vornehmen Begräbnißen/ Hoch-| zeiten/ und andern Gelegenheiten/| abgefasset/| undl Auff vielfältiges Begehren guter Frenel zum Druck befodert.| Stettin/| Druckts und verlegt Samuel Höpfner/ S. Edlen| Hochw. Rath Buchdrucker. 1691

- Faes, Urs: Heidentum und Aberglauben der Schwarzafrikaner in der Beurteilung durch deutsche Reisende des 17. Jahrhunderts. Diss. Zürich 1981
- Fairclough, Norman: Discourse and social change. Repr. Cambridge: Polity Press, 1994
- Der faule Neger : vom weißen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang. Reimer Gronemeyer (Hrsg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1991 (= rororo aktuell ; 13071)
- Faulstich, Werner: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830-1900). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004
- Ferdinand Albrecht, Herzog von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel: Andächtige Gedancken/ In Reimen gebracht Durch einen Liebhaber seines Herrn Jesu. - Braunschweig, 1656. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>. Identnummer im VD 17 23:668373K
- Ferdinand Albrecht, Herzog von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel: Kling-Gedicht : Was Freud/ was Hertzenslust emfind ich heut in mir? ... ; Sienna in Italien, auf den 20. Tag des August-Monats/ 1662 / Ferdinand Albrecht/ H. z. B. u. L. - [S.l.], [ca. 1662]. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>. Identnummer im VD 17 23:668517M
- Ferdinand Albrecht, Herzog von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel: Sonder-bahre/ aus Göttlichem eingeben/ Andächtige Gedancken/ in Reime gemacht und gebracht / Von Einen Liebhaber seines Herrn Jesu [... und] Unglückseeligen Fürsten. - Bevern: Heitmüller, 1678
- Ferdinand Albrecht, Herzog von Braunschweig und Lüneburg-Wolfenbüttel: XXIV. Andachten vom Leyden Christi / Nach so vielen schönen Gemählden in Miniatur nach der Ordnung aufgesetzt Von dem Bekanten Liebhaber seines Herren Jesu. - Bremen, Brauer, 1682
- Festenberg-Packisch, Hermann von: Gross-Friedrichsburg. (Erzählendes Gedicht). Lissa i.P.: Ebbecke 1907
- Fingerprints : Regeln und Beispiele / nach der englisch-französisch-italienischen Ausgabe des Institut de Recherche et d'Histoire des Textes (CNRS) und der National Library of Scotland / übersetzt und eingeleitet von Wolfgang Müller. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1992
- Fischer, Irmtraud: Die Erzeltern Israels : feministisch-theologische Studien zu Genesis 12 – 36. Berlin : de Gruyter, 1994 (= Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft ; Bd. 222) Zugl.: Graz, Univ., Habil.-Schr.
- Florack, Ruth: Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen : nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur. Stuttgart : Metzler, 2001
- Foreword : German Baroque Literature, Yale Collection. Online im Internet: <http://microformguides.gale.com/Data/Introductions/20260FM.htm>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2015
- Fornaro, Soferna: Homer in der deutschen Literatur. In: Homer-Handbuch : Leben, Werk, Wirkung / hrsg. von Antonios Rengakos u. Bernhard Zimmermann. Stuttgart: Metzler, 2011, S. 358-370
- Forster, Hannelore: Heirat und Ehe bei den Akan in Ghana : ein Vergleich traditioneller und städtischer Gesellschaftsformen. Saarbrücken: Breitenbach, 1983 (= Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen ; Bd. 83)
- Forstreuter, Kurt: Art. Groeben, v. der, Otto Friedrich. In: Neue deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 7. Grassauer-Hartmann. Berlin: Duncker & Humblot 1966, S. 106f.
- Fortgesetzte historische Nachricht von den bekanntesten Preußischen Poeten voriger Zeiten. In: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Bd. 4. Leipzig, Verlegt Bernhard Christoph Breitkopf, 1747, S. 429-451

- Fränkel, Ludwig: Art. Vischer, Ludwig Friedrich. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 40. Vinstingen-Walram. Leipzig: Duncker & Humblot, 1896, S. 65-67
- Francke, August Hermann: Tagebuch von August Hermann Francke. 1716. Ms. Halle: Archiv der Franckeschen Stiftungen (Signatur: AFSt/H A 169 : 17a-m), online im Internet: urn:nbn:de:gbv:ha33-1-389, zuletzt aufgerufen am 31.5.2015
- Frank, Horst Joachim: Handbuch der deutschen Strophenformen. 2., durchges. Aufl. Tübingen und Basel: Francke, 1993 (UTB für Wissenschaft / Uni-Taschenbücher ; 1732)
- Freller, Thomas: Kaperfahrten als „Karrieresprungbrett“ : preußische Adelige auf Enterzügen im Mittelmeer. In: Schiff & Zeit. Heft 73 (2011), S. 25-31
- Freller, Thomas: Ein preußischer General auf Kosarenschiffen : Otto Friedrich von der Gröben im Mittelmeer und an der Goldküste. In: Schiff & Zeit. Heft 62 (2005), S. 35-43
- Fricke, Harald ; Peter Stocker: Art. Lyrisches Ich. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. II. H-O. Berlin: de Gruyter, 2000, S. 509-511
- Friedberg, Emil Albert: Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig: Tauchnitz, 1865
- Friederich, Werner P.: Dante's fame abroad, 1350-1850 : the influence of Dante Alighieri on the poets and scholars of of Spain, France, England, Germany, Switzerland and the United States ; a survey of the present state of scholarship. Roma: Edizione di Storia e Letteratura, 1950
- Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg: Renovirte Constitution, von Verlöbniß und Ehe-Sachen, vom 15. Decembr. 1694. In: Corpus| Constitutionum| Marchicarum| Oder| Königl. Preußis. und Churfürstl. Brandenburgische| in der| Chur- und| Marck Brandenburg| auch incorporirten Landen| publicirte und ergangene| Ordnungen,| Edicta, Mandata, Rescripta etc.| Von Zeiten| Friedrichs I. Churfürsten zu Brandenburg etc.| biß ietzo unter der Regierung| Friedrichs Wilhelms| Königs in Preussen etc.| ad annum 1736 inclusivè| Mit allern. Bewilligung colligiret und ans Licht gegeben| von| Christian Otto Mylius.| (Ersten Theils| Des| Corpus Constitutionum Marchicarum| Zweite Abteilung| Von| Universitäten, Schulen, Stipendien, Ehesachen auch Hochzeit-| ten, Kindtauffen, Begräbnissen [...].) Mit Königl. Preußischen Privilegio.| Berlin und Halle,| Zu finden im Buchladen des Waysenhauses. [1737], Sp. 117-122
- Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Brief an] v. Hoverbeck, D. Potstam [sic!] 13./.(23.) Januar 1677. In: Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 19. Bd. Politische Verhandlungen. 12. Bd. Hrsg. von Ferdinand Hirsch. Berlin: Reimer, 1906, S. 138f.
- Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 64, S. 129-133
- Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instruction für den Commandeur de Voss zur Schiffahrt nach der Guineischen Küste nebst dem von Gröben. Abgedruckt in: Grotewold, Christian: Geleitwort. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung : nebst einem Anhang der Expedition in Morea. [Nachdr. der Ausg.] Marienwerder, 1694. Leipzig: Insel-Verl. [1907], S. 1[*]-26[*], S. 7[*]-13[*]
- Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Instructions for Mattheus de Voss, Commander of the frigate Churprinz von Brandenburg. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 18-20, deutsche Ausgabe S. 217f.
- Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Major Otto Friedrich von der Gröben vom 18. Mai 1682.] Zitiert nach: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 218f.
- Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Instruktionen für Otto Friedrich von der Gröben. Entwurf]. Ms.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. I. HA Rep. 65, Geheimer Rat und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 32, Blatt 129-131

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friederich von d. Gröben, welcher nach den Guineischen Küsten geschicket wird. 18. May 1682. Ms. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. I. HA Rep. 65, Geheimer Rat und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 33, Blatt 218-220 (alte Signatur ZSTA Merseburg, R. 65.8, Band 2, Blatt 218-220)

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird. In: Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721 / verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Mit zwei Kärtchen und einer Skizze. [Besonderer Abdruck aus dem sechsten Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (1885), [...] Verlagshandlung E. S. Mittler und Sohn in Berlin.] Leipzig: Voigtländer 1912 (= Voigtländers Quellenbücher ; Bd. 2), S. 14-16

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Order für den Major Otto Friderich von Gröben, welcher nach der Guineischen Küste geschickt wird. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 65, S. 133-135

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Patent für Joachim Ernst Blesendorf von 1673, zitiert nach: Max Hanke: Geschichte der amtlichen Kartographie Brandenburg-Preußens bis zum Ausgang der Friderizianischen Zeit / von M. Hanke. Bearb. von Hermann Degner. Stuttgart: Engelhorn, 1935 (= Geographische Abhandlungen ; 3. Reihe, Heft 7), S. 43

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: Schutzbrief des Großen Kurfürsten für die Cabisters von Accada, Taccarary und Tres Puntas nebst deren Angehörigen. Vom 29. September 1684. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 94, S. 236f.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg: [Vollmacht für Major Otto Friedrich von der Gröben vom 6.]16. November 1681]. Zitiert nach Ludwig von Baczko: Otto Friedrich von der Gröben. In: Baczko: Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und Staatswissenschaften. Bd. 1. Leipzig: Fleischer, 1796. S. 197-206, S. 205f.

Fritsche, Katrin: Festung Großfriedrichsburg – Princes Town/Ghana : Um- und Ausgestaltung für ein Gemeindezentrum mit baugewerblicher Berufsschule. In: Erhalt und Nutzung historischer Zitadellen : Tagungsband ; internationale Fachtagung vom 06.-09. Juni 2001 / Hans-Rudolf Neumann (Bearb.). Mainz am Rhein : von Zabern, 2002, S. 293-305

Fromm, Hans: Art. Epos. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller hrsg. von Klaus Weimar. Bd. 1. A-G. Berlin: de Gruyter, 1997, S. 480-484

Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein : Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke. Hrsg. nach den Originalen der Herzogl. Bibliothek zu Cöthen von G. Krause. Leipzig: Dyck, 1855. (= Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachgesellschaften im XVII. Jahrhunderte. Von G. Krause.) [Exemplar aus der Bibliothek der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm. 1865.]

Füssel, Stephan: Die Luther-Bibel von 1534 : das Buch der Bücher ; eine kulturhistorische Einführung. Köln : Taschen, 2002

Füssel, Stephan: Der Theuerdank von 1517 : Kaiser Maximilian und die Medien seiner Zeit ; eine kulturhistorische Einführung. Köln: Taschen, 2003

Füssli, Johann Caspar: Joh. Caspar Füeßlin: Raisonirendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke : zum Gebrauch der Sammler und Liebhaber. Zürich: bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp., 1771

Gallagher, Catherine: Introduction: Cultural and historical background. In: Aphra Behn: Oroonoko, or, The Royal

- Slave. Ed. by Catherine Gallagher with Simon Stern. Boston: Bedford/St. Martin's 2000 (=Bedford cultural editions). S. 3-25
- Garber, Klaus, Axel E. Walter: Biblioteka Kaliningradskogo gosudarstvennogo universiteta (Stand: 30. Juni 2000). In: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Digitalisiert von Günter Kükenshöner. Hrsg. von Bernard Fabian. Hildesheim: Olms Neue Medien, 2003. online im Internet: [http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Staatliche_Universitaet\(Kaliningrad\)](http://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Staatliche_Universitaet(Kaliningrad)), zuletzt aufgerufen am 2.10.2016
- Gelzer, Florian: Konversation, Galanterie und Abenteuer : romaneskes Erzählen zwischen Thomasius und Wieland. Tübingen: Niemeyer, 2007 (= Frühe Neuzeit ; 125)
- Genette, Gérard: Paratexte : das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorw. von Harald Weinrich. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001 [Orig.-Ausg. u.d.T. Genette: Seuils, 1987] (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 1519)
- Gerecke, Anneliese: Art. Der Habsburgische Ottobert. In: Kindlers Literatur-Lexikon im dtv. Bd. 10. Gid-Hind. München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1974, S. 4219f.
- Geschichte des Herrn Friedrich Johann Buck, ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik auf der königl. Universität zu Königsberg. In: Des| Neuen| Gelehrten Europa| Siebenzehnter Theil.| Wolfenbüttel,| bey Johann Christoph Meißner,| 1763, S. 989-1051
- Ghana visitor information. Online im Internet: <http://www.africaguide.com/country/ghana/info.htm>. Zuletzt aufgerufen am 2.5.2015
- Giersberg, Hans-Joachim: Der Große Kurfürst und Johann Moritz von Nassau-Siegen. In: Der Große Kurfürst : Sammler, Bauherr, Mäzen. [Ausstellungskatalog.] 10. Juli bis 9. Oktober 1988, Neues Palais in Sanssouci. Hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten. Redaktion: Hans-Joachim Giersberg [u.a.] Potsdam-Sanssouci , 1988, S. 38-40
- Giersberg, Hans-Joachim: Über die Meere nach Afrika. In: Der Große Kurfürst : Sammler, Bauherr, Mäzen. [Ausstellungskatalog.] 10. Juli bis 9. Oktober 1988, Neues Palais in Sanssouci. Hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten. Redaktion: Hans-Joachim Giersberg [u.a.] Potsdam-Sanssouci , 1988, S. 46-48
- Gläser, Rosemarie: Das Motto im Lichte der Intertextualität. In: Textbeziehungen : linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Josef Klein ; Ulla Fix (Hrsg.). Tübingen: Stauffenberg, 1997, S. 259-301
- Glaser, Horst Albert: Galante Poesie. In: Deutsche Literatur : eine Sozialgeschichte / hrsg. von Horst Albert Glaser. Bd. 3. Zwischen Gegenreformation und Frühaufklärung: Späthumanismus, Barock : 1572-1740 / hrsg. von Harald Steinhagen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1985, S. 394-407
- Goedeke, Karl: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Bd. 3. Vom dreißigjährigen bis zum siebenjährigen Kriege. 2., ganz neu bearb. Aufl. Dresden: Ehlermann, 1887
- Görg, Patricia: Glas : eine Kunst. Berlin: Die Andere Bibliothek, 2013 (= Kometen der Anderen Bibliothek)
- Göttsche, Dirk: Zur kolonialen Kartographie in der Literatur des Realismus : Gutzkow, Raabe, Jensen. In: Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumaneignung / hrsg. von Axel Dunker, Thomas Stolz u. Ingo H. Warnke. Berlin: de Gruyter, 2017 (= Koloniale und postkoloniale Linguistik ; 10), S. 17-34
- Goltz, Bogumil: Buch der Kindheit. Hrsg. von Karl Muthesius. Langensalza: Beyer, 1908 (= Bibliothek pädagogischer Klassiker ; 43)
- Gott zur Ehr und zu des Landes Besten : die Franckeschen Stiftungen und Preußen ; Aspekte einer alten Allianz. Hrsg. von Thomas Müller-Bahlke. Ausstellung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle vom 26. Juni bis 28. Oktober 2001. Halle (Saale): Verlag der Franckeschen Stiftungen, 2001
- Gottsched, Johann Christoph: Ausgewählte Werke. Hrsg. von P.M. Mitchell. Bd. 6, Teil 4. Versuch einer critischen Dichtkunst. Kommentar. Berlin, New York: de Gruyter, 1978 (=Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts)

- Gottsched, Johann Christoph: Der Biedermann. Erstes Blatt 1727. den 1. May [= Jg.1.]
- Gottsched, Johann Christoph: Der Biedermann. Siebendes Blatt 1727. den 16. Junii [= Jg.1.]
- Gottsched, Johann Christoph: Der Biedermann. Achtzigstes Blatt 1728 den 15. November [= Jg.2]
- Gottsched, Johann Christoph: Der Biedermann. Vier und Achtzigstes Blatt 1728 den 13. December [= Jg.2]
- Gottsched, Johann Christoph: Erörterung der Orthographischen Frage: Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle?
In: Johann Christoph Gottsched: Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer
ietzigen Verfassung.| Herausgegeben durch die Mitglieder derselben.| Auf Kosten der Gesellschaft.| Leipzig, mit
Breitkopfschen Schrifften 1727, S. 56-68
- Gottsched, Johann Christoph: Der Habsburgische Otobert. In: Beyträge| Zur| Critischen Historie| Der| Deutschen
Sprache, Poesie| und Beredsamkeit,| herausgegeben| von| Einigen Mitgliedern der Deut-| schen Gesellschaft in
Leipzig.| Achtes Stück.| Leipzig, Bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1734, S. 541-576
- Gottsched, Johann Christoph: Nachricht| von der erneuerten| Deutschen| Gesellschaft| in Leipzig| und ihrer ietzigen
Verfassung.| Herausgegeben durch die Mitglieder derselben.| Auf Kosten der Gesellschaft.| Leipzig, mit
Breitkopfschen Schrifften 1727
- Gottsched, Johann Christoph: Versuch| einer| Critischen Dichtkunst| vor die Deutschen;| Darinnen erstlich die
allgemeinen Regeln der Poesie,| hernach alle besondere Gattungen der Gedichte;| abgehandelt und mit Exempeln
erläutert werden:| Überall aber gezeigt wird| Daß das innere Wesen der Poesie| in einer Nachahmung der Natur|
bestehe.| Anstatt einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst| in deutsche Verse übersetzt, und mit| Anmerkungen
erläutert| von| M. Joh. Christoph Gottsched.| Leipzig 1730| Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf
- Gottsched, Johann Christoph: Vollständigere und Neuerläuterte| Deutsche| Sprachkunst,| Nach den| Mustern der besten
Schriftsteller| des vorigen und itzigen Jahrhunderts| abgefasst,| und bey dieser vierten Auflage merklich vermehret|
von| Johann Christoph Gottscheden,| der Universität Leipzig zum fünftenmale| Rectorn.| Mit Röm. Kaiserl. wie auch
Königl. Pohln. und Churf. Sächs.| allergnädigster Freyheit.| Leipzig,| Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf,| 1757
- Gottschling, Caspar: [Caspar Gottschling:] Staat| von | Guinea| und| Congo in| Africa. [Halle: Renger, ca. 1712]
- Graichen, Gisela, und Horst Gründer: Deutsche Kolonien : Traum und Trauma / unter Mitarb. von Holger Diedrich. 4.
Aufl. Berlin: Ullstein, 2005
- Greenblatt, Stephen: Invisible bullets : Renaissance authority and its subversion, "Henry IV" and "Henry V" . In:
Political Shakespeare : new essays in cultural materialism. Ed. By Jonathan Dollimore and Alan Sinfield.
Manchester [u.a.]: Manchester Univ. Press, 1985. S. 18-47
- Greenblatt, Stephen: Renaissance self-fashioning: from More to Shakespeare. 5. Aufl. Chicago: Univ. of Chicago Press,
1989 [Orig.-Ausg. 1980]
- Greenblatt, Stephen: Verhandlungen mit Shakespeare : Innenansichten der englischen Renaissance. Frankfurt am Main:
Fischer-Taschenbuch-Verl. 1993 (Orig.-Ausg. 1988 u.d.T.: Shakespearean negotiations : the circulation of social
energy in Renaissance England)
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des
abentheuerlichen Simplicissimi. 2., durchges. und erw. Aufl. Hrsg. von Rolf Tarot. Tübingen: Niemeyer, 1984 (=
Grimmelshausen: Gesammelte Werke in Einzelausgaben)
- Groeben, Conrad von und Karl von der Gröben: Stamm-Tafeln des Geschlechts der Grafen und Herren von der Groeben
/ zumeist auf Grund von Originalquellen zusammengestellt von Conrad von der Groeben, Consistorial-Präsident in
Posen, und Karl von der Gröben, Major in Königsberg i. Pr. - Königsberg i. Pr.: Gruel, 1900
- Gröben, Günther Graf v. der: Die Erbfolge der von dem Generalleutnant Friedrich v. der Gröben am 11. April 1711
errichteten vier Majoraten Neudörfchen, Ponarien, Groß Schwansfeld und Ludwigsdorf. Diesdorf: Buchdruckerei
der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten, o.J. [Vorwort datiert auf S. IX: Berlin, im März 1897]

- Groeben, Karl von der: Bildliche Darstellungen zur Geschichte der Grafen und Herren von der Groeben. Solingen 1907
- Gröben, Otto Friedrich von der: Brief an König Friedrich I. in Preußen vom 5.7.1710. Zitiert nach: Erich Wernicke: Marienwerder : Geschichte der ältesten Stadt der reichsdeutschen Ostmark. Marienwerder/Westpr.: Weichsel-Verl., 1933, S. 215
- Gröben, Otto Friedrich von der: Des edlen Bergone| und| Seiner Tugendhaften| Areteen| Denckwürdige| Lebens- und Liebes-| Geschichte| Zum Nutz und Vergnügen Edeler Gemüther| Als welche daraus die Sitten und Gebräuche| vieler Völcker| und die Ausführliche Beschreibung, Ita-| lien| der Heiligen- und anderer Länder| ersehen können| In| deutschen Versen heraus gegeben.| Dantzig| Gedruckt durch Simon Reinigern. Anno 1700.
Exemplarnachweis:
Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur Yk 141
Leipzig, Universitätsbibliothek Albertina, Signatur Lit. germ. E 4081
Leipzig, Universitätsbibliothek Albertina, Signatur B.S.T. 4° 60
Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Signatur B 939 (= Exemplar der Familie von Arnim)
- Gröben, Otto Friedrich von der: Großfriedrichsburg : die Kolonie des Großen Kurfürsten an der Küste Westafrikas. Nach der “Guineischen Reisebeschreibung” des Otto Friedrich v. d. Gröben bearb. von Gertrud Siemes. 1.-5. Taus. Köln: Schaffstein, 1928 (= Schaffsteins Grüne Bändchen ; 81)
- Gröben, Otto Friedrich von der: Die Gründung von Groß-Friedrichsburg : aus der ‚Guineischen Reise-Beschreibung‘ Otto Friedrich v. d. Groebens. In: Forschung und Wissen : Sonderschriften der Vereinigung Die Wissenschaft für alle. Bd. 1. Berlin: Hillger, 1911, S. 43-62 [= Kapitel 6 der Guineischen Reise-Beschreibung]
- Gröben, Otto Friedrich von der: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kurfürstenexemplar, vor 1688]. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 220, online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001FCCF00000000> [Link noch nicht aktiv], zuletzt aufgerufen am 20.9.2018
- Gröben, Otto Friedrich von der: [Guineische Reise-Beschreibung]. Ms. [Kronprinzenexemplar, vor 1688]. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 219, online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001FCD900000000> [Link noch nicht aktiv], zuletzt aufgerufen am 20.9.2018
- Gröben, Otto Friedrich von der: Gvineische Reise-Beschrei-| bung| Nebst einem Anhang| der Expedition in Morea.| Otto Friedrich von der Gröben.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694. In: Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694.
- Gröben, Otto Friedrich von der: Guineische Reise-Beschreibung : nebst einem Anhang der Expedition in Morea. Geleitwort von C. Grotewold. [Nachdr. der Ausg.] Marienwerder, 1694. Leipzig: Insel-Verl. [1907]
- Gröben, Otto Friedrich von der: Guineische Reise-Beschreibung. Hrsg. von G. Siemes. Leipzig: Insel-Verlag, 1913 (= Insel-Bücherei ; 90)
- Gröben, Otto Friedrich von der: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schöning. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10)
- Gröben, Otto Friedrich von der: Guineische Reisebeschreibung / Otto von der Groeben. In: Mathias Ullmann: Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika). Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 1992,3), S. 11-58 und 75-78 [Anm.]
- Gröben, Otto Friedrich von der: [Orientalische Reise-Beschreibung]. Ms. [vor 1688]. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. Quart. 88, online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001FCDA00000000> [Link noch nicht aktiv], zuletzt aufgerufen am 20.9.2018

Gröben, Otto Friedrich von der: Orientalische| Reise-Beschrei-| bung| Des Brandenburgischen| Adelichen| Pilgers| Otto Friedrich von der Gröben| Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt| nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, Unter ihrem Titel.| Marienwerder| Gedruckt von Simon Reinigern.| Anno 1694.

Exemplarnachweis:

Berlin, Akademie der Wissenschaften, Signatur 1995 B 1495

Berlin, Deutsches Historisches Museum, Signatur R 14 1352

Berlin, Geheimes Staatsarchiv, Signatur XX. HA, St UB Königsberg, Nr 9 (= Exemplar der Wallenrodschen Bibliothek Königsberg)

Berlin, Humboldt-Universität, Grimm-Zentrum, Signatur Kc 179/2

Berlin, Museen Berlin, Signatur E III/Grö

Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur UK 3310

Berlin, Zentral- und Landesbibliothek, Streitsche Stiftung, Signatur Gkl 5494

Bremerhaven, Deutsches Schifffahrtsmuseum, Signatur 02-044

Frankfurt a.M., Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Signatur S 17/2210

Frankfurt a.M., Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Signatur S 17/9154 (nur „Guineische Reise-Beschreibung“)

Halle, Universitäts- und Landesbibliothek, Signatur Ob 674

Kopenhagen, Det Kongelige Bibliotek, Signatur Geogr., 1600 kvart 41586 S-1977

Leipzig, Universitätsbibliothek Albertina, Signatur Ld.u.Vk.158-od

London, British Library, Signatur 566.e.18

München, Staatsbibliothek, Signatur Res/4 It.sing 106 (Widmungsexemplar)

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Signatur 4° H. 1973 h („Guineische Reise-Beschreibung“ separat gebunden unter 4° H. 1973 g)

Potsdam, Stadt- und Landesbibliothek, Signatur 10/600069

Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Signatur B 778 (= Exemplar der Familie von Arnim)

Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Signatur Xb 4682(1)

Gröben, Otto Friedrich von der: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung. Neue Auflage,| verbessert und mit Anmerkungen versehen.| Danzig: bey Daniel Ludwig Wedel.| 1779

Gröben, Otto Friedrich von der: Otto Friedrich's von der Gröben brandenburgischen Majors Reise nach Guinea, in den Jahren 1682 und 1683. Unternommen auf Befehl des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm's von Brandenburg. In: Theophil Friedrich Ehrmann: Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind. Bd. 8. Frankfurt am Main, in der Hermannischen Buchhandlung 1793, S. 67-106

Gröben, Otto Friedrich von der: Orientalische Reise-Beschreibung : des Brandenburgischen Adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben: Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, unter ihrem Titel / Otto Friedrich von der Groeben. Mit einem Vorwort von Ulrich van der Heyden. Hildesheim: Olms, 2013

Gröben, Otto Friedrich von der: Otto Friedrich von der Gröben's account of his voyage to Guinea. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.), S. 23-57, deutsche Ausgabe S. 220-249

Gröben, Otto Friedrich von der: Reise nach Guinea und Gründung von Groß-Friedrichsburg / von Major Otto Friedrich v. d. Groeben. In: Adolf Heilborn: Unter den Wilden : Entdeckungen und Abenteuer / von Dr. med. Adolf Heilborn. Mit 5 bunten Beilagen und 36 Textbildern von Erich Sturtevant. Berlin: Bong, 1921 (= Bongs Jugendbücherei) (online im Internet: <http://gutenberg.polytechnic.edu.na/4/7/0/7/47070/47070-h/47070-h.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.8.2017), S. 245-286

Gröben, Otto Friedrich von der: Relation des Hauptmanns von der Gröben de dato Modon den 15. Juli 1685, betreffend die Eroberung von Navarin. In: Zwei Briefe aus Morea, aus den Jahren 1685 und 1686. In: Militair-Wochenblatt. 14. Jahrgang. 1829. Berlin, bei Ernst Siegfried Mittler, S 4001-4002, S. 4004-4006 und S. 4008-4009

Gröben, Otto Friedrich von der: Voorname| Scheeps-Togt| Van Jonkheer| Otho Fridrich van der Greuben,| Brandenburgs Edelman,| Na| Guinea,| Met 2 Keur-Vorstelijke Fregatten,| Gedaan in het Jaar 1682. en| verfolgens,| Verhandelende (behalven des Scheeps-voorvallen) de voor-| naamste gelegentheeden van verscheyde Zee-kusten in Africa en voor-| namenlijk der Greyn-kust, Tand- of Quaqua-kust, Goud-kust en| verscheyde Koningrijken omtrent die plaats, en| des Reysigers Togt van daar na Terra Nova| in America gelegen. | Als mede| Den Aart, Zeeden, Gewoontens, Gods-

dienst, Begraffenissen, Erffenissen, Woon-| plaatsen, Kleeding, Wapenen, Musijk-konst, Eed-sweeren en| verdere Zeldzaamheeden dier volkeren.| Door den Reysiger selfs opgeteekent en nu alder-eerst uyt het Hoogduyts vertaald.| Met noodig Register en Konst-Printen verrijkt.| Te Leyden,| By Pieter vander Aa, Boekverkooper.| Met Privilegie. [1706], Sp. 1-52, [53-54] [= 15 Bl.] (= De Aanmerkenswaardigste en Alomberoemde Zee- en Landreizen der Portugeezen, Spanjaarden, Engelsen en allerhande Natië zoo van Fransen, Italiaanen, Deenen, Hoogh- en Nederduitsen Als van veele andere Volkeren. Voornaamenlyk ondernomen tot Ondekking van de Oost- en Westindien, ... Voormaals alleen ten deele verzaameld en in het Hoogduits uitgegeven door den Vermaarden Kronykschryver Johan Lodewyk Gottfried ... In agt Deelen ; [8]).

Gröben, Otto Friedrich von der: Voornamen Scheeps-Togt| Van Jonkheer| Otho Fridrich van der Greuben,| Brandenburgs Edelman,| Na| Guinea,| Met 2 Keur-Vorstelijke Fregatten,| Gedaan in het Jaar 1682. en| vervolgens. In het ligt gegeven| Te Leyden| Door Pieter van der Aa,| Boekverkoper in de St. Pieters Koor-Steeg,| in Plato. 1707 [erschienen 1708], S. 1-90. (= Naaukeurige Versameling der Gedenk-Waardigste Zee en Land-Reysen na Oost en West-Indiën [...] ; 28)

Gröben, Otto Friedrich von der: Der zwar weitgesuchte/ | Aber erst im Vaterlande würllich gefundene | Todes-Tempel/ | Welchen | Bey der Hoch-Wolgebohrnen Frauen/ | Frn. Anna Barbara/ | gebohrnen von Pudewelßin/ | Sr. Excellence | Des Wohlgebohrnen Herrn/ | Herrn | Friedrich von der Gröben/ | Sr. Königlichen Majestät in Pohlen | Wolbestalten General-Lieutenants, | Hauptmanns zu Osterode und Hohenstein/ | Erb-Herrn der Panarjischen / Neudörfischen/ Ludwichts- | dorffischen und Schwanfeldischen Gütter etc. etc. | Gewesenen liebereichen Ehe-Gemahls/ | Als Selbige den 14. Maji Anno 1709. | Bey Hoch-Adelicher Versammlung | In der Schippenbeilschen Kirchen | Standmäßig beerdigt worden/ | Zu Ehren auffgerichtet / Bergone. Königsberg/ | Gedruckt in der Königlichen Hof- und Academischen | Reusnerischen Buchdruckerey

Groeben, Wolfgang von der: Die Grafen und Herren von der Groeben : Stammtafeln 1140-1993. Düsseldorf: Selbstverl. des Verf., 1994

Groebner, Valentin: Haben Hautfarben eine Geschichte? Personenbeschreibungen und ihre Kategorien zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung. 30. 2003, S. 1-17

Großfriedrichsburg : Sklavenhandel durch Brandenburg, Preußen, Deutschland. Online im Internet: <https://grossfriedrichsburg.wordpress.com>, zuletzt aufgerufen am 7.12.2014

Grotefeld, Hermann: Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Bd. 1.2. Hannover 1891-1898. Online-Version von Horst Ruth, 2004, online im Internet: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/grotefeld/kopf.htm>, zuletzt aufgerufen am 15.5.2016.

Grotewold, Christian: Geleitwort. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung : nebst einem Anhang der Expedition in Morea. [Nachdr. der Ausg.] Marienwerder, 1694. Leipzig: Insel-Verl. [1907], S. 1[*]-26[*]

Gründliche und wahrhaftige Nachricht Von einer grausamen und fast nie gesehenen Mißgeburth Welche von einer Sau geworffen und in dem Städtlein Schaffstädt etc. den 20. Juli 1716 etc. gesehen worden, Berlin und Köthen 1716. Zitiert nach: Michael Kirchschrager: Das sächsisch-anhaltische Obscurum : erschreckliche, scheuderliche & greuliche Geschichten sowie allerlei andere Merkwürdigkeiten aus alten Chroniken / Michael Kirchschrager ; Lothar Bechler. 1. Aufl. Arnstadt: Kirchschrager 2003, S. 19

Guilmard, Désiré: Les maîtres ornemanistes : dessinateurs, peintres, architectes, sculpteurs et graveurs : écoles française, italienne, allemande et des Pays-Bas (flamande et hollandaise). Vol. 1. Paris : Plon, [1880]

Haltaus, Carl: Historisch-kritische Einleitung. In: Maximilian I. Kaiser des Heiligen Römischen Reiches : Theuerdank / hrsg. und mit einer historisch-kritischen Einleitung hrsg. von Carl Haltaus. Quedlinburg und Leipzig: Basse, 1836 (= Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit ; Bd. 2), S. 1-111

Handbuch des personalen Gelehenheitsschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven. Bd. 4 : Thorn, Öffentliche Wojewodschaftsbibliothek und Kopernikus-Bücherei, Abt. 1, Gymnasialbibliothek Thorn, Teil 2. Hildesheim: Olms-Weidmann, 2002

Hanke, Max: Geschichte der amtlichen Kartographie Brandenburg-Preußens bis zum Ausgang der Friderizianischen Zeit. Von M. Hanke. Bearb. von Hermann Degner. Stuttgart: Engelhorn, 1935 (= Geographische Abhandlungen ; 3.

Reihe, Heft 7)

- Happel, Eberhard Werner: Thesaurus Exoticorum. Oder eine mit Außländischen Raritäten und Geschichten Wohlversehene Schatz-Kammer, Fürstellend Die Asiatische, africanische und Americanische Nationes Der Perser, Indianer, Tartarn, Egypte, Barbarn, Libyer ... Nach ihren Königreichen, Policeyen, Kleydungen, Sitten und Gottes-Dienst, Darauff folget eine umständliche Beschreibung von Türckey ... Wie auch ihres Propheten Mahomets Lebens-Beschreibung, und sein Gesetz-Buch oder Alkoran, alßdann eine kurtzbündige Beschreibung von Ungarn ... Beschreibung des Lebens-Lauffs Ihrer kayserl. Mayest. Leopoldi I. und des ... bluthigen Türcken-Krieges. Alles mit großer Mühe und Fleiß ... heraus gegeben von Everhardo Werner Happel. Hamburg : Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering, im güldenen A,B,C. neben der Börse : Sind auch zu Franckfurth und Leipzig bei Zacharias Herteln zu bekommen, 1688
- Haug, Johann Christian Friedrich: Kordus und Lessing. In: Der neue teutsche Merkur. Hrsg. von Christoph Martin Wieland. Bd. 3. 1793, S. 275-303
- Hausmann, Frank-Rutger: Im Schatten der Zypressen : deutsche Übersetzungen aus dem Italienischen von ca. 1470 bis 1730. In: Übersetzungsgeschichte als Rezeptionsgeschichte : Wege und Formen der Rezeption italienischer Literatur im deutschen Sprachraum vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Elisabeth Arend-Schwarz und Volker Kapp. Marburg: Hitzeroth, 1993
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Aesthetik. Bd. 3. Mit einem Vorwort von Heinrich Gustav Hotho (= Hegel: Sämtliche Werke ; 14). 4. Aufl. der Jubiläumsausgabe. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann, 1964
- Heiduk, Franz: Die Dichter der galanten Lyrik : Studien zur Neukirchschen Sammlung. Bern u. München: Francke, 1971
- Heilborn, Adolf: Aus dem Tagebuch unsers ersten "Afrikaners". In: Deutsche Kolonialzeitung. Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft. Jg. 23 (1906), S. 453-455
- Heilborn, Adolf: Unter den Wilden : Entdeckungen und Abenteuer / von Dr. med. Adolf Heilborn. Mit 5 bunten Beilagen und 36 Textbildern von Erich Sturtevant. Berlin: Bong, 1921 (= Bongs Jugendbücherei) (online im Internet: <http://gutenberg.polytechnic.edu.na/4/7/0/7/47070/47070-h/47070-h.htm>, zuletzt aufgerufen am 20.8.2017)
- Heims, Ernst M.: Auf den Ruinen des Forts Gross-Friedrichsburg : (mit einer Skizze des Verfassers). In: Deutsche Kolonialzeitung. 30 (1913), S. 559 und 561
- Helfert, Rolf: Der Untergang der Friedrich Wilhelm zu Pferde : das erste deutsche Kolonialreich in der Krise. In: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. 106. 2005, S. 29-33
- Henckel v. Donnersmarck, Graf Wilhelm Ludwig Viktor: [Leserbrief]. In: Königl[ich] privilegierte Berlinische Zeitung. 1848, Nr. 127, Sonnabend, den 3. Juni, Zweite Beilage, S. [2]
- Henzen, Wilhelm: Großfriedrichsburg. Ein deutsches Kolonialfestspiel in 4 Aufzügen. Essen-Ruhr: Baedeker 1908
- Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte anderer Theil. Nach dem Erstdruck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten / hrsg. von Angelo George de Capua und Ernst Alfred Philippson. Tübingen: Niemeyer, 1965
- Hertzberg, Ewald Friedrich von: Dissertation| contenant des anecdotes du Regne de Frédéric Guillaume| le Grand, Électeur de Brandebourg, & surtout de ses| exploits maritimes,| Lue dans la séance publique de l'Académie de Berlin, le 24 Janvier 1781| Par M. de Hertzberg,| Ministre d'État & Membre de l'Académie. In: Ewald Friedrich von Hertzberg: Deux| Dissertations| Lues| dans les séances publiques de| l'Académie Royale des Sciences et Belle-Lettre de Berlin,| le 27. Janvier 1780. et le 24 Janvier 1781.| Par| Mr. de Hertzberg,| Ministre d'État et Membre de l'Académie.| A Berlin,| chez George Jacques Decker, imprimeur du Roi.| 1781, S. 29-47. Online im Internet: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000BA3900000000>, zuletzt aufgerufen am 1.2.2015.
- Herz, Andreas: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle : die "Fruchtbringende Gesellschaft" als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur der frühen Neuzeit. in: Denkströme : Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. 2009, H. 2, S. 152-191

- [Ewald Friedrich von Hertzberg]: Geschichte| der| Preußischen Seemacht| und der africanischen| Handelsgesellschaft| unter| Friedrich Wilhelm den Grossen,| und| Könige Friedrich I. In: Carl Friedrich Pauli: D. Carl Friedrich Pauli| der Weltweisheit und Geschichtkunde öffentlichen ordentlichen Lehrers| und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg| Mitgliedes| allgemeine preußische| Staats-Geschichte| des dazu gehörigen| Königreichs, Churfürstenthums| und aller| Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften| aus| bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung.| Siebenter Band.| Halle, 1767.| Verlag und Druck Christoph Peter Franckens, S. [483], 484-528
- Herz, Andreas: Der edle Palmenbaum und die kritische Mühle : die "Fruchtbringende Gesellschaft" als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur der frühen Neuzeit. in: Denkströme : Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. 2009, H. 2, S. 152-191
- Herz, Silke: Art. Lüste der Ienigen Meubelen und Raritäten welche Ihro Fürst. Gnad. Fürst Moritz zu Naßaw (...) auß Brasilien mitgebracht, alß auch andere Sachen, so dieselbe an Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburgh ppp auff deroßelben gnädigsten gesinnen überlaßen und zu wege gebracht haben. In: Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenthöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 189f.
- Herz, Silke: Art. Prunkschale. In: Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenthöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 162f.
- Herz, Silke: Johann Moritz von Nassau-Siegen. In: Onder den Oranje boom : niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenthöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999. S. 155-157
- Hesekiel, George: Großfriedrichsburg. In: Liederbuch für Preußens Marine : zu Orlog und Kauffartei. Berlin: Verlag der Deckerschen Geheimen Hofbuchdruckerei, 1853, S. 64f.
- Heyden, Ulrich van der: Brandenburg-Preußens Streben in die Welt. In: Preußen 1701 : eine europäische Geschichte. Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg [...] zur gleichnamigen Ausstellung in der Großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg, Berlin, 6. Mai bis 5. August 2001. Berlin 2001, S. 139-146
- Heyden, Ulrich van der: Die erste deutschsprachige Beschreibung der Festung Großfriedrichsburg durch Otto Friedrich von der Groeben und die Rezeption seiner Reisebeschreibung bis in die Gegenwart. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte. 14 (2016), S. 11-37
- Heyden, Ulrich van der: Gröblicher Rufmord an von der Gröben. In: Neues Deutschland vom 13.6.2009, online im Internet: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/150418.groeblicher-rufmord-an-von-der-groeben.html>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2015
- Heyden, Ulrich van der: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan : der sträfliche Umgang mit der Geschichte in der deutschen Hauptstadt. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart : Jahrbuch des Landesarchivs Berlin. 2014, S. 247-266
- Heyden, Ulrich van der: Die Mohrenstraße. In: Kolonialmetropole Berlin : eine Spurensuche. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller. Berlin: Berlin-Edition, 2002, S. 188f.
- Heyden, Ullrich van der: Neue Funde zur Ergänzung der Editions-geschichte von Otto Friedrich von der Gröbens ‚Orientalischer Reisebeschreibung‘. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte. 25 (2017), S. 269-272
- Heyden, Ulrich van der und Joachim Kundler: Otto Friedrich von der Gröben : abenteuerlustiger Reisender, Schriftsteller und umstrittener Namenspatron des Gröbenufers an der Spree. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart : Jahrbuch des Landesarchivs Berlin. 2010, S. 7-32
- Heyden, Ulrich van der: Rote Adler an Afrikas Küste : die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an

der westafrikanischen Küste. - 1. Aufl. - Berlin: Brandenburgisches Verl.-Haus, 1993

- Heyden, Ulrich van der: Rote Adler an Afrikas Küste : die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste. 2., veränderte Aufl. Berlin: Selignow, 2001
- Heyden, Ulrich van der: Sklavenfestungen an der Küste Ghanas als Erinnerungsorte : das Beispiel Groß-Friedrichsburg – ein Denkmal deutsch-afrikanischer Beziehungen. In: Kommunikationsräume – Erinnerungsräume : Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika. Winfried Speitkamp (Hg.) München: Meidenbauer, 2005, S. 101-118
- Heyden, Ulrich van der: Zur Editions-geschichte und zur Bedeutung der Reisebeschreibung von Otto Friedrich von der Groeben. In: Otto Friedrich von der Groeben: Orientalische Reise-Beschreibung : des Brandenburgischen Adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben: Nebst der Brandenburgischen Schifffahrt nach Guinea, und der Verrichtung zu Morea, unter ihrem Titel. Mit einem Vorwort von Ulrich van der Heyden. Hildesheim: Olms, 2013, S. I-XLVII
- Hiebel, Hans: Individualität und Totalität : zur Geschichte und Kritik des bürgerlichen Poesiebegriffs von Gottsched bis Hegel anhand der Theorien über Epos und Roman. Bonn: Bouvier, 1974. (Zugl. Erlangen, Diss. 1972)
- Hiller, Helmut: Art. Schabkunst. In: Hiller: Wörterbuch des Buches. 4., vollst. neu bearb. Aufl. Frankfurt am Main: Klostermann, 1980, S. 258f.
- Hinrichs, Carl: Preußentum und Pietismus : der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1971
- Hirsch, Ferdinand: Einleitung. In: Das Tagebuch Dietrich Sigismund von Buchs (1674-1683). Hrsg. von Dr. Ferdinand Hirsch, Professor am Königstädtischen Realgymnasium in Berlin. Zweiter (Schluß-)Band. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905, S. 1-15
- Hirsch, Ferdinand: Die Erziehung der älteren Söhne des Großen Kurfürsten. In: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 7 (1894), S. 141-171
- Hojer, Annette: ‚Ein Paradies bewohnt von Teufeln‘ : zur Wahrnehmung Neapels in Reiseberichten und politischen Korrespondenzen des frühen 18. Jahrhunderts. In: Dreckige Laken : die Kehrseite der ‚Grand Tour‘ / hrsg. von Joseph Imorde und Erik Wegerhoff. Berlin: Wagenbach, 2012 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 680), S. 122-135
- Holländische Druckschrift über die Rechte der Kurbrandenburgischen Afrikanischen Compagnie an der Küste von Guinea gegen die Niederländische Westindische Compagnie [handschriftlicher Titel der Akte]. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, HA Geheimer Rat, Rep. 65 Marine und Afrikan. Kompagniesachen, Nr. 43
- Homer: Odyssee. Vollständige Ausgabe, übertragen von Johann Heinrich Voß. 2. Aufl. München: Goldmann, 1982 (= Goldmann-Klassiker; 7548)
- Horstmann, Susanne: Art. Text. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Jan Dirk Müller. Bd. III. P-Z. Berlin: de Gruyter, 2007, S. 594-597
- Hoyt, Giles R.: Die Assimilierung höfischer Sprache im Roman des 17. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich : ein Beitrag zur Entwicklung der frühneuzeitlichen Erzählprosa. In: Canadian review of comparative literature. 11 (1984), S. 25-38
- Hübscher, Arthur: Die Dichter der Neukirch'schen Sammlung. In: Euphorion 24 (1922), S. 1-28 u. 259-287
- Humboldt, Alexander: Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen und sechs Farbtafeln, nach Skizzen des Autors. Frankfurt am Main: Eichborn-Verl., 2004 (Neuausg. nach der 3., verbesserten und vermehrten Ausg., Stuttgart und Tübingen: Cotta, 1849) (= Die andere Bibliothek ; 17)
- Hummel, August: Die erste deutsche Kolonie in Afrika : eine geschichtliche Erinnerung an die Zeit vor zweihundert Jahren. In: Töchter-Album : Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemütes der heranwachsenden weiblichen Jugend / hrsg. von Thekla von Gumpert. 36. Jahrgang. Glogau: Flemming, [1890], S. 30-41
- Hundt, Walter: Vorwort. In: Mathias Ullmann: Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte

(Brandenburger in Afrika). Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 1992,3), S. 4f.

Husung, Max Joseph: Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin / in historischer Folge erläutert von Max Joseph Husung. Leipzig: Hiersemann, 1925

Huyssen, Heinrich Freiherr von: Curieuse und vollständige| Reiß-Beschreibung| Von gantz| Italien| Worinnen der gewärtige Zu-| stand nicht allein des Päbstlichen Hofes/ sondern auch an-| derer Höfen/ Republicken und Städten in Italien beschrieben/ und| was in denenselben merckwürdiges zu sehen/ mit einer angenehmen Cor-| respondentz von einer berühmten Feder vorgestellt| wird.| Allen Liebhabern derer Curiositäten/ und vornemlich den| Reisenden zu grossem Nutzen an das Liecht gegeben/ und mit| schönen Kupffern gezieret.| Freyburg| Bey Joh. Georg Wahrmund/ im Jahr 1701, S. 110. Online im Internet: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/huyssen1701/0122>, zuletzt aufgerufen am 6.4.2013

Huth, Hans: Otto Friedrich von der Groebens Abenteuer in Afrika : zur ersten deutschen Kolonialgründung unter dem Großen Kurfürsten. In: Der Bär von Berlin : Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins. 25. 1976, S. 30-52

Ingen, Ferdinandus Jacobus van: Vanitas und Memento mori in der deutschen Barocklyrik. Groningen: Wolters, 1966 (Zugl. Diss., Rijksuniversiteit Utrecht)

Ingold, Felix Philipp: Der Name des Autors : zur Poetik des Pseudonyms. In: Ingold: Im Namen des Autors : Arbeiten für die Kunst und Literatur. München : Fink: 2004, S. 305-328

An inscribed rock at Sierra Leone. In: The Geographical journal. 64. 1924, S. 139-141

Interrogation of members of the crew of the ‚Guldene Löwe‘, 30. August 1684. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history : 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77), S. 93f u. 261f.

Jacobi, Balthasar: Das kurtze Ziel und die arbeitsame Mühe | Menschlichen Lebens, | Als der | Hoch-Wohl-Gebohrne Herr, | Hr. Heinrich Wilhelm | von der Gröben, | Sr. Königl. Maj. in Pohlen Hoch-bestalter Obrister, | des Hoch-Adelichen Majorats, Ponargen [...] Erb-Herrn, und ersten Curatoris des | Hoch-Adelichen Gröbenschen Stipendien-Hauses, und sorgfälti- | gen Vorstehern der Majorate &c. &c. | Am 30 Augusti 1729 selig im Herrn entschlafen war, und in Sein | Erb-Begräbnüß zu Langheim den 2 Febr. 1730 beygesetzt wurde, | In einer | Christlichen Leich-Predigt, | Bey Hoch-Adelicher und zahlreicher Versammlung, | aus Ps. XC. v. 10. | Unser Leben währet siebenzig Jahr, wens hoch kommt, so sinds | achtzig Jahr, und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe | und Arbeit gewesen, | kürztlich betrachtet | von Balthasar Jacobi, | Pfarrern der Christl. Gemeinde zu Willemsdorf. | Königsberg, gedruckt in der Stelterischen Buchdruckerey. [1730]

Jahntz, Katharina: Privilegierte Handelscompagnien in Brandenburg und Preußen : ein Beitrag zur Geschichte des Gesellschaftsrechts. Berlin: Duncker & Humblot, 2006. Zugleich Hamburg, Univ., Diss., 2005 (= Schriften zur Rechtsgeschichte ; 127)

Janicka, Danuta: Rodzina von der Groeben i jej związki z Polską w XVII wieku [Die Familie von der Groeben und ihre Verbindungen mit Polen im XVII. Jahrhundert]. In: Komunikaty Mazursko-Warmińskie. 1993, S. 33-51

Januszajtis, Andrzej: Zdaniem Andrzejja Januszajtisa: Czyj to portret? 12.4.2011, ostatnia aktualizacja 12.2.2011. Online im Internet: http://trojmiasto.gazeta.pl/trojmiasto/1,35636,10751155,Zdaniem_Andrzejja_Januszajtisa__Czyj_to_portret_.html, zuletzt aufgerufen am 20.8.2012

Jensen, Wilhelm: Brandenburg'scher Pavillon hoch! Eine Geschichte aus Kurbrandenburgs Kolonialzeit. Mit 6 Abb. Berlin: Felber, 1902

Jezernik, Božidar: Wild Europe : the Balkans in the gaze of Western travellers. London: Saqi, 2004

Jones, Adam: Brandenburg sources for West African history : 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde ; 77)

Jones, Adam: German sources for West African history : 1599-1669. Wiesbaden: Steiner, 1983 (= Studien zur Kulturkunde ; Bd. 66)

- Jones, Adam: *Semper aliquid veteris : printed sources for the history of the Ivory and Gold Coast, 1500-1750*. In: *The Journal of African history*. 27. 1986, S. 215-235
- Journal Book Copy, Ms., Royal Society, London, Signatur JBC
- A Journall begunn by John Case anno 1682, Ms., National Archives, London, T 70/361, Blatt 17r
- Kaiser, Wolfram: *Die angewandten Naturwissenschaften im Schrifttum des Nordhäuser Arztes David Kellner (1643-1725)*. In: *Harz-Zeitschrift / für den Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde* hrsg. von R. Busch und K.-W. Sanders. 36. 1984, S. 57-77
- Katalog der Stadtbibliothek zu Elbing. 2. Bd. Elbing 1894
- Ketelsen, Uwe-K.: *Art. Galante Literatur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. I. A-G. Berlin: de Gruyter, 1997, S. 649-651
- Kiel, Uwe: *Otto Friedrich von der Gröben : das Porträt in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle*. In: *Schiff und Zeit*. Heft 44. 1996, S. 33-34
- Kiel, Uwe: *Otto Friedrich von der Gröbens ‚Reise nach Africa und America‘ : ein Beitrag zur kurbrandenburgischen Schiffahrtsgeschichte*. In: *Panorama maritim*. Hrsg. vom Deutschen Arbeitskreis für Schiffahrts- und Marinegeschichte, Rostock. 28. 1992, S. 16-19
- Kiening, Christian: *Das wilde Subjekt : kleine Poetik der Neuen Welt*. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2006 (= *Historische Semantik ; 9*)
- Kiesant, Knut: *Galante Dichtung am Berliner Hof : zur galanten Dichtung Johann von Bessers (1654-1729)*. In: *Der galante Diskurs : Kommunikationsideal und Epochenschwelle*. Hrsg. Thomas Borgstedt ; Andreas Solbach. Dresden: Thelem bei w.e.b., 2001, S. 111-126
- Kirchschlager, Michael: *Das sächsisch-anhaltische Obscurum : erschreckliche, scheuderliche & greuliche Geschichten sowie allerlei andere Merkwürdigkeiten aus alten Chroniken / Michael Kirchschlager ; Lothar Bechler*. 1. Aufl. Arnstadt: Kirchschlager 2003, S. 17
- Klein, Ulrich: *Der Kavalier und die Fremde : drei Spielarten von Reiseberichten über Kavaliereisen im 17. Jahrhundert und ihre Notierungsmuster*. In: *Euphorion : Zeitschrift für Literaturgeschichte*. 85. 1991, S. 85-97
- Klewitz, Andreas von: *Kegilé : oder die seltsame Reise des Kammerdieners Jeremias Gröbschmied von Brandenburg nach Afrika ; Roman*. Berlin: Edition diä, 2016
- Klosa, Sven: *Die Brandenburgische-Africanische Compangie in Emden : eine Handelscompagnie des ausgehenden 17. Jahrhunderts zwischen Protektionismus und unternehmerischer Freiheit*. Frankfurt a.M.: Lang, 2011. Zugleich Potsdam, Univ., Diss., 2010
- Kloss, Elisabeth: *Art. Philippi, Waldemar in Altpreußische Biographie*. Hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Christian Krollmann. Fortgesetzt von Kurt Forstreuter u. Fritz Gaule. Bd. 2. Maltitz-Z. Marburg/Lahn: Elwert, 1967, S. 499f.
- Kluge, Friedrich: *Seemannssprache : wortgeschichtliches Handbuch deutscher Schifferausdrücke älterer und neuerer Zeit*. Fotomechan. Nachdr. d. Ausg. 1911. Kassel : Hambecher, 1973
- Koch, Erduin Julius: *Grundriss| einer Geschichte| der| Sprache und Literatur| der Deutschen| von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod| von| Erduin Julius Koch,| Doctor der Philosophie und Prediger an der Marien-Kirche| zu Berlin.| Zweiter Band.| Nebst neuen Zusätzen zu dem ersten Band.| Berlin,| im Verlage der Königl. Realschul-Buchhandlung,| Ostermesse 1798*
- Köllmann, Erich und Karl-August Wirth: *Art. Erdteile*. In: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*. Bd. 4. Email-

Eseltritt. Stuttgart: Druckenmüller, 1967. Sp. 1107-1202

König, Anton Balthasar: Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preußischen Diensten berühmt gemacht haben. Zweiter Theil. G-L. Berlin, bei Arnold Wever. 1789

König, Johann Ulrich von: Leben| Des| Herrn von Besser,| beschreiben| von Johann Ulrich König. In: Johann von Besser: Des| Herrn von Besser| Schriften,| Beydes| In gebundener und ungebundener Rede,| Erster Theil,| Ausser des Verfassers eigenen Verbesserungen,| mit vielen seiner noch nie gedruckten Stücke| und neuen Kupfern,| Nebst dessen Leben,| Und einem Vorberichte| ausgefertiget| von Johann Ulrich König,| Sr. Kön. Majest. in Pohlen und Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen| geheimen Secretar und Hof-Poeten,| Leipzig,| bey Johann Friedrich Gleditschens seel. Sohn,| 1732, S. [XXXIII- XXXVII], S. XXXVIII- LXXXIV

Köppen, Fedor von: Die Preußenflagge in Afrika. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885, S. 415

Kohl, Karl-Heinz: Antike in der Südsee : Körperdarstellungen in den Illustrationen von Reiseberichten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In: Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Hrsg. von Kerstin Gernig. Berlin: Dahlem Univ. Press, 2001, S. 146-175

Kolb, Peter: Caput bonæ spei hodiernum| Das ist:| Vollständige Beschreibung| Des| Africanischen Vorgebürges| der| Guten Hofnung,| Worinnen in dreyen Theilen abgehandelt wird,| wie es heut zu Tage,| nach seiner Situation und Eigenschaft aussiehet,| ingleichen| was ein Natur-Forscher| in den drey Reichen der Natur| daselbst findet und antrifft:| Wie nicht weniger,| was die eigenen Einwohner| die Hottentotten,| vor seltsame Sitten und Gebräuche haben:| Und endlich alles,| was die Europæischen Colonien| anbetrifft. Mit angefügter genugsamer Nachricht/ wie es| auf des Auctoris Hinein- und Heraus-Reise| zugegangen;| Auch was sich Zeit seiner langen Anwesenheit/ an diesem Vorgebürgel merckwürdiges ereignet hat. Nebst noch vielen andern curieusen und bißhero unbekandt gewesenenen Erzehlungen/ mit| wahrhafter Feder ausführlich entworfen: auch mit nöthigen Kupfern gezieret/ und einem doppelten Register versehen,| von M. Peter Kolben/ Rectore zu Neustadt an der Ansch. Nürnberg/| bey Peter Conrad Monath/ 1719

Koltermann, Till Philip: Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte: die Insel Arguin vor der Küste Mauretaniens. Potsdam: UNZE-Verl.- und Dr.-Ges., 1999 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 28)

Komorowski, Manfred: Das Schicksal der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg. in: Bibliothek. 4. 1980, S. 139-154

Kopp, Christian: „Mission Moriaen“ – Otto Friedrich von der Gröben und Brandenburg-Preußens Handel mit Versklavten. Online im Internet: http://www.berlin-postkolonial.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=64%3Agroebenufer-heute-may-ayim-ufer&catid=14%3Afriedrichshain-kreuzberg&Itemid=, zuletzt aufgerufen am 6.4.2015

Kopp, Christian: White Myths – Black History : der Fall der Berliner “Mohrenstraße”. In: Erinnerungsorte in Berlin : zu vergessenen Geschichten. Berlin, 2015 (= LAG-Magazin: Lernen aus der Geschichte ; 2015,3), S. 16-21

Koslofsky, Craig: Knowing skin in early modern Europe, c. 1450-1750. In: History compass. 2014, S. 794-806

Koslofsky, Craig und Roberto Zaugg: Ship's surgeon Johann Peter Oettinger : a hinterlander in the Atlantic slave trade. In: Hinterlands and grey zones : studies in the material and moral implications of transatlantic slavery in Continental Europe, 1680-1850. London: Boydell & Brewer, 2016 [noch nicht erschienen]. Preprint online im Internet: https://www.academia.edu/14848455/Ship_s_Surgeon_Johann_Peter_Oettinger_A_Hinterlander_in_the_Atlantic_Slave_Trade_1682-1696, zuletzt aufgerufen am 14.8.2015

Kowalski, Krzystov Maciej: Die Inschriften der Woiwodschaften Elbląg, Gdańsk, Koszalin und Słupsk von den ältesten Zeiten bis 1800. In: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik. Graz, 10.-14. Mai 1988. Referate und Round-Table-Gespräche. Hrsg. von Walter Koch. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1990 (= Denkschriften / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse ; Bd. 213) (= Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der Inschriften des deutschen Mittelalters ; Bd. 2), S. 259-270 u. [Taf. 1-4]

Kraack, Detlef: Vom Ritzen, Kratzen, Hängen und Hinsehen : zum Selbstverständnis der spätmittelalterlichen und

frühneuzeitlichen Reisenden auf dem Weg von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. In: Grand Tour : adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert ; Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Hrsg. von Reiner Babel u. Werner Paravicini. Ostfildern: Thorbecke, 2005 (= Beihefte der Francia ; Bd. 60), S. 145-171

Krause, Joachim: Die kurfürstliche Verwaltung im Herzogtum Preußen am Ende des 17. Jahrhunderts. Bonn, Univ., Diss., 1973

Kreide-Damani, Ingrid: Einleitung. In: Ethnologie im Nationalsozialismus : Julius Lips und die Geschichte der Völkerkunde. Hrsg. von Ingrid Kreide-Damani. Wiesbaden: Reichert, 2010, S. 11-22

Kreide-Damani, Ingrid: Short Portrait : Julius Lips. Online im Internet: <http://www.germananthropology.com/short-portrait/julius-lips/243>, zuletzt aufgerufen am 28.12.2014

Kretschmer: Ueber das Schloss, die Domkirche und den räthselhaften Danziger in Marienwerder. In: Berliner Kunstblatt. Jg. 2. 1829, S. 112-118

Krieg der Bilder : Druckgraphik als Medium politischer Auseinandersetzung im Europa des Absolutismus. Hrsg. von Wolfgang Cilleßen. Berlin: G+H Verl., 1997

Kuckenburg, Martin: Die Entstehung von Sprache und Schrift : ein kulturgeschichtlicher Überblick. Köln 1989. S. 220f. Zitiert nach: K. Ludwig Pfeiffer: Schrift – Geschichten, Typologien, Theorien. In: Schrift. Hrsg. Hans Ulrich Gumbrecht ; K. Ludwig Pfeiffer. München : Fink, 1993 (= Materialität der Zeichen ; Reihe A, Bd. 12), S. 9-18

Kühn, Dieter: Frau Merian! Eine Lebensgeschichte. Frankfurt a.M.: Fischer, 2002

Küster, Georg Gottfried: Accessiones| ad| bibliothecam| historicam Bran-| denburgicam| scriptores| rerum Brandenburgi-| carum| maxime marchicarum| exhibentem| in que suas classes| distributam| editit| et| indice| auctorum et rerum| instruxit| Georgius Gothofredus Küsterus| Gymnasii Fridric. Rector et Academiae| Regiae Scientiarum Collega.| Berolini| Sumtibus auctoris| 1768

Küster, Georg Gottfried: Bibliotheca| historica| Branden-| burgica| scriptores rer-| rum Brandenburgi-| carum| Maxime Marchicarum| exhibens| in suas classes| distributa et duplici| indice instructa| a| Georgio Gothofred. Küstero| Gymn. Fridr. Rect. et Reg. Societ.| Scientiar. Collega.| Vratislaviae.| Sumtu Io. Iacobi Kornli| 1743

Kullnick, Heinz: Berliner und Wahlberliner. Personen und Persönlichkeiten in Berlin von 1640-1914. Berlin: Hayn, 1961

Kurzwelly, A.: Art. Boecklin, Johann Christoph. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ulrich Thieme u. Felix Becker. Bd. 4. Bida-Brevoort. Leipzig: Engelmann, 1910, S. 186

Kutter, Uli: Reisen, Reisehandbücher, Wissenschaft : Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert ; mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A. L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang. Neuried: Ars una, 1996 (= zugl. Diss. Göttingen 1996) (=Deutsche Hochschuledition ; 54)

Labouvie, Eva: Andere Umstände : eine Kulturgeschichte der Geburt. Köln: Böhlau, 1998

Law, Robin: The English in West Africa : the local correspondence of the Royal African Company of England 1681 – 1699. Part 1-3. Oxford : Oxford Univ. Press, 1997-2006 (= Sources of African history ; 1; 5 und 8)

Law, Robin: Religion, trade and politics on the ‚Slave Coast‘ : Roman Catholic missions in Allada and Whydah in the seventeenth century. In: Journal of religion in Africa: 21(1991), 1, S. 43-77

Lehmann, Felix Lorenz Benjamin: Der Rote Adlerorden : Entstehung und rechtliche Grundlagen (1705-1918). Frankfurt a.M.: Lang, 2002 (Zugleich Diss. Kiel, 2000) (= Rechtshistorische Reihe ; Bd. 243)

Leibetseder, Mathis: Die Kavaliertour : adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln: Böhlau, 2004 (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte ; 56)

Die Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig. Bd. 6. Pabst-Rutilius. Bearb. von Gustav Früh, Hans Goedecke

und Hans Jürgen v. Wilckens. Hannover, 1982 (= Niedersächsischer Landesverein für Familienkunde ; Sonderveröffentlichung 14)

Leschke, Gabriele: Representations of the tomb of Christ in works written, designed and commissioned by Otto Friedrich von der Gröben. In: *On the way into the unknown? : The 'Orient' in (early) modern travelogues*. Ed. Doris Gruber ; Arno Strohmeier. Berlin: de Gruyter, [voraussichtliches Erscheinungsjahr] 2021.

Leschke, Gabriele: ‚So musste ich in Weibes-Kleider kriechen, und mich stellen, als ob ich meines Herrn Ehe-Frau wäre‘ : Transvestismus in Texten von Johann Gottfried Schnabel. In: *Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 2002/03* (= Schnabeliana ; 7), S. 33-69

Lessing, Gotthold Ephraim: *Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften. Erster Theil*. Berlin: Christian Friedrich Voß, 1777

Lettenmair, Josef Günther: *Roter Adler auf weissem Feld : ein Baltrumer im Dienste der Preussisch-Afrikanischen Kompagnie zu Emden ; die Geschichte der Feste Gross-Friedrichsburg in Guinea von 1683 bis 1717*. Berlin: Zeitgeschichte-Verl., 1938

Levi-Strauss, Claude: *Traurige Tropen*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984 (= Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft ; 240) (Erstausg. u.d.T.: *Tristes Tropiques* 1955)

Lewy, Mordechai: *Jerusalem unter der Haut. Zur Geschichte der Jerusalemer Pilgertätowierung*. In: *Zeitschrift für Religion in Geschichte und Gegenwart*. 55. 2003, S. 1-39

Ley, Klaus: *Castiglione und die Höflichkeit : zur Rezeption des „Cortegiano“ im deutschen Sprachraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. In: *Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert* / hrsg. von Alberto Martino. – Amsterdam: Rodopi, 1990 (= *Chloe* ; Bd. 9), S. 3-108

Limberg, Johann: *Denkwürdige| Reisebeschreibung| Durch| Teutschland/ Italien/ Spanien/ Portugall/ England/ Franckreich| und Schweitz/ etc.| [...] mit fleißige Sorgfalt Persönlich in gedachten| Ländern aufgezeichnet und auff vielfältiges| Begehren in öffentlichen Druck gegeben| durch| Johann Limberg/ von Roden| Leipzig| Verlegts Johann Christian Wohlfart| Im Jahr 1690*

Lips, Eva: *Vorwort*. In: *Julius Lips: Der Weisse im Spiegel der Farbigen*. München: Hanser 1983 (Orig.-Ausg. 1937 u.d.T.: *Julius Lips: The savage hits back*), S. 7-14

Lips, Julius: *Heiden vor Afrika : ein Negerpiel* / von Palan Kárani. Leipzig: Verlag Das Zelt, 1930

London Post with Intelligence Foreign and Domestick, April 4, 1701, Issue 287

Ludloff, Hiob: *Herrn Hiob Ludolffs, [...] Allgemeine Schau-Bühne der Welt, Oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte Des Siebenzehenden Jahr-Hunderts; Fünffter Theil / In sich begreifend die Geschichte / die sich in allen Theilen des Erdkreises / Sonderlich im Römischen Reiche, Vom Jahr 1675. an, bis zum Jahr 1688. begeben und zugetragen haben; Mit unterschiedlichen Politischen und Moralischen Anmerkungen, Summarien, Marginalien und einem vollständigen Register versehen; Imgleichen Mit vielen schönen Kupffer-Stücken / Auch Grosser Potentaten / und Herren Bildnüssen gezieret / und also fortgesetzt und ausgefertiget / Von Einem Liebhaber Historischer Wissenschaften. Mit einer Vorrede Io. Georgii Pritii, der heiligen Schrifft Doctorn und des Ministerii in Franckfurth Seniorn. Franckfurt am Mayn / Verlegt von Johann Adam Jung. Gedruckt bey Balthasar Diehl, im Jahr 1731*

Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen: *Fürst Ludwigs| zu Anhalt Köhten| Reise-Beschreibung| von ihm selbst| in Deutsche Verse| gebracht. In: Accessiones| Historiae| Anhaltinae| Von unterschiedene| Das| Hoch-Fürstl. Hauß| Und| Fürstenthum Anhalt| Belangenden Materien sampt dazu gehörigen Documenten:| Wobei zugleich| Eine Continuation| Der Hoch-Fürstl. Anhaltinischen Geschichte| von A. 1709. biß 1716.| Ingleichen| Eine Beschreibung| Etlicher| Adelicher zu dem Fürstenthum Anhalt gehörigen Geschlechter| Auch einiger andern daselbst vorgegangenen Veränderungen.| Johann Christoff Beckman/ D.| Zerbst| In Verlegung Gottfried Zimmermanns/ 1716, S. 165-292*

Lüdtke, Hartmut: *Art. Akteur*. In: *Lexikon zur Soziologie* / hrsg. von Werner Fuchs-Heinritz. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994, S. 28

- Lukács, Georg: Die Theorie des Romans : ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. 2., um ein Vorwort vermehrte Aufl. (Erstausgabe 1920). Neuwied: Luchterhand, 1963
- Lundt, Bea: Introduction. In: Germany and its West African Colonies : 'Excavations' of German Colonialism in post-colonial times / ed. by Wazi Apo ; Bea Lundt. Berlin: Lit-Verlag, 2013, S. 9-27
- Luther, Martin: Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Hrsg. von Johann Georg Walch. Bd. 1. Auslegung des ersten Buches Mose. Teil 1. Nachdr. der 2., überarb. Aufl. 1880. Groß-Oesingen : Verl. der Lutherischen Buchhandlung Harms, 1986
- Maistre, André: Le canal des deux mers. Canal royal de Languedoc 1666 - 1810. Toulouse: Privat 1968 (= Bibliothèque méridionale ; 42)
- Marees, Pieter de: Warhafftige Historische Beschreibung deß gewaltigen Goltreichen Königreichs Guinea, sonst| das Goltgestatt von Mina genandt/ so in Africa gelegen/ sampt derselben gan-| tzen Beschaffenheit/ auch Religion unnd Opinion/ Sitten und Sprachen/ Handel und Wandel der Eynwohner daselbst/ daneben einer kurtzen Erzeh-| lung/ was die Schiffe/ so dahin fahren wollen/ für einen Lauff durch| die Canarische Inseln/ biß an das Cabo de Trespun-| ctas, da das Goltgestatt sich anfänget/| halten müssen.| Auß Niederländischer Verzeichnuß in Hochteutscher Sprache| beschreiben durch| M. Gotthardt Arthus von Dantzig.| Alles dem Liebhaber solcher frembden Historien zu besonderm gefallen| mit schönen Kupfferstücken gezieret/ und an Tag geben/| Durch| Johann Theodor und Johann Israel| von Bry/ Gebrüder.| Getruckt zu Frankfurt am Mayn/ bey Wolfgang Richtern.| Im Jahr 1603 (= Der Orientalischen Indien ; Sechster Theil)
- Markmiller, Anton: "Die Erziehung des Negers zur Arbeit". Wie die koloniale Pädagogik afrikanische Gesellschaften in die Abhängigkeit führte. Berlin: Reimer 1995 (= Reflektierte Praxis). Zugl. Regensburg, Univ., Diss. 1994
- Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend : die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften". Stuttgart: Metzler, 1968 (Zugl. Habil.-Schrift, Berlin, FU, 1967/68)
- Martens, Wolfgang: Nachwort. In: Johann Christoph Gottsched: Der Biedermann. Faksimiledruck der Originalausgabe Leipzig 1727-1729. Mit einem Nachwort u. Erläuterungen hrsg. von Wolfgang Martens. Stuttgart: Metzler, 1975 (Deutsche Neudrucke / Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), S. 13*-35*
- Martin, Dieter: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert. Studien und kommentierte Gattungsbibliographie. Berlin: de Gruyter 1993 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker ; N.F. 103 (227)) ; (zugl. Heidelberg, Univ., Diss., 1992)
- Martin, Peter: Schwarze Teufel. edle Mohren: (Afrikaner in Bewußtsein und Geschichte der Deutschen). Hamburg: Junius, 1993
- Martus, Steffen: Aufklärung : das deutsche 18. Jahrhundert ; ein Epochenbild. Berlin: Rowohlt, 2015
- Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Bd. 2. Die Immatrikulationen von 1657-1829. Hrsg. von Georg Erler. Leipzig: Duncker & Humblot, 1911/12 und Bd. 3. Personenregister und Heimatverzeichnis. Leipzig: Duncker & Humblot, 1917 (= Publikation des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen ; 16)
- Matz, Klaus-Jürgen: Brandenburgisch-englische Kooperation an der Westküste Afrikas im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: Das kontinentale Europa und die britischen Inseln : Wahrnehmungsmuster und Wechselwirkungen seit der Antike. Hrsg. von Gottfried Niedhart. Mannheim: Palatium-Verl. im J & J-Verl., 1993 (= Mannheimer historische Forschungen ; 1), S. 87-102
- Matz, Klaus-Jürgen: Das Kolonialexperiment des Großen Kurfürsten in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Ein sonderbares Licht in Teutschland : Beiträge zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg (1640-1688). Hrsg. von Gerd Heinrich. Berlin: Duncker & Humblot, 1990 (= Zeitschrift für historische Forschung ; Beih. 8), S. 191-202
- Mehring, Walter: Alt-preußische Kolonial- und Rassenpolitik. In: Walter Mehring: Das Mitternachtstagebuch : Texte des Exils, 1933-1939. Hrsg. von Georg Schirmers. Mannheim: Persona-Verl., 1996, S. 112-116

- Meid, Volker: Barocklyrik. 2., aktualisierte u. erw. Aufl. Stuttgart ; Weimar: Metzler, 2008 (= Sammlung Metzler ; 227)
- Meid, Volker: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barocks : vom Späthumanismus zur Frühaufklärung. München: Beck, 2009 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart ; 5)
- Meltzer, Jacob: Die | Im Mittag untergehende Sonne/ | Hat / Als ein Bild | Des frühzeitigen doch seeligen Todes | Der | Wolgebohrnen Frauen | Anna Barbara/ | Gebohrnen von der | Gröben/ | Des Wolgebohrnen Herrn | Boguslav Albrecht | von Oelßen/ | Erb-Herrn auf Sickenhöffen/ Richthoff/ Mednau | und Warennien etc. | Hertzlich-Lieb-gewesenen Ehe-Gemahlin/ | Nachdem | Dieselbe den 15. Februar. Anno 1708. im 18. Jahr/ als am Mit- | tage Ihres Alters im Tode untergangen/ | Und | Den 15. Martii in Ihr Erb-Begräbnüß in der Medenauschen | Kirchen beygesetzt worden/ | In einer Leich-Sermon | vorstellen/ | Und auf hohes Begehren/ in den Druck | geben wollen/ | M. Jacob Meltzer/ | Pfarrer in Medenau. | Königsberg/ gedruckt mit den Reusnerischen Schrifften, 1708
- Menck, Peter: Das „Pädagogium“ der Franckeschen Anstalten in Halle an der Saale. In: Dimensionen der Erziehung und Bildung : Festschrift zum 60. Geburtstag von Margret Kraul. Hrsg. Andreas Hoffmann-Ocon, Katja Koch, Adrian Schmidtke. Göttingen: Universitätsverlag, 2005, S. 29-48
- Mendheim, Max: Art. Zenner: Gottfried Z. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 45. Zeisberger-Zyrl. Leipzig: Duncker & Humblot, 1900, S. 65f.
- Merckwürdige Nachricht| aus Ost-Indien/ ... Werkbeschreibung. Online im Internet: <http://192.124.243.55/digbib/mn1.htm>, zuletzt aufgerufen am 13.8.2015
- Mercure Historique et Politique, Contenant l'état present de l'Europe, ce qui se passe dans toutes les Courts, l'interet des Princes, leurs brigues, & generalement tous ce qu'il y a de curieux. Tome 47. 1709
- Merian, Maria Sibylla: Brief an Clara Regina Scheuerling von 1692. Zitiert nach: Dieter Kühn: Frau Merian! Eine Lebensgeschichte. Frankfurt a.M.: Fischer, 2002, S. 395f.
- Merian, Maria Sibylla: Metamorphosis| insectorum surinamensium.| Ofte| Verandering| der| Surinaamsche| Insecten.| Waar in de Surinamsche Rupfen en Wormen met alle des zelfs Ver-| anderingen na het leven afgebeeld en beschreeven worden, zynde elk geplaaft| op de Gewassen, Bloemen en Vruchten, dat sy gevonden zyn; waar| in ook de generatie der Kikvorsehen, wonderbaare Padden, Ha-| gedissen, Slangen, Spinnen en Mieren werden vertoond en beschreeven, alles in America na leven en levens-| groote geschildert en beschreeven.| Door| Maria Sibylla Merian.| Tot Amsterdam,| Voor den Auteur, woonende in de Kerk-straat, russen des Leydse en Spiegel-straat,| over de Vergulde Arent, alwaar de zelve ook gedrukt en afgezet te bekoomen zyn; Als ook| by Gerard Valck, op den Dam in de waakende Hond, online im Internet: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN477653782>, [zuletzt aufgerufen am 26.7.2015](#)
- Mertens, Dieter: Julius Wilhelm Zingref und das Problem des Späthumanismus. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. 150 = N.F. 111 (202), S. 185-207
- Meusel, Johann Georg: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Leipzig: G. Fleischer, der Jüngere, Bd. 12. S-SCR. 1812
- Meyer, Andreas: Vorwort. In: Baldassare Castiglione: Der Hofmann : Lebensart in der Renaissance. [Orig.-Ausg. u.d.T.: Castiglione: Il libro del cortegiano, 1528]. 2. Aufl. der gekürzten Neuausg. von 1996. -Berlin: Wagenbach, 2004 (= Wagenbachs Taschenbuch ; 357), S. 5-9
- Michel, Wolfgang: Von Leipzig nach Japan. Der Chirurg und Handelsmann Caspar Schamberger (1623 – 1706). München: Iudicum-Verl., 1999
- Mieck, Ilja: David und Goliath : Frankreich und Brandenburg als koloniale Konkurrenten zur Zeit Ludwigs XIV. In: Frankreich an der Freien Universität : Geschichte und Aaktualität ; Beiträge zur Ringvorlesung [...], Wintersemester 1995/96 / Winfried Engler (Hrsg.). Stuttgart: Steiner, 1997 (= Zeitschrift für französische Sprache und Literatur / Beihefte ; N.F. Heft 23), S. 36-56
- Mills, Sara: Discourse. 2. ed. London: Routledge, 2004 (= The critical idiom)
- Mitrovic, Mirco: Deutsche Reisende und Reiseberichte im 17. Jahrhundert. Ein kulturhistorischer Beitrag. Urbana,

Univ. of Illinois, Ph.D. 1963

- Mohl, Ottmar von: Fünfzig Jahre Reichsdienst : Lebenserinnerungen. Leipzig: List, 1921
- Monval, Georges: Epitaphes inédites. In: *Le Moliériste* : revue mensuelle. 1. 1880, S. 290 f.
- Morgan, Jennifer L.: 'Some Could Suckle over Their Shoulder' : male travelers, female bodies, and the gendering of racial ideology, 1500-1770. In: *The William and Mary quarterly*. 3rd series. 54 (1997), Nr. 1, S. 167-192
- Motekat, Helmut: Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen. München: Schild-Verl., 1977 (= Publikationsreihe / Ost- und Westpreussenstiftung in Bayern ; Bd. 2)
- Müller, Wilhelm Johann: Die Africanische/ | Auf | der Guineischen Gold-Cust | gelegene Landschaft | Fetu, Wahrhaftig und fleissig | Auß | Eigener Acht-jähriger Erfahrung/ | genauer Besichtigung / und unablässi- | ger Erforschung beschrieben / | Auch mit dienlichen Kupffern / |und einem Fetuischen Wörter- | Buche geziehet/ | Durch Wilhelm Johann Müller / | von Haaburg bürtig. | Acht Jahr lang gewesener Prediger/ | der Christl. Dennemarckischen Africa- | nischen Gemeine. | Jetzo von neuem durchgesehen und vermehret.| Hamburg/ | In Verlegung Zacharias Härtel. | 1676. (1. Aufl. 1673.) Repr. [mit einer] Einleitung [von] Jürgen Zwernemann. Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1968
- Mülverstedt, v.: Etwas über Karl Konstantin v. Schnitter und seine Familie. In: *Neues Lausitzisches Magazin*. Bd. 66 (1890), S. 133-143
- Nachricht von der denen Evangelischen vindicirten Kirche zu Leibenau. In: *Erleutertes| Preußen| Oder| Auserlesene Anmerckungen/ | über verschiedene, zur Preußischen| Kirchen-Civil-und Gelehrten-Historie| gehörige besondere Dinge,| Woraus die bißherigen Historien-| Schreiber theils ergäntzet,| theils verbessert,| Auch viele unbekannte Historische| Warheiten ans Licht gebracht werden;| Aus alten Uhrkunden/ und meist ge-| schriebenen Nachrichten gesammelt| und herausgegeben| von| Einigen Liebhabern der Ge-| schichte des Vaterlandes.| Vier und dreyßigstes Stück,| Königsberg, Anno 1726. | Zu finden bey seel. Martin Hallervords Erben, 1726, S. 760-772*
- Nachrichten von dem Orden de la Generosité. In: *Historische politisch- geographisch- statistisch- und militärische Beyträge, die Königlich-Preußische und benachbarte Staaten betreffend.* [Hrsg.: Friedrich Ludwig Joseph Fischbach.] Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. Gedruckt zu Berlin, bey Unger dem Jüngeren. [1.1781], S. 352-359
- Nagel, Jürgen G.: „Weil nun die Seefahrt die Seele der Commerciën ist ...“ : die Brandenburgisch-Africanische Compagnie als Handelsunternehmen 1682-1717. Magisterarbeit. Trier, 1994
- Nagler, Georg Kasper: Die Monogrammisten und diejenigen bekannten und unbekanntenen Künstler aller Schulen : welche sich zur Bereicherung ihrer Werke eines figürlichen Zeichens, der Initialen des Namens, der Abbruiatür desselben &c. bedient haben ; mit Berücksichtigung dvon Buchdruckerzeichen, der Stempel von Kunstsammlern, der Stempel der alten Gold- & Silberschmiede, der Majolicafabriken, Porcellan-Manufacturen usw. ; mit den raisonnirenden Verzeichnissen der Werke anonymen Meister, deren Zeichen gegeben sind [...] ; zugleich auch Ergänzung und Abschluss des Neuen allgemeinen Künstler-Lexicons, und Supplement zu den bekannten Werken von A. Bartsch, Robet-Dumesnil, C. le Blanc, F. Brulliot, J. Heller u.s.w. Bd. 3. München : Franz, 1863
- Navis peregrinorum : ein Pilgerverzeichnis aus Jerusalem von 1561 bis 1695 ; mit Angaben über Pilger aus Deutschland, England, Frankreich, Italien und den Niederlanden, sowie aus anderen europäischen und außereuropäischen Ländern / hrsg. von P. Dr. Dr. Bertrand Zimolong O. F. M., Lektor der Hl. Schrift. Köln: Bachem, 1938 (= Palästina-Hefte des Deutschen Vereins vom Hl. Lande ; H. 12/14)
- Neuber, Wolfgang: Excribo ergo sum : self-reflection and meditation in early modern German family books. In: *Meditatio – refashioning the self : theory and practice in late medieval and early modern family books.* Ed. by Karl Ehenkel and Walter Melion. Leiden: Brill, 2011 (= *Intersections* ; 17), S. 109-123
- Neuber, Wolfgang: Die Familie als Diskurs : textliche Konstruktionsformen von Familienbüchern der Frühen Neuzeit, am Beispiel des Beckschen Familienbuchs (Klosterneuburg, Cod. 747). In: *Literatur, Geschichte, Österreich : Probleme, Perspektiven und Bausteine einer österreichischen Literaturgeschichte ; thematische Festschrift zur Feier des 70. Geburtstags von Herbert Zeman / in Zusammenarbeit mit Wynfried Kriegleder hrsg. von Christoph Fackelmann.* Wien u. Berlin: Lit-Verl., 2011 (= *Austria / Literatur- und Sprachwissenschaft* ; Bd. 18), S. 320-332

- Neuber, Wolfgang: Fremde Welt im europäischen Horizont : zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit. Berlin: Schmidt, 1991 (= Philologische Quellen und Studien. 121)
- Neuber, Wolfgang: Der geschlachtete Kannibale : zu einigen niederländischen Ausgaben von Hans Stadens Reisebericht. In: Cognition and the book : typologies of formal organisation of knowledge in the printed book of the early modern period ; [papers given at the conference ‚Formale Erkenntnissteuerung im Buchdruck der Frühen Neuzeit - Cognition and the Book. Typologies of Formal Organisation of Knowledge in the Printed Book of the Early Modern Period‘, which took place on September 25th - 28th at the Freie Universität Berlin] / ed. by Karl A. E. Enenkel ; Wolfgang Neuber. Leiden [u.a.] : Brill, 2005, S. 333-368
- Neuber, Wolfgang: Locus, Lemma, Motto. In: Ars memorativa : zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Wolfgang Neuber. Tübingen: Niemeyer, 1993 (= Frühe Neuzeit ; Bd. 15), S. 351-372
- Neukirch, Benjamin: Benjamin Neukirchs| Anweisung| zu| Teutschen| Briefen.| Leipzig| verlegt Thomas Fritsch| 1727
- Neukirch, Benjamin: Vorrede. In: Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte erster theil. Nach einem Druck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten / hrsg. von Angelo George de Capua und Ernst Alfred Philippson. Tübingen: Niemeyer, 1961, S. 6-22
- A new world : England's first view of America. [Hrsg.] Kim Sloan. [Katalog der Ausstellung im Britischen Museum, 2007.] London: The British Museum Press, 2007
- Norman, Neil L.: Feasts in motion : archaeological views of parades, ancestral pageants, and socio-political process in the Hueda Kingdom, 1650-1727 AD. In: Journal of world prehistory. 23 (1010), S. 239-254
- Norman, Neil L.: From the shadow of an Atlantic citadel : an archaeology of the Huedan countryside. In: Power and landscape in Atlantic West Africa : archaeological perspectives. Edited by James Cameron Monroe, Akinwumi Ogundiran. Cambridge: Cambridge University Press, 2012, S. 142-166
- Oettinger, Georg Ulrich Paul: | Aus | meinem Leben | 1. Teil | 1848-1875 [Rückentitel]. Ms., Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 2. Kasten
- Oettinger, Georg Ulrich Paul: Johann Martin von Oettinger. Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Adels- und Salonblatt : Zeitschrift für die Interessen des deutschen Adels. Jg. 15. 1906, Nr. 11, S. 121f.; S. Xxx; S. 144f.
- Oettinger, Johann Peter: Johann Peter Oettinger's account of his voyage to Guinea. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.), S. 180-198, deutsche Ausgabe S. 291-305
- Oettinger, Johann Peter: Reisebeschreibung | und | Lebenslauf | Von | Johann, Peter, Oettinger, | Nebst einer kurzen und Deutlichen Nachricht, | Von | Dem Stamm, und Herkommen, | Des, | Oettingischen Geschlechts. | Aufgesetzt, und | Zusammengetragen | Von | Georg, Anton, Oettinger | Leipzig. | 1779. Ms., Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 2. Kasten
- Oettinger, Johann Peter: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885, S. 134- 137, 150f., 180-183, 262-264, 398f., 412-415
- Oettinger, Johann Peter: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. In: Schorers Familienblatt. Bd. 6. 1885. S. 134- 137, 150f., 180-183, 262-264, 398f., 412-415. Online im Internet: <http://www.jaduland.de/brandenburg/einleitung.html>, zuletzt aufgerufen am 15.5.2016. – Beim Aufruf am 5.8.2018 existierte die Seite nicht mehr.
- Oettinger, Johann Peter: Unter kurbrandenburgischer Flagge. Deutsche Kolonialerfahrungen vor zweihundert Jahren. Nach dem Tagebuch des Chirurgen Johann Peter Oettinger unter Mitw. des Kaiserlichen Vize-Admirals z.D. von

- Henk hrsg. von Hauptmann a.D. Paul Oettinger. Berlin: Eisenschmidt, 1886
- Oloukpona-Yinnon, Adjaï Paulin: ‚Grossfriedrichsburg‘ und Otto Friedrich von der Gröbens Reisebericht ‚Guineische Reisebeschreibung‘ (1694). In: Reiseliteratur und Wahrnehmung der Fremdheit am Beispiel Afrikas. Beiträge [...] aus dem Internationalen Humboldt-Kolleg in Lomé, 04.-08. Dezember 2007 / Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon ; Dotsé G. Yigbe (éds.). Lomé: Presses de l'UI, 2011, S. 33-56
- Oloukpona-Yinnon, Adjaï Paulin: Unter deutschen Palmen : die ‚Musterkolonie‘ Togo im Spiegel deutscher Kolonialliteratur (1884 - 1944). Frankfurt: IKO -Verl. für Interkulturelle Kommunikation 1998 (Zugl.: Lomé, Univ. du Benin, Habil.-Schr., 1996)
- Olsen, Solveig: Christian Heinrich Postels Beitrag zur deutschen Literatur: Versuch einer Darstellung . - Amsterdam: Rodopi, 1973 (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur ; 7) (= Zugl. Diss., Rice University, Hoston, Texas 1968)
- Onder den Oranje boom. Niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenhöfen. Katalogband. Ausstellung der Stadt Krefeld, der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und des Stichting Paleis Het Loo, Nationaal Museum. München: Hirmer, 1999
- Ossowski, Herbert: Sachbücher für Kinder und Jugendliche. In: Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Günter Lange. Bd. 2. Baltmannsweiler: Schneider 2000, S. 657-682
- Osterhammel, Jürgen ; Jan C. Jansen: Kolonialismus : Geschichte, Formen, Folgen. 7., vollst. überarb. u. aktualisierte Aufl. München: Beck, 2012
- Otho, Georg ; Johann Werner Baur: Disputatio Philosophica, exhibens Solis Quietem Et Terrae Motum / Quam ... Praeside ... Dn. Georgio Othone ... Ad diem 23. August. Anno M.DC.XC. ... publice ventilaudam proponit Johan. Wernerus Baur/ Author & Respondens. Marburgi Cattorum : Kürsnerus, 1690
- Otto Friedrich v. d. Gröben und seine Begräbniß-Kapelle in der Domkirche in Marienwerder. In: Archiv für vaterländische Interessen oder Preußische Provinzial-Blätter. [N.F.] 1842, S. 433-444
- Otto, Uwe: Vorwort. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schönig. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10), S. 3-7
- Owen, John: Teutschredener|| Owenus.|| Oder:|| Eilf Bücher|| der Lateinischen Uber-|| schriften des überaus sinnreichen|| Englischen Dichters Ovveni, in Teut-|| sche gebundene Sprache / eben so kurtz/ übersetzt/ und mit etlichen Anmer-|| ckungen erläutert/|| Durch|| Valentinum Löbern/|| der Artzney Kunst Ergebenen.|| In Verlegung Zachariaë Hertels/|| Buchhändlers in Hambrug.|| Jehna/|| Gedruckt bey Samuel Krebsen/|| Im Jahr 1661, Bogensignatur E iiija:ber:
- Owoahene-Acheampong., Stephen: Inculturation and African religion. Indigenous and Western approaches to medical practice. New York: Lang, 1998 (= American university studies, Series XXI, Regional studies. 16)
- Oxford English Dictionary. 2.ed. Vol. 17. Su-Thrivingly. Oxford: Clarendon Press, 1989
- Oxford English Dictionary, 3. ed., December 2000; online version June 2011, zuletzt aufgerufen am 6.7.2011
- Pacheco, Anita: Royalism and honor in Aphra Behn's Oroonoko. In: Studies in English literature. 34. 1994, S. 491-506
- Paisey, David L.: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701-1750. Wiesbaden: Harrassowitz, 1988 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen ; 26)
- Paul, Stefan: Werkzeuge für die Provenienzforschung in Bibliotheken und Informationseinrichtungen : Möglichkeiten und Grenzen untersucht anhand ihrer Webangebote. Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2013 (= Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 347)

- Pauli, Carl Friedrich: D. Carl Friedrich Pauli| der Weltweisheit und Geschichtkunde öffentlichen ordentlichen Lehrers| und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg| Mitgliedes| allgemeine preußische| Staats-Geschichte| des dazu gehörigen| Königsreichs, Churfürstenthums| und aller| Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften| aus| bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung.| Siebenter Band.| Halle, 1767.| Verlag und Druck Christoph Peter Franckens
- Peil, Dietmar: Art. Motto. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. H-O. Berlin: de Gruyter, 2000, S. 646-648
- Perry, Harold Arthur: The Traditions of German colonization. In: Macmillan's magazine. 62. 1890, S. 113-120
- Pfister, Manfred: Any strange beast there makes a man : Shakespeare, die Elisabethaner und die Neue Welt als Tierkörperverwertungsanstalt. In: Fremde Körper : zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Hrsg. von Kerstin Gernig. Berlin: Dahlem Univ. Press, 2001, S. 58-93
- Pfister, Manfred: Das Drama : Theorie und Analyse. 5. Aufl. München: Fink, 1988 (= UTB ; 580)
- Phillips, Thomas: A| Journal of a Voyage| Made in the| Hannibal of London, Ann. 1693, 1694,| From England, to| Cape Monseradoe, in Africa;| And thence along the Coast of| Guiney to Whidaw, the Island of St. Thomas,| And so forward to| Barbadoes.| With a| Cursory Account of the Country, the People,| their Manners, Forts, Trade, &c.| By Thomas Phillips, Commander of the said Ship. In: A Collection of Voyages and Travels / [Hrsg. von Awnsham Churchill] ; Vol. 6. [London:]: [J. Walthoe], [1732]., S. 173-239
- Pieken, Gorch: Fürsten, Menschenhändler und Piraten im transatlantischen Handel Brandenburg-Preußens 1682-1721. In: Piraterie in der Geschichte. Im Auftrag der Deutschen Kommission für Militärgeschichte sowie des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr hrsg. von Martin Hofbauer. Potsdam 2013, S. 39-62
- Pietz, William: The problem of the fetish, IIIa : Bosman's Guinea and the enlightenment theory of fetishism. In: Res. 16. 1988, S. 105-123
- Pietzner-Clausen, Paul: Deutscher Weg nach Afrika. Berlin: Buchmeister-Verl., 1943
- Pisanski, Georg Christof: Entwurf einer preußischen Literärgeschichte in vier Büchern. Mit einer Notiz über den Autor und sein Buch hrsg. von Rudolf Phillippi. Königsberg: Hartung 1886 (Orig.-Ausg. Königsberg 1790) (= Publicationen und Republicationen der Königsberger literarischen Freunde ; 1)
- Pischon, Friedrich August: Handbuch der deutschen Prosa, mit Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit. Erster Theil, welcher die geschichtliche Prosa enthält. Berlin: In der Realschulbuchhandlung, 1818
- Poschmann, Adolf: Das Jesuitenkolleg in Röbel. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands.) Braunsberg, 1932
- Pratt, Mary Louise: Imperial eyes : travel writing and transculturation. London: Routledge, 1992
- La première navigation, 1681, S. 4, zitiert nach André Maistre: Le canal des deux mers. Canal royal de Languedoc 1666 - 1810. Toulouse: Privat 1968 (= Bibliothèque méridionale ; 42)
- The Present State of Europe, or, the Historical and Political Monthly Mercury, Giving an Account of all the Publick and Private Occurrences, Civil, Ecclesiastical, and Military, that are most Considerable in every Court: The Interest of Princes, their Pretensions, and Intrigues, &c. Continued Monthly from the Original published at the Hague, by the Authority of the States of Holland and West-Friesland. London, Printed for Henry Rhodes [...]. Vol. 20. 1709
- Priesdorff, Kurt von: Art. Otto-Friedrich von der Groeben. In: Priesdorff [Hrsg.]: Soldatisches Führertum. Bd. 1. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst., [1937], S. 41f.
- Princes Town Ghana [Suchbegriffe] in Google Maps, online im Internet <https://www.google.de/maps>, zuletzt aufgerufen am 1.5.2015
- Pufendorf, Samuel von: Bericht| Vom Zustande| des Teutschen Reichs.| Durch| Severinum de Monzambano| Veronensem.| An seinen Bruder Lælium| Herrn zu Trezolani in lateinischer| Sprache abgegeben.| Itzo durch einen

liebhaber der Sachen| in eil verdeutschet. | [S.l.], Anno 1667. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>. Identnummer im VD 17 14:638969W. Online im Internet: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/29709/1/cache.off>, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014

Pufendorf, Samuel von: Samuelis de Pufendorf, | De| Rebus Gestis| Friderici| Wilhelmi| Magni,| Electoris Brandenburgici,| Commentariorum|Libri novendecim. | Tomus II. | Cum Speciali Privilegio Serenss: Elect: Brandenb:| Berolini. | Impensis Jeremiae Schrey, & Hered. Henrici Johannis Meyeri. | Anno 1695

Pufendorf, Samuel von: Samuelis de Pufendorf, | De| Rebus Gestis| Friderici| Wilhelmi| Magni,| Electoris Brandenburgici,| Commentariorum|Libri novendecim. | Lipsiæ et Berolini, | Impensis Joannis Andreae Rüdigeri. 1733

Pufendorf, Samuel von: Severin von Monzambano| eines Veronesers| ungescheuter offenerziger| Discurs,| oder| Gründlicher Bericht| Von der wahren Beschaf-| fenheit und Zustand| Des| Teutschen Reichs. | Geschrieben an seinen Bruder/ Lælium von Monzambano,| Herr zu Trezolan,| und| Aus dem Lateinischen ins Teutsche| übersetzet| Durch ein ungenantes Glied der| hochlöblichen| Fruchtbr. Gesellschaft. | [S.l.], Gedruckt im Jahr des Herrn, 1669. Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/Identnummer> im VD 17 39:150809N, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014

Pufendorf, Samuel von: Severini de Monzambano| Veronensis, | De statu| Imperii Germanici| Ad Lælium Fratrem, | Dominum Trezolani, | liber unus. Genevæ, | Apud Petrus Columesius [d.i. Den Haag: Adrian Vlacq]. | 1667. Online im Internet: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560325-5>, zuletzt aufgerufen am 10.9.2014

Pusch, Oskar: Das schlesische uradelige Geschlecht von Poser : insonderheit von Poser und Groß-Naedlitz. Neustadt an der Aisch: Degener, 1957 (= Bibliothek familiengeschichtlicher Arbeiten ; 22)

Raj, Kapil: Relocating modern science : circulation and the construction of knowledge in South Asia and Europe, 1650-1900. Houndsmill, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2007

Ratzel, Friedrich: Art. Gröben. In: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 9. Neudr. der 1. Aufl. von 1879. Berlin: Duncker & Humblot 1968, S. 706f.

Rau, Günter: Das Glaslaboratorium des Johann Kunckel auf der Pfaueninsel in Berlin / Günter u. Monica Rau. Berlin 2009 (= Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte : N.F. 16)

Rauschnik, Gottlieb Peter: Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner, gesammelt auf einer im Jahr 1814 durch dieses Land unternommenen Reise. Nebst Auszüge aus dem Tagebuch eines Reisenden über Norddeutschland und Holland / von P. Rosenwall. Mainz: Kupferberg, 1817

Reichenberger, Kurt: Art. Orientalische Reise-Beschreibung des brandenburgischen adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben. In: Kindlers Literatur-Lexikon im dtv. Bd. 24. Nachträge. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1974, S. 10848

Reichert, Folker: Protestanten am Heiligen Grab. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte. 128 (2017), S. 41-71

Rella, Christoph: „Im Anfang war das Fort“ : europäische Fortifizierungspolitik in Guinea und Westindien 1415-1815 ; Expansion, Fortifikation, Kolonisation. Diss. Wien, 2008, S. 215-225; auch online im Internet: <http://othes.univie.ac.at/444/>, zuletzt aufgerufen am 20.9.2018

Reske, Christoph: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet / auf der Grundlage des gleichnamigen Werks von Josef Benzing. Wiesbaden: Harrassowitz, 2007 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen ; 51)

Richter, A.: Die Eroberung des Erdballs / Hrsg. Westdeutsche Nahrungsmittelwerke GmbH Duisburg. Die Bilder zeichnete nach historischen Unterlagen Heinz Ludwig. Das Manuskript schrieb Dr. A. Richter. Bd. 2: Afrika. 1952

Richter, Julius Wilhelm Otto: Die brandenburgische Kolonie Groß-Friedrichsburg und ihr Begründer Otto Friedrich von der Groeben : eine Erzählung aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts / von Professor Dr. J. W. Otto Richter ; unter Benutzung amtlicher Quellen. Altenburg, S.-A.: Geibel, 1907 (= Deutsche Seebücherei)

- Ries, Hans: Illustration und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuchs im deutschsprachigen Raum, 1871-1914 ; das Bildangebot der Wilhelminischen Zeit ; Geschichte und Ästhetik der Original- und Drucktechniken ; internationales Lexikon der Illustratoren ; Bibliographie ihrer Arbeiten in deutschsprachigen Büchern und Zeitschriften, auf Bilderbogen und Wandtafeln. Osnabrück: Wenner, 1992
- Riese, August: Friedrich Wilhelm's des Großen Churfürsten Winterfeldzug in Preußen und Samogitien gegen die Schweden im Jahre 1678/79 : ein Beitrag zur brandenburgischen Kriegsgeschichte. Berlin: Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker), 1864
- Röhrich, Reinhold: Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Neudr. der neuen Ausgabe Innsbruck 1960. Aalen: Scientia-Verl., 1967
- Roger, Eugène: La Terre| Sainte,| Ou| Description| Topographique| tres-particuliere des saints Lieux,| & de la Terre de Promission.| Auec un Traitté de quatorze Nations de differente Reli-| Gion qui l'habitent, leurs mœurs, croyance,| Ceremonies, & police.| Vn Discours de principaux points de l'Alcoran, & ce que les| Santons leur preschent dans les Mosquées.| L'histoire de la vie et mort de l'Emir Fehreddin, Prince des Drus.| Et vne Relation veritable de Zag-Christ Prince d'E| thyopie, qui mourut à Ruel prez Paris l'an 1638.| Le tovt enrichy de figvres.| Par F. Evgene Roger Recollect, Missionaire de Barbarie.| A Paris,| Chez Antoine Bertier, ruë Saint Iacques,| à l'Enseigne de la Fortune.| 1664
- Rohmer, Ernst: Das epische Projekt : Poetik und Funktion des 'carmen heroicum' in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Heidelberg: Winter, 1998 (= Beihefte zum Euphorion ; 30) ; (zugl. Erlangen-Nürnberg: Habil.-Schr., 1994)
- Roth, Klaus Jürgen: Die außereuropäische Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften vor der Reichsgründung. St. Katharinen: Scripta mercaturae Verlag, 1996 (= Sachüberlieferung und Geschichte ; 16)
- Roth, Albrecht Christian: Kürztliche/| Doch deutliche und richtige| Einleitung| zu den| Eigentlich so benahmten| Poetischen Gedichten/| i.e.| Zu den Feld- und Hirten-Gedichten,| zu den Satyren/| zu den Comö-| dien und Tragödien/ wie auch zu| den Helden- und Liebes-Gedich-| ten/| Dabey| Theils deren Ursprung/| theils ihr Wachs-| thum und Beschaffenheit/ theils wie sie noch itzo| müssen eingerichtet werden/| vorgestellt wird/| Der studirenden Jugend zum besten| entworfen| von| M. Albrecht Christian Rotthen,| des Gymnasii zu Halle in Sachsen| ConR.| Leipzig/ in Verlegung Friedrich Lanckischen| Erben/ Anno 1688. Nachdruck Tübingen: Niemeyer, 2000 (= Rotth: Vollständige deutsche Poesie 1688; Teilbd. 2)
- Royal Society, London, Library collection, online im Internet: [https://collections.royalsociety.org/dserve.exe?dsqIni=Dserve.ini&dsqApp=Archive&dsqCmd=Show.tcl&dsqDb=Catalog&dsqPos=0&dsqSearch=\(RefNo==JBC\)](https://collections.royalsociety.org/dserve.exe?dsqIni=Dserve.ini&dsqApp=Archive&dsqCmd=Show.tcl&dsqDb=Catalog&dsqPos=0&dsqSearch=(RefNo==JBC)), zuletzt aufgerufen am 26.7.2015
- Royer de Nommçy, Carolus Desiderius: Caroli Desiderii| Royeri| de Nommceio| SS Theol. & J.U. Doctoris,| Musarum juvenilium| pars prima,| selectorum| epigrammatum| libros VI.| complectens.| Editio secunda,| Auctior & Emendatior.| Parisiis,| ex Typographia Regia.| 1690, online im Internet: https://archive.org/details/bub_gb_I-rSX9hY8pIC, zuletzt aufgerufen am 27.10.2014
- Różycki, K. von: Die Kupferstecher Danzigs : ein Beitrag zur Geschichte des Kupferstichs. Danzig: Theodor Bertling, 1893
- Rudolf, Elmar Vinibert von: Unsere Kolonien ; wie wir unsere Kolonien erwarben ; wie wir ihren Reichtum erschlossen ; was sie heute für Deutschland bedeuten. Leipzig: v. Hase & Koehler, 1938
- Saada, Anne: Das französische Buch in den Meßkatalogen. In: Leipzigs Messen 1497-1997 : Gestaltwandel, Umbrüche, Neubeginn. Hartmut Zwahr, Thomas Topfstedt, Günter Bentele (Hg.). Teilbd. 1, 1497-1914. Köln: Böhlau, 1999, S. 271-285
- Sachs, Hans: Das Schlaraffenland. Online im Internet: <http://www.gutenberg.aol.de/sachs/gedichte/schlaraf.htm>, zuletzt besucht am 4.2.2002
- Die Sage des Grafen von Gleichen und ihr Weiterleben in Literatur und Kunst. Online im Internet: http://www.mdr.de/geschichte-mitteldeutschlands/filme/rueckblick/2006/artikel121006_dosArt-artikel12782_zc-

1bd0dc9c.htm, zuletzt aufgerufen am 13.6.2015.

- Salzman, Paul: Introduction. In: Aphra Behn: Oroonoko and other writings. Ed. with an introd. by Paul Salzman. Oxford: Oxford Univ. Press 1994 (=The world's classics). S. IX-XXIV
- Santos Lopes, Marília dos: Afrika : eine neue Welt in deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner, 1992 (Zugl. Diss.) (= Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte ; 53)
- Scala, Gail Edward: An index of proper names in Thomas Birch, the history of the Royal Society (London, 1756-1757). In: Notes and records of the Royal Society of London. 28. 1973/74, S. 263-329
- Schaller, Maria: ‚Stich bey Stich‘ auf dem ‚schmerzliche[n] Kreitz Weg Christi‘ : die tätowierten Pilger-Zeichen des Otto Friedrich von der Gröben und seine Orientalische Reise-Beschreibung (Marienwerder, 1694). In: Wege: Gestalt, Funktion, Materialität / hrsg. von Debora Oswald, Linda Schiel und Nadine Wagener-Böck. Berlin: Reimer, 2018 (= Schriftenreihe der Isa-Lohmann-Siems-Stiftung ; 11), S. 56-79
- Scharfe, Wolfgang: Festungspläne. In: Berlin-Brandenburg im Kartenbild : Katalog zur Ausstellung vom 10. Oktober bis 18. November 2000 in Berlin und vom 10. Mai bis 28. Oktober 2001 in Potsdam/ veranstaltet von der Staatsbibliothek zu Berlin und der Freien Universität Berlin. Online im Internet: <http://www.geog.fu-berlin.de/de/Karto/2bik/index>, Kapitel 3.1.1., zuletzt aufgerufen am 5.4.2009
- Schaumburg, Paul Erich Bruno Richard: Deutsche erobern Afrika. - Feldpostausgabe aus Forscher, Kaufherrn und Soldaten / Paul Burg [d.i. Paul Erich Bruno Richard Schaumburg]. - Leipzig: v. Hase & Koehler, 1943
- Schaumburg, Paul Erich Bruno Richard: Forscher, Kaufherrn und Soldaten : Deutschlands Bahnbrecher in Afrika, in kurzen Lebensbildern / Paul Burg [d.i. Paul Erich Bruno Richard Schaumburg]. Leipzig: Koehler 1936
- Schediasma| de| Instituto| Societatis| Philotevtonico-Poeticæ,| quæ| sub præsidio| viri magnifici atqve excellentissimi, amplis-|simi, consultissimi| Dn. D. Johann. Buchardi| Menckenii| consilarii et historiographi| regii, historiarum professoris publici,| majoris principum Collegii collegiati,| et Societatis Regiæ Angli-| canæ socii,| hic| Lipsiæ| congregatur,| Anno MDCCXXII. post qvinqvæ lvstra| feliciter| superata,| publicatum
- Scheuerer, Gerhard: The Brandenburg triangle. In: The liberation of the serfs : the economics of unfree labor. Jürgen Georg Backhaus (ed.). New York: Springer, 2012, S. 7-14
- Schillinger, Jean: Franzosen und Türken in deutschen Flugschriften des 17. Jahrhunderts. In: Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450-1700). Hrsg. von Wolfgang Harms und Alfred Messerli. Basel: Schwabe, 2002, S. 169-187
- Schiltberger, Hans: Eine wunderbarliche und kurzweilige Historie, wie Schiltberger, Einer aus der Stadt München in Bayern, von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführet und wieder ist heim kommen ; item, was sich für Kriege und wunderbarliche Taten, dieweil er in der Heidenschaft gewesen, zugetragen, ganz kurzweilig zu lesen. Ausgewählt u. übertragen von G. Siemes. Leipzig: Insel-Verl., [1917] (= Inselbücherei ; Nr. 219)
- Schirmers, Georg: Nachwort. In: Walter Mehring: Das Mitternachtstagebuch : Texte des Exils, 1933-1939. Hrsg. von Georg Schirmers. Mannheim: Persona-Verl., 1996, S. 207-221
- Schlaeger, Jürgen: Art. Robinsonade. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Bd. 3. P-Z. Berlin: de Gruyter, 2007, S. 309f.
- Schlieckmann: Otto Friedrich von der Gröben und seine Begräbniskapelle in der Domkirche zu Marienwerder. Vortrag, gehalten am 10. Oktober 1879 in der 4. Generalversammlung des Historischen Vereins zu Marienwerder von dem Forstmeister Schlieckmann. Mit Abb. nach der Aufnahme des Herrn Kreisbau-Inspector [sic!] Hacker zu Marienwerder. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder. H. 4. 1881. S. 1-28 u. Taf. I + II
- Schmid, Bernhard: Die Domburg Marienwerder. Elbing: Preußenverlag, 1938 (= Preussenführer)
- Schmidt, Georg: Die Anfänge der Fruchtbringenden Gesellschaft als politisch motivierte Sammlungsbewegung und höfische Akademie. In: Die Fruchtbringer – eine Teutschhertzige Gesellschaft. Hrsg. von Klaus Manger. Heidelberg:

- Winter, 2001 (= Jenaer germanistische Forschungen ; N.F. Bd. 10), S. 5-37
- Schmidt, Werner: Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, König in Preußen. 2. Aufl. München: Diederichs, 1998
- Schnitter, Carl Constantin von: Abriss von der Vestung Gros Friederichsbour in Africa wie selbige angeleget. Handzeichnung, Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur X 481/1
- Schnitter, Carl Constantin von: Grundriss der Veste Gross-Friedrichsburg, Berlin: Mittler, [18xx]. Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur X 481/2
- Schnitter, Carl Constantin von: Gründliche Beschreibung wie das Fort Grosfriederichsbour in Africa gelegen mit Dorfern Reviren und Bergen wie auch Klippen. Handzeichnung, Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Signatur X 481
- Schochow, Werner: 1961: Zwei herbstliche Säkularfeiern in einer Stadt : die Preußische Staatsbibliothek in der Zeit des Kalten Krieges. In: Werner Schochow: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld : 20 Kapitel preußisch-deutscher Bibliotheksgeschichte. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2005 (= Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderheft ; 87), S. 137-146
- Schock, Flemming: Periodika, Bücher und 'galante Discourse' : Johann Gottfried Zenners "Novellen aus der gelehrten und curiösen Welt" (1692-1697). In: Zeitschriften, Journalismus und gelehrte Kommunikation im 18 Jahrhundert : Festschrift für Thomas Habel / hrsg. von Claire Gantet und Flemming Schock. Bremen: Edition Lumière, 2014 (= Presse und Geschichte ; 81), S. 137-165
- Schönauf, Walter: Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft. Stuttgart : Metzler, 1991 (= Sammlung Metzler ; 259)
- Schoenborn, Walter: Über 'Entdeckung' als Rechtstitel völkerrechtlichen Gebietserwerbs. In: Gegenwartsprobleme des internationalen Rechtes und der Rechtsphilosophie : Festschrift für Rudolf Laun zu seinem siebzigsten Geburtstag / hrsg. von D.S. Constantopoulos und Hans Wehberg. Hamburg: Girardet, 1953, S. 239-257
- Schöning, Kurd Wolfgang von: Des General-Feldmarschalls Hans Adam von Schöning auf Tamsel Leben und Kriegsthaten ; namentlich sein Zug mit achttausend Brandenburgern gegen die Türken ; ein Beitrag zur Erkennung der Zeitverhältnisse in den Kurbrandenburgischen und Niedersächsischen Landen während der 2ten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Berlin: Lüderitz, 1837
- Schramm, Albert: Die Illustration der Lutherbibel. Leipzig : Hiersemann, 1923 (= Luther und die Bibel ; 1)
- Schrift. Hans Ulrich Gumbrecht ; K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.). München: Fink, 1993 (= Materialität der Zeichen ; Reihe A, Bd. 12)
- Schröter, Philipp von: Kriegsgeschichte| der Preussen| von dem Jahre 1655 bis 1763| herausgegeben| mit der Lebensbeschreibung des Verfassers vermehrt| und fortgesetzt| von| Johann Friedrich Seyfert,| Königlich preußischen Regierungs-Referendarius.| Frankfurt und Leipzig,| 1764
- Schubersky, Erast und Peter Sauerwald: Der Hohe Orden vom Schwarzen Adler : Stiftung und Verleihungen unter König Friedrich I. in Preußen 1701 – 1713. In: Preußen 1701 : eine europäische Geschichte ; Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ; Ausstellung in der großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg, Berlin, 6. Mai bis 5. August 2001. Berlin: Henschel, 2001, S. 205-210
- Schubert, Gerd: Neues zu Johann Gottfried Schnabels Sterbedatum. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft. 2009/12 (2012), S. 10-22 (= Schnabeliana ; 10)
- Schubert, Gerd: Die wunderliche [sic] Fata des Johann Gottfried Schnabel aus Sandersdorf : eine Übersicht zum gegenwärtigen Stand der Forschung zur Biographie des Verfassers der "Insel Felsenburg". In: Bitterfelder Heimatblätter. H. 17 (1994/95), S. 109-138
- Schück, Richard: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von

- Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 1. Systematische Darstellung und Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889
- Schumacher, Bruno: Art. Truchseß von Waldburg, Karl Heinrich. In: *Altpreußische Biographie*. Hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Christian Krollmann. Fortgesetzt von Kurt Forstreuter u. Fritz Gaule. Bd. 2. Maltitz-Z. Marburg/Lahn: Elwert, 1967, S. 747
- Schwarz, Klaus: Otto Friedrich von der Gröben‘in Maceraları. In: *Tarih ve toplu*. 60. 1988 und 62. 1989, S. 42-45 und 73-77
- Sebald, Peter: ‚Little Popo‘ : koloniale Einflüsse auf Namen Berliner Kleingartenanlagen. In: *Kolonialmetropole Berlin : eine Spurensuche*. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller. Berlin: Berlin-Ed., 2002, S. 189-192
- Sebald, Peter: Togo 1884 – 1914 : eine Geschichte der deutschen “Musterkolonie” auf der Grundlage amtlicher Quellen. Berlin: Akademie-Verl., 1988 (= Studien über Asien, Afrika und Lateinamerika. 29)
- Seeman, Erik R.: *Death in the new world : cross-cultural encounters, 1492-1800*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2010
- Segermann, Krista: *Das Motto in der Lyrik : Funktion und Form der “épigraphe” vor Gedichten der französischen Romantik sowie der nachromantischen Zeit*. München: Fink, 1977 (= Bochumer Arbeiten zur Sprach- und Literaturwissenschaft ; Bd. 12) (zugl. Diss. Bochum 1969)
- Seld, Albert Freiherr von: *Vertrauliche Mittheilungen vom Preussischen Hofe und aus der preußischen Staatsverwaltung*. 2. Aufl. Berlin: Meumann, 1866 (Originalausgabe 1865)
- Sell, Manfred: *Die schwarze Völkerwanderung. Der Einbruch des Negers in die Kulturwelt*. Mit 26 Bildern und Karten. Wien: Frick [1939]
- Siebigk: Art. Ludwig, Fürst von Anhalt-Cöthen. In: *Allgemeine deutsche Biographie*. Bd. 19. V. Littrow-Lysura. Neudruck der 1. Aufl. von 1884. Berlin: Duncker & Humblot, 1969, S. 476-483
- Simo, David: *Anschauungen eines Berges : der Kilimandjaro und seine Bedeutungen*. In: *Realität und Virtualität der Berge / Herbert Arlt (Hrsg.)*. St. Ingbert: Röhrig, 2002 (= Österreichische und internationale Literaturprozesse ; 16), S. 55-61
- Sippel, Harald: *Kolonialverwaltung ohne Kolonien : das Kolonialpolitische Amt der NSDAP und das geplante Reichskolonialministerium*. In: *Kolonialmetropole Berlin : eine Spurensuche*. Hrsg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller. Berlin: Berlin-Edition, 2002, S. 256-261
- Sloan, Kim: *An Elizabethan ‚Governour‘ in Virginia*. In: *A new world : England’s first view of America*. [Hrsg.] Kim Sloan. [Katalog der Ausstellung im Britischen Museum, 2007.] London: The British Museum Press, 2007, S. 39-49
- Sloan, Kim: *Knowing John White : the Courtier’s ‚curious and gentle art of limning‘*. In: *A new world : England’s first view of America*. [Hrsg.] Kim Sloan. [Katalog der Ausstellung im Britischen Museum, 2007.] London: The British Museum Press, 2007, S. 23-37
- Smidt, Heinrich: *Berlin und Westafrika*. In: *Sundine : Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen*. 1847, Nr. 2, S. 9-12; Nr. 3, S. 19-21; Nr. 4, S. 27-30; Nr. 5, S. 35-37; Nr. 6, 43-45; Nr. 7, S. 51f., Nr. 8, S. 59-61; Nr. 9, S. 67-69; Nr. 10, S. 75-78; Nr. 11, S. 83-85; Nr. 12, S. 91f.
- Sommer, Johan: *Johan Sommers| von Middelburg in Seeland/| Wasser und Landreyse/| Gethan nach der| Levante, oder Morgenländern:| Als| Italien/ Candien/ Cyprus/ Egypten/ Rhodus/|| Archipelagus/ Türckeyen/ etc. und wiederumb zurück| durch Ungern und Teutschlandt:| Worin viele merck- und denckwürdige Sachen erzehlet werden. | Mit Beschreibung der Lebens-Art/ Gottesdiensts/ Ceremonien, Ge-| setze/ und Kriegshändel der Türcken; und wie Tyrannisch sie mit den| gefangenen Slaven uembgehen: Beschrieben durch einen gefangenen| Christen/ der 13. Jahr alda gefänglich ist gehalten worden. | Der Würde/ und vieler sonderbahrer Raritäten halber/ auß dem Niederländischen| ins Hochteutsche/ mit Fleiß übersetzt/ von A. R. L. | Amsterdam/ gedruckt und verlegt durch Christoffel Cunradus/ Anno 1664*

- Speed, John: *The Historie of Great Britaine 1611* (London: G. Humble, 1627). Zitiert nach: Juliet Fleming: *The Renaissance tattoo*. In: *Written on the body. The tattoo in European and American history*. Ed. by Jane Caplan. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press, 2000, S. 61-82, S. 77
- Stärk, Ekkehard: *Kampanien als geistige Landschaft : Interpretationen zum antiken Bild des Golfs von Neapel*. München: Beck, 1995 (= zugl. Freiburg i.Br., Habil-Schr., 1991) (= Zetemata ; 93)
- Stamm, Malte: *Das Koloniale Experiment : der Sklavenhandel Brandenburg-Preußens im transatlantischen Raum 1680-1718*. Univ. Düsseldorf, Diss. 2011. Online in Internet: <http://d-nb.info/1036727564/34>, zuletzt aufgerufen am 1.1.2015
- Stark, Roland: *Der Schaffstein Verlag : Verlagsgeschichte und Bibliographie der Publikationen 1894-1973*. Frankfurt a.M.: Lang, 2003 (= Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien ; 23)
- Statuten des Preußischen Ordens vom Schwarzen Adler, zitiert nach Felix Lorenz Benjamin Lehmann: *Der Rote Adlerorden : Entstehung und rechtliche Grundlagen (1705-1918)*. Frankfurt a.M.: Lang, 2002 (Zugleich Diss. Kiel, 2000) (= Rechtshistorische Reihe ; Bd. 243), S. 20, Anm. 19
- Steinthal, Hermann: *Frauen um Odysseus : Studien in Politik, Erotik und Ethik*. In: *Gymnasium*. 98. 1991, S. 497-516
- Steltzer, Hans Georg: *Die Deutschen und ihr Kolonialreich*. Frankfurt: Societäts-Verl., 1984
- Steltzer, Hans Georg: *„Mit herrlichen Häfen versehen“ : brandenburgisch-preußische Seefahrt vor dreihundert Jahren*. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein 1981
- Stieler, Caspar: *Zeitungs Lust und Nutz/ Oder: derer so genannten Novellen oder Zeitungen/ wirkende Ergetzlichkeit/ Anmut/ Notwendigkeit und Frommen; Auch/ was bey deren Lesung zu lernen/ zu beobachten und zu bedencken sey? Samt einem Anhang/ Bestehend: In Erklärung derer in den Zeitungen vorko_omenden fremden Wörtern. Dem itzherrschenden Europa: Vorstellung der Oerter zu Wasser und Lande/ wor gegenwärtige Kriege geführet werden: Wie nicht weniger eine kurze Wapen-Nachricht/ Derer Grossen in der Welt. Entworffen von dem Spaten. Hamburg/ in Verlegung Benjamin Schillers/ Buchhändlers im Dohm/ 1695. Vollst. Neudr. u.d.T.: *Zeitungs Lust und Nutz*. Hrsg. von Gert Hagelweide. Bremen : Schünemann, 1969*
- Stockhorst, Stefanie: *Reformpoetik : kodifizierte Genustheorie des Barock und alternative Normenbildung in poetologischen Paratexten*. Tübingen: Niemeyer, 2008 (= Frühe Neuzeit ; 128) ; (zugl. Augsburg, Habil.-Schr., 2005)
- Stollberg-Rilinger, Barbara: *Handelsgeist und Adelsethos : zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für historische Forschung*. 15. 1988, S. 273-309
- [Stoltze, Friedrich:] *Einwirkung der afrikanischen Eroberungen auf die Schule*. In: *Frankfurter Latern*. Jg. 11. 1885, Nr. 28 vom 11. Juli 1885, S. 110
- Strantz, Victor von: *Die Kurfürstlich Brandenburgische und die Kaiserlich Deutsche Kriegsflotte : ein historisches Gedenkblatt zur Feier des Stapellaufes der Panzerfregatte „Der große Kurfürst“ zu Wilhelmshaven am 17. September 1875*. Berlin: Verl. Der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei R. v. Decker, 1875
- Streckfuß, Adolph: *Berlin seit 500 Jahren : vom Fischerdorf zur Weltstadt ; Geschichte und Sage*. 2. Band. Berlin: Jonas, 1864
- Stubenrauch: *Besuch der Ruinen des Brandenburgischen Forts „Groß Friedrichsburg“ an der Westküste von Afrika durch Offiziere S. M. S. „Sophie“*. Beiheft zum Marine-Verordnungsblatt ; 1887, Nr 51, S. 19-22
- Stubenrauch: *Das Kurbrandenburgische Fort Groß-Friedrichsburg in Guinea. Bericht über den Besuch desselben durch die Offiziere S.M. Schiff „Sophie“ erstattet an den Chef der Kaiserlichen Admiralität. Mit zwei Tafeln in Steindruck und einem Holzschnitt. Besonderer Abdruck aus Nr. 51 des Beiheftes zum Marineverordnungsblatt*. Berlin: Mittler, 1884
- Surland, Johann Julius: *D. Johann Julius Surland| der Rechte ordentlichen Lehrers zu Marburg,| Erläutertes| Recht der*

- Deutschen| nach Indien zu handeln.| Nebst| vielen dahin gehörigen Documenten.| Cassel,| Bey Johann Cramer 1752
- Szyrocki, Marian: Die deutsche Literatur des Barock : eine Einführung. Stuttgart: Reclam, 1994 (= Universal-Bibliothek ; Nr. 9924)
- Szczesniak, Boleslaw B.: The Knights Hospitallers in Poland and Lithuania. The Hague: Mouton, 1969
- Das „Tagebuch“ des Chirurgen Johann Peter Oettinger. http://www.berlin-postkolonial.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=57%3Adokumente&brandenburgersklavenhandel&catid=2%3Adokumente&Itemid=8, zuletzt aufgerufen am 21.2.2013
- Tarquini, Andrea: La biblioteca di Kafka. In: La Repubblica, 19.12.2001. Online im Internet: <http://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/2001/12/19/la-biblioteca-di-kafka.html>, zuletzt aufgerufen am 5.4.2015
- Terpstra, Nicholas: Lost girls : sex and death in Renaissance Florence. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 2010
- Theatrum Europaeum, oder außführliche und warhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, so sich hin und wieder in der Welt, fürnemblich aber in Europa und Teutschlanden, sowol im Religion- als Prophan-Wesen, vom Jahr Christi ... biß auff das Jahr ... exclus. ... sich zugetragen / 18. Theatri Europaei Achtzehender Theil, Oder Außführlich fortgeführte Friedens- und Kriegs-Beschreibung ... vom 1707ten Jahr, biß zu Ausgang des 1709ten vorgegangen ... [von Daniel Schneider]. Franckfurt am Mayn : Carl Gustav Merians Erben, 1720, Beschreibung der Geschichten Europæ, und anderer Welt-Theile, Vor das Jahr 1709
- Theuerkauff, Christian: Die Bildwerke in Elfenbein des 16. -19. Jahrhunderts. Berlin: Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz 1986 (= Die Bildwerke der Skulpturengalerie Berlin ; 2)
- Thomasius, Christian: Christian Thomas eröffnet der Studirenden Jugend zu Leipzig in einem Discours Welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle? ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln/ Vernünfftig/ klug und artig zu leben. Weidemann [1687]. Neudr. u.d.T.: Von Nachahmung der Franzosen. Nach den Ausgaben von 1687 und 1701. Stuttgart 1894. (= Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Nr. 51 = N.F. Nr. 1.) Repr. Nadeln/Liechtenstein : Kraus, 1968
- Till, Dietmar: Affekt kontra ars : Wege der Rhetorikgeschichte um 1700. In: Rhetorica. 24 (2006), S. 337-369
- Töchter-Album : Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemütes der heranwachsenden weiblichen Jugend / hrsg. von Thekla von Gumpert. 36. Jahrgang. Glogau: Flemming, [1890]
- Todorov, Tzvetan: Die Eroberung Amerikas : das Problem des Anderen. 6. Aufl. Frankfurt am Main : Suhrkamp 1993. (Orig.-Ausg. u.d.T.: La conquête de l'Amerique : la question de l'autre. 1982) (= Edition Suhrkamp. 1213.)
- Toeppen, Max: Geschichte der Stadt Marienwerder und ihrer Kunstbauten : mit einem Plane der Stadt, sowie mit Grundrissen und Aufrissen der Domkirche und des Domschlusses auf vier Tafeln im Steindruck. Marienwerder: Kanter, 1875
- Tractat zwischen Sr. Chfl. Dl. von Brandenburg Afrikanischen Compagnie und den Cabusters von Capo Tres Puntas, geschlossen am 5. Januarii 1683. In: Richard Schück: Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647-1721). Von Richard Schück, Gerichtsassessor bei dem Königlichen Amtsgericht I in Berlin. Mit einer Vorrede von Dr. jur. Paul Kayser, Geh. Legationsrath und Vortragendem Rath im Auswärtigen Amt. Bd. 2. Urkunden und Aktenstücke. - Leipzig: Grunow, 1889, Nr. 69, S. 155-157
- Treaty with the caboceers of Cape Three Points. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner, 1985. (= Studien zur Kulturkunde. 77.) S. 57f. und S. 249-251
- Treaty with three caboceers of Cape Three Points. In: Adam Jones: Brandenburg sources for West African history. 1680 - 1700. Stuttgart: Steiner 1985 (= Studien zur Kulturkunde. 77.) S. 17f. u. S. 216f.
- Tümmler, Hans: Neue Bücher. Politische Erziehung, Geschichtsunterricht, Unterrichtsmittel für höhere, Mittel- und Volksschulen. In: Vergangenheit und Gegenwart : Monatsschrift für Geschichtsunterricht u. politische Erziehung. Jg.

32. 1942, S. 298-308, S. 303

Ullmann, Mathias: Historischer Prozeß im subsaharischen Afrika und seine Widerspiegelung in den europäischen Reiseberichten : das Beispiel der Goldküste zwischen 1471 und 1874. Diss. Leipzig 1989

Ullmann, Mathias: Ottos Berg : Roman. Mainz: Thiele, 2010

Ullmann, Mathias: Reiseberichte über die Goldküste : die 'Augen der Reisenden'. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 41. 1993, S. 504-508

Ullmann, Mathias: Texte zur brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte (Brandenburger in Afrika). Potsdam : UNZE-Verl.-Ges., 1992 (= Brandenburgische entwicklungspolitische Hefte ; 1992,3)

Verlags-Contrakt | Zwischen Herrn Hauptmann a.D. Oettinger und der Verlagsbuchhandlung R. Eisenschmidt vom 23. November 1885. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, HA VI, Rep. 92, Nachlaß der Familie Oettinger, 5 Kästen, 4. Kasten

[Verlagsnotiz]. In: O. Friedrich v. d. Gröben: Großfriedrichsburg : die Kolonie des Großen Kurfürsten an der Küste Westafrikas. Nach der "Guineischen Reisebeschreibung" des Otto Friedrich v. d. Gröben bearb. von Gertrud Siemes. 1.-5. Taus. Köln: Schaffstein, 1928 (= Schaffsteins Grüne Bändchen ; 81), S. [79f.]

[Vertrag zwischen den Capuciers von Accada und C.C. von Snitter vom 24. Februar 1684]. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schöning. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10), S. 35-37

[Vertrag zwischen den Capuciers von Mamfort, Accada und Tacra und der BAC]. In: Otto Friedrich von der Gröben: Guineische Reise-Beschreibung, oder Gründung der Churfürstl. Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683 durch Otto Friedrich von der Gröben. Hrsg. und mit kritischen Anm. versehen von Uwe Otto. Illustrationen von Wolfgang Jörg und Erich Schöning. Berlin: Berliner Handpresse 1981 (= Reihe Werkdruck ; 10), S. 37f.

Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17), Online im Internet <http://gso.gbv.de/DB=1.28/SET=1/TTL=5/>, zuletzt aufgerufen am 24.9.2018

Verzeichniß| Aller| Teutschen Poetischen| Schrifften,| Welche die| Unter Sr. Magnificenz,| Hn. D. Joh. Burch. Mencken,| Königl. Pohn. und Chur-Sächs. Hoff-| Rath, Historiographi, und Historiarum Pro-| fessoris, des Grossen Fürsten-| Collegii Col-| legiati, und der Königl. Engl. Societät| der Wissenschaftten Mit-| Gliedes etc.| In Leipzig florirende| Teutsch-übende Poetische Gesellschaft,| vom Jahre 1719. biß 23.| Zu gemeinschaftl. Nutzen gesamlet hat,| ans Licht gestellt,| Durch die Mitglieder derselben.| Leipzig,| bey Jac. Schustern zu finden, 1724

Verzeichniss der Werke lebender Künstler, ausgestellt zu Berlin in den Sälen des Königlichen Akademie-Gebäudes. 40. Kunstausstellung der Königlichen Akademie der Künste. Berlin, 1856

Vogtherr, Kurt: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 219 [Ms.]. Online im Internet: <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284110001.html>, <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284110002.html>, <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284110003.html> und <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284110004.html>, zuletzt aufgerufen am 6.1.2019

Vogtherr, Kurt: Berlin, Preuß. Staatsbibliothek: Ms. germ. 4° 220. [Ms.]. Online im Internet: <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120001.html>, <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120002.html>, <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120003.html>, <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120004.html> und <http://www.bbaw.de/forschung/dtm/HSA/700284120005.html>, zuletzt aufgerufen am 6.1.2019

Voigt, Christoph: Groß-Friedrichsburg. In: Der Burgwart. 20 (1919), S. 11-16 und 21-25

- Voigt, Christoph: Die Gründung von Groß-Friedrichsburg in epischer Darstellung. In: Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft. Jg. 14. 1912, S. 413-430
- Voigt, Christoph: Ein holländisches Huldigungsgedicht auf den Großen Kurfürsten. In: Hohenzollern-Jahrbuch. 18. 1914. S. 38-51. S. 41-45.
- Voigt, Christoph: Otto Friedrich v. d. Gröben. In: Überall : illustrierte Zeitschrift für Armee und Marine. 19.1916/18, S. 25-28, 70-74, 99
- Volkman, Johann Jacob: Historisch-Kritische| Nachrichten| von Italien,| welche| eine Beschreibung dieses Landes| der Sitten, Regierungsform, Handlung, des| Zustandes der Wissenschaften| und insbesondere| der Werke der Kunst| enthalten.| Von| D. J. J. Volkman.| Erster Band.| Zweyte viel vermehrte und durchgehends verbesserte Auflage [1. Aufl. 1770.].| Leipzig,| bey Caspar Fritsch, 1777
- Volz, Hans: Martin Luthers deutsche Bibel : Entstehung und Geschichte der Lutherbibel / eingel. von Friedrich Wilhelm Kantzenbach. Hrsg. von Henning Wendland. Hamburg : Wittig, 1978
- Vorrede. In: Otto Friedrich von der Gröben: Des Herrn| Otto Friedrich von der Groeben| Orientalische| Reisebeschreibung. Neue Auflage,| verbessert und mit Anmerkungen versehen.| Danzig: bey Daniel Ludwig Wedel,| 1779, S. [I-VI]
- Voskamp, Wilhelm: Romantheorie in Deutschland : von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg. Stuttgart: Metzler, 1973 (= Germanistische Abhandlungen ; 40)
- Wäterling, Friedrich Christoph: Georg Lisewski. In: Neue berlinische Monatsschrift. 20. 1808, Julius bis Dezember, S. 250-252
- Waldberg, Max Freiherr von: Die galante Lyrik : Beiträge zu ihrer Geschichte und Charakteristik. Strassburg: Trübner, 1885 (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker ; 56)
- Wallmann, Johannes: Der Pietismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005 (= UTB ; 2598)
- Walter., Axel E.: Die virtuelle Rekonstruktion der Königsberger Bibliotheken : ein internationales Forschungsvorhaben. <http://libfl.ru/conf01/walter.html>, zuletzt aufgerufen am 26.4.2007
- Warmbold, Joachim: 'Ein Stückchen neudeutsche Erd' ... : deutsche Kolonialliteratur ; Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas. Frankfurt/Main: Haag und Herchen, 1982 (zugl. Diss., Basel, Univ., 1979)
- Weaver, Elissa B.: Convent theatre in early modern Italy : spiritual fun and learning for women. Cambridge: University Press, 2002 (= Cambridge studies in Italian history and culture)
- Wegener, Hans: Katalog der nachmittelalterlichen Miniatur-Handschriften der Staatsbibliothek Berlin (Ms) (= Beschreibende Verzeichnisse der Miniatur-Handschriften der preussischen Staatsbibliothek zu Berlin ; Bd. 6.), [Kopie], Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Hs Ls CG 500
- Weidlich, Christian: von Hertzberg, Ewald Friedrich. In: Weidlich: Christoph Weidlichs,| Rechts-Consultentens zu Halle| Biographische Nachrichten| von den| jetztlebenden| Rechts-Gelehrten| in Teutschland.| Mit einer Vorrede| Von dem| gegenwärtigen Zustande der Juristi-| schen Litteratur in Teutschland.| Erster Theil.| Halle,| in der Hemmerdeischen Buchhandlung,| 1781, S. 281-304
- Weindl, Andrea: Die Kurbrandenburger im ‚atlantischen System‘, 1650-1720. Köln: Univ. zu Köln, Arbeitskreis Spanien, Portugal, Lateinamerika 2001 (= Arbeitspapiere zur Lateinamerikaforschung ; II-03). Online im Internet: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/aspla>. Zuletzt aufgerufen am 1.9.2013
- Weinland, Martina: Friedrich I. : ‚Die Geburt macht in Wahrheit die Prinzen. Aber nur eine glückliche Erziehung kann sie für die Regierung bilden.‘ In: Im Dienste Preußens : Wer erzog Prinzen zu Königen? Hrsg. von der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Ausstellung, 12. Oktober 2001 bis 6. Januar 2002, Stiftung Stadtmuseum Berlin, Märkisches Museum. Berlin 2001, S. 37-52

- Weismann, Christoph: Die Beschreibung und Verzeichnung alter Drucke : ein Beitrag zur Bibliographie von Druckschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit : Beiträge zum Tübinger Symposion 1980 / hrsg. von Hans-Joachim Kreuzer. - Stuttgart: Klett, 1980. (= Spätmittelalter und Frühe Neuzeit ; Bd. 13), S. 447-614
- Weisz, Jutta: Das deutsche Epigramm des 17. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler, 1979 (= Germanistische Abhandlungen ; 49). Zugl. München, Univ., Diss. 1976/77
- Welniak, Arkadiusz: Alltagsleben in Westpreussen : Quellen und Forschungsmöglichkeiten im Bestand des Staatsarchivs Marienburg. [2009.] Online im Internet: www.arch-tom.pl/images/Alltagsleben.pdf, zuletzt aufgerufen am 5.2.2018
- Wendland, Ulrike: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil : Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler. Teil 1. A-K. München: Saur, 1999
- Ein wenig Licht und Vorstellung an diejenigen gottseelige intentioniert Hochgeehrte Herren so da befließen sein von Seiner Königlichen Mayestät in Preussen Festung Groß Friedrichsburg in Affrica auf der Goldt Cüst von Guinea 12 Neegers kommen zu laßen. Ms., Archiv der Franckeschen Stiftungen Halle, Signatur: AFSt/H G 51
- Werner, Georg Friedrich: Historische Beschreibung des Marienwerderschen Thums. Hrsg. von W. Heym. In: Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder. H. 65. 1928, S. 19-66 u. H. 66. 1929, S. 1-31
- Werner, Georg Friedrich: Die von Paulo festgläubig ge-| hoffte Erlösung| Hat| aus der II. Epist. an den Tim. am IV. Cap. 18. vers.| bey| Volckreicher Leich-Begängniß| Des Weyland| Wol-Ehrwürdigen/ Groß-Achtbahren| und Wolgelahrten Herrn| Herrn| Bartholomæi| Klügsmann| Treu-meritirten deutschen Diaconi| der Marienwerderischen Thum-Kirchen| Den 11. Aug. des jetzt lauffenden 1716den Jahres| In einer Christlichen Leich-Predigt| vorgestellt| und| auf Begehren herausgegeben| George Friederich Werner| Ertzpriester und Pfarrer daselbst.| Königsberg/ gedruckt mit Reußnerischen Schrifften, 1716
- Wernicke, Erich: Die Geschichte der 72 Großbürgerhäuser in Marienwerder. Hamburg, 1976 (= Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen ; 33)
- Wernicke, Erich: Kreis Marienwerder : aus der Geschichte des Landkreises bis zum 19. Jahrhundert. Hamburg, 1979 (= Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen ; Nr. 42)
- Wernicke, Erich: Marienwerder : Geschichte der ältesten Stadt der reichsdeutschen Ostmark. Marienwerder/Westpr.: Weichsel-Verl., 1933
- Wessely, Alexander Franz: Berlin von der ältesten bis auf die neueste Zeit : historisch, topographisch und statistisch nach den zuverlässigsten Quellen dargestellt. 1. Band. Berlin: Lindow, 1855
- Wildermann, Patrick: Wenn Mohren zu Möhren werden : das Ballhaus Naunynstraße veranstaltet Stadtführungen zu den kolonialen Spuren in Berlin. In: Der Tagesspiegel. Nr. 22.254 vom 13.12.2014, S. 15
- Wills, John E.: 1688 : a global history. London: Granta Books, 2001.
- Wilpert, Gero von: Art. Robinsonade. In: Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 6., verb. u. erw. Ausg. Stuttgart: Kröner, 1979, S. 688f.
- Wilpert, Gero von: Art. Roman. In: Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 6., verb. u. erw. Ausg. Stuttgart: Kröner, 1979, S. 691-699
- Withof, Johann Hildebrand: Oratio panegyrica| in nuptias| [...] D. Frederici| regni Borussiae, electoratus| Brandenburgici [...] hæredis,| principis juventutis,| ut et| [...] D. Elisabethæ| Christinae| augustissimæ Bevera-Brunovi-|censis et Luneburgensis domus| principes,| sponsæ illustrissimæ,| pridie iduum Junii, 1733| publicis ceremoniis celebratas,| habita| in acroaterio majori| à| Johanne Hildebrando Withofio| Hist. Eloquent. & Graec. Ling. Prof. Ordin.| h.t. Facult. Philos. Decano.| Duisburgi ad Rhenum,| apud Jo. Georg. Böttiger, Regiæ academiæ Bibliopolam,
- Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels : ein Überblick. München: Beck, 1991

- Woessner, Hans Werner: Lessing und das Epigramm. Zürich: Diss., 1978
- Wohlbrück, Siegmund Wilhelm: Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens Pour le Mérite. Von Siegmund Wilhelm Wohlbrück, Königlich Preussischen Kriegsrathe. Berlin: auf Kosten des Verfassers, 1827
- Wohlbrück, Siegmund Wilhelm: Verzeichniß der Ritter des Preuß. Schwarzen Adlerordens, von dessen Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit. In: Stammliste aller Regimenter und Corps der Königlich-Preussischen Armee. 3., verbesserte Aufl. - Berlin: Himgurg, 1796, S. 233-247
- Wolf, Eric R.: Europe and the people without history. With a new foreword by Thomas Hylland Eriksen. Ausg. 2010. Berkeley: Univ. of California Press, 2010
- Wolff, Jens: Vorlesungen. In: Luther-Handbuch. Hrsg. von Albrecht Beutel. Tübingen : Mohr, 2005, S. 322-328
- Zamek i katedra w Kwidzynie : przewodnik ilustrowany. Warszawa 2010
- Zaugg, Roberto: Grossfriedrichsburg, the first German colony in Africa? Brandenburg-Prussia, Atlantic entanglements and national memory. Shadows of empire in West Africa : new perspectives on European fortifications / ed. by John Kwadwo Osei-Tutu and Victoria Ellen Smith. Cham: Palgrave Macmillan, 2018 (= African histories and modernities), S. 33-75 [Preprint online im Internet: https://www.academia.edu/9265556/Grossfriedrichsburg_the_first_German_colony_in_Africa_Brandenburg-Prussia_Atlantic_entanglements_and_national_memory, zuletzt aufgerufen am 7.12.2014]
- Roberto Zaugg: Johann Peter Oettinger entre histoire atlantique, mémoire familiale et littérature coloniale (XVII^e - XX^e siècles) : un projet de recherche. In: Revue de l'IFHA, 6 (2014), 1-6, online im Internet: <http://ifha.revues.org/8068>, zuletzt aufgerufen am 8.1.2017
- Zaugg, Roberto: Les siècles des Oettinger : écrits et mémoires d'une famille allemande au fil des générations (1682-1936). In: Études de lettres. 300 (2016), S. 183-216
- Zaugg, Roberto: Das Tagebuch von Johann Peter Oettinger : Migration, Sklavenhandel und Erinnerungsbildung. Online im Internet: <http://dg.philhist.unibas.ch/nc/departement/personen/person-details/eigene-seiten/person/zaugg/content/habilitationsprojekt-3/>, zuletzt aufgerufen am 20.2.2013
- Zeller, Joachim: Bilderschule der Herrenmenschen : koloniale Reklamesammelbilder. Berlin: Links, 2008
- Zeller, Joachim: Harmless Kolonialbiedermeier? Colonial and exotic trading cards. In: German colonialism, visual culture and modern memory / ed. by Volker M. Langbehn. New York: Routledge, 210, S. 71-86
Joachim Zeller: Harmless Kolonialbiedermeier? Colonial and exotic trading cards. In: German colonialism, visual culture and modern memory / ed. by Volker M. Langbehn. New York: Routledge, 210, S. 71-86
- Zeller, Rosemarie: Nachwort. In: Albrecht Christian Roth: Vollständige deutsche Poesie 1688. 2. Teilbd. Tübingen: Niemeyer, 2000 (= Deutsche Neudrucke : Reihe Barock ; 41), S. 1*-126*
- Gottfried Zenner: Gottfried Zenners/ Altenb. | Herbst-Parnasz/ | Oder | Abhandlung von vierzig galant- | gelehrten Curiositäten/ meist nach jetzi- | ger Zeit neuesten Begebenheiten. | Als: | Vier Novellen oder neue und rara Be- | gebenheiten aus den Vier Theilen der Welt/ | mit vergnüglichen Reflexionen. | Acht galante und kurtze Memoiren oder Lebens- | Gedächtnüsse/ als: Zwey vornehme Printzen und Prin- | ceßinnen. Zwey Staats-Leute. Zwey Kriegs- Helden/ und | zwey gelehrte Leute/ aus Europens und andern auslän- | dischen Reichen/ nach den Alphabet/ theils dieses/ | theils anderer Seculorum. | Sechs neue Particularitäten/ den Krieg und Frie- | den/ die Religion/ den Staat oder Regiment/ die Literatur | und endlich den Privat-Stand/ die Commerciens und Hand- | lung/ oder Inventirung fürtrefflicher Künste be- | treffend/ mit guten Oberservationen. | Acht sonderbahre Themata oder Sätze aus vielen | Disciplinen/ mit ausführlichen Discursen und | Explicationen. | Zehen neue Curiositäten/ aus so vielen souveränen | Reichen Europens/ mit nöthigen Anmerkungen. | Vier neue Bücher verschiedener Arten/ dabey Anlaß | von vielen andern zu discursiren genommen wird| mit aller | Orts nützlicher Anweisung der Schrifften. | Eißleben/ verlegt Johann Theodor Fleischer/ | Sondershausen/ druckt Ludwig Heinrich Schönermarck. 1697
- Ziegenbalg, Bartholomäus, und Heinrich Plütschau: Merckwürdige Nachricht| aus Ost-Indien/| Welche| Zwey Evangelisch-Lutherische Prediger/| Nahmentlich| Herr Bartholomäus Ziegenbalg/| Gebürtig von Pulsnitz in

Meissen/| Und| Herr Heinrich Plütscho/| Von Wesenberg in Mecklenburg/| So von| Seiner Königl. Mäjestät in| Dennemarck und Norwegen| Den 29. Novemb. 1705. aus Copenhagen nach Dero Ost-| Indischen Colonie in Trangebar gesandt/| Zum löblichen Versuch/| Ob nicht dasige angrenzende blinde Heyden einiger massen| Zum Christenthum| möchten können angeführet werden:| Erstlich unterwegs den 30. April 1706. aus Africa von dem Vor-| gebirge der guten Hoffnung/ bey den so genanten Hottentotten,| Und bald darauf/ aus Trangebar von der Küste Coromandel,| an einige Prediger und gute Freunde in Berlin überschrieben/| und von diesen zum Druck befördert. | Die anderer Auflage. | Leipzig und Franckfurt am Mayn/| Verlegts Joh. Christoph Papen/ Privil. Buchhändler. | in Berlin/ Anno 1708| und daselbst in seinem Buch-Laden am Molchen-Marckt/ unter| Herrn Koppens Hause zufinden. Online im Internet: urn:nbn:de:gbv:ha33-1-42380, zuletzt aufgerufen am 12.8.2015

Ziehen, Julius: Das Reisegedicht des Fürsten Ludwig zu Anhalt Köthen. In: Festgabe für Friedrich Clemens Ebrard. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 26. Juni 1920 gewidmet von seinen Freunden. Frankfurt am Main : Baer, 1920

Zimolong, Bertrand: Schlesische Pilger im Hl. Lande von 1561-1695. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens. Bd. 72. 1938, S. 247-267

Zincgref, Julius Wilhelm: Teutscher Nation| Denckwürdiger Reden/| Apophthegmata| Genandt/| Anderer Theil. | Durch| D. Julium Wilhelm| Zingrefen. [Amsterdam: Elzevier, 1653], online im Internet: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577214-9>, zuletzt aufgerufen am 27.10.2014

Zur Eich, H.J.: Africanische Reißbeschreibung in die Landschaft Fetu. Zürich 1677. S. 68. Zitiert nach: Ulrich van der Heyden: Rote Adler an Afrikas Küste ... 2. Aufl. ..., S. 50f.

Zwei Briefe aus Morea, aus den Jahren 1685 und 1686. In: Militair-Wochenblatt. 14. Jahrgang. 1829. Berlin, bei Ernst Siegfried Mittler, S 4001-4002, S. 4004-4006 und S. 4008-4009

Kurzfassung der Ergebnisse

Diese Arbeit untersucht den deutschen kolonialen Diskurs um 1700 anhand eines dreidimensionalen Diskursmodells. Im Zentrum stehen dabei die Texte von Otto Friedrich von der Gröben, die unter anderem die Gründung der brandenburg-preußischen Stützpunktkolonie Groß-Friedrichsburg im heutigen Ghana thematisieren. Sie waren bisher noch nicht Gegenstand einer umfassenden literaturwissenschaftlichen Untersuchung. Neben den drei umfangreichen Werken Gröbens, der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, deren Anhang, der „Guineischen Reise-Beschreibung“, und dem Versepos „Bergone“, konnten auch einige seiner Briefe und Gedichte in die Betrachtung einbezogen werden, die zuvor von der Forschung über Gröben wenig Beachtung gefunden haben. Dazu zählt ein Epicedium, das ihm erstmals zugeschrieben werden konnte. Zusätzlich stützt sich die Diskursanalyse auf weitere zeitgenössische Texte, die Teil des deutschen kolonialen Diskurses um 1700 sind, sowie auf ausgewählte Prätexte und Rezeptionszeugnisse.

Gröbens Biographie wurde ausführlich nachgezeichnet, wodurch autobiographische Angaben in seinen Texten mit konkreten Daten versehen und teilweise korrigiert werden konnten. Erkenntnisse über die produktive Dimension des Diskurses konnten durch die Beschäftigung mit dem Paratext und den materiellen Aspekten der einzelnen Fassungen der Reiseberichte und des Versepos gewonnen werden. So zählen die Widmungen ebenso wie die Ausstattung der einzelnen Exemplare zu denjenigen Praktiken des Diskurses, mit denen sich Gröben in der sozialen Dimension des Diskurses als adliger Kavalier nach dem Vorbild von Baldassare Castigliones „Il Libro del Cortegiano“ entwirft. Diesem Selbstbild dienen auch die Verwendung von Marginalien in der „Orientalischen Reise-Beschreibung“, das Motto der „Guineischen Reise-Beschreibung“ und weitere intertextuelle Bezüge. Anhand dieser Ergebnisse und weiterer Überlegungen zur produktiven Dimension des Diskurses konnte erwiesen werden, daß es sich bei Gröbens Texten um komplexe literarische Arbeiten handelt, die somit neu bewertet werden müssen.

Ein weiterer Fokus liegt auf der Produktion von Wissenssystemen über Westafrika durch die Texte Gröbens und anderer europäischer Reisender, wie dem Schiffschirurgen Johann Peter Oettinger. Dazu wurden die dargestellten Interaktionen der brandenburgischen Akteure mit den anderen europäischen Akteuren, die im Kolonialhandel an der Westküste Afrikas aktiv waren, sowie mit den westafrikanischen Akteuren untersucht. Es konnte festgestellt werden, daß die Brandenburger an der westafrikanischen Küste soziale Praktiken vorfanden, die die anderen europäischen Akteure vor dem Eintreffen der Brandenburger dort mit ihren westafrikanischen Handelspartnern ausgehandelt hatten und an die sich die Brandenburger anpassen mußten. Dennoch gelang es Gröben auf der sozialen Ebene des Diskurses, die Brandenburger als gleichberechtigt mit

den europäischen Akteuren und als überlegen gegenüber den westafrikanischen Akteuren zu inszenieren. Es konnten die textuellen Strategien aufgezeigt werden, mit denen Gröbens Texte dieses Wissen über die kolonialen Akteure im Westafrikahandel produzieren.

Abstract

This thesis investigates the German colonial discourse around 1700 by applying a three-dimensional discourse model. The focus is on texts by Otto Friedrich von der Gröben, which deal inter alia with the foundation of the Brandenburg-Prussian colonial fort Groß-Friedrichsburg in today's Ghana. To date these texts have not been subjected to literary criticism. In addition to Gröben's „Orientalische Reise-Beschreibung“, its appendix, „Guineische Reise-Beschreibung“, and the epic poem „Bergone“, some of his letters and poems were analysed. Hitherto research on Gröben has hardly paid any attention to these shorter texts, which also include an epicedium which could be attributed to him for the first time. Furthermore the discourse analysis is underpinned by other contemporary texts that are part of the German colonial discourse around 1700 as well as by selected pre-texts and documents of reception.

Gröben's biography was extensively traced, some of the autobiographical statements in his texts could be dated and partially corrected. Insights into the productive dimension of discourse were gained by analysing paratextual as well as physical aspects of the different versions of the travel reports and the epic poem. As to the paratext, the dedications are pertinent, regarding the physical aspects, the varying features of the individual copies are significant as these aspects allow Gröben to construct his identity as a noble cavalier in the social discourse dimension, following the ideal of the noble cavalier in Baldassare Castiglione's „Il Libro del Cortegiano“. The usage of marginalia in „Orientalische Reise-Beschreibung“, the motto of „Guineische Reise-Beschreibung“ and other intertextual references also contribute to Gröben's self-construction as a noble cavalier. These findings as well as further investigations into the productive discourse dimension ascertain that Gröben's texts have to be regarded as complex works of literature and therefore need to be reassessed.

Furthermore the thesis investigated how knowledge systems about West Africa were generated by Gröben's texts and those of other European travellers such as the texts of the navel surgeon Johann Peter Oettinger. It analysed how the interactions between the Brandenburg traders

and their European counterparts in colonial trade at the West African coast as well as between the Brandenburgers and the West African protagonists are represented in these texts. It could be shown that the Brandenburgers faced social practices, to which they had to adapt as these had been negotiated between other European traders and their respective West African partners prior to the arrival of the Brandenburgers in West Africa. Yet Gröben succeeded in portraying the Brandenburgers on the social discourse level as equal with the other Europeans and superior to the West Africans. The thesis traces the textual strategies Gröben uses to create this knowledge about the colonial traders in West Africa.

Erklärung

Ich versichere, daß ich die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst habe.

Andere als die angegebenen Hilfsmittel habe ich nicht verwendet.

Die Arbeit ist in keinem früheren Promotionsverfahren angenommen oder abgelehnt worden.